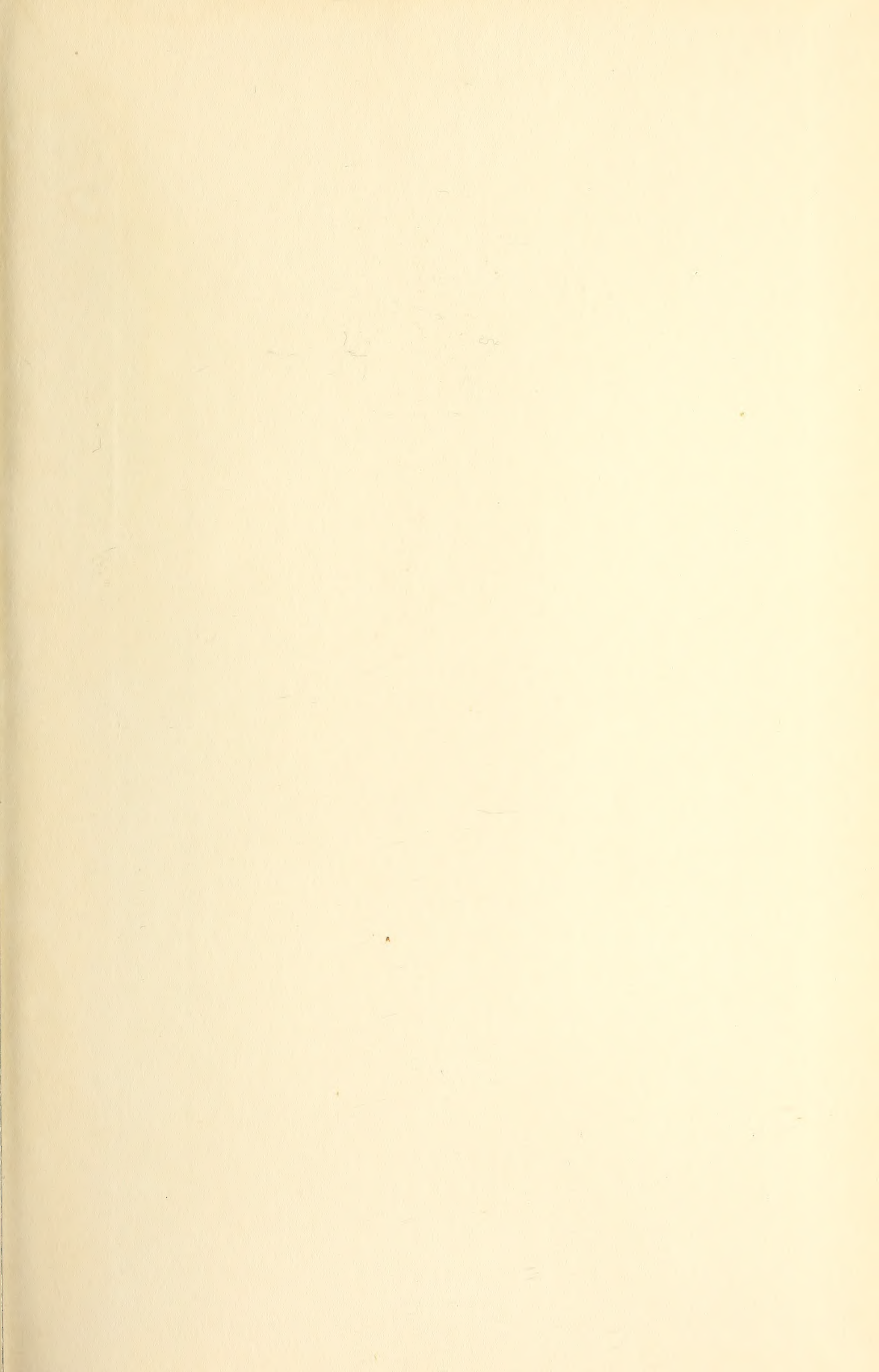










Untergang?

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

22. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1920

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 7.— Mk., für Österreich-Ungarn 10 Kr., Niederlande 2,30 G., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr., Finnland 7 finn. Mk., Amerika 1 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2,50 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Gleichzeitig mit diesem Hefte erscheint im Verlage von C. H. Beck (Oskar Beck) München ein vierter Baustein für persönliche Kultur „Gemeinschaftliches Leben". Es ist ein Abdruck der Aufsätze „Menschen untereinander" aus dem zehnten Bande der Grünen Blätter. Die grundlegende Darstellung des Verhaltens und Lebens der Menschen untereinander mußte aus der Verschüttung in den Blättern hervorgezogen werden, weil ich immer und immer wieder darauf verweisen muß. Der zweite und dritte Baustein für persönliche Kultur: „Persönliches Leben" und „Das Ziel", die seit einer Reihe von Jahren vergriffen waren, sollen endlich jetzt auch wieder neugedruckt werden.

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

Zweiundzwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1920

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Vorwort

Von den verschiedensten Seiten habe ich in der letzten Zeit Klagen und Vorwürfe über meinen Pessimismus gehört, der in meinen Vorträgen und Schriften herrsche. Andrerseits nennt man mich oft genug einen unverwüstlichen und unverbesserlichen Optimisten, einen „Schwärmer". Auch die folgenden Aufsätze werden vermutlich diese Urteile aufs neue hervorrufen. Deshalb möchte ich darüber von vornherein und ein für allemal Klarheit schaffen.

Ich bin weder ein Schwarzseher noch ein Schwärmer. Ich bin nur nüchtern, von Natur und Gesinnung. Es ist mir unmöglich, mir und anderen etwas vorzumachen. Ich bin rücksichtslos darauf aus, zu erkennen, was ist, und bekenne es rückhaltlos. Seit Jahrzehnten kämpfe ich gegen alle Einbildung und jede Art von Wahn, spreche immer wieder aus, daß die Grundlage alles Lebens und Gedeihens, Meisterns und Schaffens die Fühlung mit der Wirklichkeit ist, und dränge dazu, der Wirklichkeit fest ins Auge zu schauen, so schmerzlich es sein mag. Im Blick auf die Zukunft äußert sich diese Art und Haltung darin, daß ich nicht vom Gewünschten ausgehe, sondern vom Gegebenen, daß ich mir nichts ausmale, sondern warte, was wird, mich an keine Erwartungen hänge, sondern auf alles gefaßt bin, mich über Gefahren nicht hinwegtäusche, sondern ihnen rechtzeitig zu begegnen suche, daß es mir Gewohnheit geworden ist, mit den schlimmsten Möglichkeiten zu rechnen, um allem gewachsen zu werden. Taucht also am Horizont etwas Furchtbares auf, so schließe ich nicht die Augen davor, sondern schaue ihm so lange ins Gesicht, bis es seine Schrecken verliert. Zu dieser nüchternen, männlichen, überlegenen Haltung suche ich auch anderen zu verhelfen. Das ist mein Pessimismus.

Gewiß ist das den meisten Menschen sehr unangenehm. Denn sie wollen beruhigt und getröstet werden. Ich will aber nicht be-

ruhigen, sondern beunruhigen, nicht begeistern, sondern ernüchtern, will aufrütteln, auftreiben, in Gärung bringen, damit etwas anderes aus uns werden kann. Ich will nicht trösten, sondern zu tiefem, fruchtbaren Erleben, zu tapferem Meistern des Schicksals führen, weil nur dadurch etwas aus uns wird. Es ist ein Verbrechen, die Menschen zu beruhigen, wenn das Leben die Anspannung aller Kräfte verlangt. Es ist eine Sünde zu trösten, wenn Leid und Not, Gefahren und Katastrophen Heimsuchungen Gottes sind. Wer den Menschen die Wirklichkeit verschleiert, bringt sie ums Leben. Wer sie über Unglück und Nöte tröstet, bringt sie um die Frucht ihrer Schicksale und Abenteuer. Es gibt gewiß schwache Herzen, die zunächst Beruhigung und Trost brauchen, bis sie die Wirklichkeit ertragen können. Dann wird man ihnen den Zuspruch nicht vorenthalten. Aber der seelische Morphinismus, dem jetzt Unzählige huldigen, ist vom Übel.

Ich bin aber nicht bloß nüchtern, sondern auch gläubig. Sage ich ungeschminkt, was ist, so nennt man mich einen Pessimisten. Sage ich aus dem Glauben heraus, was möglich ist, so nennt man mich einen Optimisten. Spreche ich von dem, was dahinter liegt, so bin ich ein Schwärmer. Rede ich von dem Geheimnis der Wirklichkeit als der Quelle des Lebens, von der Seele und ihrem schöpferischen Vermögen, von der Lebensvollmacht der gottergebenen und von Gott ergriffenen Menschen, denen kraft des Glaubens alles möglich ist, so hält man mich für überspannt, für einen Mystiker. Und doch spreche ich von dem Jenseits des Endlich Sinnlichen ebenso nüchtern wie von dem Diesseits seiner Erscheinung. Und der Wirklichkeitssinn verlangt, daß die Tiefe der Wirklichkeit nicht verschwiegen, ja noch mehr, daß alles in die Tiefe der Wirklichkeit gegründet wird, um Bestand zu gewinnen.

Nüchternheit und Glaube sind nicht Gegensätze, sondern gehören zusammen. Denn Nüchternheit ohne Glauben führt zur Verzweiflung und Glaube ohne Nüchternheit zur Einbildung und Phantasterei. Pessimismus und Optimismus aber sind eins so oberflächlich und trügerisch wie das andere. Darum wollen wir uns auf den Boden der Wirklichkeit stellen und in ihrer Tiefe Wurzel schlagen.

Wende und Wandlung

Wir stehen an der Wende von einem schweren Jahr, das hinter uns liegt, zu einem noch schwereren, das vor uns liegt. Dieses Bewußtsein hat etwas Lähmendes an sich. Man fühlt sich versucht, sich aus der Mitarbeit an der Bewältigung der schweren Lage unsers Volkes auf sich selbst zurückzuziehen, da doch nichts zu machen sei, und die kurze Spanne Leben, ehe das Verderben über uns zusammenschlägt, noch recht tief auszunutzen und im übrigen den Dingen ihren Lauf zu lassen. Aber weil diese Anfechtung eine Schwächeanwandlung und Lähmungserscheinung ist, kann es nur eine Losung für uns geben: durch um so intensiveres Leben die Lähmung zu überwinden und uns dessen bewußt zu sein, daß jede Lösung aus dem Lebenszusammenhang und jede Entspannung unsers Tätigkeitsdranges nicht in die Tiefe zu den Werten und Quellen des Lebens führt, sondern uns verflachen, erstarren, verderben und vergehen läßt. Wollten wir jetzt unser tätiges, wirkendes, schaffendes Leben entspannen, so wäre das ebenso töricht, wie wenn jemand angesichts des bevorstehenden Todes sich noch ausruhen wollte, ehe der lange Schlaf beginnt. Das dürfen wir auf keinen Fall tun, sondern unser Lebensdrang muß sich um so stärker spannen und um so höher flammen, damit wir allem gewachsen sind, was uns dieses Jahr 1920 bringt.

Das Morgenrot dieses Jahres verheißt uns Hunger, Aufruhr, Bürgerkrieg, Verwüstung, Mord, Barbarei, Chaos. Nach menschlichem Ermessen ist das kaum zu vermeiden. Aber je mächtiger uns diese Gewißheit bedrängt, um so stärker muß die Lebenslust in uns werden, um so gewaltiger sich der unbedingte in sich überlegene Lebensdrang erheben, der über das eigene Dasein hinausschlägt in das allgemeine des Volks, der Menschheit, um sich hier zu erfüllen. Das allein löst die Spannung und macht sie fruchtbar. Das überwindet die Lähmung durch Steigerung des Lebens, die bedrückende Bedrängnis durch Erweiterung des Lebens, die niederschlagende Belastung des Verhängnisses durch einen Aufschwung

von Kraft, daß man auffährt mit Flügeln wie Adler. Man verliert die Angst, wenn man die Welt überwindet, in sich selbst durch die unbedingte Lebensentfaltung der Seele und um sich durch bewältigendes Handeln und schöpferisches Gestalten. So wird auch das Leiden zum Auftrieb des Lebens, und alle Schwierigkeiten werden zu Blöcken, auf denen man sich zur Höhe emporschwingt.

Was aber soll der Inhalt dieses empor- und über sich hinausdrängenden Lebens sein? Das sagt uns der Wunsch, der in dieser Jahreswende unsre Seele bewegt. Was wir von ganzem Herzen ersehnen, ist dies: daß in diesem Jahre aus der Nacht, in der wir jetzt leiden, Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit tagen möge, daß es uns die Offenbarung von Frieden und Liebe bringe, nicht nur im Verhältnis der Völker untereinander, sondern auch in unserm Volke selbst, unter den Schichten und Gliedern unsers Volkes. Wenn diese Sehnsucht jetzt in uns und allen lebendig empfindenden Menschen redlichen Herzens und guten Willens zu einer unerhörten Stärke und Wucht anschwillt und sich in Leben umsetzt, dann können wir den kommenden Monaten dieses Jahres mit großer Zuversicht und Freude entgegengehen. Denn wenn dann auch alles über uns hereinbricht, was uns das neue Jahr zu bringen droht, können wir doch getrost und gewiß sein: es wird dann doch schließlich das den Sieg gewinnen, was Lebenswert und Lebenskraft hat. Die Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit wird sich durchsetzen, Friede und Liebe wird aufkommen und sich ausbreiten. Die Menschen dieser Sehnsucht sind der Same auch in dem blutigen Acker der Walstatt des Hasses, und er wird aufgehen, ob wir es erleben oder nicht.

Manche werden denken: Was sagt das mir, was kann ich dazu tun? Alles, meine Freunde. Das Schicksal der Zukunft liegt in unsrer Hand. Wir müssen unsre Sehnsucht leben, sonst wird sie sich nie verwirklichen. Und unsern Glauben, der dieses Leben trägt, darf nicht der Gedanke beirren, daß es nur wenige sein werden, die es wollen, und noch weniger, die es tun. Denn alles Neuwerden geht immer von wenigen aus. Von den wenigen aber wird es übergreifen zu vielen, sie dafür gewinnen, durchdringen

und umwandeln, so wie jetzt die Raffgier und Vergnügungssucht beinahe alle angesteckt und mitgerissen hat. Damit ist uns für dieses neue Jahr und die Zukunft ein neuer Kurs des Lebens gegeben. Den müssen wir einschlagen und festhalten.

Dieser Lebenskurs heißt: wir dürfen nicht mehr für uns leben und das Unsre suchen, sondern wir müssen für die anderen leben zum Heile des Ganzen. Wir dürfen nicht mehr nach unserm Wohl, unserm Gedeihen, unserm Glücke trachten, sondern nach der Erfüllung unsrer Lebensaufgabe, nach Meisterung des Schicksals, nach Fruchtbarkeit unsers Lebens, nach Dienst und Opfer. Wir dürfen uns nicht mehr absondern und mit uns beschäftigen, sondern eingefügt in den großen Lebenszusammenhang aus ihm und seiner Tiefe leben als Sprossen und Organe des Lebens und seines Geheimnisses, für seine Entfaltung und Offenbarung. Manche von Ihnen werden da denken: das ist eine alte Sache und ein fauler Zauber. Mit dem letzteren haben Sie recht. Bis jetzt ist es zweifellos ein fauler Zauber gewesen, den sich viele vormachten. Es existierte bisher im allgemeinen nur in Büchern und Reden, Worten und Gefühlen, aber nicht in der Tat und im Leben. Jetzt kommt nun alles darauf an, daß es kein fauler Zauber bleibt, sondern Wirklichkeit wird, daß es Wahrheit wird. Denn es wird nur dann Wahrheit, wenn es Wirklichkeit wird, sonst ist es Heuchelei. Wir betrügen uns dann nur selbst und die anderen, wenn wir diesem Ideale huldigen, aber den Kurs nicht tatsächlich verfolgen. Sollten Sie sich aber nicht darüber klar sein, in welcher Richtung bisher Ihr Leben ging, so brauchen Sie sich nur zu fragen, woran Sie in der Stunde der Jahreswende gedacht haben, und welche Wünsche Sie da hegten. Dann werden Sie sofort feststellen können, was die bisherige Richtung Ihres Lebens war.

Diese Richtung muß jetzt anders werden. Wir müssen uns bewußt werden und bleiben, daß wir Glieder sind, Glieder des Volksganzen, daß wir als Einzelne nur leben und gedeihen können, wenn wir als Glieder leben, daß das Verhängnis unsers persönlichen Lebens, das uns verkümmern, entarten und verwesen läßt,

nur darin besteht, daß in uns der Sonderungsdrang stärker ist als die Anziehungskraft der Gemeinschaft. Denn Selbstsucht ist nicht nur Untreue, sondern Selbstmord. Wir müssen davon durchdrungen sein, daß wir nicht Schmarotzer, sondern Träger des Lebens sein sollen, lebendige, schaffende Zellen in seinem Gewebe, Ringer, Vollbringer, Erfüller, Vollender. Es muß uns heiligen und erheben, daß wir Werkzeuge und Mitarbeiter Gottes sein sollen als seine geborenen Kinder und Willensträger. Dieses Bewußtsein muß uns erfüllen, aus diesem Drange heraus müssen wir wirklich leben. Erst wenn das geschieht, wenn wir mit Bewußtsein und Willen unser Leben so einstellen, unsre Verhältnisse danach ordnen, unser Verhalten von da aus bestimmen, unsre Bestrebungen danach richten, und uns alle Lebensansprüche dazu reizen, dazu treiben, dahin ziehen, erst dann ist es möglich, daß in uns das ursprüngliche Empfinden für die anderen und für das Ganze erwacht, das unwillkürliche Gliedgefühl, das sich bei den allermeisten gar nicht regen kann, weil sie es in ihrer Selbstsucht lebenslang zu Tode gelebt haben. Erst dann wird sich schöpferisches Leben in uns regen und unser ursprüngliches Wesen sich entfalten, das unter der Selbstsucht, Genußsucht, Glücksucht nicht aufkommen kann, weil uns nur Gehorchen, Geben und Dienen dazu fähig macht. Erst dann tritt eine tiefe Fühlung mit Gott ein, aus der uns Kraft und Klarheit quillt, die uns das Gute und Wahre Gottes, das in jedem Augenblick ins Leben treten will, offenbart.

Aber dieser Wille und Drang des neuen Kurses muß Leben und Werk werden. Nur dann wird dieses Menschsein lebendige konkrete Wirklichkeit bis ins einzelne werden. Es schadet gar nichts, wenn Sie in dieser Richtung bis ins äußerste Extrem gehen, nachdem Sie bisher meist ins andere Extrem gegangen sind. Sie werden dann die richtige Mitte von selbst gewinnen. Aber wenn wir gleich die richtige Mitte festhalten wollen und z. B. immer ängstlich darauf bedacht sind, daß wir nur ja nicht persönlich zu kurz kommen, wird die neue Art Leben niemals konkrete Wirklichkeit werden, sondern der alte Drang wird immer wieder die Macht

über uns gewinnen. Nur den Radikalen wird es gelingen. Die Vermittler werden immer die Richtung verfehlen. Wenn wir nicht mit aller Kraft gegen den Strom schwimmen, reißt er uns mit fort.

Das ist die Neueinstellung, die wir brauchen. Aber bitte sehen Sie das nicht als Lebensauffassung, als Ideal, geschweige als Theorie an, sondern ganz und gar nur praktisch. Also: nicht das ist der Zweck und Sinn unsers Lebens, nicht das unsre Aufgabe, daß wir uns sichern, sondern daß wir das Ganze mit unserm Leib und Leben sichern, nicht dies, daß wir gedeihen, sondern daß wir den anderen zum Gedeihen dienen, nicht dies, daß wir unsre Kräfte einsetzen, um uns zu bereichern, sondern daß wir Reichtum für unser Volk werden, nicht dies, daß wir leben bleiben und Leben gewinnen, sondern daß wir uns unserm Volke opfern. Beschränken Sie sich ruhig auf das Äußerste für sich selbst. Es wird so viel von dem Existenzminimum geredet, das wir den anderen sichern wollen. Fangen wir doch lieber damit an, daß wir uns auf unser Existenzminimum beschränken, um zu ermöglichen, daß alle Menschen ihr Existenzminimum gewinnen. Geben wir alles her, was wir überflüssig haben, für die anderen. Wir können uns ja gar nichts Besseres antun. Denn aller Überfluß ist für jeden eine Hemmung und Gefahr, der noch nicht das wahre Leben gewonnen hat. Je knapper wir leben, um so mehr werden wir gedeihen, um so eher des Lebens mächtig werden. Aber nicht unter diesem Gesichtspunkt sollen wir uns entäußern und beschränken, sondern unter dem Eindruck, daß es jetzt darauf ankommt, unser Volk durchzuretten und die Einheit des Lebens und Schicksals mit ihm zu gewinnen. Und diese gewinnen wir nur dadurch, daß wir gemeinschaftlich leben und leiden als Mitglieder und Gemeinschaftsorgane. Das ist unsre Bestimmung, und darin besteht unsre Menschenwürde. Das ist die wahre Vornehmheit, und darin beruht die Bedeutung des Menschen. Je mehr er dienen, tragen, geben kann, um so bedeutender ist er. Wir dürfen also nicht auf das Verdienen aus sein, sondern auf das Dienen, nicht auf das Nehmen, sondern auf das Geben. Denn reich werden wir nicht durch Nehmen — damit

begraben wir uns nur — reich werden wir nur durch Geben. Denn je mehr wir geben, um so mehr wird Reichtum in uns gehoben. Wir sind nicht zum Genießen, sondern zum Leisten auf der Welt. Das muß der Nerv und Reiz unsers Lebens werden, der es uns lebenswert macht. Das muß uns über die Herrlichkeit des Lebens jauchzen machen, daß wir so wenig für uns brauchen und so viel dienen und geben können, daß wir so viel in uns tragen an ewigem Gut und quellendem Leben, womit wir die anderen begaben und überfluten können.

Durch solches Leben wirken wir dafür, dienen wir dazu, daß Wahrheit und Gerechtigkeit tagt. Denn diese Art Leben ist das wahre Leben und bringt unser wahres Wesen zu leibhaftiger Wirklichkeit und persönlicher Gestalt. Die Selbstsucht dagegen ist in jeder Form der verhängnisvolle Irrtum des Lebens, der uns ums Leben bringt und uns selbst verloren gehen läßt. Vergessen wir uns aber über unserm Lebensdienst, beschäftigen wir uns nicht mit uns selbst, der Erfüllung aller Lebensansprüche selbstlos hingegeben, so wird aus dem unbewußten Kern unsers Wesens das Gotteskind geboren werden mit dem Adel seiner Art und der Vollmacht seines Lebens, die denen geschenkt wird, die nicht nehmen, sondern geben wollen. Denn nichts können solche dann erleben oder leisten, ohne zu empfangen.

Stellen wir aber Wahrheit dar, so breitet sie sich aus. Sie erleuchtet und läutert die Welt, sie erregt die Seelen, zieht sie an und klärt sie auf. So geht eine schöpferische Gärung und Wandlung von denen aus, die aus der Wahrheit sind. Der Wahn weicht, und die Verirrten kommen zurecht. Dann geht erst den Menschen auf, was Wahrheit ist, was ihr entspricht und sie darstellt. Und diese Wahrheit macht sie frei von den Wirrsalen der Umnachtung und Besessenheit, in der sie sich jetzt befinden. Was aber der Wahrheit gerecht wird, das ist Gerechtigkeit, die lebendige Gerechtigkeit, die nicht bindet wie ein Gesetz, sondern löst wie jede Erfüllung einer eingeborenen Bestimmung. Sie bringt die organische Ordnung des Lebens, die alle verborgenen Kräfte des Lebens ent-

bindet. So entsteht der schöpferische Friede, der kein Vertrag der Vernunft ist, sondern Eintracht, Harmonie, lebendiger Zusammenhang, der höher ist als alle Vernunft. Und aus ihm quillt die Liebe, dieser göttliche Lebensdrang der Seele, der uns das Herz des Vaters im Himmel offenbart, die Liebe, die unbedingt und unreflektiert sich ohne Wahl und Grenzen in die anderen ergießt, das überströmende Leben der Wahrheit, die in uns Gestalt gewonnen hat. Das ist die Grundlage und das Element einer wahrhaftigen Gemeinschaft unter den Menschen, das wiedergewonnene Paradies, der Himmel auf Erden. Es ist eine Neuverfassung der Menschen und eine Neuordnung aller Dinge durch die schöpferische Entfaltung der Seele, durch die Offenbarung Gottes in seinen Kindern.

„Die ganze Welt liegt im Argen." Das war immer der Fall. Jetzt hat es nur alle Bande und Hemmungen durchbrochen, wütet wie eine Seuche und Besessenheit und droht uns alle zu vernichten. Manche meinen, es wird sich austoben und dann wieder schwinden und verlöschen, indem es in die Verborgenheit zurücktritt. Andere glauben, man müßte es bändigen, mit ihm einen Vertrag schließen und eine Ordnung wiederherstellen. Ich glaube weder das eine noch das andere. Das Arge läßt sich nicht ordnen, und wenn man es unterdrückt, so bleibt es wie ein verborgenes Gift im Körper. Man kann es nur verdrängen und ausheilen durch das Gute. Darum brauchen wir eine Bluterneuerung des menschlichen Wesens, eine Regeneration aus dem göttlichen Kern, aus der heilenden und bildenden Kraft der Seele heraus. Anders werden wir seiner nicht Herr. Es weicht nur der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Liebe und der Güte, dem Heil und dem Frieden. Diese Wiedergeburt der Menschlichkeit aus der Göttlichkeit kann sich aber nur vollziehen, wenn sich Menschen ganz und gar dafür hergeben. Mögen darum andere eine Rettung von Maßregeln und neuen Ordnungen erwarten, wir wollen uns die Klarheit und Gewißheit nicht trüben lassen, daß Gott allein uns helfen kann durch seelische Erneuerung und Wandlung der Menschen, sondern

seinen Ruf aus der verzweifelten Lage unsers Volks vernehmen, daß wir uns ganz und gar für die Erlösung der Welt vom Argen und die Offenbarung seines Reiches ihm darbieten sollen.

Ausblick

1. Das Licht in der Nacht

War es nicht Irrsinn und Frevel, in dieser Zeit des Haders und Hasses, der Vernichtung Mitteleuropas und Rußlands und der Selbstverwüstung wahnbesessener Völker, des Triumphes der Lüge über die Wahrheit, der Gemeinheit über die Gerechtigkeit, der Gier und des Rausches über alle Menschenwürde Weihnachten zu feiern? War es nicht entsetzlich, daß in dieser Eruption und Ausschweifung aller höllischen Mächte dieses Fest zu einem dekorativen Element für alles das verwendet werden konnte, was seinen Sinn verhöhnt? Aber allerdings hat wohl niemand, der seine Bedeutungslosigkeit während der Kriegszeit erlebt hatte, erwartet, daß die Menschen darüber zur Besinnung und zur Umkehr kommen könnten. Ja wer das erwartet hätte, wäre mit Recht für einen Narren erklärt worden. Denn Weihnachten ist ja schon längst ein bloßes Kinderfest geworden, eine Gelegenheit, sich gerührt zu beschenken und in sentimentalen Gefühlen zu schwelgen. Erwartet hat niemand etwas von dem Weihnachtsevangelium. Und doch trügt auch hier der Schein, und Wahn herrscht bei denen, die über den Weihnachtswahn spotten. In Wahrheit handelt es sich hier nicht um eine fromme Sage, die keine Bedeutung mehr hat, sondern um eine Verheißung, zu der wir uns bekennen müssen, weil sie uns allein in der Nacht der Verzweiflung und des Untergangs, in der wir hoffnungslos versinken, einen Weg der Rettung zeigt.

Weihnachten ist die Verkündigung, daß in Jesus das Göttliche menschlich geboren wurde, daß in ihm eine Menschlichkeit leibhaftig erschien, die nach Ursprung, Art und Verfassung nicht aus

der sinnlichen Welt stammt und zu erklären ist, daß mit ihm das seelische Wesen und die seelische Weltordnung begründet wurde, welche die verlorene Menschheit erlöst, ihr eigentliches Wesen entbindet und ihre Bestimmung erfüllt. Davon offenbarte Jesus die Bedingungen und zeigte den Weg. Diese Verkündigung steht im Gegensatz zu dem Glauben der Menschheit, durch Entwicklung und Kultur die Höhe der menschlichen Bestimmung zu gewinnen. Bisher erhob sich dieser Glaube immer wieder als die überlegene Weisheit gegenüber dem Kindermärchen des Weihnachtsfestes. Aber jetzt ist diese Weisheit zu Narrheit geworden. Denn die hochgelobte Entwicklung und Kulturarbeit der höchststehenden Völker der Welt hat Bankrott gemacht. Sie hat sich als eine Entwicklung zum Tode erwiesen. Und von wissenschaftlicher Seite wird uns der Untergang des Abendlandes als unabwendbares Verhängnis gezeigt auf Grund der Tatsache, daß jede Kultur ihren natürlichen Ablauf hat und schließlich erstirbt, daß keine die Menschheit zur Vollendung führen wird.

Diesem tatsächlichen Ergebnis der bisherigen Menschheitsgeschichte und der Einsicht in den notwendigen Verlauf gegenüber gewinnt die Verheißung des Weihnachtsfestes eine universale Bedeutung. Die Menschheit hat jetzt erlebt und begriffen, daß sie nicht aus sich heraus ihr Verhängnis lösen, ihr Schicksal meistern, ihr Wesentliches zutage bringen und ihre Bestimmung erfüllen kann. Alle endlich-sinnlichen Entwicklungen und Kulturgestaltungen gehen immer wieder unter. Und auch in Zukunft werden alle neuen Kulturanläufe in der Menschheit vergeblich sein. Sie teilen das Los der vergangenen. Nur durch Erlösung und Schöpfung aus der Tiefe alles Seins und Werdens, aus Gott, kann die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen. Das Jesuswesen muß in Menschen geboren werden, die seelische Verfassung in ihnen Gestalt gewinnen und die seelische Weltordnung ihre Kultur begründen. Das wird die Sonnenwende der Welt sein, der Aufgang des göttlichen Tages der Menschheit, der uns aus der Nacht an das Licht wahrhaftigen Lebens führt.

Wenn jemals, so ist heute diese Verheißung das lösende,

erleuchtende, wegweisende Wort des Lebens, wo die tiefste Nacht über Europa hereingebrochen ist. Denn das Abendland steht nicht nur im kulturellen, sondern auch im vitalen Untergang. Die europäische Menschheit steht im Begriff, zu entarten und zu verhungern, in Unmenschlichkeit und Selbstzerfleischung zugrunde zu gehen. Die Lage ist so trostlos und verzweifelt, daß man sich immer und immer wieder in aller Ruhe sagen muß: wer weiß, ob nicht binnen kurzem alles Bestehende in einem blutigen Chaos zusammengebrochen sein wird. Es ist, als ob die zusammenhaltende Kraft des Lebens und die ordnende des Geistes erloschen sei, als ob alles auseinanderfiele und in Zersetzung geriete, gegeneinander zerstörend wüte und sich durch Selbstvergiftung vernichte, als ob die Menschen besessen und entmenscht seien in der Gewalt verheerender Geistesmächte, die allen Sinn und Verstand umnachten. Das Chaos ist da, das Wirrsal des Sinnlosen, Willkürlichen, Widernatürlichen, Lebensfeindlichen, und niemand weiß, wie das Verhängnis zu wenden ist. Es ist ganz unmöglich, der furchtbaren Gewalt der Zerstörung, die im Verborgenen drängt und schiebt, Widerstand zu leisten. Angesichts dieser furchtbaren Lage muß man sich in Resignation fassen, d. h. sich in philosophisch abgeklärter Verzweiflung beruhigen, wenn man nicht den Lichtstrahl sieht, der vom Weihnachtsstern ausgeht und uns Kunde von einem Wesen gibt, das stärker ist als alles, was in der Welt ist.

Wer das beherzigt, dem pocht das Herz vor der Frage: Ist das Göttliche lebendige objektive Wirklichkeit oder nur eine schemenhafte subjektive Idee? Ist es Grundlage und Ursprung oder Abstraktion und Ausflucht des menschlichen Wesens? Wenn es das Allerwirklichste ist und sich erlösend, wiederherstellend, schöpferisch auswirken kann, dann gibt es eine Hoffnung in der erstickenden Ratlosigkeit, in der wir uns gegenüber unsern inneren und äußeren Zuständen befinden. Denn dann ist es möglich, daß sich aus der unbewußten Tiefe des menschlichen Wesens eine Neuschöpfung menschlichen Seins und Lebens erhebt, die uns vor dem Untergang bewahrt und aus dem Chaos dieser Zeit eine neue Kultur und Menschenwelt hervorgehen läßt. Sonst aber sehe ich keine

schöpferischen Kräfte, keine Möglichkeiten des Lebens, die uns helfen könnten. Sonst nimmt das Verhängnis unabwendbar seinen Lauf. Die Zersetzung schreitet dann immer weiter fort, und es ist schließlich nur zu erwarten, daß, wenn alles in einem wüsten Chaos zusammengebrochen ist, sich irgendwoher eine Macht erhebt, die mit brutaler Gewalt das verwilderte Europa in Ordnung bringt und die Menschen dem harten Zwang unterwirft, wie sie es nicht anders verdienen, wenn sie nicht mehr imstande sind, sich selbst zu beherrschen, sich freiwillig zum Wohle des Ganzen unterzuordnen und gemeinschaftlich ihre Verfassung gedeihlich zu gestalten und ihr Leben fruchtbar zu führen.

Darum wollen wir uns freuen, daß wir in der tiefen Nacht unsrer Zeit den Stern von Bethlehem sehen, der aller Welt den Weg aus ihrem Elend heraus weist. Und wir alle, die wir gerne unser Volk mit seinem wertvollen Kulturerbe aus dem gegenwärtigen Untergang auf einen Lebensboden retten möchten, auf dem es neu aufleben kann, wollen uns darüber klar sein, daß mit all unsern Bemühungen und Versuchen, Unternehmungen und Einrichtungen, Bewegungen und Vereinigungen nichts zu machen ist, wenn nicht das Göttliche in unserm Geschlecht geboren wird und zu schöpferischer Entfaltung kommt. Oder anders ausgedrückt: wenn wir nicht von Grund aus anders werden, anders empfinden, anders leben, aus dem Wesen der Wahrheit heraus, und sich so ein neues Leben in dem zersetzten und verfaulenden alten Wesen, das uns jetzt sterben läßt, ausbreitet. Wenn das geschieht, wird sich die Verheißung von Weihnachten erfüllen: Die Herrlichkeit Gottes offenbart sich in Frieden auf Erden unter Menschen guten Willens.

2. Menschen guten Willens

Menschen guten Willens sind die Voraussetzung der Sonnenwende unsers Schicksals. Das klingt so einfach und leicht. Dann kann es doch nicht fehlen. Guten Willen wird fast jeder für sich in Anspruch nehmen. Bei den meisten wird das Bekenntnis dazu auch ehrlich gemeint sein. Und doch scheitert das Vorwärts und

die Wandlung der Menschheit immer wieder daran, daß es zu wenig oder keine Menschen guten Willens gibt.

Gewiß haben wir alle den guten Willen. Wir möchten das Beste, zumal für uns. Aber da, wo es darauf ankommt, ist er wie taub und leblos. Da sind wir unfähig, eigensinnig, befangen, wie gelähmt und erstarrt, und im tiefsten Grunde mögen wir nicht. Das gilt überall: ob wir uns aus unwahren Verhältnissen lösen oder etwas Verkehrtes aufgeben sollen, ob wir von einem Verhängnis, das auf uns lastet, uns quält und unser Leben beeinträchtigt, loskommen oder von der Gewalt schlimmer Instinkte freiwerden wollen, ob es sich um die Heilung eines körperlichen Leidens oder verfahrener Familienverhältnisse handelt, um Zwietracht mit unsern Nächsten oder Unhaltbares in unserm Beruf. Es gilt vom Persönlichsten und Allgemeinsten, von unsrer Sündenknechtschaft und Gottesferne, unsrer Untreue und Unsachlichkeit im Leben ebenso wie in den Nöten unsers Volkes, gegenüber dem unverantwortlichen Egoismus, der nur an sich und nicht an das Ganze denkt, gegenüber dem Parteihader und der Hetze der Klassen und Rassen, gegenüber dem Volksdienst, der nicht vom öffentlichen Wohle, sondern vom allerprivatesten Interesse bewegt wird. Allüberall fehlt da der gute Wille, und infolgedessen gibt es keine Änderung, keine Umkehr, keine Besserung, keine Wandlung, keine Herstellung des Rechten, Guten, Wahren, Lebensfähigen und Fruchtbaren.

Warum verstehen sich die Menschen nicht? Man denke an die Parteigegensätze und die verschiedenen religiösen Richtungen. Weil der gute Wille fehlt, der Wille, der den anderen achtet und ihm Gutes zutraut, der sich überzeugen lassen will, um verstehen zu können, der nicht danach fragt, wo der andere unrecht hat, sondern wo er recht hat, um die Fühlung herzustellen und von hier aus das Unverstandene zu begreifen und das Unzulängliche zu ergänzen, der Gemeinschaft sucht und gemeinschaftlich um die höhere Einheit ringt. Warum ist das Zusammenleben der Menschen so voller Qual? Weil der gute Wille fehlt, der einsieht und nach-

gibt, der nicht übelnimmt und nachträgt, der die persönliche Empfindlichkeit überwindet und das Wohl des anderen will, der der verborgenen Güte und Liebe freie Bahn schafft.

Hier sieht jeder, daß es nur an dem guten Willen fehlt. Bei den persönlichen Nöten ist es nicht so einfach zu erkennen. Wenn Jesus einen Kranken heilen wollte, fragte er ihn zunächst: „Willst du gesund werden?" Das war keine Redensart, sondern eine notwendige Vorfrage. Wir meinen, das verstünde sich von selbst. Durchaus nicht. Die Menschen möchten gewiß alle gesund sein, aber die meisten wollen es nicht werden. Sie möchten ihre Schmerzen und Gebrechen los sein, aber sie wollen nicht das lassen, was sie krank gemacht hat, und das tun, was den Wiederherstellungsvorgang der Natur ermöglicht und unterstützt. Sie wollen ihre Lebensweise nicht ändern und ihre schädlichen Gewohnheiten nicht aufgeben. Das ist doch ein Beweis, daß sie nicht unbedingten Willens sind, sondern nur einen durch Vorbehalte eingeschränkten Willen haben.

Denselben bedingten Willen finden wir aber überall im Leben. Viele wollen wohl gerne dienen, aber nur dort, wo es ihnen paßt. Sie wollen etwas leisten, aber nur wenn sie anerkannt werden oder sich viel damit verdienen. Sie wollen die Menschen lieben, aber nur wenn man ihren Ansprüchen entgegenkommt, nur wenn sie Dankbarkeit und Gegenliebe finden. Sie wollen aus dem Ja leben, aber es darf ihnen nicht gegen den Strich gehen. Sie wollen sich sachlich verhalten, aber es darf ihnen nicht wehe tun. Sie wollen Opfer bringen, aber nur von ihrem Überfluß. Sie wollen für die andern leben, aber sich selbst damit befriedigen. Ist das guter Wille? Das ist doch nicht nur kein unbedingter, sondern auch kein ganzer Wille.

Alle Menschen möchten innerlich vorwärts kommen, besser werden, ehrlich, gut, rein, edel sein. Aber es fehlt der gute Wille, der etwas daran setzt, alles daran setzt, der es ausschließlich, unter allen Umständen und in jeder Beziehung will. Sie wollen Gott dienen und dem Mammon, keusch leben, aber ihre Lüsternheit nicht

ersticken. So hinken sie nach beiden Seiten. Sie halten sich von der Sünde der Tat zurück, aber in ihren Gedanken, Gefühlen und Begierden geben sie sich ihr hin. Sie sind weder rückhaltlos noch rücksichtslos im Tun dessen, was notwendig ist, was ihnen als Aufgabe der Stunde aufgeht, als Wille Gottes offenbar wird. Da ist der gute Wille nicht nur bedingt und halb, sondern auch unrein, d. h. unaufrichtig. Dann ist er aber nicht wirklich gut, echt, tauglich, tüchtig, sondern faul, nichtsnutzig und unfähig. Gehen wir nur unserm guten Willen auf den Grund, wir werden erschrecken, wieviel Unaufrichtigkeit er in sich birgt, wie er von Selbstsucht, Feigheit und Tatenscheu durchdrungen ist.

Aber noch mehr. Wie viele Menschen leiden unter ihrem Schicksal, unter dem Leben! Es könnte ihnen schon geholfen werden, aber sie wollen nicht, so wenig sie das zugeben werden. Überall stoßen wir da auf einen verborgenen unbewußten Eigensinn, eine widerwillige Verstocktheit, einen heimlichen Trotz. Sie sind wie die Kinder, die sich gelegentlich lieber halbtot prügeln lassen als zu tun, was man von ihnen verlangt. Und das sind gar keine schlechten Kinder, sondern gutherzige, aber sie haben sich gerade in das Nein verrannt und können nicht, wie sie möchten. Sie finden nicht die Drehe zum Ja, sie genieren sich, es nun doch zu tun, nachdem sie es so lange verweigert haben. Genau so verhalten sich unzählige Erwachsene dem Willen ihres Vaters im Himmel gegenüber, wie er sich in ihrem Schicksal und ihren Lebensumständen offenbart: trotzig und verzagt, versteift und verwirrt, eigensinnig und verstockt. Es ist wie ein Bann, unter dem sie stehen. Sie wollen wirklich ja sagen, aber sie können nicht. Hier fehlt die Selbstüberwindung. Zum guten Willen gehört die Bereitschaft, sich selbst zu verleugnen, das Schlimme, Träge, Untaugliche, Eigensinnige preiszugeben, um ja zu sagen: ich will. Ist das geschehen, so fühlen sie sich immer wie erlöst, genau wie die Kinder, denen die Eltern helfen, die Drehe aus ihrem Trotz zum Gehorsam zu finden.

Wie viele stehen ferner unter der Herrschaft bestimmter Gedanken, eines gewissen Lebensgefühls, z. B. des Mißtrauens gegen-

über dem Leben, der Überzeugung, vor anderen benachteiligt zu sein: mir geht alles schief, mir gelingt nie etwas. Mit diesem Bewußtsein verleiden und verderben sie sich alles, was sie erleben und was sie zu tun haben. Auch diese Menschen kann ich nicht Menschen guten Willens nennen. Wäre wirklich der gute Wille vorhanden, dann müßten sie sich sagen: Auch wenn es mein Schicksal ist, nichts Gutes zu empfangen, sondern immer Schlimmes, so will ich doch von ganzem Herzen darauf eingehen; an mir soll es nicht fehlen, sondern ich will versuchen, das Üble zum Guten zu wenden oder menschenwürdig zu tragen. Dann würden sie erleben, daß das Leben so ist, wie wir es anfassen, daß es das ist, was wir daraus machen. Wenn wir nichts taugen, wird das Leben für uns untauglich. Aber wenn wir im tiefsten Grunde tauglich sind, d. h. wenn wir für Gott zu haben sind — nur ein anderer Ausdruck für: guten Willens sein — in jeder Weise und Gestalt, in der er an uns herantritt, dann muß es uns gelingen, dann muß es uns zum Besten dienen.

Es gibt auch Menschen, die mit dem Leben zerfallen sind. Sie befinden sich in der Stimmung, daß ihnen alles verleidet ist, und sie nicht mehr mitmachen mögen, da sie die ganze Sache nimmer freut. Aber sie halten sich trotzdem für Menschen guten Willens, da sie ja ihre Pflicht tun und immer „das Beste gewollt" haben. Aber in Wahrheit sind sie es natürlich nicht. Denn wer des Lebens überdrüssig ist, der hat nicht den unbedingten, ganzen Willen zum Leben, ohne den man kein Mensch guten Willens ist.

Vergegenwärtigen wir uns das alles, so erkennen wir, daß der reine, unbedingte, fraglose gute Wille sehr selten ist, und begreifen dann, warum sich die Herrlichkeit Gottes so wenig offenbaren kann, weder in schöpferischer Entfaltung wahrhafter Menschengestalten noch in fruchtbarer Menschengemeinschaft. Der landläufige gute Wille taugt nichts. Er muß erst von der Selbstsucht geläutert und sachlich durchglüht werden. Er muß sich erst zum elementaren Lebensdrang der Seele vertiefen und unser Bewußtsein restlos erfüllen. Er muß erst den vollen Einklang mit der inneren Not-

wendigkeit des göttlichen Geschehens gewinnen, unmittelbar aus ihm quellen und das, was die Seele empfängt, unbedingt ins Leben treten lassen. So ist der gute Wille für uns alle zunächst ein Ziel und eine Aufgabe, andrerseits eine Gnade und Gabe. Denn kein Mensch kann ihn an sich reißen, wenn er ihn nicht empfängt. Aber den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und den Demütigen gibt er Gnade. Der gute Wille muß aus aufrichtiger Sehnsucht wiedergeboren werden und aus lebendigem Glauben quellen. Dann ist er echt, gerade, ganz, unbedingt. Und dann ist er fruchtbar. Dann trägt er aus, was der Glaube empfängt. Dann verwirklicht er, was in der Seele sich regt und treibt. Dann ergeben wir uns Gott mit der Tat unsers Lebens und ergreifen ihn in unserm Los und Schicksal. Und dann vollzieht sich seine Erlösung und Schöpfung in uns und breitet sich von uns aus.

Darum brauchen wir Menschen, die ganz und wahrhaftig guten Willens sind. Sie sind die Organe und Werkzeuge Gottes auf Erden. Aber es genügt nicht, daß sie etwas ehrlich wollen, etwa die Rettung des Vaterlandes, das Kommen des Reiches Gottes, die Erfüllung ihres Berufs, sondern sie müssen durch und durch guten Willens sein in jeder Regung ihres Wesens, in jeder Richtung und Beziehung ihres Lebens. Dann sind sie der Same der Zukunft, der Leben in sich birgt und unter allen Umständen neues Werden aus sich hervorgehen läßt.

3. Die Krise

Man begegnet jetzt häufig der Stimmung, als ob in der furchtbaren Lage der Zeit nichts zu machen sei. Man könne es nur gehen lassen, wie es geht, abwarten, was wird, hoffen, daß irgendeine Wendung eintritt. Viele fühlen sich im Gegensatz zur Kriegszeit förmlich entspannt, zur Ruhe gesetzt, ohne Aufgaben und Ziele, da ja doch alles umsonst sei. Damit verkennt man die Lage vollständig. Wir stehen jetzt in der denkbar kritischsten Zeit, und auf jeden Einzelnen kommt es an. Je weniger die meisten äußerlich, ins große Ganze gehend tun können, um so mehr bedarf es

intensivster innerer Tätigkeit, seelischer und sittlicher Kraftentfaltung, um durchzukommen, um nicht in dieser Zeit mit dieser Zeit unterzugehen.

Unser Volk befindet sich jetzt in einer ungeheuren Krise, der sich keiner entziehen kann. Nie war der Einfluß des Milieus (der Umwelt) so übermächtig wie jetzt, und nie dieses selbst so ungewöhnlich. Nie riß solch wildes Geschehen die Menschen besinnungslos mit sich fort wie jetzt die revolutionäre Gärung, die völkische, wirtschaftliche und moralische Zersetzung, die krampfhaften Reaktionen gegen die Übel im Volkskörper. Es ist wie ein Fieber höchsten Grades, was jetzt durch unser Volk tobt, den Einzelnen ahnungslos ergreift, aus dem Gleichgewicht bringt und aus allen Fugen reißt. Es kommt einem vor, als ob die Menschen vom Wahnsinn gepackt, von Dämonen besessen, im Rausche taumelten, und ihre Charaktere verwandelt würden, wie wenn Paralyse ausbricht. In solch furchtbarer heimtückischer Krise ist es von höchster Bedeutung, wie der Mensch im Innersten darauf reagiert, ob er Widerstand leistet oder suggestiv mitgerissen wird, ob er sich diesem unheimlichen Einfluß gegenüber in seiner Art und Haltung behaupten kann oder ins Gegenteil umschlägt. Diese innerlichste Tätigkeit meine ich, die jetzt von so entscheidender Bedeutung ist. Denn von ihr hängt nicht nur unsre eigne Zukunft und persönliche Entwicklung ab, ob wir gerettet werden oder verloren gehen, sondern auch das Schicksal unsers Volkes.

Wer von alle dem bisher nichts bemerkte, hat doch jedenfalls beobachtet, wie jetzt aus den Menschen alles herauskommt, was in ihnen steckt. Wir brauchen uns nur das Leben und Treiben in den Städten anzusehen. Die Untergangsstimmung hat alle Hemmungen der Instinkte gesprengt. Man läßt sich gehen, lebt darauflos und gibt sich ohne Scham und Scheu, wie man ist und wie man nicht ist. Es ist, als ob alle Gewissen und Verstand verloren hätten. Wie trunken, besessen und verrückt lassen sie ihren Trieben freien Lauf, von sinnloser Willkür bestimmt. Von alledem geben sie sich keine Rechenschaft. Aber es kommt dabei auch heraus, was vorher nie in ihnen war, sondern von bösem Samen

in sie hineingefallen und aufgegangen ist. Es ist, als ob eine ansteckende Krankheit Unzählige ergriffen habe. Das ist der unmittelbare Einfluß der gegenwärtigen Verhältnisse und völkischen Vorgänge, der sie zu einer Lebensführung gebracht hat, die ihnen unter anderen Umständen ganz unmöglich gewesen wäre. Noch nie erschien die Behauptung so einleuchtend wie jetzt, daß jeder Mensch zu allem fähig wäre, und es nur auf die Umstände ankäme, was aus ihm wird.

Wir sehen ja mit Staunen, wie Menschen, von denen man es nie geglaubt hätte, Gesellschaftsschichten, in denen so etwas streng verpönt war, jetzt Schleichhändler, Schieber und Wucherer werden, ganz unbedenklich, ohne unangenehmes Gefühl, als verstehe es sich von selbst. In den Kreisen der höheren Offiziere, des Adels, der geistigen Aristokratie, überall wird gehandelt, geschoben, mit Juwelen, mit Lastautos, mit Zigarren, Tee, Speck, Kokain. Man vermittelt Geschäfte, bringt durch seine Beziehungen Vermögen von Bekannten und Unbekannten ins Ausland, übernimmt Lieferungen, die man weitergibt. Früher hätte man so etwas für ehrlos gehalten und Menschen dieser Art verachtet. Heute ist es gesellschaftsfähig geworden. Alle haben ein gutes Gewissen dabei. Sie sind von der herrschenden Luft der Gier und des Truges, in der sie leben, wie benommen und benebelt, finden das nicht nur in Ordnung, sondern fühlen sich beinahe dazu verpflichtet, in dieser Art mitzumachen. Zweifellos entarten diese Menschen in einer Weise, wie es nie geschehen wäre, wenn nicht diese Zeit über sie gekommen wäre, die von Miasmen gemeiner Gier und schamlosen Wesens erfüllt ist.

Oder sehen wir nicht, wie die meisten idealistischen Träger der Revolution, sobald sie zur Macht gelangen, der Verführung der Macht erliegen, wie die leidenschaftlichsten Bekämpfer des Kapitalismus die korruptesten Mammonsknechte werden, sobald sie über öffentliche Gelder verfügen oder Bestechungen nehmen können? Wären sie machtlos geblieben, so wären sie jedenfalls rein und edel geblieben, selbstlos dem Höchsten geweiht. Aber selbst wenn

sie in dieser Beziehung untadlig bleiben, macht sie der Erfolg untreu gegen sich selbst, daß sie auf einmal Mittel und Wege beschreiten, die sie lebenslang verabscheuten. So sehen wir überall den übermächtigen Einfluß der gegenwärtigen Verhältnisse und Vorgänge, die Brutalisierung und Demoralisierung der Menschen unter dem Eindruck des Untergangs, die Entartung unter der Habgier, die Menschenverheerung der Macht und des Mammons. Ohnmächtig erliegen auch die guten Elemente diesen Gewalten, werden ihnen untertan und gleichartig.

Dieser Vorgang, den wir entsetzt beobachten, ist aber eine Krise. Denn er bewirkt eine Klärung und Scheidung. Die einen werden von den Dämonen des Verderbens halb bewußt, halb unbewußt eingenommen, mitgezogen und in den Strudel gerissen. Die anderen packt der Ekel und Abscheu davor um so mehr. Das geht überall so. Die einen werden gerade jetzt durch alles, was wir erleben und was uns bevorsteht, von ihrem Egoismus erlöst, die anderen erliegen der Selbstsucht und Habgier in einer Weise, wie es früher kaum denkbar war. Die einen werden mehr als sonst verinnerlicht, weil uns ja nichts anderes bleibt und gelassen wird, als was in uns ist. Die anderen werden in geradezu wahnsinniger Weise veräußerlicht, weil sie sich leidenschaftlich an alles hängen, was jetzt verloren zu gehen droht, und sich in ausschweifenden Genüssen über unsern Ruin zu betäuben suchen, so daß sie innerlich gänzlich veröden, hohl und leer werden. Es ist doch keine Frage, daß, wer jetzt in der Hetz und dem Rausch dahintreibt, in seinem Gewissen und Empfinden ganz betäubt wird, so daß gar kein Ekel über sein Treiben mehr in ihm aufkommen kann. Und weiter: die einen werden durch das Schicksal emporgetrieben, die Not holt das Letzte aus ihnen heraus, ihre Kräfte wachsen ins Übermenschliche. Die anderen sinken immer tiefer und gehen unter. Sie werden von dem gleichen Schicksal betäubt, niedergeschlagen, ein ohnmächtiges Spiel der Wellen. Die einen werden so leichtfertig, daß sie das Gefühl für Frau und Kinder, Eltern und Freunde verlieren, keine Ehre und Scham, kein Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeits-

gefühl mehr kennen, und die anderen wachsen so im Verantwortlichkeitsgefühl, daß sie das Schicksal, die Sünde und Schuld unsers ganzen Volkes auf sich lasten fühlen. Die einen geraten in eine fanatische Hetze, auf die sie glauben die eigene Schuld an dem Zusammenbruch Deutschlands abwälzen zu können, so daß man sich nicht genug über die Gemeinheit und Verlogenheit sowohl der „Edelsten der Nation" wie der Vorkämpfer des Himmels auf Erden wundern kann. Die anderen werden aufs tiefste davon erschüttert, daß jeder schuldig ist, sie selbst nicht ausgenommen. Unzählige versinken jetzt rettungslos in einen tiefen Pessimismus; sie verzweifeln an unserm Volk und seiner Zukunft, an sich selbst und ihrer Existenzmöglichkeit, am Sinn der Weltgeschichte und an Gott, während andere zu einem Optimismus getrieben werden, der jenen wie eine Überspanntheit vorkommt, zu einer Zuversicht, die sich allen niederschlagenden Eindrücken mit unbeugsamem Trotz entgegenstellt. Die erkennen gerade in unsrer Zeit den Sinn in dem gewaltigen Geschehen der Völker und erleben den Glauben, dem nichts unmöglich ist, so überwältigend, daß sie zuweilen ganz übermütig werden in dem Bewußtsein, daß, wenn alles zugrunde geht, sich erst wirklich zeigen wird, was Ewigkeitskräfte vermögen.

Das sind Beispiele der Krise, in der sich jetzt das innere Leben unsers Volkes befindet. Überall handelt es sich da nicht um erkenntnismäßig vermittelte Wandlungen im Bewußtsein, sondern um unmittelbare seelische Vorgänge, die sich unter dem Einfluß der gegenwärtigen Verhältnisse und Ereignisse, unter den Eindrücken und Aussichten unwillkürlich vollziehen.

Was entscheidet nun aber, ob einer niedergezogen oder emporgetrieben wird, ob er in Verzweiflung versinkt, oder von dem Glauben getragen wird, dem nichts unmöglich ist? Das ist sehr schwer zu sagen. Es hängt wohl davon ab, inwieweit die Seele lebendig ist. Bei einer gewissen Regsamkeit und Reizbarkeit der Seele schlagen die ungeheuren Eindrücke der Zeit durch die Kruste des sinnlich-endlichen Ichs, die sie umgibt, hindurch, so daß sie Luft bekommt, sich geltend macht, und den Menschen den Charakter

seines ursprünglichen, eigentlichen, ewigen Wesens gewinnen läßt, während bei anderen, wo das bisherige religiöse und sittliche Leben, Anstand und Form nur Bildung und Glättung der Oberfläche war, die Schale nicht durchbrochen, sondern vielmehr gefestigt wird, und ihre urwüchsige rohe Art sich gegenüber allen oberflächlichen Bildungsformen geltend macht und diese beseitigt. Die Dünnschaligkeit und Lebensfähigkeit der Seele wird entscheidend sein, daß dieselben Eindrücke, die im sinnlich-endlich verkrusteten Menschen nur die Kruste wachsen lassen, sie hier durchbrechen und ihn von dem Bann lösen, der die anderen den verderblichen Einflüssen verhaftet.

Ferner ist wohl entscheidend, ob der Zug zur Innerlichkeit vorherrscht oder zur Äußerlichkeit. Davon hängt es ab, ob einer in dem Rausch dieser Tage, in der ungeheuren Genußsucht von dem instinktiven Gefühl, daß binnen kurzem doch alles aus sei, auf und untergeht, bestimmt oder nun erst recht auf Höhen getrieben wird, die ihn unabhängig von allem machen und über alles erheben, was von dieser Welt ist. Ob aber bei einem die Verzweiflung die Oberhand gewinnt oder nicht, hängt wohl davon ab, wie stark der Wille zum Leben in ihm ist. Wenn der sich lebendig und kräftig geltend macht, wird man gegen pessimistische Anwandlungen gefeit sein aus dem ursprünglichen Gefühl heraus, daß es doch gehen wird und man durchkommt, nicht nur für sich, sondern auch für das ganze Volk und die Menschheit. Solch einem wachen dann Erinnerungen aus der Geschichte auf, wo Völker zusammengebrochen waren und doch wieder zu einem Aufschwung kamen. Davon nährt sich seine Lebensgewißheit, während der andere mit dem schwachen Willen zum Leben instinktiv alles an sich heranzieht, was sein Lebensgefühl immer mehr schwächt und bedrückt, so daß er schließlich alles schwarz sieht und in Verzweiflung gerät.

Die Erklärung dafür, warum dieselben Erlebnisse so gegensätzlich wirken, ist demnach nicht so einfach. Aber es kommt gar nicht darauf an, daß wir diese Erscheinung erklären, sondern daß wir uns zusammenraffen und auf der Hut sind, um unbeugsam

Widerstand zu leisten und uns zu behaupten. Wenn wir jetzt unter dem furchtbaren Verhängnis stehen, dem sich keiner entziehen kann, so muß uns klar sein, was für uns auf dem Spiele steht. Und je mehr wir dem gewaltigen Einfluß dieser bösen Zeit preisgegeben sind, um so stärker müssen wir von innen heraus einen leidenschaftlichen Lebensdrang entfalten wie Menschen in Todesnot. Denn jetzt geht es darum, ob wir zugrunde gehen oder gerettet werden. Keiner glaube, daß er unanfechtbar sei, daß er nicht vom Geiste der Zeit infiziert werden könne. Niemand ist immun. Ich weiß das aus Erfahrung. Ich habe es an Menschen erlebt, von denen es niemand geglaubt hätte, daß sie für das Arge unsrer Zeit zugänglich wären. Sie sind ganz ahnungslos davon ergriffen worden. Sobald wir von ihm infiziert werden, steht unsre Zukunft als Menschen und unsre völkische Bedeutung auf dem Spiele. Nun weiß ja jeder, was ein Organismus tut, wenn er infiziert wird. Er fängt an zu fiebern, um die Fremdstoffe und Gifte aus dem Körper herauszutreiben. So müssen wir seelisch fiebern, wenn wir merken, daß wir infiziert sind, um das Schlimme, das in uns eingedrungen ist, wieder auszustoßen. Das heißt: wir müssen gegensätzlich leben, innerlich und äußerlich uns zum Gegenteil von dem bekennen, was jetzt gang und gäbe ist.

Dieser Kampf um unsre Art, der jetzt durch unser ganzes Volk tobt, tritt nicht an die Öffentlichkeit. Er vollzieht sich im Innersten. Er ist die Gärung eines seelischen Gerichts, das im Unbewußten waltet. Dessen müssen wir uns aber bewußt werden, damit jeder mit der ganzen Kraft seines Wesens für sich und damit für sein Volk einsteht. Es handelt sich dabei nicht nur um Widerstand, sondern auch um Vorwärtskommen. Jetzt ist die Gelegenheit gegeben, wo Menschen nicht nur höherdringen, sondern auch erlöst werden können. Gerade das, was die anderen einnimmt, bannt, verzaubert, hinreißt, kann uns zur Erlösung dienen. Nicht bloß indem es in uns das Entsetzen darüber weckt, wohin Menschen geraten können, geraten müssen, wenn sie sich solchem Hang ergeben, sondern vielmehr indem wir in der entgegengesetzten Rich-

tung vorwärts gedrängt werden. Wenn uns jetzt z. B. alle Sicherungen unter den Füßen weggezogen werden, so sollen wir uns zu diesem Zustand bekennen. Das ist der Gegensatz. Die einen suchen unter diesen Umständen alles mögliche an sich zu raffen, um sich doch noch zu sichern, oder sagen sich: da doch alles zugrunde geht, wollen wir jetzt das, was wir haben, gründlich vertun und genießen. Die anderen dagegen kommen zu dem entgegengesetzten Entschluß: dieses Leben der Sicherheit, der behaglichen Einrichtung und Ausstattung, des Wohllebens und Genießens hört auf; darum wollen wir uns von jetzt an zu einer anderen Art bekennen, zu einem Leben der Entbehrung, der Bedürfnislosigkeit, der Unsicherheit, des Abenteuers, des Lebens aus der Hand in den Mund, von einem Tag zum andern, auf die unsicherste Zukunft hin. Wer sich so stellt, wird innerlich unabhängig von allem, was die anderen beherrscht. Diese Unabhängigkeit können wir jetzt gewinnen, weil sie uns zum Erlebnis werden kann. Vor dem Kriege haben wir auch danach getrachtet. Aber da wurde es nicht unsre Erfahrung, die Lebenslage nötigte uns nicht dazu. Da machte man sich nur in Gedanken unabhängig. Es blieb einem ja alles, was man hatte. Jetzt aber, wo einem alles genommen wird, kann es Wirklichkeit werden. Das ist doch aber nun für den Menschen von der allergrößten Bedeutung, wenn er sich endlich einmal in der ihm gegebenen Überlegenheit erfaßt, die nicht nur darin besteht, daß er so wenig zum Leben braucht, sondern daß er etwas ist, was nicht von dieser Welt ist. Zu diesem Fußfassen in unserm Wesen und seinem ewigen Grunde werden wir aber doch jetzt mehr denn je gedrängt, wenn wir uns des Schicksals unsers Volkes bewußt werden, das, während es von seinen Feinden auf den Schindanger geführt wird, unterwegs Selbstmord begeht.

Wer das erlebt, der stirbt innerlich und steht verwandelt wieder auf. Er wird durch das tödliche Entsetzen über das Volk nicht von seinem Volke gelöst, sondern von sich selbst erlöst, weil er sich ganz der Zukunft seines Volkes geweiht und verpflichtet fühlt. Er geht in ihm auf und unter. Er wird Volk, von dem

Instinkt durchdrungen: wo du bist, da ist das deutsche Volk, wie du bist, so ist es, was aus dir wird, wird aus ihm. Niemand weiß freilich, ob er Baustein in dem Neubau seines Volkes werden, oder ob er verworfen werden wird von der Geschichte. Aber daß man daraufhin leben muß, das ist keine Frage mehr. Es ist der einzige Sinn des Lebens, den es noch gibt.

Zu solchen Erlebnissen und Wandlungen kommen aber in der Krise der Zeit nicht nur einzelne, sondern viele, nämlich alle, die sich innerlich in dieser Richtung bewegen. Denn was hier wirkt, ist ja nicht Einzelschicksal, sondern Gesamtschicksal. Vor dem Kriege hing das, was aus dem Einzelnen wurde, von dem Einzelschicksal ab. Jetzt aber befinden wir uns in der außerordentlichen Lage, daß zu dem Entwicklungserreger des Einzelschicksals noch das Gesamtschicksal aller hinzutritt, das die gleiche Wirkung auf alle gleich gerichteten Menschen ausübt. Auf Grund dieser Tatsache gewinnen wir eine große Zuversicht für die Zukunft unsers Volkes. Die inneren Wandlungen und schöpferischen Entfaltungen brauchen nicht Einzelfälle einiger zu bleiben, wie es früher war, sondern können das gemeinsame Erlebnis vieler werden, aller, die gleich gerichtet durch dieselbe Not und Anfechtung dieser Zeit hindurchmüssen. Wenn darum auch unser Volk zugrunde geht, so wird doch, selbst wenn der Bolschewismus über Deutschland hereinbricht, von denen, die die gegenwärtige Krise positiv bestehen und die Frucht des Leidens bringen, ein Teil überleben. Und dieser Teil wird das Fundament des zukünftigen deutschen Volkes bilden. Wo diese dann leben, da ist Deutschland, da beginnt eine neue Geschichte des deutschen Volkes.

Wenn sich das so verhält, dann liegt auf jedem Einzelnen eine ungeheure Verantwortung dafür, was aus unserm Volke wird. So sehr heute das Massentum herrscht: es gab keine Zeit, wo es so auf den Einzelnen ankam wie jetzt. Nicht in dem Sinne, daß wir etwas tun könnten, um das Schicksal Deutschlands zu wenden und unsern Untergang aufzuhalten. Das hängt nicht von den Einzelnen ab, sondern in der Weise, daß wir das gegenwärtige

Geschehen an uns wirken und Frucht bringen lassen, daß wir es mit ganzer Seele leiden und dadurch das Tiefste unsers Wesens, das Letzte an Kräften, alle schlummernden Anlagen und Fähigkeiten herausholen lassen und so dem Verhängnis nicht nur unbeugsam Widerstand leisten, sondern uns läutern, stählen, stärken und zur Höhe wahrhaftigen Menschseins emportreiben lassen, damit die Krise, in der wir stehen, für uns und damit für unser Volk nicht zum Tode, sondern zur Begründung eines neuen Lebens führt.

Was sollen wir tun?

Angesichts der Weltkatastrophe, in der wir stehen, die unabwendbar über uns hereinbricht, weil die Menschheit ohnmächtig immer mehr in sie hineintreibt, hineinsteuert, wurde mir die Frage gestellt: Was sollen wir tun? Es drängt sich darin alles mögliche zusammen: Woran sollen wir uns halten? Wie gewinnen wir einen festen Grund unsers Lebensgefühls? Welche Stellung sollen wir zu dem hereinbrechenden Verhängnis einnehmen, wie ihm begegnen, wie es überwinden? Was wird, was kann aus uns werden? Gibt es einen Ausweg, eine Zukunft? Ich kann diese mannigfaltige Frage nur von mir aus beantworten, aus meinem Erlebnis und aus meiner Haltung, hoffe aber, vielen damit zu dienen.

Was heute Millionen unwillkürlich tun, ist uns unmöglich: daß sie sich mit einer Lebensgier, die von geheimer Angst zu hemmungsloser Leidenschaft aufgestachelt wird, dem Genuß ergeben, um alles Erreichbare an sich zu raffen und zu verschlingen, daß sie sich durch den Taumel über dem Abgrund gegen das hereinbrechende Verhängnis betäuben und im Rausch das Leben festzuhalten suchen. Die seelische Lustseuche, die jetzt in unserm Volke wütet, ist im Grunde Verzweiflung am Leben, ist schon Untergang und Verwesung. Die Flucht der Verzweiflung, die Erstickung der Angst überantwortet sie dem Verderben. Die Narkose tötet sie.

Ebensowenig aber können wir in den Chor derjenigen ein-

stimmen, die sich und andere trösten: „Es wird so schlimm nicht werden, wir leben in einer Erschütterung, die vorübergeht, sind von einer Krankheit heimgesucht, die sich erschöpft. Schließlich werden die Menschen zur Vernunft kommen und sich nach Ordnung sehnen, die Arbeitslust wird wieder erwachen, und dann beginnt der Wiederaufbau. Die Feinde werden uns nicht umbringen, sie dürfen es im eigenen Interesse nicht. Der Haß der Proletarier gegen die Bürgerlichen wird durch Gewalt niedergehalten, die Aufruhrleidenschaft wird sich legen. Es werden schwere Zeiten kommen, aber es wird schon gehen. Alles Furchtbare erscheint von weitem schwerer, als es ist. Tritt es ein, so ist es gar nicht so arg." Das letztere ist gewiß eine richtige Beobachtung, aber in unsrer gegenwärtigen Lage gilt sie meines Erachtens nicht. Jedenfalls müssen wir auf das Schlimmste gefaßt sein und uns so einstellen, als ob es geschähe.

Aber mag es werden, wie es will. Es hat gegenüber der Frage, die uns beschäftigt, keinen Wert, Erwägungen darüber anzustellen. In diesem Augenblicke der Selbstbesinnung müssen wir mit dem Äußersten rechnen, damit wir ein Ergebnis gewinnen, das sich unter allen Umständen bewährt. Wir rechnen also damit, daß Deutschland untergeht, nicht nur national, wie es bereits geschehen ist, sondern auch moralisch und leibhaftig, sozial und wirtschaftlich. Wir werden immer mehr von unsern Feinden versklavt und ausgebeutet, vergewaltigt und vernichtet werden. Der wirtschaftliche Ruin schreitet immer weiter fort. Der Staatsbankrott ist nicht aufzuhalten. Die Teuerung nimmt sprunghaft zu, Hungersnot breitet sich aus. Seuchen wüten im Volk. Die Verkehrsnot wächst, die Produktion wird immer geringer, die Arbeitslosigkeit immer größer. Unter den krankhaften Zuckungen von Streiks und Aufruhr werden die Zustände immer haltloser, bis schließlich aus dem Haß der Besitzlosen die wilde Verfolgung der anderen, die blinde Zerstörungswut und Rachgier sich erhebt und die Notwehr der Angegriffenen hervorruft und so zu blutiger Selbstzerfleischung des Volkes führt. Vielleicht schlagen dann unsre Feinde den allgemeinen Aufruhr nieder und schaffen mit dem Henkersschwert Ord-

nung, während der östliche Bolschewismus sich ihnen entgegenwirft, und Deutschland so zur Walstatt wird, auf der die Weltmächte der Unteren und der Oberen ihren Kampf ums Dasein ausfechten. Vielleicht kommt es auch nicht dazu, weil sich der Untergang Europas über alle Länder ausbreitet. Mit dieser Aussicht müssen wir rechnen, denn wenn kein Wunder geschieht, nimmt unser Schicksal unaufhaltsam diesen Lauf.

Auge in Auge mit diesem Ausgang der Katastrophe, in der wir stehen, rufe ich Ihnen vor allem zu: Nehmen Sie diese Lage so ernst wie möglich, aber nicht schwer! So sehr ich mich gegen den Leichtsinn wende, der sich über das Furchtbare, das uns erwartet, täuscht, so nachdrücklich muß ich betonen: wenn wir uns überhaupt in dieser schrecklichen Lage behaupten wollen, dürfen wir sie nicht tragisch nehmen, sondern lebensmutig. Sonst sind wir nicht imstande, den Gefahren und Verhängnissen gewandt und überlegen zu begegnen, ihnen gewachsen zu werden und sie zu bewältigen. Sie werden vielleicht denken: Wie kann man eine solche Lage nicht schwer nehmen? Ist sie doch aussichtslos! Aber Hunderttausende haben uns das doch im Kriege vorgelebt. Sie haben dort in einer Hölle der Schrecken und des Verderbens kämpfend durchgehalten, ununterbrochen dem Tode preisgegeben, und haben in dieser unerhörten Todesnot ihre Menschenwürde bewahrt, ihre innere Überlegenheit behauptet und das unmenschliche Abenteuer leicht genommen wie Helden. Ist denn die Lage, der das deutsche Volk entgegengeht, schlimmer als der Kampf in den mörderischen Schlachten, als das Los der mißhandelten Bevölkerung bei dem Einbruch feindlicher Horden, als die methodische Zutodefolterung Hunderttausender von Gefangenen? Das Schlimmste, was uns geschehen kann, ist doch, daß wir mit den Unsern sterben müssen. Das haben aber doch Millionen in den letzten fünf Jahren schon erlebt. Das ist jetzt doch weiter nichts mehr. Was bedeutet das denn für uns? Doch nur, daß unser Leben vorzeitig, jäh, meuchlings abgebrochen wird. Aber in dieser Lage sind doch die Menschen immer gewesen, denn immer konnten sie ja plötzlich sterben, verunglücken, ermordet

werden. Das Massenhafte macht es doch für den Einzelnen nicht schrecklicher. Lassen wir uns also doch nicht durch alle die furchtbaren Möglichkeiten verblüffen, die uns bedrohen. Mehr als das Leben kann man uns nicht nehmen.

Wir müssen uns ganz anders einstellen. Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Es kommt nicht darauf an, daß wir lange leben, sondern daß wir wirklich leben, nicht bloß unsre Tage verbringen, unsre Arbeit tun, unsre Pflichten erledigen, sondern daß wir intensiv leben, mit der ganzen Glut der Seele tief leben, aus der Tiefe in die Tiefe, das Leben ausschöpfen und vollbringen, daß wir bis zum letzten Augenblicke die Lebensmöglichkeiten verwirklichen und die Lebensansprüche erfüllen. Dieses Leben entdecken, erschließen, entfalten wir aber eher in der Not als im Glück. Wir gewinnen es nur durch Leiden und Kämpfen, Widerstehen und Überwinden, nicht durch Genießen und sich treiben Lassen. Darum müssen wir jeder außerordentlichen Lage, die uns vom Schicksal geboten wird, dankbar sein und sie als Gnade begrüßen. Denn sie bietet uns die Möglichkeit, wahrhaft Mensch zu werden und das Geheimnis des Lebens zu entdecken. Solch eine außerordentliche Lage haben wir jetzt vor uns, wie sie sich in Jahrhunderten nicht einmal bot. Schließlich muß es doch auch ein Menschengeschlecht geben, das den Weltuntergang miterlebt und von seinem Strudel verschlungen wird. Größer, gewaltiger, übermenschlicher ist denn doch ein Leben, das sich darin bewährt als eins, das etwa in den Jahrzehnten vor dem Kriege verbracht wurde. Es kommt nur alles darauf an, daß wir der Schwere solcher Zeit und der Größe ihrer Aufgabe gewachsen werden.

Um Sinn und Vermögen dafür zu gewinnen, muß allerdings eine heroische Lebensauffassung in uns walten. Die weichliche, wehleidige, erbärmliche und süchtige Haltung der vegetierenden Lebewesen, denen es nur darauf ankommt, so lange, so gut, so leicht, so behaglich wie möglich ihr Dasein zu genießen, muß uns schändlich und ekelhaft vorkommen, weil wir es gemein und schimpflich, menschenunwürdig und selbstmörderisch finden. Lebt etwas in uns

von dem Adel der unverdorbenen Seele, rührt sich etwas in uns von ihrer hohen Bestimmung, dann muß sich vor dem furchtbaren Schicksal, das über uns hereinbricht, unser Wesen in allen seinen Fasern straffen, in allen seinen Nerven spannen, um es zu bewältigen. Dann muß sich ein Aufruhr von allen in uns ruhenden Kräften und verborgenen Anlagen erheben und unsre ganze Natur in lebendige Tätigkeit geraten, um den hereinbrechenden Tod und Untergang durch Leben und Aufstieg zu überbieten. Dann wird der Wille zum Leben in uns Wille zur Not, wird Bereitschaft, zu ertragen, zu darben, zu leiden, zu opfern, zu arbeiten und zu kämpfen, um das Verhängnis zu meistern. Dann wird die Lebenslust Abenteuerlust, Drang zum Ungeheuren, Übermenschlichen und die Liebe zum Leben Liebe des Schicksals.

Ist das keine Begeisterung für etwas, was wir möchten, sondern unsre wirkliche seelische Verfassung, so werden wir Leben von dem gewinnen, woran andere zugrunde gehen. Denn wir gelangen dann ganz von selbst zu einer andern Art Leben, die unsrer verzweifelten Lage gewachsen ist. Wenn wir der Wirklichkeit, wie sie über uns kommt, ruhig und fest ins Auge schauen, dann erkennen wir, daß die Grundlage unsers Lebens ganz anders geworden ist. Sie unterscheidet sich von der vor der Katastrophe wie die Meeresflut vom festen Land. Wir haben keine Sicherheiten mehr unter den Füßen, und alle Sicherungen, die wir suchen, versagen. Wir können uns auf nichts mehr verlassen, denn alles bricht zusammen, löst sich auf, geht uns verloren, versagt. Daraus folgt nun für Menschen heroischen Sinnes nicht, daß sie sich in der Gier nach Sicherungen erschöpfen und schließlich sich verzweifelnd treiben lassen, sondern daß sie auf alle Sicherungen verzichten, um ungesichert zu leben. Haben wir kein festes Land geordneter Verhältnisse mehr unter den Füßen, so müssen wir das flüssige Element des Geschehens zur Grundlage unsers Lebens machen. Können wir nicht mehr auf dem Erdboden stehen, so müssen wir schwimmen, müssen wir uns Fahrzeuge schaffen, mit denen wir auf den Wogen bestehen und mit dem Sturme kämpfen können. Das muß der

Reiz und die Aufgabe unsers Lebens werden, dieses unsichere flutende Element zu bewältigen, und wäre es als Gelegenheitsarbeiter uns unser Brot zu verdienen. Gehen wir darauf aus, so wird es für uns ebenso den Charakter des feindlichen Ungeheuers verlieren wie das Meer für den Seefahrer und uns das vertraute Lebenselement werden, das wir meistern, eine Schule der Tatkraft und der Freiheit, wie sie uns das gesicherte Leben niemals bieten kann. Darum wollen wir nicht mehr auf persönliche Sicherungen aus sein, sondern nach der Art Leben ringen, die keinen festen Boden unter den Füßen braucht.

Das, worauf es ankommt, läßt sich auch so ausdrücken: wir müssen uns den künftigen Daseinsverhältnissen und Lebensbedingungen anpassen. Das ist ja das Geheimnis der Selbsterhaltung, das sich in der ganzen Natur offenbart. Der Selbsterhaltungstrieb treibt alle lebenden Wesen unwillkürlich und unbewußt dazu. Wir müssen jetzt mit Bewußtsein und Willen danach trachten. Was uns aber die Weltkatastrophe übrig läßt, ist unter Umständen nur ein knapp ausreichendes Existenzminimum, das wir uns mit Aufbietung aller unsrer Kräfte und Fähigkeiten tagtäglich neu erringen. Müssen wir aber damit rechnen, darauf gefaßt sein, dann heißt es sich so einrichten und gewöhnen, daß wir mit möglichst wenig auskommen. Unsre Geistes- und Willenskräfte sollen also nicht darauf ausgehen, uns trotz des drohenden Verlustes alles Besitzes so viel wie möglich Lebensmittel und Lebensausstattung zu sichern, sondern so wenig wie möglich inbezug auf Ernährung, Kleidung, Einrichtung zum Leben zu brauchen. Wir müssen aus Selbsterhaltungstrieb bedürfnislos werden. Das ist nur für solche Menschen ein Unglück, die von der Befriedigung ihrer Bedürfnisse leben. Für die anderen, die von der Erfüllung ihrer Bestimmung leben, ist es eine günstige Lage. Denn in der freiwilligen Bedürfnislosigkeit offenbart sich die Menschenwürde, entfaltet sich die wahrhaft menschliche Art. Bedürfnislosigkeit ist Unabhängigkeit, Freiheit, Unbedingtheit, Überlegenheit, Lebensvollmacht. Je weniger wir zum Leben brauchen, um so unanfechtbarer sind wir in der Not, um so mehr allen Um-

wälzungen in den äußeren Verhältnissen gewachsen. Auch von Menschen sollten wir unabhängig werden. Wir sollten uns möglichst selbst bedienen und selbst versorgen, daß wir niemand brauchen. Beschränken wir uns auf das Unerläßliche, so ist das nicht so schwer. Wie viele sind heute Knechte ihres Besitzes, Diener ihres Haushaltes und Erhalter ihres Gesindes, Märtyrer ihres Reichtums, ihrer Stellung! Aus solchen Lagen müssen wir heraus. Es ist gut, wenn wir uns nicht durch die Notwendigkeit überraschen lassen, sondern von vornherein darauf ausgehen.

Wir gehen einer Hungersnot entgegen. Besinnen und beschränken wir uns also auf das, was wir wirklich unerläßlich für unsre Ernährung, für die Erhaltung und den Aufbau unsers Körpers brauchen. Man braucht dazu viel weniger, als man im allgemeinen glaubt. Und es ist sicher, daß das deutsche Volk nicht so sehr unter der Unterernährung gelitten hätte, wenn es besser gewußt hätte, was wirklich der gesunden Ernährung dient, und es verstanden hätte, die Nahrung richtig zu kauen und zu verdauen. Wir haben das in der Not der Kriegszeit nicht gelernt, wir müssen es jetzt lernen.

Eine ungeheure Teuerung und Armut bricht über uns herein. Darum wollen wir freiwillig arm werden und beizeiten lernen, arm zu leben. Suchen wir dahinterzukommen, wie wenig man zum Leben braucht, und enthalten wir uns aller Dinge, die wir entbehren können, um uns das verschaffen zu können, was wirklich Lebenswert hat. Wir müssen haushalten lernen mit unsern Mitteln und Kräften, sparen am rechten Platz, um uns das zu verschaffen, was nottut. Wir halten jetzt so vieles für nötig, was überflüssig und schädlich ist. Durch die Zivilisation sind wir so verwöhnt, daß wir uns gar nicht vorstellen können, wie es auch ohne das alles geht und besser geht, und durch das Herkommen so befangen, daß wir uns einbilden, vieles „könne man nicht“. Leben wir einfach, und werden wir einfach. Die primitive Lebensführung ist gesünder als die überkultivierte, wie wir sie jetzt haben. Erkundigen wir uns, wie die Menschen nach dem dreißigjährigen Kriege gelebt

haben, und nehmen wir uns ein Beispiel daran. Richten wir uns darauf ein, je eher, je besser. Trachten wir, aus den Großstädten, den Massengräbern des Lebens, aufs Land zu kommen, und stellen wir uns auf das alte Lebensgesetz: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Dann werden wir auch die Entdeckung machen, daß das Leben nur köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit war. So werden wir dem Schicksal gewachsen. Laßt uns naturgemäß leben, nicht aus romantischer Naturschwärmerei oder Kulturhaß, sondern aus Klugheit, um gesund, lebenstüchtig und leistungsfähig zu werden. Gesundheit ist die beste Kapitalanlage, praktische Fähigkeiten, Arbeitsamkeit, Fleiß, Zähigkeit und Energie ist das sicherste Vermögen, körperliche und geistige Ertüchtigung der beste Vermögenszuwachs, Arbeitslust und Lebensmächtigkeit die beste Mitgift.

Diese Umstellung allein wird schon unsre Lebensfähigkeit erregen und stärken und unser Lebensgefühl steigern. Niemand, der es nicht erlebt hat, kann sich einen Begriff davon machen, wie verjüngend, erfrischend, beschwingend, erhebend solch eine Wendung und Wandlung auf einen wirkt. Damit aber nicht genug, daß wir dem Abbruch unsers Lebens mit einem Anfang des Lebens gegenübertreten, wir wollen auch den drohenden Untergang unsers Volkes mit einer Höchststeigerung tätigen Lebens begegnen. Jede Beeinträchtigung des Lebens müssen wir durch Intensität des Lebens überwinden. Das gilt auch hier, und zwar nicht nur, um das Schicksal zu wenden und unser Dasein neu zu begründen, sondern einfach um unsre persönliche Lebenskraft zu erhöhen. Wozu das, wenn doch alles zugrunde geht? Weil jedes Unheil durch starkes Lebensgefühl leichter getragen und jede Not durch gesteigerte Lebenskraft leichter überwunden wird. Weil wir dadurch tüchtiger werden. Alle Katastrophen führen ja zu einer Auslese der Tüchtigsten. Trachten wir also danach, dazu zu gehören.

Je furchtbarer sich also jetzt die Schicksalswetter über uns zusammenballen und die Katastrophe hereinbricht, um so mächtiger, voller, gründlicher laßt uns leben! Ich meine nicht, Außergewöhn-

liches genießen und erleben wollen, sondern unser Leben, so wie es ist, sich gestaltet und seinen Lauf nimmt, als Aufgabe in unerhörter, vollkommener Weise erfüllen. Also bei allem, was wir erleben und zu tun haben, mit ganzer Seele dabei sein, es möglichst tief erleben und aus der Tiefe heraus alle unsre Lebensäußerungen quellen lassen. Wenn das geschieht, wirklich, lebendig, radikal geschieht, dann kommen wir überhaupt erst einmal richtig aus uns heraus, aus dem Verkrochensein, Versponnensein, Verkrustetsein in uns selbst und heraus aus dem Bann der Gewohnheit und der Umgebung, der Verhältnisse und der hergebrachten Lebensweise. Dann richtet sich unser eigentlicher Mensch auf, wie wenn wir einmal alles hinter uns geworfen haben und in freier Natur vor einer schwierigen Bergbesteigung stehen. Und in dem Maße als wir des Lebens mächtig werden und das Abenteuer bestehen, wachsen wir zu Helden heran. So werden wir erst das, was wir sind, gewinnen, unsre wahre Gestalt voll Kraft und Größe, unser eigentümliches Leben mit seinem Schlag und Rhythmus.

Auf diese Weise gewinnen wir Lebenswert für Gegenwart und Zukunft. In dem Maße aber als wir Lebenswert gewinnen, sind wir Bausteine für den Neubau unsers Volks, der nach dem gegenwärtigen Zusammenbruch kommt. Die vegetierenden Menschen, die durch Trägheit und Genuß, durch sittliche Verwahrlosung und sinnloses Dahintreiben verweichlicht, entartet und leistungsunfähig geworden sind, werden dazu nicht zu gebrauchen sein. Wir müssen also mit aller Kraft nach Lebenstüchtigkeit ringen, daß wir für den entscheidenden Kampf ums Dasein in der Tiefe der Not geschickt sind. Wer dann die ordnende Macht im Staate darstellt, ist dabei gleichgültig. Man wird immer die Leistungsfähigen bevorzugen, denn sie sind nicht zu entbehren.

Aber wir sollen nun nicht deshalb nach gestählter Lebenstüchtigkeit ringen, um uns zu sichern, sondern einfach von dem Lebensdrang getrieben: Was können wir tun, um dem hereinbrechenden Untergang unüberwindliches Leben entgegenzustellen? Jeder muß das an seinem Platze tun und jeder sich fragen: Wie kannst du

in dieser Not der Zeit mit dem, was du bist und hast, und dem, was du noch aus dir herausholen kannst, dem Ganzen dienen? Daß wir nicht einzeln durchkommen, liegt auf der Hand. Einzeln können wir uns nur durch die Flucht retten, genau wie im Kriege. Wollen wir aber siegend, überwindend durchkommen, kann es nur im Zusammenhalt und in Gemeinschaft mit den anderen, die mit uns kämpfen, geschehen. Wenn wir so für die Zukunft unsers Volkes in dem gegenwärtigen Zusammenbruch ringen, dann kann es nach dem Sterben eine Auferstehung geben. Denn die Elemente unsers Volkes, die an dieser Todesnot Leben gewinnen, werden fähig, nach dem Untergang ein neues Werden hervorzubringen.

* * *

So arbeiten wir jetzt schon in dem Zusammenbruch an dem Neuaufbau unsers Volkes durch Erneuerung und wachsende Tüchtigkeit unsrer selbst. Wir müssen es aber auch durch Erneuerung unsers Volkes tun. Wie ist das möglich? Unser Volk geht nicht nur wirtschaftlich, sondern auch moralisch zugrunde. Es herrscht jetzt eine beispiellose sittliche Verwahrlosung, eine förmliche Zersetzung der Moral, der Sitte, des Anstands, des Schamgefühls, die nicht überboten werden kann. Niemand weiß, wie da eine Wendung, eine Erneuerung möglich ist. Daß es nicht mit sittlicher Erziehung bewirkt werden kann, weder durch die Schule noch durch die Kirche noch durch Volkshochschulen und öffentliche Wirksamkeit, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Wenn wir daran denken, wie alle Einrichtungen, Wege und Formen sittlicher Beeinflussung während des Kriegs versagt haben, dann überfällt uns wie ein unlösbares Problem die Frage: Wie kann sich überhaupt ein Volk wieder erneuern, wie kann es auferstehen, wenn es stirbt?

Die Zellen, aus denen ein Volkskörper besteht und sich bildet, sind die Familien. Wenn es also einen Neuaufbau, eine Neubildung unsers Volkes geben soll, kann sie nur durch die Familien geschehen. Darum müssen wir für gesunde, lebensfähige, lebenstüchtige, lebensvolle Familien sorgen. Wir können jetzt in gar keiner anderen

Weise zur Wiedergeburt unsers Volkes beitragen, als indem wir selbst wahrhaftige lebensfähige Volksglieder werden, wie ich es ausführte, und uns weiter darum bemühen, daß die Zellen, aus denen ein Volk wächst, die Familien, an denen wir beteiligt sind, gesund werden, sittlich sich erneuen und erstarken, sich fruchtbar und lebensvoll entfalten und ein einträchtiges, reines, tüchtiges, reiches Leben gewinnen. Hier haben wir das Los unsers Volkes in der Hand.

In jeder fruchtbaren Familie wird ein Volk, ja die Menschheit neu geboren. Denn aus jeder geht eine neue Menschheit hervor. In jeder Ehe, die geschlossen wird, wiederholt sich Adam und Eva im Paradies, der Anfang eines neuen Menschengeschlechts. Darum ist die Ehe keine private, sondern eine völkische, ja eine allgemein menschliche Angelegenheit. Ihr Sinn und Zweck ist nicht erbärmliches Behagen, auch nicht Ergänzung zur Vollmenschlichkeit und Förderung in der persönlichen Entfaltung und Vollendung — das ist teils Mittel zum Zweck, teils Wirkung der Erfüllung der Aufgabe —, sondern Fortpflanzung, schöpferische Entfaltung und Aufzucht einer jungen Menschheit, Selbsterneuerung und Selbstvollendung in den Kindern, über sich hinaus Pflanzen, hinaus Schaffen, Empordringen und Sichausbreiten durch ein neues Geschlecht. Nur dadurch, daß sich diese Bestimmung der Ehe verwirklicht, offenbart sich ihr Geheimnis und erfüllt sich ihr Glück, das sie als Quelle neuen Lebens und Werdens in sich birgt. Darum beruht jede Erneuerung und Wiedergeburt eines Volkes ebenso wie der Fortschritt der Kultur, der Aufstieg zu einem höheren menschlichen Niveau auf der Familie; denn er beruht auf einer neuen Jugend.

So hängt alles von der Tüchtigkeit der Familien ab. Es ist aber für die Wiedergeburt eines Volkes nicht nötig, daß alle oder die meisten Familien etwas taugen und ihre Bestimmung erfüllen. Es genügt, wenn nur einige es tun. Die anderen sterben ab. Sie bleiben unfruchtbar. Ihre kümmerlichen Sprossen verkommen, ihr Nachwuchs geht unter. Man denke daran, daß nach statistischer Aufnahme in Berlin es keine Familie, die drei Menschenalter da bleibt, über die dritte Generation hinaus bringt. Die Gesamtheit

der gesunden, tauglichen und fruchtbaren Familien, wie viele es auch sein mögen, bilden den Kern eines neuen Volkes. Ja wenn nur eine gesunde, lebenstüchtige, fruchtbare Familie übrigbleibt, so kann, prinzipiell betrachtet, daraus ein neues deutsches Volk hervorgehen. Von dieser Überzeugung müssen wir uns durchdringen lassen, damit jede Familie so lebt, als ob sie die einzige wäre, die das deutsche Volk durch den Untergang in eine neue Lebensentwicklung zu retten habe. Diese Erkenntnis von der Bedeutung der Familie gibt uns eine feste Zuversicht für unsre Zukunft und eine greifbare Aufgabe, um sie zu begründen. Mag aus unserm Volke werden, was will: wenn es nur einige Tausend echte und rechte, gesunde und fruchtbare deutsche Familien gibt, die der schweren Not der Zeit gewachsen sind und ihre junge Brut durch den Strudel des Verderbens an das Ufer rechtschaffenen Lebens retten, so ist das deutsche Volk gerettet, auch wenn es zum allergrößten Teile zugrunde geht. Nietzsche sagt einmal: Wenn wir hundert wirkliche Persönlichkeiten in Deutschland haben, so haben wir eine neue Kultur. Um wieviel mehr dürfen wir sagen: Wenn wir einige Tausend gesunde Familien in Deutschland haben, so haben wir ein neues Volk.

Hic Rhodus, hic salta! Hier, Deutscher, hier bewähre, daß du deiner angestammten Art wert bist. Hier zeige, daß deine Vaterlandsliebe etwas taugt, und dein Mitleiden und deine Sorge um dein Volk bei Tag und Nacht aufrichtig ist. Wer noch gesund und kräftig ist, der gründe eine Familie und arbeite von früh bis abends dafür, daß sie sich so reich wie möglich entfalten kann. Wer eine Familie hat, der lebe für sie, denn wer für seine Familie lebt, der lebt für sein Volk. Freilich soll er es nicht in egoistischer Weise tun, sondern als Lebensdienst für sein Volk. Das ist unsre nächste Aufgabe. All unser Reden, Handeln, Wirken für unser Volk ist Geschwätz und Getue, wenn wir nicht diese erste völkische Pflicht erfüllen, dieses grundlegende vaterländische Werk vollbringen. Darum sorgt für die gute Erziehung eurer Kinder. Die Voraussetzung der guten Erziehung ist aber die gute Erzeugung. Vermeidet alles, was diese beeinträchtigen kann. Betrachtet es als vaterländische

Pflicht, dafür zu sorgen, daß bei euren Kindern ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sich entfaltet, daß die jungen Seelen vor Knospenfrevel und Verwüstung geschützt in sittlicher Tüchtigkeit erstarken. Haltet sie heilig als Sprossen eures Volkes. Schadet ihrer Entwicklung nicht durch euren Eigennutz. Laßt euer völkisches Empfinden das Gliedgefühl in ihnen entzünden und erfüllt sie mit dem Bewußtsein der Bestimmung und Aufgabe, die sie haben, damit in ihnen das Verantwortlichkeitsbewußtsein erwacht und ihr Leben trägt. Erzieht sie zu Tüchtigkeit in jeder Beziehung, zu Fleiß und Sparsamkeit, daß sie sich keiner Arbeit scheuen und keiner Lage schämen, zu Bedürfnislosigkeit und Pflichtbewußtsein, zu unbedingter Lebenslust und unverwüstlichem Lebenswillen. Klärt sie über die Gefahren auf, die ihnen drohen, und stählt ihren Charakter, daß er unanfechtbar wird und unbeugsam sich selbst und seinem Volke die Treue hält. Vor allem aber hemmt nicht willkürlich die reiche Entfaltung eurer Familie, die euch vergönnt wird. Setzt alles daran, opfert alles dafür auf, ihr Gedeihen zu ermöglichen; denn der Kinderreichtum ist die beste Sicherung des Gedeihens der Kinder. Gesunde, sittlich tüchtige Eheleute vorausgesetzt, beruht die Qualität der Kinder zum guten Teil auf der Quantität. Nicht nur daß die einzelnen in einem großen Geschwisterkreise besser gedeihen, sie geraten auch immer besser. Wenigstens nach meinen Beobachtungen wächst die Güte der Kinder mit der Zahl der Kinder.

Ich weiß wohl, daß in der gegenwärtigen Lage unsers Volkes allgemein behauptet wird, wir könnten uns für die Zukunft nur retten durch Verkümmerung unsrer Familien. Wir hätten zwanzig bis dreißig Millionen Menschen zuviel im Lande. Infolgedessen müßten wir zu einem Drittel aussterben. Darum erregt man den leidenschaftlichsten Widerspruch, wenn man das Gegenteil vertritt. Aber bedenken Sie wohl: die Geburtenziffer geht ohnedies in erschreckender Weise zurück. Sie ist seit dem Jahre vor dem Kriege um die Hälfte gefallen und wird weiter fallen. 99 Prozent aller Eheleute werden sich unbeirrbar sagen: So wenig wie möglich Kinder, nämlich alle, die für sich leben, die nichts wissen vom

heroischen Leben für unser Volk und von der Neubegründung seiner Zukunft. Das sind die absterbenden Zellen im Körper unsers Volkes. Zu denen rede ich nicht, denn zu denen würde man vergeblich reden, und wenn ein Engel vom Himmel käme. Aber den übrigen, dem einen Prozent, sage ich: Für euch gilt das Gegenteil. Die anderen kommen überhaupt nicht für das Neuauferstehen unsers Volkes aus dem Schoße gesunder Familien in Betracht; die mögen ruhig aussterben. Um so mehr müssen wir aber den wenigen, den wenigsten, die kraft ihrer heroischen Lebensauffassung, kraft ihrer Gesundheit des Leibes und der Seele eine Neubegründung unsers Volkes hervorbringen können, zurufen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde. Laßt das deutsche Volk neu und mächtig aus euren Familien hervorgehen. Wer aber keine Familie hat und gründen kann, der lebe dafür, daß die Familien gedeihen, die fähig sind, die Zukunft des deutschen Volkes zu schaffen, und dafür, daß so viel wie möglich deutsche Kinder ungeratener Eltern zu gesundem und tüchtigem Leben gerettet werden, die ohne solche Hilfe zugrunde gehen würden.

Man wird mir entgegnen: Aber was hilft das alles, wenn der Bürgerkrieg ausbricht, wenn die mordenden Horden durch die Lande ziehen und die Menschen hinwürgen? Haben diese zukunftskräftigen Menschen, diese zukunftsschwangeren Familien denn einen Freibrief, daß sie verschont bleiben? Keineswegs. Ebensowenig wie im Kriege. Da sind auch die tüchtigsten, wertvollsten, keimkräftigsten gefallen, ja mehr gefallen als die anderen. Eine Sicherheit wird uns nicht gegeben. Aber die wollen wir auch gar nicht haben. Gesetzt, es gibt in Deutschland vielleicht zehntausend solcher Familien, die für eine Erneuerung unsers Volkes in Frage kommen, so ist sehr leicht möglich, daß neuntausend davon zugrunde gehen. Aber das eine Tausend ist dann der Grundstock der deutschen Zukunft. Und wenn nicht tausend, sondern hundert oder zehn übrig bleiben, so sind diese wenigen der neue Trieb. Eine andere Möglichkeit für die Wiedergeburt des deutschen Volkes gibt es nicht. Wenn Sie aber nun meinen, daß durch den trotz allem drohenden

Untergang der Reiz genommen werde, alles daranzusetzen, solche Familien zu bilden und ein neues Geschlecht aus ihnen hervorgehen zu lassen, so haben Sie mich überhaupt nicht verstanden. Denn darauf kommt es nicht an, daß wir dieses Ziel wirklich erreichen, sondern darauf, daß wir unsre Pflicht tun und unsre Verantwortung lösen, die wir in dem Zusammenbruch unsers Volkes haben. Das geschieht aber nur, wenn wir uns so einstellen und dafür leben. Was das Ergebnis ist, kommt dabei gar nicht in Betracht. Der Erfolg ist für unser Verhalten belanglos, wenn es innerlich notwendig ist. Unsre Menschenwürde verpflichtet uns dann dazu.

Aber wenn wir nun mitverschlungen werden von dem blutigen Strudel? Dann werden wir halt verschlungen. Ich stehe schon lange angesichts dieser Möglichkeit und hatte dabei zunächst nur den einen Wunsch: wenn es sein soll, dann am liebsten mit meiner ganzen Familie zusammen. Denn der schwerste Gedanke in solchem Augenblick wäre doch der: was wird aus den unmündigen Kindern, wenn sie elternlos der brutalen Willkür des Chaos preisgegeben sind? Aber auch darin ist doch wohl noch Selbstsucht und Weichlichkeit. Denn besser ist zweifellos, sie kommen durch, auch auf die Gefahr hin, daß sie ins Elend geraten. Der Same, der in ihnen von unserm Wesen ruht, der Einfluß unsrer Lebensführung, der unbewußt verborgen in ihnen waltet, wird schon aufgehen und Früchte bringen, in welche Lage sie auch kommen mögen. Aber sonst: wenn wir vorzeitig weggerafft werden, was ist das weiter! Wenn wir darauf aus waren, der ungeheuer tragischen Lage unsrer Zeit gewachsen zu werden und die Aufgabe, die sie uns stellt, zu erfüllen, so erreicht unsre Entwicklung dadurch eine Höhe, die wir in geruhsamen Zeiten, wie sie vor dem Kriege waren, jedenfalls nicht erreicht hätten. Wir werden dann durch eine Steilbahn unsers Lebensfluges zur Höhe, statt durch eine Flachbahn zur Länge geführt. Es muß uns aber doch mehr an der Höhe als an der Länge unsers Lebens liegen. Die meisten Menschen möchten allerdings unter allen Umständen und lieber als alles andere recht alt werden. Eigentlich ist das sehr merkwürdig. Verstehen kann man

es nur von dem Wunsche aus, so lange wie möglich für sein Volk zu wirken. Aber sonst? Wie oft kam mir in den Zeiten vor dem Kriege der Gedanke: allmählich wird die Geschichte hier auf Erden etwas langweilig. Man kriegt den ewigen Schützengraben des Daseins satt und möchte einmal auf einen anderen Kriegsschauplatz geworfen werden. Dieser Wunsch ist uns nun in ungeahnter wenn auch anderer Weise erfüllt worden. Aber wenn wir in eine andere als die irdische Seinsweise beordert werden, so müßten wir doch von dem Hochgefühl erfüllt sein, wie es uns vor ganz neuen außerordentlichen Erlebnissen durchdringt, die uns bevorstehen. Aber zu dieser Unbefangenheit unserm Leben und seinem Ende gegenüber kommen die Menschen selten. Und doch ist es das, was wir angesichts der Katastrophe, die über uns hereinbricht, brauchen, eine ganz souveräne Unbefangenheit gegenüber den Dingen, eine Lösung unsers inneren Auges von seiner endlich-sinnlichen Trübung, eine starke Steigerung des Lebensgefühls unsrer Seele, die uns ohne weiteres eine unanfechtbare Überlegenheit über alle Möglichkeiten der kommenden Zeit verleiht.

Im letzten Grunde unsers Wesens sind wir doch unantastbar. Und wenn wir unter Zuckungen von Qualen in Verzweiflung unsern Geist aushauchen, unserm eigentlichen Wesen kann damit nichts geschehen. Also seien wir getrost und unsers Gottes gewiß. Wenn wir in den Abgrund stürzen, wissen wir das eine ganz sicher, daß wir unbedingt in seine Arme fallen. In dieser Sicherheit sind wir gegen alles gefeit und allen Anforderungen, die an uns herantreten, gewachsen. Aus diesem Lebensgefühl der Seele heraus gewinnen wir die Kraft, das zu leisten, worauf es jetzt ankommt, und das zu leiden, was uns bevorsteht. Und was wir dazu brauchen, wird uns gegeben werden. Wenn dann vom deutschen Volke auch nur ein Rest übrig bleibt, der so glaubt, sich so stellt, so lebt und so leidet, brauchen wir uns um seine Zukunft nicht zu sorgen. Denn dann folgt auf den Untergang unter allen Umständen eine Auferstehung.

Warum nennen wir uns Christen?

Ich möchte Sie etwas fragen. — Warum nennen wir uns eigentlich Christen? — Haben wir ein Recht dazu? Hat es einen Sinn? Ist es nicht eine Unwahrheit? Wie kommen wir dazu? Warum versteifen wir uns darauf? — Ist es nicht genau so eine Heuchelei und ein Betrug, wenn wir uns Christen nennen, wie wenn sich ein reaktionärer Philister Revolutionär nennen würde! Ich kann es sehr gut verstehen, daß man sich Katholik nennt, weil man sich in dieser Kirche für Zeit und Ewigkeit geborgen fühlt, daß man sich Protestant nennt, weil man sich zu der Freiheit des Geistes und Selbständigkeit des Gewissens bekennt, die hier vertreten wird. Aber ich frage: Mit welchem Recht berufen wir uns auf Jesus und behaupten, innerlich etwas mit ihm gemein zu haben? Wenn uns nur das Herkommen dazu veranlaßt, daß sich die Religion der europäischen Völker seit Jahrhunderten Christentum nennt, und daß Christus in unsrer religiösen Unterweisung den Mittelpunkt bildet, so müßte uns in dem Zeitalter der persönlichen Selbständigkeit und Wahrhaftigkeit doch schon eine Spur von Redlichkeit dazu treiben, diesen Namen, für den Unzählige in den Tod gingen, nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Denn es wäre außerordentlich schwer, eine Antwort auf die Frage zu finden, was uns dazu berechtigt. Ich finde, daß wir Christen mit Christus nichts mehr gemein haben als den Namen. Dann ist aber dieser Name für uns eine Lüge.

Haben wir den Glauben Jesu? Ich meine nicht die Kraft, das quellende Leben seines Glaubens, sondern die Art und das Wesen seines Glaubens, die seelische Verfassung und Empfindung, die wir damit bezeichnen. Haben wir das irgendwie, was als Glaube in ihm waltete? Erleben wir Gott in der Welt? Ist uns der Sinn des Daseins und alles Geschehens etwas unmittelbar Selbstverständliches und Gewisses, daß wir gar nicht beunruhigt werden, geschweige verzweifeln könnten, was auch kommen und geschehen mag? Ich frage das jetzt in unsrer völkischen und persönlichen Lage. Sind wir überall in dem, was des Vaters ist, ge-

tragen, umflutet, durchdrungen von seiner Liebe, die uns aus allen Erlebnissen überströmt? Dringen von allen Erscheinungen die erleuchtenden Strahlen Gottes auf uns ein? Offenbart sich uns in allen Schicksalen die ergreifende Güte Gottes? Hören wir in dem Rauschen der Ereignisse und in der Brandung des bedrängenden Lebens überall die Sprache des Vaters, die wir verstehen, und — tun wir das, was uns der Vater sagt?

Leben wir wie die Blumen auf dem Felde? Ist uns Sorge, Furcht, Trauer, Unsicherheit, Angst entschwunden unter der Gottesgewißheit, die Jesus erfüllte und ihn die Welt überwinden, segnen, erlösen ließ, die ihn mit genialer Sicherheit in jedem Augenblick ganz naiv, ohne Zögern und Umschweife gewisse Schritte tun ließ, Schritte, die immer das einzig Wahre, das innerlich Notwendige, das Gute von Gott, den Willen des Vaters offenbarten? Geht uns das auch so? Fühlen wir uns darin mit ihm verwandt? Oder taumeln wir in Nacht, Willkür und Abhängigkeit von einer Verirrung in die andere, überall den Samen des Guten mit Bösem erstickend? Kennen wir auch nur im geringsten, daß Gott aus uns spricht, in unsrer Haltung sich ausdrückt, in unserm Werke schafft, mit einem Worte: in uns lebt und durch uns sein Antlitz leuchten läßt? Haben wir davon wenigstens Spuren, Züge, Anwandlungen, Zufälle?

Ist uns das Wesen dieser Welt das Vergängliche, Scheinhafte, Unwirkliche, an sich Wertlose? Haben wir Geschmack für das, was dahinter liegt, und nehmen wir es als das einzig Wesenhafte, Wertvolle, Bleibende, Wahre? Geht es uns mit all unserm Sinnen und Sehnen darum, daß sich dies offenbart und in uns Gestalt gewinnt, daß aus dem Wust des Vergänglichen und Scheinhaften der unvergängliche Same göttlichen Lebens Wirklichkeit wird und aus dem Chaos der Menschheit die Gestalt Gottes in einer neuen Menschheitsepoche emporsteigt? Leben wir davon und daraufhin? Zieht uns das an und treibt es in uns? Quillt dieses Empfinden des Hintersinnlichen, das leibhaftige Natur und Geschichte werden will, aus uns, so daß es uns in jedem Augenblick zu dem führt,

was die Aufgabe der Stunde vollbringt und erfüllt, was überall Licht werden läßt, Bann löst, Leben entbindet, Gott offenbart? Ist etwas von diesem Glaubensleben in uns? Ich sehe nichts.

Mir ist oft in den letzten fünf Jahren die Frage aufgetaucht, ob es überhaupt Glauben im strengen Sinne in der Welt gibt. Es scheint sich zu erfüllen, was Jesus voraussagte, daß er, wenn er wiederkehre, keinen Glauben auf Erden finden werde. Was sich als solcher aufspielt, scheint mir Rechtgläubigkeit zu sein, aber nicht Echtgläubigkeit, und was ich über den Glauben des Christentums reden höre und lese, scheint mir alles aus einer Fremdheit und Unvertrautheit mit dem Nerv des Lebens Jesu zu stammen.

Aber ich frage weiter: Wissen wir etwas von der Liebe Jesu? Hier werden manche versucht sein, eher zu bejahen. Aber das kommt wohl nur daher, daß man sich über die Art der Liebe Jesu täuscht. Jedenfalls meint er damit etwas ganz anderes als wir. Wir kennen eine Freude an Menschen, ein Mitleid mit Menschen. Es steigt wohl auch ein Wohlwollen, ein Zug zu ihnen, ein Drang, sich zu geben und mitzuteilen, in uns auf. Aber kennen wir das Ursprüngliche, Unmittelbare, Unbedingte in der Seelenbewegung, die Jesus Liebe nennt, den quellenden, treibenden, hinreißenden, überströmenden Drang des Herzens, kraft dessen der Mensch sich ganz gibt, weil er sich geben muß, der wie die Lösung einer Spannung beglückt, wie die Erfüllung einer Bestimmung verklärt und wie ein Erlebnis Gottes begnadet? Ahnen wir überhaupt erfahrungsmäßig etwas von der Möglichkeit einer Liebe ohne Wahl und Grenzen, die nicht aus Motiven, Absichten und Rücksichten entspringt? Sehnen wir uns auch nur danach? Das wäre doch wenigstens ein Zeichen, daß ein gewisser Sinn und Geschmack dafür in uns lebt. Aber davon sehe ich nichts.

Gewiß, es gibt Liebe in der Welt, aber eine Liebe, die Habgier ist, die den anderen für sich haben will, die Genußsucht ist, die an dem anderen froh werden will, die Herrschsucht ist, die den anderen beeinflussen will, ihm vielleicht auch zur ewigen Seligkeit verhelfen will. Aber es kommt nicht darauf an, was sie will, sondern

was sie wesentlich ist. Ich finde, daß die Liebe, die wir kennen, etwas anderes ist als die Liebe, die Jesus gelebt hat. Unsre Liebe ist eine Äußerung der Selbstsucht oder der Selbstverleugnung. Jeder sucht das Seine auch in der Liebe. Er sucht das Seine an dem anderen, das Gefallen an ihm oder das Gefallenerwecken bei ihm. Er sucht sich, auch wenn er durch die Hingabe sich loswerden will. Meinen Sie, das sei zu scharf? Sind wir nicht alle abhängig von Sympathie und Antipathie? Wo wir Antipathie empfinden, geht es nicht. Also ist unsre Liebe doch nicht unbedingt, nicht selbstlos. Wenn ich die Liebe Jesu als Überschwang der Seele charakterisiere, der als solcher natürlich alles ergreifen und erfassen muß, was er erreicht — kennen wir etwas von diesem Überschwang? Aber ich will gar nicht von Überschwang reden — kennen wir auch nur etwas von diesem Sichrühren der Seele in uns, von diesem Außersichgeraten an den Menschen, von diesem Erstaunen und Entzücken über das göttliche Geheimnis, das jeder verbirgt?

Die Frage ist außerordentlich aktuell. Können wir die Kommunisten und Bolschewisten lieben? Sie haben doch gewiß alle jetzt mehr oder weniger das Volk erlebt. Es ist doch eine große Frage, die uns stellt: Können wir das Volk lieben? Nein! Wir lieben es, wenn wir es nicht sehen. Sobald wir unter die Masse gehen, geht es nicht mehr. Wir empfinden es so widerwärtig, so gemein, so fanatisiert, so gierig, so mordlustig, so wahnsinnig und alles mögliche, daß wir uns kaum fassen können vor Entsetzen, vor Zorn. Wir bringen keine Liebe zuwege. Wir wissen genau: wir müssen unser Volk lieben, unsre ganze Zukunft beruht darauf. Wenn wir diese Liebe nicht aufbringen und sie sich nicht auswirkt, wenn sie nicht zu einer Einheit und Gemeinschaft im Volke führt, so sind wir verloren. Wir wissen das. Aus der Not der Verzweiflung heraus möchten wir unser Volk lieben, und wir können es doch nicht. Ist das nicht Beweis genug, daß wir die Liebe Jesu nicht kennen, dieses merkwürdige Phänomen, wo sich heilige Liebe, d. h. ganz selbstlose hingebende, lautere, göttliche Leidenschaft der Seele vermählte mit dem heiligen Zorn der Wahrheit,

wo über allem Entsetzen Erbarmen aus dem Herzen quoll, unbedingt und unbeschränkt. Wir brauchen liebenswürdige Menschen, wenn wir lieben wollen. Jesus brauchte nur liebebedürftige. Er sah sie alle an mit seinen Augen, die das Herz des Vaters offenbarten, und nahm sie alle an. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Wir aber, wir richten und verurteilen, wir werfen Steine und brechen den Stab, wir stoßen aus und wollen nichts von den Menschen wissen, die sich „unmöglich gemacht" haben. Dabei fühlen wir uns als Christen.

Jesus sagte: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe." Das sagte er zwischen Fußwaschung und Kreuzestod. In diesem unbedingten fraglosen Dienst an jedermann bis zum Äußersten und dem rückhaltlosen hingebenden Sichopfern besteht die neue Art Liebe gegenüber dem alten Gebot, daß wir unsern Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Aber wir erfüllen ja nicht einmal dieses jüdische Gebot, daß wir die anderen so gut behandeln wie uns selbst. An das neue Gebot der Liebe von Jesus denken wir nicht einmal im Traum, aber nennen uns schamlos Christen.

Ich kann weiter fragen: Beten wir so, wie Jesus betete? Beten wir nicht wie die Heiden, die meinen, wenn sie viele Worte machen, werden sie erhört, wir „Himmelstürmer"! Wenn wir überhaupt beten, beten wir nicht ungläubig, da wir im innersten tiefsten Herzensgrunde doch nicht glauben, daß es irgendwelche Bedeutung oder Wirkung im Wirklichen habe? Oder beten wir nicht so, daß wir damit versuchen, Gott auf uns einzustellen, statt daß sich in unserm Gebet die Sehnsucht der Seele ausspräche, sich auf Gott und seinen Willen einzustellen? Das war doch die Art, wie Jesus betete: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst." Für uns ist das „Dein Wille geschehe" eine Phrase geworden, die wir am wenigsten von Gott ernst genommen haben möchten. Würden nicht die meisten Christen, wenn sie wirklich so ständen, überhaupt nicht mehr beten, weil sie sich dann sagten, das geschähe ja ohnedies, ein Beweis, wie wenig Ahnung sie vom Beten Jesu haben!

Oder wissen wir etwas von Vergebung der Sünden? Haben wir erlebt, daß das geschieht? Eingebildet haben wir es uns wohl oft. Aber wenn wir bedenken, daß, wo Vergebung der Sünde eintritt, aus dem Menschen Liebe entspringen muß, so wie wenn einer ein großes Glück erlebt, er schier außer sich gerät, daß er alle Welt umarmen möchte — kennen wir diesen Impuls unter der Lösung des Bannes unsrer Schuld? Wenn nicht, so haben wir Vergebung der Sünde gar nicht erlebt. Vergeben hat sie uns Gott gewiß, aber es ist nicht in uns gedrungen. Vielleicht haben wir nicht einmal die Sünde erlebt. Das ist mir nämlich auch eine Frage. Ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, als ob die Menschen ihre Unsittlichkeit sehr stark empfänden und erlebten und darunter unter Umständen zusammenbrächen. Aber das ist doch etwas ganz anderes. Sünde ist der Zustand der Losgelöstheit von Gott, der Heillosigkeit und Verlorenheit, die aus unsrer Isolierung hervorgeht, in der wir verhungern und verdursten, verdorren und verwelken, vergehen und verwesen. Wer kennt unter uns Christen diesen furchtbaren Zustand, dieses Verschmachten an Leib und Seele in der Gottesferne? Dazu fühlen wir uns doch alle viel zu wohl. Denken Sie doch daran, worauf es Ihnen eigentlich im letzten Grunde ankommt. Gewiß, auf ewige Seligkeit. Aber in dieser Welt, worauf gehen da die Interessen? Auf Bewahrung, Hilfe, Segen für das Weltleben, auf Dinge, an die ein Mensch, der das Verdorren und Versiechen ohne Gott kennt, überhaupt gar nicht denken kann. Wenn wir das nicht kennen, haben wir gar nicht die Sünde erlebt. Dann ist es aber auch kein Wunder, daß wir nicht die Sündenvergebung kennen und das Außersichgeraten erleben, das über uns kommt, wenn wir nicht mehr in der Verwesung stehen, sondern in ein ewiges Leben versetzt sind, das in uns waltet und aus uns wirkt.

Aber sehen Sie weiter: Leben wir denn irgendwie so wie Jesus? Tun wir wenigstens das, was er uns ausdrücklich sagt? Wenn wir nicht lieben können wie er, hüten wir uns dann wenigstens, übelzunehmen, nachzutragen, wiederzuvergelten? Käme uns ein derartiges Ver-

halten nicht vielmehr geradezu unmoralisch vor? Wenn jemand eine Bosheit nicht übelnimmt, heißt es dann nicht: der hält gar nichts auf sich, oder: wo kämen wir mit unsrer sittlichen Weltordnung hin, wenn jemand ungestraft beleidigen dürfte? Immer heißt es doch bei uns: Wie du mir, so ich dir. Wo ist in unserm persönlichen Leben etwas von der unbedingten Haltung, die von dem Verhalten der anderen gar nicht abhängig ist, die auch der Gemeinheit gegenüber vornehm bleibt, die das Böse mit Gutem vergilt, geschweige daß das instinktive Widereinander in uns so überwunden wäre, daß wir überall fraglos für die anderen lebten und in allem der Wille zum Wohl der anderen zur Geltung käme, daß wir das Böse trügen, duldeten, es sich an uns erschöpfen ließen? Lassen wir Anschuldigungen auf uns sitzen? Halten wir es nicht vielmehr für eine sittliche Pflicht, uns zu rechtfertigen? Verhüllen wir die Schwäche unsrer Gegner, oder stellen wir sie bloß? Können wir andere nicht mehr für schuldig erklären, weil wir uns selbst aller Schuld schuldig fühlen? Leiden wir am meisten unter dem unfruchtbaren Leiden der anderen? Tragen wir des anderen Last so, daß wir unsre eigene nicht mehr spüren?

Ach, wo ist etwas von der Freiwilligkeit der Selbsthingabe, von dem freiwilligen Aufsichnehmen des Schicksals, von dem freiwilligen für die anderen Menschen da Sein, von dem freudwilligen rückhaltlosen Geben mit überlaufendem Maße? Wo ist in uns die ursprüngliche Empfindung, daß alles, was uns gehört, was wir sind und können, uns nur für die anderen anvertraut ist, und daß unsre anvertraute Habe nur dadurch Wert gewinnt, daß wir sie umsetzen in Leben der anderen, des Ganzen? Wo finden wir den Sinn dafür, daß sich der Mensch tatsächlich gar nichts nehmen kann außer dem Tod, d. h. außer der Vergänglichkeit, Eitelkeit und Giftigkeit von allem mit ihren verwüstenden Wirkungen, daß wir alles, was uns zum Leben dienen soll, mag es uns tausendmal gehören, immer erst in jedem Augenblick von Gott empfangen müssen, damit es Lebenswert und Menschenwürde für uns gewinnt? Und haben wir eine Ahnung davon, daß es gar nichts

gibt, was uns Gott zugänglich macht und die Fühlung mit ihm gewinnen läßt, als sich vollständig hinzugeben und seinen Willen zu tun? Das ist uns doch alles fremd. Wir glauben ja gar nicht mehr an Gott, den Lebendigen, den Gegenwärtigen, den Wirkenden, in allem Lebenden und sich Offenbarenden. Sonst müßte unsre ganze Art des Lebens, unser Verhalten in jedem Moment doch ganz anders sein. Ich will gar nicht davon reden, daß wir dann ein ganz anderes Verantwortlichkeitsgefühl hätten, daß wir alles, was wir sind und tun, ganz anders ernst und heilig nehmen würden, sondern nur darauf hinweisen, daß ein Mensch doch ganz anders lebt, wenn er von Gott getragen und geführt wird, wenn ihm in jedem Augenblick sein Empfinden offenbart, was jetzt Gott will, und es sich dann unmittelbar aus ihm verwirklicht. Dann gibt es doch kein Kopfzerbrechen, keine Unsicherheit, kein mühsames Erwägen, sondern vielmehr eine elementare Unmittelbarkeit geisterfüllten Lebens, ein Tätigsein in dem organischen Zusammenhang des göttlichen Lebens. Was für eine Aufregung und Gegnerschaft aber ruft man hervor, wenn man von unmittelbarem Leben spricht! Wie regen sich gerade die Frommen darüber auf und sagen, man müßte sich doch vorher alles genau überlegen, müßte immer die Gebote im Auge haben und sich klar machen, was man im Sinne Jesu gerade zu tun habe. Daß wir so darüber reflektieren müssen, ist doch der schlagende Beweis, daß das neue Wesen Jesu nicht in uns lebt.

Aber wenn wir das alles nicht kennen, trachten wir dann wenigstens vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes? Bitte beantworten Sie sich die Frage selbst, ob Sie in erster Linie nach der seelischen Weltordnung trachten, nach dem Keimen, Sichentfalten, Aufbrechen, Erblühen und Fruchtbringen des göttlichen Wesens, das in allen verborgen ist, nach der Erlösung dieses ursprünglichen Wesens von allem Weltwahn, Weltgift und Weltbann. Denn diese Erlösung kennen wir ja auch noch nicht. Wir sind ja doch alle noch im Bann des Weltwesens, egoistisch gebannt und verkrustet, vom Sinnlichen durchwachsen und beherrscht, den endlichen

Lebensmächten preisgegeben und hörig. Eine wirkliche Lösung dieses Verhängnisses, eine Entbindung unsrer Seele, ihr selbstmächtiges selbsttätiges und selbständiges Leben und Werden ist uns noch unbekannt. Trachten wir nun wenigstens danach, frage ich. Ich habe nicht den Eindruck. Wohl gibt es unzählige Menschen, die das von Herzen gern möchten. Aber das ist ja gerade der Fluch unsrer Zeit, dieses ewige Gemöchtle auf allen Gebieten ohne den zähen Nachdruck des Wollens, dieses Gezapple und krampfhaft zuckende Verlangen, das keinen Schritt vorwärts tut. Trachten heißt Schritte tun, Trachten heißt in einer bestimmten Richtung sich sehnen, suchen, anklopfen, versuchen. Wir sind ja alle „Suchende", aber wir suchen nicht. Wir suchen mit den Augen herum, aber stehen an Ort. Darum können wir uns nicht einmal in dem Sinne Christen nennen, daß wir sagen, wir trachteten nach dem, was Jesus wollte, daß es tatsächlich auf der Erde verwirklicht wird. Das muß doch endlich in Erscheinung treten, leibhaftige Wirklichkeit, lebendige Schöpfung werden. Aber das Christentum hat sich damit abgefunden, daß das nicht geschieht. Und ich bin davon überzeugt, daß es den allermeisten sehr unangenehm sein würde, wenn es einträte, denn es verlangte ja von ihnen, daß sie auf einmal ganz anders lebten, daß sie sich gern und willig in eine ganz neue Welt- und Gesellschaftsordnung fügten. Wie sie sich aber alle dagegen sträuben, das erleben wir doch jetzt. Unter keinen Umständen möchten sie das. Es wäre doch schrecklich, wenn das Reich Gottes käme und dann vielleicht das Erbrecht aufhörte, kein Geld mehr Zinsen trüge, und man wirklich von seinem Überfluß abgeben müßte!

Also wollen wir doch ehrlich sein: wir sind keine Christen. Wir wollen auch gar keine werden. Fällt uns gar nicht ein. Wir wollen uns bloß etwas darin sonnen, daß es so etwas gab wie Jesus. Was die Menschen bei ihm suchen, ist eine Beruhigung für Leben und Sterben, für Not und Gefahr, eine Grundlage der Hoffnung, ein Trost, eine Aussicht. Aber schließlich geht doch alles auf das Äußerliche und Sinnliche. Wenn dies und das so wird, wie sie es möchten, dann sind sie zufrieden. Sie denken gar nicht

daran, dieselbe Gesinnung zu haben, wie sie Jesus hatte. Das ist ja noch die einzige Entschuldigung, daß sie gar nicht daran denken, daß sie ganz harmlos und unbefangen immer Jesus ins Gesicht schlagen. Dabei können sie unter Umständen für ihn und sein Werk glühen — wenn sie daran denken, davon lesen oder darüber reden. Aber das ist doch ein Beweis dafür, daß sie mit ihm nichts gemein haben. Genau so viel und so wenig wie der Katholizismus und Protestantismus. Da wird ein großes Wesen von ihm gemacht, ein feierlicher Kultus mit ihm getrieben; aber damit hat er sich gefälligst zu begnügen. Wenn Jesus nicht Jesus wäre, sondern ein Mensch wie wir, so wäre er ja vor Menschenverachtung längst vergangen, das zwei Jahrtausende mit ansehen zu müssen. Denn wie er es empfindet, hat er uns ja gesagt: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Wunder getan? und dann werde ich ihnen geradeheraus sagen: ich habe euch nie gekannt. Weichet von mir, ihr Täter der Ungerechtigkeit." „Ich weiß nicht, wo ihr her seid," heißt es an anderer Stelle, mit anderen Worten: von mir stammt ihr nicht. Und so stammt auch das Christentum nicht von Jesus. Es leitet sich geschichtlich von ihm ab. Aber die geschichtliche Entwicklung vergewaltigt ja fast immer das Ursprüngliche. Es ist eine gewisse Ehrlichkeit im Katholizismus, daß man hier ganz aufrichtig den Unterschied und Gegensatz zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem Kultus-Jesus anerkennt. Man will hier von Jesus, wie er war, wie er lebte, und von dem, was er verlangte und vorhatte, gar nichts wissen. Als einmal ein englischer Protestant in einer Gesellschaft von Kardinälen den hohen Herren an der Hand des Neuen Testaments klar machte, daß der Katholizismus nicht Christentum sei, wurde er schließlich von einem der hohen Würdenträger jäh unterbrochen: „Was wollen Sie! Wir sind nicht Christen, wir sind Monsignori." Jesus hat nur zufällig den Kultusgegenstand abgegeben, aber die Kirche ist etwas ganz anderes: ein religiöser Betrieb, eine moralische Erziehungs-

anstalt, die mit ihm nichts gemein hat. Der Protestantismus täuscht sich noch darüber hinweg — wer hier an ein Kommen des Reiches Gottes auf Erden, an eine Verwirklichung des Vorhabens Jesu in neuen Menschen und in einer Neuordnung aller Dinge glaubt, wird offen als Schwarmgeist verworfen —, aber wir wollen uns nicht länger darüber täuschen.

Wenn dem so ist, dann sind wir verloren, wenn es so bleibt, wir persönlich, unser ganzes Volk und die Menschheit. Denn das Einzige, was uns retten kann aus der Weltkatastrophe und dem drohenden Weltruin, aus dem Zusammenbruch und der Entartung unsers Volkes, aus dem Abgrund des Verderbens, in den uns der Haß unsrer Feinde und der verblendeten Massen unter uns stürzen, aus der Verderbtheit und Verlorenheit unsrer selbst, aus der Gottesferne unsers Seins und Lebens, ist ganz allein Jesus: die Offenbarung Jesu als Retter und Erlöser der Menschen in einer Wandlung und Neuverfassung des menschlichen Wesens und in einer Neuschöpfung von allem, was menschlich ist. Nur die Verwirklichung Jesu auf Erden, seine Wiederkunft in heutiger Gestalt, die leibhaftige Erscheinung des Reiches Gottes in uns und unter uns kann uns helfen. Denn das allein treibt die Dämonen aus, die jetzt die Menschen und Völker gegeneinander hetzen. Das allein bricht den Bann der Materie und der Selbstsucht. Das allein heilt den Haß, den Blutrausch, die Zerstörungswut und alle Perversitäten der entfesselten Instinkte. Das allein löst den guten Willen aus den besessenen Seelen.

Das ist aber bisher nicht eingetreten. Die Sprachverwirrung ist in und unter den Völkern so groß, daß sie einander nicht verstehen können noch wollen, und das Mißtrauen hat so allen Glauben aneinander zerfressen, daß keine Gemeinschaft möglich ist. All unser Bemühen um gegenseitiges Vertrauen und Verstehen scheitert. Man macht sich damit bloß verdächtig und verliert nur auch noch das Vertrauen und die Fühlung mit vielen, mit denen man sie bisher hatte. Wir gehen aber unfehlbar zugrunde, wenn nicht aus dem Göttlichen in uns heraus die Wahrheit des Sozialismus und

Kommunismus, der Monarchie und der Demokratie, des Volkstums und des Menschentums, des geschichtlich Gewordenen und des neu Keimenden erfaßt wird und sich diese verschiedenen Strahlen der Wahrheit einen. Aber auch wenn wir ganz davon durchdrungen sind, daß darin die Erlösung beruht, wir finden weder die Synthese dieser Wahrheitselemente noch den Weg zu ihrer Verwirklichung. Alle Kämpfe und Auseinandersetzungen helfen uns nicht dazu. Es muß uns offenbart und durch die schöpferische Kraft Gottes verwirklicht werden. Aber Organ solcher Offenbarung und Schöpfung werden wir nur, wenn das neue Wesen Jesu in uns auflebt und uns die Sinne dafür schenkt.

Davon sind wir aber weit entfernt. Denn die gegenwärtigen Christen stecken genau in derselben Sprachverwirrung, in demselben Fanatismus, in derselben Umnachtung für die Wahrheit, die heute die ersten Strahlen eines neuen Menschheitstages über den Zusammenbruch wirft, in derselben schöpferischen Unfähigkeit, hervorzubringen, was werden will, wie die anderen. Das ist ein Beweis dafür, daß sie tatsächlich in Gottesferne leben und mit Jesus nichts gemein haben als Namen und Worte. Er muß aber unser werden, und wir müssen sein werden, wenn uns geholfen werden soll, wenn sich Gott durch uns schöpferisch offenbaren soll.

Das ist aber keine theoretische, sondern eine praktische Frage. Die Voraussetzung dazu ist nicht Überzeugung, Glaube, Gedankentum, sondern Wille und Lebenshaltung. Wir können es uns gewiß nicht erringen, geschweige verdienen. Dazu ist es viel zu sehr Gnade und Wunder, so sehr göttliche Wirklichkeit und schöpferische Tat, daß wir uns mit allen unsern Anstrengungen nur darum bringen würden. Aber wir können und müssen doch etwas Wesentliches dazu tun, nämlich uns innerlich in dieser Richtung bewegen, um empfänglich dafür zu werden. Wenn die Menschen nichts von Gott empfangen wollen, kann ihnen auch nichts gegeben werden. Die Sehnsucht nach der Gnade ist aber nur echt, wenn wir sie uns nicht nur wünschen, sondern uns ihr öffnen. Wenn einer Menschen lieben möchte und kümmert sich nicht um sie, schließt sich

ihnen nicht auf und geht nicht auf sie ein, so kann ihm diese Liebe nicht gegeben werden. Wenn einer sich hingeben und opfern möchte für ihr Heil, bleibt aber ihnen gegenüber hartherzig, stößt sie von sich, urteilt, richtet und erhebt sich über sie, wie kann ihm die Hingabe geschenkt werden, die ihr Leben gibt für die anderen! Da ist die Grenze der Gnade und der Allmacht Gottes, da kann er sich nicht offenbaren.

Angesichts dieses Sachverhaltes fällt uns die Frage schwer auf die Seele: Sind wir noch fähig, Christen zu werden? Ich kann mir nicht helfen, ich glaube nicht daran. Nach menschlichem Ermessen ist es unmöglich. Wir sind durch lebenslängliche Halbheit, durch die überall herrschende Fähigkeit, ja zu sagen und nein zu tun, mit anderen Worten: durch die Verlogenheit unsers Wesens und Lebens zu sehr verdorben, als daß wir auch nur eine aufrichtige Sehnsucht danach aufbrächten. Die jahrhundertelange Gewohnheit, Gott und dem Mammon zu dienen, alles im Leben zu verleugnen, dem man in Gedanken huldigt, ein Tun-als-ob für Charakter und Sittlichkeit zu halten, hat die Aufrichtigkeit als empfindlichen Geschmack für die Wahrheit verdorben, und die jahrhundertelange Beruhigung bei dem ewigen Armesündertum, wonach es zum Menschenlos gehöre, daß nichts Neues aus uns werden könne, hat den ursprünglichen Drang nach dem Erleben Gottes und nach seinem schöpferischen Werke an uns abgespannt. Wir können nicht mehr aufrichtig sein und nicht mehr ganz und dauernd wollen. Unsre Sehnsucht ist unrein, unser Lebensdrang schweift immer ab. Deshalb gibt es keine echten Jünger und wird es nach menschlichem Ermessen bei uns auch in Zukunft keine geben.

Wenn ich trotzdem die Hoffnung nicht ganz aufgebe, so beruht das nur darauf, daß Gott vielleicht etwas Außerordentliches an uns tut, um uns zu läutern und für seine Gnade geschickt zu machen. Vielleicht kann uns ein Übermaß von Not und Verfolgung noch aus der Entartung und Zersetzung unsrer seelischen Konstitution retten. Darum haftet meine Hoffnung für uns, für unser Volk und seine Zukunft, für das Kommen des Reiches Gottes

auf Erden gerade an dem Vertrag von Versailles und der Todesnot, der er unser Volk überantwortet, auf der furchtbaren Gefahr des Bolschewismus und des Untergangs, der uns damit droht. Vielleicht ist es möglich, daß uns in der entsetzlichen Bedrängnis, die über uns hereinbricht, die Besessenheit von dem Weltwesen, die ganze Verlogenheit und Entartung unsers Lebens so gründlich vergeht, daß nicht nur einzelnen, sondern vielen das Wasser der Trübsal bis an den Hals geht und sie ehrlich zu Gott um Hilfe und Rettung schreien, wenn alles versagt und verlischt, worauf sie sonst bauen konnten.

Dann werden vielleicht wieder Menschen Christen werden, wenn sie in tiefster Not Gott, den lebendigen, erleben.

Revolution der Seelen

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

22. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1920

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 7.— Mk., für Österreich-Ungarn 10 Kr., Niederlande 2,30 G., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr., Finnland 7 finn. Mk., Amerika 1 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2,50 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Die Überraschung, daß das zweite Heft dem ersten beinahe auf dem Fuße folgt, verdanken die Leser der Verdopplung des Portos, die am 1. April eintreten wird. Wir wollten wenigstens für dieses Heft noch die neue Belastung vermeiden. Es kann einen ganz trübsinnig stimmen, daß das Porto für die vier Hefte in Zukunft M. 1.60 betragen wird gegen 0.40 der Friedenszeit. Wenn man dann weiter in Betracht zieht, daß der Umschlag jetzt 10 Pfg. das Stück kosten wird gegen 1 Pfg. in früherer Zeit, so ergibt sich, daß von den M 7 des Bezugspreises nur M 5 für die Herstellung der Hefte bleiben, während wir im Frieden M 3 dafür

Neuer Geist

Dunkler und dunkler erfüllt sich das Schicksal Deutschlands. Von Monat zu Monat wird unsre Lage aussichtsloser, hoffnungsloser, und man fragt sich bang, wann der Tiefstand erreicht werden mag. Diesen Herbst hat man den Jahrestag der Revolution gefeiert. Ja wahrhaftig, man hat ihn gefeiert — für jeden denkenden Menschen eine Unbegreiflichkeit —, der schwärzeste Tag der deutschen Geschichte ist von dem deutschen Volke gefeiert worden! Seit wann feiert man die Tat Hagens, der den Siegfried erschlug? Es wäre immerhin noch begreiflich, wenn mit der Revolution ein Aufstieg deutscher Geschichte eingetreten wäre; dann hätte man schließlich alle die verstehen können, die die Revolution trugen, daß sie den Jahrestag feierten; denn sie sehen ihre Taten anders als wir. Aber da die Revolution nur unser furchtbares Schicksal besiegelt hat, da es vor aller Augen liegt, daß es seitdem mit uns immer weiter abwärts gegangen ist, und wir nirgends einen Lichtblick sehen, der uns eine Umkehr, einen Aufschwung hoffen ließe, ist es geradezu wahnsinnig, diesen Tag des Umsturzes zu feiern. Wollte man seiner gedenken, dann hätte man einen Bußtag ausrufen sollen für das deutsche Volk. Das hätte Sinn, dann könnte man wieder hoffen.

Was ist denn dieses Jahr, das seit der Revolution vergangen ist? Ein Jahr der Ratlosigkeit, der Unfähigkeit und der Unentschlossenheit. Beweise braucht man dafür nicht anzuführen, sie sind mit Händen zu greifen. Die Untätigkeit und Passivität unsrer auswärtigen Politik bis zu den Verhandlungen von Versailles, die Ohnmacht gegenüber der Rätewirtschaft, die Staatsgutverschleuderung, die Unfähigkeit, das Kapitalvermögen im Lande festzuhalten und den Ausverkauf Deutschlands zu verhindern, die Widerstandslosigkeit gegenüber Schiebern, Wucherern und Schwärzern, gegenüber dem wilden Gold- und Silberhandel, das Fiasko der Verkehrs-

sperren, die Entwertung unsres Geldes durch die maßlose Papiergelderzeugung, des einzigen Produktionszweiges, der sich seit der Revolution erstaunlich entwickelt hat, die katastrophale Ernährungswirtschaft, die Hilflosigkeit gegenüber den wahnwitzigen Lohnforderungen, den Streiks und der Arbeitslosigkeit, die Beseitigung der Tüchtigen und Bevorzugung der Untüchtigen, die Ausbeutung des Volksvermögens durch das Staatskrippenwesen, die Verschleppung der finanziellen Neuordnung, das Verhängnis überstürzter unreifer Reformen, und was noch alles zu beklagen ist. Als die Revolution ausbrach, konnte man trotz alles Entsetzens über diesen Hochverrat, der uns machtlos dem Haß unsrer Feinde überlieferte, noch hoffen, daß mit ihr eine freie Bahn für eine neue Entwicklung angebrochen sei. Aber dieser Durchbruch ist vollständig verschüttet durch Trümmer, und wenn bisher Ordnung geschaffen worden ist, so handelt es sich nur um eine Ordnung der Trümmer. Aufgebaut worden ist nirgends etwas außer auf dem Papier. In Wirklichkeit geht der Zusammenbruch weiter, die wirtschaftliche, soziale, moralische Zerrüttung schreitet fort. Die Katastrophe liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Wir treiben unaufhaltsam auf sie zu.

Ist noch ein Umschwung möglich? Aber wo soll die Einsicht, wo sollen die Fähigkeiten herkommen, die Klugheit, die Kraft, die Vollmacht, die diesen furchtbaren Absturz aufhalten kann? Ich glaube, daß es niemals wieder aufwärts gehen wird, wenn wir nicht eine Revolution gegen die Revolution erleben. Ich denke dabei aber nicht an eine politische Gegenrevolution, sondern ich meine eine Revolution der Seelen gegen die Revolution der Instinkte. Bisher haben wir nur eine Revolution der Instinkte gehabt, sie hat uns zugrunde gerichtet und wird uns weiter zugrunde richten. Nur wenn das deutsche Volk im Innersten erschrickt und aufwacht, wenn ein seelischer Umschwung eintritt, und ein neues Werden, ein neues Handeln, ein neues Leben beginnt, nur dann ist es möglich, daß wir wieder emporkommen; sonst ist der Untergang Deutschlands unabwendbar.

Das erste aber, was wir brauchen, ist ein neuer Geist. Mangel

an Geist war es, daß wir der schwierigen weltpolitischen Lage von 1914 politisch nicht gewachsen waren und das in ihr sich immer mehr zuspitzende europäische Problem nicht lösen konnten. Wären wir geistig fähiger gewesen, so hätte der Ausbruch des Kriegs allem bösen Willen zum Trotz vermieden werden können. Aber so übersah man an den leitenden Stellen nicht einmal die gesamte Lage, wie sie wirklich war, konnte nicht die Kosten überschlagen, ob man die gewaltsame Lösung durchführen könne, nicht scheiden zwischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, nicht einschätzen und abwägen und am allerwenigsten Schlüsse ziehen und Notwendigkeiten erkennen.

Mangel an Geist war es, der uns den Krieg in diesem absoluten Grade verlieren ließ. Ich denke dabei nicht bloß an die Widerstandslosigkeit des deutschen Geistes der feindlichen Propaganda und der aufrührerischen Nörgelei und Flaumacherei gegenüber, und nicht bloß an seine Instinktlosigkeit für das politisch Notwendige, für die Gefahr im Innern und im Kriegsgebiet, für die Psychologie der Feinde und der Neutralen, sondern an die geistige Ohnmacht, die politischen, militärischen, sozialen, wirtschaftlichen, moralischen Probleme, die der Krieg mit sich brachte, zu lösen. Es herrschte genau wie in der Zeit vor dem Kriege ein sich treiben Lassen, ein Fortwursteln von einem Tag zum andern, aber kein überlegener Geist, der die ungeheuren Schwierigkeiten gründlich erfaßte und rücksichtslos neue Mittel und Wege anwandte, um sie zu heben, der mit genialer Kunst die ausbrechende Weltkatastrophe zu einer erträglichen Neuordnung der Dinge geführt hätte, statt ein tapferes Volk sich zu Tode siegen zu lassen

Und ebenso ist es Mangel an Geist, der es verschuldet hat, daß aus der Revolution das geworden ist, was wir jetzt durchmachen: beinahe der Todeskampf eines sterbenden Volkes

Ich wundere mich nicht, wenn Sie über diese Behauptung erstaunt sind. Denn worauf wir Deutschen uns am allermeisten etwas einzubilden gewohnt sind, ist gerade unser Geist. Das ist aber nur deshalb möglich, weil wir nicht mehr wissen, was Geist

ist. Wir verwechseln Geist und Gedanken, wir meinen: wer viele Gedanken hat, der habe Geist. Aber viele Gedanken sind oft mit Geistlosigkeit verbunden. Und wir meinen erst recht, wer Gedanken hervorbringe, der habe Geist. Aber dazu gehört kein zeugender Geist. In der Produktion von Gedanken sind wir Deutschen allerdings von einer ganz unglaublichen Fruchtbarkeit, es herrscht da eine geradezu tropische Vegetation. Sie brauchen nur an unsre literarische Überproduktion zu denken, an die Unmasse von Büchern, Broschüren und Zeitschriften, die sich unausgesetzt über unser Volk ergießt und von ihm verschlungen wird. Und sie ist nach dem Zusammenbruch trotz aller Papiernot ins Riesenhafte gewachsen. Es muß uns doch stutzig machen, daß in demselben Grade, wie sich nach der Revolution die Unfähigkeit des Geistes steigerte, die Produktion der Gedanken gestiegen ist. Vielleicht besteht da ein innerer Zusammenhang, vielleicht produziert man um so mehr Gedanken, je unfähiger man ist, das Leben zu meistern. Meines Erachtens ist der deutsche Geist an dieser Überproduktion der Gedanken erstickt.

Man verwechselt aber noch mehr Geist und Wissen. Und weil Deutschland von Wissen strotzt, meint man, es sei erfüllt von Geist. Aber Wissen ist Gedächtnis. Es belastet, verschüttet, erstickt nur zu leicht den Geist. Jedenfalls befähigt es ihn nicht, sondern es muß selbst erst durch ihn lebensfähig werden. Je größer das Wissen ist, um so bedeutender muß der Geist sein, der ihm gewachsen ist, der es bewältigt. Befähigt wird der Geist nur durch Erlebnisse. Zu viel Wissen macht ihn aber erlebnisunfähig.

Geist besteht weder in Gedanken noch in Kenntnissen. Er ist auch nicht die Fähigkeit, Gedanken hin und her zu wälzen und neue geistige Gebilde daraus zu gestalten oder im Wissen zu wühlen und sich alles mögliche aus Natur und Geschichte vorzustellen. Geist ist vielmehr das wesentliche Empfinden im Menschen, das sich seiner selbst und der Welt bemächtigt, das Vermögen, unmittelbare lebendige Fühlung mit der Wirklichkeit zu gewinnen, sich von ihr beeindrucken zu lassen, sie in ihrem verborgenen Wesen, Sinn und Möglichkeiten aufzuschließen. Dieses quellende Empfinden ist schöpfe-

risches Vermögen. Auf ihm beruht Wirklichkeitssinn, lebendiges Verständnis, Urteilskraft, Überblick und Tiefblick, Gestaltungskraft und Lebensmeisterschaft. So ist der Geist das Organ des Empfangens und Zeugens des innerlich Notwendigen, der Verwirklichung des Möglichen, des Erfüllenden, des Vollbringenden.

Wir sind aber so von Gedanken erfüllt und von Wissen belastet, daß der Geist gar nicht aufkommen konnte. Wir kennen ihn nur als einen Umtrieb von Gedanken, Gefühlen, Wünschen und Bestrebungen in uns, aber nicht als das Organ, das durch unmittelbare Eindrücke des Lebens mit neuen Klarheiten und Kräften befruchtet wird. Durch die Begriffe, Ideen, Theorien, Grundsätze, Ideale, Programme, Schlagworte, die in uns ihr Wesen haben und herrschen, wurde die Empfänglichkeit und das schöpferische Vermögen des Geistes zerstört. So haben wir die Fühlung mit der Wirklichkeit auf allen Gebieten verloren und sind dadurch im tiefsten Sinne lebensunfähig, zeugungsunfähig geworden, d. h. unfähig, die Fülle der Probleme zu lösen, die uns das Leben stellt.

Wenn man auf die vergangenen Jahrzehnte zurückblickt, erkennt man die geradezu verheerende Wirkung der Begriffe, Theorien, Schlagworte und Gemeinplätze. Wir sind so begrifflich verkrüppelt, theoretisch befangen, programmatisch vernagelt, daß wir den Wirklichkeitssinn ganz eingebüßt haben. Ideen und Schlagworte haben den Menschen das eigene Denken überflüssig gemacht und den Geist ganz abgewöhnt. Sie wälzen sich auf Gemeinplätzen, huldigen Programmen, beten Begriffe an und fühlen sich dabei auf der Höhe der Situation. Nun können Sie sich aber doch vorstellen, was daraus werden muß, wenn die Politik auf Begriffen ruht und nach Schlagworten geführt wird. Wenn man z. B. über dem Begriff des Bundesgenossen seine Wirklichkeit, d. h. seine Bündnisfähigkeit übersah oder sich auf dem Gemeinplatz des europäischen Gleichgewichts einrichtete oder von dem Schlagworte „si vis pacem para bellum“[1]) leiten ließ und andere Wege zur Erhaltung des Friedens und zur Begründung einer Völkergemeinschaft nicht sah

[1]) Willst du Frieden, so rüste den Krieg.

und nicht suchte. Täuscht man sich so über die lebendig gärenden Probleme hinweg, so kommt einmal die Katastrophe, die solche Wahnwirtschaft zusammenbrechen läßt.

Auch jetzt noch ist die Herrschaft der Theorien, Begriffe und Programme unser Unglück. Was für eine unheilvolle Rolle spielt jetzt das Kommunistische Manifest, das Erfurter Programm! Das sind unüberwindliche Hindernisse, an denen die Verwirklichung des Sozialismus scheitert, und unverdauliche Heilmittel, die uns wirtschaftlich und politisch gänzlich zugrunde richten. Seit dem Ausbruch der Revolution wütet das deutsche Volk geradezu mit theoretischen Instrumenten gegen sich selbst. Theorie heißt ursprünglich Anschauung. Begriff kommt von begreifen. Sie sind also nichts an sich, sondern nur Fassungen und Auffassungen der Wirklichkeit, die das unmittelbare Erlebnis derselben voraussetzen. Aber davon haben sich die Begriffe und Theorien völlig emanzipiert, führen ein Eigenleben und haben ihre eigene Geschichte in einer Welt für sich. Und je mehr sie sich von der Wirklichkeit lösen, einhertreten auf der eigenen Spur und eine ungehemmte Entwicklung nehmen, um so größer wird die Kluft zwischen ihnen und der Wirklichkeit. Ich erinnere mich, daß ich schon in meiner Studentenzeit nie verstanden habe, daß man solch ein Wesen von den Begriffen macht, daß man die Geistesgeschichte der Menschheit geradezu in der Begriffsgeschichte aufgehen läßt. Mich interessierten nicht die Begriffe, sondern die Wirklichkeit. Aber dafür fand ich kein Verständnis. Man glaubte, daß die Wirklichkeit den Begriffen entspräche, und lebte in ihnen und aus ihnen. Nietzsche hat die Philosophie definiert als Nachbildung der Welt in Begriffen. Gewiß ist sie das, und diese Nachbildungen sind ganz respektable Kunstwerke. Aber es ist wahnsinnig, wenn man in der Nachbildung lebt, statt in der Wirklichkeit, in der Theorie, statt in dem lebendigen Geschehen, in den Schemen, statt in der Welt, wie sie tatsächlich ist. Man muß doch auf die Dinge wirken, wie sie sind, sonst wird alles, was man tut, ein Fehlschlag. Wie will man darum das Schicksal, das eigene oder das seines Volkes, meistern, wenn man wahnumnachtet, theorie-

besessen, von Programmen geritten darauflos lebt oder grübelt, tüftelt, konstruiert und künstliche Machenschaften zuwege bringt! Es ist unbegreiflich, wie man jetzt in der furchtbaren Not sich so von Programmen beeinflussen lassen kann. Da kann es doch nur die eine Frage geben: wie ist die Not zu heben und eine gedeihliche Zukunft zu begründen? Ob auf diese oder jene Weise ist ganz gleichgültig. Könnte man doch alle Programme verbrennen und die geistigen Besessenheiten lösen, damit wir uns unbefangen fragen, was wir jetzt tun müssen, um leben zu können. Aber dazu gehört Geist, die tiefe Empfängnis der Not und das schöpferische Vermögen der Lösung, ein intuitiver Blick, der das Ganze umfaßt, die lebendigen Zusammenhänge durchdringt und aus diesem Erlebnis der Wirklichkeit mit lösenden Einfällen begnadet wird. Solche wahrhafte Lösungen von Problemen sind immer etwas Neues, zu dem man keine alten Rezepte gebrauchen kann, geschweige Ideen, die in Gelehrtenstuben oder Pressezimmern ausgedacht werden. Das sind Offenbarungen der Wirklichkeit, die über uns kommen, wenn wir die Not der Lage tief erleben. Solch neuen Geist brauchen wir, wenn wir nicht rettungslos zugrunde gehen sollen.

Wenn wir aber vom Geist eines Menschen oder Volkes sprechen, denken wir nicht bloß an seine geistige Fähigkeit, sondern auch daran, wie es ihm zumute ist, an die Art seines Sinns, an die Verfassung seines Gemüts. Auch in dieser Beziehung brauchen wir einen neuen Geist: Mut, Tapferkeit, Kühnheit, Heldentum. Unser Elend seit dem Ausbruch der Revolution ist die Feigheit. Nur die Feigheit der neuen Führer und des Bürgertums hat Deutschland nach der politischen Umwälzung zugrunde gerichtet und treibt es unaufhaltsam der entsetzlichsten Katastrophe entgegen. Sie erinnern sich, daß die erste Kundgebung der Revolution den Satz proklamierte: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Warum hat man damit nicht Ernst gemacht und allen die Brotkarte gesperrt, die nicht arbeiteten? Warum drang vielmehr die Stimmung der Rätekreise durch: „Wer jetzt noch arbeitet, der ist verrückt?“ Warum prämiierte man die Arbeitslosigkeit durch eine ganz verkehrte Er-

werbslosenfürsorge? Aus Feigheit. Was für Flächen fruchtbaren Landes hätten wir nicht in einem Jahre schon gewonnen, wenn man die Arbeitslosen hätte Ödland kultivieren lassen! Aber man wagte keine durchgreifenden Maßregeln aus Angst vor der Masse, vor den radikalen Parteien. Aus Feigheit nahm man die zerstörenden Elemente mit in die Regierung und wirtschaftete infolgedessen auf den Zusammenbruch los. Aus Feigheit führte man den jetzt gerade wirtschaftlich mörderisch wirkenden Achtstundentag durch, wagte nicht, die Streiks zu unterdrücken, sondern sanktionierte dieses erpresserische Vorgehen, duldete die Seuche des Schieber- und Wuchertums, die Verschleppung des nationalen Vermögens ins Ausland usw. Das alles ist doch Sabotage unsrer Wirtschaft, Hochverrat, nationaler Selbstmord. Warum ließ man es zu? Aus Feigheit, aus Angst vor Putschen und Aufständen. So brach Ordnung und Autorität zusammen, und eine beispiellose Korruption breitete sich aus, wie es gar nicht anders sein kann, wenn es keine Zucht mehr gibt. Jeder denkende Mensch in Deutschland kann ganz genau den Wendepunkt bezeichnen, wo es nicht mehr hinab in Hunger und Elend geht, sondern eine Umkehr vor dem Abgrund möglich ist: sobald die Unterstützung der Arbeitslosen auf ein Mindestmaß beschränkt wird, die Streiks verboten werden, der Arbeitszwang eingeführt wird, die Löhne herabgesetzt werden und an ihre Stelle Naturalversorgung tritt, sobald die Menschen gezwungen sind, um das tägliche Brot zu arbeiten. Von dem Moment an wird es wirtschaftlich aufwärts gehen. Alle Parteien, alle führenden Männer wissen, daß uns nur Arbeit, Sparsamkeit, Entbehrung helfen kann. Und trotzdem geschieht nichts, es zu erzwingen. Warum? Aus Feigheit. Darum brauchen wir einen neuen Geist, einen unerschrockenen, rücksichtslosen, tapferen Mut, der unter allen Umständen das tut, was notwendig ist.

Damit hängt das andere zusammen: aufrechtes Wesen, Würde, heiliger Stolz. Das deutsche Volk hat die Haltung verloren, und seine Führer sind ihm darin mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Hätten wir Haltung bewahrt, der Friede wäre wohl erträglicher

geworden. Aber die Art, wie unser Volk sich selbst wehrlos machte, wie es sich innerlich seinen Feinden preisgab, daß es seinen Beschuldigungen mehr glaubte als seinem eigenen Bewußtsein, sich selbst bezichtigte und gegen alles Bisherige wütete, die Art, wie es seit dem Zusammenbruch sich benahm und es trieb, hat uns verächtlich und gemein gemacht vor Gott und aller Welt. Wir hatten in bezug auf den Krieg, die Art der Kriegsführung, den Willen zum Frieden ein gutes Gewissen und haben es vor der Anschuldigung der nicht im geringsten besseren Feinde verleugnet und uns nur zu oft würdelos benommen. Darum rufe ich nach aufrechter Haltung, nach menschenwürdigem Benehmen vor Feinden und Fremden, nach mannhaftem Stolz in unserm Unglück. Das Heldentum unsers jahrelangen Ringens gegen eine Welt von Feinden müßte uns doch wahrhaftig ein erhebendes völkisches Bewußtsein geben. Und wenn wir uns auch dieser jämmerlichen, geistlosen, unfähigen Revolution schämen müssen, brauchen wir uns doch deshalb nicht selbst aufzugeben, sondern sollten uns aufrichten wie einer, der gefallen ist, und im Kampfe um ein neues völkisches Dasein Haltung gewinnen, um wieder unsrer Väter wert zu sein. Das furchtbare Schicksal, das über uns hereingebrochen ist und noch viel schlimmer droht, sollte uns mit heiligem Stolze erfüllen. Denn es ist eine Heimsuchung Gottes und ein Beweis seines Vertrauens, daß wir tragen und bewältigen können, was er uns auferlegt hat, ist eine göttliche Berufung zu einer Neubegründung völkischen Daseins und menschlicher Kultur. Meinen Sie nicht, daß unsre Politik anders aussehen würde, wenn uns mannhafte Haltung, völkische Würde und heiliger Stolz erfüllte? Das ist ganz unabhängig von unsern äußeren Zuständen. Mögen wir noch so elend und erbärmlich im Äußern werden, wir brauchen nicht aufzuhören, vornehm zu sein und uns so zu benehmen. Denn Vornehmheit ist eine innere Haltung, die durch keine äußerliche Armseligkeit beeinträchtigt werden kann. Sie gehört zum Stolz, denn ohne sie ist er hohl. Wenn man sich aber z. B. das traurige Schauspiel vergegenwärtigt, wie vor dem Untersuchungsausschuß Wichte unsre

Helden ausfragen, denen ganz Deutschland auf den Knieen danken müßte, mindestens dafür, daß sie uns vor der Überwältigung durch Rußland gerettet haben, dann sieht man nichts von Vornehmheit, sondern das Gegenteil. Ich nenne das gemein.

Wir brauchen weiter einen lebendigen, feurigen, energischen Geist. Was uns jetzt so furchtbar leiden und immer weiter herunterkommen läßt, das ist unsre Schlaffheit. Zuerst haben wir uns damit beruhigt und entschuldigt, daß wir durch Unterernährung geschwächt, durch Aufregungen zermürbt, durch Überanstrengungen nervös abgespannt und erschöpft seien. Jetzt kommt dazu noch eine gefährliche Niedergeschlagenheit und Apathie, die Stimmung: es ist doch nichts zu machen; man muß es gehen lassen. Aber es handelt sich jetzt nicht mehr um krankhafte Zustände und allgemeine Schwäche, sondern um Zuchtlosigkeit und Trägheit, die überwunden, um Gleichgültigkeit und Schlaffheit, die abgeschüttelt werden muß. Wir müssen uns aufraffen und zusammennehmen und uns von unserm nationalen Unglück zu rastloser Energie und höchster Leistungsfähigkeit auftreiben lassen. Laßt uns den trägen, verzagten und verdrossenen Geist niederringen, damit sich unser Lebensgefühl wieder in seinem eingeborenen Tätigkeitsdrang äußern kann. Laßt euch nicht mehr unterkriegen von der Schwere der Zeit! Dann steigert sie eure Widerstandskraft, dann werdet ihr an ihr wachsen. Dann quillt euch Lebenslust auch aus dem Leiden. Wir müssen uns mit intensivem Leben allem entgegenwerfen, was über uns hereinbricht. Dann siegen wir auch im Zusammenbruch, und der Geist triumphiert über das Schicksal. So wollen wir alle Kräfte zusammennehmen, einsetzen und bis aufs äußerste steigern, um Übermenschliches zu vollbringen. Dann wird sich die Übermacht und Überlegenheit der Seele regen und ihre Energie und Freudigkeit auch über Elend und Mühsal strahlen lassen. Es genügt nicht, daß wir arbeiten, soviel wir können. Wir müssen auch freudig arbeiten. Nichts ist furchtbarer als lustlose Arbeit, als Unfreudigkeit und Interesselosigkeit bei der Arbeit. Denn daran geht man zugrunde. Solch seelenlose Arbeit zehrt förmlich auf, während die

freudige Arbeit aufbaut. Und wenn es tausendmal scheint, als ob alles, was wir arbeiten, leisten, schaffen, umsonst wäre, so ist doch solches Leben an sich nicht nur etwas Unverwüstliches, sondern auch etwas Schöpferisches, und wir begründen damit doch, ob wir es sehen können oder nicht, mit allen gleich tätigen Elementen den Neuaufbau Deutschlands. Darum wollen wir nach einem neuen Geiste trachten, der ein aus uns unwiderstehlich quellendes Leben von ursprünglicher Kraft und strömender Fülle ist, der Mühsal, Leid, Not und Unglück in Bausteine deutscher Zukunft verwandelt.

Nur wenn wir tapfer, aufrecht, energisch sind, werden wir auch freien Geistes sein. Denn Freiheit des Geistes ist nicht eine Sache des Wollens, sondern des Könnens, nicht des Verhaltens, sondern des Seins. Man kann sich nicht freimachen, man gerät dadurch nur aus einer Abhängigkeit in die andere, sondern man muß frei werden. Selbständig ist nur, wer auf sich selbst stehen kann, unabhängig nur, wer in sich selbst beruht. Freiheit ist nicht Verneinung und Lösung, sondern in sich selbst begründet und verfaßt Sein. Freiheit ist unwillkürliche Widerstandskraft, unbewußtes Eigenwesen, ursprüngliche Selbstäußerung, unmittelbare Überlegenheit. Noch nie wohl war ein Geschlecht so wenig innerlich frei wie das unsre, obgleich keins so mit Freiheit kokettierte. Denn noch nie war die Unselbständigkeit der Einzelnen so groß, der Einfluß der Verhältnisse, der Dinge, der Menge, der Parteien und Richtungen, der Programme und Dogmen so übermächtig wie heute. Die herrschende Blindheit für die wirklichen Verhältnisse und Taubheit für das Notwendige, die Voreingenommenheit, Gedankenbefangenheit, Urteilslosigkeit, Instinktlosigkeit und Widerstandslosigkeit sind die Beweise dafür. Die freien Geister von heute sind einfach zum Lachen. Sie nennen sich frei, wenn sie von einem radikalen Wahnwitz besessen sind, halten sich für frei und sind doch Herdentiere, wollen frei sein und können ohne Rauchen nicht leben, fühlen sich frei und sind doch Sklaven des Zeitgeistes, des Betriebs, der Mode, der Tradition und Konvention, Knechte ihrer Launen, ihrer Instinkte, ihrer Sünde. Zur Freiheit genügt

nicht Selbständigkeit. Es gehört dazu auch Selbstmächtigkeit. Wer sich nicht selbst in seinem Tun und Sein beherrscht, ist unfrei. Freiheit ist innere Notwendigkeit, wie sie sich aus dem tiefsten Grunde unsers Wesens von selbst ergibt. Wo das nicht geschieht, ist keine Freiheit möglich.

Sie sehen daraus: Freiheit gibt es nicht ohne Reinheit. Der Geist, der heute in den Menschen lebt, ist ein unsaubrer Geist. Wir müssen sauber, lauter, rein werden. Unser Geist ist ein süchtiger Geist. Solange Selbstsucht, Herrschsucht, Genußsucht, Habsucht, Wollust, Gefallsucht in uns leben, bleiben wir unsauber. Solange wir hinterhaltig und unwahr sind, solange Unvereinbares in uns vermengt ist, sind wir nicht lauter. Solange wir begehren, sind wir nicht rein. Denn dann wird unser Empfindungsleben von unsern Instinkten verunreinigt. Solange unser Leben von dem Nerv des Nehmenwollens getrieben wird, beschmutzt uns alles, was wir erlangen. Erst wenn dieser Instinkt durch den Trieb des Gebenwollens überwunden ist, wird alles, was wir empfangen und erleben, zu einer Gnade und Gabe Gottes. Es gibt keinen Notschutz gegen Unwahrhaftigkeit, gegen die Verunreinigung der Selbstsucht, gegen die Vergiftung durch alles, worauf sich unsre Gier erstreckt. Wir müssen ganz frei davon werden. Nichts brauchen wir so in unsrer Zeit der sittlichen Verwahrlosung und Abstumpfung als reine Menschen. Wir brauchen sie als Leuchten in der Nacht des Unheils und als Führer zu einem neuen Aufschwung völkischer Geschichte. Denn ohne Reinheit gibt es keine Redlichkeit, und nur Menschen von unantastbarer Redlichkeit und fleckenloser Vorbildlichkeit menschlichen Wesens können das deutsche Volk wieder aufrichten.

Das führt uns zu dem letzten Sinn, in dem wir vom Geiste eines Menschen und Volkes sprechen, zu der Gesinnung, die uns trägt und treibt. Auch hier brauchen wir einen neuen Geist.

Wir brauchen vor allen Dingen einen bejahenden Geist. Wir leiden unter dem Geist des Nein. Sie wissen, wie ich zur Revolution stehe, ich habe es ja deutlich genug gesagt. Sie wissen, wie ich die Entwicklung dieses Jahres ansehe, ich habe es Ihnen

nicht verhehlt. Und doch, wir müssen uns auf den Boden des Gegebenen stellen. Davon müssen wir ausgehen, nicht von dem Gewünschten, sondern von dem Gegebenen. Nur die Möglichkeiten, die da vorliegen, können verwirklicht werden, nicht aber unsre Wünsche, die in der Luft schweben. Es ist das Unfruchtbarste und Unheilvollste, was es gibt, wenn wir jetzt an Stelle des Gegebenen etwas anderes setzen wollen, sei es eine Wiederherstellung der früheren Verfassung, sei es eine kommunistische Gesellschaftsordnung. Dazu haben wir auf Jahre hinaus gar keine Zeit und Möglichkeit. Wir müssen jetzt dafür arbeiten und uns bemühen, daß wir leben können. Wir müssen aufbauen auf der Grundlage, die vorliegt. Darüber darf es keinen Streit geben. Wenn wir das gegenwärtige Regime aus den Angeln zu heben suchen, statt es zu befestigen, es lebensfähig zu gestalten, in allem zu unterstützen, was zu unsrer Rettung dient, so stürzen wir unser Volk nur ins Chaos. Es ist doch wahrhaft verbrecherisch, wenn wir am Rande des Abgrundes uns gegenseitig herumbalgen, statt auf den gegenwärtig gegebenen Verhältnissen das aufzubauen, was möglich ist. Was ist das für eine Kraftvergeudung! Wir können ja gar nicht vorwärts kommen, wenn immer und immer wieder alles in Frage gestellt wird. Ich bin überzeugter Monarchist, aber jetzt haben wir die Republik, und da wollen wir sehen, was wir auf diesem Boden erreichen und leisten können. Ich bin fest überzeugt, daß die konstitutionelle Monarchie einmal wiederkommt, aber sie soll von selbst wiederkommen als reife Frucht der Entwicklung, nicht aber durch Gewalttat und Blutvergießen.

Zu solch positiv gerichtetem Geist gehört Eintracht. Wir haben jetzt keine Zeit, uns zu streiten und herunterzureißen, und die Parteien haben Wichtigeres zu tun, als sich gegenseitig Anhänger abzutreiben. Sie sollen in friedlichem Wettbewerb aufbauen, in fruchtbarer Ergänzung schaffen, sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Nichts ist so notwendig als der Geist der Eintracht. Wir sind ein einig Volk von Brüdern, mögen sie auch zu Millionen entartet sein, und wenn es jetzt ums Leben geht, müssen wir uns zusammen-

tun, alle zusammenschließen und dem Vaterlande dienen, nicht den Parteien, dem allgemeinen Wohl, nicht den privaten Interessen. Davon sind wir weit entfernt. Dazu brauchen wir einen neuen Geist. Im Land und in der Nationalversammlung herrscht noch der Geist der Zwietracht, der Mißgunst, der Fraktionspolitik, der Interessengegensätze. Es ist unbegreiflich, daß jetzt solche leidenschaftliche Parteikämpfe, solche politische Gehässigkeit möglich ist, wo alle zusammenstehen sollten wie ein Mann.

Den Geist zur Eintracht brauchen wir auch zwischen Proletariern und Bürgertum. Die Proletarier begreifen längst, daß sie ohne das Bürgertum nicht durchkommen, also sollen sie sich mit dem Bürgertum zusammenschließen, statt es andauernd zu bekämpfen, da es ja erst recht nicht ohne die Arbeiterschaft existieren kann. Der Unterschied in der wirtschaftlichen Lage ist ja längst ausgeglichen, ja unser Volk ist umgeschichtet. Der neue Reichtum rekrutiert sich zum guten Teil aus der untersten Klasse, der Arbeiterstand steht sich besser als die akademischen Berufe, die notleidende Klasse sind jetzt die Beamtenschaft, Pensionäre, kleine Rentner und Hausbesitzer.

Es muß sich jetzt auch endlich die Kluft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern schließen. Wir haben ja bald beides nicht mehr, wenn es so weiter geht, die Arbeitgeber werden bald ärmer sein als die Arbeiter, und dann gehen diese doch auch zugrunde. Sie müssen beiderseits doch jetzt dahinterkommen, daß sie nur gemeinschaftlich sich behaupten und es zu etwas bringen können. Also auch hier heißt es Zusammenschluß und Eintracht, keine Kluft aufreißen, sondern schließen, sich verbinden, eingliedern, zusammen arbeiten, zusammen wirken.

Deswegen spreche ich auch gegen den Rassenhaß, der wieder ausgebrochen ist. Wir können jetzt wirklich eine antisemitische Hetze nicht brauchen, denn wir können die Juden zum Wiederaufbau Deutschlands nicht entbehren. Mögen viele von ihnen Schädlinge sein, unter uns gibt es auch gerade genug. Andrerseits gibt es viele Juden, die leidenschaftliche Deutsche sind und mit voller Hin-

gabe sich für den Wiederaufbau unsers Vaterlandes einsetzen, das auch ihre Heimat ist. Warum sie von uns stoßen und die andern, die anders empfinden, noch mehr in ihrer Fremdheit bestärken, ja sie in Feindschaft verkehren! Ich verstehe nicht, wie denkende Menschen jetzt in dieser Zeit eine solche Hetze anfangen können, wo wir mehr noch wie im Kriege Burgfrieden brauchen, und alle zusammenhalten müssen, um das Vaterland zu retten. Nur wenn wir einträchtig sind und gemeinschaftlich um die Zukunft ringen, nur dann wird sie unser sein.

Zu der neuen Gesinnung, die wir brauchen, gehört weiter der Geist völliger und rücksichtsloser Sachlichkeit. Die Unsachlichkeit war der Krebsschaden unsers staatlichen und öffentlichen Lebens vor dem Kriege, war die Fehlerquelle unsrer auswärtigen Politik, die das Verhängnis des Weltkriegs über uns heraufführte, war die Schwäche unsrer Kriegsführung daheim und draußen, im ganzen und einzelnen, war die eigentliche Ursache unsrer Niederlage. Die Unsachlichkeit ist der Grund unsers wirtschaftlichen Zusammenbruchs, der Unfruchtbarkeit der Revolution, der Unfähigkeit, die entfesselten bösen Geister zu bannen und die bevorstehende Katastrophe aufzuhalten. Überall, wo wir über heillose Zustände, über Schwäche und Untätigkeit der Regierung außer uns geraten, stoßen wir schließlich auf die Unsachlichkeit der Organe, ihres Betriebs, ihrer Methode, ihres Vorgehens. Sie herrscht ebenso in den Ministerien wie in den Parteien, in der Verwaltung wie in den Gemeinden. Sie ist das Grundübel, das immer das Rechte, Notwendige verfehlen läßt, zu Halbheiten und Kompromissen führt, Unzulängliches hervorbringt, gründliche Lösungen umgeht, oberflächlich sich mit der Aufgabe abfindet, nur für den Tag lebt, sich beeinflussen und bestechen läßt.

Sachlichkeit heißt also nicht nur, etwas um der Sache selbst willen tun, Ausschaltung aller eigensüchtigen Motive und Nebengedanken, volle, treue Hingabe an die Aufgabe. Es genügt nicht, daß wir uns rücksichtslos gegen uns selbst in den Dienst dessen stellen, was uns aufgetragen ist, und keine Gesichtspunkte zur

Geltung kommen lassen, die sich nicht aus der Sache selbst ergeben, uns durch nichts beeinflussen lassen, was außerhalb liegt: es gehört dazu auch, daß wir die Aufgabe im lebendigen Zusammenhang des Ganzen erfassen und sie zum Besten des Ganzen erfüllen. Einseitigkeit, Oberflächlichkeit, Äußerlichkeit, Kleinlichkeit und alles Scheinwesen ist ebenso unsachlich wie alle selbstsüchtige Bestimmtheit unsers Handelns. Beschränktheit oder Eifersucht eines Ressorts auf das andere ist ebenso unsachlich wie jeder Bureaukratismus. Wahrhaftig, wir brauchen einen neuen Geist. Denn dieser Geist der Sachlichkeit, ohne den wir nicht zu retten sind, beseelt uns nicht.

Ein Beweis dafür: Unter den Mitgliedern der Bodenreform gibt es einige, die Hauseigentümer sind, ja sogar Grundstücksbesitzer. Die werden von ihrer Umgebung ganz allgemein für nicht ganz zurechnungsfähig gehalten. Ist das nicht ein Beweis, wie unsachlich man ist? Wenn jemand begriffen hat, daß der unverdiente Wertzuwachs, der Bodenwucher die hauptsächlichste Ursache des sozialen Elends ist und die Bodenreform der vorläufig einzig mögliche Weg zur Lösung der sozialen Frage, dann versteht es sich doch von selbst, daß solch einer für die Bodenreform wirkt, selbst wenn es noch so sehr zu seinem eigenen Schaden wäre. Wenn man das in Deutschland nicht verstehen kann, so ist das doch ein Beweis, daß man sachliche Haltung nicht kennt.

Herrschte Sachlichkeit, dann könnten sich die Interessengegensätze in den Volks- und Gemeindevertretungen gar nicht so geltend machen. Dann gäbe es nicht so viel vergiftende und lähmende Gegnerschaft auf allen Gebieten. Dann würden sich die Menschen gegenseitig leicht verstehen, ergänzen und fördern, und alle die Kräfte, die jetzt im Kampfe gegen andere vergeudet werden, könnten produktiv wirken. Herrschte Sachlichkeit, so gäbe es wirklich freie Bahn für die Tüchtigen und Gefolgschaft für alle echten Führer. Dann käme jeder an seinen Platz, und alle unfähigen und dekorativen Elemente verschwänden wie Drohnen oder würden solide Arbeiter an bescheidenen Stellen werden. Herrschte Sachlichkeit, so würde die Selbstsucht zwar nicht überwunden, aber doch

zum Wohle des Ganzen eingedämmt. Gerade die letzten Jahre haben aber unser Volk mit egoistischen Tendenzen geradezu verseucht, und wir sind alle mehr oder weniger davon angesteckt. Sie brauchen nur in sich hinein zu hören, wie sich da die selbstsüchtigen Interessen regen, und Sie alles, was jetzt geschieht, daraufhin ansehen und beurteilen, ob Ihre Stellung, Ihr Einkommen, Ihr Geschäft davon beeinträchtigt wird oder verschont bleibt. Sie sind für alles zu haben, was Sie verschont, und leidenschaftlich gegen alles eingenommen, was Opfer von Ihnen verlangt. Das ist Unsachlichkeit im Blick, im Urteil, in der Haltung und im Streben. Wenn aber das Volk nicht sachlich gesinnt ist, kann es auch nicht sachlich geführt werden. Und darum gilt es nicht nur für die Volksvertreter und die Regierungsorgane, sondern geht das ganze Volk an: wir brauchen einen sachlichen Geist.

Zu dieser selbstverleugnenden Sachlichkeit werden wir aber nie durch Selbstüberwindung gelangen, sondern nur wenn die Selbstsucht in uns durch den völkischen Geist, durch das lebendige Gliedempfinden gegenüber dem Volksganzen entwurzelt wird. Wenn dieses Gliedgefühl uns beseelt, dann versteht es sich ganz von selbst, daß der Sinn des Lebens dienen ist und sich opfern, Leben geben, helfen, fördern, Organ und Werkzeug werden mit allem, was wir sind, können und haben. Diesen opferfreudigen, hilfreichen, dienstbaren Geist brauchen wir, wenn wir aus der Tiefe wieder empor in die Höhe kommen wollen. Sonst sind wir hoffnungslos verloren.

Aber wenn Sie sich nun auf alles besinnen, was ich Ihnen von dem neuen Geiste mannigfaltig sagte, so werden Sie mir zustimmen: Aussicht, daß dieser Geist im deutschen Volke aufwacht und zur Herrschaft gelangt, ist nicht vorhanden. Denn wir sehen davon überall jetzt das Gegenteil. Deshalb brauchen wir eine Revolution der Seelen. Wir müssen umgekehrt werden im Innersten, daß wir anders gerichtet werden, daß wir anders fühlen und denken. Und die Voraussetzung dazu ist vorhanden: die Erschütterung im Innersten. Lassen wir uns doch von der Not unsers

Volkes, von dem furchtbaren Schicksal unsers Vaterlandes, aber auch von der gewaltigen Aufgabe, die wir haben, gerade weil wir so in die Tiefe geschleudert worden sind, durch und durch erschüttern! Dann wird sich das Innerste unsers Volkes wenden. Dann werden wir umdenken lernen, und ein anderer Geist wird über uns kommen, ein heiliger Geist, und durch ihn ein neues Werden.

Neuer Glaube

Die Welt windet sich in Krämpfen und Zuckungen. Nicht bloß Deutschland, Mitteleuropa, die ganze Kulturwelt erzittert darunter, alle Erdteile werden mit erschüttert von den Geburtswehen einer neuen Zeit. Glücklich preisen müßten wir uns, daß wir diese Zeit erleben, aber der Jubel darüber will seit geraumer Zeit nicht mehr recht aufkommen. Unsre Hoffnungen und Erwartungen sind gesunken, die Freude darüber, daß etwas Neues werden will, ist uns vor Schreck vergangen. Wer nicht Phantast oder Fanatiker ist, sondern der Wirklichkeit ins Auge schaut und sich von dem, was möglich ist, Rechenschaft gibt, kann sich nicht verhehlen, daß es niemals eine neue Zeit, ein neues Geschlecht, eine neue menschliche Gemeinschaft geben wird, wenn es so weitergeht wie bisher. Zweifellos geht es um die Geburt einer neuen Welt. Aber es ist die furchtbare Frage, ob die Menschheit imstande ist, das hervorzubringen, was geboren werden soll. Dieser Zweifel legt sich bleiern auf uns: was wird werden? Kaum wagen wir zu hoffen, daß wirklich noch etwas Neues geboren werden wird. Fast scheint es nur die Alternative zu geben: entweder Rückbildung oder Fehlgeburt. Beinahe sieht es so aus, als ob sich die Frucht der Not zurückbilden wird, und wir einer unglückseligen Wiederherstellung des Vergangenen entgegengehen. Sie wissen das ja selbst aus den Zeitungen. Wir nennen es das Anschwellen der reaktionären Bewegungen. Aber es handelt sich hier nicht um Parteifragen, sondern um das innerste Geschehen, und das ist gerade das Trostlose, daß etzt Millionen

verkennen, worum es eigentlich geht, und in kurzsichtiger Befangenheit nicht auf das eingehen wollen, was jetzt Neues geboren werden soll zum Heile der Menschheit. Wenn es aber die Rückbildung gewinnt, dann wird es neue Erschütterungen, neue Krämpfe geben. Aber wir wagen auch davon nichts zu hoffen, weil bis jetzt nichts Lebensfähiges dabei herausgekommen ist. Die Revolution war selbst eine Frühgeburt und hat unser Volk aufs fürchterlichste erschöpft. Und seitdem ist es von einer Fehlgeburt zur andern gegangen, vom Proportionalsystem des Wahlrechts bis zu den neusten wirtschaftlichen Maßregeln ein Fehlschlag nach dem andern. Nüchterne Menschen können sich auch damit nicht beruhigen, daß schließlich, wenn alles zusammengebrochen ist, doch etwas Neues geboren werden wird. Ich wenigstens glaube nicht, daß wir imstande sein werden, noch eine lebensfähige Geburt zustande zu bringen, sondern bin überzeugt, daß es noch viele Fehlgeburten geben wird, eine immer schwächer und lebensunfähiger als die andere. Und was ist dann das Ende? Was immer das Ende ist, wenn ein körperlicher Organismus es nicht zur Geburt bringen kann: gewaltsame Eingriffe und Siechtum des ganzen Organismus, Zerrüttung und Untergang.

Das ist unsre Lage. Da erhebt sich die Frage: woher kommt das? Es ist doch ein Lebensgesetz, daß gerade die schweren Nöte Hebel der Entwicklung, Bahnbrecher des Fortschrittes, Anstöße neuen Werdens sind. Warum versagt bei uns dieses Lebensgesetz? Mir scheint es nur eine Erklärung zu geben: Unser Volk hat nicht mehr die Lebenskraft zu einer neuen Geburt, nicht mehr das schöpferische Vermögen, das ein neues Werden hervorbringt. Wir sind alt, schwach, siech geworden, geschwächt durch den Krieg, Körper und Nerven verelendet durch Hunger und Kälte, zermürbt durch den tagtäglichen Kampf mit der Not. Es ist kein Vorwurf, wenn man das ausspricht, daß unser Volk nicht mehr die Lebenskraft zu haben scheint, es wäre nach dem, was wir erduldet haben, ein Wunder, wenn es anders wäre. Aber diese Erklärung ändert nichts an dem Tatbestand. Zu einer neuen Geburt gehört eine Lebenskraft, die imstande ist, das hervorzubringen, was ge-

boren werden soll, und wenn diese Lebenskraft nicht vorhanden ist, dann mag der elende Mensch noch so schuldlos sein, er geht doch daran zugrunde.

Gewöhnlich heißt es: uns fehlen eben die bedeutenden Persönlichkeiten, die genialen Menschen. Aber das ist doch nur eine oberflächliche Auffassung dessen, was ich meine. Diese bedeutenden Persönlichkeiten, das sind die repräsentativen Menschen, diese lebendigen Menschen, das sind die Brennpunkte im inneren Leben eines Volks, die genialen Führer, das sind die persönlichen Verkörperungen der Volksseele, des Volksgeistes, seines Drängens und Trachtens. Sind diese nicht da, so liegt es nur daran, daß dieser Werdedrang nicht im Volk vorhanden ist, daß unserm Volke das schöpferische Vermögen fehlt. Denn wo das ist, da finden sich auch Organe dafür, die imstande sind, das dunkle Drängen und Werden-wollen zu erfassen und umzusetzen in schöpferische Tat.

Was ist aber diese Lebenskraft? Was ist das schöpferische Vermögen? Es muß etwas Besonderes sein; denn Lebenskraft an sich fehlt uns nicht. Die Vitalität des deutschen Volks ist ebensowenig erschöpft wie seine geistige Kraft. Wir brauchen nur zu beobachten, wie es in unsrer Jugend schwillt vor Drang und Sehnsucht, Neues zu bilden, Neues zu schaffen. Aber es geht nichts Lebensfähiges daraus hervor. Das echte schöpferische Vermögen fehlt auch hier. Das liegt tiefer als Körper und Geist. Neues Werden und neue Bildungen können nur aus der letzten Tiefe des menschlichen Wesens hervorgehen, nicht aus der Oberfläche seines Geistes. Deshalb ist das furchtbare Verhängnis, unter dem wir leiden, daß sich diese Tiefen nicht regen wollen oder jedenfalls nicht so stark regen und in Bewegung geraten, daß neue Kräfte und Klarheiten daraus hervorgehen.

Die gewaltigen Lebensanstöße, die auf uns einstürmten, sind von unsern Instinkten, von unserm Bewußtsein aufgenommen worden, aber nicht von unsrer Seele, und solange es nicht zur Empfängnis der Seele kommt, kann auch die neue Schöpfung nicht geboren werden, mit der die Menschheit von der Not dieser Zeit

befruchtet werden soll. Die Seele, dieses göttliche Keimplasma, diese jenseitige Lebensquelle ist der Ursprung alles schöpferischen Vermögens, aller lösenden Klarheiten, aller bildenden Kräfte, aller möglichen Gestaltungen. Es gibt keine wesentlichen Wandlungen und Erneuerungen, keine Verjüngung, keinen lebensmächtigen Aufstieg, kein wesenentfaltendes und weltgestaltendes Vermögen, das nicht daraus entspringt. Hierin ist alles neue Werden begründet und verfaßt. Was sich nicht hieraus offenbart, kann niemals lebensfähig sein.

Aber aus dieser Tiefe hebt sich jetzt noch nichts empor. Sie bewegt sich kaum. Wie soll sie aber befruchtet werden, wenn sie nicht unter den Ereignissen lebendig erschauert! Darum sage ich: wir brauchen neuen Glauben, Glaube als Regsamkeit und Reizbarkeit, als Spürsinn und ursprüngliches Empfinden der Seele. Man zögert unwillkürlich, das Wort „Glaube" auszusprechen. Tut man es, so beobachtet man immer, wie sich eine befriedigte Beruhigung auf den Gesichtern ausbreitet. Man fühlt sich dann beruhigt, daß keine neuen Zumutungen an einen gestellt werden, daß man sich wieder in der alten Tonart und Weise bewegt, die bis zum Überdruß abgeleiert ist. Aber darin irren Sie sich. Ich meine nicht den herrschenden Glauben, sondern *neuen* Glauben. Welcher Glaube herrscht denn jetzt unter Bekennern und Leugnern? Woran glauben sie allzumal, was bewegt ihr Leben? Es ist der Glaube an die Materie, an die wesentliche Wichtigkeit der Dinge. Sie dienen alle Gott und dem Mammon. Sie glauben an den Mammon und sind überzeugt von Gott. Das ist allen gemeinsam: das Erschauern unter der suggestiven Kraft des Geldes, der überwältigende Eindruck von der entscheidenden Macht der Verhältnisse. Dieser Glaube herrscht wirklich. Ihm verdanken wir den Niedergang, den Krieg, die Niederlage, die Weltkatastrophe, die Revolution, den Zusammenbruch, die Zerrüttung durch lauter Fehlgeburten und die bevorstehende Katastrophe. Alles kommt daher.

Darum brauchen wir einen neuen Glauben, die Lebendigkeit der Seele. Ich meine also nicht, daß wir an etwas Neues glauben sollten, sondern einen Glauben anderer Art, anderen Ursprungs.

Der gewöhnliche Glaube ist eine Überzeugung von etwas, ein Vertrauen auf etwas. Daran hat es nicht gefehlt, und das ist heute noch der Trost und die Zuversicht von Millionen. Aber das hilft uns nichts. Überzeugungen sind zumeist etwas Oberflächliches, Fragwürdiges. Wenn wir uns bewußt werden, wie wir zu ihnen gekommen sind, müssen wir uns meist ihrer schämen. Und wenn jemand von seinen Überzeugungen leben will, so wird er genau so von ihnen gelebt wie ein anderer von seinen Instinkten. Nein, diese Art Glaube ist eine subjektive Verfassung des Menschen, ein Gedankengehalt und eine Befangenheit des Bewußtseins. Ich aber meine etwas Objektives in uns, das ursprüngliche Empfinden der Seele, das unser persönliches Leben trägt, treibt und gestaltet, das sich unwillkürlich schöpferisch auswirkt, das mächtiger ist als alle Überzeugungen und Vorsätze unsers Bewußtseins. Dieses quellende Leben der Seele, das aus den unbewußten Tiefen unsers Wesens entspringt, ist der neue Glaube, von dem ich spreche.

Erst wenn das aus seiner Schlaftrunkenheit und lethargischen Benommenheit vom sinnlich-endlichen Lebensbetrieb erwacht und unser völkisches Schicksal wirklich erlebt, wird sich die Seele unter den erschütternden Eindrücken und Herausforderungen der Not in uns erheben in ihrer Unbedingtheit, ihrer Machtherrlichkeit, ihrer schöpferischen Kraft, ihrer Überlegenheit über alles, was von dieser Welt ist. Denn sie ist nicht von dieser Welt. Sie ist göttliches Vermögen und elastisches Mittel seines Waltens. Wenn diese Bewegung der Ewigkeit in uns von den Ereignissen erregt wird, dann wird es in uns lebendig. Dann beginnt es zu tagen, dann bricht ein neues Leben in uns an. Dann erhebt sich in uns eine Lebenskraft, die stärker ist als alles, was Menschen als Aufgabe gestellt werden kann, die gewaltiger ist als alle Nöte und Schicksale, die über uns hereinbrechen können, die so hoch, wie der Himmel ist über der Erde, alle körperlichen und geistigen Kräfte überragt. Gott erhebt sich in uns.

Die neue Schöpfung, die aus den Geburtswehen unsrer Zeit hervorgehen soll, muß aus dem Schoße der Ewigkeit geboren

werden, der in uns liegt, aus den erwachten Seelen aller derer, die nicht nur den Krieg als schreckliche und barmherzige Heimsuchung Gottes erlebten, sondern ihn auch in der Weltkatastrophe erschauen, wie er durch alle Not hindurch das erlösende Ziel für die Menschheit verfolgt, aus den erwachten Seelen, die glauben, indem sie leben, die ein neues Gesicht für alles Geschehen haben: sie sehen den göttlichen Hintergrund, einen neuen Geschmack für die Dinge: sie schmecken das Eitle, Vergängliche und Sinnlose, das diese an und für sich haben, ein neues Bewußtsein: der Mensch lebt nicht vom Brot allein, eine neue Gewißheit: alles ist Gottes, und wir sind in dem, was des Vaters ist. Wo das irgendwie dämmert und spürt, da ist Glaube. Und wo Glaube ist, da ist schöpferisches Leben.

Aber von diesem Glauben ist jetzt ebensowenig zu merken wie in den fünf Kriegsjahren, so viel auch jetzt wie damals von Glauben geredet werden mag. Dieser Glaube als Lebenselement, das sich unbewußt und unmittelbar in einem anderen Sehen, Schmecken, Innewerden und Verhalten äußern müßte, wenn er da wäre, fehlt uns ganz und gar. Wer ihn irgendwie kennt, merkt das überall. Das gegenseitige Anklagen, Vorwerfen, Verantwortlichmachen für unser Schicksal, das Herumwühlen in der Vergangenheit und Suchen nach Schuldigen wäre dann ebenso unmöglich wie das Widerstreben gegen eine kommende Neuordnung aller Dinge oder der Götzendienst, der mit Theorien und Programmen getrieben wird. Das ganze politische Getriebe und das öffentliche Gebaren des Zeitgeistes ist doch ein Beweis dafür, daß man nichts von den unsichtbaren Strahlen Gottes sieht, mit denen er in der schrecklichen Not und Gefahr sein Antlitz über uns leuchten läßt, daß wir nichts von den schöpferischen Tendenzen spüren, von denen unsre Zeit schwanger ist, und nicht der im Verborgenen ringenden Wahrheit innewerden, die ins Leben treten will. Alles, was die Menschen heute treiben, ist vielmehr Beweis einer katastrophalen Gottverlassenheit. Man ahnt nicht einmal, daß man ohnmächtig und unfruchtbar ist ohne Glauben, ge-

schweige daß man ihn hätte. Man bekommt nicht einmal an den Worten Jesu von diesem Glauben: „Alles ist möglich dem, der glaubt" oder: „Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen", ein Verständnis dafür, daß wir so, wie wir sind, unempfänglich und unfähig sind. Darum will ich Zeugnis dafür ablegen, daß wir verloren sind ohne Glauben. Erst wenn sich der Glaube in uns regt, wird Kraft in uns lebendig, springt in uns auf und durchdringt uns wie ein Feuer aus einer anderen Welt, verbreitet Halt und Mark, Spannkraft, Tragkraft, Stoßkraft, Zeugungskraft, Schöpferkraft. Dann wird die Weltgeschichte zur Offenbarungsgeschichte, und aus den gottergriffenen Menschen erhebt sich Genialität, Vollmacht, Heldentum, Führerschaft.

Aber kein Mensch kann sich diesen Glauben geben. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." Man kann sich weder da hineindenken, noch es herausdenken. Keine geistige Anstrengung, keine sittliche Arbeit an sich selbst bringt ihn zuwege. Wenn es nicht über uns kommt und aus uns quillt, ist es ein menschliches Gemächte, Theorie, Einbildung, Wahn, Selbstbetrug. Glaube ist Gottergriffenheit, schwingendes Leben der Seele, das von ihm bewegt wird, Empfänglichkeit für die Lebenswellen seines Waltens. Wenn seine Willensäußerungen, wie sie in allen Ereignissen auf uns eindringen, unsre Seele durchzittern und ihr Leben werden, dann ist der Glaube da, das ursprüngliche Empfinden und Äußern dessen, was dahinter liegt, das Verspüren des Wesens und Sinns aller Erscheinungen und Vorgänge, das Wittern dessen, was aus den furchtbaren Krämpfen der Zeit hervorgehen will. Wenn wir diesen Glauben haben, dann haben wir die echte und unverwüstliche Lebenskraft. Dann strahlt aus unserm Geist eine erleuchtende Klarheit, nicht nur die Unbefangenheit für die Wirklichkeit, sondern auch der Tiefblick für ihr Geheimnis. Die theoretischen Gedankengänge zerstieben, der Dunst unsrer subjektiven Benommenheit weicht. Wir erfassen alles aus der unmittelbaren Fühlung der Seele heraus und werden befähigt, die Aufgabe des Tages, die Ansprüche des Lebens, die Prüfungen der Not zu erfüllen.

Wir erleben aber den Glauben zutiefst als ein neues Lebensgefühl, das uns durchdringt. Jeder kennt ja das Lebensgefühl, das in ihm lebt und waltet, wenn er es auch nicht definieren kann. Es ist eine unmittelbare Äußerung der Verfassung, in der wir uns befinden, unsrer Lebenskraft, Lebensbewegung, Lebensmächtigkeit. Am stärksten ist es in der Jugend, wo noch alles treibt, wächst und sich entfalten will. Es ist ein Gradmesser unsrer Gesundheit des Leibes, des Geistes und des Lebens. Zumeist ist es ein wesentlich sinnliches Lebensgefühl, das sich nur in unserm Bewußtsein und Gemüt geistig äußert. Aber es kann auch eine Äußerung unsers geistigen Lebens sein, das Leuchten der Ideen, die uns beschwingen, der Ziele, die uns in Atem halten, der Fülle, die in uns lebt. Aber Glaube ist das Lebensgefühl der Seele. Wir erfahren es als den tiefen Instinkt, daß wir etwas Ewiges in uns bergen, und Gott das Geheimnis alles Seins und Geschehens ist, daß wir im wesentlichen unanfechtbar sind und allem gewachsen sein könnten, als den Eindruck von einem Sinn in allem Geschehen und einem Ziel alles Werdens, als das unmittelbare Bewußtsein, in der Gnade Gottes geborgen zu sein und durch nichts aus seiner Hand gerissen werden zu können, als die Lebenslust des Hintersinnlichen, den Lebensdrang schöpferischer Gärung, das Gefühl der Klarheit, des Könnens, der Vollmacht zu leben.

Meinen Sie nicht, daß wir jetzt diesen Glauben brauchen wie nie zuvor, wo wir nicht nur von unsern Feinden unterdrückt sind, sondern auch unter ungelösten Problemen förmlich ersticken, wo sich überall Niedergeschlagenheit und Verzweiflung ausbreitet! Da brauchen wir das weltüberlegene Lebensgefühl der Seele, damit wir uns aufrichten und unser Haupt erheben in dem Bewußtsein, daß unsre Erlösung naht, Mut fassen und gewiß werden: gewiß des Lebens, das ununterdrückbar in uns quillt, gewiß Gottes, der unser Leben ist, gewiß der Zukunft, die unser aus seiner Hand wartet, gewiß der Lebensmöglichkeiten, die keines Menschen Auge sieht und kein menschlicher Verstand ausdenken kann, aber Gott denen offenbart, die glauben. Diese Gewißheit

lebendigen seelischen Lebensgefühls brauchen wir und in erster Linie alle, die heute Führer sein wollen. Denn sonst sind sie Verführer. Nur von Gott Berufene dürfen führen. Denn den Weg finden wir nur durch Glauben, und nur ein Volk, das sich im Glauben erhebt, vermag ihn zu gehen bis zum Ziele. Unser sinnlich-geistiges Lebensgefühl ist jetzt erloschen und unser Auge umnachtet. Um so eher wird uns das himmlische Licht erleuchten und unsre Seele sich erheben, wenn wir aus dem Morast unsrer Niedrigkeit und Gemeinheit uns erheben und uns auf die gewaltige Prüfung besinnen, die unser Schicksal für uns bedeutet.

Wenn das Lebensgefühl der Seele uns erfüllt und sich gegen die Eindrücke des sinnlich-endlichen Geschehens, die uns gegenwärtig schier den Atem rauben, auflehnt, dann haben wir den neuen Geist ohne weiteres, den Geist heldenhaften Mutes, kühner Entschlossenheit, feuriger Energie, selbstloser Hingabe, heiliger Sachlichkeit, den positiv gerichteten Geist und den dienstwilligen opferfreudigen Sinn, den heiligen Geist mit einem Worte. Denn das ist der Geist unsrer Seele. Dann wird unser Geist wesenhaftes Empfinden, tiefes Erfassen und lebendiges Verstehen der Wirklichkeit. Dann werden wir geistig unabhängig, unbefangen, weit und tief. Dann führt uns der Spürsinn des Glaubens die neuen Wege der Erfüllung, die sich uns öffnen, indem wir Schritte tun aus Glauben. In Kraft starken Lebensgefühls unsrer Seele werden wir allem gewachsen, was wir erdulden müssen. Dann werden wir als Märtyrer noch Sieger sein. Denn aus unserm Märtyrertum wird die neue Zeit hervorgehen, die uns weit erhebt über die Henkersknechte des Hasses und der Habgier, die uns hinrichten.

Dieser Glaube ist ja nicht nur ein unverwüstliches Lebensgefühl, sondern schöpferisches Vermögen, lösende und bildende Kraft, göttliche Lebensmacht. Darum brauchen wir ihn jetzt, wo aus dem Chaos eine neue Welt geschaffen werden soll. Das ist gegenwärtig mit Händen zu greifen, wo wir um und um über Unfähigkeit und Unzulänglichkeit verzweifeln, und eine allgemeine Ratlosigkeit wie drückender Nebel auf uns liegt. Auch dem blödesten

Sinn geht es jetzt auf, daß wir mit dem bisherigen Geschaftle nicht durchkommen, geschweige der Schwierigkeiten Herr werden, die verfitzten Probleme lösen und Deutschland wieder aufbauen. Dazu brauchen wir schöpferische Fähigkeit, Genialität, Offenbarung. Das kann sich kein Mensch ausdenken und kein Ausschuß ausbrüten. Das muß aus der innersten Tiefe aufleuchten, mit göttlicher Kraft gestaltet und mit seelischem Feuer ins Werk gesetzt werden. Was hilft es uns, wenn wir unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnen und sie geistig erfassen! Dadurch lösen wir nicht, was dahinter liegt, spüren nicht, was werden soll, und können nicht betreuen, was hervorgehen will. Wir erfassen dann immer nur die Oberfläche der Erscheinungen, und wer nur diese ins Auge faßt, der täuscht sich immer: denn die Oberfläche ist nur Schein. Wir müssen Fühlung gewinnen mit dem, was dahinter liegt, und das vermag nicht unser Geist mit seinen Fähigkeiten, sondern nur der Spürsinn unsrer Seele. Aus dem lebendigen Kontakt zwischen dem, was in den Nöten, den Schicksalen, der Weltkatastrophe, den eruptiven Ausbrüchen in der heutigen Menschheit gärt und keimt, und dem Letzten und Tiefsten in uns, zwischen dem Göttlichen außer uns und dem Göttlichen in uns geht schöpferisches Leben hervor. Diese lebendige Fühlung zwischen der Seele des Menschen und der Seele des Alls als tatsächliche Lebensverbindung, nicht als Gefühlsstimmung und Einbildung gemeint, ist die einzige Quelle schöpferischer Vorgänge auf dem Gebiete des Lebens und wird hergestellt durch den Glauben. Wo das eintritt, gilt das Wort: „Alles ist möglich dem, der da glaubt.“ Es ist ihm möglich, weil er den Anschluß an den Ursprung „aller Wirkenskraft und Samen“ gewinnt, an „Gott“, den Zusammenschluß mit der Tiefe, aus der alle irdisch-endliche Gestaltung hervorgegangen, mit der Kraft, die alles im Innersten zusammenhält und trägt, mit dem Leben, das allein wahrhaft Leben ist und solches verleiht, mit der Klarheit, die alles Bestehende, Vergangene und Kommende in seinem Gefüge durchschaut, mit dem Grundtrieb alles Werdens, der auf die Erfüllung aller verborgenen Bestimmung hindrängt.

Begreifen Sie nicht, daß die unmittelbare Fühlung des Gleichartigen die Möglichkeit in uns herstellt, daß sich die göttlichen Schöpferkräfte durch die Seele des Menschen wie durch ein Organ bewegen und äußern, treiben und schaffen, daß Gott so selbst in der Welt wirkt und waltet? Das ist ja unsre Bestimmung: Organ und Werkzeug Gottes zu werden. Das gibt allein unserm Dasein Sinn. Aber solch ein Organ und Werkzeug können wir nur werden, wenn der Glaube in uns lebendig wird. Geschieht das, dann mag die Lage sein, wie auch immer, es gibt dann auch aus dem tiefsten Abgrund einen Aufstieg, auch aus der aussichtslosen Verzweiflung einen geraden Weg ins Heil, es muß uns auch das Schrecklichste zum Besten dienen. Es ist wunderbar zu beobachten, wie das beinahe naturgesetzlich geschieht. Es ist ja nicht so, daß der Mensch die Kraft selbst hervorbringen müßte, sondern sie wird ihm gegeben. Wenn wir die unmittelbare seelische Fühlung mit den Aufgaben, Schwierigkeiten, Nöten, Schicksalsschlägen, Zusammenbrüchen gewinnen, dann erzittern wir darunter bis ins Innerste. Es kann ein unsäglich tiefes Leiden sein, aber dieses Leiden setzt sich von selbst um in Kraft, wenn es wirklich Leiden der Seele ist. Durch den lebendigen Eindruck dessen, was wir zu bewältigen haben, wird uns die Kraft und Klarheit gegeben, die wir brauchen, um die Lebensansprüche zu erfüllen, wenn wir nur mit ganzer Seele dabei sind und unmittelbar aus dem ursprünglichen Empfinden heraus handeln. Je größer die Herausforderung unsrer Seele, um so größer die Offenbarungen von Licht und Kraft, zu denen sie befähigt wird. Denn in allem, was uns in der Tiefe ergreift, tritt Gott uns nahe und gibt uns, was wir brauchen, damit wir erfüllen können, was er von uns haben will.

Wenn das für jede Lage des Einzelnen gilt, so gilt es erst recht für die Not eines Volkes, für die Katastrophe einer Menschheit. Wenn sich überall die Seelen der Menschen diesem gnadenreichen Erguß göttlichen Lebens und himmlischer Kraft öffneten, die uns aus allem quillt, was über die Welt ergeht, dann gäbe es eine neue Erde und eine neue Menschheit, dann würde ein

Leben unvergleichlicher Herrlichkeit daraus hervorgehen und die Erfüllung alles dessen eintreten, was an göttlicher Anlage und Bestimmung in uns ruht, dann gäbe es eine Lösung aller noch so verknoteten Verhängnisse und eine Erlösung und schöpferische Entfaltung aller Menschenkeime, die in allen, auch in den verwahrlosesten Existenzen verborgen sind.

Sehen Sie sich in diesem Lichte unsre Lage an, dann müssen Sie erkennen: das ist die erlösende Botschaft für unsre Verzweiflung, für unsre Unfähigkeit, für unsre Ratlosigkeit, für unsre Ohnmacht. Wollen wir uns nicht endlich darauf besinnen, wo die Quellen des Lebens und der Kraft sind? Ich habe Ihnen im letzten Frühjahr ausgeführt, daß unsre Kultur darum zusammengebrochen ist, weil sie gottlos war, ein menschliches Gemächte, daß sich in krasser Weise das Wort erfüllt hat: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf das Fleisch sät, der wird vom Fleisch das Verderben ernten." Wir haben es geerntet, aber es will scheinen, als ob die Menschheit nichts daraus gelernt hätte. Denn alle Anstrengungen, die gemacht werden, um Deutschland neu aufzubauen, alle Bemühungen, eine gedeihliche Völkergemeinschaft zu begründen, sind nichts als ein Säen auf das Fleisch, und darum geht nichts daraus hervor. Schöpferisches kann nur hervorgehen, wenn auf das Seelische, auf das Göttliche gesät wird.

Aber sprechen Sie einmal unsern Politikern oder unsrer Presse davon! Dann wird man von Überspanntheit reden, von Mystik, von Schwärmerei. So wenig Ahnung haben die Menschen von dem Wesen der Dinge und alles Geschehens, so wenig kennen sie das Geheimnis des Lebens und Werdens, und sie brauchten sich doch nur zu fragen, ob sie willkürlich etwas schaffen können, ob sie sich wirklich etwas Neues, Erfüllendes, Lösendes ausdenken können; sie müssen dann doch ihre Ohnmacht bekennen. Darum sage ich: nur ein neuer Glaube kann uns helfen, im Äußeren und im Inneren. Auch in dem sittlichen Zusammenbruch unsers Volkes.

Es ist hier rein zum Verzweifeln. Denn niemand weiß, wie

ein Volk, das so völlig verwahrlost und entartet ist, Selbstzucht gewinnen, wieder moralisch aufgerichtet und in seinem Empfinden geläutert werden soll. Sie alle wissen, wie ohnmächtig alle Erziehung sittlicher Verwahrlosung gegenüber ist, wie nur völlige Versetzung in andern Boden und andre Umgebung mit hingebender Pflege etwas auszurichten vermag. Das ist doch aber hier gar nicht möglich, wo das ganze Volk verseucht ist. Wer soll sich aber dieser Macht des Verderbens, der Zersetzung aller Kultur, der Ausschweifung aller Instinkte entgegenstellen, die jetzt die einzige Macht zu sein scheint, die uns noch geblieben! Wer soll die betäubte und geschändete Seele zur Besinnung rufen, das Gewissen wecken, die Menschlichkeit rühren, den Geschmack läutern, die Phantasie reinigen, das Verantwortlichkeitsgefühl entzünden, das Pflichtbewußtsein hervorrufen? Wir stehen ohnmächtig und verzweifelt vor dieser Aufgabe. Es ist nur möglich, wenn wir eintauchen in den Quell der Wandlung, und das ist der Glaube. Wenn die Seele in uns lebendig wird, und wir aus ihrem reinen Empfinden leben, wenn wir uns zu unsrer Seele bekennen gegenüber den verführerischen Trieben unsrer Instinkte, dann ist es möglich, daß eine Umkehr eintritt.

Paulus hat das tiefe Wort gesprochen: „Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde." Sie können es auch umkehren: „Was aus dem Glauben ist, das ist reines, lauteres, heiliges Wesen." Wie wollen wir dieses Wesen wieder gewinnen, die lautere Menschlichkeit deutschen Geblüts, die jetzt so fürchterlich verwüstet ist, und wo die ganz selten sind, die sie uns vorleben können? Wie wollen wir sie wiedergewinnen, den anderen vorstellen und darleben, sie dazu beeinflussen und erziehen, wenn sie sich nicht ganz von selbst in uns erhebt? Das ist nur möglich, wenn sie sich aus unserm Glauben heraus regt und entfaltet. Das ist der Quell der Erneuerung, der Wiedergeburt, der Verjüngung, der Läuterung, der Heiligung.

Nach Ausbruch des Krieges rief ich Ihnen zu: Wir müssen uns heiligen für dieses große Werk, wenn es gelingen soll. Wir haben uns aber entheiligt. Nun rufe ich wieder: wir müssen uns

heiligen für die Geburt einer neuen Zeit. Wenn wir uns nicht dafür heiligen, soweit es an uns ist, dann ist es unmöglich, daß der Glaube in uns lebendig wird. Denn wenn auch unsre Seele aufs tiefste von der verzweifelten Lage ergriffen wird, sie wird doch immer wieder betäubt von der sinnlichen Not, von der leiblichen Bedrängnis, von dem geistigen Wirrsal, von der Revolution der Instinkte und Phantastereien, von der süchtigen Gier und dem Hohn auf alles, was nicht gemein ist. Es ist ja jetzt geradezu eine Qual, unter den Menschen zu sein und zu ihnen reden zu müssen, weil einem fast überall nur der widerliche Hauch sinnlicher Instinkte entgegenschlägt. Wenn wir da nicht mit der ganzen Kraft unsrer Persönlichkeit entgegentreten und uns zu unsrer Seele bekennen — und das verstehe ich darunter, wenn ich sage: wir müssen uns heiligen für dieses neue Werk Gottes —, dann ist es unmöglich, daß sich die Seele gegen die ganze arge Welt erheben, behaupten, durchsetzen und in der Kraft Gottes ihre Aufgabe erfüllen kann. Darauf kommt es an. Dann kann es, aber auch nur dann, eine Wiedergeburt für unser Volk geben.

Aber der Glaube hat auch einen ganz bestimmten geistigen Gehalt. Das Grundbewußtsein des Lebensgefühls der Seele ist ohne Zweifel Glaube an Gott, Gott ebenso universell gemeint wie Mammon, sein Gegensatz. Glaube an Gott ist also Glaube an den Sinn in allem Geschehen, an die unendliche Überlegenheit alles Wesentlichen, an die Unmöglichkeit eines dauernden Zusammenbruches dessen, worauf es mit der Menschheit angelegt ist, die unerschütterliche Überzeugung, daß es unter allen Umständen ein erfüllendes, vollendendes Vorwärts gibt, wenn nicht durch uns, dann durch andere, durch solche, die das Vermögen dazu haben. Glaube an Gott ist der Glaube an die Überlegenheit der Seele des Menschen über alles äußere Geschehen, ist das Abstandsgefühl und die Überlegenheit über Geld und Gut, über alle äußeren Verhältnisse, ist die tief durchdringende Überzeugung, daß nicht die äußeren Dinge die Macht haben, sondern das, was in uns ist. Es ist der Glaube daran, daß der Mensch nicht aus dem Irdischen stammt und davon lebt, sondern daß er

Gottes Sproß ist und aus seinem Eigensten leben muß, wenn er wirklich leben will, daß sein Reichtum nicht in äußeren Dingen liegt, sondern in ihm selbst, daß er sich nichts nehmen kann, sondern ihm alles gegeben werden muß, und alles ihm nur zum Heile dient, wenn er es „von oben" empfängt, daß alles aus seiner Seele quellen muß, was wirklich gut ist, was wahrhaftigen Wert hat, daß er von daher den Dingen Lebenswert gibt, daß er nur aus seiner Fühlung mit Gott heraus sein Leben schafft, sein Schicksal meistert, sein Gelingen begründet und seine wahre Gestalt gewinnt.

Glaube an Gott ist Glaube an den Menschen. Glauben wir an Gott, so glauben wir auch an den Menschen. Und wenn wir nicht an den Menschen glauben, so glauben wir auch nicht an Gott. Aber das ist ja der Unglaube unsrer Zeit, daß sie nicht an den Menschen glauben, sondern an die Verhältnisse, an die Schicksale, an das Geld, an die Sozialisierung, an den neuen Staat, an die Demokratie, an die Diktatur des Poletariats oder irgendeines Genies. Aber sie glauben nicht an den Menschen, nicht an sich selbst und ahnen gar nicht, was in ihnen steckt. Wer das spürt, was in dem Menschen ruht und worauf er angelegt ist, der weiß, daß hierin die Menschenwürde des Einzelnen begründet ist, eine Würde, die von nichts sonst abhängig ist, die ihm niemand nehmen kann.

Vielleicht werden manche sagen, das haben wir bis jetzt auch geglaubt. Theoretisch vielleicht, aber praktisch nicht. Haben Sie nicht so gelebt und sich angestellt, als ob Ihre Menschenwürde von allem möglichen abhinge? Gehört Ihnen nicht zum menschenwürdigen Dasein ein gewisser Komfort des Lebens, ein gewisses Ansehen bei ihren Mitmenschen, eine gewisse Unabhängigkeit, die übliche Bildung? Andrerseits fühlen Sie Ihre Menschenwürde nicht dadurch beeinträchtigt, daß Sie gefallsüchtig leben, daß Sie vom Gerede der Menschen abhängig sind, daß Sie ehrgeizig sind und meinen, ohne alles mögliche nicht leben zu können. Das ist doch ein Beweis dafür, daß vielen dieser Glaube an den Menschen fehlt, der aus dem Glauben an Gott strahlt. Darum ist es keine

Redensart, wenn ich sage: wir brauchen einen neuen Glauben. Ich könnte allerdings auch sagen: wir brauchen den echten Glauben.

Erst aus ihm kann die Neuordnung der Dinge hervorgehen, die des Menschen würdig, ihm angemessen und ihm dienlich ist. Was bedarf es aber da für eine Umwälzung im Innern der Menschen, wenn zunächst nur einmal alles das seine Existenzberechtigung verliert, was die Menschenwürde eindämmt, niederdrückt, ersterben läßt! Und wie weit sind wir von der Erhebung des Menschen über die Dinge! Diese Revolution gegen die Verhältnisse, die Verhalten der Menschen sind, gegen herrschenden Wahn und bannende Besessenheiten brauchen wir, diese Empörung des Innersten gegenüber der Selbstvergewaltigung der Menschen durch die Jahrhunderte. Ich meine damit nicht nur die niederen Schichten, das Bürgertum führt noch viel mehr ein menschenunwürdiges Leben, ohne sich mit äußeren menschenunwürdigen Verhältnissen entschuldigen zu können.

Der neue Glaube ist weiter Glaube an die Zukunft der Menschheit, daß wirklich schöpferischer Same in uns liegt, daß wir noch nicht das sind, was wir sein sollen, und was wir werden können. Das ist ja unser Trost, wenn wir jetzt sehen, wie wir es nicht können, die Gewißheit: der kommende Mensch, der aus dem, was wir eigentlich sind, hervorgehen wird, der wird es können. Und darum werden wir ja auch von unsrer Ohnmacht, die wir jetzt überall spüren, von den Fehlschlägen und Verkehrtheiten, die wir jetzt überall sehen, so niedergedrückt, immer und immer wieder, wenn wir überhaupt etwas von dem Lebensgefühl unsrer Seele ahnen. Hier werden wir immer wieder auf uns zurückgeworfen: hier ist der Punkt, der Angelpunkt des Schicksals, nicht nur für dich, für dein Volk, sondern für die ganze Menschheit. Wenn es hier nicht anders wird, wenn da nicht ein neues Leben anhebt, und unter diesem neuen Leben ein neues Werden keimt und sich daraus entfaltet, was dich und die Menschheit auf ein höheres Niveau hinaufführt, dann ist alles vergebens.

Dieser Glaube breitet sich endlich aus zu dem Glauben an eine neue Gemeinschaft unter den Menschen. Vielleicht ist dies das

einzige Zukünftige, von dem man schon etwas sprießen sieht, so wie den ersten grünen Schein über einer toten Winterfläche, der Glaube, der im Kommunismus zu tiefst treibt, der Drang und die Sehnsucht aus der Vereinzelung heraus, aus der Gegensätzlichkeit heraus zur Gemeinschaft. Ich bin natürlich weit davon entfernt zu meinen, daß dieser Glaube in allen Kommunisten lebte. Mir ist es sogar fraglich, ob er überhaupt in einem Kommunisten lebt. Aber ich bin überzeugt, daß diese Bewegung im letzten Grunde von diesem unbewußten Glauben getragen und getrieben wird. Es ist der erschütternde Schrei der Sehnsucht von zertretenen und verwahrlosten Menschen nach reiner Menschlichkeit und vertrauter Gemeinschaft. Was da unbewußt sich regt und vielleicht niemals zu reinem Bewußtsein kommen wird, das muß in uns aufgehen und keimen, das muß unser Glaube, unsre Zuversicht, unsre Hoffnung werden. Dann erst sind wir imstande, Organ zu werden für das neue Werden.

Das ist gar keine Frage: aus dem Individualismus wird uns eine lebensfähige Geburt einer neuen Zeit herausführen, und das entscheidende Element wird neben der wirklichen Menschenwürde zweifellos eine wahrhaftige Gemeinschaft unter den Menschen sein, ein gemeinschaftliches Leben. Was wird das geben, wenn wir aus unsrer gegenseitigen Befremdung und Unvertrautheit herauskommen! Denken Sie nur einmal, wenn man einst so weit kommen wird, daß man ganz unmittelbar geradeheraus jedem Menschen sagen kann, was einem gerade kommt, ohne Befürchtungen haben zu müssen, ohne Hintergedanken. Was wird es geben, wenn es eine unmittelbare Fühlung der Seelen gibt, ein unwillkürliches Hinüber- und Herüberwirken der Seelen, eine Wechselwirkung der persönlichen Kräfte, eine gegenseitige Ergänzung! Das ist unsre Sehnsucht, unser Ziel, und daran glauben wir. Freilich, alle diese Dinge gehen weit über unsern gegenwärtigen Horizont hinaus. Weil sie aber darüber hinausgehen, können wir sie nicht durch geistige Konstruktion, durch sittliche Zucht, durch Konvention, durch Übung, durch äußere Machenschaften irgendwelcher Art hervorbringen, sondern es muß offenbart werden durch Glauben.

Wie erlangen wir diesen Glauben? Das ist doch nicht Sache

menschlichen Wollens, sondern göttlichen Erbarmens. Niemand kann sich ihn aneignen. Er muß uns gegeben werden. Nur dann ist er echt, wenn er von Gott geweckt wird. Und doch können und müssen wir etwas dazu tun. Als Jesus verkündigte: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen", sagte er: „Ändert euren Sinn und glaubt an das Evangelium." Sinnesänderung ist die Voraussetzung dafür, daß sich das Empfinden der Seele regen kann. Und unsern Sinn haben wir teilweise in der Hand. Es liegt bei uns, ob wir auf das Innere oder auf das Äußere aus sind, ob wir uns an der Oberfläche genügen lassen oder in die Tiefe streben, ob wir nach Gott fragen oder nach Geld, ob wir die äußeren Verhältnisse als das Wichtige, Entscheidende ansehen, an Ideen glauben und Programme anbeten, oder ob wir in der Seele des Menschen die Angel seines Schicksals, die Quelle seines Lebens und das Organ göttlichen Schaffens sehen und von der unausdenkbaren schöpferischen Entfaltung des göttlichen Geheimnisses die Lösung aller unsrer Not und die Erfüllung aller unsrer Sehnsucht erwarten. Wir haben es doch in der Hand, ob wir uns dem neuen Werden weihen, das jetzt unter Zusammenbruch, Elend und Gemeinheit nach Verwirklichung ringt, oder ob wir ihm widerstreben. Wie viele unter uns fühlen sich aber in der Hut des Mammons viel wohler als in der Hut Gottes! Sie wollen nicht die äußeren Sicherungen entbehren, wollen nicht die Not, das Abenteuer, das Opfer, die Bereitschaft für alles, was kommt. Wer hier nicht gegen den Strom schwimmt, wird niemals zum Glauben kommen.

Andererseits haben wir doch in der Hand, ob wir die Schuld an allem, was wir beklagen, auf andere schieben oder bei uns selbst suchen, ob wir eine Wendung bei anderen fordern oder in erster Linie bei uns selbst, ob wir andere bearbeiten oder in uns gehen und uns für das Ganze verantwortlich fühlen, ob wir uns unsers Volkes schämen oder unsrer selbst, ob wir anfangen, anders zu leben, oder in der alten Art weiter mitmachen. Wir müssen rechtschaffene Früchte der Buße bringen. Unsre Seele kann nur in der Luft der Wahrhaftigkeit atmen, sonst regt sich kein Glaube.

Diese Umkehr ist die Vorbedingung dafür, daß der Glaube in uns erwacht und unser ganzes persönliches Leben durchdringt. Wir dürfen uns doch wahrhaftig nicht wundern, daß es so wenig Glauben gibt. Denn wir lebten bisher so, daß er sich nicht regen konnte. Wenn Sie dies Urteil zu hart finden, so denken Sie doch bloß an ein Wort Jesu wie: „Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt!" und vergleichen Sie damit, wie sich unsre „gläubigen Christen" nicht genug tun können, Ehre zu geben und zu nehmen. Dann kann doch der Glaube nicht echt sein, sondern nur ein subjektives Bewußtsein, ein Gemächte religiösen Gefühls. Oder denken Sie an das Wort: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon," und vergleichen Sie damit, wie prachtvoll die Christen doch verstanden haben, beides miteinander zu vereinigen. Ist es dann ein Wunder, daß wir Gott nicht dienlich sein konnten, daß die Seele nicht erwachen, und Gott nichts tun konnte, weil ihm die Menschen fehlten, daß von den Christen nicht Krisen ausgingen, die Gesundes und Faules, Echtes und Unechtes voneinander schieden, und nicht neue Wege gefunden wurden, die uns vor dem Zusammenbruch hätten bewahren können, geschweige daß sie die Sturmfahne einer neuen Entwicklung vorangetragen hätten. Nein, es ist die notwendige Folge davon, daß wir den echten Glauben nicht hatten. Hier handelt es sich um Gesetze des Lebens, die unerschütterlich sind. Die heißeste religiöse Inbrunst bringt nichts zuwege als Menschenwahn und Machenschaften. Nur wo Gott sich offenbart und es werden läßt, da entspringt das Echte, das Leben in sich trägt und schöpferische Kraft hat. Aber das hat seine Vorbedingungen, und das größte Hindernis, das unüberwindlich im Wege steht, ist immer unser Ich. Solange unser Ich nicht aus dem Wege geräumt wird, sind wir von Gott nicht zu brauchen. Aber wenn wir uns selbstlos an das gewaltige Geschehen hingeben, womit uns Gott heute begnadet, dann werden wir dadurch auch von Gott ergriffen. Und wirkliche Gottergriffenheit ist Glaube.

So brauchen wir also, um gerettet zu werden, ein gläubiges deutsches Volk, ein Volk der Gottergebenheit und Gottergriffenheit. Werden wir

das, dann können wir getrost und gewiß sein. Denn die Katastrophe wird uns dann zum Heile werden, die Krankheit ist dann nicht zum Tode, sondern zum Leben. Und wenn wir auch in dem Martyrium, das unsre Feinde über uns verhängt haben, äußerlich untergehen, so werden wir um so gewisser zu einem neuen Dasein auferstehen.

Neues Leben

Ahnen Sie etwas davon, wie ungeheuer schwer es ist, über unsre gegenwärtige Lage zu sprechen? Es ist einem wirklich so, als ob die Stimme versagte und man keine Worte fände, als ob eine Lähmung ausginge von all den Eindrücken, die tagtäglich auf uns eindringen. Man wehrt sich mit wahrer Todesangst gegen die Verzweiflung und greift nach dem Leben, aber man sieht kaum Möglichkeiten. Daß unsre Lage zum Verzweifeln ist, werden Sie ja selbst am stärksten empfinden, nicht nur in außerpolitischer Beziehung, wo jeder Tag einen neuen Schlag bringt, einen neuen Griff an unsre Kehle, um uns zu erdrosseln, wo jeden Tag sich die Nacht aussichtsloser um uns zusammenzieht und uns der Abgrund entgegengähnt, in dem wir untergehen müssen. Das allein würde mir aber nicht so schrecklich sein. Denn ein Untergang in Ehren ist nicht das Schlimmste, und von einer gottlosen Welt zugrunde gerichtet zu werden, kann für ein Volk der wundervollste Sieg sein. Aber die Eindrücke, die wir von unserm Volke selbst bekommen, die sind es, die kaum zu ertragen sind. Ich meine hier gar nicht die politischen Zustände, sondern die Verfassung des persönlichen Lebens der Menschen, die Niedrigkeit der Lebensführung, der Tiefstand der Menschlichkeit, das ist es, was so entsetzlich ist.

Wozu leben eigentlich jetzt die Menschen? Man bekommt den Eindruck: sie leben, um zu essen, und sie arbeiten nur gerade soviel, um zu leben, d. h. zu essen, zu genießen, sich zu amüsieren. Auf Verschlingen und an sich Raffen, auf Rausch und Betäubung geht der Lebensdrang, und wo das nicht alles andere erstickt, da

ist eine Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit eingekehrt, die einen erst recht erschüttert. Ist es nicht ein Zeichen des Untergangs, daß Unrast und Lebensgier das Leben verödet, alles Tiefere verschüttet, die einfachen Freuden, z. B. am Heim, an den Kindern, vergällt und die Arbeitslust erstickt. Wie hält es der Mensch aus, ohne zu arbeiten, wenn er gesund ist? Aber erschütternder noch als die Arbeitsscheu ist zu beobachten, wie die Menschen arbeiten, die es tun. Das ist ein träges Hantieren, ein Nichtstun in der Arbeit. Dies Verfaulen, Vertrotten, Gieren und Schlemmen ist doch kein Leben mehr, das ist ein Vegetieren, ein stieres Hineinlaufen in den Abgrund, ob sie sich zu Tode mästen oder sich in allem möglichen Plunder ersticken oder sich von ihren Sinnen treiben lassen und in Ausschweifungen zugrunde richten. Das ist kein Leben, das ist Verwesen! Wie soll es dann eine Rettung für uns geben?

Eine Rettung kann nur hervorgebracht werden von der treibenden Lebenskraft im Volke. Wenn aber keine Lebenskraft mehr da ist, sondern nur eine Verwesensenergie, was dann? Das ist mir jetzt in diesen Wochen klar geworden: Aus diesem Leben, das nicht den Namen Leben verdient, aus diesem menschenunwürdigen Treiben, wie es jetzt in dem städtischen Deutschland herrscht, wird niemals eine Erneuerung unsers Volks hervorgehen. Gewiß, es gibt Hunderttausende und Millionen Menschen, die in ihren Stellungen aushalten unter Darben, unter äußerster Not und arbeiten. Aber sehen Sie sich einmal die Arbeiter an: wo ist da die Freude an der Arbeit geblieben, und was treiben sie in den freien Stunden, die ihnen der Menschenwürde wegen gegeben wurden? Ich halte es für eine verhängnisvolle Täuschung, wenn man sagt, sobald erst einmal Ordnung hergestellt wäre, dann würde es sofort aufwärts gehen. Das wird es sicher nicht. Denn wenn wir Ordnung ins Sterben bringen, so geht das Sterben ordentlich zu, aber es geht weiter fort. Wir brauchen ungeheure Bewegungen wiederherstellenden Lebens und wissen nicht, woher sie kommen sollen. Wir sehen nur, wie die Entartung rastlos in unserm Volke weiterfrißt und immer neue Teile ansteckt und verdirbt. Wo soll da die

Gesundung herkommen? Man ruft immer: wir brauchen eine sittliche Erneuerung; aber ich weiß nicht, woher sie kommen soll, wenn wir so wenig positive Lebenskräfte haben. Deswegen sollte man jetzt überhaupt nicht mehr reden, jetzt muß gehandelt werden, gearbeitet werden, gelebt werden in neuem Sinne, und wenn ich mich dazu zwinge, noch zu reden, so tue ich es nur, um Ihnen zu sagen, wie wir in neuer Weise leben müssen, und daß nur aus einem neuen Leben heraus eine Erneuerung des deutschen Volkes hervorgehen kann. Kommt diese nicht, so gehen wir zugrunde.

Wir brauchen ein neues Leben, ein wirkliches, wahrhaftiges Leben, das in den Menschen innerlich treibt, mit ursprünglicher Naturkraft alles Krankhafte ausfiebert, das aufrechte Haltung, Widerstandskraft, Wahrheitsinstinkt und Vollmacht verleiht. Dieses Leben quillt aus dem Glauben. Was heißt das? Vor allen Dingen: ein Leben aus der Ehrfurcht heraus. Sobald ich das ausspreche, wissen Sie alle, wie wir uns damit sofort im Gegensatze zu der großen Masse unsers Volks befinden, die keine Ehrfurcht mehr kennt. Weder die Proletarier noch das Bürgertum, weder die „Gesellschaft" noch die Intellektuellen. Solange es aber keine Ehrfurcht gibt als eine unmittelbare innere Verfassung, als ein Beben unter den Geheimnissen des Lebens, als ein Spüren der göttlichen Macht, ist keine Grundlage für eine religiöse Erneuerung und eine sittliche Wiedergeburt vorhanden. Denn ursprüngliche Ehrfurcht ist primitives Gotteserlebnis, und allein aus der Ehrfurcht heraus entfaltet sich Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl. Wenn darum das Erzittern unter dem göttlichen Geheimnis die tiefste Schwingung unsers Lebens werden, und das berühmte deutsche, kantische, preußische Pflichtbewußtsein wieder erstarken soll, so muß erst die Ehrfurcht wieder geweckt werden.

Vielleicht wird sie aus der Angst und Ohnmacht aufdämmern, aus dem Versagen alles menschlichen Könnens, aus dem fassungslosen Entsetzen vor den blutigen Schrecken des Chaos. Dann werden die einen verzweifeln und die anderen in Ehrfurcht erschauern. So weit brauchte es aber nicht zu kommen, wenn die Menschen den gegenwärtigen Gesamtzustand erfassen würden und sich zu Herzen

gehen ließen. Es ist die Schicksalsfrage für uns. Denn Ehrfurcht ist die Grundlage aller Kultur, Ehrfurchtslosigkeit die Erschütterung alles Begründenden. Nur der Ehrfürchtige weiß instinktiv, daß er nicht für sich da ist, und sein Leben eine Bedeutung hat, die über ihn hinausgeht. Darum fühlt er sich unwillkürlich verpflichtet und verantwortlich, eingegliedert und zum Dienste bestimmt. Nur der Ehrfürchtige ist empfänglich und fruchtbar. Denn seine Seele ist aufgeschlossen, reizsam und erregbar. Sie kennt die lebendige Spannung und die Wonne der Lösung. Nur muß die Ehrfurcht unmittelbar in uns leben. Alles Unreflektierte ist unlebendig. Es ist nur ein Gesichtspunkt, eine Beleuchtung, aber keine unmittelbare Schwingung unsers Selbst.

Wer aber aus der Ehrfurcht heraus lebt, der lebt aus dem Lebensgefühl seiner Seele heraus. Denn was ihn mit Ehrfurcht erfüllt, ist das Schwingen seiner Seele unter den gewaltigen Eindrücken, die von allen Seiten auf ihn eindrängen. Und aus der Seele heraus leben heißt: leben aus Glauben. Denn Glaube ist das ursprüngliche Empfinden der Seele. Das ist das allein wahre Leben. Denn es wurzelt im Ewigen, und in allen seinen Entfaltungen und Äußerungen treiben und gestalten göttliche Lebenssäfte. In dieser Begründung und Verfassung beruht seine Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit, seine Widerstandskraft und schöpferische Selbstentfaltung, seine Genialität und Weltüberlegenheit. Hierin wurzelt das Gelingende, Erfüllende, Fruchtbare, Beglückende des wahren Lebens. Das Werk des Lebens, das aus Glauben quillt, ist göttliche Schöpfung. Es ist eine Äußerung seines Waltens, ein Ausdruck Gottes in menschlicher Gestalt und Weise, Beseelung und Bildung des Diesseits vom Jenseits. Als solches offenbart es die Wahrheit des Menschen und die lautere Menschlichkeit.

Nur aus dieser Seelenquelle heraus kann die Blutvergiftung unsers Volks geheilt und die gemeine Lustseuche überwunden werden. Nicht durch Zucht der sinnlichen Instinkte, nicht durch Umbiegen des Selbsterhaltungstriebs, nicht durch Pflege geistiger Interessen, sondern nur aus dem tiefen Empfinden unsers Innersten, das von

dem furchtbaren Schicksal unsers Volks ergriffen ist, das von Entsetzen über seine Entartung gepackt wird und aufs tiefste zerknirscht ist über sich selbst. Denn jeder von uns ist ja schuld, und wer es scheinbar am wenigsten ist, der ist es am meisten. Denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.

Wenn wir aus dem lebendigen Empfinden der Seele heraus leben, dann wird unser Leben ganz von selbst anders. Es wandelt sich unmittelbar. Es kommt zurecht. Es löst sich seine Starrheit, der äußerliche mechanische Betrieb, das gewohnheitsmäßige Gebaren, die geistlose Machenschaft: es wird lebendiges ursprüngliches Geschehen von innen heraus. Und es gewinnt lebendigen Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Es entsteht eine Lebensgemeinschaft mit Natur und Schicksal, mit den Verhältnissen und Aufgaben, mit den Menschen und Begebenheiten. Denn alles wird lebendig und äußert Leben. So wird die Fühlung mit der Tiefe der Wirklichkeit gewonnen und der lebendige Zusammenhang mit der seelischen Menschheitsgeschichte. Das göttliche Geheimnis, das in allem waltet, wird erlebt, und damit vollzieht sich die Empfängnis der göttlichen Lebensanstöße, aus der das schöpferische Leben hervorgeht. Das Verhängnis, das unser Leben zum Sterben macht und uns verwesen läßt, ist die Losgelöstheit von Gott, die Isolierung aus dem Zusammenhang seiner Lebensfülle, die in allem irdischen Geschehen verborgen kreist. Das Heil, das uns Leben gibt, ist die Fühlung mit Gott, dem Lebendigen. Darum muß Gott unserm Geschlecht wieder groß und gewaltig werden — nicht in Gedanken, sondern im Leben —, ja das Einzige, was dem Dasein Wesen und Wert verleiht. Von ihm muß uns die Welt tagen, von ihm aus Leben quellen, von ihm aus alles Sinn und Bedeutung gewinnen, damit die göttliche Bestimmung erfüllt und dadurch alles zurechtgebracht wird, was außer Rand und Band geraten und damit dem Verderben verfallen ist.

Sehen Sie doch die Menschen an und blicken Sie auf sich selbst, wie umnachtet und hilflos sie sind. Ihr Leben ist ein anorganisches Gefüge und Geschiebe, das sich durch Druck und Gegendruck bewegt, ein fortgesetztes Versehen, Verfehlen, Vergehen, Ver-

kehren, ein unfruchtbares und unbefriedigendes Mühen und Sichquälen, kein freies, elastisches Sichbewegen und Verhalten, kein ursprüngliches Sichentfalten und Äußern aus dem organischen Zusammenhang mit der lebendigen Wirklichkeit heraus, keine Offenbarung quellenden Lebens, das sie ergreift und aus ihnen entspringt. Ihr Leben ist Willkür, nicht innere Notwendigkeit, reflektiertes, konstruiertes Gemächte, nicht geniale Schöpfung: weil ihr ganzes Streben, Tasten, Tun zusammenhanglos und wurzellos vor sich geht, außer dem Kreislauf des Lebens, ohne den seelischen Drang aus der Tiefe. Jeder ist für sich, ohne gliedliche Einordnung, aus der göttlichen Lebensgemeinschaft gesondert, in einer wahnsinnigen Drehe um sich selbst begriffen, in sich beschränkt, verblendet, verstockt, allem fremd gegenüberstehend, handelnd, sich wehrend oder vollsaugend. So verdorren sie alle in einer furchtbaren Abgeschiedenheit von der Fülle des Lebens. Lebenszuflüsse ergießen sich in uns nur von lebendigen Eindrücken, die wir von den Erscheinungen und Vorgängen, von unsern Verhältnissen und Lebensansprüchen, Schicksalen und Nöten empfangen. Aber das geschieht nur, wenn unsre selbstsüchtige Verkrustung durchbrochen und eine lebendige Verbindung mit den Dingen hergestellt ist. Dann sind wir für alle Erlebnisse aufgeschlossen. Das sind die Rinnsale göttlichen Lebens. Aber davon werden wir im Innersten nur gespeist, wenn wir durch unsre Erlebnisse Fühlung gewinnen mit der Lebensmacht, die alles trägt, die sich in allem schöpferisch entfaltet, von der alle seelischen Kräfte, alle Lösungen und Gestaltungen stammen. Darum müssen wir diese Fühlung mit aller Kraft suchen. Dort allein liegt das Heil unsers Volkes. Und wir müssen es unserm Volke vermitteln, jeder durch sich.

Wir gewinnen aber den festen Kontakt mit Gott, wenn wir uns von ganzem Herzen durch Tat und Leben zu unserm Schicksal, unsern Verhältnissen und Nöten, unserm Beruf und Lebensansprüchen bekennen, mit voller Selbsthingabe darauf eingehen und dafür allein leben. Dann erleben wir die göttliche Anziehungskraft, die uns elementar die rechte Haltung unter allen Umständen, das

rechte Verhalten zu allem, was uns begegnet, und die rechte Beziehung zu unsrer Umgebung gibt. Wir erfahren sein ordnendes Walten, unter dem sich unser Sein und Leben neu verfaßt. Ordnung ist aber Bedingung der Kraft und der Klarheit. Kraft ist die dann sich unter dem Eindruck von selbst lösende Bewegung der Seele und Klarheit das Aufleuchten unsers Bewußtseins unter unsern Erlebnissen. So bildet sich das neue Leben aus der Fühlung mit Gott für den Einzelnen, für die Gemeinschaft, für die Gesamheit.

Wir müssen also alles gläubig ergreifen, was uns das Leben bringt, von dem furchtbaren Schicksal unsers Volkes an bis zu der peinlichen Bedrängnis, in der wir Einzelnen stehen, es gläubig ergreifen als ein Wort Gottes an uns, als seinen Vertrauensbeweis und seine Gabe, und uns dann selbstvergessen dem hingeben, was durch uns geschehen soll. Dieses freiwillige, freudige, gläubige Eingehen auf alles, das nicht mehr jammert und klagt, sondern das Bedrückende ebenso auf sich nimmt wie das Erhebende, das ganz unabhängig wird von sich selbst und sich durchaus geweiht fühlt für das, was gerade geschehen muß, das ist es, was wir brauchen. Das ist Gottergebenheit, die alles als Gnade Gottes empfängt und in schöpferisches Lebenswerk umsetzt.

Das darf aber nicht bloß eine Stimmung unsers Gemütes sein, sondern muß ein Verhalten unsers Lebens werden. Dazu haben wir jeden Tag Gelegenheit von früh bis abends. Im Augenblick jetzt, wo Sie hören, was ich sage, wie in der nächsten Stunde, wo etwas anderes an Sie herantritt. Zu allem bereit, immer ganz dabei, jedes Opfers fähig sollen wir jede Aufgabe zu erfüllen suchen, auf alles, was über uns kommt, nachdrücklich eingehen, uns keiner Herausforderung unsrer Seele versagen, sondern uns für alles verpflichtet fühlen, immer Gottes in allem gewärtig. Wenn wir aus diesem heiligen Ja heraus alles ergreifen, werden wir auch von Gott ergriffen. Und erst dann, wenn das unmittelbar durch das Leben geschieht, bricht das echte volle Leben an. Dann wird der Mensch Organ und Werkzeug Gottes, unbewußt, indem er lebt, aber tatsächlich durch jede Lebensäußerung. Die

Vorbedingung dazu ist der geschlossene Zusammenhang mit der Wirklichkeit, die Eingliederung in das große Gefüge des Lebens und die direkte Fühlung mit dem Mittelpunkt und Ursprung alles Geschehens durch alles hindurch. Dann kann Gott durch uns leben, sich in uns entfalten und schaffen. Das ist die einzige Möglichkeit, die ich für unsre Rettung sehe. Denn es ist unter allen Umständen eine Wendung vom Tode zum Leben. Sobald sich göttliches Leben in uns regt und aus uns quillt, ist nicht nur das Vegetieren vorbei, sondern auch das Entarten und Verwesen des Menschen überwunden. Dann verfaulen wir nicht mehr, wie es gegenwärtig geschieht, sondern es tritt eine Heilung ein. Eine Welle der Gesundheit kommt über uns. Und wenn wir auch noch so heruntergekommen, so elend und verderbt sind — selbst aus den schauerlichen Fäulnissen und Zerfallstoffen saugt die lebendige Seele treibende Säfte des Lebens.

Aber das ist nicht so einfach, wie es klingt. Es genügt nicht der gute Wille, sondern es muß tatsächlich geschehen. Dieses Leben muß gelebt werden. Das war ja das Verhängnis der Vergangenheit: wir hatten die herrlichsten Ideen und wundervollsten Ideale, aber sie verwirklichten sich nicht. Man denke nur an das praktische Ergebnis der Geschichte des deutschen Idealismus, das wir jetzt vor Augen sehen. Was nicht zur Wirklichkeit wird, hat keinen Wert. Jetzt gehen wir mit diesen Idealen und Ideen samt unserm gesamten Volk zugrunde. Eine Rettung gibt es für uns nur, wenn das neue Leben zur Tat wird. Darum kommt alles darauf an, daß wir, die wir einen Eindruck, eine Ahnung von dem bekommen haben, worauf es ankommt, jetzt nun unser Leben tatsächlich so führen, soweit es uns nur irgend möglich ist. Dann wird sich auch die geringste Möglichkeit immer mehr entfalten und reiche Wirklichkeit werden.

Bitte nun nicht darüber streiten, ob das ein Mensch von sich aus kann, oder ob es nicht durchaus Gnade ist. Dieser Einwurf ist die gewöhnliche Ausflucht der Trägheit. Wir müssen uns jedenfalls so verhalten, als ob wir es könnten, wenn wir nur wollen. Das verlangt unser Gewissen. Gewiß ist alles Gnade, genau so wie die Luft das Element des Lebens. Die Gnade ermöglicht ja

nicht nur, daß wir das tun, was von uns aus geschehen muß, sondern daß uns überhaupt erst der Sinn für die Tiefe und für die Möglichkeit eines wahrhaften Lebens aufgeht. Aber das entbindet doch niemand davon, alle Kräfte dafür einzusetzen, um es zu erlangen! Durch jedes Verhalten aus dem Ja heraus, durch jede Bewegung der Hingabe ziehen wir die Gnade in uns ein wie die Luft durch das Atmen. Infolgedessen kann zwischen Gnade und Leistung in Wirklichkeit gar nicht geschieden werden. Das ist theoretische Begriffsspalterei. Wenn sich der Mensch nicht durch entsprechendes Leben der Gnade aufschließt, wenn er sich nicht so stellt, daß er begnadet werden kann, so hilft ihm die Gnade ebensowenig wie die Luft dem Menschen, wenn er nicht atmet. Darum laßt uns tief atmen, damit wir tief begnadet werden! Tief atmen wir aber, wenn wir tief erleben und mit ganzer Seele den Lebensanspruch erfüllen. Wer von früh bis abends darauf aus ist, diese erfüllende Haltung allem gegenüber, seiner Frau, seinen Kindern, seinen Angestellten, einzunehmen, alle Aufgaben, Nöte und Ereignisse mit der Leidenschaft seiner Seele zu ergreifen, das Wort Gottes, das darin an ihn ergeht, zu tun und davon zu leben, in den strömen die Lebenswellen der Gnade ein, und ihm wird das gegeben werden, was er sich mit glühender Seele ersehnt.

Freilich gehört dazu auch, daß wir alles lassen und aufgeben, was unsern Glauben stört, lähmt und trübt, was unsre Seele betäubt, vergiftet und sich selbst entfremdet: was wider Gott, die Wahrheit, die Natur und das Leben ist, alle Abhängigkeiten von dieser Welt, alle Willkürlichkeiten, alle Eitelkeiten. Wir müssen uns heiligen für die Gnade, um ihrer teilhaftig zu werden. Sonst sind wir nicht dafür geschickt, fähig, empfänglich. Das ist immer und überall die unerläßliche Vorbedingung. „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir." Aber in der gegenwärtigen fürchterlichen sittlichen Verwilderung und Verseuchung gilt es doppelt und dreifach: Hütet euch, wehrt euch, sagt ab! Alle Halbheit und Schwäche macht uns unempfindlich für Gott. Wenn wir uns nicht heiligen, erliegen wir der verdorbenen geistigen

Luft, die wir atmen, werden von unsern sinnlichen Instinkten mitfortgerissen, wenn die Reize auf sie eindringen, werden innerlich zerspalten und durch alles mögliche fremde und eigene Gedankentreiben geistig gestört. Darum müssen wir uns säubern und läutern für die Offenbarung des Göttlichen, nach der wir uns sehnen.

Aber kann sich denn der Mensch heiligen? Es gibt zwei verschiedene Begriffe von Heiligung, den vorchristlichen und den christlichen, den negativen und den positiven, die sich ergänzen. Die Heiligung in der vorchristlichen Art besteht darin, daß sich der Mensch absondert von dem profanen, schlechten, weltlichen, widergöttlichen Treiben, um sich Gott zu weihen, seinem Willen und Werk. Das ist es, was wir können und müssen. Und wenn wir jetzt erleben, wie von allen Seiten die trübe Flut uns umringt und die schlimmen Masseninstinkte in uns einzudringen suchen, dann gewinnt diese Heiligung eine ganz neue Bedeutung für uns, nämlich den Charakter eines heißen tagtäglichen Kampfs ums Dasein, um unsre Gesundheit und Sauberkeit, um unsre Redlichkeit und Vornehmheit, daß wir nicht von der Seuche ergriffen, von den Miasmen angekränkelt und von den geistigen Bazillen, die wir mit allen Eindrücken in uns aufnehmen, angesteckt werden. Dagegen müssen wir uns mit der Leidenschaft unsers Glaubens, mit der Widerstandskraft unsrer Treue, mit der Gefeitheit unsrer Gotteskindschaft wehren. Laßt uns im Angesichte Gottes leben, damit wir den reinen unverfälschbaren Geschmack für das gewinnen, was vor ihm besteht und taugt, und den Abscheu für alles, was ihm abscheulich ist. Das ist es, was uns nottut. Und wenn wir das tun, dann wird das andere, was das Neue Testament unter Heiligung versteht, von selbst eintreten. Dann werden wir erfüllt werden von dem heiligen Geist.

Das kann sich aber kein Mensch geben. Das muß empfangen werden, entspringen aus der göttlichen Tiefe unsrer Seele, dieses quellende Leben des Göttlichen in uns, das sich regt, wenn Gott durch unsre Erlebnisse zu uns spricht. Der heilige Geist[1]) ist die

[1]) Vgl. Von Weihnachten bis Pfingsten S. 261 ff. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1914.

Kraft und Fülle der ursprünglichen Empfindungen unsrer Seele als neuer Gehalt unsers Bewußtseins, Gemüts und Willens, ist die Genialität, der Charakter, der Mut und Lebensdrang der Seele, das schöpferische Element des neuen Lebens, um das es uns geht. Dieses göttliche Wesen und Leben in uns ist die Erfüllung all unsrer Sehnsucht. Aber wir können es uns nicht ersehnen. Es ist reine Gabe Gottes. Doch wenn wir uns nicht von dem Ichgeist und Weltgift entäußern, um für diesen heiligen Geist frei zu werden, wird er nie in uns leben und uns erfüllen. Erst in dem Maße als das geschieht, als der Spürsinn unsrer Seele, der Glaube, lebendig, rein und stark wird, so daß er in allen Lebensansprüchen die unsichtbaren Strahlen Gottes erblickt und in allen Ereignissen des Tages seine Sprache vernimmt, wird ein neues Leben in uns anheben, das in Wahrheit allein Leben ist, die schöpferische Entfaltung der göttlichen Macht in uns.

Wenn das aber wirklich in uns quillt und treibt, dann gewinnt unsre ganze Haltung und Verfassung, unser Leben, Streben und Arbeiten einen ganz neuen Sinn und Zweck. Wofür lebt der Mensch? Der Mensch, der zugrunde geht, lebt nur für sich, für die Befriedigung seiner Wünsche, für sein Behagen, seine geistigen Interessen, sein Glück. Wer aber aus Gott lebt, der lebt nicht für sich, sondern für das Ganze. Das gehört zum Wesen des Organs und Werkzeugs. Das ist nichts für sich, hat an sich keinen Sinn und Zweck, sondern ist nur etwas in der Hand dessen, der es braucht, und gewinnt nur von dem Wert und Bedeutung, wozu es da ist. So steht der Mensch zwischen Gott und Gottes Werk, und der Sinn seines Lebens ist, den Willen Gottes zu tun, das zu erfüllen, was Gott durch ihn erfüllen will.

Steht es so, dann verwirklicht sich das wahre Leben im Dienen. Es dient Gott. Dient es aber Gott, so dient es auch den Menschen, dem allgemeinen Leben, dem Gedeihen unsers Volks, dem Aufstieg der Menschheit. Je mehr es dient, um so gesteigerter, völliger, entfalteter, reicher ist es, um so mehr verwirklicht es sich nach Grad und Art. Die Menschen des gewöhnlichen Lebens wollen nicht

dienen, sondern herrschen. Sie arbeiten nicht, um zu dienen, sondern um zu verdienen. Sie wollen nicht geben, sondern nehmen, nicht sich einsetzen, sondern ausnützen, nicht opfern, sondern genießen, nicht leisten, sondern davontragen. Das notgedrungene, eigennützige, berechnende Dienen ist etwas ganz anderes als das seelische Dienen, das aus dem kategorischen Imperativ des Glaubens entspringt. Wer verdienen will, bringt sich ums Dienen. Der Adel des Dienens besteht in der Freiwilligkeit ohne Lohn und Wiedervergeltung. In der Unbedingtheit, mit der wir uns hingeben und unser Leben einsetzen, beruht unsre Menschenwürde. Sobald wir des Geldes, des Dankes, der Ehre, der Selbstbefriedigung wegen dienen, werden wir Knechte. Freie Kinder Gottes sind wir nur, wenn wir aus der inneren Notwendigkeit des in uns treibenden Geistes Gottes für die anderen leben. Das unmittelbare innere Muß, wo die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut, ist die unnachahmliche Art der Kinder Gottes. Das allein ist der heilige Dienst: das Schenkenmüssen aus innerem Drang, aus der Fülle dessen heraus, was uns gegeben wird, aus dem Gefühl der Verpflichtung, alles, was uns anvertraut ist, in Leben für die anderen, für die Gemeinschaft umzusetzen, aus der Sehnsucht, Frucht zu bringen und Leben zu geben. Je mehr, je tiefer und weittragender jemand dient, um so bedeutender, um so größer und wertvoller ist er. Denn um so mehr richtet Gott durch ihn aus. Darum ist es unsre Ehre zu dienen, weil es unsre Bestimmung ist. Wir können aber nicht Leben geben, ohne zu empfangen, nicht in die Weite uns auswirken, ohne in die Tiefe Wurzel zu schlagen, nicht göttliches Leben vermitteln, ohne uns schöpferisch zu entfalten, nicht in der Leistung zunehmen, ohne an uns selbst zu wachsen. Darum ist der Weg des Dienstes auch der einzige Weg zu menschlicher Größe und Kraft. Weil wir als einzelne wesentlich Glieder sind, können wir unsre Vollendung nur dadurch erreichen, daß wir völlig als Glieder leben. Nur muß unser Dienen ursprünglich sein, aus seelischem Drang geboren, nicht Anstrengung aus sittlichem Vorsatz. Das Dienen aus Glauben ist etwas anderes als das Dienen aus Überzeugung. Nur das reli-

giöse Dienen ist schöpferisch und wirkt Leben gebend. Denn es ist Lebensäußerung Gottes durch uns. Das ist die Erklärung dafür, daß so viel unfruchtbar gedient wird, und so unzählige Menschen unter ihrem Dienen besten Willens verkümmern. Zur Schicksalswende für unser Volk wird also ein Leben des Dienstes nur dann, wenn es wahrhaftiges Leben und echter Dienst ist. Dann beginnt überall da, wo es Tat und Wahrheit wird, schöpferische Gärung und eine Krise der Wiederherstellung.

Dieses Leben wird sich aber nicht eher wie ein Strom der Erneuerung über unser Volk ergießen, ehe es nicht in vielen Rinnsalen von Einzelleben, in denen es wahrhaft verwirklicht wird, zusammensickert und überall Quellen bildet, um so an vielen Orten emporzusprudeln und die Umgebung zu befruchten. Eher wird es niemals anders mit uns werden. Dies ist das Wunder, das uns allein retten kann. Dieses Wunder aber ist seelisches Wesen und die seelische Weltordnung, die in Menschen geboren wird und zu einer Neuverfassung alles Menschlichen führt. Es ist kein magischer Zauberakt, sondern ein neues Werden, göttliche Offenbarung, Erlösung und Schöpfung im menschlichen Leben. Es ist das, was Jesus unter Reich Gottes versteht. Das muß unter uns ins Leben treten. Von dieser Welt gibt es keine Zukunft mehr für uns. Nur wenn das Reich Gottes verwirklicht wird, gibt es ein neues deutsches Volk, weil es dann zum ersten Male ein wahres Volk gibt, gibt es ein neues Deutschland, das Reich Gottes und unser wahres Vaterland ist. Wenn das geschieht, wird unser Land und Volk in einer Herrlichkeit aufblühen, von der wir uns jetzt gar keine Vorstellung machen können. Denn wenn dieses Leben die Menschen erfaßt, sie durchdringt und aus ihnen quillt, dann gibt es eine schöpferische Entfaltung der Seele, ein Zeitalter der Lösung aller Probleme unsers Daseins, der Erlösung von allen herrschenden Mächten dieser Welt, der Erfüllung dessen, was an Anlage und Bestimmung in uns liegt. Dann ist die neue Stufe erreicht, auf die wir hinauf müssen. Und es ist eine Gnade von Gott, daß wir auf dem gegenwärtigen Niveau keine Existenzmöglichkeit mehr haben.

Auf diese Weise sind wir gezwungen, eine neue Höhe menschlichen Seins zu gewinnen. Der Vertrag von Versailles, der Untergang unsers Volkes zwingt uns hinauf.

Aber sehen Sie, meine Freunde, es hat doch nun gar keinen Sinn, daß ich Ihnen das alles vorrede, wenn Sie es nicht tun. Wenn Sie es nur in Ihr Inneres aufnehmen und in Ihrem Herzen bewegen, so bleibt es ebenso unfruchtbar für unsre Zukunft wie das Vegetieren der genußsüchtigen Schichten unsers Volks. Nur wenn es aus Ihnen heraus ins Leben tritt und sich als die Erscheinung eines neuen Wesens verwirklicht, hat es Wert und schöpferische Wirkung. Aber das geschieht bis jetzt nicht. Wie oft ist dazu aufgerufen worden! Es ist ja gar nichts Neues, was ich Ihnen sage. Aber es geschieht nicht. Viele treibt es innerlich dazu, aber über das „ich möchte" kommen sie nicht hinaus. Sie schlagen mit den Flügeln, aber erheben sich nicht vom Boden des gewöhnlichen Lebens.

Denken Sie daran, daß in den großen Städten Deutschlands Kinder verhungern, daß viele Kinder, die geboren werden, in Papier gewickelt werden müssen, weil es keine Wäsche für sie gibt, daß unzählige Volksgenossen, die die Wut unsrer Feinde aus Elsaß-Lothringen, aus den baltischen Ländern, aus den Kolonien, aus den slavischen Teilen Österreichs, aus den feindlichen Ländern vertrieben hat, obdachlos herumirren und im Elend verkommen. Denken Sie daran, und fragen Sie sich, was Sie aus Ihrem Überfluß für diese Armen getan, geschweige was Sie geopfert haben. Warum stehen nicht Zehntausende auf und sagen: Ich will ein Kind versorgen, ich will einen Flüchtling zu mir nehmen. Das wäre eine Tat. Und wir brauchen Taten. Alles andere hilft uns nichts. Durch die Tat beweist sich die Echtheit. Es ist doch die reine Verhöhnung Gottes, wenn Sie sagen, Sie wollen dienen und sich opfern, und Sie geben nichts her. Haben Sie nicht genug Sachen, die die Gier der Blutsauger und Schmarotzer unsers Volks reizen? Geben Sie sie hin und kaufen Sie Lebensmittel für die Notleidenden. Da fahren Sie empört auf: „Da hört sich doch alles auf!" Aller-

dings. Das träge Vegetieren und Sichgehenlassen in geistigen und seelischen Dingen, das hört dann auf. Das muß aber auch aufhören. Denn wenn es nicht aufhört, dann wird nichts.

Tag und Nacht sollten wir die ernste Stimme Jesu in unsern Ohren klingen hören, damit wir nicht am jüngsten Tage vor ihr erzittern: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt, ich bin unterwegs gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt, ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet, ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht . . . was ihr nicht getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir nicht getan." Und in feurigen Lettern sollten wir Tag und Nacht die Worte vor uns flammen sehen: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch." Dann wird sich auch die Verheißung erfüllen, die der Prophet daran knüpft: „Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte. Deine Besserung wird schnell wachsen. Deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird sich deiner annehmen."

Wir stehen am Scheidewege. Ich werde oft gefragt: „Was erwarten Sie denn nun, was werden wird; haben Sie Hoffnung für das deutsche Volk?" Und ich muß immer bekennen: Ich weiß es nicht. Nach menschlicher Überlegung habe ich keine Hoffnung, einfach deshalb nicht, weil ich nicht die Menschen sehe, die alles daransetzen. Ich sehe nicht die zwei Millionen, die sich wie die draußen Gefallenen opfern mit Blut und Leben, mit Gut und Seele für ihr Volk. Wir haben Volksbünde und Vereine im Überfluß. Alle möglichen neuen Gründungen schießen jetzt wie Pilze aus der Erde. Aber das sind alles nur Ausflüchte, wie man etwas von sich abschiebt und die Verpflichtung auf einen Verein, seine Angestellten und Anstalten abwälzt. Das ist alles gewiß sehr gut, sehr nötig und sehr wertvoll. Aber uns hilft nur die persönliche Tat, das persönliche Opfer, das Sichselbsthingeben, sagen wir es

mit einem Worte: das Sterbenwollen für unser Volk. Und das sehe ich nicht. Darum kann ich auch nach menschlichem Ermessen nicht daran glauben, daß es eine Rettung für uns gibt. Wenn ich doch darauf hoffe, so tue ich es nur aus dem Glauben an Gott heraus, aus der Gewißheit, daß Gottes Barmherzigkeit größer ist als die Jämmerlichkeit der Menschen. Aber immer mit einer Einschränkung: Was kann die Barmherzigkeit Gottes tun, wenn die Menschen sich in ihren Herzen nicht erweichen lassen? Und es sieht fast so aus, als ob sich unser Volk nicht erweichen ließe. Es ist Barmherzigkeit Gottes, daß wir in diese furchtbare Lage geraten sind, daß der ganze Organismus unsers Volks in einer Krankheit auf Tod und Leben fiebert, um die Todesfermente auszustoßen. Aber das ist den Menschen noch nicht aufgegangen. Es fehlt ihnen in der furchtbaren Lage die Gottergebenheit und darum auch die Gottergriffenheit. Würden wir durch das Schicksal unsers Volkes aufs tiefste von Gott ergriffen werden, so würden wir damit hoch aus dem Getriebe des gewöhnlichen Lebens, das zum Verderben führt, herausgehoben, und alles das, was ich Ihnen ausführte, würde sich Ihnen von selbst verstehen. Es würde Leben und Wirklichkeit werden aus einem inneren Drange heraus. Und damit begönne eine neue Schöpfung.

Darum möchte ich alle aufrufen, die im Innersten von dem Schicksal unsers Volkes erschüttert sind, daß sie in den Abgrund springen. Dann wird er sich schließen. Sobald wir durch solches Sterben das wahre Leben gewinnen, gibt es für unser Volk einen neuen Lebensboden. Und wenn es sich in Tat und Wahrheit ausbreitet, wird es auch die zu den Ursprüngen des Lebens zurückführen, die jetzt im Weltbann, Weltwahn und Weltgift zugrunde gehen. Dann allein gibt es für das deutsche Volk noch eine Zukunft und eine Sendung.

hatten — bei der Vervierfachung der Druck- und der Verfünffachung der Papierkosten. Dabei höre ich, daß das neubestellte Papier wenigstens doppelt so viel kosten wird wie im vorigen Herbst. So stehen wir wieder vor der Not: entweder Erhöhung des Bezugspreises oder Verringerung des Umfangs, wenn die Grünen Blätter nicht ganz eingehen sollen.

Das Heft enthält die drei ersten meiner Berliner Vorträge vom Herbst, die ich auch in Dresden gehalten habe. Ich habe lange geschwankt, ob ich sie bringen sollte. Schließlich hielt ich es doch für richtig, zumal ich nicht mehr darüber sprechen werde. Ich litt damals schon unter einer elementaren Abneigung gegen alles Reden, die seitdem noch gewachsen ist. Infolgedessen muß ich schweigen, bis ich wieder reden kann. Das ist der Grund, warum ich alle Aufforderungen zu Vorträgen abschlagen mußte. Ich bitte meine Leser und Hörer, diesen inneren Zwang zu schweigen ebenso zu respektieren wie das innere Muß, das mich reden ließ. Körperliche und geistige Ermüdung ist jedenfalls nicht die Ursache. Eher der Eindruck, daß es jetzt auf Taten und Ereignisse ankommt, daß nichts mehr zu sagen ist, ehe nicht die innere Erschütterung durch das Schicksal eingetreten ist, die für das Wort empfänglich macht. Vielleicht muß erst die Katastrophe über uns hereinbrechen, die alle Nüchternen und Einsichtigen kommen sehen, wenn keine Revolution der Seelen ausbricht.

Elmau, den 14. März 1920.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Gott

Erster Teil

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

22. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1920

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 7.— Mk., für Österreich-Ungarn 10 Kr., Niederlande 2,30 G., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr., Finnland 7 finn. Mk., Amerika 1 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2,50 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Dies Heft ist der Frage nach Gott gewidmet, die in unsrer Zeit wieder die Gemüter zu bewegen beginnt und auch das nächste wird sich damit beschäftigen. Der Abschnitt: „Das Besondere der Bibel" ist einem Vortrag von Karl Barth, „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke", der im Verlag von Chr. Kaiser in München erschienen ist, mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und Verlegers entnommen. Für die neu eingetretenen Leser möchte ich als Ergänzung zu diesen Aufsätzen noch auf das Heft: „Weltkatastrophe und Gottesglaube" verweisen, das zum Preise von M 1.50 vom Verlag zu beziehen ist.

Gott

Kürzlich sprach jemand sein Erstaunen darüber aus, daß ich an Gott glaube. Ich finde es nun allerdings sehr wunderbar, daß ich an Gott glauben kann, ebenso wunderbar, wie daß ich sehe. Aber es ist mir in keiner Weise erstaunlich, jedenfalls nicht erstaunlicher als alles andere, was sonst ist und geschieht. Es versteht sich mir von selbst, ebenso wie daß ich lebe und empfinde. Es wäre mir alles unbegreiflich, wenn ich nicht glaubte. Ich könnte nicht leben ohne diesen Glauben. Aber ich glaube nicht, weil ich sonst nicht leben könnte, sondern ich lebe, weil ich glauben kann. Ich lebe aus Glauben, auf Grund von Glauben an Gott. Und wenn ich sehe, wie allenthalben das Leben, das gegenüber der herrschenden Verwesung in Wahrheit Leben ist, noch ein verschlossenes Geheimnis ist, wie die Menschen es nicht entdecken, sich erschließen und seiner froh werden können, so sehr sie unter ihrem vorgeblichen Leben leiden, so verstehe ich das daraus, daß sie nicht glauben können. Das Erstaunliche und Unbegreifliche ist mir aber, daß es Menschen gibt, die nicht an Gott glauben können, da ja unsre ganze Existenz in ihm beruht.

Gott ist mir das Allerwirklichste, wahrhaft Seiende, Unfraglichste. Ich verstehe die Menschen nicht, die davon keinen Eindruck haben. Ich finde es seltsam und unbegreiflich, daß so viele an den trügerischen Augenschein der Dinge glauben und von der Voraussetzung alles Wahrnehmens und Denkens nichts spüren, daß sie in ihren Weltanschauungen sich verfangen und die Unbefangenheit des Glaubens nicht kennen, obwohl sie wissen, wie fragwürdig alle Formen unsrer Auffassungen sind. Ich finde es merkwürdig, daß die Menschheit an die Ergebnisse der Wissenschaft glaubt, obwohl gerade in unsrer Zeit der wissenschaftliche Begriff der Welt an fundamentalen Stellen erschüttert worden ist, und das Allergewissefte

übersehen, verkennen, verneinen. Ich verstehe nicht, wie zahllose Gebildete an die Märchen höherer Welten, die ihnen ein Anthroposoph erzählt, bis zu den Grausigkeiten der schwarzen Magie glauben, aber sich aufregen, wenn jemand wie ich an Gott glaubt. Mich kann vielmehr die Eindruckslosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit der Atheisten aufregen, die doch ebenso wie wir andern allenthalben vom Geheimnis umringt und bedrängt werden und doch kein Bedenken tragen, etwas zu verneinen, was über ihren Horizont geht, was sie nicht kennen.

Alles das ist mir erstaunlich. Aber Gott, der Ursprung und Lebensquell, der Walter und Erhalter alles Seins versteht sich für Menschen, die es sind, doch wahrhaftig von selbst, und ihr Glaube ist das Grundelement ihres Wahrnehmens und Lebens. Die nicht an Gott glauben können, kommen mir vor wie die Blumen draußen, die sich nach dem Lichte sehnen und strecken, das Licht ahnen und in ihm in tiefen Farben erglühen, aber blind sind für die Welt, die sie umgibt, die in Nacht leben, obwohl sie vom Lichte leben. Dieser Eindruck kann einen aufs tiefste erschüttern. Abes ist es nicht dasselbe, wenn Menschen von Gott und zu Gott leben, aber nicht wissen, daß es Gott gibt, und infolge dieser Blindheit in Nacht leben, statt daß ihnen in seinem Lichte die Welt aufleuchtete!

Ich gebrauche nicht gern den Ausdruck „an Gott glauben". Denn ich glaube nicht im üblichen Sinn, in der herkömmlichen Weise. Es ist keine Überzeugung von mir, die ich gewonnen, sondern ein ganz elementares, unmittelbares Bewußtsein, das all meinem Empfinden und Denken zugrunde liegt, ein ganz unwillkürliches Wahrnehmen und Innesein Gottes. Es ist nicht das Ergebnis von Forschungen, Erkenntnisverbindungen und Gedankengängen. Ich glaube nicht an Gott, weil ich sonst nichts verstehe und in Sinnlosigkeit vergehe, sondern ich lebe im Licht, indem ich die Augen aufschlage, und dieses Licht ist Gott.

Um zu verstehen, wie ich das meine, vergleichen Sie Ihren Glauben an das Leben. Das ist doch auch nicht eine Überzeugung, die Sie gewonnen haben, auch nicht ein Ergebnis wissenschaftlicher

Forschung oder ein philosophisch ausgebrüteter Gedanke, sondern ein unmittelbares Erlebnis, das Ihr Bewußtsein trägt. Sie sind des Lebens inne, denn das Leben strömt in Ihnen, Sie denken gar nicht darüber nach, sondern äußern es unmittelbar, und es fällt Ihnen erst recht nicht ein, daran zu zweifeln. Ihr Zweifeln wäre ja selbst eine Äußerung des Lebens. Genau so steht es mit dem Glauben an Gott. Wir könnten gar nicht die Frage nach Gott aufwerfen, an ihm zweifeln, uns gegen ihn verstocken, wenn er uns nicht berührte, trüge, wenn wir nicht irgendwie in ihm urständeten. Wenn man daher Beweise für Gott wollte, so wäre der Zweifel an Gott, der Sinn für das Unendliche, auch wenn er sich dagegen kehrt, schon Beweis genug. Aber ich will das gar nicht. Denn Gott beweisen wollen ist kindisch, wenn man nichts, was existiert, beweisen, sondern nur erfahren kann und schließlich alles glauben muß.

Glaube an Gott ist ein unmittelbares Bewußtsein, ein ganz unwillkürliches (nicht gewolltes, erstrebtes), ursprüngliches (nicht nachgefühltes, aus Inbrunst des Gemüts geschöpftes) Empfinden. Infolgedessen kann man niemand dies Empfinden geben. Es stellt sich nur ein, wenn wir im Innersten von Gott berührt werden. Man kann es niemand klarmachen, ebensowenig wie dem Blinden die leuchtende Welt der Farben. Es kann sich ihm nur von selbst aufklären, wenn ihm das Licht Gottes aufgeht, indem es ihm die Augen öffnet. Wir können ja auch sonst niemand etwas klarmachen, sondern ihm nur dazu verhelfen, daß ihm etwas klar wird durch Eindrücke und Erlebnisse. So auch hier. Glaube ist eine unmittelbare Klarheit, die dem Menschen aufgeht, ebenso wie ihm der Tag aufgeht. Und wem es nicht tagt, dem ist nicht zu helfen. Man kann ihm höchstens sagen: Es ist Tag, Freund, du aber lebst in der Nacht, vielleicht daß etwas von dieser Kunde die Fühler seiner Seele rührt, daß sie sich nach dem Lichte strecken und ihm der Sinn aufgeht für das ungeheure Licht Gottes, in dem wir leben. Aber schlüssig beweisen, erkenntnismäßig nachweisen ist absurd. Alle Wissenschaft bleibt an der Oberfläche der Wirklichkeit. Wie sollen

wir da vom wissenschaftlichen Boden aus etwas über Gott, die Tiefe aller Wirklichkeit, sagen, ausmachen oder gar beweisen! Es ist vollendete Torheit, wenn Sie überhaupt auf den Gedanken kommen, daß hier eine Verbindung der Erkenntnis möglich sei. Das sind zwei verschiedene Gebiete: Endlichkeit und Unendlichkeit. Gott ist das Jenseits in allem und in uns, und wenn dieses Jenseits in uns lebendig wird, dann gehen uns die Augen auf und wir sehen das Licht. Denn wenn wir Gott sehen, sehen wir ihn nicht mit den Augen unsers Geistes — die sind kurzsichtig, endlich, beschränkt, sinnlich befangen —, sondern mit dem Spürsinn der Seele, des Göttlichen in uns.

Weil das so ist, hören Sie mich so selten über Gott reden. Das Reden über Gott mutet mich an wie Gotteslästerung. Man kann höchstens von Gott zeugen. Aber von Gott zu zeugen ist eine furchtbar verantwortungsvolle Sache. Das sollte man nur bei ganz besonderen Gelegenheiten tun, wenn es innerlich notwendig ist. Aber aus allen meinen Äußerungen über irgend etwas strahlt das Licht Gottes. Und wenn ich Ihnen etwas über die Geheimnisse des Lebens offenbaren, wenn ich Ihnen Wege weisen kann, die uns aus der Not herausführen, wenn ich etwas weiß vom Schicksal der Menschheit, so ist das alles Licht aus dem unerschöpflichen Lichte Gottes. Wenn Sie das aber nicht merken, sondern für Entdeckungen oder gar für Hirngespinste von mir halten, so können Sie mir bloß leid tun, denn dann hilft es Ihnen auch nichts.

Kann man überhaupt über Gott reden? Es ist, als ob die Zunge gelähmt würde. Gott ist für uns unfaßbar. Jede faßliche Vorstellung von Gott ist verkehrt, denn damit ist er schon endlich gefaßt. Um wieviel mehr sind alle unfaßbaren Eindrücke und Klarheiten von Gott unsagbar! Darum dürfen Sie mich ja nicht so mißverstehen, als ob ich mit Glauben an Gott irgendeinen Gottesbegriff meinte. Jeder Gottesbegriff ist mir absurd, ist mir eine Unmöglichkeit, jeder Gottesbegriff ist ein Bild und Gleichnis von Gott, das wir uns nicht machen sollen, weil wir uns damit Gott, den Lebendigen verdunkeln, ist ein Fetisch, aus allzumenschlichen

Gedanken und Gefühlen gebildet, mit dem wir Götzendienst treiben, den wir wegwerfen, wenn er uns im Stich läßt: „Ich habe meinen Glauben verloren."

Davon will ich nichts wissen. Ich will das Geheimnis Gottes nicht begreifen und faßlich darstellen, sondern es fürs Leben erschließen und im Leben offenbaren. Das wahre Leben ist das Leben aus diesem Geheimnis, und wir werden nur in dem Maße Mensch, als wir mit diesem Geheimnis Fühlung gewinnen, als es in uns waltet und gestaltet. Darum lassen Sie ruhig alle Gottesbegriffe, die Sie ärgern und verführen, Gott zu leugnen, zusammenbrechen. Es ist wundervoll, wenn wir uns aus den Trümmern menschlicher Gedanken über Gott erheben und Auge in Auge mit der Wirklichkeit vor dem Geheimnis Gottes erschauern, von dem Wunder Gottes entzückt werden.

Gott ist der Ursprung alles Seins und Geschehens, die Energie, die das All im Innersten zusammenhält und bewegt, die tragende, treibende, bildende, schaffende Macht, die wir überall am Werke sehen, das Geheimnis der Konsistenz und des Lebens, die Angel und Achse aller Entwicklung und Wandlung, die alles bewirkende Kraft, der überall schwingende Wille zum Leben, der Drang nach Wiederherstellung aller Verirrung und Entartung, nach Verfassung, Beseelung und Vollendung alles Endlichen im Ewigen, nach Einheit, Eintracht, Einherrschaft in der Mannigfaltigkeit, die unüberwindliche Widerstandskraft gegenüber dem Sterben, dem die Menschheit durch ihre Abwendung von Gott preisgegeben ist, und den Verhängnissen, die sich von da aus alles Irdischen bemächtigt haben. Das ist Gott, das, was hinter allen Erscheinungen und Vorgängen waltet. Von allem gehen die unsichtbaren Strahlen der Gottheit aus und dringen auf uns ein, Wellen des Lichts, des Lebens und des Willens Gottes, die eine Fühlung herzustellen suchen zwischen dem Göttlichen in uns und dem, was in allem Sein und Geschehen waltet, damit aus diesem lebendigen Kontakt mit dem ewigen Grunde der Wirklichkeit das geboren wird, was werden und geschehen soll in der Welt.

Nur von hier aus wird mir der Mensch verständlich. Selbst wenn Sie die Welt begreifen könnten ohne Gott, würden Sie doch niemals den Menschen begreifen ohne Gott. Wie wollen wir denn das Geheimnis verstehen, das in uns verborgen ist, den unfaßbaren Quell persönlichen Lebens, den in den meisten verschütteten Born echter Menschlichkeit, das eigentümlich Menschliche, das uns überhaupt erst zum Menschen macht? Sie wissen ja, alle unsre Fähigkeiten sind nur Steigerungen dessen, was wir auch an Fähigkeiten im Tier finden, selbst unser Denken. Woher kommt nun das Seltsame, und was ist es, das den Menschen im Innersten zusammenhält, das das Geistige in ihm zum Geist verfaßt, zu dem Geist, der das Weltall umspannt und seine zahllosen Sonnensysteme beherrscht, aber auch in den Atomen Planetensysteme von Kraftkörpern entdeckt? Was ist das, was aus dem geistigen Widerspiegler schöpferischen Geist macht? Woher stammt der Instinkt für Wahrheit und Güte, für Schönheit und Vollkommenheit, woher der Sinn für göttliche Tiefe und ihre Offenbarung, z. B. in der Kunst? Alles geht hervor aus dem Sproß Gottes, der jeder Mensch ist. Seine Lebensäußerungen sind Offenbarungen Gottes. Wenn Sie von Schöpfungen wahrhafter Künstler gepackt werden, so werden Sie von Gott ergriffen. Ob Sie es ahnen oder nicht, Sie werden von ihm berührt, und das Göttliche in Ihnen flammt auf. So verstehen wir den Menschen nur von Gott aus und begreifen nur von ihm aus sein Los und seine Bestimmung. Darum kann aber diese Bestimmung nur erfüllt werden aus der Fühlung mit Gott. Denn alles, was der Mensch werden, leben und schaffen soll, geht allein aus dieser letzten Quelle hervor. Dagegen stammt alles Unheil und Verhängnis, alle Unzulänglichkeit, Entartung und Verwesung aus der Loslösung von Gott.

Der Zusammenbruch unsrer Kultur, den wir jetzt erlebt haben, hat es uns furchtbar vor Augen geführt: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten." Und der geschichtliche Weltuntergang, der immer drohender

wie eine unabwendbare Flutwelle der Vernichtung heranrückt, offenbart es uns erschütternd, daß die Menschheit ohne Gott dem Verderben verfällt. Sage ich damit etwas Besonderes und Ungeheuerliches? Das haben doch auch andere bezeugt, die nicht dogmatisch befangen waren. Denken Sie an Goethe: „Wir Menschen sind nur so lange produktiv, als wir noch religiös sind," oder an Nietzsche: „Ohne religiöse Grundlage führt die Moral notwendig zum Nihilismus." Das sind doch Stimmen, die uns den gegenwärtigen moralischen Zusammenbruch, die gegenwärtige trostlose Unproduktivität der hochberühmten Kulturmenschheit erklären. Aber das alles sollen keine Beweise für Gott sein. Das sind vielmehr Erleuchtungen von dem Lichte, das von Gott ausgeht.

Natürlich meine ich mit „Gott" nicht das All, die Lebenskraft, das Grundelement der Welt. Derartige Falschmünzerei dünkt mich geradezu verächtlich. Wenn die Menschen das an sich nichtssagende Wort „Gott" aussprechen, das nur in die Tiefe des Geheimnisses deutet, so meinen sie nicht bloß ein allgemeines Lebenselement, sondern den Herrn und Schöpfer alles Seienden und Geschehenden, um einen Ausdruck Nietzsches zu gebrauchen: „das einzig wahrhaft seiende Subjekt". Der Ausdruck „persönlicher Gott" ist ja verpönt. Also reden wir von der einzig absolut seienden, unbedingten, alles bedingenden Ichheit, die das Weltall durchwaltet und umschließt. Das Weltall ruht im Gottall, es hanget und lebt in Gott. Im Alten Testament heißt es einmal: „Israel, der Herr dein Gott, und unter dir die ewigen Arme." Wir sagen heute: Menschheit, der Herr, dein Gott, und unter dir die ewigen Arme. Wenn unser Herz und Auge sich auf ihn richtet, so meinen wir nicht ein unbewußtes Wesen, das in uns erst zum Bewußtsein käme, nicht eine Lebenskraft, die in uns erst persönliche Energie und schaffender Wille würde, nicht ein blind und dumpf treibendes Element, sondern Gott, den Lebendigen, der in unbeschränkter Selbstmächtigkeit, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit das All bewußt beherrscht und alles Werden und Geschehen gestaltet, den übernatürlichen, überweltlichen, übermenschlichen Herrscher der Natur und Geschichte.

Er ist der Herr des Lebens, der alles beherrscht, von dem alles stammt, zu dem alles drängt, in dem alles ruht, dem nichts verborgen ist, der jeden von uns kennt und liebt, der unsre Gedanken versteht, ehe sie entspringen, und besser, als wir es vermögen, in dessen Gnade wir atmen, des Licht unser Geist ist, des Wille uns erhält, ob wir es ahnen oder nicht, in dessen Armen wir ruhen, der für uns sorgt und uns unausgesetzt Leben gibt, so daß wir nicht den Weg zu suchen, um nichts zu sorgen, nichts zu fürchten brauchen, weil wir von ihm betreut und geführt werden.

Dieses persönliche Wesen und Weben eines höheren Seins, dieses glühende Walten einer väterlichen Macht im All wie im eigensten Leben ist meine sicherste Gewißheit, mein tiefstes Bewußtsein, meine lebenslange Erfahrung, die täglich neu ist, und die Quelle alles Lebens in mir, das wahrhaft Leben ist und lösend, klärend, heilend, begabend wirkt. Das Führen und Fügen Gottes ist ein täglich neues Wunder, das sich nicht beschreiben läßt. Man kann nur stammeln und flüstern von diesem geheimnisvollen Weben, das uns zuführt, was nötig ist, das fügt, was zu einer organischen Verbindung, die Leben in sich selbst trägt, gehört, das die Vorgänge verspinnt, aus denen sich dann etwas entwickelt, was einen überrascht und über alles Wollen und Vornehmen weit hinausgeht. Wenn ich Ihnen so oft gesagt habe: Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht; nicht nach Programmen sein Leben führen, sondern das Lebenswerk, den Lebenslauf sich von selbst von einem Tag zum andern entwickeln lassen und nur dadurch für die Zukunft sorgen, daß wir die Aufgabe der Gegenwart erfüllen — so sind das nur Ergebnisse der Erfahrung, daß Gott es ist, der schafft und wirkt, daß Gott es ist, der das Wunder unsers persönlichen Wesens offenbart und uns die Lebensbahn unsrer Bestimmung führt, wenn wir ihn nur walten lassen. Aber die meisten Menschen lassen ihn nicht walten. Auch wenn sie „an Gott glauben", meinen sie doch alles besser zu wissen und wollen alles selber machen. Dann wird aber notwendig ein klägliches Machwerk daraus und niemals eine Schöpfung, und sie selbst kümmern dahin, ein jämmer-

liches Geziefer, wie großartig sie sich blähen mögen,, aber werden keine Männer Gottes.

Das ist meine unmittelbare Erfahrung, die ich immer wieder bis ins kleinste mache. So mußte es sich gestern „zufällig" fügen, daß ich von dem Erstaunen eines Gastes über meinen Glauben an Gott hörte — es wäre nicht geschehen, wenn ich mich nicht ganz gegen meine Gewohnheit anlaßlos neben jemand auf die Bank gesetzt hätte —, damit heute gerade dieser Vortrag hervorgerufen würde. Und ich bin überzeugt, daß nachher viele sagen werden, daß dies gerade das Wort gewesen, das sie brauchten. Das ist doch Fügung! So ergibt sich alles von selbst, wenn wir Gott walten und führen lassen, und es fällt uns alles zu, wenn wir nicht danach trachten, sondern auf das Reich Gottes aus sind. Das ist natürlich für reflektierende Menschen nur ein Hände in den Schoß Legen; für Menschen aber, die das aus Erfahrung kennen, ist dieses Bewußtsein eine Energiequelle, aus der Lust, Kraft und Wucht des Lebens unerschöpflich entspringt.

Das gilt nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für die Völker und die Menschheit. Kein Massengeschiebe wird trotz gleicher Sprache, Geschichte, Kultur und Schicksale Volk, wenn es nicht in Gott verfaßt wird, kein Völkerbund ist möglich, wenn er nicht aus Glauben entspringt und in Glauben beruht. Organisches Leben, organische Weltordnung gibt es nur aus Gott, aus der organisierenden Kraft und Gesetzmäßigkeit seines Geistes. Was sich von Gott löst, verfällt dem Chaos. Was Menschen auf eigene Faust unternehmen, trägt den Tod in sich, und was sie erreichen, ist niemals Erfüllung. Alle ihre Ordnungen waren immer nur Notschutz gegen das Chaos. Schaffen, erfüllen, erlösen, wandeln und lebendig fügen kann Gott allein. So geht das Abendland gegenwärtig an seiner Gottlosigkeit zugrunde. Denn wir leben trotz der Herrschaft des Christentums tatsächlich los von Gott, fern von ihm und ihm entfremdet. Der Kultus, den man mit einer Idee Gottes treibt, ist Götzendienst, aber nicht Herrschaft Gottes des Lebendigen. Die einzige Erklärung für alle Not unsers Daseins ist, daß wir

losgekommen sind von Gott. Wenn Gott die einzig wahrhaft seiende Ichheit ist und alle Menschen nur abgeleitete Ichs, nur Sprossen Gottes in der Endlichkeit, dann können sie das, was sie als solche sein können und leisten sollen, nur werden und leisten, wenn sie durch und durch Organe und Werkzeuge Gottes sind. Aber die Menschen lehnen sich dagegen auf und wollen durchaus Herrgöttle sein. Das ist der Ursündenfall, der sich in jedem Egoisten wiederholt: das Sich-nicht-fügen-wollen, nicht Ergreifen-lassen, nicht auf Gott einstellen, sondern Gott auf sich einstellen, selbst bestimmen und selbst schaffen wollen. Wenn sich ganze Generationen, ganze Völker loslösen von Gott, dann versinken sie als Volk in dieser Absonderung von ihrem Lebensgrund immer mehr, verfallen, verirren und verwirren sich in Sünde, dann gewinnen alle Verhängnisse der Gottesferne Gewalt über sie und reißen sie unwiderstehlich in den Abgrund.

Das ist es, was wir heute erleben. Und wenn Sie darüber entsetzt sind, daß wir keinen Widerstand leisten können, so ist das sehr erstaunlich, denn wie sollen wir Widerstand leisten, wenn wir unter der Herrschaft der Verhängnisse sind, wenn wir keine Gegenwirkung dadurch entfalten können, daß wir unter der Herrschaft Gottes sind! Wer begibt sich denn in die Gewalt Gottes! Wer ergibt sich seiner Macht und lebt infolgedessen aus seiner Kraft! Jeder andern Gewalt geben wir uns hin, der Macht der Lüge und der Phrase, der Macht wirtschaftlicher Interessen und Lebensformen, der Macht einer Partei oder Konfession, aber nicht der Macht Gottes des Lebendigen, was uns allein erheben würde zu dem, was wir Menschen eigentlich sind und sein sollen, und uns zu dem Leben, zu der Verfassung und Ordnung verhelfen würde, die uns vor dem Verwesen im Chaos erlöst. Das ist die Umnachtung der Menschen, die wir jetzt in ihrer ganzen Trostlosigkeit erleben.

Für wen aber die Gewißheit Gottes unmittelbares Bewußtsein ist, der steht mitten im Untergang des Abendlandes, im Zusammenbruch unsrer Kultur, im Selbstmord der Völker drin und

sagt sich: „Wenn ich schon wandere im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir." Sofort ist man allem entnommen und steht darüber. Und wenn wir in unserm Endlichen, Vergänglichen noch so sehr der Vernichtung preisgegeben werden, in unserm innersten, eigentlichen Sein stehen wir strahlend darüber, unsers Gottes froh und gewiß. Je mehr unser Diesseitiges zertrümmert wird, um so mehr wird unser Jenseitiges offenbar. Und was sind die Leiden dieser Zeit, was bedeutet der Untergang dieser vergänglichen abendländischen Kultur, über die wir uns schon vor dem Kriege entsetzt haben, gegenüber der Herrlichkeit Gottes, die um so mehr aufgehen wird, je mehr die Werke des Wahnsinns der Gottlosigkeit in Trümmer stürzen! Darum „fürchte dich nicht, glaube nur"! Aber wenn in Ihr Auge ein Lichtstrahl Gottes dringt, wie das Licht durch einen Ritz in einen finsteren Raum, so drängen Sie dem Lichtstrahl nach, um zum Licht zu gelangen. Tun Sie es um Ihrer selbst willen, damit Sie nicht Ihr Leben verbringen wie eine Blume, die nichts sieht von der Herrlichkeit der Wiesen, Wälder, Berge, Sonne, Wolken, Sterne, sondern blind im Lichte wächst und vergeht. Und wenn Gott Gnade gibt, so wird für Sie der Augenblick kommen, wo der Schleier der Endlichkeit zerreißt, und Sie Gott schauen.

Glaube an Gott

Der Glaube an Gott, den ich meine, ist weder ein Gedankending noch eine Gefühlsstimmung, so sehr er sich in einem eigentümlichen Bewußtsein und in einer eigentümlichen Gemütsverfassung äußern wird, sondern er ist die unmittelbar rege Empfindlichkeit der Seele für Gott und die unsichtbaren Strahlen seines Waltens, das elementare Lebensgefühl der Seele, des Göttlichen in uns, im Bereiche Gottes. Das hat man, oder man hat es nicht. Kein Mensch kann es sich aneignen, wenn es sich nicht in ihm regt. Es ist nicht eine Sache des Willens, sondern des Könnens, des

übersinnlichen Vermögens in uns. Weder unsre Erkenntnis noch unsre Phantasie kann uns damit begaben. Es kann nur durch Eindrücke von Gott geweckt werden. Der Sinn für Gott den Lebendigen — womit ich den Gegensatz zur Idee Gottes und zum Traum Gottes bezeichne — ist Gnade, ist Erlebnis wie etwa das Wachwerden des musikalischen Sinns unter dem Eindruck einer genialen Schöpfung eines Tondichters. Die Reizbarkeit und Regsamkeit der Seele dem Göttlichen gegenüber ist der Glaube an Gott.

Der Glaube wächst aber und waltet in der Unmittelbarkeit des Lebens, des Erlebens und sich Betätigens aus der lebendigen Fühlung mit Gott. Wenn sich der Mensch seinen Strahlen und Antrieben, von denen all unsre Erlebnisse voll sind, aufschließt und sie ins Leben umsetzt, wird das Empfinden seiner Seele immer stärker in ihm werden und walten, immer mehr sein Bewußtsein erleuchten, sein Gemüt erfüllen, seinen Willen kräftigen, immer lebendiger wird es sich in einem neuen Gesicht und Geschmack für alles, in einem tieferen Spüren und schöpferischen Vermögen äußern. Durch absichtliche gedankliche Beschäftigung damit, durch theoretische Entfaltung, Ergänzung und Bereicherung des unmittelbaren Bewußtseins wird der Glaube geistig gestört und durch die sich vom Erleben lösenden Gefühle und ihre Phantasiegebilde gefälscht, überwuchert und erstickt. Das ist eine hauptsächliche Ursache, warum so wenig Menschen im Glauben zunehmen, weil sie das Keimleben des seelischen Empfindens durch theoretische Zerlegung und Aufspannung zerstören und durch mystische Gefühlswucherungen entarten lassen. Die andere Ursache des Glaubensschwunds ist das nicht gottgemäße Verhalten, wie z. B. alles egoistische Treiben, die verneinende Haltung gegenüber Verhältnissen, Erlebnissen und Aufgaben, das oberflächliche und verkehrte Handeln aus sinnlicher oder geistiger Befangenheit. Alles das lähmt das Empfinden der Seele, weil es die gegensätzlichen Empfindungen stärkt und die Instinkte der Seele unterdrückt.

Der Glaube entfaltet sich in Klarheiten und Kräften nur in der Unmittelbarkeit seines eigentümlichen Lebens, weil er etwas objektiv

Vorhandenes in uns ist, das aus dem unbewußten göttlichen Kern unsers Wesens entspringt, ein unwillkürliches Innewerden und Gewahrwerden Gottes, das wir nicht hervorrufen und durch kein Gedanken- und Gefühlswesen ersetzen können. Ist er das, so erfahren wir ihn als eine seelische Schwingung, die in uns lebt, als ein schwellendes Lebensgefühl, als ein Beschwingtwerden aus einer geheimen Kraft, als eine Lebensenergie, die in uns glüht und aus uns strahlt. Aber das ist, so sehr wir es erleben, zunächst unbewußt, dann halb bewußt, bis es allmählich ganz bewußt wird, und bleibt an sich, in seinem Wesen und in der Art seiner Äußerung für uns immer ein Geheimnis. Aber es ist da. Es ist da als ein drängendes Leben, das wir in uns spüren und das sich aus uns äußert. Das ist Glaube.

Sie sehen, dieser Glaube hat zunächst gar keinen Inhalt, den man ausbreiten und aussprechen könnte. Er ist eine neue Art Leben in uns. Inhalt gewinnt er erst, wenn dieses Weben in uns uns als solches zum Bewußtsein kommt, und uns auf Grund dieses Bewußtseins alle möglichen Klarheiten darüber aufgehen. Dann gewinnt er Inhalt. Schon daß es sich bei der üblichen Beschäftigung mit dem Glauben eigentlich immer um den Gedankeninhalt und gar nicht um das Wesen dieser seltsamen Erscheinung handelt, ist ein Beweis, daß man den eigentlichen Glauben gar nicht hat, oder wenigstens nicht darauf aus ist, sondern es handelt sich da um einen Wahn der Gedanken und Gefühle, der durchaus von dieser Welt ist.

Wenn aber dieses Göttliche in dem Menschen schwingt, dann leuchtet es in ihm und strahlt von ihm aus. Das ist die Eigentümlichkeit der Menschen, die glauben können. Sie glühen von einem höheren Leben. Um sie ist ein Lichtschein, sie strahlen Wärme aus und Klarheit, sie teilen Leben mit, sie regen unmittelbar durch ihren Eindruck das Tiefste in uns an, daß es in uns zu schwingen beginnt. Sie haben etwas Lösendes, Stärkendes, Zurechtbringendes in ihrer ganzen Art. Sie ziehen an und entzünden das Beste in uns. Sie beglücken mit Scham und Sehnsucht. Sie sind wie ein

Gruß und Ruf aus einer anderen Welt. So äußert sich der Glaube, so wird er bemerkbar. Aber es geschieht ganz von selbst. Die Menschen des Glaubens haben etwas Sonnenhaftes, ohne daß sie es wissen. Es gehen Wirkungen von ihnen aus, von denen sie keine Ahnung haben. Sie leben unbewußt von innen heraus und kümmern sich nicht um das, was von ihnen ausgeht. Aber es wird als etwas Besonderes empfunden, als ein außerordentliches Erlebnis. Und das ist es auch. Denn es ist ein Erleben Gottes durch Menschen Gottes.

Für die von Gott Ergriffenen selbst äußert sich der Glaube in einem Lebensgefühl, das über das sinnliche und geistige Lebensgefühl erhaben und von allen irdischen Umständen unabhängig ist, in einem sicheren Beruhen in etwas Unerschütterlichem, in einer Lebensgewißheit ohnegleichen. Aber es versteht sich von selbst. Man steht fest, ohne daß man fest hinzutreten braucht. Man ist unanfechtbar, ohne daß man sich gegen Anstürme zu stemmen braucht. Man wird nicht verwirrt, beunruhigt, unsicher, was auch kommen mag. Man bleibt innerlich überlegen, ohne daß man sich mühsam in die Höhe arbeiten muß. Das Selbstgefühl geht in diesem neuen Lebensgefühl ganz unter. Man ist gegen Überhebung wie gegen alle Minderwertigkeitsgefühle gefeit. Die Gottergriffenheit schließt das aus. So stark persönlich man lebt, man ist doch in gewissem Sinne außer sich, weil man in Gott ist. Man fühlt sich im lebendigen Zusammenhange des gewaltigen göttlichen Geschehens als Element und Organ und lebt im Bereiche Gottes. Man steht im Sonnenschein seines strahlenden, wärmenden, durchdringenden Lebens und atmet in der Luft seiner Gnade. Darum sind die Glaubenden von einer unvergleichlichen Frische und Lebendigkeit, Elastizität und Widerstandsfähigkeit, von hohem Mut und Lebensfreude. Es quillt in ihnen und strömt über von Leben, Freude, Liebe.

Wer glaubt, lebt in und von der jenseitigen Welt. Er spürt das Göttliche, das in allem verborgen ist und hinter allem waltet. Er steht in der Lichtflut und Lebenssphäre seiner unsichtbaren

Strahlen. Er ist in der Sonne, gegenüber einem, der von alledem nichts spürt. Dem nicht Glaubenden ist die Welt umnachtet, so sehr er sie erleuchten mag. Auch die wundervollsten Leuchtkörper erinnern uns daran, daß es Nacht ist. Für den glaubenden Menschen aber ist der Tag angebrochen. Und seine Sonne ist eine Energie und Lebensquelle ohnegleichen. Man braucht sich ihr nur zu erschließen, um von ihr erfüllt zu werden. Wer das erfährt, der ist voll Lebensmut, Friede, Gewißheit, Zuversicht, Geduld trotz allem, auf Grund des Einen, der alles in seiner Hand hat. Über solchen grenzenlosen Optimismus schütteln die andern bedenklich den Kopf. Aber dieser Optimismus ist etwas anderes als der anderer Menschen. Glaubenslose Menschen sind Optimisten kraft ihres starken sinnlichen Lebensgefühls, wenn ihre daraus quellende Lebenszuversicht bisher noch nie durch Schicksalsschläge erschüttert und gebrochen wurde. Von solchen sagt man, sie seien oberflächlich. Und in der Tat, sobald einer tiefer ist, kann er allem Leid und Elend, der Blindheit des Schicksals und der Sinnlosigkeit des Daseins gegenüber diesen Optimismus nicht mehr aufrecht erhalten, sondern wird Pessimist. Aber wenn einer noch tiefer hineindringt und Fühlung mit der letzten Tiefe gewinnt, mit Gott, dann wird er wieder Optimist, dann ist kein Pessimismus mehr haltbar. Alles, was einen zum Pessimisten machen kann, das ist für solche Menschen getaucht in die Gewißheit, daß hinter allem die Herrlichkeit Gottes steht und sich offenbaren will. Das ist der Optimismus des Glaubens.

Der Glaube äußert sich weiter in einer merkwürdigen Sicherheit im Leben. Er traut sich, alles zu tun und auf sich zu nehmen, was kommt, unwillkürlich und unreflektiert, ohne Zweifel und Zaudern, ohne Umschweife und Bedenken, gradaus und gradeheraus. Unbekümmert und ruhig geht der gläubige Mensch durch Verhängnisse und Zusammenbrüche, leidend und tragend mit der Elastizität, Ausdauer und Spannung gottesgewisser Geduld Schritt für Schritt seinen Weg, der immer ein Weg des Heils ist, ohne Vergangenes zu beklagen, Gegenwärtiges schwer zu nehmen

und Zukünftiges zu umsorgen. Mit ganzer Seele dem Augenblick hingegeben, erfüllt er die nächstliegende Aufgabe und gelangt dadurch von selbst weiter. Mit unmittelbarer Sicherheit und impulsivem Nachdruck lebt er aus der Genialität der Seele, aus der Offenbarung Gottes heraus, wie sie ihn durch Eindrücke und Klarheiten überkommt. So tut er in jedem Augenblick das innerlich Notwendige, wie es sich ihm aus seiner Fühlung mit dem jenseitigen Hintergrund der Dinge und Vorgänge aufdrängt. Und aus diesen Punkten seiner Lebensakte, die jeden Augenblick als selbstverständliche Lebensäußerungen hingestellt werden, ergibt sich eine ganz gerade und sichere Lebenslinie, eine wunderbare, wachstümliche Lebensentfaltung, der gegenüber alle ausgedachten und vorgenommenen Lebensbahnen und Lebenswerke verpfuschte Gemächte sind. Er läßt sich führen, läßt es werden, wartet, was wird, indem er jeden Lebensanspruch mit der ganzen Kraft seiner Seele erfüllt, gewiß, daß so Gottes Wille geschieht und ihm alles zum Besten dienen muß.

So geht es Menschen, in denen der Glaube lebt. Er waltet in ihnen als ein neuer Sinn und ein neues Vermögen, als der Spürsinn und die Lebensvollmacht der Seele. Sie wittern das innerlich Notwendige, das einzig Wahre, das Erfüllende und tun instinktiv das Gute, Lösende, Lebensvolle, Schöpferische. Und was sie wittern, wozu es sie drängt, das können und vollbringen sie ganz von selbst mit der gesammelten Kraft ihrer dem Augenblicklichen hingegebenen Seele, aber ohne Anstrengung und Ermüdung. Denn jede Lebensäußerung bringt ihnen Kraftentfaltung. Je mehr sie geben, um so mehr empfangen sie. Unerschöpflich ist die ewige Mitgift ihrer Seele, die nur gehoben wird durch Mitteilung des Lebens und Opfern seiner selbst. Aber sobald der Glaube stockt, stockt das unmittelbare Leben und verfehlt das einzig Wahre. Wie der Skiläufer stürzt, sobald er bedenklich wird, fällt der Gläubige, sobald er zweifelt. Die geistige Störung der Seele durch Bedenken, Überlegungen, Anwandlungen von Selbstbewußtsein oder Minderwertigkeitsgefühle, Nebenabsichten und Rücksichten, Sicherungs-

bestrebungen und alles Begehren macht unsicher. Das trübt das Auge, verdirbt den Geschmack, läßt vergreifen, verfehlen, verirren, und die grade, unkonstruierbare Lebenslinie wird verrückt. Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde. Denn es ist nicht aus Gott und darum wider Gott. Dann muß der Mensch erst wieder die Fühlung mit Gott und die gottgewollte Lebensrichtung suchen durch die Sehnsucht des gestörten Glaubens. So verhält es sich mit dem Glauben. Er ist das wahre Lebenselement des Menschen. Denn er ist das Leben der Seele, des Göttlichen in uns.

* * *

Wie kommt man zu solchem Glauben? Niemand kann ihn sich geben. Er entspringt nicht unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen. Er ruht weder auf Erkenntnissen noch Entschlüssen, sondern ist ein neuer Sinn in uns, die Reizbarkeit und Regsamkeit der Seele, die Lebensfähigkeit dieses göttlichen Keims in uns. Wenn die Seele unter dem Hauche Gottes erschauert, wacht der Glaube auf.

Warum können denn aber so wenig Menschen glauben, wenn doch jedermann eine Seele hat und Gott uns allenthalben umgibt? Ich sehe da im Hinblick auf unsre Zeit vor allem zwei Einflüsse, die den Sinn für Gott den Lebendigen nicht aufkommen lassen. Der eine ist die herrschende Gottlosigkeit, der Atheismus der öffentlichen Meinung und des gewöhnlichen Lebens. Das ist nichts anderes als eine Generationen alte Selbstverstockung der abendländischen Kultur gegen das Göttliche. Wenn jemand von Jugend auf Musik für ein unangenehmes Geräusch erklärt und infolgedessen jeder Musik aus dem Wege geht, kann unmöglich sein musikalischer Sinn erwachen. Wenn man durch Eindrücke lebendiges Verständnis gewinnen will, muß man auf Eindrücke aus sein. Man muß aufmerken, sich aufschließen und hingeben. Das gilt auch vom Glauben. Aber seit hundert Jahren gilt es doch in Europa als unerläßliches Zeichen eines aufgeklärten, gebildeten, modernen Menschen, Gottes Dasein zu leugnen, und es versteht sich von selbst, daß man jede Anregung, nach Gott zu

fragen, von vornherein ablehnt. Schlimmer ist es noch, daß die Frage nach Gott in diesem gottlosen Zeitalter nicht einmal geruht hat, sondern der Religionsunterricht die heranwachsende Jugend immer wieder zu bewußt Abtrünnigen machte, und der religiöse Anstrich aller Feierlichkeiten die Ablehnung des Gottesglaubens immer aufs neue herausforderte. So bildete sich im Unterbewußtsein der Europäer — und nicht nur der Bildungsphilister — ein förmlicher Komplex der Verstockung gegen Gott, der es unmöglich machte, die Frage nach Gott auch nur einen Augenblick unbefangen zu erwägen. Kein Wunder, daß die Fähigkeit, ihn wahrzunehmen und seiner inne zu werden, ganz geschwunden ist. Wahrlich, da bedarf es einer gründlichen Umkehr von dieser frechen Anmaßung, mit der belanglose Menschen das große Geheimnis des Daseins auswischen wollen, wenn ihnen der Glaube aufgehen soll. Aber freilich, wenn nicht nur die öffentliche Meinung, sondern selbst berühmte Gelehrte von dem Wahn erfüllt sind, daß alle Welträtsel gelöst seien, wie sollen sie da von Gott etwas merken, wenn sie nichts von dem Geheimnis ahnen, unter dem wir allenthalben leben! Denn das Geheimnis ist die Wolke, in der uns Gott zunächst naht. Wenn uns diese Wolke überschattet und bedrückt, blitzt möglicherweise der Strahl der Offenbarung auf und entzündet uns zu einem höheren Leben, das aus der Seele quillt. Aber wie soll der, der nichts vom Geheimnis merkt, etwas von Gott erfahren?

Dieser blinden Vermessenheit des Atheismus gegenüber sollten sich aufrichtige Menschen der Grenzen der menschlichen Erkenntnis und ihrer Urteile bewußt sein und nicht länger einen unhaltbaren Tatbestand behaupten, den man gegen den Ausblick auf Gott immer aufs neue aus argen Verkennungen aufbaut. Ein solches Mißverständnis ist es z. B., wenn man meint, sobald der Vorgang des Lebens in seinem Zusammenhang klargestellt sei, habe man das Geheimnis des Lebens begriffen, während man damit doch nur einen tieferen Einblick in das Wunder des Lebens gewonnen, aber das Geschehen selbst nicht im Geringsten erklärt hat. Ebenso meint alle Welt, die Naturgesetze brächten alles zuwege, ein Walten

Gottes würde die Naturgesetze durchbrechen. Gesetz ist aber nicht Kraft, sondern Ordnung. Das Naturgesetz zeigt die Ordnung im Naturgeschehen, bewirkt aber gar nichts, sondern besagt nur, daß überall, wo etwas geschieht, es in dieser Ordnung geschieht. Und diese Ordnung ist allerdings unerschütterlich. Das Kausalitätsgesetz besagt also im strengen Sinne nur, daß ein fester Zusammenhang im Geschehen besteht, daß bestimmten Erscheinungen immer bestimmte Dinge vorausgehen, aber bestreitet z. B. gar nicht, sondern bestätigt eher, daß ein Vorgang anders verlaufen muß, wenn ein andrer Faktor eingreift: er wird nur auch dann in den Ordnungen verlaufen, die die Verfassung alles Geschehens sind, wie auch der Billardball, der durch einen Eingriff aus seiner Bahn geschleudert wird, damit nicht aufhört gesetzmäßig zu laufen, nur eine andere Bahn. Können wir also mit der Einsicht in die gesetzmäßige Ordnung alles Seins und Geschehens auch nur irgendwie erklären, was die Welt im Innersten zusammenhält und alles fortwährend aus sich hervorgehen, leben, wirken läßt, was Leben, Kraft und Stoff ist? Überall stoßen wir auf unerklärliche Geheimnisse. Das Geheimnis aber ist das Erlebnis des verborgenen Gottes. Wollen wir etwas von ihm merken, so ist also die erste Vorbedingung, daß wir das Geheimnis anerkennen. Wenn wir uns aber durch den blauen Dunst menschlich allzumenschlichen Wahns darüber betören, können uns unmöglich die Augen für Gott aufgehen. Dann hilft uns auch nichts, daß der Wahn hier und da zerstört wird. Denn dann nimmt ein andrer nur zu bald seine Stelle wieder ein. Wir müssen vielmehr in Ehrfurcht das Unbegreifliche staunend auf uns wirken lassen.

Das andere Hindernis, daß der Glaube in uns aufkommen kann, ist der landläufige Glaube an Gott, d. h. die Benommenheit von einem Gottesbegriff. Die Theorie von Gott, in die man sich wie in eine Schutzhütte gegen die Wetter des Schicksals verkriecht, und das Leben aus und mit dieser Theorie hindert uns, Gott den Lebendigen zu spüren und seiner inne zu werden. Darum ist es kein Wunder, daß ich gerade bei den „gläubigen Christen" so viel Widerspruch finde, wenn ich über Glauben rede. Denn sie

merken, daß das etwas ganz anderes ist als ihr Glaube, und sind entsetzt, das bei mir nicht zu finden, was sie ihren Glauben nennen. Aber echter Glaube ist jedenfalls der Sinn für Gott den Lebendigen, das ursprünglich unmittelbare Empfinden des jenseitigen Untergrunds alles irdischen Seins und Geschehens. Darum wird unser Sinn und Empfinden durch jeden Gottesbegriff für den Eindruck der Wirklichkeit Gottes benommen und gestört und jedes tatsächliche Erlebnis Gottes läßt die Theorien über Gott in sich zusammenbrechen. So muß also der Kultus, den man mit Lehren über Gott treibt, ein ebenso schweres Hindernis für das Erwachen des Glaubens sein wie der Atheismus. Beides ist Verblendung.

Sind diese zwei Hindernisse beseitigt, steht man unbefangen, bescheiden, ehrfurchtsvoll Aug in Aug mit der Wirklichkeit, dann löst sich aus dem Staunen über das Geheimnis das Fragen nach dem, was wir mit dem Worte „Gott" andeuten, das Suchen nach einer Fühlung mit der Quelle alles Lebens. Aber man suche ihn nicht in Büchern und im Gerede über Gott. Das ist der Abweg in die Welt der Theorie. Gott offenbart sich im Leben. Wo du bist, da ist Gott, und nichts tritt an dich heran, in dem Gott dir nicht nahe tritt. Ist das so, dann müssen wir alles, worin wir stehen, wichtig und alles, was uns begegnet, merkwürdig nehmen. Nichts, weder unsre Verhältnisse noch unsre Erlebnisse, sind belanglos und von ungefähr, unbedeutend und wertlos. Denn alles verbirgt Gott. Alles beruht in seiner Vorsehung, in allem lebt seine Bestimmung und waltet sein Wille. Was uns die Augen für Gott trübt, daß sie ihn nicht sehen, ist die Stumpfheit, die alles für etwas Gewöhnliches, Zufälliges, Unwesentliches nimmt, die nichts weiter darin findet, weil sie es gar nicht als etwas Besonderes anschaut. Die Gewohnheit tötet das Staunen. Staunen aber ist Empfänglichkeit für das Geheimnis. Alles müßte uns jeden Tag neu sein wie ein erstes Erlebnis, und in allem, was uns begegnet, müßten wir auf das einzigartig Eigenartige aus sein, das jedes Vorkommnis ist, auch wenn es sich täglich wiederholt, da wir ja niemals dasselbe zweimal erleben. Wenn wir mit solchen Augen die

Dinge sehen und auf alle Lebensansprüche eingehen, dann kann uns die Tiefe der Wirklichkeit aufgehen: die Tiefe der Ehe, die Tiefe des keimenden Wesens in den Kindern, die Tiefe unsrer Begegnungen mit Menschen, die Tiefe unsrer Stellung im Leben, die Tiefe der heimatlichen und weltgeschichtlichen Vorgänge, die Tiefe der Aufgaben, Nöte und Schicksale. Die Tiefe der Wirklichkeit aber ist Gott. Sind wir so gerichtet, dann sind wir auf Gott gerichtet, leben wir so, dann leben wir auf ihn zu.

Mit dieser Haltung ist die positive, bejahende Stellung zu allem gegeben. Leben wir aus ihr heraus, so stehen wir im Einklang mit Gott. Sind wir aber widerwillig, mißtrauisch, argwöhnisch dem Leben gegenüber, abwehrend, uns drückend und verweigernd, schieben wir die Aufgaben ab, statt sie zu erfüllen, gehen wir den Schwierigkeiten aus dem Wege, statt sie zu überwinden, lassen wir uns vom Schicksal mißhandeln, statt es zu meistern, fliehen wir vor den Menschen, statt ihnen zu dienen, dann herrscht Zwietracht zwischen uns und Gott. Dann gehen wir nicht auf ihn ein, sondern weichen ihm aus und verfehlen ihn. Harmonie mit dem Endlichen ist die Vorbedingung der Harmonie mit dem Unendlichen. Fügen wir uns in das Leben, in unser Los und Schicksal ein, geben wir uns mit ganzer Seele, mit allen Kräften hinein, so wie es uns ergreift, so werden wir in allem von Gott ergriffen. Unserm Ergeben entspricht sein Ergreifen. Nur ergreift er uns längst, ehe wir uns ihm ergeben, trotz unsers fortgesetzten Widerstrebens. Aber die persönliche Fühlung mit ihm, in der der Glaube auflebt, tritt erst ein, wenn wir uns ihm ergeben. Vorher ahnen wir nur, daß eine höhere Macht sich um uns bemüht. Wir spüren, daß alles ein eigentümliches inneres Leben hat, am deutlichsten bei unsern Schicksalen, wie es ja auch Atheisten genug gibt, die von Führungen und Fügungen reden unter dem Eindruck, daß die sinnlose Zufälligkeit der Umstände und Ereignisse nur die Oberfläche der Erscheinungen ist. Dieses Ahnen entzündet sich zum Glauben, wenn durch bejahendes, eingehendes, hingebendes Leben der lebendige Kontakt mit Gott eintritt.

Wenn das so wenig geschieht, so kommt es nur daher, daß Einklang und Eintracht des Lebens mit Gott so selten ist. Das Leben der meisten ist Widerstreben, Ausweichen, Verleugnen, Widerstandleisten, von Gott nichts wissen Wollen. Sie wehren sich mit Händen und Füßen gegen Gott und wollen nicht auf ihn, sondern auf sich selbst hinaus, geschweige daß sie unbedingt auf das Leben eingingen. Darum sind alle Egoisten, auch die „gläubigsten" für Gott unzugänglich, damit aber auch für die Tiefe aller Wirklichkeit, z. B. der Kunst, der Gemeinschaft, der Liebe, des schöpferischen Lebens. Das Leben ist ihnen ein Raub, kein Dienst, sie wollen nicht Organe sein, sondern Urheber. Sie leben zentrifugal, und solange sie von Gott wegstreben und abtreiben, ist es unmöglich, daß sie von Gott angezogen werden, und ihr Inneres unter dieser Anziehungskraft sich von selbst neu verfaßt, erlöst wird und seine göttliche Konstitution gewinnt. Selbstloses Dienen, Gehorsam gegenüber der Forderung des Tages, selbstverleugnende Sachlichkeit, gliedliches Leben, Mittragen und sich Einsetzen und Opfern: das ist der Weg zu Gott, wenn es nicht willkürlich und berechnend geschieht, sondern aus innerer Notwendigkeit entspringt und unmittelbar geschieht, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut. Wenn wir diesen Weg gehen, so finden wir Gott. Denn er sucht uns in der rastlosen Bewegung des Lebens, das auf uns eindringt. Sein Suchen ist die tiefste Energie, die in unsern Leiden und Verhängnissen schwingt, die Bewegung, die uns innerlich nicht zur Ruhe kommen läßt, sondern immer wieder in Sehnsucht auftreibt, die Reue, die unsern Verirrungen folgt, der Auftrieb, der uns nicht im Gemeinen versumpfen läßt. Alle Schicksalsschläge und Nöte sind Heimsuchungen Gottes. In allen unsern Verhältnissen und Lebensansprüchen wartet Gott auf uns und wird nicht müde. Kurz, alles ist Suchen Gottes. Und darum ist es möglich, daß wir ihn finden, wenn wir aus unsrer Sehnsucht mit voller Hingabe leben. Dann wird die Fühlung unsrer Seele mit Gott lebendige Wirklichkeit, und aus ihr quillt der Glaube.

Die Offenbarung Gottes

Woher kommt uns die Klarheit und Gewißheit von Gott? Auf diese Frage kann man nur mit allem Nachdruck erklären: es gibt nichts, wovon nicht die Klarheit und Gewißheit Gottes ausstrahlt, wenn man die Augen dafür hat. Wo Glaube ist, da ist dies ein unmittelbares Erlebnis, das Grundelement des Lebensgefühls. In der Natur erscheint er uns, nicht bloß in dem Ewigkeitsglanz der gewaltigen Berge und des unendlichen Meeres, in den Wundern der Sternenwelt und in den Geheimnissen der Atome, sondern in dem ganzen Bestand und Leben der Natur. Und in der Geschichte sehen wir den Wandel Gottes mit dem menschlichen Geschlecht durch Gericht und Gnade. Die Kulturentwicklung ist voll von Protuberanzen göttlicher Kräfte, voll vom Leuchten verborgener Lichtquellen, voll von Schöpfungen, die nicht von dieser Welt sind. Aus der geheimnisvollen Lebensflut gehen immer wieder erstaunliche Gebilde, Offenbarungen, Bewegungen hervor, unmittelbare Äußerungen Gottes, unbegreiflich in ihrem Ursprung, schwer faßbar in ihrer Formbildung und immer wieder gleich ersterbend, sobald sie feste Fassung gewonnen. Organe Gottes finden sich, die sein Werk tun, Stimmen erklingen, die von ihm zeugen, Männer treten auf, die seine Sache führen, schöpferische Menschen, die ihn in unendlicher Mannigfaltigkeit offenbaren. Aber stärker noch zeugt der Mensch als solcher von Gott in seinem ganzen persönlichen Bestand, das Geheimnis unsers Menschenwesens, die Sehnsucht nach Unendlichkeit, der Freiheitsdrang, das Erlösungsbedürfnis, das Verantwortlichkeitsgefühl: das alles sind Strahlen des göttlichen Funkens in uns, weil sie nicht als Lebensäußerungen eines endlich sinnlichen Erzeugnisses zu begreifen sind, sind Symptome göttlichen Wesens, das irgendwie in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Individuen Fleisch geworden und den Menschen geschaffen hat. Und noch mehr merken wir von dem göttlichen Geheimnis in unserm Leben, wenn wir in der scheinbaren Sinnlosigkeit des Daseins und in dem mechanischen Getriebe des Geschehens die

wunderbar verschlungenen Pfade seiner Führung entdecken, und sich der Sinn unsers Lebens bis ins kleinste enthüllt, wenn wir die zurechtbringende und wiederherstellende Macht in unserm Innern spüren, die immer in Gegensatz zu den Strebungen unsers Ichs tritt. Dieser Kampf zwischen der Zentrifugalkraft unsers endlichen Ichs und der Zentripetalkraft unsrer Seele ist doch ein ganz unmittelbares Erleben Gottes.

Aber alles das ist doch nur verstreutes Licht, ist nur die Helligkeit einer verborgenen Lebensglut. Die Sonne, aus der sie in überschwänglicher Fülle strahlt und flutet, ist, soviel ich sehe, allein Jesus Christus. Gott hat zweifellos, seit das Bewußtsein der Menschheit erwacht ist, manchmal und auf mancherlei Weise zu den verschiedensten Völkern geredet. Aber Jesus allein ist die Offenbarung Gottes. Denn durch ihn wird alles das offenbar und gewiß, was wir ohne ihn nur dunkel empfinden und unsicher spüren. Das ist kein konfessionelles Vorurteil. Es wird sich gleich zeigen, daß ich Jesus ganz anders sehe, als die christlichen Konfessionen und nichtchristlichen Religionen, und also nicht konfessionell abhängig und befangen bin. Es ist vielmehr ein Ergebnis meiner religionshistorischen Erkenntnis und persönlichen Erfahrung, wenn ich sage: Jesus ist die Offenbarung Gottes, des Lebendigen.

Jesus war zweifellos ganz anders, als man ihn heute sieht, betrachtet und beurteilt, als man ihn darstellt und verehrt, als ihn Theologie, Theosophie, Philosophie und Religionsgeschichte auffassen. Jesus war vor allen Dingen kein Religionsstifter, das steht absolut fest. Alles andere wollte er, nur nicht eine neue Religion. Eher kann man sagen, daß er die Menschheit von den Religionen erlösen, über das Niveau der Religionen hinausführen wollte in ein höheres Sein. Er war aber erst recht kein Lehrer einer Weltanschauung oder der vollkommenen Moral. Es gibt keine Lehre Jesu im üblichen Sinn. Die haben sich nur die Theologen aus seinen Worten gemacht und zurechtgedacht. Jesus lehrte die Menschen nicht anders, als wie eine Mutter ihre kleinen Kinder lehrt. Er wies sie zurecht und klärte sie auf. Aber er war fern

von aller theoretischen Vermittlung. Denn er sprach ganz unmittelbar aus einem elementaren neuen Bewußtsein.

Jesus war ein neuer Mensch, wenn Sie wollen. Die Bezeichnung des Paulus „der zweite Adam" trifft viel eher zu als die Bezeichnung Religionsstifter, Lehrer, Weiser, religiöses Genie. Er war ein Neuanfang der Menschheit, der Mensch auf einer höheren Stufe, mit der ganzen Einfachheit, Unmittelbarkeit, ich möchte beinahe sagen Unbewußtheit und Selbstverständlichkeit eines neu Gegebenen, Geborenen. An einem kleinen Kind ist alles unmittelbar. Je mehr es heranwächst und in Beziehung zur Umwelt tritt, um so mehr wird alles Unmittelbare überwuchert und erdrückt durch das, was es erfährt, um so mehr wird sein Bewußtsein reflektiert, es entsteht ein verwickeltes Gedankengespinst aus dem inneren Bestand und aus der Eindrucksfülle seines Lebens. Das ist dann das Material oder Gebilde einer Weltanschauung und Lehre. Aber solcher Art ist nicht das Bewußtsein Jesu. Es ruht nicht auf Gedanken, sondern auf einem neuen Sein, es ist die Ausstrahlung einer neuen Wesensverfassung, kurz, das Bewußtsein eines neuen Menschen, der alles neu und anders erlebte, als es jemals sonst erlebt worden war. Gewiß hatte sich in ihm auch das Bewußtsein seiner Zeit und Vergangenheit niedergeschlagen. Er atmete z. B. in der Tempelluft, mit den Lehrschwaden darin, aber er empfand sie wie schlechte Luft, die er nicht vertrug, kraft eines neuen Empfindens, eines neuen Bewußtseins, das in ihm ursprünglich waltete und sich dagegen behauptete. So war er ganz unmittelbar in seinem Schauen, Reden und Handeln.

Jesu Aussprüche machen alle den Eindruck, unbeabsichtigte und unvorbereitete Äußerungen seines Innersten zu sein, die durch besondere Anlässe aus seinem unbewußten Lebensgrund hervorgerufen wurden, intuitive Klarheiten, die ihn oft genug selbst überrascht haben — wer ähnlicher unmittelbarer Geistesart ist, weiß wie oft wir auf eine Frage etwas antworten, was wir selbst bis dahin nicht wußten — Offenbarungen Gottes, die ihm in diesem Augenblicke aufleuchteten und ihre Strahlen wie Lichtkegel über ganze

Lebensflächen warfen. Aber als solche Lichtblitze aus einer andern Welt, aus einem neuen Leben blendeten und erschreckten sie wohl meist mehr, als sie erleuchteten und aufklärten. Wenn Jesus z. B., als man sich darüber aufregte, daß seine Jünger gelegentlich mit ungewaschenen Händen aßen, dem Volke zurief: „Höret mir alle zu und beherzigt es: nichts, was außer dem Menschen ist und in ihn eingeht, kann ihn verunreinigen. Nur was aus dem Menschen hervorgeht, das ist es, was ihn verunreinigt," ohne ein Wort weiter darüber zu sagen, so hat ihn doch sicher niemand verstanden, mußte er es doch sogar seinen Jüngern noch besonders erklären. Aber auch die werden nicht ermessen haben, daß damit eine Umwälzung im Empfinden der Menschen angebahnt wurde, die einer Weltkatastrophe gleichkommt, die auch heute noch einen Umsturz für das Bewußtsein der Menschheit von Grund aus bedeutet. Oder wenn er der ihm nachfolgenden Menge mit den vielen Mühseligen und Beladenen darunter zurief: „Wer nicht hasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein," so war das doch ohne jede weitere Erklärung eine ungeheuerliche Paradoxie, die jedes einfache Empfinden zurückstoßen mußte und jedenfalls höchst unpädagogisch war, und doch für jeden Verstehenden eine umfassende Aufklärung über das Geschicktsein zum Reiche Gottes enthielt. So sind alle seine Worte Wetterleuchten einer anbrechenden Weltrevolution im Inneren und Äußeren der Menschheit von seinen Antworten in der Versuchungsgeschichte über die Redestücke der Bergpredigt hinweg bis zu den Weltuntergangsreden. Worte wie: „Der Sabbath (die Religion) ist des Menschen wegen da und nicht der Mensch des Sabbaths wegen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths," „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist," „Gott nennt sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen" und unzählige andere sind für landläufiges Denken ganz unverständlich. Man ist davon frappiert, der beste Beweis, daß sie nicht aus Reflexionen stammen, sondern unzulängliche Fassungen von Offen-

barungen sind. Es sind Lichtstrahlen aus der Quelle eines unerhörten Seins und Lebens, und was sich gerade bietet, muß Gefäß unsagbarer Klarheiten werden.

Aber auch die scheinbar lehrhaften Elemente der Verkündigung Jesu enthalten keine Lehre im herkömmlichen Sinn. Mit diesem Vorurteil hat man sich jahrhundertelang um das wahre Verständnis namentlich der Bergpredigt gebracht. Sie enthält Erscheinungen eines neuen Wesens, Beispiele seiner verborgenen Lebensgesetze, ohne daß diese selbst ausgesprochen würden oder das neue Wesen näher bestimmt würde. So werden in den Seligpreisungen die zum Himmelreich Geschickten unwillkürlich mannigfaltig geschildert, aber keine Lehre über die Empfänglichkeit für Gottes Werk entwickelt, und auch Sprüche wie: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . .“ sind Schlaglichter in dieser Richtung, aber legen nicht die seelische Verfassung dar, die sich für das neue Werden eignet, geschweige daß diese Bedingung zur Teilnahme am Heil psychologisch erklärt würde. Und wenn Jesus die Erfüllung aller bisherigen Moral durch die Sittlichkeit des Reiches Gottes in Beispielen beleuchtet, so ist es das groteskeste Mißverständnis, wenn man diese Beispiele als neue Gebote faßt, statt als anschauliche Muster, wie sich das neue Wesen äußert, die uns das tief verborgene Lebensgesetz, das allgemein, nach allen Seiten gilt, verraten können, wenn wir nicht an dem Beispiel hängen bleiben, sondern mit dem Sinn des neuen Wesens begreifen, was sich darin ausdrückt. Wer das nicht versteht, der lese meine Ausführungen darüber in meiner „Bergpredigt“. Es ist dabei sehr fraglich, ob sich Jesus selbst der tiefen Gesetze des neuen Wesens und Lebens als solcher erkenntnismäßig vermittelt bewußt war; wahrscheinlich lebten sie in ihm nur als ein unmittelbares Empfinden, als ein unfehlbarer Geschmack, der ihn in jedem Falle die Klarheit des Reiches Gottes über das einzig Wahre gab. Ich glaube nicht, daß er die Tiefen seiner Worte intellektuell durchschaut: sie lebten unmittelbar in ihm wie eine unerschöpfliche Lichtquelle. Sie äußerten sich ähnlich, wie man bei Kinderworten manchmal bestimmt sagen kann:

sie ahnen gar nicht alles, was sie damit sagen. Damit wird die Größe Jesu nicht im geringsten beeinträchtigt, sondern in seiner Eigentümlichkeit und Einzigartigkeit klargestellt, nämlich als Größe im Reiche Gottes gegenüber aller Größe, die von dieser Welt ist. Sie beruhte und bestand nicht im Endlich-geistigen, sondern im Göttlichen. Gegenüber allem sinnlich-geistigen Schein von Gott, der die Welt erhellt, offenbarte sich Gott in Jesus, in seiner persönlichen Erscheinung und allen Lebensäußerungen unmittelbar. Wer ihn sah, der sah den Vater, wer ihn hörte, der vernahm Gottes Stimme.

Als diese Offenbarung Gottes verkörperte Jesus ein neues Menschsein, das wahrhafte, echte, das von Gott stammt und aus der Fülle Gottes lebt, das reines Gefäß und Werkzeug der unendlichen überweltlichen Lebensmacht ist, die uns Jesus als unsern Vater zeigte. Er ließ in seinem persönlichen Sein, in Wort und Werk das Vaterantlitz Gottes über seinen Menschenkindern leuchten und zeigte ihnen, wie Kinder Gottes leben und sich benehmen. Er zerstreute den Wahn von Gott und ließ sie die Wahrheit Gottes schmecken und sehen. Er half ihnen, sich in der Gnade und Liebe Gottes zurechtzufinden, daß der Quell des versiegten Lebens in der Fühlung mit Gott in ihnen aufsprang, und erweckte ihnen den Glauben, die Empfänglichkeit für das Göttliche und die Vollmacht des wahren Lebens. Von diesem neuen Wesen, das Jesus darstellt, und in seinen Worten wie mit einem Scheinwerfer beleuchtet, bemerkt aber nur der etwas, in dem es sich regt. Alle andern finden in den Evangelien nur den Niederschlag der Wirksamkeit eines Religionsstifters, die Trümmer einer religiösen Weltanschauung und Morallehre, die man rekonstruieren kann, wenn man sie gehörig ergänzt, behaut und auswechselt. Das gibt dann einen sehr schönen Tempel für die Feierstunden einer Weltreligion mit einer ewigen Lampe für den Idealismus aller Zeiten. Aber die Offenbarung Gottes in Jesus selbst ist nicht darin. Die waltet nur in den Menschen, in denen das neue Wesen Jesu in allen Regungen und Äußerungen ihres Daseins unmittelbar lebt.

Aber in alledem geht die Offenbarung Gottes durch Jesus nicht

auf, ja es war nicht einmal die eigentlich treibende Kraft seines Auftretens. Jesus war der Beginn einer neuen Menschheit, der Ausbruch eines göttlichen Lebens, aber er trat auf als Prophet des Weltuntergangs und als Herold des Heraufkommens einer neuen Schöpfung, des Reiches Gottes. Dadurch unterscheidet er sich zum andern von allen Religionsstiftern, religiösen Genies, Philosophen und Morallehrern. Er verkündigt das Hereinbrechen einer Weltkatastrophe und das Heraufkommen einer Neuordnung aller Dinge von Gott aus, der Herrschaft Gottes im Wesentlichen, Eigentlich-Seelischen des Menschen und von da aus in allem, was menschlich ist: Verhältnissen, Beziehungen, Gebilden, Einrichtungen, Lebensmächten, Lebensfunktionen, Lebensmitteln. Das war die unvergleichliche Offenbarung Gottes durch Jesus, die über der andern, die wir uns zunächst vergegenwärtigten, meist übersehen wird. Jesus offenbarte nicht nur Gottes Haltung gegenüber allem, was Mensch ist, sondern ein ganz bestimmtes schicksalhaftes Vorhaben Gottes, des Lebendigen für die Menschheit. Die philosophisch oder theologisch befangenen religiösen Menschen sehen in Gott die höhere Macht, die alles durchdringt und beherrscht, die Menschen behütet und begnadet, ihnen hilft und sie führt. Aber Jesus offenbarte Gott den Vater, als den lebendigen Herrn der Geschichte, als den Schöpfer der Menschheit, der mit leidenschaftlicher Wucht die Welt durchwaltend darauf hinwirkt, daß alles, was nicht in ihm verfaßt ist, zusammenbricht, das Verkehrte wiederhergestellt, das im Banne des Weltwesens liegende erlöst wird, und daß aus dem Chaos hervorgeht, worauf Welt und Menschheit angelegt ist, das Reich Gottes. Er offenbarte Gott nicht bloß als den treuen Vater, der uns in seinen Armen hegt, sondern als den mit der überschwänglichen Glut eines unendlichen Lebens suchenden, drängenden, wirkenden Erlöser und Erfüller der Menschheit, der aus dem Untergang der Welt menschlicher Verirrung und Ohnmacht die Gottesordnung, die wahrhaftige Verfassung des geläuterten und wiederhergestellten menschlichen Wesens und Lebens im Einzelnen und in der Gesamtheit heraufführt, nicht als ein Erzeugnis mensch-

lichen Vermögens, Arbeitens und Wirkens, auch nicht menschlicher Arbeit an sich selbst und erzieherischer Beeinflussung anderer, sondern als selbstherrliche Schöpfung Gottes durch Wiedergeburt zu neuer Natur und neuem Leben. Dieses gewaltige Geschehen von Gott aus verkündigte Jesus als das Ereignis des Tages. „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen." Allen endzeitlichen Träumen gegenüber handelt es sich bei ihm also um ein unmittelbares Jetzt und Hier. Von der Aktualität dieser Gottesoffenbarung wird sich der, den sie nicht aus dem Evangelium heraus überwältigt, nur einen annähernden Begriff machen, wenn er sich die Ansage des Weltuntergangs und des Anbruchs des goldenen Zeitalters der Menschheit seitens unsrer Kommunisten vergegenwärtigt. Denn deren Verkündigung ist die verzerrte Fratze der Gottesbotschaft Jesu vom kommenden Reich. Sie ist zugleich ein Gericht über das Christentum, das Jesu Verkündigung vom Reiche Gottes in das Jenseits überträgt und jeden als einen Schwärmer verachtet, der an das Kommen des Reiches Gottes auf Erden glaubt. Da ist die Offenbarung Jesu von dem kommenden Gott und der Sinn für Gott den Lebendigen überhaupt gänzlich verdunkelt.

Offenbarte Jesus als erster Mensch der Gotteszeit ein neues Sein, so offenbarte er als Prophet der kommenden Neuordnung aller Dinge ein neues Werden als ein göttliches Geschehen persönlicher Verwandlung und Entfaltung in den Menschen, das in keines Menschen Vernunft, Gemüt und Willen steht, sondern aus Gott geboren wird im Gegensatz zu allen subjektiven Machenschaften und Treibereien, zu allem Ideenkultus, aller religiösen Inbrunst und aller sittlichen Selbsthilfe. Kein Mensch kann sich selbst erlösen, in Gott begründen und sich neu hervorbringen. Nur was von selbst wird, indem es von Gott geschaffen wird, ist echt und lebensfähig. Der neue Mensch ist Gottes Werk und seine Seele ist Gottes Organ. Gott handelt, und der Mensch wird und lebt, offenbart Gott und wirkt seine Werke. Wo Gott in Menschen waltet, da ist die Erlösung und Schöpfung am Werk, die das Reich Gottes verwirklicht. Handelt aber der Mensch von Gott los, so verwest er und

wirkt verderblich. Wo Gott nicht ist, da ist Weltuntergang. Auch für diese Seite der Offenbarung Jesu, für sein neues Werden objektiver Art auf Grund göttlicher Aktivität ist das Verständnis verloren gegangen. Unter der Hülle einer Lehre, daß alles Gnade sei, arbeitet man an sich selbst und traktiert die Menschen, als ob sie es selbst zuwege bringen könnten und müßten, sucht man das Vorhaben Jesu durch geistiges Wirken zu erfüllen und ahnt nicht, daß man es dadurch vereitelt. Nicht einmal die Empfänglichkeit steht in eines Menschen Hand, geschweige die Befruchtung. Alles, was Gott durch Menschen wirkt, stammt aus der unbewußten Tiefe unsers innersten Wesens, nicht von der Oberfläche unsers Geistes, nicht aus unserm Denken und Vornehmen. Darum ist es kein Wunder, daß unter der menschlich allzumenschlichen religiösen Treibhauskultur mit ihren Ersatzerzeugnissen das Reich Gottes nicht kommen konnte, wiewohl es in Jesus anbrach. Es scheiterte an seiner Verweltlichung.

Aber die Offenbarung Jesu ist damit nicht vergangen, sondern bleibt und wartet auf ihre Verwirklichung, die dann eintreten wird, wenn die Menschen durch das Unheil ihres Daseins und die Not der Zeit dafür bereitet sein werden, wenn die innere Verfassung, die uns Jesus in den Seligpreisungen erkennen läßt, echt und aufrichtig in ihnen lebt, wenn sie Verständnis für Gott den Lebendigen gewinnen und auf seine Erlösung und Schöpfung warten. Vielleicht sind wir nicht mehr weit davon entfernt. Der Zusammenbruch der Kulturmenschheit macht den Eindruck, als ob wieder einmal die Zeit erfüllt sein könnte. Ihr freventliches Selbstbewußtsein ist versunken in dem Gefühle der Nichtigkeit, Ohnmacht und Aussichtslosigkeit. Sie merken, daß sie sich nicht mehr helfen können, daß sie unaufhaltsam in den Untergang hineintreiben, und fangen an, nach Gott zu fragen und zitternd auf seine Hilfe zu warten. Wenn aber das Bewußtsein der Menschen von dem tiefen Grundton getragen ist, daß Gott allein helfen kann, und die Menschheit sich voll Reue und Buße ihm zu Füßen wirft und sich zu Gericht und Gnade ganz in seine Hand gibt, dann ist seine Zeit gekommen.

Die auf den Herrn harren

Als ich in meiner Jugend einmal ein Jahr vollständig gelähmt war, und die Ärzte mich aufgegeben hatten, hing mein Vater meinem Lager gegenüber den Spruch auf: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Das war sein Glaube und wurde mein Glaube und meine Erfahrung, die sich immer wieder in meinem Leben wiederholt hat.

Ich meine, dieses Wort müßte man heute über unsre Zeit schreiben, über das Schmerzenslager unsers Volkes. Es ist wie ein Lichtstrahl, wie ein Morgenrot der Hoffnung und der Erlösung, nach dem wir jetzt ausschauen. Unser ganzes Volk liegt gelähmt darnieder, mißhandelt von seinen Feinden, der Volkskörper aussichtslos in physischer, sittlicher und sozialer Selbstzersetzung begriffen, die Volksschichten in erbitterter Zwietracht gegeneinander wütend. Nirgends ist die Möglichkeit einer Wendung zu entdecken. Und wenn wir die vielen Kräfte in unserm Volk am Werke sehen, die sich dem Wiederaufbau widmen, dann werden wir erst recht niedergeschlagen, und es ringt sich aus unserm Herzen der Seufzer empor: so geht es nicht. Wenn wir keine anderen Kräfte, keine neuen Kräfte kriegen, dann sind wir rettungslos verloren. Wir brauchen nicht zurückzublicken auf die vergangenen zwei Jahre, sondern nur auf die vergangenen Wochen: nichts kann uns so die absolute Ohnmacht vor Augen stellen, wie die Erlebnisse der letzten Zeit, angesichts derer man sich wehren muß, um die Menschen, unser Volk nicht zu verachten. Da gibt es nur eine Zuversicht, die uns aufrichten kann: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.

Was für das Ganze gilt, gilt auch für den Einzelnen. Tag für Tag wird man vom Elend der Menschen bedrängt, immer wieder neue fürchterliche Schicksale, Leiden, Nöte, Verhängnisse, die einem vor die Seele treten, und die Menschen wissen nicht ein noch aus, ohnmächtig und hoffnungslos sind sie schier am Ver-

zweifeln. Überall klopfen sie an und fragen, was sie tun sollen, und laufen von einem zum andern, um sich Rat und Weisungen geben zu lassen, aber es hilft alles nichts. Sie versuchen und mühen sich ab, bis sie zugrunde gehen. Da möchte man immer wieder rufen: Ihr braucht neue Kräfte, neue Kräfte der Heilung, der Erlösung, der Stärkung, Kräfte des Wachstums und der Wiederherstellung. Aber woher sollen die kommen? Die Menschheit tobt förmlich in ihren Anstrengungen und Mühen, aber Kraft kann man sich nicht geben und aus sich herauspressen. Gesteigerte Tätigkeit und Anstrengung ist nicht gesteigerte Kraft, sondern nur aufgepeitschte Ohnmacht, die sich immer mehr erschöpft. Und mit all ihrem Machen und Gschafteln bringen sie nur Machwerke hervor, keine Schöpfung. Wir brauchen aber quellende Energie und schöpferische Kräfte auf allen Gebieten. Und diese neuen Kräfte können wir uns nicht verschaffen und auch nicht durch fromme Gedanken, Inbrunst und guten Willen erringen. Kein Mensch kann sie uns einflößen. Gott allein kann uns damit begaben: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Neue Kraft ist es, was wir brauchen im allgemeinen völkischen Leben und im persönlichen Leben, die alten Kräfte sind erschöpft und versiegt und unsrer Not jedenfalls gar nicht gewachsen. Neue, schöpferische Kräfte müssen es sein, die Neues hervorbringen. Denn darüber sind sich ja wohl alle ernsthaften, tief blickenden Menschen klar, daß es sich nicht darum handeln kann, wieder herzustellen, was war, weder im Volk noch im Einzelleben. Es muß etwas Neues hervorgehen: ein Volk muß aus der Not der Zeit geboren werden, es muß etwas geschaffen werden, was noch nie da war: ein neuer Mensch muß geschaffen werden. Dazu brauchen wir Urkräfte. Und die besitzt nur einer, Gott allein. Das ist die Grundlage des Wortes: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft."

Das wird vielen von Ihnen ganz verständnislos sein, denn es fehlt unsrer Zeit der Sinn für Gott, den Lebendigen. Die meisten glauben wohl an Gott, aber dieser Gott ist ihnen ein fernes oder nahes Etwas, das einmal der Ursprung alles Seins

war, der allmächtige Vater, der sich der Menschen annimmt und ihnen hilft, die verborgene Macht, die wir nicht fassen und erforschen können, der wir in Demut dienen, das Unbegreifliche ehrfürchtig verehrend. Aber sie wissen nichts von dem lebendigen Gott, der sich offenbart, der nicht bloß in der Entwicklung waltet, sondern in Katastrophen und Rettungen eingreift, Schicksale wendet, göttliche Taten tut, unmögliche Wege bahnt, Knoten schürzt und löst, der nicht nur betreut und hilft, sondern hereintritt, schafft und Neues werden läßt. Sind sie gläubige Christen, so wissen sie von einer Offenbarungsgeschichte, die einmal war, aber längst vorüber ist, Gott offenbart sich nimmer. Es gilt als eine Ketzerei, daß nach der Nacht, da niemand wirken kann, wieder ein Tag Gottes anbrechen könnte. Das ist der Glaube unsrer Zeit. Dann aber hat der Spruch: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft", nur den Wert eines Beruhigungsmittels, einer Vertröstung von einem Tag auf den andern, wobei man sich im Hintergrund seines Bewußtseins darein findet, daß es wesentlich doch nicht anders wird. Ja, wenn es auf natürlichem Wege anders werden kann, dann kann es geschehen. Aber auf übernatürlichem, göttlichem Wege! Ausgeschlossen. Wenn man nur das Wort „übernatürlich" ausspricht, wird dem modernen Menschen schlimm und übel, und er kriegt Angst, daß er nicht mehr modern sei, wenn ihm das für Gott natürlich und selbstverständlich wäre. Es ist auch gefährlich, daran zu glauben, denn vom Glauben zum Aberglauben ist da nur ein Schritt. Nur der kann an die übernatürliche Kraft Gottes glauben, in dem der Sinn für Gottes Sein lebendig geworden ist, in dem der Glaube erwacht ist.

So ist es nicht, daß Gott nur der Ursprung alles Seins und Werdens in einer unvordenklichen Vergangenheit wäre, und nun alles von selbst daraus hervorgegangen wäre und naturnotwendig weiter daraus sich ergäbe. Gott ist und will auch der lebendige Ursprung alles Tuns und Schaffens in der Gegenwart sein. Ja das ist es gerade, worauf es ankommt, daß alle unsre Lebensäußerungen, all unser Tun und Handeln im Größten und Kleinsten

unmittelbar aus dem lebendig gegenwärtigen Ursprung alles Seins entspringt, aus Gott, daß wir nicht nur vom Brot, dem endlich sinnlichen Lebensgrund, sondern vom Wort Gottes, das er jetzt zu uns spricht, leben, daß alles nicht nur von ihm getragen wird, so wie unser Leben von einem unfaßbaren Lebenselement getragen und getrieben wird, sondern daß er in jeder unsrer Lebensäußerungen zur Geltung kommt, daß er alles tut durch uns, daß wir es nicht sind, die es tun, sondern daß wir die sind, die sich von ihm gebrauchen lassen zur Erfüllung seines gegenwärtigen lebendigen Willens. Haben Sie denn schon bedacht, daß so Gott jetzt in der Mitte steht und stehen will, und daß wir deshalb dem Verderben preisgegeben sind, weil wir losgelöst sind von diesem lebendigen Mittelpunkt alles gegenwärtigen und zukünftigen Geschehens, das jetzt durch Persönlichkeiten, die von Gott ergriffen sind, Tat, Wirklichkeit werden soll? Denken Sie auch nur an Gott in unsrer Mitte? Blicken Sie auf ihn, suchen Sie Beziehung zu ihm, stehen Sie in lebendiger Fühlung mit ihm? Oder ist nicht vielmehr Ihr ganzes Leben getragen und getrieben von einer Zentrifugalkraft, die Sie von dem Mittelpunkt losreißt und immer mehr hinausschleudert in die Peripherie von absoluter Ohnmacht und Unfruchtbarkeit, wo alles Denken, Reden und Tun Sünde ist?

Dieser Sinn für Gott den Lebendigen muß in uns wach werden. Wenn das geschieht, verstehen wir ohne weiteres, daß die Losung für alles, was uns bedrückt und quält, nur dieses Wort sein kann: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Nichts anderes können wir tun, das muß die Grundlage unsers ganzen Daseins werden: auf den Herrn harren. Das heißt nicht, die Hände in den Schoß legen, heißt nicht, alles von Gott besorgen lassen und sich um nichts kümmern. Harren ist kein Warten der Gleichgültigkeit, sondern ein Warten voller Sehnsucht und Spannung. Das ist es, was in uns leben und durch alle Eindrücke, die wir empfangen, genährt und gesteigert werden muß. Alles, was die anderen niederschlägt, quält, zweifeln und verzweifeln läßt, alle unsre Ohnmacht und Unfruchtbarkeit muß in uns das Harren steigern.

Das Bewußtsein, daß Gott allein es tun kann und wird, das Verlangen, daß er sich offenbaren möge, muß in uns aus diesem Harren heraus aufflammen. Sie werden begreifen, damit legt man nicht die Hände in den Schoß. Das ist keine passive Ergebung in das Schicksal. Das reißt den Menschen empor, dieses Harren schon allein. Wenn ich auf Gott den Lebendigen warte, so kann ich nicht niedergedrückt und niedergeschlagen bleiben, dann reckt sich mein Innerstes empor zum Herrn der Kraft, der Erlösung und der Schöpfung. Das ist es, was uns allein schon die männliche Haltung gibt, die Sicherheit und Gewißheit, was uns die Sorge, Furcht, Angst und Unsicherheit vertreibt, ob es sich um unser Volk oder um unser Einzelschicksal handelt, was uns aufrichtet und unsern Blick klärt, daß wir sehen, wie der Herr sein Antlitz über uns leuchten läßt mitten in der Nacht unsers Geschicks. Dann kommen wir zur Besinnung unsers Selbst als Söhne Gottes und werden unsrer Bestimmung bewußt, in seiner Art zu leben. Das geschieht aber nicht, ohne daß wir durch dieses Harren geläutert und geheiligt werden, nicht ohne daß die Sehnsucht unsrer Seele in Ruf und Bitte zu Gott laut wird, und auf diese Weise unsre Fühlung mit ihm in Rede und Gegenrede zu klingen beginnt. Damit hebt der Vorgang der Berührung unsers Innersten an, der uns für die Offenbarung Gottes geschickt macht und darauf hinausläuft, daß wir reine Organe und Werkzeuge seines Waltens werden.

Das große Problem alles menschlichen Lebens ist das Problem der Empfängnis. Wie empfangen wir den göttlichen Willen und die göttliche Kraft? Wie wird uns jedes Erlebnis zu einer fruchtbaren Empfängnis, aus dem unser Handeln hervorgeht wie eine neue Geburt, daß unser Leben zu einem göttlichen Geschehen wird? Dann wird jede unsrer Lebensäußerungen Schöpfung Gottes aus der Tiefe unsrer Seele heraus; dann wird alles, was wir tun, gut sein, erfüllt von der Güte Gottes, und jede Entscheidung, die wir treffen, wird das einzig Wahre ins Leben treten lassen. Auf diese Weise allein, durch solch unmittelbares Geschehen tritt das

Walten, Wirken und Schaffen Gottes in unser Leben herein und wirkt sich aus. Daraus entsteht eine Neuordnung unsers persönlichen Seins, und aus dieser Neuverfassung geht ein neues Werden hervor, und neue Kräfte quellen von selbst in uns. Denn die Grundlage aller Kraft ist die ungestörte Ordnung der Lebensverfassung und Lebensvorgänge. Das ist es, was wir erleben werden, wenn wir auf den Herrn harren. Dann steigen in uns neue Säfte empor, und neue Kräfte sammeln sich zu ursprünglicher Energie und drängender Spannung. Dann fliegen wir auf wie Adler.

Aber man muß warten können. Alles von Gott erwarten, das ist den Menschen, in denen Gottvertrauen lebt, aus der Seele gesprochen. Aber nun auch darauf warten in lebendiger Spannung und Geduld, ihm nicht vorgreifen und seine Gabe nicht vorwegnehmen wollen, das geht ihnen nicht ein. Der echte Glaube lebt in der jedem gewöhnlichen Denken paradoxen Gewißheit, daß man neue Kraft nur dann gewinnt, wenn man sich nicht anstrengt, was ja immer ein Überanstrengen, Überheben ist, sondern wartet, bis Gott seelische, göttliche Kraft in uns quellen läßt, daß man der Erlösung aus übermenschlicher Not nur dann dient, wenn man nichts tut, bis Gott spricht und handelt, daß man aushält, trägt, leidet und unablässig auf Gott harrt, bis seine Zeit gekommen ist. Aber die meisten meinen, daß sie, wenn sie nur mit ganzer Seele Gottes harren, daraufhin selbst so handeln müßten, als ob sie neue Kräfte hätten, da sie dann schon kommen würden, daraufhin selbst die Rettung unternehmen müßten, denn: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott", daß immer zu allem Gottes Zeit sei. Sie meinen, auf ihr Harren, ihren Glauben pochend, Gott zur Offenbarung seiner Kraft und zu erlösender Hilfe veranlassen zu können. Das ist aber nicht glauben, sondern Gott versuchen, nicht harren, sondern nicht warten können. Das ist die Eigentümlichkeit unsrer Zeit und Kultur, alles selbst machen zu wollen und sich vermessen, alles zu können, im Gewande des „Glaubens". Man kann nichts mehr Gott anheimstellen, sondern nimmt ihn für alles, was man unternimmt, unbedenklich in Anspruch. Man nimmt seine Entscheidungen und

Entschlüsse vorweg und sanktioniert sie gleichzeitig durch den Mißbrauch seines Namens dabei. Man weiß nicht mehr, daß unsre Zeit allerwege ist, aber Gottes Zeit nicht. Das heißt: man kann nicht auf Gott harren, weil man nicht an Gott den Lebendigen glaubt. Man kann nicht warten, bis seine Zeit gekommen ist. Diese seelische Spannung erträgt man nicht. Dieser absoluten Ergebung in Gottes verborgenen lebendigen Willen ist man nicht fähig. Und damit erweist man sich als unfähig und unempfänglich für seine Hilfe.

Zweifellos gehört es mit zu dem Schwersten, was es gibt, ja zu dem für gewöhnliche Menschen ganz Unmöglichen, alles nur auf Gott zu stellen und lieber zugrunde zu gehen, als von seinem Vertrauen auf Gott zu lassen, etwa in einem Zustand der Erschöpfung auszuhalten, wenn die allgemeine Anschauung auf einen einstürmt: du mußt dich eben überwinden, dich anstrengen, es ist nur Trägheit, Willensschwäche, Kleinglaube, oder in der gegenwärtigen Todesnot unsers Volkes nicht nur mit dem Wort, sondern mit der Tat, d. h. mit der Nichttat zu bekennen: Menschen können hier nicht mehr helfen, sondern Gott allein und seiner Hilfe zu warten und sich nicht in den gewaltigen Strom des Wirkens, Unternehmens, Organisierens, um unser Volk wieder hochzubringen, mit hineinreißen zu lassen. Unser „besseres", pflichtbewußtes Ich reißt ja am meisten an uns herum und treibt uns mit Peitschenschlägen zum Handeln. Es hätte ja recht und alle hätten recht, die sich jetzt in Überanstrengungen für unser Volk erschöpfen, wenn Menschen es tun könnten, wenn wir Deutschlands Zukunft auf menschliche Gemächte, auf Maßregeln, Einrichtungen gründen könnten. Da aber kein Mensch uns helfen kann, bleibt uns nichts anderes übrig, als Gott und seine Hilfe anzurufen, als auf ihn zu harren, daß er uns neue Kräfte gibt, und er selbst durch seine Organe Neues schafft. Steht man auf dem Entweder-Oder: Schöpfung Gottes oder nichts, dann bleibt einem nichts anderes übrig als auf den Herrn zu harren, bis er spricht und handelt. Dann treibt und schafft er selbst. Und dann geht es von selbst. Dann regt es sich in den seelischen Tiefen des Einzelnen und des Volkes. Dann

geht Neues hervor, dann kommt es zu Läuterungen, Wandlungen, Klärungen, Entfaltungen, zu schöpferischer Kraft und treibendem Leben. Damit ist nichts gegen die Notbehelfe im Elend, gegen den Notschutz gegenüber dem Chaos, gegen den Zuspruch für die Suchenden, Irrenden, Verzweifelten gesagt. Harren heißt nicht die Hände in den Schoß legen, sondern tun, was vorliegt, was notwendig ist, aber warten auf die Erlösung und Neuschöpfung Gottes.

Geht uns das Geheimnis des Harrens auf den Herrn auf als das Geheimnis des Lebens, dann verzweifeln wir nicht mehr ob der Unfruchtbarkeit menschlicher Bemühung und Aufopferung, die unfruchtbar sein muß, solange sie von Gott verlassen ist, dann sind wir gegen die Versuchung gefeit, selbst etwas Entscheidendes, Erlösendes, Schöpferisches zu unternehmen in der Erwartung, daß Gott uns dabei nicht im Stiche lassen werde, sondern harren auf Gott, suchen die lebendige Fühlung mit dem Ursprung alles des Geschehens, das allein Leben hat in sich selbst, ergeben uns ihm ganz und dem, was er über uns verhängt, und lassen uns von ihm ergreifen, damit wir zu seiner Zeit neue Kraft kriegen und in seiner Kraft auffahren mit Flügeln wie Adler. Tun wir das, und tut das der gläubige Teil unsers Volks, dann wird die Lähmung aus unserm Volkskörper weichen und die Selbstzersetzung im Innern wird überwunden werden durch wiederherstellende Kräfte, durch neue Schöpfung, durch die Geburt eines neuen Volkes.

Das Besondere der Bibel

Aus einem Vortrag von Karl Barth

Die literarischen Denkmäler einer vorderasiatischen Stammesreligion des Altertums und die einer Kultreligion der hellenistischen Epoche, das ist die Bibel. Also ein menschliches Dokument wie ein anderes, das auf eine besondere Beachtung und Betrachtung einen apriorischen dogmatischen Anspruch nicht machen kann. Aber das ist eine Einsicht, die heute als verkündigt in allen Zungen und

geglaubt in allen Zonen vorausgesetzt werden darf. Wir brauchen diese offene Türe nun nicht immer wieder einzurennen. Dem sachlichen Inhalt dieser Einsicht bringen wir unsre ernste, wenn auch etwas kühle Aufmerksamkeit entgegen, die religiöse Begeisterung aber und das wissenschaftliche Pathos zum Kampf gegen „starre Orthodoxie" und „toten Buchstabenglauben" bringen wir nicht mehr auf. Es ist denn doch zu offenkundig, daß das vernünftige und fruchtbare Gespräch über die Bibel jenseits der Einsicht in ihren menschlichen, historisch-psychologischen Charakter anfängt. Möchte sich doch der Lehrkörper unsrer hohen und niedern Schulen und mit ihm der ohnehin fortschrittliche Teil der Geistlichkeit unsrer Landeskirchen recht bald entschließen, ein Gefecht abzubrechen, das seine Zeit gehabt, aber nun auch wirklich gehabt hat. Der sonderbare Inhalt dieser menschlichen Dokumente, die merkwürdige Sache, um die es den Schreibern dieser Quellen und denen, die hinter den Schreibern standen, gegangen ist, das biblische Objekt, das ist die Frage, die uns heute bedrückt und beschäftigt.

Wir stoßen in der Bibel mit den Historikern und Psychologen zunächst auf die Tatsache, daß es offenbar einmal Menschen mit einer ganz außerordentlichen geistigen Haltung und Blickrichtung gegeben hat. Es gibt zweifellos ein Mehr und Weniger dieser Absonderlichkeit innerhalb der Bibel. Die biblischen Dokumente haben Ränder, und an diesen Rändern kommen die Unterschiede gegenüber der Haltung anderer Menschen ins Fließen. Eine gewisse Einheit auffallender Orientierung gerade dieser Menschen ist darum doch nicht zu verkennen. Auch das ist sofort zu sagen, daß uns die Tatsache gerade solcher Orientierung nicht nur aus der biblischen Welt dokumentiert ist. Aber die Häufung, die Intensität, die einheitliche Mannigfaltigkeit und mannigfaltige Einheit, in der sie gerade auf dieser nach rückwärts im Dunkel des antiken Morgenlandes, nach vorwärts im Düster des modernen Abendlandes sich verlierenden geschichtlichen Linie auftritt, mit ihrem höchst rätselhaften Mittelpunkt an der Wende unsrer Zeitrechnung — das ist darum nicht weniger bemerkenswert, weil die Spuren gleicher

Haltung und Blickrichtung auch in Griechenland, im Wunderlande Indien und im deutschen Mittelalter nachweisbar sind. Ich greife wahllos nach einigen Beispielen: Was war das für eine Geistesverfassung, in der ein Buch von so gebändigtem Enthusiasmus wie der Prediger Salomo geschrieben werden konnte? Was war das für ein Mensch — und wenn es auch nur einer von den berüchtigten Abschreibern gewesen ist! — der einen historischen Schnitzer von der Genialität begehen konnte, wie sie in der Verbindung der beiden Hauptteile des Jesajabuches zu einer Schrift liegt? Wie konnte jemand in die Lage kommen, so etwas wie I. Kor. 15 zu denken und zu Papier zu bringen? Was war das für ein Publikum, dem eine Erbauungslektüre vom Kaliber des Römer- oder Hebräerbriefes offenbar einmal zugemutet worden ist? Was für eine Konzeption von Gott und Welt, die es Menschen möglich machte, Altes und Neues Testament nicht nur nebeneinander zu ertragen, sondern eins im Lichte des andern zu verstehen? Wir kennen wohl alle die Beunruhigung, die über uns kommt, wenn wir vom Fenster aus die Menschen plötzlich Halt machen, die Köpfe zurückwerfen und, die Hände an die Augen gelegt, steil gen Himmel blicken sehen nach einem Etwas, das uns durch das leidige Dach über uns verborgen ist. Die Beunruhigung ist überflüssig: es wird wahrscheinlich ein Flieger sein. Gegenüber dem plötzlichen Stillgestelltsein und steilen Aufwärtsblicken und angespannten Lauschen, das für die biblischen Menschen so bezeichnend ist, wird uns die Beruhigung nicht so leicht fallen. Mir persönlich ist es zuerst an Paulus aufgegangen: dieser Mensch sieht und hört ja offenbar etwas, was aus allen Vergleichen herausfällt, was sich meinen Beobachtungsmöglichkeiten und Denkmaßstäben zunächst ganz und gar entzieht. Mag ich mich zu dem Kommenden, nein Gegenwärtigen, nein doch erst Kommenden, das er da in rätselhaften Worten zu sehen und zu hören behauptet, stellen, wie ich will, darum komme ich nicht herum, daß jedenfalls er, Paulus, oder wer er immer sein mag, der z. B. den Epheserbrief geschrieben hat, Auge und Ohr ist in einer Weise, zu deren Beschreibung Ausdrücke

wie Begeisterung, Entsetzen, Ergriffenheit, Überwältigung einfach nicht genügen. Es erscheint mir da hinter dem Transparent eines solchen Dokuments eine Persönlichkeit, die vom Sehen und Hören dessen, was ich meinetwegen nicht sehe und höre, tatsächlich aus allen üblichen Bahnen und vor allem aus ihrer eigenen Bahn geschleudert, gerade als Persönlichkeit sozusagen aufgehoben ist, um nun als Gefangener von Land zu Land geschleppt zu werden zu seltsamem, hastigem, unberechenbarem und doch geheimnisvoll planmäßigem Tun. Und wenn ich allenfalls zweifle, ob ich nicht selbst halluziniere, so sagt mir ein Blick auf die gleichzeitige Profangeschichte, auf die im Kreis sich ausbreitenden Wellen des historischen Teiches, daß da in der Tat irgendwo ein Stein von ungewöhnlichem Gewicht in die Tiefe gegangen sein muß, daß unter all den Hunderten von vorderasiatischen Wanderpredigern und Wundermännern, die damals durch dieselbe appische Straße ins kaiserliche Rom eingezogen sein mögen, gerade dieser eine Paulus mit seinem Sehen und Hören wenn nicht alle, so doch die beträchtlichsten Dinge daselbst ins Rollen gebracht haben muß. Und das ist ja nur der eine Einschlag, „Paulus" mit Namen. Daneben der wahre Wirbel von ganz eigenartigem und doch mit jenem auch wieder gleichartigem Sehen und Hören, dem „Johannes" den Namen gegeben hat. Daneben ein so originales, Altes und Neues kühn kombinierendes Auge wie das des Verfassers des ersten Evangeliums. Daneben des Paulus Freund und Schüler, der mehr als „religiös-soziale" Mediziner Lukas. Daneben ein gerade in seiner moralischen Nüchternheit um so beunruhigenderer Seher und Hörer wie Jakobus. Dahinter namenlose und geschichtslose Gestalten in Jerusalem und weiter zurück an den Ufern des galiläischen Meeres. Aber immer dasselbe Sehen der Unsichtbaren, dasselbe Hören des Unerhörten, dasselbe ebenso unbegreifliche wie unleugbare epidemische Stillgestelltsein und Umgekehrtwerden der Menschen. „Diese 12 sandte Jesus aus." Oder waren es 70, oder 500? Wer gehörte dazu? Wer gehörte nicht dazu? Genug, mögen sie alle für uns in fremden Zungen reden, wir können nicht nicht sehen, daß da

sehr seltsam geöffnete Augen, sehr merkwürdig lauschende Ohren sind. Und nun dieselben Augen und Ohren, aller historischen Kausalität spottend, schon vorher, schon in der Zeit vor der Zeit. Ein Volk wie andere, gewiß, das Volk Israel-Juda, aber ein Volk, in dem immer wieder in dieser Weise gesehen und gehört wurde, ein Volk, in dem jene steile Aufmerksamkeit auf ein ganz anderes nie ganz auslöschen wollte. Oder erliegen wir wieder einer historischen Halluzination, wenn wir das sagen? Der Blick auf das unheimlich bewegte und bewegliche Volk der Juden und Judenchristen, wie es noch heute in unsrer Mitte lebt, mag uns darüber belehren, daß da einst auf alle Fälle neue befremdliche Dinge im Werk gewesen sein müssen. Mögen sie Propheten sein, in der fruchtbaren Mitte der biblischen Linie, oder Priester, mehr an den Rändern, dort wo die Bibel aufhört, Bibel zu sein, mögen sie es in Psalmen oder Sprüchen sagen oder im behaglichen Strom historischer Erzählung, das Thema ist in allen Variationen gleich erstaunlich. Was kommt darauf an, ob Gestalten wie Abraham und Mose Gebilde späterer Mythendichtung sind — das glaube, wer's glauben mag! — es waren einmal, ein paar Jahrhunderte früher oder später, Menschen, die glaubten wie Abraham, die waren Fremdlinge im verheißenen Land wie Isaak und Jakob und gaben zu verstehen, daß sie ihr Vaterland suchten, die hielten sich wie Mose an den, den sie nicht sahen, als sähen sie ihn. Es waren einmal Menschen, die wagten es. Mögen wir von dem Etwas, mit dem sie es wagten, um das diese Seher und Hörer sich bewegten, halten, was wir wollen und können, die Bewegung selbst, in der sie alle, die Benannten, die Namenlosen und die Pseudonymen, sich befanden, können wir ebensowenig in Abrede stellen, wie die Rotation des Fixsternhimmels um eine unbekannte Zentralsonne. Die Tatsache dieser Bewegung tritt uns in der Bibel in unentrinnbarer Weise entgegen. Wir denken an Johannes den Täufer auf Grünewalds Kreuzigungsbild mit seiner in fast unmöglicher Weise zeigenden Hand. Diese Hand ist's, die in der Bibel dokumentiert ist.

Doch dieses Phänomen bedarf der Deutung. Indem wir die zeigende Hand bezeichnen und beschreiben als Religion, Frömmigkeit, Erlebnis u. dgl., und wenn es mit noch soviel Sachkunde und Liebe geschähe, ist für ihre Deutung noch nichts geleistet. Diese wird vielmehr gerade davon auszugehen haben, daß der ganze Vorgang mit den Kategorien der Religionskunde nicht einmal erschöpfend bezeichnet und beschrieben ist, geschweige denn, daß damit etwas gewonnen wäre für das Verständnis der Sache. Es steckt im biblischen Erlebnis ein entscheidendes Element, das läßt sich mit keinen Mitteln psychologischer Einfühlung und Nachkonstruktion als Erlebnis anschaulich machen. Die biblische Frömmigkeit ist nicht eigentlich fromm; viel eher müßte man sie als eine wohl überlegte, qualifizierte Weltlichkeit bezeichnen. Die biblische Religionsgeschichte hat die Eigentümlichkeit, daß sie in ihrem Kern, in ihrer tiefsten Tendenz weder Religion noch Geschichte sein will, — nicht Religion, sondern Wirklichkeit, nicht Geschichte, sondern Wahrheit, könnte man vielleicht sagen. Doch wir wollen nicht vorgreifen.

Wir stehen hier vor dem unterscheidenden Merkmal der biblischen Linie gegenüber all dem, was wir sonst Religionsgeschichte nennen. Eine tiefste Tendenz der Jenseitigkeit, der weltlichen Sachlichkeit, der Ungeschichtlichkeit wohnt freilich letztlich allem inne, was wir als „Religion" zu bezeichnen pflegen. Den Inhalt und nicht nur eine Form, die Bewegung und nicht nur die Funktion des Bewegtseins, das Göttliche und nicht nur ein Menschliches, das Leben und nicht ein Heiligtum neben dem Leben meinten und meinen sie zu allen Zeiten an allen Orten. Nur daß auch immer und überall die Untreue gegenüber dieser tiefsten Tendenz unverkennbar ist. Die Religion vergißt, daß sie nur dann Daseinsberechtigung hat, wenn sie sich selbst fortwährend aufhebt. Sie freut sich statt dessen ihres Daseins und hält sich selbst für unentbehrlich. Sie täuscht sich und die Welt über ihren wahren Charakter; sie kann es vermöge ihres Reichtums an sentimentalem und symbolischem Gehalt, an interessanten Seelenzuständen, an Dogma, Kult und Moral, an kirchlicher Dinglichkeit. Sie erträgt ihre eigene Relativität nicht. Sie

hält das Warten, die Pilgrimschaft, das Fremdlingsein, das allein ihr Auftreten in der Welt rechtfertigt, nicht aus. Sie begnügt sich nicht damit, hinzuweisen auf das x, das über Welt und Kirche steht. Sie tut, als ob sie im Besitz überweltlicher und überkirchlicher Goldbarren wäre, und sie fängt in der Tat an, klingende Münzen, sog. „religiöse Werte" auszugeben. Sie tritt als konkurrenzfähige Macht neben die andern Mächte des Lebens, als vermeintliche Überwelt neben die Welt. Sie treibt Mission, als ob sie eine Sendung hätte. Jene höchst außerordentliche Blickrichtung wird eine mögliche, anerkannte, nicht unpraktische und darum auch nicht unseltene Haltung neben andern. Gottvertrauen wird der erstaunten Welt als ein durchaus erreichbares und ganz nützliches Requisit fürs Leben empfohlen und für die erste beste Gründung unbedenklich in Anspruch genommeu. Die zeigende Hand Johannes des Täufers wird eine nicht ungewohnte Erscheinung auf — Kanzeln. Das Erlebnis des Paulus wird da und dort von ernsten jungen Leuten auch gemacht. Das Gebet, diese letzte Möglichkeit, nach der jene von Gott gefangenen Geister in höchster Not oder Freude griffen, wird ein mehr oder weniger anerkannter Bestandteil bürgerlicher Haus- und Kirchenordnung. Ohne zu erröten, redet man von „christlichen" Sitten, Familien, Vereinen und Anstalten. „Gott in uns" — ich in dir, du in mir — warum nicht auch das? Der religiöse Übermut erlaubt sich einfach alles. Als ob es so sein müßte, reiht sich an die Physik eine Metaphysik. Die Form traut es sich eben zu, für den Inhalt einzustehen. Das Erlebnis wird zum Selbstgenuß, zum Selbstgenügen, zum Selbstzweck. Das Bewegtsein will selbst Bewegung sein. Der Mensch hat das Göttliche in Besitz genommen, in Betrieb gesetzt. Niemand merkt es, niemand will es merken, daß alles auf Supposition beruht, auf einem enormen „Als ob" und Quidproquo. Wie kam es nur? Wer ist verantwortlich? Das Volk, das in den Ruf nach Göttern ausbricht, weil es sich in der Wüste gar so verlassen fühlt, oder Moses unvermeidlicher priesterlicher Bruder Aaron, der dem Volke nur allzu gut zu sagen weiß, wie man zu solchen Göttern kommt?

Genug, die Religionsgeschichte, d. h. aber die Geschichte der Untreue der Religion gegen das, was sie eigentlich meint, beginnt. Denn mit dem Moment, wo Religion bewußt Religion, wo sie eine psychologisch-historisch faßbare Größe in der Welt wird, ist sie von ihrer tiefsten Tendenz, von ihrer Wahrheit abgefallen zu den Götzen. Ihre Wahrheit ist ihre Jenseitigkeit, ihre Weltlichkeit, ihre Nicht-Geschichtlichkeit. Ich sehe hierin das entscheidende Merkmal der Bibel gegenüber der Religionsgeschichte — zu der selbstverständlich vor allem auch die christliche Kirchengeschichte gehört —, daß in der Bibel eine ganz auffallende Linie von Treue, von Beharrlichkeit, von Geduld, von Warten, von Sachlichkeit der unfaßbaren, unpsychologischen, unhistorischen Wahrheit Gottes gegenüber sichtbar wird. Das Geheimnis, auf das der Blick aller Religion gerichtet ist, leistet in der Bibel den menschlichen Versuchen, es zu verraten und zu kompromittieren, erfolgreichsten Widerstand.

Die biblische Frömmigkeit ist sich ihrer eigenen Schranken, ihrer Relativität bewußt. Sie ist in ihrem Wesen Demut, Furcht des Herrn. Sie weist, indem sie über die Welt hinausweist, zugleich und vor allem über sich selbst hinaus. Sie lebt ganz und gar von ihrem Gegenstand und für ihren Gegenstand. Am biblischen Erlebnis ist nichts unwichtiger als das Erleben als solches. Es ist Amt und Auftrag, nicht Ziel und Erfüllung, und darum elementares, seiner selbst kaum bewußtes Ereignis, das immer nur ein Minimum an Reflexion und Konfession nötig macht. Die Propheten und Apostel wollen nicht sein, was sie heißen, sie müssen es sein. Eben darum sind sie es. Gerade im Zentralpunkt des typisch religiösen Interesses: in den Äußerungen über das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott ist die Bibel merkwürdig zurückhaltend, nüchtern, farblos, verglichen mit dem in allen Regenbogenfarben verdrängter Sexualität schillernden Reichtum, mit dem der Mythus und die Mystik diesen Gegenstand behandeln. Es ist offenbar, daß das Verhältnis zu Gott, auf das die biblischen Äußerungen hinzielen, nicht in den purpurnen Tiefen des Unterbewußten

stattfindet, nicht etwa identisch sein will mit dem, was die seelische Tiefseeforschung unsrer Tage als Libidoerfüllung im engern oder weitern Sinn bezeichnet. Man beachte gerade in diesem Zusammenhang die höchst umsichtige und distante Behandlung des der ganzen Religionsgeschichte so wichtigen Opferbegriffs. Schon im Alten Testament ein beständiges Hinausweisen über das Opfer auf ein Letztes, Eigentliches, das mit dem größten und reinsten Opfer nicht erledigt ist und das letztlich alle Opfer überflüssig macht. Nicht Opfer will Gott, sondern — ja was denn? mochten die Religiösen schon damals fragen! Gehorsam, Gerechtigkeit, Liebe, offene Ohren, Dank, einen geängsteten Geist, ein zerschlagenes Herz! lauten die rätselhaft negativen Antworten, bis es im Neuen Testament zum Durchbruch kommt, daß durch ein Opfer alle Opfer erledigt sind: „Wo Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde." In bemerkenswerter Einsamkeit steht die Stephanuserzählung der ganzen Flut christlicher Märtyrergeschichten gegenüber. Von der Erlösung durch Opfer, die wir zu bringen haben, kommt fortan in der Bibel nichts mehr vor. Und so richtet sich die Polemik der Bibel nicht wie die der Religionen bis auf diesen Tag gegen die gottlose Welt, sondern gerade gegen die religiöse Welt, ob sie nun unter dem Vorzeichen Baal oder Jahwe stehe, gegen die Heiden nur, insofern ihre Götter eben jene ins Metaphysische erhobenen Relativitäten, Mächte und Gewalten darstellen, die als solche dem Herrn ein Greuel und in Christus abgetan sind. Im übrigen muß im Alten und Neuen Testament gerade eine ganze Reihe von Heiden einen Glauben bekunden, wie er in Israel nicht gefunden wird, und so ad oculos demonstrieren, wie sehr der biblische Mensch vaterlos, mutterlos ohne Geschlecht dasteht, immer wieder ein Neuling, ein Erstling, aller Geschichte gegenüber nur auf sich selbst, auf Gott gestellt, Melchisedek, der König von Salem, sein klassisches Paradigma. Auf der gleichen Linie liegt das auffallend geringe Interesse der Bibel am Biographischen, am Werden ihrer Helden. Keine ergreifende Jugend- und Bekehrungsgeschichte des Jeremia, kein Bericht vom erbaulichen Sterben des Paulus. Zum Leidwesen unsrer

theologischen Zeitgenossen vor allem kein „Leben Jesu"! Was wir von diesen Menschen hören, ist nie von ihnen aus erzählt, nie als ihre „Leben, Taten und Meinungen". Der biblische Mensch steht und fällt mit seiner Aufgabe, seinem Werk. Darum entfaltet sich auch der biblische Schöpfungsgedanke nirgends zur Kosmogonie. Auf ein solennes Distanzschaffen zwischen dem Kosmos und dem Schöpfer, gerade nicht auf metaphysische Welterklärung ist es abgesehen. Gott sprach: Es werde! das ist alles. Alles Sein hat ein Wort Gottes, alles Vergängliche ein Unvergängliches, alle Zeit Ewigkeit zur Voraussetzung. Aber kein An-sich ist das Wort Gottes, das Unvergängliche, die Ewigkeit, kein Etwas neben anderem. „Wo will man die Weisheit finden und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt, und sie wird nicht gefunden im Lande des Lebendigen. Die Tiefe spricht: sie ist in mir nicht! und das Meer spricht: sie ist nicht bei mir!" Die Grenze, der Ursprung und das Problem der Welt, „der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zu kann" — das ist „Gott" in der Bibel. Und gerade darum und von daher: alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Und so ist die biblische Geschichte eigentlich im Alten und Neuen Testament gerade keine Geschichte, sondern von oben gesehen eine Reihe von freien göttlichen Handlungen, von unten gesehen eine Reihe von ergebnislosen Versuchen eines an sich unmöglichen Unternehmens, unter den Gesichtspunkten von Entwicklung und Pragmatik im einzelnen und im ganzen schlechthin unverständlich, wie jeder Religionslehrer, der nicht faule Künste treibt, nur zu gut weiß. So ist die biblische Kirche bezeichnenderweise die Stiftshütte, das Wanderzelt; von dem Moment an, wo sie zum Tempel wird, existiert sie wesentlich nur noch als Angriffsobjekt. Man lese einmal nach, wie in der Stephanusrede der Apostelgeschichte die Summe des Alten Testamentes gezogen wird. Das zentrale Interesse der beiden Testamente ist unleugbar nicht dem Aufbau, sondern dem notwendig drohenden und eintretenden Abbruch der Kirche zugewendet. Im himmlischen Jerusalem der

Offenbarung endlich ist nichts bezeichnender als ihr gänzliches Fehlen: „Und ich sah keinen Tempel darinnen." So ist die Eigenart biblischen Denkens und Redens; daß es aus einer Quelle fließt, die über den religiösen Begriffsgegensätzen z. B. von Schöpfung und Erlösung, Gnade und Gericht, Natur und Geist, Erde und Himmel, Verheißung und Erfüllung liegt. Wohl setzt es ein, jetzt auf dieser, jetzt auf jener Seite der Gegensätze, aber es führt sie nie pedantisch zu Ende, es beharrt nie bei den Konsequenzen, es verhärtet sich weder in der Thesis noch in der Antithesis, es versteift sich nirgends zu endgültigen Positionen oder Negationen. Es hat kein Verständnis für das, was unser schwerfälliges Zeitalter „ein ehrliches Entweder-Oder" heißt. Es liegt ihm am Ja immer so viel und so wenig als am Nein; denn die Wahrheit liegt nicht im Ja und nicht im Nein, sondern in der Erkenntnis des Anfangs, aus dem Ja und Nein hervorgehen. Es ist ein ursprüngliches Denken und Reden, ein Denken und Reden vom Ganzen her und aufs Ganze hin. Es wird sich mit jeder ihres Namens werten Philosophie ausgezeichnet zu verständigen vermögen, mit sämtlichen Psychologismen von der gröbern und von der feinern Sorte niemals. Denn es will immer völlig ernst, aber nie beim Wort genommen sein. Es will nicht akzeptiert, sondern verstanden werden: *πνευματικοῖς πνευματικά*, Geist durch Geist. Es ist durch und durch dialektisch. Caveant professores! Die biblische Dogmatik ist die grundsätzliche Aufhebung aller Dogmatik. Die Bibel hat eben nur ein theologisches Interesse und das ist rein sachlich: das Interesse an Gott selbst.

Das ist's, was ich die Jenseitigkeit, die Ungeschichtlichkeit, die Weltlichkeit der biblischen Linie nennen möchte. Ein Neues, Unvergleichliches, Unerreichbares, ein nicht nur Himmlisches, sondern Überhimmlisches: Gott hat die Aufmerksamkeit dieser Menschen auf sich gezogen. Gott verlangt ihr volles Gehör, ihren ganzen Gehorsam. Denn er will sich selbst treu sein; er will heilig sein und bleiben. Er will nicht an sich gerissen, in Betrieb und Gebrauch gesetzt sein, er will nicht dienen. Er will herrschen. Er will selbst

an sich reißen, beschlagnahmen, betreiben, gebrauchen. Er will keine anderen Bedürfnisse befriedigen als seine eigenen. Er will nicht Jenseits sein neben einem Diesseits, er will alles Diesseits verschlingen ins Jenseits. Er will nicht Etwas sein neben Anderem, sondern das ganz Andere, der Inbegriff aller bloß relativen Anderheit. Er will nicht Religionsgeschichte begründen, sondern der Herr unsres Lebens, der ewige Herr der Welt sein. Darum handelt es sich in der Bibel. Auch anderswo? Gewiß, auch anderswo. Nur daß das, was anderswo das Letzte, ein erhabener Hintergrund, ein esoterisches Geheimnis und darum doch nur eine Möglichkeit ist, in der Bibel das Erste ist, der Vordergrund, die Offenbarung, das eine, alles beherrschende Thema. Wohl lassen sich für alle genannten Merkmale der biblischen Linie auch biblische Gegenbeispiele anführen. Die biblische Linie ist ja nicht identisch mit dem Bibelbuch. Sie liegt in der Bibel selbst ungeschützt mitten in der allgemeinen Religionsgeschichte und kaum ein Punkt, wo sie nicht von andern, fremdartigen Linien geschnitten würde. Jene Ränder in der Bibel, wo die biblischen Menschen nicht nur andern Menschen, sondern religiösen Menschen sehr ähnlich sehen, sind besonders im Alten Testament oft verwirrend breit und fehlen auch im Neuen Testament durchaus nicht. Die Fülle der Variationen läßt streckenweise das Thema fast vergessen. Die Meinung, es sei auch die Bibel nur ein Teil des allgemeinen religiösen Chaos, ist also begreiflich. Aber nicht unvermeidlich! Nicht unvermeidlich wenigstens in einer Zeit, der die Relativität des Christentums, sofern es Erlebnis, Metaphysik und Geschichte ist, so handgreiflich, so unverkennbar vor Augen gestellt, der die Frage nach einem Neuen, nach dem ganz Andern, nach der Realität Gottes so auf der Zunge liegt, wie unsrer Zeit. Wir könnten in der Lage sein, den Charakter und die Richtung der biblischen Linie nicht unvermeidlich mißzuverstehen, nicht unvermeidlich unsre religiösen Velleitäten in sie hineinzulesen. Eine auch sonst sehr lichtvolle Kirchenordnung aus der Reformationszeit, der Berner Synodus von 1532 trägt als Motto das sehr unkirchliche paulinische Wort: „Ob wir auch

Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr." Biblische Einsicht ist also trotz ihrer Verdunkelung durch die christliche Kirchengeschichte auch späteren Jahrhunderten nicht unzugänglich gewesen.

Wir lassen wieder Grünewald reden. Neben der gewaltig zeigenden Gestalt seines Johannes stehen die Worte: Illum oportet crescere, me autem minui.[1]) Das ist des Propheten, des Gottesmannes, des Sehers und Hörers Einstellung gegenüber dem, dem sein mächtiges Zeigen gilt. Der Gegenstand, die Sache, das Göttliche selbst und als solches in wachsender, die Funktion, die Frömmigkeit, die Kirche als solche in abnehmender Bedeutung! Das ist's, was man biblische Linie, biblische Einsicht nennen kann.

Nachwort vom Herausgeber

Warum teile ich diese Ausführungen meinen Lesern mit? Weil sie in unübertrefflicher Weise das Eigentümliche der Bibel vor Augen stellen. Und das ist gerade heute sehr nötig, weil dafür heutzutage fast jedes Verständnis fehlt, obwohl die Bibel gegenwärtig mehr denn je von den verschiedensten Seiten beurteilt wird. Die religionsgeschichtliche Betrachtungsweise hat den Sinn dafür ebenso getötet wie die orthodox-dogmatische Auffassung der Bibel. Und von der Verständnislosigkeit für das Einzigartige der Bibel zeugt ebenso ihre Verwerfung durch die antisemitische Bewegung wie ihre Verurteilung wenigstens des Alten Testaments durch die Lehrerschaft, die damit im Religionsunterricht nichts anzufangen weiß. Und doch ist gerade die Offenbarungsgeschichte des Alten Testaments mehr als alles geeignet, den Sinn für Gott den Lebendigen zu wecken. Darum möchte ich die Ausführungen Karl Barths meinen Lesern ganz besonders ans Herz legen. Denn sie sind wirklich geeignet, das Auge für das Besondere der Bibel zu öffnen.

Das Besondere der Bibel ist gerade, daß sie kein religiöses Buch, kein Kanon ist. Beides ist sie erst geworden durch Miß-

---

[1]) Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

brauch, durch Verkennung ihres Sinns. Sondern das Alte Testament ist die gesamte Nationalliteratur des Volkes Israel und das Neue eine Sammlung von ganz verschiedenartigen Darstellungen und Urkunden einer seelischen Eruption in den Mittelmeerländern zur Zeit der untergehenden Antike. Was diese beiden ganz verschiedenzeitlichen und verschiedenartigen Schriftensammlungen eint und sie von aller sonstigen Literatur unterscheidet, ist dieses, daß die Bibel von Gott als objektiver Macht, die in die Geschichte eines Volkes immer und immer wieder stoßweise eingriff, und von dem kosmischen (in dieser Bedeutung braucht Barth das Wort „weltlich") Ereignis der Offenbarung eines Gottesreiches auf Erden Kunde gibt.

Schloß Elmau, für das sich doch wohl alle Leser schon deshalb interessieren, weil aus ihm die meisten Beiträge der Grünen Blätter stammen, hatte in diesem Sommer einen gewaltigen Andrang von Gästen zu bestehen. Viele konnten wegen Mangel an Platz nicht aufgenommen werden. Die unvermeidliche Preiserhöhung hat die Zusammensetzung und das Niveau der Gäste gar nicht beeinflußt. Auffallend viel Ärzte sind da, gegenwärtig z. B. 20, aber sie waren immer schon sehr zahlreich vertreten. Leider konnte ich mich den Gästen nicht so widmen, wie ich gewünscht hätte, weil ich zu sehr von dem äußeren Betrieb in Anspruch genommen war. Aber ich hoffe mich für die Zukunft ganz davon lösen zu können. Das Schloß wird am 22. Dezember wieder geöffnet und soll es bis Mitte März bleiben, wenn unser Heizmaterial bis dahin reicht. Fragen und Anmeldungen usw. bitte nicht an meine Adresse, sondern an die Schloßverwaltung Elmau zu richten.

Überhaupt bitte ich, in den nächsten Monaten mir nicht persönlich zu schreiben, da ich mich Mitte September wieder nach Finnland und Schweden begeben werde und erst im November zurückkehre. In dieser Zeit lasse ich mir keine Briefe nachsenden. Sie bleiben liegen, bis ich von Berlin zurückkehre, wo ich am 11., 16. und 19. November drei Vorträge im Saale der Hochschule für Musik halten werde. Wer Helferin werden will, wende sich direkt an Fräulein Elsbeth Krause in Elmau. Alle anderen Zuschriften erbitte ich an die Schloßverwaltung oder an den Verlag. Am 6., 9. und 11. Dezember halte ich drei Vorträge in der Wiener Urania.

Von den Elmauer Vorträgen ist Nr. 2 „Heroische Lebensführung" erschienen und zum Preise von M 1.50 vom Verlag der Grünen Blätter zu beziehen. Für alle Abonnenten, die ihren Beitrag für den laufenden Jahrgang noch nicht entrichtet haben — es ist ungefähr die Hälfte! —, liegt diesem Heft eine Zahlkarte bei.

Unsre Besucher vom vorigen Sommer wird es interessieren, daß Dr. med. Saathoff in Oberstdorf (Algäu) seine Schulgründung für neue Jugenderziehung, über die er damals vortrug, inzwischen vollendet hat und am 15. September zu eröffnen gedenkt. Das Erziehungsprogramm ist von ihm frei zu beziehen.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Gott

Zweiter Teil

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

22. Band Verlag der Grünen Blätter 4. Heft

1920

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 7.— Mk., für Österreich-Ungarn 10 Kr., Niederlande 2,30 G., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr., Finnland 7 finn. Mk., Amerika 1 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 2,50 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Als Ergänzung zu den beiden Heften über Gott möchte ich die Leser auf den 3. Band meiner Reden Jesu: „Vom Vater im Himmel" aufmerksam machen. Sie werden dort auf alle Fragen Antwort finden, die ihnen beim Lesen dieser beiden Hefte kommen mögen. Das Inhaltsverzeichnis dieses Buchs findet sich auf der vierten Seite des Umschlags.

Leider läßt sich eine Erhöhung des Jahrespreises der Grünen Blätter nicht länger aufschieben. Die Kosten sind wieder bedeutend gestiegen, das Porto ist verdoppelt. Im vergangenen Jahr sind die Mehrkosten des Papiers durch besondere Spenden unsrer Leser aus Ländern mit hohen Valuten gedeckt worden, um die ich sie

Gottesvorstellung

Die Gewißheit von Gott bedarf weder eines Begriffs noch einer Vorstellung von Gott als Halt und Grundlage, sondern sie ruht auf einer ursprünglichen Empfindung des Geheimnisses von Gott, wenn nicht auf der unmittelbaren Erfahrung des lebendig sich offenbarenden und wirkenden Gottes. Sonst wäre sie unmöglich. Denn wir können Gott weder begreifen noch uns vorstellen. Das müßte eigentlich von vornherein einleuchten. Denn wir Menschen haben wohl einen Sinn für das Unendliche kraft des Unendlichen, das in uns ist, aber unser Vorstellen und Erkennen ist durchaus endlich bedingt, geartet und begrenzt. Das Gotterkennen, von dem die Bibel redet, ist etwas wesentlich anderes, als was wir unter Erkennen verstehen. Es ist vielmehr Erfahrung Gottes. Es ist das Erlebnis, daß wir von Gott erkannt, d. h. ergriffen werden. Ich glaube, je stärker der Eindruck ist, den man von Gott hat, je mehr man unter ihm steht und von ihm lebt, um so mehr versagt unser Vorstellungsvermögen gegenüber diesem unbegreiflichen Geheimnis. Wir können voll der Klarheiten sein, die aus diesem Eindruck strahlen, aber wir können sie niemals „definieren" (umgrenzen), was heißen würde: verendlichen, geschweige aus ihnen eine Vorstellung von Gott zusammenfügen. Wir können uns das, was sie uns aufleuchten lassen und vergewissern, nicht vorstellen. Wir erfassen es nie an und für sich, sondern nur in seiner Bedeutung für uns, z. B. nicht die Wirklichkeit der Vaterschaft Gottes an sich, sondern nur ihre Beziehung zu uns, ihre Wirksamkeit für uns. Auch Jesus sagt uns nichts von Gottes Wesen, sondern nur von seinem Walten, von seinem Leben inbezug auf uns Menschen. Gewiß fliegen unter jedem solchen Eindruck immer Vorstellungen von Gott in uns auf, aber nie ohne daß sie jedesmal wieder in ihrer Unzulänglichkeit und Unmöglichkeit in sich zusammensinken

wie eine Flamme in einem Häufchen Asche. Immer wieder erschauert man über der wahnwitzigen Tollkühnheit jedes Versuchs, sich das vorstellen zu wollen. Gott ist das uns schlechthin Undenkbare. Was uns an ihm denkbar ist, ist schon eine Verkennung Gottes, ist endlicher Wahn. Solange wir darum in Gottesvorstellungen leben, leben wir nicht in der Wirklichkeit, sondern im Wahn.

* * *

Welt und Gott! Können Sie sich die Welt vorstellen? Wie wollen Sie sich Gott vorstellen! Haben Sie je versucht, sich die Welt vorzustellen, das Weltall, von dem uns die Millionen Sterne Kunde geben? Wenn Sie es versuchten, war es Ihnen gewiß, als ob Ihnen die Sinne schwänden. Man kann ja überhaupt nur einen Eindruck davon gewinnen, wenn man alle Maße unendlich verkleinert. Sonst versagt unser Vorstellen von vornherein. Stellen wir uns die Erde so winzig vor wie ein Senfkorn, so würde der Sonne ungefähr ein großer Apfel in zehn Meter Entfernung entsprechen. Die Planeten von der Größe eines fast unsichtbaren Stäubchens bis zur Größe einer Erbse würden dann in 4—600 Meter Entfernung von dem Sonnenapfel zu denken sein. Das ganze Sonnensystem hätte dann Platz in einer Raumkugel von 1000 Meter Durchmesser. Denken wir uns diese kleine Raumkugel in der Mitte des Raums unsers Erdballs — die Sonne in der Größe eines Apfels! — dann würden wir innerhalb eines so ungeheuren Raumes, wie ihn unsre Erde ausfüllt, ungefähr nur noch drei bis vier Sterne treffen. Alle anderen wären auch bei dieser Verwinzigung aller Maße weit draußen in unendlichen Fernen. Wenn einem das anschaulich aufgeht, wird man aufs tiefste erschüttert von der geradezu trostlosen Einsamkeit unsers Sonnensystems in der ungeheuren Millionenfülle von Sternen im All, die zum größten Teil Sonnen sind wie unsre Sonne, nur meist viel größer als sie und vielleicht alle umgeben von Systemen von Planeten, die uns unerkennbar sind wie das Planetensystem unsrer Sonne ähnlichen Fixsternen. Wie weit diese Fülle reicht, ist rein unvorstellbar. Denn wir würden

100000 Lichtjahre brauchen — das Licht durchläuft in der Sekunde 300000 Kilometer, umkreist also die Erde mehrmals zwischen dem Tick und Tack einer Taschenuhr: wer kann sich ein Lichtjahr vorstellen, die Entfernung, zu deren Durchmessung das Licht ein ganzes Jahr braucht! — wir würden, sage ich, 100000 Lichtjahre brauchen, um jenseits der uns bekannten Sternenwelt zu kommen. Haben Sie jetzt einen Eindruck vom Weltall? Ist es nicht für uns ganz unvorstellbar? Aber ebenso scheitert unser Vorstellungsvermögen, wenn wir die Atome, die unteilbar kleinsten Stoffelemente, ins Auge fassen. Denn diese Atome sind in Wirklichkeit auf engstem Raum zusammengedrängte Planetensysteme. Beides müßten wir zusammen sehen, wenn wir uns das Weltall vorstellen wollten: die Fülle der Sonnensysteme, deren Achse ungefähr in der Milchstraße liegt, und die Zusammensetzung des Weltallstoffs aus Atomen, die aus Planetensystemen von Elektronen bestehen! Das ist die unvorstellbare Welt!

Dieses Weltall schwebt nun im Gottall, von ihm getragen und durchdrungen, bedingt und bestimmt, bewegt und belebt — bis in die Elektronen hinein. Dieser Grund und Ursprung alles Seins und Geschehens, der das Weltall im Innersten zusammenhält, ihm Wesen und Bestand verleiht, der das Gesetz, der Nerv und die Kraft alles Lebens ist, dieses Ursein und Übersein — das ist Gott. Nun machen Sie sich eine Vorstellung von ihm. Bewiese nicht jeder, der es versuchte, unwiderleglich, daß er gar keinen Eindruck von Gott hat, ja nicht einmal von der Welt! Geht Ihnen nicht eine Ahnung davon auf, daß jede Vorstellung Gottes ein Verkennen Gottes ist? Dünkt es Ihnen nicht wahnsinnig, wenn Menschen der Erde über Gott etwas ausmachen wollen, daß er sei oder nicht sei, daß er so und nicht anders sei? Schauen Sie sich doch diesen Menschen einmal an im Weltall! Stellen Sie sich vor, Sie würden mit unvorstellbarer Geschwindigkeit von der Grenze des Weltalls durch alle die Sonnensysteme losbrausen: meinen Sie, daß Sie die Erde überhaupt finden würden, dieses mattbeleuchtete Sandkörnchen im All! Stießen Sie aber zufällig darauf und kämen Sie ganz nahe, so würden Sie Meere und Festland, Gebirge und

Tiefland unterscheiden und schließlich auf dem Festland verstreute, von allen Naturbildungen unterschiedene seltsame Wucherungen entdecken, wie Schimmelbildungen, Städte und Dörfer, und in ihnen zuletzt einen winzigen Stabbazillus, der sie hervorgebracht hat. Das ist der Mensch. Das ist das Wesen, das sich Gott vorzustellen oder zu leugnen vermißt.

Aber wir wollen Gott und Welt nicht nur durch das Glas des Raums, sondern auch der Zeit anschauen. Es gibt wahrhaftig Menschen, die meinen, Gott habe sich die Winzigkeit der Erde extra als Thron seiner Herrlichkeit ausgesucht, um auf ihr mit Wesen seiner Art Gemeinschaft zu haben, während die ganze Fülle der Weltenkörper nur die Bedeutung hätte, Sternenhimmel für die Erde der Menschen zu sein. Das ist doch eine ungeheuerliche Beschränktheit und eine geradezu groteske irdische Kirchtumspolitik! Was wissen wir von der Entwicklung des Weltalls und von der Geschichte des Lebens, des Geistes, niederer und höherer Wesen und Seinsweisen im Weltall? Was wissen wir von den Schicksalen und Bestimmungen der anderen Weltkörper! Wir wissen nicht einmal in unserm Sonnensystem Bescheid. Wir wissen, daß vielleicht auf dem Mars Wesen ähnlicher Art wie Menschen sind, und können annehmen, daß sie auch ihre Geschichte haben. Wir wissen, daß sich die Venus in einem Zustand befindet wie die Erde vielleicht während der ersten „Schöpfungstage", also die ganze Lebensgeschichte der Erde noch vor sich hat. Mehr wissen wir nicht. Alle die Sonnenfixsterne haben wohl uns unerkennbar ihr Planetensystem. Aber von dem Werden und Vergehen dieser Planeten, von einer Entwicklung des Lebens auf ihnen und einer Geschichte bewußter Wesen ähnlich der Menschheitsgeschichte auf der Erde haben wir gar keine Ahnung. Aber warum soll die Erde und die Menschen auf ihr etwas Einzigartiges sein! Sehen Sie doch nun Gott inmitten dieses gewaltigen Weltallgeschehens als Träger und Leiter dieser unendlich vielen verschiedenartigen und verschiedenstufigen Weltgeschichten, die sich auf Millionen von Sternen abspielen. Vielleicht sind ja alle die Sonnen im All gar nicht das Wesentliche, sondern vielmehr

die Planeten, die sie umkreisen. Vielleicht geht die Bestimmung der Sonnen darin auf, leuchtende, wärmende Lebensquellen für ihre Planeten zu sein, damit auf diesen sich die Herrlichkeit Gottes in einer unendlichen Mannigfaltigkeit endlich-sinnlichen Seins und Werdens offenbaren kann. Wer kann das wissen! Aber wie es auch sein mag — die alles umfassende, allem Wesen und Bestand gebende, in allem lebende Wesenheit, die alles, was geschieht, bewegt, treibt, schafft, aus sich hervorgehen läßt und in sich zurückzieht: das ist Gott.

* * *

So unvorstellbar aber dieses universale Urgeheimnis alles Seins ist, eins ist klar: „Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir“. (Paulus). Alles, was im Weltall lebt und geschieht, ist Erscheinung Gottes, ist Äußerung Gottes. Unser Atmen und Empfinden ist Lebensbewegung Gottes in endlich-sinnlicher Gestalt, unser Wesen und Werk ist irdische Ausprägung Gottes. Wir würden in nichts versinken, wenn Gott nicht in uns wäre, in uns waltete. Das Sein und Wesen, welches das Weltall ins Dasein rief und sich im Weltgeschehen auslebt, ist auch der Urgrund unsers Seins, der Ursprung unsers Wesens. In ihm urständet jeder von uns direkt und unmittelbar. Wir sind Sprossen Gottes, in denen er sich irdisch entfaltet, seine Nervenenden, durch die er auf Erden erlebt und wirkt, seine Organe, durch die er schafft und sich offenbart. Also wo ist Gott? Da, wo wir sind. Wo ist das Jenseits? Überall im Diesseits. Es ist allenthalben das Göttliche, das dahinter liegt. Wo ist das Paradies? Überall, wo wir leben. Denn alles ist Gottes Lebenselement, alles sein Bereich. Nichts ist außerhalb Gottes.

Wenn wir von alledem einen lebendigen Eindruck haben, dann empfinden wir unsre ganze Existenz, unser Leben und Schicksal ganz anders. Es ist dann wenigstens einmal für unser inneres Auge und Lebensgefühl die verhängnisvolle Isolierung von dem Ursprung alles Seins, von der Quelle alles Lebens aufgehoben und der organische Zusammenhang wiederhergestellt. Wir spüren übermächtig den Zug

zum Herrn und Vater alles Lebens. Alle Fasern unsers Wesens strecken sich danach, in ihm Wurzel zu schlagen, alles in uns wird durch seine lebendige Anziehungskraft neu verfaßt. Nur wenn wir in diesem Zusammenhang stehen und aus ihm leben, dann leben wir wirklich. Sobald wir uns aus ihm lösen, verlieren wir das Leben. Was wir dann Leben nennen, ist in Wahrheit sterben, verwesen. Denn unser Wesen vergeht, wenn es nicht aus Gott lebt. Und was in uns ist, lebt und treibt, das lebt überall, es webt und waltet in allen Ereignissen und Entwicklungen der Weltgeschichte, in dem flutenden Leben, das uns umgibt und auf uns eindringt, in der Natur, in der Empfindungswelt des menschlichen Geschlechts, in der rastlosen Gärung seines Geistes und in den schöpferischen Äußerungen des Genius, es lebt in jeder Blüte, die uns entzückt, und in jedem Menschen, dem wir begegnen. Alles steht in einer universalen göttlichen Lebensgemeinschaft. Nur in diesem Zusammenhang göttlichen Geschehens, nur in dieser Gemeinschaft des Lebens mit allem haben wir Fühlung mit dem Weltall und Gottall des Lebens. Abgesondert, auf uns beschränkt versinken wir in den Tod.

Nun können wir uns ja gar nicht wirklich herauslösen — selbst der Mensch, der Gott flucht und sich in den Abgrund stürzt, fällt dann in die Arme seines himmlischen Vaters, und auch der Menschenfeind und Pessimist lebt aus der Lebensgemeinschaft, von der er nichts wissen will. Aber unser Empfinden dafür kann taub und stumpf werden, und in dem Maße wird das Lebendige für uns leblos. Gott wird uns zu einem Begriff und Phantom, die Natur zur toten Materie, das Schicksal zu sinnlosem Zufall, die Verhältnisse zu mechanischen Verhängnissen, die Menschen zu Egoisten wie wir selbst, alles höhere geistige Leben zu einer Überspanntheit. Und in unserm Leben kann die Tendenz, sich zu sondern, zu lösen, auf sich selbst zu stellen und für sich allein zu leben, herrschen, und dann isolieren wir uns durch unser Leben, trotzdem der Zusammenhang unzerreißbar ist! Was ist aber ein Kontakt, wenn er nicht lebendig ist! Er ist wie nicht vorhanden, und seine Bedeutung besteht nur darin, daß er die Möglichkeit bietet, Kraft-

leiter zu werden. Es hilft uns der objektive Bestand unsers Zusammenhangs mit Gott und unser Versponnensein in der Lebensgemeinschaft mit allem nichts, wenn nicht der Zusammenhang und die Gemeinschaft persönlich lebendig für unser Empfinden wird. Nur dadurch gewinnt sie Leben. Und nur in diesem Leben lebt unser Wesen auf und entfaltet sich. Ohne Zusammenhang mit Gott und ohne Gemeinschaft mit allem verdorren und verfaulen wir an uns selbst. Unser Wesen hört auf zu sein, was es ist, Werkzeug und Organ Gottes, und wird ein von Selbstsucht und Machtgier prostituiertes und ausgesogenes Nichts. Auch das alles, was doch ein Geschehen in Gott ist, können wir uns nicht vorstellen, und doch sind es greifbare Tatsachen und Gesetze des Lebens, deren Male jeder von uns an seinem Leibe trägt.

Wenn aber unser Leben auf Erden ein Ende nimmt, hören wir damit nicht auf zu existieren, sondern wir gehen nur ein — in Gott. Die irdische Episode unsrer Ewigkeit ist zu Ende. Wir haben unsre Aufgabe in der Erdengeschichte erfüllt. Wir werden von Gott zurückgezogen. Wohin, das wissen wir nicht. Aber jedenfalls ist unser besonderes Sein damit nicht zu Ende. Wir tauchen nur unter in die Wesensfülle unsers Ursprungs, um wieder aufzutauchen. Wo, das wissen wir nicht. Viele meinen, daß sie wieder auf der Erde geboren werden. Mir kommt diese Auffassung zu erdenbeschränkt vor. Ich glaube auch nicht, daß sich Gott wiederholt. Er braucht sich nicht zu wiederholen bei seiner unendlichen Fülle von Möglichkeiten. Darum glaube ich, daß wir eher wo anders auftauchen, etwa auf dem Mars oder auf einem Planeten irgendeines anderen Fixsterns, und in einer anderen Seinsweise, als sie den Geschöpfen der Erde eigentümlich ist. Vielleicht werden die abscheidenden Menschen irgendwo anders hinberufen, wie während des Kriegs die Regimenter von der Ostfront zur Westfront geworfen wurden, je nachdem wo sie nötig sind und eingesetzt werden müssen. Wir wissen es nicht. Nur das eine wissen wir: daß wir unvergänglich sind, weil wir von göttlichem Wesen sind und in Gott leben. Der Tod kann es nicht vernichten, sondern nur aus seiner

irdischen Gebundenheit befreien. Der Tod ist ein Tor zum Leben, zu einem Leben höherer, gesteigerter Art. Aber das ist uns ebenso ein Geheimnis, wie Gott es ist, ebenso unvorstellbar wie er selbst, aber nicht weniger gewiß. Denn „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. In ihm leben sie alle" (Jesus).

Überall versagt unsre Vorstellung. Wir können nur die Oberfläche eines kleinen Ausschnitts unsers ewigen Seins auf Grund unsrer Erlebnisse fassen. Aber schon seine Tiefe ist uns unvorstellbar. Denn seine Tiefe ist Gott. Darum hat es so wenig Wert und ist sehr töricht, wenn sich die Menschen die Köpfe über Gott zerbrechen, statt danach zu trachten, in allen ihren Lebensäußerungen Offenbarungen Gottes zu werden. Es ist nicht möglich, Gott zu erkennen, sondern nur ihn zu erleben. Darum kann unsre Gewißheit Gottes nicht auf Erkenntnis, sondern nur auf Erfahrung beruhen. Ist es aber dann nicht wahnsinnig, wenn die Menschen so tun, als müßten sie erst auf ihre Frage nach Gott eine erkenntnismäßig befriedigende Auskunft erhalten, ehe sie ihm selbst näher treten könnten, gleich als ob das ihre intellektuelle Redlichkeit verlangte! Im Gegenteil, die intellektuelle Redlichkeit des homo sapiens (des vernünftigen Menschen) verlangt das Bekenntnis, daß Gott jenseits unsrer Erkenntnis ist, daß er mit dem Organ des Intellekts nicht erreicht werden kann, sondern nur mit dem Tastsinn der Seele, des Göttlichen in uns, weil Unendliches nur von Unendlichem erfahren und erfaßt werden kann. Der Spürsinn der Seele gibt uns aber nur unmittelbare Klarheiten, die aus den Erfahrungen der Seele aufleuchten. Darum gibt es nur eine Möglichkeit, wie sich uns das Geheimnis Gottes offenbaren kann: daß Gott sich in uns äußert, daß er aus uns lebt, daß sein Empfinden in uns lebendig wird, und sein Wille in uns waltet, daß wir von ihm gebildet werden, und er das Werk unsers Lebens aus uns hervorgehen läßt.

Die Voraussetzung dazu ist aber nicht die richtige Vorstellung von Gott, die wir gar nicht haben können. Selbst unsre Eindrücke von Gott über seine Beziehungen zu uns nehmen wir doch alle menschenmäßig verkürzt, versinnbildlicht und subjektiv gefärbt auf.

Die Offenbarung Gottes in uns hängt gar nicht von den Vorstellungen ab, die uns erfüllen, die wir hegen und pflegen, sondern von unsrer Lebenshaltung, nicht von unsern Auffassungen, sondern von unsern Verfassungen und Entscheidungen. Der gottflüchtige egoistische Zug und die subjektive individualistische Benommenheit verschließt auch den frömmsten Menschen der Stimme Gottes auf allen Gebieten. Aber die Unfähigkeit zu persönlicher Fühlung mit dem Vater im Himmel hat noch nie Gott gehindert, sich zu offenbaren, wenn die seelische Verfassung der Empfänglichkeit: tiefes Empfinden, Aufrichtigkeit und Demut, Sehnsucht und Hingabe vorhanden war. In solchen lebt und waltet Gott, auch wenn sie allem widerstreben, was Menschen über ihn reden. Alle genialen Lebensäußerungen, alle wahren Kunstwerke z. B. sind letzlich Überschwang göttlichen Lebens in Menschen. Ob dabei einer einem Gottesbegriff flucht oder ihn anbetet, ist gleichgültig. Wenn er nur von Ehrfurcht erfüllt ist und sich ganz dem Gewaltigen hingibt, das in ihm werden will, dann ist er geschickt für Gott. Das gilt aber von allen Menschen und von jedem Leben. Es kommt alles darauf an, daß sich Gott in allen unsern Lebensäußerungen kundgibt, daß eine jede das Geheimnis unsers Wesens entschleiert, daß in ihr die Wahrheit, das Gute Gottes zutage tritt, und sich Gott so plastisch in unsrer Menschlichkeit ausdrückt. So wird Gott sichtbar. So wird er erkannt.

Aber das geschieht nicht dadurch, daß wir theoretisch leben. Theologisches Leben ist nicht Leben aus Gott. Wenn wir uns innerlich mit Lehren über Gott beschäftigen und die Dinge danach ansehen und behandeln, wenn wir immer überlegen, was wir jeweils im Sinne Jesu zu tun haben, wenn wir uns einleuchtende Gedanken über Gottes Absichten machen und uns seinen Willen konstruieren, um ihn zu tun, dann offenbart sich nicht Gott, sondern unsre Theologie, unser guter Wille und unser beschränkter Verstand, dann kommt nicht Gott zur Geltung, sondern wir selbst und unsre Religiosität. Wie es ein Künstler, der sein Werk aus einem Gedanken entwickelt und unter verschiedenen Gesichtspunkten konstruiert

und ausarbeitet, niemals über ein technisches Machwerk hinausbringt, ebensowenig wird die reflektierende Frömmigkeit trotz aller Inbrunst mit der Offenbarung Gottes begnadet werden, sondern nur ihre religiösen Gedanken zum Ausdruck bringen, ins Leben setzen. Was Offenbarung und Schöpfung ist, geht ursprünglich aus der unbewußten Tiefe unsrer Seele hervor und gewinnt unmittelbar seine Form als den Ausdruck des empfangenen Eindrucks. Darum kommt Gott im Verborgenen des Innersten zur Geltung, wenn wir mit ganzer Seele dabei sind, die Aufgaben der Stunde zu erfüllen, in denen er uns nahe tritt. Dann wird sein Walten in uns lebendig, dann offenbart sich uns das Gute wie ein ursprünglicher Trieb, dann tritt das einzig Wahre ins Leben, dann quillt Kraft in unsre Äußerungen, die nicht von dieser Welt ist. So offenbart sich das Geheimnis Gottes.

Darum kann es für alle, die Gottes innewerden wollen, nur eine Losung geben: Heraus aus der Isolierung und Drehe um sich selbst und hinein in den Zusammenhang des göttlichen Geschehens und in die Gemeinschaft des Lebens, um seine Tiefe zu gewinnen. Nicht nur mit unsern Gedanken und Gefühlen, sondern mit der praktischen Stellung, die wir zum Leben einnehmen, mit einem neuen Verhalten, mit dem wir alles ergreifen, uns hingeben, erleben und erfüllen. Hinein in die Eintracht und Fühlung mit der Natur, hinein in den Zusammenhang mit unserm Volke, hinein in das organische Gefüge unsrer kleinen Welt, hinein in die Gemeinschaft mit unsern Verhältnissen, Schicksalen und Aufgaben, damit alle unsre Lebensäußerungen aus solcher Gemeinschaft entspringen! Dann geben wir uns Gott ganz hin und lassen ihn sich offenbaren durch uns.

Gott und Welt im Menschen

Die Welt ist in Gott, und Gott ist in der Welt. Aber Gott ist nicht die Welt, auch nicht das Urelement der Welt, und die Welt ist nicht Gott, auch nicht im Grund und Ursprung ihres Wesens. Sie stammt nicht aus Gott wie der Mensch, sondern sie ist aus dem Nichts geschaffen. Darum ist sie im Grunde nichts, ist vergänglich, scheinhaft. Das Wesen der Welt vergeht. Gott ist über Raum und Zeit, Stoff und Geist, Form und Schranken.

So besteht im Wesentlichen ein Unterschied, ein Gegensatz und eine Spannung zwischen Gott und Welt, obgleich sie in ihm beruht und sein Werk ist, eine ähnliche Spannung und Widerspenstigkeit wie zwischen dem Künstler und seinem Werk, in dem er darstellen möchte, was in ihm nach Ausdruck ringt. Es ist die Spannung zwischen Unendlichem und Endlichem, Ewigem und Vergänglichem, Gottwesentlichem und Sinnlichem, zwischen Einheit und Mannigfaltigkeit, Sein und Nichtsein, Leben und Sterben. Die Erdenschwere, die Trägheit der Masse, der Zug zum Nichts in der Welt hält dem Odem Gottes, der sie belebt, und seinem schöpferischen Drang, der sie bildet, die Wage. Aus dieser Spannung, aus diesem Zug und Gegenzug, Drang und Widerstand ergibt sich die eigentümliche Seinsweise der Welt.

Gott liebt die Welt, und zwar mit einer uns unvorstellbaren Glut, Energie und Hingabe, so daß er selbst in sie einging und Welt wurde in den Menschen, den Ausstrahlungen seines Wesens. Aber die Welt liebt nicht Gott, sondern sich selbst. Sie widerstrebt ihm und sträubt sich, ihm zu Willen zu sein. Sie lebt nicht in Hingabe, sondern in Selbstsucht. Das wird deutlich erkennbar, wo sie bewußt lebt und Willen gewinnt, in dem Menschen. Er sollte Gott lieben, wie Gott die Welt liebt, um durch die Liebe bildsam und empfänglich für Gottes Schaffen zu werden, damit eine göttliche schöpferische Gärung in der Menschheit alles Werden trage. Aber er leugnet die Schöpfung der Welt aus nichts und behauptet die Ewigkeit der Materie. Er will nicht geschaffen werden und

Organ des göttlichen Waltens sein, sondern er will sich selbst entwickeln und tun, was er mag. In ihm will die Welt sein wie Gott.

In den Menschen wird Gott und die Welt offenbar. In ihnen verkörpert sich das göttliche Wesen dauernd in einer unendlich mannigfaltigen Fülle von irdischen Gestalten, die Erscheinungen seiner Art, Kinder seiner Liebe, Ausdrücke seiner Gedanken, Träger seines Willens sind. Aber sie sind Fleisch geworden, Welt, endlich-sinnliche Wesen. Eingesenkt in die Leiblichkeit sind sie im Weltwahn befangen, vom Weltwesen durchdrungen, im Weltgewebe versponnen, werden getragen vom Strome des Weltgetriebes und stehen im Banne der irdischen Lebensmächte. Darum wirkt sich in ihnen die Welt aus, in ihrer Schwere, Trägheit und Selbstsucht, in ihrer Dumpfheit und in ihrem Trieb zum Sterben. Aber dagegen wehrt sich ihre Seele, die den Zug zum Vater spürt, unter der Verweltlichung leidet und sich der Entfremdung von ihrem eigentlichen Wesen schämt, die nicht im Vergänglichen zur Ruhe kommen kann, sondern aus dem Sterben heraus ewiges Leben sucht.

So herrscht in dem Menschen die Spannung zwischen Gott und Welt, in welchem Grad sie ihm auch zur Empfindung und zum Bewußtsein kommen mag, wie weit er auch in der Welt untergegangen und das Gefühl seiner Herkunft verloren haben mag. Sein Inneres ist der Schauplatz des Ringens zwischen Gott und Welt, des Suchens Gottes und des Widerstrebens der Welt, des Glaubens Gottes und der Verneinung der Welt, der Liebe Gottes und des Trotzes der Welt. Wie in den Kindern die verschiedenen, entgegengesetzten Naturen der Eltern im Widerstreit liegen und so lange um die Vorherrschaft kämpfen, bis sie im persönlichen Leben der heranwachsenden Menschen die Harmonie gefunden haben, die schon die Liebe in den Eltern suchte, so kämpfen in den Menschen die göttliche und die weltliche Natur um die Übermacht, und ihr persönliches Leben soll die schöpferische Vereinigung zwischen beiden herstellen. Und ebenso wie die Kinder, die unter dem Widerstreit der elterlichen Naturen in sich selbst leiden, nichts davon ahnen, was sie hin und her reißt und so widerspruchsvoll macht, so ahnen

die Menschen nichts von ihrem Los und begreifen nicht den Sinn und Zweck ihres Daseins, den Sieg Gottes über die Welt, die Versöhnung der Welt mit Gott, die Offenbarung Gottes in der Welt, die Beseelung und Verklärung der Welt durch Gott herbeizuführen. Denn in ihnen, in ihrer persönlichen Verfassung und in ihrem Leben muß es dazu kommen. Durch sie, durch ihre Weltbeseelung und Weltgestaltung muß es geschehen.

Dieses Ringen zwischen Gott und der Welt in den Menschen ist der verborgene Sinn, die treibende Kraft und der wesentliche Inhalt der Menschheitsgeschichte. In jedem Menschen und in jeder menschlichen Gemeinschaft, in jedem Volk und in jeder Kultur spielt es sich ab. Aus ihm allein ist das Schicksal der Menschheit zu verstehen, ein Ziel für ihre Entwicklung zu erkennen und eine Rechtfertigung für ihr Dasein und Leiden zu finden. Bisher scheint es die Welt gewonnen zu haben. Denn die Menschen sind ganz Welt geworden, ganz auf- und untergegangen in der Welt, soweit daß sie Gott selbst verweltlicht und ihre Seele verendlicht haben. Sie sind ganz Organe und Werkzeuge der Welt geworden und haben es durch Mißbrauch ihres göttlichen Vermögens wohl zu einer erstaunlichen schöpferischen Entfaltung aller in der Welt ruhenden Anlagen, zu einer Verwirklichung der sinnlichen Möglichkeiten der Weltnatur gebracht; aber alles das führte nicht zu einer Offenbarung des Lebens, sondern des Sterbens. Je mehr die Menschheit sich der Welt hingab, um so mehr geriet sie in den Bann der Welt und verlor ihr eigentliches Wesen in ihr. Je mehr die Welt durch sie Leben gewann und wie Gott wurde, um so mehr wurde die Menschheit gottlos und geriet unter die Herrschaft des Todes.

Aber dieser Sieg der Welt ist nur vorläufig und scheinbar. Denn er ist in sich unhaltbar. Er ist nur von Gott geduldet. Ruht er doch auf Gottes Welterhaltung und auf dem seelischen Vermögen des Menschen, das Gottes ist, auch wenn es der Welt dient. Und die Verweltlichung der Menschheit vollzieht sich trotz aller Gottesferne in Gott, auch wenn kein Mensch davon etwas ahnt. Daß die Welt samt der Menschheit nicht aus der Hand Gottes

gerissen werden kann, so sehr sie sich gegen ihn auflehnt und ihn für nichts erklärt, ist die Bürgschaft dafür, daß diese Gottentfremdung und Selbstpreisgabe der Menschheit nur eine vorübergehende Verirrung ist, die letzten Endes dem Vorhaben Gottes dienen muß. Denn die Vollendung des Abfalls der Welt von Gott durch die völlige Verweltlichung und Entseelung des Menschen führt die Unmöglichkeit jeder gottlosen Existenz in dem Zusammenbruch der Weltherrschaft vor Augen und offenbart den Ruin der Menschheit, die sich selbst vergißt und Welt wird, die Gott verleugnet und Organ des Weltwesens wird. In dieser Enthüllung gottloser Geschichte und Kultur als Selbstmord der Menschheit stehen wir jetzt mitten drin. Die Weltkatastrophe ist die Frucht des Siegs der Weltherrschaft und damit schon die Verheißung der schließlichen Gottesherrschaft.

Damit wird aber das Verhängnis des Sieges der Welt durch den Abfall der Menschheit von Gott für diese nicht verringert. Daß auch die Menschheit, die ihre Seele der Welt verschrieb, trotzdem von der Gnade Gottes lebte, hinderte nicht, daß ihr Gott als lebendige Wirklichkeit entschwand, daß er ihr praktisch ein Nichts wurde, so sehr man der erhabenen Idee Gottes huldigen und einen religiösen Betrieb entfalten mochte, daß sie in allem, was sie dachte und tat, irrte und sündigte, so sittlich man leben, so tiefe Wahnvorstellungen man hegen mochte, daß sie an sich selbst verweste und nichtig wurde wie die Welt, von der sie ihr Wesen empfing, daß sie im Banne der Welt in ihrem eigentümlichen Leben erstickte, weil sie nicht mehr Gottes Leben einatmete, sondern den Dunst der Welt. Daß die Menschheit trotz alledem in der Hand Gottes blieb, begründet nur die Möglichkeit ihrer Erlösung von der Welt und der Wiedergeburt der Welt durch Gott, aber verringert nicht die Notwendigkeit der Erlösung und Wiedergeburt. Doch die Zurückbringung und Erneuerung der Welt geht nur durch den Menschen hindurch. Nur wenn der Mensch erlöst und umgewandelt wird, kann die Welt vom Fluch ihrer Gottlosigkeit errettet und ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder gewonnen werden.

Es kommt also darauf an, daß der Mensch, der kraft seiner unendlichen Seele Vertreter Gottes in der Welt, kraft seines endlichen sinnlichgeistigen Wesens Vertreter der Welt in Gott ist, seinen Schwerpunkt in Gott findet, in ihm beruht und Wurzel schlägt, aus ihm und von ihm lebt und sich schöpferisch entfaltet, und so sein Weltwesen von seinem Gotteswesen verfaßt, gebildet, erfüllt und verklärt wird, daß er ganz und gar Organ und Werkzeug Gottes wird, daß er mit jeder Lebensregung Gott erlebt und mit jeder Lebensäußerung ihn in der Welt offenbart und seinen Willen verwirklicht. Wo das ist und geschieht, da waltet die Gottesherrschaft und die Schöpfung der Welt durch Gott breitet sich aus, da kommt das Reich Gottes.

Einmal hat das die Welt erlebt, so wahrhaftig wirklich und so ursprünglich vollkommen, daß uns auch heute noch daran das Verständnis dafür aufgeht, wie es eigentlich sein müßte und ganz sicher einmal werden wird: an Jesus. Er lebte ganz und gar in Gott und aus Gott. Darum ward in und mit ihm die Gottesherrschaft aufgerichtet, und das Reich Gottes kam auf die Erde. Das ist es, worin die kosmische Bedeutung Jesu und die dauernde Aktualität seiner Erscheinung besteht. In ihm erschien der Mensch in seiner göttlichen Bestimmung leibhaftig auf Erden und begründete die Neuverfassung der Menschheit und der Welt in Gott.

* * *

Verhält es sich so mit dem Menschen: steht er zwischen Gott und Welt, Gott und Welt in sich vereinigend aus Gott entsprungen in die Welt hineingeboren, ist es seine Bestimmung, die schöpferische Synthese zwischen Gott und der Welt in sich herzustellen, indem er in sich die Welt Gott unterwirft und Gott sich in ihr offenbaren läßt — dann kommt alles darauf an, daß er sich ganz und gar Gott ergibt und nicht der Welt. Nur wenn er ausschließlich in Gott wurzelt, so daß er rein aus ihm lebt, ist er der Welt gewachsen und ihrer mächtig. Sobald er sich ihr irgendwie hingibt und von ihr lebt, ist er in ihrer Gewalt, in ihrem Bann und ver-

liert die Fühlung mit Gott, das Leben aus ihm, das Wesen von ihm, wird entseelt und versinnlicht. Darum muß er sich ganz radikal für Gott entscheiden. Nur so bleibt er Gottes Kind in Gottes Reich und wird fähig, die Welt von Gott aus zu beherrschen. Er kann die Selbstsucht der Welt und die Zentrifugalkraft des Weltwesens in sich nur dadurch überwinden, daß er sich unbedingt und restlos zu Gott bekennt, allein seinem Willen lebt und ihn über alles liebt. Er kann die Welt nur Gott unterwerfen, wenn sein Schwerpunkt in Gott ruht, und er von Gott aus in der Welt lebt. Er kann die Wahrheit nur ins Leben treten lassen, wenn er in Gott das Wesentliche, Ewige und Wahre, in der Welt aber das Unwesentliche, Vergängliche und Scheinbare sieht. Er durchtränkt nur dann die Welt mit dem Leben Gottes, wenn er der Offenbarung seines Willens und seiner Herrlichkeit dient. Und er kann die Welt nur dadurch mit Gott versöhnen, daß er sie von Gott aus beseelt, erfüllt, gestaltet und verklärt durch seine von Gott glühende schöpferische Seele.

Das alles geht himmelhoch über menschliches Vermögen. Aber der Mensch braucht es ja auch gar nicht zu vollbringen. Gott tut und bewirkt das alles selbst, sobald sich der Mensch für ihn entscheidet. Dann geschieht alles andere von selbst, d. h. von Gott durch ihn. Durch die Entscheidung für Gott stellt er sich ihm ganz als sein Organ zur Verfügung, und sogleich lebt und schafft Gott durch sein Organ. Genau so wie sich der Mensch für Gott entscheidet, vollzieht sich die schöpferische Offenbarung Gottes durch ihn. An sich ist der Mensch ganz unfähig. Er kann nicht einmal sich selbst bekehren und ändern, nicht sein, wie er will, und tun, was er möchte, geschweige das Gute tun, das Wahre vollbringen, etwas Lebendiges schaffen in der Welt. Alles muß Gott tun. Er kann es allein. Aber das geschieht auch wirklich, sobald sich der Mensch für Gott entscheidet.

Das geschieht aber nicht, wenn wir uns innerlichst in unsern Gedanken, Gefühlen und Vorsätzen auf die Seite Gottes stellen, in uns fest und entschlossen werden, ihm zu gehören und ihm allein

zu dienen. Diese Selbstbesinnung und Selbstentscheidung hat nur Wert als Auftakt zum Leben, als Ausholen zur Tat. Durch unsre persönliche Haltung gegenüber allem, durch die Art unsers Lebens, durch die seelische Aufgeschlossenheit für alles, was uns umgibt und begegnet, durch die Orientierung aller unsrer Lebensbeziehungen von Gott aus und die Einstellung aller unsrer Lebensäußerungen auf Gott müssen wir uns für Gott entscheiden. Die Menschen sind und leben gewöhnlich ganz von der Welt umfangen, benommen, durchdrungen, bestimmt. Ganz ahnungslos werden sie von ihr gelebt, von dem ganzen herrschenden Lebensbetrieb dieser gottentfremdeten Welt, der sich ihre Instinkte dienstbar gemacht, die ihm entsprechenden Bedürfnisse herangezüchtet und sie in lauter ihm dienlichen Gewohnheiten gebunden hat, so daß die Welt ganz und gar ihr Auge, ihren Geschmack, ihren Willen, ihr Ich beherrscht. Dagegen soll sich nun der Mensch in der Kraft seiner erwachten Seele auflehnen und nach Verleugnung seines verweltlichten Ichs und dieser Lebensart durch den Bann der Gewohnheiten, den Zwang der Bedürfnisse und Triebe durchbrechen, um radikal von Gott aus zu leben, damit seine Seele ihm neue Sinne, Instinkte, Triebe, neue Haltung und neues Benehmen verleihe, das Gott dient und ihn allenthalben zur Geltung bringt.

Solchen Menschen geht ein neues Licht des Lebens auf, dasselbe, das aus den Worten Jesu wie: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele!" und „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon" strahlt, aber sich über das ganze Leben ergießt, alles ganz anders erscheinen läßt und eine Gottesordnung für die Welt und unser Leben darin offenbart. Wenn wir in diesem Lichte mit jedem Blick und Gesichtsausdruck, jedem Empfinden und Wollen, jedem Gedanken und jeder Tat leben, dann bekennen wir uns zu Gott.

Wir bekennen uns zu Gott, wenn wir aus dem Bewußtsein heraus leben, daß das Seelische das Wesentliche ist und nicht das Sinnliche, und demgemäß allem Körperlichen samt seinen geistigen Abstraktionen und Einkleidungen nur eine verhältnismäßige Be-

deutung und fragwürdige Rolle zuerkennen. Die Seele ist es, die den Körper gestaltet, lebendig und gesund erhält. Der Mensch lebt nicht vom Essen und Trinken, sondern von der Gabe Gottes, die er darin empfängt. Die Kleidung und Behausung soll dem Körper und damit dem Menschen dienen, aber nicht der Körper und der Mensch der Kleidung und Wohnung. Unser Eigentum und unsre Fähigkeiten sind anvertraute Gaben und Aufgaben Gottes. Geld und Güter, alles Gedinge sind an sich fremdes, totes Zeug, das uns besitzt, belastet, erstickt, vernichtet, wenn wir es nicht seelisch bewältigen, für Gott in Beschlag nehmen, mit Leben erfüllen und dem Leben dienstbar machen. Dasselbe gilt vom Wissen und Können und allem geistigen Genuß, von Kunstwerken, Gedankentümern, Weisheiten und Offenbarungen. Das ist auch an sich nur von Gott in Selbstsucht entfremdete Welt, die einhertritt auf eigener Spur und Gott selbst sein möchte, womit die Menschen Götzendienst treiben, statt sie durch jedes Eingehen darauf, jede Beschäftigung damit Gott zu unterwerfen, sie von ihm aus zu erfassen, zu begreifen und aus seiner Vollmacht Wahrheit daraus zu schöpfen, zu gestalten, zu verwirklichen. Sobald wir solche Dinge lesen und hören, muß das von uns aus geschehen, indem wir sie von Gott aus vernehmen, wobei ganz von selbst alles, was nicht vor ihm besteht, verbleichen und versinken wird. Jedes Reagieren darauf in Empfindungen, Gedanken und Worten muß ein Sichten, Erlösen, Zurechtrücken und Enthüllen von Gott aus sein.

Menschen, die sich zu Gott bekennen, sind ihre Verhältnisse der ihnen von Gott gegebene Lebensboden, ihre Erfahrungen Lebensmitteilungen Gottes, ihre Schicksale Heimsuchungen Gottes, ihre Abenteuer Führungen Gottes, ihre Berufe in der Welt Berufungen und Sendungen Gottes, ihre Nöte Zugänge zu seinem Leben, ihre Leiden Prüfungen, Läuterungen, Bereitungen Gottes. Ihr Trachten geht darauf, Organ und Werkzeug Gottes zu sein, ihr Lebensgefühl ist Glaube, das ursprüngliche Verspüren der in allem pulsierenden göttlichen Lebensenergie. Aus diesem Glauben heraus müssen wir uns fortgesetzt zu allem stellen, es aufnehmen

und darauf eingehen, darin Wurzel schlagen und daraus Leben schöpfen voll Freudigkeit und Gewißheit. So lassen wir Gott walten und sich schöpferisch auswirken.

Dann wird das Leben ganz anders. Wir sehen in unsern Mitmenschen Kinder Gottes, Brüder und Schwestern. Die Fremdheit weicht und Gemeinschaft lebt auf. Die Verwandtschaft im Wesentlichen macht sich geltend, auch wenn sich von der andern Seite nichts davon regt. Man sieht die Menschen anders an, geht anders auf sie ein und erwidert alles anders, was man von ihnen erfährt. Welch seelisches Leben quillt aus der Tiefe der Geschlechtlichkeit, welch Paradies wird die Ehe, welche Offenbarung Gottes die Kinderschar, wenn wir aus Glauben leben! Und unser Haus und Garten, Beruf und Verkehr, Arbeit und Muße: alles wird entweltlicht und vergöttlicht, dem Sterben und Verderben entrissen und dem wahrhaftigen Leben, seiner Herrlichkeit und Fruchtbarkeit gewonnen, wenn wir uns überall zu Gott bekennen.

Wir bekennen uns zu Gott, wenn wir überall auf das aus sind, was dahinter liegt, auf den geheimen Sinn, die verborgenen Möglichkeiten, auf das Neue, das werden will, um es herauszuleben, zu erfüllen, zu verwirklichen. Alles oberflächliche, äußerliche, gewohnheitsmäßige, sinnlose Leben ist Verrat Gottes an die Welt. Wollen wir ihn in der Welt durchsetzen, so müssen wir persönlich leben: seelisch empfänglich in all unsern Erfahrungen, hingebend und erfüllend gegenüber allen Lebensansprüchen, überall bestimmend, befruchtend, meisternd, schaffend. Wer sich gehen läßt und über sich ergehen läßt, treibt im Strom der Welt in immer dunklere Gottesferne. Sind wir aber immer voll Glauben, selbstloser Hingabe und opferfreudiger Dienstbereitschaft mit ganzer Seele bei der Sache und leben aus den Antrieben, Kräften und Klarheiten, die dann aus den unbewußten Tiefen unsers Innersten entspringen, rückhaltlos und rücksichtslos, unbeirrt durch unsachliche Nebengedanken und hereinspielende „weltliche" Interessen, so leben wir aus Gott, wie er sich aus uns offenbart.

Unser Bekenntnis zu Gott wird sich dann in einer unerschütter-

lichen Ruhe und Gewißheit, Gelassenheit und Besonnenheit in aller Unruhe und Unsicherheit der Welt zeigen. Wer sich fürchtet, sorgt und bekümmert, wer zweifelt und tragisch nimmt, sich ärgert und außer sich gerät, huldigt der Welt. Wer sich für Gott entschieden, der hat sich auf Tod und Leben Gott ergeben und fühlt sich in seiner Hand geborgen, der glaubt in allem, daß Gott es kann und tut und lebt darauf hin. Der benimmt sich nicht, als ob wir es uns ausdenken und es selbst machen müßten. Der lebt von dem, was ihm von Gott zufällt, aufgeht, widerfährt, gegeben wird. So empfängt und tut er das Einzigwahre in jedem Augenblick. So geht er mutig Schritt für Schritt in das Dunkel, um zu erleben, daß es unter seinem Schreiten licht wird. Er berechnet und konstruiert nicht, macht keine Programme und Pläne, sondern tut, was vorliegt, und wartet, was wird, d. h. was bei solchem Verhalten von Gott aus geschieht. Was dann wird, ist gleich, wenn nur Gott „dabei herauskommt". Jede Selbstsucht ist ausgeheilt durch Selbsthingabe, und alles, was Welt ist, ist nichts gegen Gott.

Die Bekenner Gottes leben in der Welt, aber nicht von der Welt und für die Welt. Um Gott zur Geltung zu bringen, dürfen sie die Welt nicht verlassen, fliehen, verachten, sich ihr entziehen, sondern müssen hinein, um sich ihrer zu bemächtigen, sie zu überwinden und mit Leben zu erfüllen. Sie dürfen sich nicht wehren noch mit ihr abfinden, sondern müssen wehrlos widerstehen und die göttliche Überlegenheit bewähren. Sie dürfen die Welt nicht hassen, sondern müssen sie lieben. Denn sie ist Gottes. Mit der erbarmenden, suchenden, rettenden, Leben gebenden Liebe Gottes müssen sie alles Weltliche in Göttliches verwandeln, wenn anders sie Organe und schöpferische Energien Gottes sind. Was auch in der Welt ist und haust, ursprünglich ist alles Gottes, und darum muß es aus seinem Ursprung heraus die Erfüllung seiner Bestimmung in Gott finden.

Askese und Weltflucht ist eine Anerkennung der Welt, als wäre sie etwas, als einer Größe Gott gegenüber. Aber ihm gegenüber ist sie nichts. Sie wird fortwährend von ihm aus dem Nichts

geschaffen, und wir sollen mit schaffen. Darum dürfen wir uns ihr nicht entziehen, sondern müssen uns in sie versenken als göttliche Fermente. Entsagung mag für uns nötig sein, soweit wir noch Weltkinder sind. Für Gottes Kinder schickt sich das nicht. Ihnen gehört alles, weil es des Vaters ist, und sie bekennen sich zu Gott, indem sie in allem leben als in dem, was des Vaters ist.

Um so mehr aber müssen sie immer die göttliche Art wahren und sich vor der weltlichen Art hüten. Sie dürfen nicht Böses mit Bösem vergelten, jemand zu Gefallen leben, mit den Wölfen heulen und weltlich werden. Sich zu Gott bekennen und übelnehmen, nachtragen, richten, neiden, grollen, Böses nachreden, eitel, ehrgeizig, geldgierig, herrschsüchtig, rechthaberisch sein schließt sich aus wie Feuer und Wasser. Das versteht sich von selbst. Dagegen wird oft verkannt, daß man ebensowenig das Gute und Göttliche mit den Mitteln dieser Welt fördern darf, wenn man es nicht vereiteln und selbst verweltlichen will. Alle Macht, die für die Sache Gottes in Dienst gestellt wird, ist Verleugnung Gottes. Alle religiösen Vergewaltigungsversuche und Fangkünste, alle krummen Wege und diplomatischen Schliche in Worten und Werken sind Gott ein Greuel. Immer wieder stehen die Kinder Gottes vor der dritten Versuchung ihres Herrn: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest," die Herrschaft Gottes über die Welt mit Weltmitteln aufzurichten, und immer wieder erliegt man ihr ganz allgemein und betet die Welt an statt Gott. Der Zweck heiligt nie die Mittel, sondern die unheiligen Mittel vereiteln den Zweck. Mit weltlichen Mitteln wird man der Welt dienstbar und verrät Gott, auch wenn man damit z. B. eine Kirche gründet.

Was aber hier gilt, das gilt überall: der Mensch muß sich immer und immer wieder mit jedem Augenblick aufs neue für Gott entscheiden. Mit einer einmaligen oder nach jedem „Fall" wiederholten Bekehrung zu Gott ist es nicht getan, sondern nur mit einer in jeder Lebensbewegung geschehenden Entscheidung für Gott, weil alles, was wir erleben, was uns in Anspruch nimmt und

irgendwelches Verhalten veranlaßt, immer eine Versuchung und Anfechtung, ein Reiz und eine Verführung ist, uns der Welt hinzugeben, von ihr und für sie zu leben, ihre Art anzunehmen und in ihr aufzugehen. Darum heißt es „wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Das ist ein fortwährender Kampf um unser Dasein als Kinder Gottes, ein fortgesetztes Ringen, Gott die Treue zu halten, ein immer neues sich ihm Ergeben und ein trotziger Widerstand gegen die unausgesetzte Infektion mit Weltwesen. „Ihr habt noch nicht widerstanden bis aufs Blut" schreibt Paulus einmal. Das gilt allgemein. Sonst wäre das Reich Gottes weiter auf Erden.

Dieser Widerstand ist deshalb so schwer, weil die Welt nicht nur um uns, sondern auch in uns ist, in unserm „Fleisch", in unserm endlich sinnlichen Sein. Das ist nicht nur unser Körper, sondern auch unser irdisches Geisteswesen, unser Ich. Unser Ich ist Welt und will Welt. Es ist voll Selbstsucht der Welt und sein Wollen wie Gott. So ist es das Medium alles Weltwesens und seiner Energien. Aber auch Gott ist in uns, in unsrer Seele. Dies Keimplasma ewigen Wesens, dieser Sproß göttlicher Herkunft ist die Quelle der Sehnsucht nach Gott, des Verspürens Gottes und des Lebens aus ihm. So rückt die Entscheidung für Gott in unser Innerstes. Wir müssen mit jeder Regung und Äußerung unsers Lebens unser Ich verleugnen und für unsre Seele einstehen. Das ist leicht gesagt, aber, was es enthält, schwer erkannt und noch schwerer getan. Daß wir die Lüste des Fleisches, alle gemeine Gier und Hoffart, alle Wollust und Selbstsucht unterdrücken müssen, sieht der Mensch schließlich seufzend ein, aber daß alle Wünsche, alles Begehren, alle Ansprüche, alle Regungen, die aus unserm Ich aufsteigen, erstickt oder wenigstens überwunden, beherrscht, niedergehalten werden müssen, weil sie Weltleben sind, und nur das in uns walten darf, was der Geist Gottes in unsrer Seele bewegt, das wird schwer begriffen. Und deshalb vollziehen sich die Entscheidungen für Gott meist nur in den Außendingen und an der Oberfläche unsers Lebens, aber dringen nicht bis in das Innerste

unsers Wesens. Und doch wird hier erst die Welt wirklich überwunden, und hier erst Gott wirklich zur Herrschaft geführt. Erst wenn unser Ich ganz Gott unterworfen und von unsrer Seele erfüllt und neu gestaltet ist, wird in uns die Welt mit Gott versöhnt, von Gott erlöst, geschaffen und verklärt. Und erst dann wirkt sich das, was in uns geschehen ist, aus in der Welt, die uns umgibt.

Durch die andauernde Entscheidung für Gott gewinnt unser Leben eine bestimmte Richtung, die Richtung des Trachtens nach dem Reiche Gottes, und einen bestimmten Charakter, den Charakter der Ausprägung Gottes. So wie sich der faustische Drang in der abendländischen Kultur in Kunst, Wissenschaft und Leben, in Wirtschaft und Völkergeschichte auswirkte und allem seine eigentümliche Gestalt und Weise gab, so muß sich der Wille zur Offenbarung und schöpferischen Beherrschung, Darstellung und Entfaltung Gottes in allem, was menschlich und weltlich ist, in allen Lebensäußerungen ausprägen, unnachahmlich und unverkennbar, wie alles von innen heraus ursprünglich Gewordene. Je mehr aber diese Richtung des Verhaltens eingehalten und dieser neue Stil der Lebensart gewahrt wird, um so mehr gewinnt unser Leben eine organische Verfassung in Gott, und je tiefer und umfassender sich unser Dasein in Gott verfaßt, um so mehr leben wir ganz von selbst in der neuen Richtung, und unsre Art hat in jedem Zug unwillkürlich den neuen Stil. Das alles geschieht aber nicht, ohne daß das Göttliche in uns immer mächtiger Leben gewinnt und sich schöpferisch entfaltet. So erlangt die Seele ihre endlich sinnliche Gestalt durch ihr gotterfülltes Leben. Das ist die Erlösung und Schöpfung der Welt durch Gott in uns. Aber von uns breitet sich diese Erlösung und Schöpfung Gottes dann aus durch unser Leben, um eine Neuordnung aller Dinge herbeizuführen und so die Welt mit Gott zu versöhnen und Gottes Herrlichkeit in der Welt zu offenbaren.

Die Quelle der Wahrheit und der Weg zur Wahrheit

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Wenn jemand will des Willen tun, so wird er inne werden, daß meine Lehre von Gott ist, und ich nicht aus mir selbst rede."

Dieses Wort Jesu ist in vieler Beziehung bedeutsam. Es läßt uns in Verhältnisse der seelischen Welt hineinschauen, für die wir gewöhnlich keinen Blick haben. Schon der erste Satz ist auffallend: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat." Sonst betonen die Männer, die in der Welt etwas über die tiefsten Fragen des menschlichen Bewußtseins lehren, daß es *ihre* Lehre sei, und wachen eifersüchtig darüber, daß immer, wenn etwas von ihnen weitergegeben wird, dazu bemerkt werde, daß es von ihnen stamme. Wir haben sogar ein moralisches und gesetzliches Urheberrecht, wonach jeder, der etwas zuerst ausgesprochen, entdeckt oder geschaffen hat, als Eigentümer davon gilt und als solcher namhaft gemacht werden muß und auf Grund seiner Urheberschaft ein Verfügungsrecht über seine Leistung besitzt. Bei Jesus ist das ganz anders. Er sagt: Meine Lehre ist *nicht* mein, sie gehört mir nicht, ich bin nicht der Urheber, sondern ich bin nur der Vermittler, der Gesandte. Sie selbst stammt von Gott.

Das ist von größter Bedeutung. Denn von hier aus fällt ein Licht auf die ganz eigentümliche Lage, in der wir uns der Wahrheit gegenüber befinden. Woher stammt die Wahrheit, stammt sie von Menschen oder von Gott? Können wir sie uns ausdenken, oder muß sie uns offenbart werden? Mir ist seit Jahrzehnten, seitdem mir der Blick für die Dinge aufgegangen ist, wie sie wirklich liegen, ganz klar, daß es in keines Menschen Macht steht, die Wahrheit oder eine Wahrheit auszudenken. Alles, was sich ein Mensch ausdenkt, ist immer ein Irrtum, ist immer unwahr. Die Wahrheit schwebt nicht irgendwo in der Luft, daß wir sie herunterspekulieren könnten, sie ist nicht etwas, was wir aus Gedankengängen heraus

kristallisieren können, sie ist kein Schluß aus Voraussetzungen, kein Werk der Untersuchung und Logik, sondern sie ist etwas Wesenhaftes, das in den Dingen liegt, hinter der Erscheinung, in der Tiefe der Wirklichkeit. Sie ist das Wesen und der Sinn aller Erscheinungen und Vorgänge und damit die wesentliche Grundlage für alle Erkenntnisse, die nicht Irrtümer sind. Als solches innerstes Sein ist sie etwas Verborgenes, das nicht durch geistige Tätigkeit ausgebrütet werden kann, sondern allein durch Leben zur Entfaltung kommt und damit Erfahrung wird. Darum ist es immer eine Offenbarung, wenn einem Menschen etwas von der Wahrheit aufgeht, eine Offenbarung aus dem Leben, und zwar aus einer tiefgehenden Erfahrung heraus. Indem er etwas von der Tiefe der Wirklichkeit im Innersten erlebt, indem er schöpferische Eindrücke empfängt und aus ihm Lebensäußerungen entspringen, leuchtet ihm die Wahrheit auf, die in diesem Augenblick in seinem Erleben und Handeln offenbar wird. Die Wahrheit ist also nie *mein* in dem Sinne, daß sie aus mir entspringt, sie muß uns immer gegeben werden, wir müssen sie empfangen. Nur durch Empfängnis wird sie unser. So allein kommen wir zur Wahrheit.

Natürlich unterscheiden wir hier zwischen Wahrheit und Richtigkeit. Dinge und Verhältnisse auf der Oberfläche der Erscheinung können wir zum Teil durch wissenschaftliche Untersuchung feststellen. Aber das hat mit der Wahrheit, mit dem, was wir unter Wahrheit meinen, wenn wir nach der Wahrheit trachten, nichts zu tun. Infolgedessen können wir durch die wissenschaftliche Forschung die Wahrheit niemals erreichen, sondern nur einzelne Richtigkeiten feststellen. Denn auch von der größten Fülle der Richtigkeiten gibt es keinen Weg zur Wahrheit. Gewiß kann sich durch die Welt der Erscheinungen Wahrheit offenbaren. Aber sie offenbart sich dann nicht dem Gelehrten als solchem kraft seiner Erkenntnis und seines Wissens, sondern dem Menschen kraft des Spürsinns seiner Seele, nicht auf Grund gelehrter Forschung, sondern auf Grund innerer Anschauung. So können ihm Wahrheiten aufgehen. Aber die hat er dann nicht hervorgebracht, sondern sie haben sich ihm

offenbart. Wo wir Wahrheit aufleuchten sehen, handelt es sich immer um die Selbstoffenbarung der Wahrheit in empfänglichen Menschen. Das liegt dem Worte Jesu zugrunde: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat."

Alle Strahlen der Wahrheit stammen aus Gott. Denn Gott ist die Wahrheit, die immanente Wahrheit, die keine Theorie, sondern Leben ist. Er ist das Wesen alles Seins und der Sinn alles Geschehens, der alles trägt, bewegt und erfüllt, der hinter allem waltet und sich in allem offenbaren will. So wie das geschieht, tritt die Wahrheit ins Leben und wird gespürt, geschaut, erlebt, erkannt.

Hieraus ergibt sich, daß diese Offenbarung der Wahrheit durchaus nicht auf einzelne hervorragende Menschen beschränkt ist, sondern mehr oder weniger jedem zuteil werden kann, wenn er den Sinn dafür und die Sehnsucht danach hat. Überall, wo eine lebendige unmittelbare Fühlung mit dem Leben waltet, und der Spürsinn der Seele sich regt, werden Strahlen der Wahrhrit aus dem Leben aufleuchten. Bei den meisten kommt es allerdings dann nicht zu klarem Erfassen der verborgenen Tatsachen und Gesetze, sondern es bleibt ein dunkles Fühlen und Ahnen, etwas Unfaßbares, Unsagbares. Hier und da merken sie etwas, wie wenn eine Hand sie in eine Richtung hinführen will, wie wenn sie eine Stimme hörten und der Klang sie dann verfolgt, wie wenn plötzlich ein Licht aufgeht und sie eine dunkle Lebenslage in ganz neuer Beleuchtung sehen. Oft ist solch eine Klarheit wieder verschwunden, ehe sie ihrer inne wurden, so daß sie sich hinterher sagen: „so ist es wirklich, das war die Wahrheit, aber ich weiß nicht mehr, wie es war." Nun gibt es aber unter den Menschen einige, die ein starkes Empfinden für die verborgene Wahrheit haben. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, daß sie stärker und tiefer erleben, feiner empfinden, weiter sehen, daß sie mehr auf das Wesentliche gerichtet sind und die Spannung ihres Suchens und Sehnens aufs höchste gesteigert ist. Das macht sie für die Wahrheit empfänglicher als die andern. Infolgedessen wird sie von ihnen klarer

erfaßt, und unter ihrem lebendigen Eindruck bildet sich ein deutlicher Ausdruck von dem, was sie innerlich schauten, der auch den undeutlich Spürenden zu klarem Bewußtsein bringt, was sie bis dahin nur dunkel empfanden.

Gegenüber dieser Selbstoffenbarung der Wahrheit, die durch alle Zeiten und Zonen geht und hier und da in Gesandten Gottes sonnenhaft aufleuchtete, daß ihr Licht Jahrhunderte und Jahrtausende erhellte, sehen wir das Suchen der Menschen mit ihren Gedanken auf eigener Spur: das Phantasieren über die Geheimnisse, das Grübeln über den Problemen, die Einbildungen ihrer Wünsche, das Nachbilden der Welt in Begriffen, das Schaffen von Weltanschauungskunstwerken mit dem Trugschluß, daß das Einleuchtende wahr sein müsse, daß eine widerspruchslose einheitliche Weltanschauung die Wahrheit enthalte. Daß die Schöpfer solcher Gedankenkunstwerke auf ihre Leistungen stolz sind und ihr Urheberrecht wahren, läßt sich begreifen. Sie haben ganz recht, wenn sie sagen: das stammt von mir, und das anerkannt sehen wollen. Nur ahnen sie nicht, daß sie grade dadurch ihre Weisheit entwerten, ja in ihrer Nichtigkeit aufweisen. Weil es von ihnen stammt, deshalb verhüllt es die Wahrheit, statt sie zu enthüllen. Dagegen wird kein Mensch, dem die objektive Wahrheit aufleuchtete, die Anmaßung besitzen zu sagen: das stammt von mir. Denn er weiß, daß es ihm gegeben wurde, daß er es sich weder erdacht, noch errungen hat. Ja er wird nicht einmal behaupten, es zuerst ausgesprochen zu haben (die „Priorität dafür beanspruchen"), denn er kann gar nicht wissen, ob es nicht gleichzeitig von vielen empfangen und ausgesprochen wurde, oder gar schon längst einmal eine Zeit erleuchtet hat, aber wieder untergegangen ist. Habe ich es doch selbst erlebt, daß ich einmal meinte, etwas zuerst ausgesprochen zu haben, und später fand ich es bei dem uralten chinesischen Weisen Laotse.

Wem nun die Wahrheit irgendwo aufleuchtet, der hat Fühlung mit ihr gewonnen, und es kommt nun darauf an, daß er in Fühlung mit ihr bleibt, in Fühlung mit ihr lebt, daß ihr Einfluß sich in

seinem Leben geltend macht und durchsetzt. Er hat sie dann an einem Zipfel gepackt: nun muß er sie ganz in sein persönliches Leben hereinziehen. Er ist von ihr befruchtet worden: nun muß sie sich schöpferisch in seinem Leben äußern, auswirken, Gestalt gewinnen, Werk werden. Es ist aber auch möglich, daß sich aus der aufleuchtenden Klarheit nur eine Überzeugung bildet, und sie nicht im Leben, sondern nur in der Theorie Gestalt gewinnt. Dann wird aus ihr ein subjektives Gedankending, und sie verliert ihr eigenes, eigentümliches Leben. Sie wird Begriff, Lehre, Dogma. Man kann sie mitteilen, erklären, verbreiten, verehren, aber zu einem lebendigen Samen der Wahrheit wird das Wort nur dort, wo die Wahrheit, die es in sich birgt, von empfänglichen Seelen erlebt wird. Sonst ist es wie ein leuchtender Kristall, wie ein glänzender Edelstein, dessen Wert man kennt, aber nicht erfährt, mit dem man gedanklich spielt, ohne Leben davon zu gewinnen, mit dem man Götzendienst treibt, aber nicht die Gabe Gottes empfängt, von der es zeugt. Darum droht immer der Verlust der Wahrheit, wenn sie nicht ins Leben, sondern in die Theorie tritt. Auch dort, wo man dieses Verhängnis theoretisch erklärt und warnend vor Augen stellt. Die Wahrheit darf nicht vom Leben gelöst werden. Sie muß wesenhaft bleiben, sonst verliert sie ihr Wesen und wird Wahn.[1])

Auf dem Hintergrunde dieses Sachverhalts verstehen wir nun den zweiten Teil des Wortes Jesu: Wenn jemand will Gottes Willen tun, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede.

Dieses Wort bezeugt das, was ich vor Augen zu stellen suchte, mit der Anwendung, daß man zur Gewißheit über den Ursprung und Wert der Lehre Jesu nicht auf verstandesmäßigem Wege, sondern durch praktisch tätiges Leben gelangt. Aber es will noch mehr und etwas anderes als dies sagen. Es weist die Zweifelnden

[1]) Gründlicher und allseitig ist dieser Sachverhalt in dem Aufsatz „Was ist Wahrheit?" in meinem Buche „Von den Quellen des Lebens" (5. Aufl. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1918) S. 1—67 behandelt.

und Bedenklichen, aber ebenso die Zustimmenden und Begeisterten auf den empirischen (erfahrungsmäßigen) Weg der Vergewisserung: Glaubt mir nicht, sondern überzeugt euch selbst. Laßt euch nicht durch den Eindruck meiner Worte gewinnen, sondern probiert es aus. Es läßt sich experimentell feststellen, ob meine Lehre von Gott ist, ob sie die Wahrheit ist oder nicht. Ihr braucht nur Gottes Willen zu tun, dann wird sich herausstellen, ob das, was ich lehre, denselben Ursprung hat und damit übereinstimmt oder nicht, ob ihr damit eben dahin gelangt, wohin ich weise, oder wo anders hin, ob euch die gleiche Wahrheit aufgeht, die meine Worte verkündigen, oder eine andere. Das werdet ihr merken, d. h. unmittelbar spüren, praktisch erfahren.

Aber was ist Gottes Wille? Die gewöhnliche, oberflächliche Antwort ist: die göttlichen Gebote, wie sie die Bibel enthält. Mir scheint aber diese Auffassung nicht zum Ziele zu führen, denn wie wenig Menschen sind auf diesem Wege zu einer unerschütterlichen selbsterlebten Gewißheit gekommen, obgleich sie mit heißem Bemühen darauf aus waren, nach den Geboten der Bibel zu leben. Vor allem aber können diese Gebote so verschieden aufgefaßt und befolgt werden, daß es auch bei redlichstem Willen keine Sicherheit gibt, ob man damit den Willen Gottes tut oder vielleicht nur seinen eigenen Willen. Ich vergesse nie, daß mir einmal in meiner Jugend jemand sagte: „Immer, wenn du Lust zu etwas hast, sagst du, es sei Gottes Wille." Der Schrecken über dieses Wort ist mir mein ganzes Leben lang nachgegangen und ist vielleicht mit daran schuld, daß ich mich bei der gewöhnlichen Auffassung nicht beruhigen konnte. Es ist doch tatsächlich möglich, allerlei Ungehöriges und Verkehrtes hinter „Gottes Willen" zu verstecken, auch wenn wir seine Gebote im Auge haben, weil alles davon abhängt, ob unsre Einstellung richtig, und unser Auge kein Schalk ist. Wenn ein naiver Egoist den Geboten Jesu gehorcht, so faßt er alles eigennützig auf. Ist nicht das landläufige, gläubige Christentum durchaus egoistisch? Sucht man nicht im Gebet Gott auf sich einzustellen, statt sich auf ihn? Macht man ihn nicht zum

Diener seiner Wünsche, statt nach seinem Willen zu fragen? Ist nicht das „nur selig" der klassische Ausdruck christlicher Selbstsucht geworden? Und ist es nicht eine gotteslästerliche Erfüllung seiner Gebote, wenn man sonntags Gott und wochentags dem Mammon dient? Hieraus ergibt sich, daß man nicht auf diese Weise dazu kommt, Gottes Willen zu erkennen und zu tun, wenn man den Worten Jesu zu gehorchen sucht.

Vor allem aber wird man noch einen Einwand machen: Es hat doch gar keine Beweiskraft, wenn man den Willen Gottes, wie er in den Worten Jesu angeblich gefaßt ist, tut, und es stellt sich dann heraus, daß dieser Wille Gottes mit der Lehre Jesu übereinstimmt. Das kann doch gar nicht anders sein, wenn man ihn der Lehre Jesu entnimmt. So hat es aber zweifellos Jesus auch nicht gemeint, sonst hätte er wie sonst gesagt: „Wer meine Rede tut", wer „meine Gebote hält". Aber er sagt ganz allgemein „den Willen Gottes tun". Daraus ergibt sich, daß er den lebendigen Willen Gottes meinte, wie wir ihn im Leben erfahren, nicht aber biblische Gebote und Satzungen, in denen der Wille Gottes konfessionell und statutarisch gefaßt ist.

Der Wille Gottes ist vielmehr ein lebendiges Drängen des Geistes und Lebens Gottes, das allem zugrunde liegt und in allem waltet, das in allem, was uns begegnet, auf uns eindringt. Wie wir sagen können: es gibt keine Erscheinungen und Vorgänge in der Welt, von denen nicht unsichtbare Strahlen Gottes ausgehen, weil er das ist, was überall dahinter webt, so gilt auch, daß nichts in unserm Leben geschieht, aus dem nicht der Wille Gottes zu uns spräche. Von hier aus muß man das Wort Jesu verstehen: Wenn jemand darauf aus ist, immer den jeweiligen lebendigen Willen Gottes zu tun, dann wird er inne werden, daß meine Lehre von Gott ist, und ich nicht von mir selbst rede. Dann erweitert sich das Gebiet des Willens Gottes über alles, was menschlich ist. Es gibt nichts in unserm Leben, in dem Gott nicht an uns heranträte, Gehorsam heischte und Erfüllung verlangte. Jeder Lebensanspruch, jede Aufgabe, jede Schwierigkeit, jede Not, jedes Schicksal,

jede Begegnung, jeder „Zufall" enthält eine Willensäußerung Gottes.

Bei diesem Verständnis vom Willen Gottes gewinnt nun allerdings das Verfahren, zu dem Jesus hier auffordert, eine überwältigende Beweiskraft, namentlich für uns, die wir fast zwei Jahrtausende nach ihm in ganz andern Verhältnissen als Kinder einer ganz andern Nation, Zeit und Kultur leben. Wenn wir heute uns bemühen, den Willen Gottes zu erfüllen, wie wir ihn tagtäglich erleben und kommen dann überall den Lebensgesetzen und Lebenswinken Jesu auf die Spur, so ist das allerdings ein schlagender Beweis, daß seine Lehre nicht von ihm selbst stammt, sondern von Gott, mit andern Worten, daß die Wahrheit, die sie verkündigt, allem menschlichen Sein und Leben zugrunde liegt, daß sie ursprünglich göttlich ist.

Wie erfüllen wir aber diesen gegenwärtigen lebendigen Willen Gottes, der in jedem Augenblicke neu ist? Er ist verborgen in allem, was wir erleben. Wir können ihn nicht von vornherein wissen, und niemand sagt ihn uns ausdrücklich. Wir müssen ihn spüren, unmittelbar seiner inne werden, wenn wir der Wirklichkeit ins Auge schauen. Da gibt es nur einen Weg: in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache sein, sich davon einen tiefen Eindruck machen lassen und darnach trachten, die Aufgabe, die uns dann lebendig wird, mit voller Hingabe zu erfüllen, den Lebenswert des Begebnisses für uns und andere zu heben, die fruchtbaren Möglichkeiten zu verwirklichen, die Wahrheit, die darin aufleuchtet, ins Leben treten zu lassen, die Welt zu überwinden und Gott zur Geltung kommen zu lassen: so wie es uns aufgeht und möglich ist. Dann werden wir von Mal zu Mal immer deutlicher, sicherer, zutreffender und tiefer den augenblicklichen Willen Gottes spüren und ihn immer reiner und völliger verwirklichen.

Man wird einwenden, daß dieser Weg gar keine Bürgschaft dafür biete, daß man den Willen Gottes erkenne, sondern im Gegenteil die subjektive Willkür auf den göttlichen Thron erhebe. Das kann aber nur jemand sagen, der diesen Weg noch nicht mit

redlichem Sinn, heiligem Ernst und sehnender Seele gegangen ist. Jeder, der wirklich versucht und sich bemüht hat, auf diese Weise Gottes Willen zu erfahren, weiß, daß man da gerade von der Willkür zur inneren Notwendigkeit der jeweiligen wirklich vorliegenden Aufgabe und aus der subjektiven Befangenheit in die klare Luft objektiver Sachlichkeit gelangt. Denn jede solche restlose sachliche Hingabe, die unbefangene Fühlung mit der Wirklichkeit sucht, ist eine Bewegung der Unterordnung unter das Gegebene, ein Wille zum Gehorsam gegen das, was sich daraus ergibt, wenn wir uns rücksichtslos dagegen, wie es uns gefällt, in den Dienst der Erfüllung der Aufgabe stellen, eine unwillkürliche Verleugnung unsers Selbst mit seinen Wünschen und Begierden, wenn wir uns dem weihen, was uns offenbart wird, was geschehen soll. Ich gebe gern zu, daß Subjektivität, Willkür, Egoismus und andere Abhängigkeiten nicht sofort aufgehoben sind. Aber sie verschwinden naturnotwendig, je völliger uns diese Art zu leben gelingt. Denn das ist der einzige Weg in die Objektivität, in die innere Notwendigkeit der verborgenen Bestimmung, in die Fühlung mit Gott und in das Erlebnis seines Willens. Es ist die einzige Möglichkeit, wie wir aus dem Ja heraus leben und dadurch Fühlung gewinnen mit dem Geist, der stets bejaht, wie unser ganzes Leben Tiefgang gewinnt und dadurch die Tiefe aller Wirklichkeit erreicht, wie wir empfänglich werden für das, womit uns Gott durch unser Erleben in jedem Augenblick befruchten will.

Wie können wir denn anders den Willen Gottes erfahren! Ich sehe ganz ab von der subjektiv-willkürlichen Auffassung und Anwendung aller Gebote Gottes und Worte der Schrift: wie können sie mir sagen, ob ich eine Frau heiraten, eine Stelle annehmen soll oder nicht, wie viel ich von dem Meinen für mich verwenden darf, ob ich ein Kind gewähren lassen oder eingreifen soll, ob ich jemand mit Geld helfen darf oder ihn auf sich selbst weisen soll, ob ich meine schwierigen Verhältnisse tragen oder auswandern soll und die zahllosen tagtäglich neuen Fälle, für die es gar keine Gebote Gottes, wohl aber einen sehr bestimmten lebendigen

Willen Gottes gibt? Nur dadurch, daß ich positiv gerichtet, sachlich eingestellt, redlich dienstbeflissen mit ganzer Seele bei der Sache bin, um auf diese Weise innerlichst zu erfahren, was geschehen soll, wird mir offenbart, was in jedem Augenblick und in jeder Lage das einzig Wahre, das echt Gute, der Wille Gottes ist.

Wenn wir so auf den lebendigen Willen Gottes aus sind, dann machen wir die Erfahrung, daß sich in ihm dieselben Tatsachen und Gesetze des Lebens offenbaren, die wir in den Worten Jesu entdecken. Wenn wir z. B. merken, daß Selbstverleugnung die unwillkürliche Voraussetzung jeder sachlichen Hingabe ist, so wird uns damit das Wort Jesu bestätigt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." Und in dem unbedingten Ja zu unsern Verhältnissen, Nöten, Anfeindungen finden wir seine Weisung, unser Kreuz auf uns zu nehmen, wieder. Oder wir geraten dadurch, daß wir dem lebendigen Willen Gottes gehorchen, in Widerspruch mit religiösen „Geboten", mit der christlichen Sitte, mit Einrichtungen und Ordnungen, da geht uns die Wahrheit des Wortes Jesu auf: „Der Sabbath ist des Menschen wegen gemacht und nicht der Mensch des Sabbaths wegen; also ist der Mensch ein Herr auch des Sabbaths."

Es ist das umgekehrte Verfahren, als wenn man alles im Lichte der Worte Jesu ansieht. Man ist ganz und gar darauf aus, in jedem Augenblick, in jeder Lage den lebendigen Willen Gottes in tiefster Seele durch den Eindruck dessen, worum es sich gerade handelt, zu vernehmen, und wird dann davon überrascht, wie einem unter diesen Erlebnissen und seinen Klarheiten, unter dem Vollbringen ihrer Impulse immer wieder ein Wort Jesu aufleuchtet und jetzt erst unerhörtes Leben gewinnt, jetzt erst in seiner Tiefe und Tragweite verständlich wird. Das ist meine Erfahrung durch Jahrzehnte. Mitten unter dem intensiven Leben, wenn ich gar nicht an Jesus dachte, fielen mir immer und immer wieder Worte von ihm ein und ergriffen mich mit einer ganz unglaublichen Lebendigkeit, mit einem neuen, tiefen Sinn und unendlichen Horizonten. Alle die Reden Jesu, die ich in den drei Bänden behandelt habe,

sind mir nicht durch hingebende Beschäftigung mit ihnen aufgegangen, sondern sie sind mir unabsichtlich überraschend aufgeleuchtet, indem das, was sie enthalten, in meinem persönlichen Leben geschah und offenbar wurde. Deshalb werden auch meine Leser begreifen, daß und warum ich absolut gewiß bin, daß die Lehre Jesu nicht von ihm oder andern Menschen stammt, sondern von Gott, dem Lebendigen, daß sie die Offenbarung der Wahrheit in einer Tiefe und Fülle ist, wie wir es heute im allgemeinen noch gar nicht ahnen.

Was wir am nötigsten brauchen

Was wir am nötigsten brauchen, ist eine Gemeinschaft ursprünglicher Jünger Jesu, die es im Geist und in der Wahrheit, d. h. wesentlich und wirklich sind.

Ich meine etwas anderes als Nachahmung vorgestellter, aus den Evangelien herausgestrichelter Jüngerbilder oder des unvorstellbaren Meisters selbst, etwas anderes als religiös-sittliche Selbstgemächte, die irgendein Frömmigkeitsideal darzustellen suchen. Ich meine neu geborene und gewordene Menschengebilde, in denen die Seele, das göttliche Keimplasma des wahrhaftigen Wesens zu derselben schöpferischen Entfaltung kam, wie in dem Herrn und seinen echten Jüngern. Ich meine Erscheinungen des neuen Wesens Jesu, wie es in unsrer Zeit in den Menschen von selbst und eigentümlich Gestalt gewinnen muß, wenn sich das verwirklicht, was Jesus wollte, damit er vielfach, in mannigfaltiger Gestalt und Betätigung unter uns lebt, wirkt, schafft, um auf diese Weise auf allen Lebensgebieten Quellen ewigen Lebens entspringen und alles neu werden zu lassen.

Nachgemachte Jünger Jesu haben wir genug. Wir verehren und bewundern sie in ihrer Redlichkeit und Treue, aber sie können uns nicht helfen. Nur ursprüngliche, in denen das neue Wesen Jesu in allen Lebensäußerungen unbedacht, ja ihnen selbst unbewußt in unnachahmlicher Art und Weise heraustritt, sind Er-

scheinungen und Organe des Reiches Gottes, nach dem unsre Sehnsucht geht. Deshalb sage ich: Was uns nottut, sind Jünger Jesu, die es wesentlich und wirklich sind. Sie mögen noch so unentwickelt sein, wenn sie es nur wesentlich und wirklich sind. Und wären sie es erst im Keimen, sie sind dann doch ursprüngliche Jünger Jesu, auch gegenüber vollkommenen Imitationen, die niemals echt werden können, es sei denn, daß sie in ihrem religiösen Gemächte zusammenbrechen und von neuem geboren werden.

Wer ist ursprünglicher Jünger Jesu? Wer ganz ursprünglich aus Glauben lebt, d. h. aus dem unwillkürlichen Empfinden der göttlichen Tiefe der Wirklichkeit. Wer im Lichte der unsichtbaren Strahlen Gottes, die von allen Erscheinungen und Vorgängen ausgehen, den lebendigen Willen des Vaters, der sich darin äußert, verwirklicht, wer so überall in dem ist, was des Vaters ist, und ihn zur Geltung kommen, sich offenbaren, wirken und schaffen läßt, indem er lebt, und die Richtung des Lebens Jesu verfolgt, d. h. darnach trachtet, daß die göttliche Verfassung alles menschlichen Seins und Lebens verwirklicht wird, in ihm selbst, in seinen Beziehungen, Verhältnissen und Lebensäußerungen und darüber hinaus in seinem Volk und in der Menschheit — wer dadurch und darunter werdend und wachsend das reine Gebilde seines ewigen Selbst in irdischer Gestalt, das Ebenbild Gottes in endlicher Fassung wird: der ist ein ursprünglicher Jünger Jesu. Nicht das Bewußtsein (der Glaube, was man herkömmlich darunter versteht), nicht die Gesinnung (die Grundsätze), nicht der gute Wille ist es, was entscheidet, sondern die Herkunft des neuen Seins und Lebens, ob es aus Gott geboren ist und aus der Seele quillt, das innere Muß des besonderen Verhaltens in jedem Augenblick und das Können der neuen Art Leben aus der Vollmacht der erlösten Seele heraus.

Ob das bei unsern frommen und gläubigen Christen in ihren besten Erscheinungen zutrifft, kann niemand beurteilen als Gott allein. Denn alles das liegt im Verborgenen. Aber ebenso sicher ist, daß „nichts verborgen ist, was nicht offenbar wird", wenn es wirklich vorhanden ist. Es muß sich äußern, es muß zutage

treten, es muß aufblühen und Früchte bringen. Denn es muß leben, wenn es Leben in sich hat. Und zwar ganz von selbst, ohne Vorsatz, Überlegung und Anstrengung: d. h. ursprünglich. Dann muß aber die Haltung und Lebensführung solch eines Menschen den Eindruck eines eigenartigen, unnachahmlichen, ihm ebenso selbstverständlichen, wie anderen erstaunlichen Seins und Geschehens machen. Ganz abgesehen von der anderen Art Leben, die ja nachgemacht werden kann, muß solch ein Mensch den Duft und Schmelz alles ursprünglich Gewordenen, die ungestörte Naivität einer neuen Natürlichkeit und die unwillkürliche Ausstrahlung des seelischen Lebens an sich haben. Grad und Reinheit wird von der Entwicklungsstufe des neuen Wesens abhängen. Aber jede fromme Manier und Routine, jedes gleichförmige Gehabe und Getue ist hier unmöglich. Das läßt sich natürlich nicht feststellen und beweisen, sondern ist Sache des Empfindens, des mehr oder weniger entwickelten Sinns für Wahrheit. Was ursprünglich ist, schmeckt gut; was gemacht ist, schmeckt fad; was nachgemacht ist, schmeckt widerwärtig.

Aber darüber hinaus gibt es ganz bestimmte Symptome, an denen jedermann erkennen kann, ob jemand Jünger oder Anhänger Jesu ist.

Vor allem tritt alles Ursprüngliche unmittelbar zutage. Deshalb ist die Unmittelbarkeit in der neuen Art Leben ein sicheres Merkmal seiner Echtheit. Der Jünger Jesu lebt unmittelbar aus den Kräften und Klarheiten seiner Seele, die ihm fortwährend aus der Fühlung mit der ihn umgebenden, auf ihn eindringenden Wirklichkeit entspringen. Alles geht mit innerer Notwendigkeit aus dem unbewußten Kern seines Wesens, aus dem göttlichen Hintergrund seines Lebens hervor. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Der Jünger Jesu lebt nicht aus Erwägungen, was augenblicklich im Sinne Jesu geschehen müsse, was jetzt Gottes Willen sei, sondern aus innerem Drang. Er tut nichts um Gottes oder Jesu willen, auch nicht um des Guten oder des Idealen willen, sondern erfüllt ohne Rücksicht und Vorsicht die Aufgabe des Lebensanspruchs, wie es geschehen muß, um das darin beschlossene Lebensproblem zu lösen,

oder mit andern Worten, um die darin verborgene Herrlichkeit Gottes zu offenbaren. Man könnte mit einem Wortspiel sagen: nicht Motive, sondern Motore bewegen ihn. Sein Leben quillt aus der Berührung des Objektiven in ihm und um ihn, wodurch es zum Kontakt der Seele und Gottes kommt. Da ist nichts Gesuchtes, Betontes, Verstiegenes, sondern unmittelbares Geschehen, das aus der Erregung im Unbewußten durch das jeweilige Erlebnis geboren wird.

Gewiß werden nicht gleich alle Lebensäußerungen so von selbst aus dem Glauben entspringen. Zunächst wird es nur hier und da geschehen, und sonst wird alles noch bewußt nach Ordnung und Gesetz gerichtet werden müssen. Aber auch dies wird von der elementaren Bewegung der Seele getragen und allmählich immer mehr überströmt werden. Es ist nicht schwer zu unterscheiden, ob einer die Gebote nur hält oder erfüllt, ob er ihnen gehorcht, oder durch den Schwung der Seele darüber hinausgetragen wird. Vorsatz und Willen erstreckt sich bei dem werdenden Jünger Jesu auf die grundsätzliche neue Lebenseinstellung als solche, auf Grund deren dann die einzelnen Lebensäußerungen ganz von selbst die Richtung der Wahrheit nehmen müssen, wenn man sich selbst treu bleibt.

Ein anderes Kennzeichen ist das Unbedingte in der persönlichen Haltung und Lebensführung der Jünger Jesu. Sie leben auf jeden Fall und unter allen Umständen aus dem ursprünglichen Empfinden ihrer Seele heraus, aus dem, was in ihnen lebt, treibt, quillt und schafft. Sie gehorchen unbedingt dem inneren „Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus". Das hat sie frei gemacht von Begriff und Gesetz, von Buchstaben und Form, von Tradition und Gewohnheit. Unabhängig von Menschen und Dingen tun sie rücksichtslos, was sie innerlich müssen, unbeeinflußbar und unbeirrbar gehen sie ihren Weg und tuen ihre Schritte ohne Markten und Feilschen, ohne Zaudern und Umschweife, ohne Vorbehalte und Einschränkungen, geben sich rückhaltlos hin und setzen sich vollkommen ein für die Erfüllung der Aufgabe der Stunde. Immer ganz echt, aufrichtig, gradheraus und sachdienlich verhält und äußert sich der Jünger Jesu, wie es ihm gegeben wird. Er läßt

Gottes Walten in ihm und aus ihm durch nichts beeinträchtigen, zurückhalten oder umbiegen. So fraglos seine Gewißheit, so unanfechtbar seine Bestimmtheit. Er kann nur Gott dienen und auf nichts anderes hören.

Das setzt etwas anderes voraus, was den Jüngern Jesu eigentümlich ist. Sie sind erlöst, wirklich erlöst von der Welt, von der Vergangenheit, von der Sünde und von sich selbst. Hierauf ruht ihre Unabhängigkeit, Unbefangenheit und Unanfechtbarkeit allem gegenüber, was von dieser Welt ist. Sie glauben nicht bloß, erlöst zu sein, sondern sie sind es wirklich. Es ist tatsächlich etwas Umwälzendes, Befreiendes, Verwandelndes mit ihnen vorgegangen. Die Welt mag sie noch so sehr in ihrem Strom tragen, — man denke, wie jetzt der Zusammenbruch auch alle Lebensverhältnisse der Christen erschüttert und sie unter allem leiden läßt, worunter das ganze Volk leidet — die Vergangenheit mag noch so sehr ihr Leben beeinträchtigen, die Sünde mag immer noch in ihrer Phantasie und ihren Instinkten wühlen, und das Ich sich noch so peinlich immer wieder bemerkbar machen: im innersten Sein und Wesen sind sie frei von aller Macht, allem Bann, allem Verhängnis: erlöste Seelen, die durch nichts aus dem Bereiche Gottes entwurzelt werden können, deren seelischer Instinkt untrüglich auf die Wahrheit und das Gute Gottes geht, deren Widerstandskraft allen Anfechtungen des Widergöttlichen standhält. Und wenn die Wellen der Welt und der Sünde über ihnen zusammenschlagen, sie werden nicht von ihnen mit fortgerissen, sondern tauchen unerschütterlich wieder aus ihnen empor.

Sie sind wirklich erlöst von sich selbst. Die Selbstsucht ist ausgeheilt wie eine Seuche. Mögen auch hier und da noch derartige Anwandlungen auftreten, so werden sie doch als solche erkannt und verabscheut. Wo noch naiver Egoismus herrscht mit seinem Eigennutz, seiner Beschränktheit und Befangenheit, wo ein selbstsüchtiger Geschmack dem Menschen unbewußt alles treibt und entscheidet, wo noch persönliche Empfindlichkeit immer wieder rege wird, da ist der Mensch noch nicht erlöst, und wenn er alle Geheimnisse des Himmels

und der Erde kennte. Darüber wollen wir uns doch keiner Täuschung hingeben. Ebensowenig aber ist ein Erlöster noch Asket. Er entzieht sich nicht der Welt, weil er sie überwindet, gestaltet, durchdringt und beseelt. Er entsagt keiner Sache, weil er alles für Gott mit Beschlag belegt. Er kann alles genießen, weil er alles verträgt. Er bejaht alles, weil er alles zurecht bringt und erfüllt. Er ist kein Kopfhänger und Duckmäuser, sondern „freut sich in dem Herrn allewege" und liebt alles als Erlöster.

Damit stehen wir vor dem letzten Kennzeichen der Jüngerschaft, das uns Jesus selbst genannt hat: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Liebe als unwillkürliche Glut und Hingabe des Herzens, als Überschwang der Seele, der wie ein goldener Überfluß dem andern entgegenströmt: das ist das Eigentümliche des Lebens der Jünger Jesu, das unbedingt und wahllos jedem entgegenleuchtet und dem sich schenkt, der seiner bedarf. Dieses sonnenhafte Wesen, das liebt, weil es nicht anders kann, das weder nach Würdigkeit noch nach Wiedervergeltung fragt, das nur geben, helfen und beglücken will, ist das sicherste Merkmal der Jünger Jesu. Hier ist Übelnehmen, Nachtragen, Verurteilen und Richten, Neiden und Grollen, Rechten und Meistern eine reine Unmöglichkeit, so sehr sich heiliger Zorn und flammende Leidenschaftlichkeit gegenüber allem Gemeinen damit vereinigen kann. Denn diese Liebe ist nicht sentimentale Weichlichkeit der Gefühle, sondern Kraft eines höheren Lebens. Es ist die Liebe des Vaters im Himmel, die aus gottergebenen und von Gott ergriffenen Herzen entspringt.

Es ließen sich noch manche Kennzeichen echter Jüngerschaft aufführen, z. B. die Ruhe und Kraft, die von ihnen ausgeht, die Sicherheit, Sorglosigkeit und Quellfrische ihres Lebens. Aber wer nicht verstockt ist, weiß jetzt, was ich unter echten Jüngern Jesu verstehe. Er weiß auch, daß dieses neue Wesen unnachahmlich ist und Leben in sich selbst hat, das nicht von dieser Welt ist.

Solche Jünger Jesu, sage ich, ist das, was heute die Welt am nötigsten braucht. Sie sind die einzige Rettung, die es für die

Menschheit gibt. Denn sie allein können den lebendigen Kern einer neuen Welt in dem gegenwärtigen Chaos bilden. Sie allein haben das Leben, das der allgemeinen Zersetzung widersteht und sie überwinden kann. Sie allein können die besessene Menschheit erlösen, die verseuchte Gesellschaft ausheilen, die zerrissene Volksgemeinschaft versöhnen, die Wahnumnachteten zur Klarheit führen und die in der Irre Gehenden zurechtbringen: nicht durch Reden und Agitieren, Wirken und Organisieren, sondern durch Existieren, durch vorbildliches Leben, Helfen und Führen.

Alle, die nicht zu der Masse des Verderbens gehören, glauben, daß noch etwas zu machen ist, und mühen sich fieberhaft ab, zu retten, was zu retten ist. Sie reden und schreiben, klären auf und debattieren über das Verhängnis, seine Ursprünge und sein Unheil, zeigen Mittel und Wege, wie es gewendet werden kann, wirken und organisieren, damit etwas in dieser Richtung geschieht. Und es ist doch nichts zu machen. Alle Gegenwirkungen sind umsonst, alle Mühe vergeblich. Es *wird* nichts. Und doch kann uns nur ein neues Werden helfen, das eine andere Grundlage, einen andern Ursprung hat als alles, was heute in ein Chaos zerfällt.

Am ehesten sehen wir noch ein neues Treiben und Spüren, das sich von selbst regt und durch kein Wirken künstlich hervorgerufen ist, in einem Teile unsrer Jugend. Aber ist es nicht ein Jammer, dieses wirre Durcheinander edelsten Strebens, das nicht weiß, wo es hinaus soll, überall herumtastet und in die Irre geht, dieses Hasten und Haschen nach allem möglichem Belanglosen, dieses sich Verrennen und Verbeißen in alle möglichen Probleme (wie z. B. das Sexualproblem), die sich ganz von selbst lösen, wenn die Wahrheit des Wesens und Lebens gewonnen wird, aber anders nicht gelöst werden können! Wer aber offenbart der glühenden Jugend die Wahrheit menschlichen Wesens und Lebens? Wer stillt ihre Sehnsucht nach reiner Menschlichkeit? Das läßt sich doch nicht aus der Weisheit aller Zeiten herauspressen und mitteilen, das kann man doch nicht auseinandersetzen und beibringen, das kann man nur zeigen und geben, nur offenbaren und in empfänglichen

Seelen wecken, daß es sich von selbst in ihnen regt und aus ihnen keimt. Und das können allein die echten Jünger Jesu, in denen die Wahrheit des Menschen ins Leben getreten ist, durch den Anschauungsunterricht ihres Daseins, durch die Ausstrahlung ihres Wesens, durch die heilende Kraft ihres Lebens. Was wäre das für eine Erlösung, wenn gegenüber all den modernen Verkündigungen, Bestrebungen und Bewegungen, die immer neue Gedankenwirbel aufwühlen und die Menschen verwirren, Anhänger werben, Zeitschriften gründen, Orden und Bünde schaffen, einmal Menschen auftreten würden, die einfach das Geheimnis des Lebens offenbaren, indem sie es darstellen und darleben!

Und wenn wir erst an all die religiösen Bewegungen unsrer Zeit denken, die durcheinanderwogen und die Menschen in ihre Strudel ziehen: ist es nicht ein Jammer, daß immer noch so viele meinen, eine neue zeitgemäße Religion erzeugen oder aus den alten Religionen bereiten zu können, und damit unzählige hungrige Seelen betrügen! Ist es aber nicht noch viel mehr ein Jammer und eine Schmach, daß man heute selbst unter den Anhängern Jesu noch nicht einmal einen Eindruck hat von der Einzigartigkeit und Universalität der Offenbarung Jesu, daß man meint, ihn modernisieren zu können und zu müssen, daß man ihn mit Mystik und Theosophie, mit indischem Geist und allerlei fremdem Religionswesen zusammenbringt! Was kann uns von diesem unfruchtbaren und schädlichen Treiben erlösen, wenn nicht die Wiederkunft Christi in seinen Jüngern, wenn nicht das Reich Gottes, das auf die Erde kommt und durch sein Erscheinen alle mystischen Versenkungen und religiösen Hirngespinste als das enthüllt, was sie sind! Darum brauchen wir nichts so wie echte Jünger Jesu, unter deren Eindruck es wenigstens den aufrichtigen Menschen vergeht, sich mit ihren Gedanken in höheren Welten herumzutreiben, in neuen Begriffsbildungen Leben zu suchen und sich in Gefühlswirkungen des Kultus Gotteserlebnisse vorzutäuschen, weil das alles zu den vielen Künsten gehört, die uns nur weiter von dem Ziele bringen, Gott ergebene und von Gott ergriffene neue Menschen zu werden. Echte

Jünger Jesu brauchen wir, deren Erscheinung und Wesenswirkung die suchenden Menschen von dem Einfluß der blinden Blindenführer befreit, weil sie ihnen die Augen für das öffnet, was sie eigentlich suchen, deren Sein und Leben den Sinn für Gott den Lebendigen weckt und demütige Seelen zu dem Erlebnis des Vaters führt. Wenn wir jetzt die vielen Bemühungen im Christentum sehen, die christliche Religion durch eine Reform des Kultus, der Gemeinschaftspflege, der Lehre, der kirchlichen Verfassung und Arbeit neu zu beleben: schreit diese Not und ihre unfruchtbaren Notbehelfe nicht nach dem Einzigen, was helfen kann, nach Leben aus Gott, das in Menschen der Wahrheit sich verkörpert, nach Jüngern Jesu, in denen ihr Herr Gestalt gewinnt! Gibt es einen andern Weg, daß die Kirche ihre Bestimmung erfüllt, als den, daß das Reich Gottes in ihr kommt! Und ist das auf eine andere Weise zu bewirken, als dadurch, daß Menschen von neuem geboren werden und aus Glauben leben! Wenn das doch endlich begriffen würde in und außer der Kirche! Uns helfen keine Bewegungen und kein geistiger Betrieb, keine Verbesserungen und Änderungen, keine neuen Aufmachungen der Anschauungen und des Lebens, überhaupt keinerlei Gedankentümer, gleichgültig welchen Gehalts und Stils, keine Lebensreform, auf welchem Gebiete auch immer, keine neue Gesellschaftsordnung und Volksverfassung, sondern nur neue Menschen göttlicher Herkunft und Lebensart. Darum tut uns nichts so not, als eine Gemeinschaft echter Jünger Jesu.

Sie allein können uns auch aus unsern völkischen Nöten befreien, die unlösbaren Probleme lösen, Wege des Lebens finden und führen, die uns Rettung bringen. Für den Jünger Jesu ist jede Not produktiv, voll neuen Lebensgehalts, eine Offenbarung von Wahrheit und Leben, eine Spannung, deren Lösung weiterbringt, ein Engpaß, der in Neuland führt. Sie verstehen, ihren Segen zu heben, entdecken das Not-wendige und vollbringen es. Darum wirken sie wie eine schöpferische Gärung im Chaos, in aller Not und jeder Bedrängnis. Und wenn die Lage noch so verzweifelt ist: alles ist möglich dem, der glaubt. Darum haben sie auch die Voll-

macht, die Probleme zu lösen, an denen alle andern scheitern müssen. Sie lösen sie nicht durch intellektuelle Kunststücke, nicht durch Maßregeln und Behelfe des gesunden Menschenverstands, sondern durch den Spürsinn ihrer Seele. Sie lassen sie sich selbst offenbaren, indem sie darunter leiden, sie zur Not ihrer Seele werden lassen und sich dadurch von ihnen befruchten lassen. Ihnen werden die genialen Lösungen gegeben, die sich kein Mensch ausdenken kann. Das ist es aber, was wir heute brauchen: die rettende Offenbarung Gottes durch seine Organe und Werkzeuge. Wie ein Lichtschein liegt es über der gequälten Welt, aber es fehlen die Menschen, die das zerstreute Licht brennglasartig sammeln und damit alle Dunkelheiten erleuchten. Wir brauchen Jünger Jesu, die die gescheiterte und zerschlagene Menschheit aus ihrer Verkommenheit und Heillosigkeit Wege zum Leben führen können, weil sie die Wege kennen und das Leben haben. Anders ist uns nicht zu helfen.

Ich sage aber, wir brauchen eine *Gemeinschaft* ursprünglicher Jünger. Nicht eine Sammlung, Vereinigung und Organisation, sondern eine lebendige Fühlung, Gemeinschaft, Ergänzung und Wechselwirkung im Geist und Leben, eine innere Einigkeit und seelische Eintracht im Wesentlichen, aus dem gemeinsamen neuen Gesicht und Geschmack für alle Dinge heraus. Sie brauchen nicht zusammen zu hausen, kaum miteinander zu verkehren, sie müssen nur von einander wissen und in seelischer Gemeinschaft stehen. Die Einsamkeit im Empfinden, Sehen, Schmecken, Verstehen, Urteilen ist schlimmer als alles Alleinsein. Darum brauchen die Jünger Jesu um ihrer selbst willen Gemeinschaft, sonst verkümmern sie in der fremden Welt. Aber diese Gemeinschaft läßt sich nicht machen, sondern muß sich von selbst bilden durch die magnetische Anziehungskraft des Glaubens und die unmittelbare Vertrautheit, die das gleichartige Leben ganz von selbst mit sich bringt. Alle frommen Anbiederungen und tiefen Aussprachen entfremden nur, so sehr man sich verstehen mag. Innerliche, wesentliche Fühlung gewinnt man nicht durch Reden, sondern durch Schweigen. Doch das sage ich nur, um das Mißverständnis abzuwehren, als ob eine neue

„Gemeinschaft der wahren Jünger Jesu" gegründet werden solle. Nein, das, was ich meine, vollzieht sich im Verborgenen, in einer andern Welt und entfaltet sich und seine Wirkungen im Verborgenen aus einer andern Welt.

Aber diese Gemeinschaft echter Jünger Jesu brauchen wir. Denn nur so kann es zu einer schöpferischen Gärung neuen Werdens in unserm Volke und der Menschheit kommen. Nur so bildet sich ein neuer Kosmos, der aus der toten chaotischen Masse neues Leben schafft. Nur so kommt das Reich Gottes auf die Erde und mit ihm die Erlösung für die leidende und irrende Menschheit.

Der Stein der Weisen

Vor vielen hundert Jahren war einmal ein Mann; der fand den Stein der Weisen, nach dem die Weisen der Völker seit Jahrtausenden gesucht hatten. Denn von seinen Wirkungen erwartete man den Anbruch des goldenen Zeitalters. Und was damals geschah, erfüllte wirklich die Sehnsucht der Menschen. Der Mann, der ihn besaß, war ein göttliches Wunder vor aller Augen, und erstaunliche Kräfte gingen von ihm aus, die viele im Innersten erschütterten und erlösten, von ihren Krankheiten heilten und zurechtbrachten. Eine Erneuerung der Menschen brach an und eine Neuordnung aller Dinge.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von dem Stein durch alle Länder, und alle, die es hörten, wollten an ihm teilhaben. So galt er bald als der große Zauber gegen das Leiden der ganzen Welt und als das Unterpfand des Heils für alle Menschen. Wie ein Kleinod von unendlichem Wert wurde er gehütet und verehrt. Voll gläubigem Eifer und Anbetung seiner Größe bereitete man ihm die kostbarste Fassung, die sich denken läßt, so wunderbar, so alles umfassend und in unendliche Einzelheiten gegliedert, daß er von ihr schließlich ganz verdeckt wurde.

Es war aber eine Eigentümlichkeit des Steins, daß er Kraft

und Wesen verlor, wenn er nicht in Tätigkeit war, und da er das von der goldenen Fassung ganz eingeschlossen nicht mehr konnte, so verschwand er. Und niemand merkte es. Man sah ihn ja schon längst nicht mehr hinter dem Wunderwerk menschlicher Kunst und Verehrung. So konnte man sich einbilden, ihn immer noch zu haben und seine Kraft zu erfahren. Je weniger man ihn aber sah und merkte, um so mehr legte man Wert auf die kostbare Fassung, um so mehr wurde an ihr weitergebildet. Es wurde ein Tabernakel dafür geschaffen, in herrlichen Domen wurde sie verehrt. Aber den Stein der Weisen hatte man verloren.

Allmählich jedoch regten sich die Menschen darüber auf, daß es nicht mehr so war, wie es in den alten Urkunden über die ursprüngliche Wirkung des Steins berichtet wurde. Die Schuld daran schob man teils auf die Fassung des Kleinods, teils auf die Art der Verehrung. Der Streit darüber erfüllte die Jahrhunderte. Immer wieder entbrannte der Kampf, ob die Fassung des Kleinods richtig sei, ob man sie genau so, wie sie von den Vätern geschaffen worden, lassen oder verbessern oder modernisieren müsse, ob die Verehrung zu vereinfachen oder zu vermehren sei. Die einen wollten die kostbare Monstranz in die Welt hinaustragen und überall hinbringen, daß der Stein seine Wirksamkeit entfalte, die andern wollten ihn in dem Heiligtum verwahren, daß er nicht durch die böse Welt entheiligt werde. Darüber brachen furchtbare Feindschaften und Kriege aus. Menschen wurden deshalb geächtet und getötet, Völker zerrissen, Familien gespalten und die ersehnte Wirkung des Steins in ihr Gegenteil verkehrt.

Immer mehr traten aber auch erst einzelne und dann viele auf, die gar nicht an die ganze Sache glaubten, weil sie nichts davon merkten. Sie sagten: das ist ja Unsinn, Aberglaube, Wahn: das ist ja gar kein Stein der Weisen, das ist nur Schale. Und sie lachten über die andern, die sich einbildeten, es stecke hinter den goldenen Schnitzereien wirklich der Stein der Weisen: den gibt es ja gar nicht. Wies man sie aber auf die großen Wirkungen hin, die doch immer noch von dem kostbaren Gefäß ausgingen, so sagten sie, das sei

Suggestion. Der Stein der Weisen sei die Einbildung. Die uralte berühmte Fassung des sagenhaften Kleinods sei wohl ein herrliches Kunstwerk, aber in Wirklichkeit sei nichts daran und nichts darin. Aber sehr viele ließen sich in ihrem Glauben nicht irre machen. Je mehr man zweifelte, spottete und lästerte, um so eifriger beteten sie ihr Kleinod an bis auf den heutigen Tag. —

Diese Geschichte ist die Geschichte des Christentums, seiner Entstehung, seiner Entwicklung und seines gegenwärtigen Bestands. Das ist es, worüber man immer wieder in Erstaunen gerät, daß das Wunderbare, das Jesus einst fand und offenbarte, verloren gegangen ist, und keiner seiner Bekenner hat es bemerkt.

Jesus war die Erscheinung und schöpferische Auswirkung Gottes, des Lebendigen, auf der Erde, der die Menschheit in ihrer Verlorenheit sucht und aus der tödlichen Gottesferne und Weltsucht erlösen, der das ursprünglich Göttliche im Menschen entbinden, ausheilen und zur Entfaltung bringen, der das Reich Gottes in dieser Welt verwirklichen will. Das geschah damals in ihm und trat aus seiner Person heraus. Es strahlte nicht nur aus, sondern faßte auch in andern Menschen Fuß. Dieses göttliche Geschehen aber verschwand bald hinter der Kunde davon und dem geistigen Treiben der Menschen, das sich damit beschäftigte und das unsagbare Geheimnis dieses Wunders von Gott zu fassen und zu bewahren, zu verehren und heilig zu halten suchte. Es ging verloren in allen möglichen Fassungen dessen, was Jesus war und wollte, in einer Weltanschauung, wo alles umfassend und organisch gegliedert bis ins Kleinste und Feinste ausgebildet wurde, so daß sie den denkenden Geist tief befriedigte, in einer Sittenlehre, die ein herrliches Ideal voller Blüten und Früchte vor Augen stellte, so daß sich die Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht immer wieder daran begeisterte, in einem Kultus von tiefem Sinn und wunderbarer Schönheit, der das Gemüt erschütterte und beruhigte, sehnsüchtig stimmte und erhob. Aber das wesenhafte wirkliche Geschehen von Gott aus hatte aufgehört. Als Ersatz hatte man dafür die geistige Beschäftigung damit, die Nachbildung der Vorgänge in Begriffen, die mystische Versenkung in die gewähnten

Geheimnisse, das Nacherleben in Gefühlen, die Auswechslung der göttlichen Lebensäußerungen durch Vorsätze und Tun als ob. Dieser Ersatz Gottes durch religiösen Betrieb befriedigte so sehr, daß man ganz vergaß, daß es sich bei Jesus um empirische wesentliche Änderungen in den Menschen, in ihrem Leben und in allem, was menschlich ist, handelte, und zwar um so radikal umwälzende Vorgänge, daß man sie nur als eine neue Schöpfung recht versteht.

Nachtrag

Die Menschen haben in der Not der Zeit wieder angefangen, nach Gott zu fragen, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, da die Menschheit allgemein nach ihm fragt. Früher frug man nur nach dem Sein Gottes, jetzt nach seinem Walten und Tun, nicht mehr bloß nach seiner Wirklichkeit, sondern nach seiner Wirksamkeit, nach Gott, dem Retter und Schöpfer, nach Gott, dem Lebendigen.

Daß man Sinn für Gott, den Lebendigen, gewinnt, hat zur Voraussetzung, daß man sich vor ihm beugt. Früher mußten die Propheten sagen: Gehorsam ist besser als Opfer, heute müssen sie sagen: Gehorsam ist besser als Glaube, als Ehrfurcht vor dem Unbegreiflichen, als Anbetung der erhabenen Idee Gottes, als Kultus und jede religiöse Tätigkeit — Gehorsam gegenüber dem, was Gott uns durch Jesus gesagt hat, wie dem, was er uns heute sagt. Man stelle einfach das ganz gewöhnliche tägliche Leben unter die Worte Jesu und tue, was er sagt, man höre auf die Stimme Gottes in den Ereignissen unsrer Zeit und frage sich, was er von uns will. Aber hieran scheitert die Frage nach Gott: bei dem Konservativen wie bei dem Kommunisten, bei dem Besitzenden wie bei dem Armen. Solange wir uns aber nicht nach Gott richten, werden wir gerichtet. Man kann Gott, dem Lebendigen, nicht aus dem Wege gehen. Wir erleben ihn immer in Gericht oder in Gnade. Aber Gericht von ihm ist suchende Gnade, und Gnade von ihm ist erlösendes Gericht.

Die Voraussetzung des Gehorsams aber ist Buße tun, d. h. umkehren und sich schuldig bekennen, bereuen und an das Erbarmen Gottes glauben. Aber wie wenige haben einen Eindruck unsrer allgemeinen und ihrer persönlichen Entfremdung und Absonderung von Gott, der Gottesferne unsrer gesamten Kultur, Politik und Wirtschaft, unsers Zeitbewußtseins und des Lebens der Menschen für sich und untereinander, in den Familien, in der Erziehung, im sozialen Leben! Alles liegt in einem Klima, wo die Sonne nicht scheint. Darum müssen wir uns aufmachen und umkehren, um die Sonne für unser Dasein zu suchen.

*

In der Gottesferne ist Religion wohl möglich. Ja es ist die Frage, ob sie nicht ein Gewächs dieses Zustands ist. Wo im Menschen der Sinn für Gott, den Lebendigen, erweckt, wo sein lebendiges Wort vernommen und sein jeweiliger Wille getan wird, da gibt es Heilsgeschichte, Offenbarungsgeschichte. Wo man nichts von ihm merkt, da gibt es Religion. Je mehr er in die Vergangenheit zurücktritt, um so eifriger wird die Religion, um so mehr wird sie ausgebaut, gepflegt und ausgebreitet. Je ferner Gott ist, um so größer ist der religiöse Betrieb.

Wie mögen sich die christlichen Dogmen und das Papsttum, die Lehrkünste und theologischen Begriffsspaltereien, die Religionspsychologie, der Religionsunterricht, die Predigtkunst, der Kultus ausnehmen von Gott aus? Was würde Jesaia, Jesus, Paulus und Johannes, „der Theolog", dazu sagen? Mir macht das alles den Eindruck der Gottesferne. Alles menschlich, allzumenschlich. Leuchtwerke in der Nacht. Aber doch Erhellung, Orientierung, Wegweisung. In der Religion werden die Menschen beschlossen und bewahrt auf die Zeit, wo ihnen der Sinn aufgeht für Gott, den Lebendigen. Wenn aber der Glaube offenbart wird, werden sie mündig und treten aus der Erziehungsanstalt heraus in das freie Leben aus Gott.

gebeten hatte. Aber auf die Dauer ist dieser Weg natürlich nicht möglich. Der Bezugspreis muß für Deutschland auf 10 Mark erhöht werden, für Österreich-Ungarn und die früher zu ihm gehörigen Länder auf 30 Kronen. Um den Minderertrag, der auch bei dieser Erhöhung für Österreich (bei dem gegenwärtigen Valutastand nur etwa 4 Mark) entsteht, auszugleichen, soll der Bezugspreis für die nichtdeutschen Länder auch geringfügig erhöht werden. Wem der neue Bezugspreis unerschwinglich ist, dem stehen die Blätter zu dem bisherigen auch weiter zur Verfügung. Er braucht es nur dem Verlage mitzuteilen. Die Zahl der regelmäßigen Bezieher der Grünen Blätter hat im vergangenen Jahre das 7. Tausend bedeutend überschritten.

Der nächste Band der Blätter soll in erster Linie die Vorträge über Leben und Schicksal (darunter z. B. „Der Trick des Lebens") bringen, die man schon so lange gedruckt zu sehen wünscht.

Schloß Elmau wird in diesen Tagen eröffnet und bleibt es vorläufig bis zum 20. März. Wenn sich genügend Interesse dafür kundgeben sollte, auch noch bis über die Osterwoche.

Meine Vorträge in Finnland und Schweden, Berlin und Wien sind planmäßig verlaufen. Der Besuch war überall sehr zahlreich und die Teilnahme sehr lebendig. Namentlich in Stockholm. Es war mir dort geradezu beglückend, aus einer tiefen inneren Fühlung heraus mit persönlich fast ganz unbekannten Menschen sprechen zu können. In Berlin und Wien haben die Vorträge über den „Untergang des Abendlandes", die „Probleme der Weltrevolution" und „Gott und die Not der Zeit" die Menge der Zuhörer, die die Säle nicht fassen konnten, aufs tiefste ergriffen und erregt. Nur wurde allgemein bedauert, daß die Anregungen, die sie boten, weder in die maßgebenden Kreise noch in die Öffentlichkeit dringen konnten, da keine Zeitung darüber referierte.

Die nächsten Monate bleibe ich jedenfalls in Elmau.

Allen Lesern der Grünen Blätter wünsche ich, daß Ihnen das Licht von Weihnachten über dem neuen Jahre leuchten möge.

Elmau, Weihnachten 1920

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Die Liebe

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

23. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1921

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 10.— Mk., für Österreich-Ungarn 30 Kr., Niederlande 2,75 G., Schweiz, Frankreich usw. 5 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 4 Kr., Finnland 10 finn. Mk., Amerika 1,25 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 3.— Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Nur zögernd und nicht ohne Bedenken lasse ich dieses Heft hinausgehen. Ich habe die Aufsätze aus einem inneren Drang heraus geschrieben, der mich auch die beabsichtigte Veröffentlichung der Vorträge über das Leben hinausschieben ließ. Aber als schon fast alles gesetzt war, kam ein Augenblick, wo ich mich fragte, ob es nicht richtiger wäre, über die Liebe und ihr Leben zu schweigen, weil es für die Menschen viel zu hoch ist, viel zu fern liegt wie ein Geheimnis und Wunder, das sie gar nicht fassen können. Aber ich lasse sie doch hinausgehen, weil es wichtig ist, daß die Menschen auch einmal einen plastischen Eindruck von dem Ziel, nennen wir es drittes Reich oder Reich Gottes, bekommen, daß ihnen aufgeht, wie das wahre Übermenschentum aussieht, und daß nicht eine neue fragwürdige Stufe der Menschheitsentwicklung auf Grund theosophischen

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

Dreiundzwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1921

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Die wahre Liebe

Wie wir im Winter nach der Sonne frieren und von ihrem Höhersteigen den Frühling erwarten, so sehnen wir uns in der Nacht und Kälte der Gegenwart nach einem Eisaufbruch und leuchtenden Tag der Seele, nach der schöpferischen Glut und treibenden Kraft der Liebe. Nur die Liebe schafft aus dem Chaos eine neue Welt. Denn die Liebe ist erlösende, wiederherstellende, verjüngende Lebenskraft, ist fruchtbare Vereinigung, ist der schöpferische Hauch Gottes. Aus dem Leben der Liebe gehen neue Menschen, eine neue Gemeinschaft, eine Neuordnung aller Dinge hervor. Das begreifen jetzt sogar die Politiker von rechts und links. Aber vorläufig rechnen sie nur mit einer Unbekannten, oder sie rechnen auch nicht damit, weil sie die Unbekannte für eine Utopie halten. Und so ist es überall. Von nichts wird so viel geredet wie von Liebe, und nichts ist so wenig bekannt und wird so wenig erfahren wie Liebe. Was man davon kennt, ist Schein oder Ersatz, wenn nicht das Gegenteil davon. Ich spreche natürlich nicht von ehelicher Liebe oder der Liebe zwischen Eltern und Kindern, nicht von der Freundesliebe und der gegenseitigen Anziehung der Geschlechter, sondern von der allgemeinen Menschenliebe, von der um so mehr geredet wird, je weniger man sie kennt.

Die Zuneigung, wie sie sich gewöhnlich zwischen Menschen findet, ist eine Äußerung des Bedürfnisses nach Gemeinschaft, der Sehnsucht nach Menschen. Es ist der Durst der ausdörrenden Selbstsucht nach Lebenszufluß, der Zug der fröstelnden Beschränktheit in sich selbst nach der „animalischen" Wärme anderer Menschen. Es ist die Flucht vor sich selbst, die bei anderen Unterschlupf sucht, das Unbefriedigtsein in sich selbst, das sich an persönlicher Teilnahme erquicken will, das Minderwertigkeitsgefühl, das einem gefallen und wert sein will, die Schwäche, die Halt braucht, die Beschränktheit,

die sich durch Aussprache Erleichterung schaffen möchte, die Unruhe, die in der Gegenwart eines Menschen zur Ruhe kommen will, ob es Furcht oder Ängstlichkeit oder Zerfahrenheit ist.

Oft ist die gewöhnliche Liebe im Grunde nur Habgier. Man will einen Menschen haben, sich mit ihm verbinden, ihn für sich festlegen und sich aneignen. Oder sie ist Genußsucht. Man will ihn genießen, sich anregen lassen, wenn es nicht vielmehr so ist, daß man sich selbst am anderen genießen möchte, sich selbst zu gefallen sucht, indem man sich vor ihm aufspielt, sich selbst erheben will, indem man sich über ihn erhebt. Man liebt den Zuschauer, für den man etwas vorstellt, sich wichtig und interessant macht. Man genießt die Wollust, bemitleidet oder bewundert zu werden. Man sucht die angenehme Reibung. Man läßt sich streicheln und verwöhnen. Solche Liebe ist die entartete Sehnsucht der Seele nach Erquickung, die sich narkotisch betäubt. Oder die Zuneigung ist nur der Wunsch, geliebt zu werden. Man erträgt die Einsamkeit nicht. Man will aus seiner Absonderung, wie sie das egoistische Unwesen zur Folge hat, heraus und findet als Egoist keine andere Rettung, als einen anderen Menschen in seine Isolierung hereinzuziehen. Darum sucht man den, zu dem man sich hingezogen fühlt, für sich allein zu gewinnen. Man erträgt es nicht, wenn er auch anderen nahe steht. Man leidet, wenn jemand dabei ist. Man wird von Eifersucht gequält.

Das alles ist nicht Liebe, sondern Äußerung der ungestillten Sehnsucht, die in allen Menschen lebt, des unruhigen Drangs nach Wahrheit und Leben, wie er aus dem tiefen Gefühl quillt, daß man das Leben nicht hat, daß unser eigentliches Wesen umkommt, daß unsre Stellung zu allem nicht richtig ist. In diesem Zustande des Erstarrens, Verdorrens, Verdurstens, Zerfallens und Verwesens sucht der Mensch etwas Lebendiges, was die lechzende Qual seiner Seele stillen kann. So sehnt er sich danach, von anderen Menschen geliebt zu werden, sie für sich zu haben, an ihrem Leben zu saugen, Menschen, denen man etwas ist und bedeutet, wenn man auf sie eingeht, denen es wohltut, wenn man bei ihnen ist, Menschen, bei denen es einem warm wird, wo die Zeit vergeht, und die Qual

des Daseins gelindert wird. Alle diese Liebe ist schließlich nichts anderes als der Notschrei der Selbstsucht, der Beschränktheit in sich selbst, der Isolierhaft mitten in der Welt, in die man durch die Drehe um sich selbst geraten ist. Aber diese Liebe ist natürlich ein leerer Wahn, eine vergebliche Betäubung, eine Selbsttäuschung des Egoismus, die sein Verhängnis nur steigert. Denn diese Liebe befestigt und verhaftet nur noch mehr in der Selbstsucht. Sie ist ein süßes Gift, das gut schmeckt, aber die Beziehungen zwischen den Menschen, die sie herstellt, verdirbt.

Was ist echte Liebe? Vor allem kein bloßes Gefühl. Sie ist wesentlich, im Grunde etwas anderes. Sie äußert sich in Gefühlen, aber entspringt nicht darin und geht nicht darin auf. Die Gefühle sind die begleitende Stimmung, die mitschwingende Erregung des Gemüts. Ebensowenig wie der Sonnenschein die Sonne ist, ist die Erfüllung, Erleuchtung und Erwärmung unsers Gefühls die Liebe. Wir verwechseln hier wie so oft die subjektive Erscheinung mit dem objektiven Vorgang. Die echte Liebe ist die hervorbrechende Glut der Seele, der überquellende Lebensdrang dieses wahrhaft Göttlichen in uns, das unser ganzes geistleibliches Sein belebt und im Innersten zusammenhält. Liebe ist also eine elementare Lebensäußerung aus der letzten Tiefe unsers Seins, kein Trieb süchtiger Instinkte unsrer sinnlich-geistigen Menschlichkeit. Sie ist Überschwang der Seele, ein Außersichgeraten und Sichergießen des quellenden Lebens in uns, das nicht von dieser Welt ist. Sie ist Selbsthingabe und Lebensmitteilung, aus sich Herausgehen, Übergehen, Eingehen in das, was sie ergreift. Liebe ist also ein elementarer ursprünglicher Vorgang, ein inneres Muß, das über den Menschen kommt, eine Naturgewalt seines himmlischen Wesens, eine Lebensäußerung Gottes aus seinen menschlichen Sprossen und der Kreislauf des göttlichen Lebens durch seine menschlichen Organe, die schöpferische Glut und Bewegung Gottes, aus der alles stammt, die zur Vollendung seines Werkes aus Menschen entspringt.

Wo sich das von selbst in Menschen regt und rührt, da ist schon Liebe, auch wenn es nicht aus dem Herzen überquillt. Wenn

es nur in der Seele sickert und unter ihren Regungen rinnt, dann ist die Quelle schon in ihren Anfängen da, in der die Liebe emporsteigen und überströmen wird, wenn sie an Mächtigkeit gewinnt Vielleicht äußert sie sich zunächst nur in einem stillen Entzücken des drängenden und sich spannenden Lebensgefühls der Seele oder in einem leuchtenden Blick voll Teilnahme und Wärme oder in einem Sichaufschließen für das Leben oder in einem Widerhall des Herzens für Blumen, Vögel und Menschen und die ganze wundervolle Welt. Wo es in der Seele zu klingen beginnt unter ihrem schwingenden Leben, da löst sich die Liebe aus der Tiefe unsers Wesens und beginnt ihre unendliche Melodie.

Aber von selbst muß es sich regen. Die echte Liebe ist wie die wahre Lebensfreude ohne Anlaß, so groß die Fülle alles dessen sein mag, worauf sie sich erstreckt. Die gewöhnliche Liebe der Menschen entsteht durch Anregung von außen, durch Eindrücke und Erlebnisse. Sie wird von anderen hervorgerufen, die uns sympathisch sind, durch Freude an ihnen oder Mitleid mit ihnen. Das rührt unser Herz und weckt die Liebe. Das ist Liebe als Gemütsaffektion. Die wahre Liebe ist quellender Überfluß des Lebens, unwillkürliche Ausstrahlung des Wesens, sonnenhafte Glut der Seele. Sie braucht nicht einmal unerläßlich Menschen und ist nicht auf sie beschränkt Sie ergreift das Leben, alles Lebendige, das uns umgibt, und überströmt auch das Leblose mit Leben. Sie liebt die Verhältnisse und Lebensansprüche, die Schicksale und Abenteuer, die Aufgaben und Nöte, kurz, alles, was ist und kommt, so sehr sie sich am liebsten in Menschenherzen ergießt und das gleiche Feuer in ihnen entzünden möchte. Sie sucht Menschen, die von ihrer Fülle nehmen, aber nicht bloß um der Menschen willen, sondern weil sie ihre Fülle nicht fassen kann. Sie kann nicht anders, weil sie sich ergießen muß.

Die ursprüngliche Liebe ist jenseits von Bewußtsein und Wille, so sehr beides in ihr aufgeht, von ihr getragen und erfüllt wird. Sie ist aber kein Verhalten, das mit Bewußtsein und Willen unternommen wird, sondern ein unwillkürliches Geschehen, das sich begibt. Sie ist keine sittliche Leistung, sondern ein religiöser Vorgang. Denn

sie ist naturnotwendige Lebensäußerung der Seele. Darum ist sie kein Verdienst, sondern Gnade, kein Erzeugnis, sondern Offenbarung, keine Erregung durch ein Ideal, sondern eine Quelle, die im Unbewußten entspringt.

Weil die Liebe eine unwillkürliche, anlaßlose Bewegung ist, äußert sie sich unbedingt. Sie ist ganz unabhängig von unsern Verhältnissen und unsrer Umgebung, ebenso wie der Sonnenschein von alledem, worauf sein Licht fällt. Was sich in dem Lebenskreise des Menschen befindet, liegt im Sonnenschein seiner Liebe. Ob die Verhältnisse schwer, das Unglück groß, die Not undurchdringlich ist, ob die Erlebnisse wehtun oder wohl: es wird alles sonnig in der Liebe. Auch die Menschen. Sie erscheinen anders und werden anders, wenn sie von der Liebe beleuchtet werden, ganz gleich, wie sie sind. Es gibt keine Häßlichkeit, keine Gemeinheit und kein Laster, das die Liebe verschluckte, die darauf strahlt, ebenso wie die Sonne aufgeht über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte und sie in gleicher Weise erwärmt. Die Menschen können ihr gegenüber empfindungslos und unempfänglich bleiben, aber die Liebe umfängt sie doch. Vielleicht nicht ausdrücklich, wenn nichts entgegenkommt, aber ohne Worte und Gebärde als unmittelbare seelische Ausstrahlung. Die Liebe ergreift also jeden, der ihr nahetritt. Ob freundlich oder feindlich ist ebenso gleich, wie ob er uns dankt oder nicht dankt. Die gewöhnliche Liebe setzt Neigung voraus, beruht auf Wiedervergeltung, verlangt Gegenliebe. Die echte Liebe ist unbedingt. Das gehört zur Natur ihres göttlichen Wesens. Sie liebt ohne Lohn, denkt nicht an Selbstbefriedigung, läßt sich nicht dämpfen und zurückschlagen, weil sie unbedingt ist und kein Erzeugnis dieser Welt.

Echte Liebe ist nicht verkappter Egoismus wie die gewöhnliche, sondern der äußerste Gegensatz aller Selbstsucht. Sie ist Selbstverleugnung, aber Selbstverleugnung durch Selbstentfaltung, Selbsthingabe, Selbstäußerung durch Erfüllung der tiefsten Bestimmung des Selbst, was allein den Menschen wahrhaft beglücken kann. Sie ist das Gegenteil der Beschränktheit in sich selbst, denn sie geht

aus sich heraus und ergreift die Menschen ohne Wahl und Grenzen. Sie rafft nicht an sich und frißt nicht in sich hinein, um groß, stark und reich zu werden, sondern strömt den Reichtum über, der unerschöpflich in ihr quillt, solange sie waltet. Sie teilt sich mit und geht auf alles ein, sie will nicht nehmen, sondern geben, nicht haben, sondern begaben, nicht sich erhalten, sondern sich verwandeln in Leben der anderen.

Dieses quellende Leben der Seele braucht natürlich Land, das es befruchten kann, Menschen, die es umfangen kann. Darum ist es voller Sehnsucht nach Menschen. So sehr es alles bestrahlt und belebt, was uns nahetritt und angeht, so erfüllt sich die Liebe doch erst in ihrer Hingabe an Menschen. Denn wirkliche, volle, tiefe Lebenshingabe gibt es nur an Menschen gleicher Art, gleichen Seins und gleichen Loses. Wahrhafte Liebe schafft Gemeinschaft und braucht Gemeinschaft. Sie offenbart gerade dadurch erst das Wunder und Geheimnis unsers Daseins, daß sie uns zu gemeinschaftlichem Leben führt. Sie erschließt die Wechselwirkung der Kräfte und den Kreislauf des Lebens, der dadurch entsteht, daß Menschen ihre Seelen ineinanderfalten, und ihr Leben sich vereinigt.

Aber diese Gemeinschaft ist Lebensgemeinschaft, nicht Gefühlsgemeinschaft. Sie hat nichts zu tun mit sentimentaler Wollust aneinander, wo jeder genießen und haben will. Sie ist nicht erbärmliches Behagen im Beisammensein, sondern gemeinschaftliche Erfüllung unsrer Bestimmung, gemeinschaftliches Lebenswerk, gemeinschaftliches Wachstum, gemeinschaftliches Erfahren, Empfangen und Erleben Gottes. Deshalb ist sie ganz unabhängig von Sympathie und Antipathie. Sympathie und Antipathie geben Kunde von der Distanz zwischen den Menschen, von dem Unterschied der Art, von der Verwandtschaft oder Fremdheit des innersten Schicksals. Die Liebe hebt diese Entfernungen, Unterschiede und besonderen Eigentümlichkeiten der Einzelnen nicht auf, sondern verbindet die Menschen darüber hinweg. Sie ergreift Nahe und Ferne und hat nicht nötig, sie an sich zu ziehen, um sich hinzugeben. Sie gewinnt unmittelbare Fühlung mit dem Fremdartigsten und wird mit ihm vertraut,

ohne sich ihm anpassen zu müssen. Aber sie geht jedem entgegen, fühlt sich in seine Art ein und geht auf seine Not ein. Sie tritt ihm zur Seite und nimmt die Last auf sich, auch wenn man sich gar nicht versteht, und abstoßende Eigenheiten es hindern möchten. Sobald man jemand in Liebe ergreift, empfindet man sie nicht mehr, auch wenn man sich ihrer bewußt bleibt.

Die Liebe ist Hilfe und Lebenseinfluß im eigentlichsten, tiefsten und umfassendsten Sinne. Aber sie ist unwillkürlicher Einfluß und Hilfe als unmittelbarer Beistand und innerlich notwendige Lebensäußerung. Die Liebe ist schöpferisch, aber nicht gewalttätig, ist sie doch durchaus voll Glauben und freudiger Bejahung. Sie richtet nicht, sondern ergreift. Sie setzt sich nicht auseinander, sondern in eins. Sie ist leidenschaftlicher Wille für den andern, in dem Ehrfurcht und Güte gegenüber der anderen Art und Entartung verborgen sind. Die echte Liebe will den anderen nicht beeinflussen, um ihn anders zu machen. Alle absichtliche Beeinflussung ist ihr als Vergewaltigung ein Greuel. Sie will ihm nur zum Leben verhelfen. Sie liebt ihn so, wie er ist, und flößt ihm Leben ein, daß er werden möchte, was aus ihm werden kann, was er werden soll, daß er erlöst und ausgeheilt wird, und daß er zu schöpferischer Entfaltung und wahrhaftiger Bildung seines Wesens, zu einer neuen Art Leben und zur Erfüllung seiner Bestimmung gelangt. So liebt sie in seiner Wirklichkeit seine verborgene Wahrheit und Möglichkeit, die sie nicht sieht, sondern höchstens ahnt, aber an die sie glaubt, die sie nicht bestimmen noch vorzeichnen, sondern nur in ihrem Werden betreuen und fördern will. Darum ist die Liebe nicht eigensinnig, treiberisch, gewalttätig, herrschsüchtig, fanatisch, sondern tragend und aufrichtend, duldsam und geduldig. Sie verlangt nichts, sondern liebt das Vorhandene. Sie sieht nicht auf Erfolg, sondern ist fröhlich in Hoffnung. Sie tut, was vorliegt, und wartet, was wird. Sie ist nicht zudringlich, so leidenschaftlich es in ihr drängt. Sie ist ja Fernwirkung der Seele. Sie leuchtet nur und wärmt, zieht an und regt an, um zu geben, wenn sich Hände ausstrecken. Sie versteift sich auf nichts und will nichts

erzwingen, sondern erwartet alles von Gott und will nichts sein als das himmlische Leben, in dem sich Gott offenbart zu Erlösung und Schöpfung der Menschheit.

Wer in den Lichtkreis der Liebe tritt, wird von ihr bestrahlt, auch wenn er nicht persönlich mit dem verkehrt, der ihn bescheint. Er spürt die Lebensströmungen wie magnetische und elektrische Kräfte und wird dadurch belebt. Aber sie dringt natürlich ganz anders auf einen ein, wenn sie sich persönlich zu ihm wendet. Das vornehmste Organ der Liebe ist das Auge, das in das Auge des andern taucht und ihm ins Herz leuchtet, das eine wunderbare geheimnisvolle Fühlung von Seele zu Seele herstellt. Unbeholfener ist die Miene und Gebärde, am unzulänglichsten das Wort, das nur durch die unmittelbare innere Fühlung Leben gewinnt und verständlich wird.

Das Maß des Empfangens ist verschieden. Es hängt von der seelischen Fühlung und Empfänglichkeit ab, die die Liebe findet. Wie einer die Liebe annimmt und sich ihr aufschließt, bestimmt den Grad und die Fülle der Liebe, die er empfängt. Ein Egoist kann von den Lichtwellen der Liebe umspült werden, aber er wird nichts davon haben, weil er für diese Art Liebe unzugänglich ist. Sie ist ihm zuwider. Er ist nur zugänglich für die Liebe, die seine Selbstsucht befriedigt, seinen Ansprüchen gerecht wird, seiner Eitelkeit schmeichelt und sich auf ihn beschränkt. Die Liebe seelischer Wesensausstrahlung, die sich unbesehen und rücksichtslos jedem zuwendet, mit keinem besonderes Aufheben macht, kann er einfach nicht vertragen, davon will er nichts wissen, ja die könnte er geradezu hassen. Nur solange er sich einbilden kann, daß sie ihm besonders gilt, oder daß es seine Liebenswürdigkeit ist, die sie erregt, solange er sich davon gehoben oder verwöhnt fühlt, geht er darauf ein, aber nur mit der Bedingtheit und Zurückhaltung, wie sie sich aus dem Egoismus von selbst ergibt, bis er etwas übelnimmt und seine Enttäuschung durch Abneigung rächt.

Je empfänglicher oder bedürftiger aber jemand ist, um so mächtiger schwillt die Liebe an, um so leidenschaftlicher ergreift sie ihn. Nicht die Liebenswürdigkeit, sondern die Liebebedürftigkeit

zieht die Liebe an, wenn sie sich ihr erschließt. Das bleibt immer die Voraussetzung. Es gibt auch einen Stolz und Trotz der Armseligkeit, der nichts von der freien, grundlosen Liebe wissen will. Wie oft hört man: „Ich will kein Mitleid“! Man will seiner selbst wegen geliebt werden und ahnt nicht, daß man sich damit als Egoist offenbart, der nur von Egoisten geliebt werden will.

Von der Aufgeschlossenheit für das Erlebnis des Menschen hängt die Empfängnis der Liebe ab. Nur wer sich ihr öffnet, wird ihrer zuteil. Aber auch Zwischenschichten hemmen die Erfahrung und Befruchtung. Wenn sich Nebel zwischen uns und die Sonne schieben, scheint die Sonne nur bleich. Wenn eine Wand uns die Wärmequelle verdeckt, wird es uns nicht warm. Wenn sich ein Mensch in sich und in seinen Kummer verkriecht und nicht in die Sonne geht, bleibt er im Schatten. Wenn er in den Gedanken verbohrt ist: „Für mich ist der nicht da, zu mir steht er in einem anderen Verhältnis, von mir will er nichts wissen“, so verschließt er sich den Strahlen seiner Liebe, die ihn sucht. Wie allgemein ist das verbreitet! Es braucht nur jemand einer anderen sozialen Schicht anzugehören, so meint er, er käme gar nicht als Mensch für jemand in Betracht, der „über ihm steht“. So getrauen sich viele Dienstboten gar nicht die Strahlen der Liebe aufzunehmen, die von ihrer Herrschaft auf sie fallen. Aber auch sonst erlebt man es oft genug, daß der liebevolle Blick abgelehnt wird, und der andere sich in Fremdheit und Unnahbarkeit hüllt. Wenn wir also noch so wenig von dem Leben und der Kultur der Liebe erleben, so liegt es nicht nur daran, daß so wenig Menschen lieben können, sondern auch daran, daß unzählige für diese Liebe gar keinen Sinn haben, oder daß sie wohl darauf eingehen, sie aber süchtig verunreinigen. Wenn der Strahl der Liebe von einem egoistischen Spiegel zurückgeworfen wird, so kommt er getrübt zurück, und dadurch wird die Liebesäußerung gestört, gedämpft. Die ursprüngliche Lebensbewegung der Liebe erschrickt in sich und hört für den Augenblick auf zu quellen. Gewiß geht die Stockung immer gleich vorüber, aber die Wechselwirkung des Lebens entfaltet sich nicht, wenn die Liebe abgewiesen oder mißbraucht wird.

Wer aber zugänglich und geschickt dafür ist, der erlebt die belebende, stärkende, läuternde und erlösende Wirkung der Liebe. Die Liebe ist unser eigentliches Lebenselement. Fehlt die Liebe, so verkümmern und entarten die Menschen. Leben sie von ihr, so gedeihen sie und bleiben jung. Je wärmer das Klima der Liebe ist, um so tropischer ist die Vegetation der menschlichen Gaben, um so gesünder, stärker und reicher die schöpferische Entfaltung ihres Wesens. Alle Liebe, die wir empfangen, steigert unser Leben, erhöht seine Intensität, beschwingt das Lebensgefühl. Liebe als Glut der Seele wirkt direkt auf die verschüttete, gebannte und verlorene Seele, läßt sie aufatmen und sich regen, wie die Sonne im Frühling die schlafenden Triebe weckt. Sie löst ihren Bann und läßt sie die süchtige Verkrustung durchbrechen. Sie erlöst die Menschen von sich selbst und vom Zauber des Weltwahns, zieht sie aus ihrer Vereinzelung heraus, bringt sie in die Gemeinschaft des Lebens mit anderen und in die unbewußte Fühlung mit Gott. Sie löst ihre Beschränktheit in sich selbst und schließt sie auf, daß sie ihre Schüchternheit und Verzagtheit, ihren Trotz und Eigensinn aufgeben und zutraulich aus sich herausgehen, daß sie sich vergessen und unwillkürlich die ersten Schritte zum Leben tun. Die Liebe schließt Wunden und besiegt Schwächen. Sie heilt alte Übel aus und dämpft entartete Instinkte. Sie lockt alles Ursprüngliche heraus und löst die Menschen aus ihren Verwicklungen, Verfitzungen, Zerrissenheiten und Verfahrenheiten. Liebe schafft Ordnung und Friede in den Menschen und unter ihnen. So ist sie die betreuende, hilfreiche, wiederherstellende, schöpferische Macht, die Wunder wirkt und den Himmel auf Erden offenbart.

Aber alle diese Wirkungen hat allein die wahre Liebe und nur in ihrer reinen Art und ursprünglichen Äußerung. Nur wenn sie als eine unwillkürliche Bewegung in uns lebt wie der Atem, nur wenn sie sich unbedingt und wahllos hingibt, nur wenn sie unmittelbar waltet, daß die Rechte nicht weiß, was die Linke tut, ist sie fruchtbar, weil sie nur fruchtbar ist, wenn sie echt ist. Nur dann wirkt sie schöpferisch, weil sich nur dann Gott in ihr offen-

bart. Wir können die Liebe weder nachmachen noch herauspressen. Sie ist die Glut der Seele. Nur wenn die Seele lebt, wird man unwillkürlich lieben. Wie die Sonne leuchten und wärmen muß, solange sie glüht, so muß der Mensch lieben, wenn er mit der Seele lebt. Nicht nur daß er dann leuchtet und Wärme ausstrahlt, sondern er streckt dann auch naturnotwendig seine Fühler aus nach anderem Leben. Denn wir können nicht isoliert leben. Isoliert können wir nur sterben. Alles Leben der Seele drängt in den Zusammenhang des Lebens. Darum ergießt es sich in Liebe, um überzuströmen in die anderen.

So ist das Geheimnis der Liebe das Geheimnis des Lebens. Wenn sich das Geheimnis des Lebens löst, erblüht das Wunder der Liebe. Wenn wir das Leben gewinnen, verschenken wir uns in Liebe. Wie sich das Leben in uns entfaltet, so wachsen wir in der Liebe. Was das Leben der Seele beeinträchtigt, stört und hemmt auch die Liebe. Was aber aus der Seele stammt, ist getragen und durchdrungen von Liebe und enthüllt alle ihre Strahlen: Lebensfreude, Glauben, Güte, Vertrauen, Erbarmen, Hochherzigkeit, Großmut, Geduld und Heiterkeit der Seele.

Das neue Gebot

Nach dem Johannesevangelium sagte Jesus in einer seiner letzten Reden zu seinen Jüngern:

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habt.

Man muß das Wort richtig verstehen. Nicht darum handelt es sich, daß die Jünger sich untereinander lieben sollten. Das wäre kein neues Gebot gewesen, denn schon seit Jahrhunderten wurde gelehrt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Der Ton fällt auf den Vergleich: Liebt euch, „wie ich euch geliebt habe". Damit ist es auf einmal ein neues Gebot, ein ungeheures Gebot, das uns auf eine Höhe weist, die gänzlich über den Horizont unsers Ver-

standes und Vermögens hinausgeht, auf die Höhe, die nur durch Gnade, das heißt durch Offenbarung und Erlebnis, durch innere Entfaltung des Göttlichen in uns möglich ist.

Wie liebte Jesus die Menschen? Unwillkürlich sieht man seine Gestalt, wie sie uns aus den Evangelien entgegentritt, und fragt sich: Wie liebte er? Wir haben seit Jahrhunderten alles getan, um sein Bild mit allen Farben, mit aller Leuchtkraft der Liebe zu füllen. Aber ich glaube nicht, daß es uns auf diese Weise aufgeht. Denn was wir uns da auch an Liebe vorstellen mögen, mit was für Gefühlen wir ihn da erfüllen: alles das ist doch nur die höchste Steigerung der Liebe, die wir kennen. Ich habe aber viel mehr den Eindruck, daß Jesus den Menschen eine Liebe offenbarte, die sie noch nicht kannten, die ganz anderer Art war, als sie uns gewohnt ist. Deshalb ist es unvorsichtig und irreführend, wenn man einfach aus der Erscheinung Jesu entnehmen will, wie seine Liebe war. Denn der Eindruck seiner Persönlichkeit ist gebrochen durch unser Denken, Fühlen und Wollen, durch unsre Phantasie mit ihrer Trübung, kurz durch unsern subjektiven Dunstkreis mit all seinen Dunkelheiten, wie er unser tiefstes Empfinden umgibt. Wir müssen uns vielmehr die Worte Jesu vergegenwärtigen, wo er über das Verhältnis der Menschen untereinander und von Liebe spricht.

Wenn wir das tun, bekommen wir den Eindruck, daß die Liebe, die Jesus durch seine ganze Erscheinung und die Schlaglichter seiner Worte offenbarte, eine ganz selbstlose, uninteressierte Liebe ist, eine Liebe, die nicht an sich selbst denkt, sondern an die anderen, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des anderen ist, die nicht Menschen an sich zieht, um sie festzuhalten, sondern sich hingibt, um sich ihnen mitzuteilen. Sie ist tatsächlich etwas ganz anderes als irgendwelche Äußerung warmer Gefühle. Sie ist emporquellende Bewegung aus dem tiefsten Kern des Menschen heraus, eine Eruption des Lebens, die mit dem ganzen Ungestüm eines Naturvorgangs überströmt. Und weil sie ein seelischer Naturvorgang, eine unmittelbare Lebensäußerung ist, deshalb ist sie ganz unreflektiert.

Es ist ganz gleich, wie die Menschen sind, und wie sie sich zu einem stellen, ob sie einem gefallen oder nicht, ob sie einen wiederlieben oder nicht. Der Gedanke an jede Vergeltung, sei es Dankbarkeit oder Lohn, an Gottes Wohlgefallen, Menschenlob oder Selbstbefriedigung liegt gänzlich außer Betracht und hat gar keinen Einfluß auf diesen Vorgang, der sich mit innerer Gewalt vollzieht. Die Liebe Jesu ist unbedingte, grundlose, unmotivierte, unbeabsichtigte und keine weiteren Zwecke verfolgende Liebe und schon deshalb eine außerordentliche Erscheinung, die uns über das endlich-sinnliche Bereich, wo alles bedingt ist, hinausweist. Man liebt, weil man lieben muß, weil man nicht anders kann. Man liebt ebenso, wie man atmet, weil man atmen muß, um zu leben. Der Mensch, in dem diese Liebe lebt, kann gar nicht anders als lieben. Er würde ersticken an dem, was in ihm drängt, wenn er es nicht ausströmte.

Aber die Tiefe der Liebe Jesu ist damit noch nicht erreicht. Sie war nicht nur eine Äußerung und ein Ebenbild der Liebe Gottes, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, ein Abbild seiner überschwenglichen Lebensglut, die mit rastlosem Willen zum Leben, mit nie ermattender Schaffensenergie, mit unerschöpflichem Wiederherstellungsdrang alles Sein umschlingt und durchdringt, sondern auch eine Erscheinung und Auswirkung der Liebe des Vaters im Himmel, der wie ein Hirt auch das einzelne verirrte Schaf sucht, den verlorenen und verkommenen Sohn in die Arme schließt, die gebannten und gebundenen Seelen erlöst und in sein Lebensbereich erhebt, der „seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern ewiges Leben haben". Die Liebe Jesu ist Erbarmen, Treue, Hingabe, Mitleiden und Erlösung, ist suchende, anziehende, heimholende Gnade, behütende, helfende, zurechtbringende Fürsorge, Retten, Bergen, Einpflanzen des Menschen in das Reich Gottes. Das ist doch noch etwas anderes als die Liebe als unbedingter Überschwang der Seele ohne Wahl und Grenzen. Dieses elementare seelische Leben, von dem in der Bergpredigt die Rede ist, hat etwas Unantastbares, Überlegenes, ich möchte sagen: Selbstherrliches an

sich. In dieser Unantastbarkeit, Überlegenheit und Selbstherrlichkeit über alles Gewöhnliche und Gemeine, über alles Widergöttliche und Widerstrebende gießt sich der Mensch aus und setzt sozusagen mit den Fluten seines Lebens, das aus ihm quillt, alles unter Wasser Die Liebe der Bergpredigt ist Selbstentfaltung im höchsten Sinne, die natürlich nur dem möglich ist, der sein wahrhaftes Selbst gewonnen hat. Sie ist eine naturhafte Lebensart der Seele. Demgegenüber ist die Liebe Jesu, wie er sie als Ebenbild der Glut des Vaters unter den Menschen lebte, von der er in den Gleichnissen und anderen Worten zeugte, persönlich im tiefsten Sinn und höchsten Grad. Sie ist nicht nur Selbstentfaltung, sondern Selbsthingabe. Beides zusammen: der überquellende Lebenserguß der Seele persönlich gefaßt und persönlich gewandt, Heil offenbarend und Heil mitteilend, das ist die Liebe Jesu.

Wahrhaftig eine neue Art Liebe, die wesentlich und ursprünglich anders ist als die sonst vorhandene Liebe unter den Menschen, auch wenn diese sittlich geläutert, gehoben und bestimmt ist. Sie ist himmlische Liebe gegenüber jeder Art irdischer Liebe. Diesen Unterschied, ja Gegensatz zwischen der seelisch-göttlichen Liebe Jesu und der sinnlich-geistigen Liebe der Menschen auf allen Stufen sittlicher Kultur darf man nicht verkennen. Das tut man aber nicht nur, wenn man meint, die irdische Liebe zur himmlischen steigern zu können, sondern auch wenn man von ihr die Wirkungen irdischer Liebe erwartet, nur in gesteigertem Maße. Das ist grundverkehrt. Das Eigentümliche der irdischen Liebe ist, um es ganz allgemein zu bezeichnen, Lustauslösung in sich und in den anderen. Mag sie noch so innerlich und geistig sein, die Berührung, Fühlung, Gemeinschaft und Wechselwirkung löst Lust aus. Seliges Behagen entzückt alle, die sich so lieben. Aber in der Liebe, die Jesus offenbarte, geht es nicht um Auslösung von Lustgefühlen, sondern um Leben Geben, um sich Schenken, um Dienen und sich Opfern. Die Gefühle, die man dabei hat, sind ganz belanglos. Es ist gleich, wie man von jemand berührt wird. Man gibt sich ihm hin und teilt ihm das Leben mit, das er braucht. Alles Irdische, Sinnlich-geistige an

ihm ist etwas, was überwunden, was durchdrungen werden muß. Wenn wir so lieben, wie Jesus liebte, strecken wir die Fühler unsrer Seele aus nach dem innersten Lebensgrund des anderen, werfen das Feuer unsrer Seele hinein, um ihn im Innersten zu entzünden, daß seine mit dem Schlafe ringende Seele erwacht und zu leben beginnt. Geschieht dies, so tritt die Liebe hinzu und steht bei, damit der Mensch sich aufrichten und die ersten Schritte auf dem Wege des Lebens tun kann. Das ist eine unmittelbare Lebensäußerung ohne Worte und Gebärden, eine Liebe beinah unbewußter Hingabe. Schweigend leuchten die Strahlen der Liebe durch das Auge in das Innerste des anderen, und indem er spürt, wie ihn die glühende Seele umfängt, atmet er im tiefsten Grunde auf. Dann ist der Kontakt hergestellt, durch den ihm das Leben zuströmt, das er braucht. Es läßt sich nicht schildern. Aber zweifellos vollzieht es sich in einer Sphäre, die über allem Gefühlsdunst, der uns umgibt, über allen Lustregionen gelegen ist. Es ist nicht einmal eine Wollust der Seele. Sobald sich so etwas regen würde, wäre die Liebe verunreinigt. Dann wüßte die rechte Hand, was die linke tut. Aber die echte Liebe ist keine Selbstbefriedigung, sondern Selbsthingabe, Selbstvergessen, Außer sich geraten.

Deshalb ist es aber auch verkehrt, von ihr dieselben Wirkungen wie von der irdischen Liebe zu erwarten: Lustgefühle, vielleicht nur in reinerer Form, wie wenn sich zwei Menschen finden. Es darf also keiner, der einsam ist, weil er allen antipathisch ist, meinen, daß er durch solche Liebe das irdische Glück gewönne, nach dem er sich sehnt, und in den Jüngern Jesu nun Menschen fände, die ihn mit Liebe umschließen, weil er ihnen überwältigend sympathisch wäre. Alle diese Reize fallen weg und mit ihnen ihre Wirkung. Die neue Liebe Jesu ist eine unmittelbare Lebenswirkung auf die anderen, die trotz der stärksten persönlichen Glut durchaus sachlich ist und darum auch nicht sentimental, sondern nur sachlich wirken kann, denn sie ist heroische Selbsthingabe für den anderen. Würde der andere über solch Erlebnis der Liebe in Tränen der Rührung zerfließen, so zeigte er damit nur, daß er das Göttliche in allzumenschliche

Erbärmlichkeit und seichte Empfindsamkeit herabgezogen hat. Wenn er sich dann nicht fassen kann vor Dank, dann ist diese Liebe ebenso entweiht, wie wenn der Liebende auf Dank ausgehen würde. Diese ganze Sphäre ist überwunden. Sie liegt unter Jesus.

Daß damit tatsächlich etwas wesentlich anderes gemeint ist, als wir unter Liebe verstehen, geht vielleicht am überzeugendsten daraus hervor, daß sich mit der Liebe Jesu Entrüstung, Zorn und Rücksichtslosigkeit durchaus vertrug. Derselbe Jesus, der seine Feinde liebte und am Kreuze für sie betete, nannte die Pharisäer Schlangen und Ottergezüchte, trieb die Wechsler und Händler mit der Geißel aus dem Tempel, fuhr Petrus an, als er ihn vor Jerusalem warnte: „Hebe dich weg, du Teufel, du bist mir ein Ärgernis", und schreckte die Armen und Elenden, die ihm nachfolgten, mit Worten zurück, wie: „Wer nicht hasset Vater und Mutter und auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein", ohne ihnen diese Paradoxie zu lösen. Durch nichts kann schlagender bewiesen werden, daß die Liebe Jesu kein sittliches Verhalten war, sondern Leidenschaft der Seele, kein Wohltun im höchsten Sinne, sondern eine göttliche Glut, die je nachdem strahlte, wärmte und entflammte oder wetterleuchtete und einschlug, die nicht nur die Arme ausbreitete: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", sondern auch siebenfaches Wehe über die Heuchler rief, die anziehend und abstoßend wirken mußte, die als Offenbarung Gottes Gnade und Gericht war, die eine Krise der Wahrheit zum Leben oder zum Tode unter den Menschen entfaltete. Das eine wie das andere war Äußerung der Liebe. Darum war die Liebe Jesu eine Glut heiliger Sachlichkeit, aller persönlichen Empfindlichkeit ebenso wie jeder sentimentalen Rücksicht bar, welche die innere Notwendigkeit des einzigwahren Verhaltens in jedem Momente nicht störte, sondern verbürgte, nicht hemmte, sondern erfüllte und in Gericht und Gnade den Vater offenbarte, wie er die Welt liebt.

Das eine wie das andere muß man vor Augen haben, beides in eins sehen als ein Hervorbrechen des göttlichen Lebens, wenn

man Jesu Wort hört: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe." Aber dann muß man sich weiter vergegenwärtigen, bei welcher Gelegenheit Jesus dies Wort sprach. Nach dem Abendmahl bei dem letzten Zusammensein mit seinen Jüngern war er aufgestanden, hatte seine Kleider abgelegt, einen Schurz umgegürtet und, nachdem er Wasser in ein Becken gegossen, der Reihe nach den Jüngern die Füße gewaschen. Danach sagte er den Erstaunten, die nicht wußten, was ihnen geschah: „Wißt ihr, was ich euch getan habe. Ihr heißt mich Meister und Herr und tut recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich euer Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe."[1])

Das ist gegenüber dem Hintergrund der Liebe Jesu, wie er sie lebte und bezeugte, der Vordergrund des Wortes: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe."

Die Liebe, die in Jesus lebte, kann man nicht gebieten, denn sie ist ein seelisches Geschehen, das aus göttlichen Tiefen quillt und in den begnadeten Menschen persönliche Fassung gewinnt. Das Wort Jesu an seine Jünger setzt sie voraus und sagt, was mit ihr geschehen soll. Die himmlische Liebe, die Jesus gegenüber aller irdischen Liebe offenbarte, soll nicht ein elementares seelisches Geschehen bleiben, das sich unwillkürlich auswirkt, sondern es soll zur persönlichen Tat gesammelt und mit Bewußtsein und Willen zur treibenden Kraft des Lebens gemacht werden, um so eigentümliche Wirkungen hervorzubringen. Das kann geboten werden, und das kann jeder vollbringen, in dem dieses Leben quillt, das vom Himmel stammt.

Die Tat aber, zu der die Liebe werden soll, heißt Dienst an den Brüdern. Das hat Jesus durch die symbolische Handlung der Fußwaschung deutlicher und nachdrücklicher, eindringlicher und greifbarer, als es Worte vermögen, allen gesagt, die seine Jünger sind. Und solange die Erde steht, wird diese Geschichte unmißverständlich

[1]) Vgl. „Die Fußwaschung" in „Von Weihnachten bis Pfingsten".

Zeugnis davon ablegen, was Jesus seinen Jüngern geboten hat. So wie unser Leben Liebe ist, soll es Dienst werden. Darin sah Jesus den Sinn und Zweck seines Lebens. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele." Durch sein ganzes Leben war er seinen Jüngern dafür ein Beispiel gewesen. Hier gebietet er ihnen, daß sie leben sollen wie er. Was es heißt, so leben, daß man sich nicht dienen läßt, wie es die Selbstsucht tut, sondern dient und sein Leben hingibt, habe ich an anderem Orte dargestellt.[1])

Mit diesem Lebenszweck ist eine ganz neue und allem bisherigen Leben entgegengesetzte Einstellung gegeben, und diese ist Sache des Willens. Der Wille muß rechtsumkehrt machen und die neue Richtung festhalten. Darum kann dieses Verhalten und Tun geboten werden. Aber die unerläßliche Vorbedingung dafür ist die ursprünglich quellende und waltende Liebe, denn sie ist die Lebenskraft dieses Dienstes. Wenn der Dienst nicht echte Lebenstat göttlichen Ursprungs ist, dann ist er menschliche, allzumenschliche Machenschaft, sittliche Leistung und Selbstüberwindung. Dann kann er etwas Großes sein, aber er ist etwas Großes in einer anderen Welt als der, die die Liebe Jesu erschließt.

Durch die Fußwaschung wollte Jesus seine Liebe als Dienst in ihrer eigentümlichen Art unmißverständlich darstellen. „Wenn ich als euer Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr es auch tun." Dies Beispiel sagt, daß es wohl ein Hoch und Nieder, ein Mehr und Weniger in dem Liebesbereich gibt, daß aber diese Rangordnung der Reife und Vollmacht des neuen Wesens nicht von dem Liebesdienst entbindet oder ihn beschränkt, sondern je mehr einer durch die Gnade Gottes geworden ist, um so mehr soll er dienen. Denn um so mehr kann er dienen, wie es an anderer Stelle ausdrücklich heißt: „Wer unter euch groß ist, der sei aller Diener, und wer unter euch vornehm ist, der sei aller Knecht."

---

[1]) Vgl. im zweiten Band der Reden Jesu „Von der Nachfolge" das Kapitel „Das Herzwerk der Nachfolge" (S. 155 ff.).

Es gibt keinen Dienst der Liebe, der eines Menschen nicht würdig wäre, für den einer zu gut wäre. Auch der geringste Dienst entwürdigt nicht, sondern erhebt, wenn er die Liebe des Vaters offenbart. Das ist aber das Wesentliche des Dienens Jesu und seiner Jünger, daß alles Liebesäußerung der Seele ist. Durch diesen Ursprung und Gehalt wird jede Dienstleistung auf die Höhe der Kinder Gottes gehoben, nicht nur das Waschen der Füße.

Ist das Dienen der Jünger Jesu dieser Art und Herkunft, dann wird ihr Dienen sein wie ihre Liebe: vor allem ein Lebensdrang aus innerem Muß, der sich gar nicht genug tun kann, der der Not und dem Bedürfnis bis auf den Grund geht, der die Aufgabe wirklich erfüllt, eine Hingabe, in der der ganze Mensch sich einsetzt und ohne Maß gibt, ein Mitteilen und Eintreten, das nicht nach Liebenswürdigkeit fragt und keinen Dank oder irgendwelche Wiedervergeltung erwartet, eine Tat, die nicht gefallen, sondern helfen will, die sachlich und nicht süchtig ist, die nicht schmeichelt noch verwöhnt, die kein Behagen, sondern Erlösung will, eine Hingabe an die Menschen, die unbedingt, ohne Auswahl und Vorzug, ohne Zaudern und Bedenken, ohne Rücksicht und Vorsicht überall waltet und wirkt, wo es sich mit innerer Notwendigkeit aus der göttlichen Fügung des Lebens ergibt, ein heiliges Werk, das nichts von Leistung und Verdienst, sondern nur von Gabe und Gnade weiß.

Jesus sagt, daß er seine Jünger so geliebt habe, „auf daß auch ihr einander lieb habt". Er hat sie nicht geliebt, um einen vollkommenen Gehorsam zu leisten oder eine Versöhnung mit Gott zu bewirken, sondern damit sie sich ebenso liebhaben. Das ist der Zweck seiner Liebe. Die Jahrtausende haben Jesus und die Menschen immer mehr auseinandergerückt. Jesus aber stellt sich unter die Menschen. Er will nicht etwas Außerordentliches sein, sondern er will, daß das Außerordentliche, das er ist, die Seinsweise der Menschen überhaupt werde. Wir sollen uns so lieben, wie er uns geliebt hat. Diese Hingabe an die anderen, die sich ganz aufgibt und vergißt, die ihr Leben gibt und sich opfert, soll uns gemeinsam

mit ihm sein. Nicht nur die Strahlen und die Wärme unsers Wesens sollen die anderen empfangen, sondern unser Leben selbst. Das ist das neue Gebot für die neue Liebe.

Jesus setzt noch hinzu:

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.

Diese dienstbare Liebe ist der Beweis der Zugehörigkeit zu dem seelischen Reich, das Jesus verkündigte und brachte. Das „untereinander" darf man aber nicht pressen. Es ist nicht so gemeint, daß wir uns mit dieser dienenden Liebe auf die beschränken sollten, die das gleiche in sich erleben oder auf dem Wege dazu sind. Das wäre ein grobes Mißverständnis. Denn Jesus hat alle Menschen geliebt und sich für alle dahingegeben. Er will damit nur sagen, daß diese Liebe auf ein gegenseitiges einander Geben angelegt ist, und daß man daran inne wird, ob man zu ihm gehört und in den neuen Lebensorganismus eingefügt ist, in dem dieses Lebenselement waltet und dieser Lebensaustausch herrscht. Die Jünger Jesu werden nicht daran erkannt, daß man „Herr" zu ihm sagt, sondern daß man seine Gebote hält. Das Gebot der Liebe ist aber das Zentralgebot, das alle andern in sich schließt. Wenn wir Reben an ihm als dem Weinstock sein sollen, muß derselbe Lebenssaft in uns kreisen und dieselben Früchte bringen, wie er in Jesus lebte und aus ihm wirkte. Solange wir diese Liebe noch nicht haben, sind wir noch nicht wahrhaft seine Jünger. Darum wollen wir sie suchen und Gott bitten, daß er sie uns schenkt.

Das Hohelied der Liebe

In der Gemeinde von Korinth herrschte Streit und Eifersucht über den Wert der verschiedenen Gaben. Der eine erhob sich über den anderen, weil er seine Gabe für etwas ganz besonderes hielt, und sah mitleidig auf die andern herab, die das nicht konnten. Und die andern stritten wieder für ihre Begabung, die sie gerade hatten.

Solche aber, die nichts Besonderes hatten, dessen sie sich rühmen konnten, kamen sich vor wie armselige Hascherl, die von Gott vernachlässigt seien, und vergingen fast vor Sehnsucht, vor Wünschen und Anstrengungen, auch irgendeine Gabe zu gewinnen und es den andern gleichzutun. Darüber schreibt nun der Apostel Paulus im ersten Korinther-Brief:

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselbigen Geist, einem andern der Glaube in demselbigen Geist, einem andern die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geist, einem andern Wunder zu tun, einem andern Weissagung, einem andern Geister zu unterscheiden, einem andern mancherlei Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Dies alles aber wirket derselbige einige Geist und teilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

Dann zieht er zum Vergleich den menschlichen Körper heran, der aus vielen Gliedern besteht, von denen jedes seine besondere Bestimmung, seine besondere Fähigkeit hat. Und doch ist kein Ehrgeiz und keine Eifersucht unter den Gliedern, und doch kann man nicht sagen, daß ein Glied, das besonders wichtig wäre, eine besondere Ehre am Körper genösse, sondern es wäre gerade so, daß die verborgenen und die für schimpflich gehaltenen Glieder einen ganz besonders wichtigen Lebensdienst hätten. Genau so sei es mit der Gemeinde: sie ist der Leib Christi, und die Einzelnen sind die Glieder:

Denn gleichwie ein Leib ist, und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viel sind, sind sie doch ein Leib: also auch Christus.

Und Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andre die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunder-

täter, darnach die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Propheten? Sind sie alle Lehrer? Sind sie alle Wundertäter? Haben sie alle die Gabe, gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherlei Sprachen? Können sie alle auslegen?

Dadurch sucht er den Gemeindegliedern vor Augen zu führen, daß gerade in der Mannigfaltigkeit die Bedeutung der Gaben beruht, denn aus der Mannigfaltigkeit ergibt sich die gegenseitige Ergänzung. Wenn das aber so liegt, dann soll sich jeder genügen lassen an dem, was er hat, und das schätzen. Und dann soll man vor allen Dingen kein Wesen machen von diesen oder jenen Gaben, denn es sind alles G a b e n. Der Mensch kann nichts dafür. Es ist weder seine Leistung noch sein Verdienst. Und alle sind nötig, ja unentbehrlich zum Gedeihen des Ganzen.

Gilt das nicht auch heutzutage, gilt es nicht für uns alle? Wieviele schauen mit Neid, Betrübnis, ja beinahe vorwurfsvoll gegen das Schicksal, immer auf andre und seufzen innerlich darüber, daß sie diese oder jene Gabe nicht haben oder sich gar keiner besonderen Fähigkeiten erfreuen können. Dabei überschätzt man immer gerade die Gaben, die man nicht hat, und hält die eigenen Fähigkeiten für gering und wertlos. Und wie viele gibt es erst, die sich Jahrzehnte quälen, irgendwelche besondere Fähigkeiten aus sich herauszuzüchten, zu entwickeln und auszubilden: wissenschaftliche Fähigkeit, musikalisches Vermögen, künstlerisches Können! Wir brauchen nur an unsre Jugend zu denken. Wie viele sehen wir da auf Laufbahnen, auf denen sie niemals das Ziel erreichen können, weil es gar nicht ihren Gaben entspricht. Aber sie meinen, durch Fleiß und Ausdauer könnten sie es doch zu etwas bringen, wie man so sagt. Dem liegt der große Irrtum zu Grunde, als ob sich der Mensch durch eigene Kraft etwas aneignen, etwas werden könnte und müßte. „Ein Mensch kann sich aber nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben", und wo nichts ist, da kann auch nichts werden. Das, was wir ursprünglich sind, haben und können, das ist unser Eigentümliches, dort liegt unsre Bestimmung und Entfaltung.

Oder blicken Sie von diesen Darlegungen des Paulus einmal auf unser öffentliches Leben. Was wird da mit einzelnen Menschen für ein Wesen und für ein Umtrieb gemacht, weil sie etwas Besonderes, Hervorragendes, an Wirkung und Tragweite Bedeutendes leisten, dem eine neue Perspektive aufgegangen, der eine bahnbrechende Entdeckung gemacht hat! Der eine ist ein großer Gelehrter, der andere ist ein großer Künstler, der die Menschheit mit erstaunlichen Schöpfungen beschenkt, der dritte versteht in merkwürdiger, wunderbarer Weise Menschen zu helfen, sie brauchen nur mit ihm in Berührung zu kommen, dann ist ihnen geholfen; der vierte ist ein Staatsmann, der sein Volk mit nachtwandlerischer Sicherheit Wege zur Höhe führt. Ein anderer hat einen starken, unerschütterlichen Glauben, durch den er mit allem fertig wird, mit dem er Tausenden einen Halt gibt. Derartige hervorragende, Außergewöhnliches leistende Menschen sind in aller Munde. Sie werden förmlich als höhere Wesen betrachtet. Es wird ein wahrer Kultus mit ihnen getrieben. Ist das nicht ein Unfug? Ist das nicht eine Verkennung der Verhältnisse? Solch ein großer Gelehrter ist auch nicht mehr wert als irgendein unscheinbarer Mensch, der täglich in Treue sein Tagwerk tut. Ihm ist nur viel gegeben. Daß er es zutage fördert, versteht sich von selbst. Wehe, wenn er es nicht täte! Denn jeder Gabe entspricht die Verpflichtung. Und seine Gabe ist nicht sein Verdienst. Darum darf man nicht von Verdiensten reden, sondern nur von Treue. Kein menschlicher Schöpfer ist Urheber, sondern nur Organ, eine Stimme der Wahrheit, ein Werkzeug der Vorsehung, ein Repräsentant seines Volkes. Aber jeder unscheinbare Mensch, der in Treue sein Tagwerk tut, seiner Gemeinde dient, seine Familie betreut, ist ebenso bedeutend. Wir sind ein Volk, und jeder Einzelne ist ein Glied dieses Volkes. Der Volkskörper kann aber nur gedeihen, wenn jedes Glied seinen Lebensdienst im Ganzen für das Ganze leistet. Das unscheinbare Glied ist dabei ebenso wichtig wie das hervorragende, in die Augen fallende. Wozu also der Ehrgeiz, was soll das Vergleichen, wo alles relativ ist, wo man nur die Treue vergleichen könnte, wenn man sie be-

urteilen könnte! Wie unsinnig ist der Neid! Wir müssen uns doch sagen, daß wir das, was der andre hat, gar nicht brauchen könnten, weil die Voraussetzungen dazu nicht in uns liegen. Es wäre doch wahnsinnig, wenn alle Menschen Hindenburge sein wollten. Das ist doch ganz unmöglich, dann gingen wir unter allen Umständen zugrunde. Das gilt aber doch allgemein. Und wie verrückt ist es, jemand wegen seiner besonderen Gaben und Leistungen zu verehren! Alle Bewunderung hat dem Geber der Gaben zu gelten. Nur vor der Treue möchte ich mich in Demut neigen, aber überall, wo ich sie finde, ja mehr vor der Treue im Unscheinbaren als vor der Treue im Auffälligen. Denn jene ist meist reiner als diese, die nur zu oft von Ehrgeiz oder Habgier getrübt oder gar ersetzt wird.

Aber alles das gilt nun auch auf dem Gebiete des menschlichen Wesens und Lebens, auf dem sittlichen, seelischen, religiösen Gebiet. Da ist aber gerade allgemein die Überzeugung verbreitet, wenn in einem die Seele lebendig wird, so müßte er damit alle Fähigkeiten bekommen, die Menschen möglich sind. Aber auch hier gibt es Gaben. Auch hier kann man sich nichts erringen, was man nicht empfängt. Diese Tatsache wird heute ganz besonders verkannt. Die Theosophie will den Menschen einreden, jede regsame Seele müsse hellsehen, fernwirken und andere okkulte Fähigkeiten entfalten können, jeder Geheimschüler gelange zu übersinnlichem Schauen, durchdringe Vorweltliches und Nachweltliches, niedere und höhere Welten mit seinem Blick, wenn er nur dem Meister folge. Nehmen wir an, daß es wirklich solch okkulte Gesichte gibt, und es sich nicht nur um Halluzinationen eines Geistersehers handelt, die wesentlich nichts anderes als Träume einer Somnambulen vom Mars und seinen Bewohnern sind, so ist das eben eine besondere Gabe, die nur der haben kann, dem sie ursprünglich gegeben ist, und es ist eine unfruchtbare und schädliche Quälerei der Menschen, wenn man sie dazu antreibt, diese Gaben sich anzueignen, und eine seltsame Verirrung, auf andere herabzublicken, die diese Gaben nicht haben. Es gibt auch auf dem religiösen Gebiete Pfadfinder und Vorläufer, Führer und Nachfolger, Suchende und Beharrende, Erwerber und Bewahrer,

Erzeuger und Verarbeiter. Auch hier kann sich niemand zu etwas machen, was er nicht ist, nichts unternehmen, wozu er nicht berufen ist, sich nicht eine andere Verfassung geben, wenn ihn Gott nicht umwandelt. Er kann sich auch nicht wählen, was er leisten will, nicht in einer bestimmten Art dienen, die ihm gefällt, sondern er kann nur leisten, wozu er beanlagt ist, und mit der Gabe dienen, die ihm gegeben ist. Aber wie viele reden und haben doch nichts zu sagen! Wie viele führen und gehen selbst in der Irre! Wie viele wollen andern helfen und wissen sich selbst keinen Rat!

Das gilt aber auch auf dem Gebiete des Lebens. Wie viele gute Christen grämen sich, daß sie nicht in derselben selbstlosen, aufopfernden, persönlichen Weise dienen können, wie sie andre dienen sehen, und quälen sich ab, es auch zu können. Aber das ist auch eine Gnadengabe. Den einen ist es gesetzt, direkt zu dienen, den andern indirekt, den einen, den Seelen zu helfen, den andern, den Geist zu nähren, den dritten, den Körper zu pflegen, den vierten im äußeren Gedinge für das Wohl des Ganzen zu wirken. Aber wie viele machen sich oder andern den Vorwurf, daß sie sich nicht mehr der Menschen annehmen, ihnen nicht wesentlich helfen: „das muß jeder und das kann jeder, und wenn er es nicht kann, dann ist es ein Beweis dafür, daß er noch sehr weit zurück ist.“ Das ist aber auch etwas, was man sich nicht geben kann, sich in einen andern hineinzuversetzen, in einem andern aufzugehen. Gewiß kann jeder nach dieser Richtung hin leben. Aber das Vermögen dazu, diese Fähigkeit des Anpassens, des sich förmlich verwandeln Könnens, das ist nicht jedem gegeben.

Auch mit dem Glauben ist es nicht anders. Das überrascht uns am meisten, daß Paulus den Glauben unter die „besonderen Gnadengaben“ rechnet. Gewiß: jeder, in dem die Seele lebendig ist, der glaubt, der spürt etwas von dem eigentlichen, wesentlichen Hintersinnlichen, das überall verborgen waltet, von den göttlichen Strahlen und Willensbewegungen in der Welt. Aber der Grad, wie sehr er das spürt, ist ebenso verschieden, wie bei den Menschen der musikalische Sinn verschieden ist. Der eine hat, wenn er ein Konzert hört, nur das Empfinden eines wunderbaren Wellenspiels ergreifender

Klänge, die seine Seele in rhythmische Bewegung versetzen. Der andre spürt etwas von dem organischen Leben, das in der Flut der Töne auf ihn eindringt, und nimmt es auf wie eine Schöpfung, die er erlebt. Dem dritten wird es zu einer Offenbarung des Genius, der sich darin ausspricht, der unter Jauchzen und Qualen in diesen Klängen und Weisen sagen muß, was sich aus ihm emporringt. Wer das erfaßt, erschaut und empfängt, der tritt beim Anhören einer Beethovenschen Symphonie in unmittelbare Fühlung mit der Seele Beethovens und hat die besondere Gabe, die unmittelbare Sprache des Genius in den Tönen zu verstehen. Aber er kann vielleicht nichts davon sagen, weil es ihn unmittelbar, unsagbar erfüllt. Ein andrer hat wiederum die Gabe, auszulegen und mitzuteilen, was sich in dem Genius in jenen Stunden seelischer Empfängnis gestaltete und äußerte. So ist es auch mit dem Glauben. Alle, in denen die Seele lebendig geworden ist, kennen das Verspüren der Seele, den Tastsinn für das, was dahinterliegt. Aber wie weit er sich entfaltet, welche Stärke er gewinnt, welche Tragweite oder Wirkenskraft, wie groß seine Empfänglichkeit für Gottes lebendiges Wort, seine Heimsuchung und Offenbarung ist, mit welchem schöpferischen Vermögen und welchem Vollbringen und Erfüllen er begnadet wird, das ist verschieden. Das ist Charisma, Gnadengabe.

Und nun, nachdem Paulus das der Gemeinde vor Augen gestellt hat, fährt er fort:

„Strebet aber nach den besten Gaben; und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze."

Damit tritt Paulus aus dem Bereich der Gaben heraus und führt seine Leser in die Herzkammer menschlichen Seins. Aus dem Gebiete der

menschlichen Fähigkeiten und der göttlichen Vollmachten führt er sie in die Tiefen des menschlichen Wesens, des göttlichen Wesens. Vor diesem Wesen und seiner Äußerung, Entfaltung, Offenbarung und Auswirkung verbleicht alles, was es an Gaben gibt. Denn hier entspringt die Liebe. Liebe im Sinne des Paulus ist keine Anlage, keine besondere Fähigkeit, kein eigentümliches Temperament, sondern Leben der Seele. Gegenüber der schöpferischen Ausstrahlung und Entfaltung dieses Lebens sind alle Gaben, die ein Mensch haben kann, schließlich zweiten Ranges, Lebensäußerungen von geringerer Tiefe und Bedeutung. Deshalb sagt er: Was hülfe es, wenn ich mit Menschen- und Engelzungen reden könnte! Erst die Liebe erfüllt die Worte mit göttlichem Leben. Ohne Liebe sind alle Worte nichts als Worte, leere Schemen und Begriffe. Das gilt nicht nur auf religiösem Gebiet, sondern für alle Möglichkeiten menschlichen Ausdrucks, für die Welt der Weisheit wie der Kunst, für Dichtung, Musik und bildnerische Darstellung. Unsre ganze Ausdruckskultur ist leeres Wortspiel, hohler Klang und lebloses Bildwerk, wenn sie nicht von der Liebe beseelt und erfüllt wird. Was nützt es, wenn ich reden kann, daß es den Menschen vorkommt, als wenn sich der Himmel öffnete und die Herrlichkeit Gottes herniederkäme, und ich hätte nicht der Liebe? Dann öffnet sich nicht wirklich der Himmel, und die Güte Gottes erfüllt nicht die Seelen, sondern es scheint nur so, und alles, was die Menschen davon haben, ist nur Einbildung und Begeisterung.

Das will uns zunächst nicht eingehen. Wenn man es liest, hat man vielmehr den Eindruck: Paulus überstürzt sich, überschlägt sich. Aber wenn man sich vergegenwärtigt, was das Wesen des Menschen im Grunde ist, ein göttlicher Sproß in irdischer Gestalt, dann ist die Liebe persönliche Offenbarung Gottes selbst, Ausstrahlung seiner Lebensglut, während unsre ganze Ausdruckskultur und unser ganzes Ausdrucksleben in Wort und Schrift, in Tat und Gebärde ohne diese Liebe nur Schaumschlägerei unsrer Geistigkeit ist, Luftblasen und Farbenspiele des endlich-sinnlichen Scheinwesens. Kunst und alle Äußerung des Geistes ohne das Leben der Seele

ist Fassung, Form, Gestalt. Erst die Liebe gibt ihnen wirklichen Gehalt. Was ist aber das Gefäß ohne Inhalt, was ist der Schein ohne Sein, was ist die Form, wenn sie nicht Ausdruck und Fassung des Lebens ist! Darum gilt für alle Sprache der Menschen: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

„Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse", die vorweltlichen und nachweltlichen, die geistigen und die okkulten, und ‚hätte alle Erkenntnisse', nicht nur aller Wissenschaften, sondern auch der Wiederverkörperung und Schicksalsketten der Menschen und hätte der Liebe nicht, was wäre ich dann? Ein Riesenfernrohr in die vierte Dimension. Weiter nichts. Wissen an sich ist kein Leben und führt nur zur Blähung des Geistes, ja bringt uns ums Leben und taucht uns in Wahn, ganz gleich, ob es sich auf irdische oder himmlische Dinge bezieht. Wissen ist ein kaltes Licht, das nur Erscheinungen zeigt, aber nichts Wesentliches erleuchtet, das dem Leben nur dient, wenn die Liebe es verwertet, das nur mit Leben erfüllt, wenn es die Liebe empfängt. Wissen ohne Liebe ist die Welt ohne Sonne. Erkenntnis ohne Liebe ist Anatomie des Toten und läßt uns unter leblosem Material ersticken.

„Und wenn ich Glauben hätte, also daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht", was wäre ich denn dann? Ein Motor mit unendlichen Pferdekräften, ein Schöpfer ohne Idee, ein Demiurg ohne Sinn und Zweck, eine Energie ohne Seele. Und wenn einer Macht hätte über die Sinne und Seelen, daß die Menschen Wachs wären in seiner Hand und sie ihm folgten wie die Herde dem Hirten und ihn vergötterten wie einen Heiland, und er hätte der Liebe nicht, so wäre er ein Zauberer, der sie vielleicht in Fabelwesen verwandelte, aber ihre Menschlichkeit verderbte, ein Verführer, der sie in die Wüste führte und dort verschmachten ließe, der sie bannte, fanatisierte, verwirrte und dem Wahn und Unheil preisgäbe.

Und wenn einer „alle seine Habe den Armen gäbe und ließe seinen Leib brennen", also eine Aufopferungsfähigkeit besäße bis

zum Äußersten, ja bis zum Tode, und hätte der Liebe nicht, so wäre das doch ein Opfer, dem gerade das Wesentliche fehlte: die Seele, ein Opfer, das kein Opfer ist, ein Sterben, das kein Leben entbindet. Erst die Fühlung von Seele zu Seele begründet und verfaßt die Nächstenhilfe in eine lebendige Ordnung voll Glut und Kraft der Seele, voll Leben spendendem und schöpferischem Vermögen. Geben ohne Liebe entwürdigt, denn es macht den Empfänger zum Bettler. Geben aus Liebe erhebt, denn es ist freiwilliges hingebendes Dienen. Warum scheut man sich, Geld von anderen zu nehmen, wenn man es braucht? Warum wollen die Menschen kein Mitleid? Nur weil es an Liebe gebricht.

Was ist alles Heldentum der Nothilfe aus Überzeugung und Pflichtgefühl, und wenn es an Entsagung und Hingabe übermenschlich wäre? Nur eine unmenschliche, widernatürliche Selbstvergewaltigung, die in Wirkung und Rückwirkung nichts taugt, leblos und unfruchtbar, verletzend und nicht heilend, befremdend statt anziehend, die nicht löst und erhebt, sondern bedrückt und verstockt, nicht Liebe weckt, sondern peinlich wirkt, ja Haß erregt. Kein Mensch verträgt Hilfe ohne Liebe. Alle kalten Wohltaten sind unerträglich. Die Unfruchtbarkeit und Haßerregung liebeleerer Wohltätigkeit und herzloser Fürsorge schreit doch gerade in unsrer Zeit zum Himmel. Nirgends ist die Erbitterung der Besitzlosen gegen die Besitzenden so groß als dort, wo man am meisten für die Armen, Verlorenen und Elenden gesorgt hat, weil der Mensch eher Hunger verträgt als Kälte und nichts so frieren läßt als Wohltätigkeit ohne echte Herzlichkeit, als Aufopferung ohne Liebe.

Das ist die Bedeutung der Liebe, die erst allen Gaben der Menschen Leben gibt und alle Fähigkeiten fruchtbar macht, denn sie ist das schöpferische, erfüllende, lösende Leben der Seele selbst. Alle Fähigkeiten der Menschen ohne diese quellende Liebe sind Schmarotzer der Seele, die von ihrem genialen Vermögen zehren und es mißbrauchen. Nur die Liebe gibt ihnen das wahre Leben, den göttlichen Gehalt, ihr echtes und eigentliches Wesen und ihre himmlische Gnade und Herrlichkeit.

Diese Liebe aber, die keine Gnadengabe entbehren kann, ohne zu verkümmern — das ist das geradezu Erschütternde, Wunderbare, vor dem man nur anbeten kann — ist keine besondere Fähigkeit, keine außerordentliche Gnadengabe und wählerische Bestimmung, sondern sie ist das Leben der Seele und darum das Grundvermögen, ja der tiefste Lebenstrieb und Drang eines jeden Menschen, der eine Seele hat. Gibt es aber einen, der keine hätte? Auch der armseligste, nichtigste, ja verkommenste Mensch, der einsamste, der zerbrochenste und verkrampfteste, ja der Menschenfeind und Menschenverächter, der Pessimist und Skeptiker, der Verzweifelnde, der aus Lebensüberdruß Hand an sich legt: jeder hat eine Seele, und jede Seele kann eine Quelle der Liebe werden.

Aber diese Liebe ist natürlich etwas anderes, als wie wir sie gewöhnlich kennen. Es ist nicht die Liebe der Habgier und Genußsucht, nicht die Liebe, die auf Gegenseitigkeit beruht und von Wiedervergeltung lebt, nicht die Liebe, die von Sympathie erregt wird und Dankbarkeit erwartet, sondern die unbedingte, unwillkürliche, absichtslose Liebe, die absolute Liebe, ja man möchte beinahe sagen: die gegenstandslose Liebe. Es ist die quellende Liebe gemeint, die von selbst entspringt und notwendig sich ergießt, weil sie nicht anders kann. Gäbe es keine Menschen, so würde sie die Tiere überströmen, gäbe es keine Tiere, so würde sie Pflanzen und Bäume umarmen, und gäbe es keine Bäume und Pflanzen, so würde sie die Welt umschlingen. Es ist die Liebe, in der die Seele überströmt, weil sie ihr quellendes Leben nicht fassen kann. Gegenüber diesem Wunder und Geheimnis, gegenüber diesem quellenden Leben aus einer anderen Welt verbleicht alles, was menschlich ist, denn es ist die Offenbarung des tiefsten Geheimnisses unsers Wesens. Erst wenn diese Liebe im Menschen glüht, aus ihm strahlt und flutet, tritt zutage, was der Mensch eigentlich ist. Solange sie nicht in uns lebt, sind wir ein erkalteter Stern. Wenn sie aber die Glut unsers Lebens ist, sind wir Sonnen der Welt. Und wie das Licht und das Feuer der Sonne den ganzen Weltkörper überströmt, daß man nichts davon sieht als Licht und Glut, so wird die Liebe den Menschen überströmen und

in Glut aufgehen lassen, daß alles Eigene zurücktritt gegenüber diesem reinen göttlichen Leben. Dann ist der Mensch ganz eingetaucht in Offenbarung Gottes, und was sich aus ihm äußert, ist Offenbarung Gottes. Paulus sagt einmal: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz." Das ist wahrhaftig ihr Ursprung, und aus den Menschen strömt und strahlt sie wieder hinaus. So ist also die Liebe die reine Offenbarung Gottes im Menschen, und persönlich kann man ihn nur in solcher Liebe erleben. Darum konnte ja auch Jesus von sich sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater," denn in seiner Liebe erlebten die Menschen den Vater im Himmel.

Dieser Liebe ist jeder Mensch fähig, ja jeder trägt sie in sich als eine Möglichkeit seines Wesens, als schlummerndes Leben seiner Seele. Sobald die Seele aus ihrem Bann erlöst wird, entspringt die Liebe und strömt über, so daß das Überquellen der Liebe der empirische Beweis ist, daß Gott einem seine Sünden wirklich vergeben, die Erstarrung der Seele wirklich gelöst hat. Darum wird dieses Wunder der Liebe jedem zuteil, der die Fühlung mit Gott gewinnt und aus ihr lebt. Warum bewundert oder beneidet man dann aber andere wegen dieser oder jener Gaben und Künste, Wirkungen und Werke, mit denen sie begnadet sind, und fühlt sich ihnen gegenüber armselig und minderwertig, statt darüber zu staunen und davon ergriffen zu werden, was wir selbst sind, und was in uns ruht! Und warum gieren, hasten und schweifen die Menschen umher, um alles mögliche an sich zu raffen, sich mit Wissen zu füllen, mit Künsten zu bilden, damit sie mehr haben, können und werden: das sind doch alles klägliche Armseligkeiten gegenüber dem ungeheuren Schatz, den wir in uns tragen! Alles andere ist doch eitel und vergänglich! Aber die Liebe, die aus uns quillt, ist göttlich, ist ewig. Die wundervollsten Offenbarungen des Genius, die Strahlen der Wahrheit, die einer der Menschheit mitteilen kann, sind doch nur unzulängliches Gestammel gegenüber den strömenden Wellen göttlichen Lebens, die in der Liebe aus uns fluten.

Auch auf die Wirkungen gesehen verbleichen ihr gegenüber alle besonderen Gaben und Fähigkeiten, weil diese Liebe schöpferisches

Leben ist, weil wir in ihr Gott erleben. Das kann man doch überall beobachten. Stellen wir uns einen armen, ratlosen Menschen vor, der Hilfe braucht. Da ist es gewiß sehr schön, wenn jemand die Gabe des Helfens hat und mit scharfem Blick seine Lage durchschaut, seine innere Verfassung fühlt, wenn ihm aus tiefem Mitleiden sofort aufgeht, was da geschehen muß, und er imstande ist, das auch dem anderen lebendig vor Augen zu stellen und ihm Mut und Anstoß zu geben, es auch zu tun. Das ist gewiß wundervoll. Aber es ist doch eine jämmerliche Nothilfe gegenüber der anderen Möglichkeit, daß der Arme einem Menschen begegnet, der ihn nur anschaut und, indem er ihn anschaut, ihn mit Liebe umflutet und einen Strom seelischen Lebens in ihn ergießt. Da wird es dem Unglücklichen sein, als wäre er auf einmal in eine andere Welt versetzt, und das, worunter er leidet, löst sich ganz von selbst. Denn in ihm fängt es an zu treiben und zu keimen, es ist wie ein Wunder, das mit ihm geschieht. Da kommt etwas aus ihm heraus, was er selbst im tiefsten Grunde ist, wovon er nur bisher keine Ahnung hatte, und auf einmal ist ihm geholfen. Auch das Schrecklichste offenbart sich als Heil und alle Verhängnisse als unwesentlich und nichtig, und es wacht in ihm eine Vollmacht des Lebens auf, die allem gewachsen ist. Das ist ein Wunder der Liebe, demgegenüber alle Fähigkeiten des Helfens minderwertige Nothilfe bleiben.

Und so ist es doch auch sonst. Wenn einem unter der Liebe etwas von dem eigentlichen Wesen und Leben der Menschen aufgeht, wenn sich da das ganze Dasein lichtet und es allenthalben tagt: was bedeuten diesem Sonnenaufgang des heraufziehenden Tages gegenüber alle Möglichkeiten der Aufklärung, mit denen wir die Nacht der menschlichen Existenz wie mit Leuchtkörpern erhellen! Oder was ist und vermag einer, der sich für die anderen restlos aufopfert, gegenüber einem, der sie einfach lieben kann und sie dadurch Gott erleben läßt! Wollen wir darum nicht auf die Liebe unsre Augen richten, statt alle möglichen Unzulänglichkeiten nachzujagen, auch wenn sie noch so sehr von den blinden Menschen bewundert werden? Wollen wir nicht nach dieser Liebe trachten?

Hier brauchen wir uns nicht in unerfüllbarer Sehnsucht zu verzehren wie gegenüber allen Fähigkeiten, die uns nicht gegeben sind. Nach der Liebe können wir trachten, weil jeder, der eine Seele hat, die Möglichkeit dazu in sich trägt.

Aber liegt es denn wirklich in unsrer Hand, daß wir diese Liebe gewinnen? Gewiß zum Teil. Ich bin weit davon entfernt, zu verkennen oder abzuschwächen, daß dieses Geschehen und Leben in uns Gottes Tat ist, die in keines Menschen Macht und Willen steht. Wenn Gott nicht durch sein lebendiges Wort und seine Heimsuchung die Seele in uns weckt und rührt, wenn er uns nicht erlöst aus dem Zauber des Weltwahns und aus dem Bann der Sünde, aus der Lähmung unsers Wesens durch das Weltgift und aus der Verkrustung durch unsre Selbstsucht, bleibt all unser Sehnen und Trachten unfruchtbar. Nur wenn er uns unsre Sünden tatsächlich vergibt und uns der Last unsrer Schuld entledigt, kann das Leben der Seele in uns quellen. Das Wort Jesu von der großen Sünderin, die sich vor Liebe nicht fassen konnte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie so stark liebt; wem aber wenig vergeben ist, der kann nur wenig lieben," hat mir einst diese Vorbedingung der Liebe blitzartig erhellt.[1]) Aber doch kann sich der Mensch nach Liebe sehnen und danach trachten. Nicht nur dadurch, daß er um Vergebung der Sünde fleht, wenn er ihr Verhängnis spürt, sondern auch dadurch, daß er positiv danach strebt. Er kann und soll aus der Sehnsucht nach Liebe heraus mit den Menschen verkehren, und wenn er einem begegnet, immer mit ganzer Seele dabei sein und jeden so nehmen, wie er ist. Er kann und soll aus Ehrfurcht, Wohlwollen, Güte und Bereitschaft mit den Menschen leben. Das ist Sache des Willens. Man kann sich zusammennehmen und darauf richten, sich von allem Gegenteiligen zurückhalten und den guten Regungen des Herzens freien Lauf lassen. Man kann sich einem Menschen verschließen oder aufschließen, auf ihn eingehen oder sich zurückhalten. Ich weiß, daß es Anwälte Gottes gibt, die das als

[1]) Vgl. „Das Erlebnis der Sündenvergebung" im 1. Band meiner „Reden Jesu" S. 153—167.

menschliches Machwerk verachten und behaupten, daß damit Gottes Werk an uns erschwert werde, weil unser eigenes nichtsnutziges Werk Gottes Gnade hindere. Aber die wissen nichts vom Suchen Gottes, das in unsern Seelen Scham und Sehnsucht, Reue und Anderswerdenwollen wirkt, und vergessen, daß Jesus selbst gesagt hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes," wozu doch auch die Liebe gehört. Darum sollen wir unbedenklich mit aller Macht die Sehnsucht nach Liebe in uns walten lassen, sonst widerstreben wir Gott, der sie uns schenken will. Mit allem, was wir in dieser Richtung tun, erlösen oder begaben wir uns keineswegs selbst, sondern gehorchen nur Gott, folgen dem Zug des Vaters und wenden uns seiner Gnade zu.

Ob und wann uns Gott mit seinem quellenden und überströmenden Leben begnadet, liegt freilich nicht in unsrer Hand und ist in keiner Weise Sache unsers Eifers, sondern allein seines Erbarmens. Aber wer echt und aufrichtig nach der wahren Liebe trachtet, so gut er kann, wird bald etwas davon merken, wenn es auch nur zunächst wie ein Regen, Rinnen und Rieseln in der Seele ist und nur hier und da etwas von echter Güte aus seinem Herzen tropft.

Ob das aber die echte, die wahre Liebe ist, können wir immer daran erkennen, daß sie von selbst entspringt und unbedingt waltet. Wie die Sonne über Gute und Böse, Schöne und Häßliche, Würdige und Unwürdige scheint, läßt die echte Liebe das Antlitz des Vaters im Himmel über jedermann leuchten. Denn sie ist eine Lebensglut voll Licht, Wärme und Kraft, die um sich eine Lebenssphäre bildet und jedem, der in diesen Umkreis tritt, Leben gibt, wenn er dafür empfänglich ist, aber auch den Unempfänglichen anstrahlt und einhüllt. Die Sonne hat keine Wolken, sie verhüllt sich nie. Aber die Erde bildet Wolken und bedeckt sich oft ganz. Dann können die Strahlen der Sonne nicht hindurchdringen. Aber unausgesetzt und wandellos hüllt die Sonne auch die umwölkte Erde in ihre Lebensglut. So können sich auch die Menschen der Liebe gegenüber verhüllen, verstocken, ja mit Händen und Füßen dagegen wehren, daß

nichts von ihr hindurchdringen kann. Aber die Liebe leuchtet ihnen trotz alledem unbekümmert und strahlt Wärme aus wie die unverbitterliche, unbedingte, wandellose Gnade Gottes, deren Erscheinung sie ja im letzten Grunde ist. Wenn wir davon einen lebendigen Eindruck haben, verstehen wir, was Paulus weiter über die Liebe sagt:

Die Liebe ist großmütig und gütig. Die Liebe ist nicht fanatisch, sie macht nichts vor, sie blähet sich nicht, sie benimmt sich nicht anstößig. Sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht verbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber mit der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Wenn das eine Schilderung der Herrlichkeit der Liebe sein sollte, so würde es nur zeigen, wie unsagbar diese ist. Aber es sind nur Züge der Liebe, die dem Apostel Paulus unter dem Eindruck der Verhältnisse in der Gemeinde zu Korinth unwillkürlich einfallen. Die spricht er aus, wie es ihm gerade kommt. Was er da aber bezeugt, sind alles Äußerungen der Liebe, die sich von selbst verstehen. Darum stellt er sie nur fest, ohne sie weiter zu begründen. Wer etwas davon bestreiten würde, der bewiese nur, daß er die Liebe nicht kennt.

Die Liebe ist großmütig und gütig. Großmut ist die gegenüber allem Ungehörigen, Kleinlichen, Widerwärtigen, Gemeinen, Feindseligen erhabene und wandellose Zuneigung, die bedingungslos, schrankenlos und unbedenklich für jeden zu haben ist, Güte ist die lautere für den anderen glühende Herzlichkeit und sich einfühlende rückhaltlose innerlichste Hingabe des ganzen Menschen: zwei Seiten der einen seelischen Glut der Liebe, die ihre himmelhohe Unanfechtbarkeit und ihre quellende göttliche Gnade ans Licht bringen.

Die Liebe ist nicht fanatisch. Alles Gewalttätige, Zwangmäßige, Treiberische, Eifernde, Rechthaberische ist ihr fremd. Denn sie ist lautere Güte und milde Gnade. Sie läßt Gottes Angesicht

leuchten und darunter die Menschen genesen, aber fährt sie nicht an, redet nicht in sie hinein, schüchtert sie nicht ein, vergewaltigt sie nicht. Sie kann zusehen und warten, was wird. Sie will nicht herrschen und bestimmen, sondern dienen und betreuen. Sie meistert und maßregelt nicht, sondern tritt zur Seite, behütet und hilft. Sie macht nicht abhängig, sondern selbständig, sie bindet nicht, sondern löst, sie unterwirft nicht, sondern führt in die Freiheit. Die Liebe macht nichts vor. Sie ist schöpferische Ausstrahlung der lebendigen Wahrheit, Überquellen des Herzens in der ganzen unbewußten Unmittelbarkeit eines elementaren Dranges. Alles absichtliche, berechnete, gemachte Gehabe und Getue ist nicht in der Liebe. Denn sie ist eine naive Äußerung der göttlichen Gnade, die sich um so mächtiger offenbart, je schwächer und unfähiger sich der Mensch fühlt, je unmöglicher ihm alle eigenen Machenschaften sind. Sie gebärdet sich weder als Anwalt noch als Nothelfer Gottes, sondern läßt ihn walten in seinem Erbarmen, wie es ihm gefällt. Die Liebe bläht sich nicht auf. Sie tut nicht groß und macht kein Wesen von sich und ihrem Tun. Ihre Äußerung ist ja für ja und nein für nein. Sie unterstreicht nicht und stellt nicht ans Licht. Sie spielt sich nicht auf und will nicht imponieren, sondern der Liebende will verschwinden und vergessen werden über Gott. Auf ihn sollen die Menschen merken und sich nicht weiter um sein Organ kümmern. Die Liebe ist unscheinbar und glüht im Verborgenen. Sie ist nicht auf Eindruck und Anerkennung aus. Sie fühlt sich nicht und befriedigt sich nicht, sondern die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut, und fühlt Demut und Dankbarkeit, wenn Gott Gnade gibt. Die Liebe benimmt sich nicht anstößig. Sie ist immer voll Takt und Rücksicht. Denn sie quillt aus unmittelbarer seelischer Fühlung und ist feinstes Empfinden für die anderen, für ihre Art und Verfassung, für ihre Lage und Bedürftigkeit. Darum ist ihr alles Ungehörige, Unpassende, Verletzende, alle Aufdringlichkeit und Grobheit unmöglich, und wenn sie wehtun muß, was bei ihrer heiligen Sachlichkeit oft genug vorkommt, stillt sie durch sich selbst den Schmerz und gießt Balsam in die Wunden.

Die Liebe sucht nicht das Ihre, denn sie macht jede Selbstsucht unmöglich. Sie will nicht sich dienen lassen, sondern dienen, nicht haben, sondern geben, nicht aussaugen, sondern überströmen. Liebe ist Selbsterhaltung durch Selbstvergessen, Selbstentfaltung durch Selbsthingabe, Selbstfinden durch Sichselbstverlieren, Fürsichselbstleben durch Fürdieandernleben. Das Ich vergeht in der Glut der Seele. In der Liebe sterben wir an uns selbst, um neu geboren und seelisch verwandelt aufzuerstehen. Weil die Liebe nicht das Ihre sucht, darum läßt sie sich auch nicht verbittern. Alle persönliche Empfindlichkeit schwindet vor der Liebe wie der Wiesenrauch vor der Sonne. Man kann den Liebenden weder kränken noch vergrämen noch ins Gegenteil verkehren. Er ist in seinem Verhalten ganz unabhängig davon, wie man ihm begegnet, und was man ihm erwidert. Er bleibt sich selbst treu, darum ist er unanfechtbar, unverwundbar, unantastbar. Denn er muß lieben. Der Selbsterhaltungstrieb der Liebe macht ihn gegen alles gefeit. Ebensowenig, wie man eine Quelle verstopfen kann, kann man die Liebe ersticken oder in ihr Gegenteil verwandeln. Ihre Süße löscht alle Bitterkeit aus, mit der man sie vergällen möchte. Darum läßt sie das Böse sich an ihr erschöpfen. Sie rechnet es nicht zu und vergilt es nicht. Sie leistet nicht Widerstand dem Bösen, geschweige daß sie sich dafür rächte, sondern überströmt es und schwemmt es hinweg. Sie nimmt es nicht übel, sondern empfängt es und birgt es in ihrer Güte. Sie betrachtet es nicht als Schuld, sondern übersieht es. Sie trägt es nicht nach, sondern vergißt es. Sie braucht gar nicht zu vergeben, weil sie niemand beschuldigt und sich nicht beleidigt fühlt.

Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern freut sich mit der Wahrheit. Die Liebe ist nicht parteiisch und wählerisch. Sie setzt nicht zurück und zieht nicht vor, sondern nimmt jeden, wie er ist, und gibt sich hin, wo man ihrer bedarf. Sie kann nicht ungerecht sein, weil sie nicht auf Geschmack und Urteil beruht, sondern auf innerem Drang und Überfluß. Aber sie wird jedem gerecht, weil sie eine Fühlung von Seele zu Seele herstellt und in den anderen eingeht, indem sie ihn ergreift und sich hin-

gibt. Darum leidet sie unter der herrschenden Ungerechtigkeit in der Welt. Aber nicht nur unter der Ungerechtigkeit im Denken und Verhalten der Menschen, sondern auch unter der Ungerechtigkeit in ihrer Verfassung und in ihren Verhältnissen. Alles ist ihr erträglich, nur nicht das Widereinander unter den Menschen, die gegenseitige Gewalttat, Unterdrückung, Ausbeutung, Bedrängung und Vernichtung, das Leiden unter dem Leben und die leibliche und seelische Not unter allen Verkehrtheiten, die es in der Welt gibt, und unter der Mißwirtschaft und Entartung alles menschlichen Seins und Lebens. Je mehr sie aber darunter leidet, um so mehr freut sie sich mit der Wahrheit, die überall einen heimlichen Kampf gegen die Ungerechtigkeit und Unwahrheit der Lebensweise und aller Verhältnisse führt. Denn die Liebe ist ja die Wahrheit menschlichen Lebens. Wo also Wahrheit keimt und sich durchsetzt, gärt und verwandelt, Ordnung und Eintracht schafft, ob in einzelnen Menschen oder in der menschlichen Gemeinschaft oder im menschlichen Gedinge, da ist die Liebe die Lebensmacht, die es betreut, belebt und stärkt wie die Sonne das neue Werden im Frühling. Sie hilft der Wahrheit zur Offenbarung und dem Recht zum Durchbruch, sie wirkt zur Verständigung und Einigung zwischen Menschen und Völkern und arbeitet für eine Neuordnung aller Dinge und eine neue Art Leben, die die Wahrheit des Menschen in ihrer göttlichen Herrlichkeit ans Licht bringt.

Die Liebe trägt alles. Was kann mächtiger, schwerer, drückender sein als die lebende, tragende und sprengende Kraft dieses göttlichen Lebens! Die Liebe ist stärker als der Tod, denn sie ist ewiges Leben, stärker als alles Leid, denn sie ist himmlische Seligkeit, stärker als alle Not, denn sie ist die Vollmacht der Notwende, die Gott seinen Kindern gegeben hat. Und sie hält alles aus, sie wird nicht müde und schwach. Je mehr ihr zugemutet wird, um so stärker entfaltet sie sich. Je länger sie tragen muß, um so mehr wächst sie. Sie glaubt alles. Darin ruht ihre Allmacht. Denn „alles ist möglich dem, der glaubt". Und die Liebe ergreift alles, ob Menschen, Dinge oder Verhältnisse, mit Glauben.

Glauben ist ihr Verhalten allem gegenüber. D. h. sie erlebt und bewirkt alles aus dem ursprünglichen Empfinden der Seele heraus, das in allem Gott spürt und zur Geltung, Auswirkung, Erscheinung kommen läßt. In der Liebe waltet das freudige, zuversichtliche Ja des Glaubens allem gegenüber, was man erfährt, allen Menschen gegenüber, die einem begegnen, das Zutrauen zu allen Erlebnissen und das Sichgetrauen gegenüber allen Lebensansprüchen und allen inneren Impulsen, das aus dem Glauben von selbst quillt, das sonnige Wesen, das alles in Licht hüllt und licht macht. Und darum hofft sie alles. Sie ergreift alles aus Hoffnung heraus, d. h. aus der tiefen Sehnsucht der Seele nach Wahrheit und Leben und aus der Erwartung der Offenbarung Gottes in allem. Die Vermählung dieser Sehnsucht und Erwartung in gläubiger Gewißheit ist die Hoffnung der Liebe, von der alle ihre Regungen und Äußerungen erfüllt sind. Und sie duldet alles. Geduld ist die Lebenszähigkeit der Liebe. Es ist damit mehr gemeint als grenzenlose Leidensfähigkeit, unerschütterliche Widerstandskraft und unermüdliche Frische ihres unverwüstlichen Lebens. Geduld im biblischen Sinne ist höchste Aktivität. Es ist nicht nur die siegreiche Ausdauer, die alles erschöpft und überwindet, was Widerstand leistet, sondern die lebendige Spannung auf Erfüllung, die alle Kraft zu sprengender Wucht ballt und dadurch allem gewachsen und über wird, so daß sie es schließlich immer gewinnt. Das ist die Geduld der Liebe als lebendige Spannung der Seele.

Diese Äußerungen der Liebe können uns eine Ahnung geben von ihrer unfaßbaren Lebensfülle. Wir können unmöglich alle ihre unendlichen Strahlen vereinzeln und aneinanderreihen, sondern müssen einen Eindruck von der gesamten Licht- und Lebensflut gewinnen, die solche Liebe ist. Man muß ihre Äußerungen in ihrer einheitlichen Geschlossenheit erleben als die welterhaltende und gestaltende, Leben schaffende und mit Leben erfüllende Gnade und Offenbarung Gottes. Darum wollen wir uns nach dieser Liebe sehnen, danach trachten, darauf richten. Es gibt so wenig Menschen, die dafür Sinn haben und darauf aus sind. Und doch ist es das

Höchste, Wertvollste und Fruchtbarste, was es gibt. Erst in und mit dieser Liebe kann der Menschheit wirklich geholfen werden. Denn sie ist das göttliche Heil, das alles Unheil der Welt verschlingt. Sie ist der suchende und erlösende Vater im Himmel, wie er durch Menschenseelen lebt. Sie ist der wiederherstellende, umwandelnde und vollendende Gott, wie er durch Menschenseelen schafft. Durch diese Liebe allein kommt der Himmel auf die Erde und das Reich Gottes in eine neue Menschheit.

Die Liebe als Ursprung und Seele aller Tugenden

Ich finde es nicht nur töricht und armselig, sondern geradezu verhängnisvoll, daß sich die Christen mit dem begnügen, was gerade in der Bibel steht, was uns zufällig von Äußerungen Jesu überliefert ist, was Paulus notgedrungen in seinen Briefen behandeln mußte, und es in unendlichen Variationen auslegen und anwenden. Erst recht aber ist es zu bedauern, wenn man sich gerade nur auf das beschränkt, was die Worte enthalten, statt alle Äußerungen nur als Durchblicke in eine ganz neue Welt zu nehmen, um diese zu entdecken und aufzuschließen, statt das Verhalten, von dem die Rede ist, als eigentümliche Erscheinung, Gestalt und Äußerung eines neuen Wesens zu würdigen und nun auf die schöpferische Entfaltung, Bildung und Auswirkung dieses Wesens nach allen Seiten aus zu sein und es sich so gerade auch in alledem offenbaren zu lassen, worüber in der Bibel zufällig nichts gesagt ist, statt durch die Beispiele der neuen Lebensart das verborgene innere Gesetz des neuen Wesens zu erkennen und sich zu fragen, wie es dort zur Geltung kommt, wo Jesus und Paulus keine Erfahrungen hatten oder wenigstens nichts davon mitgeteilt haben, z. B. in der Ehe, im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, in Bildung und Lebensführung, in der Stellung zum Beruf, zur Kultur, zum Staat, zur Kunst und Wissenschaft, zum wirtschaftlichen Leben und zur Politik.

Ich meine damit aber etwas ganz anderes als die jetzt so beliebte unheilvolle Anwendung gar nicht hergehöriger Worte Jesu auf die Politik, sondern ich meine die Offenbarung der inneren Gesetze schöpferischer, erfüllender Politik, die sich aus der immanenten Wahrheit ergibt, die durch die Entfaltung des neuen Wesens Jesu ins Leben tritt.

Wer nicht versteht, was ich mit dieser meiner Klage meine, den könnte ich auf mein Buch über die Bergpredigt verweisen, wo dieses Verfahren bewußt und grundsätzlich eingeschlagen ist, nachdem mir der Durchblick durch die Worte Jesu in die Tatsachen und Gesetze des neuen Wesens und Lebens geschenkt worden war. Auch alle Bände der Grünen Blätter können das anschaulich machen, da ihr Inhalt zum größten Teil auf diese Weise gewonnen wurde. Aber ich möchte es einmal an einem hervorragenden Beispiel ganz deutlich vor Augen führen, an dem berühmten Hohelied der Liebe, mit dem wir uns in dem vorangehenden Aufsatz beschäftigt haben. Auch hier dürfen wir nicht meinen, daß Paulus mit seinem Hymnus die Herrlichkeit der Liebe erschöpft habe. Auch hier können wir die Erfahrung machen, daß es uns gerade, wenn wir nicht bei den Worten stehen bleiben, sondern darüber hinaus schauen, ein Geheimnis aufhellt, das uns heute noch verschlossen ist.

In Korinth hätte ebenso ein Streit über den Wert und Vorrang der verschiedenen christlichen Tugenden sein können. Dann hätte Paulus vielleicht den Korinthern Folgendes geschrieben:

Strebet nach allen Tugenden. Ich will euch aber den einzigen Weg dazu zeigen: Wenn ich rein und heilig wäre wie ein Engel und hätte der Liebe nicht, so wäre ich klar wie Eis und vollkommen wie ein Kristall. Und wenn ich echt und aufrichtig wäre, daß mein Wesen ungetrübt ausstrahlte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein kaltes Licht und eine frostige Armseligkeit. Und wenn ich wahrhaft wäre in allen meinen Lebensäußerungen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich leer, hart und ein Ärgernis. Wenn ich gerecht wäre wie ein unbestechlicher Richter und hätte der Liebe nicht, so wäre ich grausam

und ein Hinrichter. Und wenn ich treu wäre wie Gold und unerschütterlich in meinem Vertrauen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein Heiliger ohne Leben. Und wenn ich mich verleugnete, daß ich mich selbst nicht mehr fühlte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein Nichts, und die Menschen hätten nichts davon. Und wenn mein Leben ein Werk der Hilfe wäre, wenn ich alles hingäbe und mich selbst aufopferte und hätte der Liebe nicht, so würde ich die Menschen zurückstoßen, verwunden, verderben und selbst das Leben verfehlen.

Die Liebe ist die Quelle und das Leben aller Tugenden, die Seele und der Atem jeder wahren Sittlichkeit. Ohne sie ist alles sittliche Verhalten nichts als formale Korrektheit, gemachtes Benehmen und abgeschmackte Bravheit, blutleer, leblos, anorganisch, eine äußerliche Prägung, keine lebendige Bildung, kernfaul und keimlos, unfruchtbar und ohne plastische Kraft. Alles, was man es sich kosten läßt: Arbeit an sich selbst, Entsagung, Selbstverleugnung und Opfer, ändert nichts daran. Auch die unter heißen Bemühungen gewonnenen Tugenden sind dann nur Gewohnheiten, Ergebnisse von Gewöhnung und Entwöhnung, zurechtgerichtetes und festgelegtes Benehmen, keine lebendigen Äußerungen ursprünglichen Empfindens, sondern Wirkungen erzieherischer Komplexe des Unterbewußtseins, in Fleisch und Blut übergegangenes Tun, als ob man so wäre, während man eigentlich ganz anders ist und bleibt, ja unter der tadellosen Haltung innerlich verwahrlost. Solche Sittlichkeit ist Heuchelei, nicht des Bewußtseins, aber des Wesens.

Alle Sittlichkeit, die nicht aus der echten Liebe entspringt, ist von Selbstsucht durchdrungen und von Beschränktheit in sich selbst befangen, auch wenn sie sich auf Selbstüberwindung und Selbstverleugnung gründet. Gerade die Notwendigkeit, sich selbst überwinden zu müssen, die so allgemein gilt, daß man nur das für sittlich erklärt, was Selbstverleugnung voraussetzt, ist der Beweis dafür, wie sehr diese Sittlichkeit im Banne der Selbstsucht bleibt. Es ist ja doch auch ein Wahn, wenn man meint, sich durch siegreiche Überwindung egoistischer Impulse und Neigungen davon er-

lösen zu können. Man kann ihnen Widerstand leisten und sich das entgegengesetzte Verhalten abringen, man kann sich ihrer schlechten Manieren entwöhnen, aber alles Denken, Fühlen und Wollen, Benehmen und Tun bleibt dabei selbstsüchtig geartet und befangen, das ganze sittliche Leben vollzieht sich trotzdem in dieser Luft und in diesem Bann. Auch wenn man sich um den anderen bemüht, sucht man das Seine. Auch wenn man sich selbst überwindet, tut man es um seiner selbst willen, seiner Grundsätze und Ideale wegen. Man will sich selbst befriedigen und glücklich werden, wenn man nicht der Achtung und Geltung bei den anderen wegen sittlich lebt. In allem sittlichen Verhalten entdeckt man immer schließlich den egoistischen Nerv, der alles bewegt, nicht zuletzt in der Liebe, die hier möglich ist. Und alles sittliche Bemühen mit seinem Denken, Fühlen und Wollen ist selbstsüchtig geblendet und befangen. Das kann gar nicht anders sein.

Erst wenn die erwachende Seele die süchtige Verkrustung durchbricht und das Ich durch seine Einfügung in das Bereich Gottes neu verfaßt, löst sich dieser Bann, und die überquellende Liebe erlöst den selbstsüchtigen Hang durch den Drang, für die anderen zu leben. Die Anziehungskraft des Ichs, die die ganze Welt um sich kreisen läßt, wird aufgehoben durch die Sprengkraft der Liebe, die alles Erreichbare mit ihrem Leben erfüllen muß. Dann erlöschen alle Äußerungen der Selbstsucht: Habgier, Neid, Verkleinerungssucht, Eitelkeit, Überhebung, Widervergeltung, Mißtrauen und Argwohn.

Die Liebe offenbart die ursprüngliche Natur der Seele, das tief verborgene Ebenbild Gottes im Menschen. Wie verwandelt sich der Mensch, wenn er in echter Liebe erglüht und sich selbst vergessend überströmt! Da tritt seine ursprüngliche Wahrheit und Schönheit ans Licht wie eine Offenbarung aus einer anderen Welt. Mit dem ganzen Schmelz und Duft unbewußter Unmittelbarkeit enthüllt sich die Herrlichkeit der Menschenseele. Das feine Empfinden für den anderen, die lauterste Güte, die hingebendste Treuherzigkeit und das reinste Sehnen, sich zu schenken, zu helfen und zu beseligen, quillt aus diesem unerschöpflichen Born. Das Herz

strömt über in tiefer Rührung über den anderen, neigt sich mit lebendigem Spürsinn zu seinem Herzen und gibt sich in dieser Fühlung ganz hin. Die Liebe bestrahlt mit Lebensfreude, ergreift mit Glauben und umfängt mit Gnade. So löst sie die Erstarrung der Herzen, den Bann der Welt, den Krampf der Selbstsucht. Die Liebe gibt Leben und löst Leben. Sie neigt sich in die äußerste Tiefe voll Erbarmen und hebt die Verlorenen in himmlische Höhen in der Kraft des Glaubens. Das ist die Erfüllung aller Tugenden gegen den Nächsten mit göttlichem Gehalt durch die Liebe.

Wer wahrhaft liebt, der sündigt nicht, denn er lebt aus Glauben, wenn anders Liebe Leben der Seele ist. Er lebt unwillkürlich aus dem Gesicht und Geschmack für das Eigentliche und Gehörige heraus und empfängt in jedem Augenblick von Gott die Klarheiten und Kräfte, aus denen heraus er das Einzigwahre und Erfüllende tut und so das Gute Gottes offenbart.[1]) Alle Einflüsse und Regungen, die uns zum Versehen, Vergehen, Verkehren und Vereiteln führen, werden von der Liebe nach Maßgabe ihrer Echtheit ausgeschaltet. Je mehr und je dauernder sie aber ausgeschaltet werden, um so mehr verlieren sie an Macht, um so unempfänglicher werden wir für sie. Unsre Gedanken, Gefühle und Begierden, der ganze trübe Dunst der Vergangenheit schwindet vor dem quellenden Leben der Seele, das sich in der Liebe entfaltet, und kann uns in ihren Äußerungen nicht irremachen. Auf diese Weise wirkt aber die Liebe wiederherstellend auf unser ganzes Sein. Unter ihrem Leben verwelkt das Unwesen und die Unarten fallen ab. Alle Entartungen werden durch die ursprüngliche Art, alle Widernatur wird durch die wahre Natur überwunden, alles Fremde durch die Kraft der auflebenden Eigentümlichkeit ausgeschieden. So wird der Mensch gereinigt, geläutert, veredelt, wenn er liebt. Die Liebe läßt seine Wahrheit ans Licht treten und seine Schönheit Gestalt gewinnen. Die Liebe heiligt den Menschen, denn sie beseelt ihn mit heiliger Glut in allen Fasern seines Wesens. Sie erfüllt ihn mit Leben,

[1]) Vgl. „Gott, der einzig Gute" im 3. Band meiner Reden Jesu S. 101—111.

das nicht von dieser Welt ist, und macht ihn zum Organ und Werkzeug Gottes. Jesus schließt in der Bergpredigt das Gebot der Liebe mit den Worten: „auf daß ihr vollkommen seid, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Wir begreifen es jetzt: Liebe ist der Weg zur göttlichen Vollkommenheit.

Die Liebe macht den Menschen aufrichtig und wahrhaftig, denn sie erfüllt ihn mit einem lauteren guten Willen, der wahrhaftig und redlich sich äußert, wie es ihm ums Herz ist, und sich rückhaltslos gibt, wie er ist. Ihr ist jede Täuschung, Verhüllung, Hinterhältigkeit, Berechnung und Vorsicht einfach unmöglich. Alles, was die Liebe fühlt, denkt und sagt, ist echt, denn sie ist ursprüngliches Empfinden der Seele in unmittelbarer Äußerung. Es mag noch so viel Unechtes am Menschen sein: in der Liebe lebt das Echteste, was in ihm ist, und drückt sich aus, so daß uns selbst erst die wahre Liebe unser ursprüngliches Wesen offenbart. Und alle möglichen Trübungen durch das Bewußtsein mit seinen Gedankengängen, Gesichtspunkten, Gefühlen, Stimmungen, Wünschen und Interessen zerstreut die Liebe durch die Übermacht ihres Lebensausbruchs über alle subjektiven Hemmungen. Der Mensch gerät, wenn er in Liebe überströmt, außer sich. Das ist die objektive Begründung seiner Wahrhaftigkeit. Er kann nicht anders als wahr sein. Wahrhaftigkeit gehört zum Charakter der echten Liebe.

Ebenso wie die Treue. Die Liebe hält stand. Denn sie ist unerschöpflich, widerstandsfähig gegen alle Anfechtungen, stetig und unerschütterlich, voll Hingabe und unbedingter Bereitschaft für die anderen. Aber es ist eine andere Treue, als sie unter egoistischen Menschen gesucht und gepriesen wird. Sie hängt sich nicht an den, den sie liebt, und gerät nicht in Abhängigkeit von ihm. Sie läßt sich nicht binden und festlegen. Ihre Treue besteht in der Erfüllung ihrer Aufgabe, in der Mitteilung der Gnadenhilfe Gottes, die sich in ihrem Verhalten vollzieht. Sie dient nicht dem süchtigen Behagen und läßt sich nicht für eitle Gelüste mißbrauchen. Sie bleibt unwandelbar in ihrer Gesinnung, aber wandelt sich in ihrer Betätigung. Der Dienst der Liebe wechselt, er erstreckt sich immer auf

den Nächsten. Die Nächsten aber kommen und gehen. Aber die Liebe bleibt und ergreift immer den, der gerade ihrer bedarf. Sie ist Gott treu, der sich in der Liebe der Menschen erbarmt. Sie läßt sich nur von seinem Willen, seinem Lenken und Fügen durchwalten.

Die Liebe strahlt in ungetrübter Lebensfreude, denn sie ist das tiefste Leben der Seele in intensiver Glut. Sie glaubt unerschütterlich an die Menschen. Denn sie spürt und erreicht das göttliche Wunder und Geheimnis, das in jedem Menschen verborgen ist und wirft dahin den Anker ihres Vertrauens. Dadurch gibt sie ihm Halt und Antrieb zum Guten. Aus der Fühlung mit seiner Seele gewinnt sie für jeden Verständnis, das hellseherische lebendige Verständnis von innen heraus, was an sich schon eine unvergleichliche Hilfe ist. Darum wird sie jedem gerecht, aber nicht mit dem Blick für Verdienst und Schuld, sondern mit dem Blick für Gnade und Schicksal. Darum verargt und verurteilt sie nicht, sondern erbarmt sich und hilft zurecht. Die Gerechtigkeit der Liebe besteht im Erlösen, Heilen, Aufrichten, Zurechtbringen, Heimsuchen der Verirrten, Entarteten, Gebannten und Vergifteten, in dem Erweichen und Versöhnen der Übeltäter und im Lobpreis Gottes über alles Gute, Wahre und Schöne, das sie im Menschen findet.

Die Liebe erfüllt den Menschen mit heiliger Sachlichkeit und mit dem genialen Sinn für das innerlich Notwendige. So wenig sie sich durch Eigennutz und Gefühle bestechen läßt, so wenig läßt sie sich durch Gesichtspunkte, die außerhalb der Sache liegen, beirren. Sie lebt nicht zu Gefallen, sondern zum Heil. Sie begehrt nichts, sondern geht auf in Hingabe und Mitteilung. Sie läßt sich nicht ausnützen, sondern dient nur zum Leben, zum Besten der anderen, ob es ihnen recht ist oder nicht, ob es ihnen wohl oder wehe tut. Sie bleibt gelassen und besonnen, wie man ihr auch begegnet, in voller Spannung ihrer Aufgabe geweiht, immer positiv in ihrer Haltung, auf alles eingehend, auf dem Gegebenen Fuß fassend, das Mögliche verwirklichend, frei und ganz in allem, was sie tut.

Aus dem Überschwang der Liebe strömt ein unvergleichliches Lebensgefühl: Gottesgewißheit, Lebenszuversicht, Liebe zum Schicksal,

ein hoher Mut und eine stählerne Tapferkeit, höchste Spannung der Seele und sprengende Lust zu leben. Dieses Lebensgefühl ist die Quelle eines unvergleichlichen Heldentums. Gegen alle Anfechtungen der Fassung und Haltung der Seele, die sich durch die Liebe bilden, seitens der Welt, ist man gefeit. Nur wer von der Welt abhängig ist, wird von ihr beunruhigt. Die Liebe macht frei und selbständig in dem ewigen Grund, aus dem sie quillt. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus," sagt der Apostel Johannes in seinem ersten Brief (4, 18). Ebensowenig Sorge und Kummer. Wer so wie der Liebende vom Vater im Himmel beseelt ist, der weiß sich in ihm geborgen, von ihm behütet und geführt. Und wer solch himmlischer Seligkeit voll ist, der kann nicht bekümmert und elend sein. Denn die Liebe vertreibt das Gefühl der Wehmut und den Geist der Trauer. Wer liebt, zweifelt nicht, sondern ist in jeder Lebensäußerung gewiß, der ist nicht unsicher und schüchtern, denn die Liebe besiegt alle Hemmungen und läßt ihn mit unbeirrbarer Sicherheit tun, was sachlich notwendig ist. Alle genialen Äußerungen haben eine unfehlbare Sicherheit des Ausdrucks an sich. Liebe ist die Genialität des Herzens. Trägt sie unser Leben, so begibt sich unwillkürlich und unbewußt das Einzigwahre, und dieses göttliche Geschehen vollzieht sich mit der naiven Selbstverständlichkeit, die den Kindern Gottes eigentümlich ist.

Das ist das Lebensgefühl und die Lebensart der Liebe. Ist es noch nötig zu bezeugen, zu welcher Wachheit des Bewußtseins und Bereitschaft des Willens, zu welcher Energie und Zähigkeit des Lebens sie führt, wie sie den Menschen innerlich in Ordnung bringt und alle in ihm ruhenden Möglichkeiten verwirklicht! Die Liebe ist die Bürgschaft höchster Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, die Grundlage eines gelingenden, aufbauenden, fruchtbaren, erfüllenden Lebens. Sie führt zur Vollmacht zu leben und zur Meisterung des Schicksals. So ist die Liebe die Quelle aller Tugenden. Alle empfangen von ihr den lebendigen Gehalt und die höchste Vollendung. Ohne Liebe sind alle Tugenden leere Formalitäten,

Gewaltsamkeiten, an denen man sich verhebt, künstliche Haltungen, die man mühsam aufrecht erhält. Erst die Liebe macht sie zur Natur und offenbart dadurch ihre Wahrheit und Schönheit. Denn sie sind Eigenschaften der Seele. Die Liebe ist die Innerlichkeit das treibende, blühende und fruchtbare Leben, die göttliche Seele aller Tugenden, die sie vom Fluch der Eitelkeit erlöst und ihnen ewigen und schöpferischen Wert verleiht.

Wenn einem dafür die Augen aufgehen, so begreift man die Unzulänglichkeit aller Moral und die Unfruchtbarkeit aller sittlichen Erziehung, auch den Bankrott des deutschen Idealismus im deutschen Volke. Das sind alles Gemächte ohne Leben in sich selbst äußerliche Willensgewöhnungen, Abrichtungen, künstliche Haltungen, die in sich hohl und faul sind, Bildungen, die nicht gewachsen, sondern aufgeprägt sind, Bewußtseinskultur, nicht Wesenskultur. Kein Wunder, daß sie nichts taugen, sondern immer wieder in ihrer Nichtigkeit offenbar werden. Wie zerschlissene Gewänder und brüchige Masken, wie bloßer Firnis ist die Sittlichkeit in unsern Tagen von Unzähligen abgefallen und hat die darunter ruhende Gemeinheit ans Licht gebracht. Kein Wunder aber auch, daß sich der gesunde Mensch vor solcher Abrichtung wehrt, daß er sich solchen Benehmens schämt, daß sich nur angekränkelte Existenzen moralisch schienen und renken lassen! Und doch gibt es ohne alle die herrlichen Tugenden, von denen unsre Propheten und Dichter zeugen, keine wahre Menschenwürde, keinen Adel des Wesens und keine Tüchtigkeit des Lebens. Aber wir müssen die Menschen zu der Wahrheit führen, die Leben ist. Wir müssen ihnen die Quelle erschließen, aus der die Tugenden von selbst entspringen. Und das ist die Liebe, die alle keimhaft enthält.

Man begreift aber auch den Widerwillen gegen die Moral, den man nicht bloß bei Materialisten, sondern gerade auch bei höherstehenden Menschen, bei Künstlerseelen und Kindernaturen findet. Die Häßlichkeit und Kläglichkeit der moralischen Menschen stößt sie ab. Auch wenn diese keine Pharisäer und Heuchler, Pedanten und Fanatiker, keine selbstgerechten Richter über andere und

Verlästerer der Natur sind, sondern Menschen, deren Eifer, Treue und Redlichkeit in der Arbeit an sich selbst man bewundern muß, spürt man ein heimliches Grauen vor diesen Erzeugnissen moralischer Theorie und Praxis. Es lehnt sich in uns etwas dagegen auf, das uns deutlich sagt, daß dies nicht das Wahre sein kann, daß die Erfüllung der göttlichen Sehnsucht, die sich in dem sittlichen Streben ausspricht, nicht in dieser Richtung liegt, nicht auf diesem Wege erreicht werden kann. Alles Absichtliche ist geschmacklos, alles Gewaltsame, Mühsame, Affektierte erst recht. Es ist unserm innersten Empfinden zuwider. Alle echten Erscheinungen der Wahrheit dagegen sind schön. Aber zu solcher lebendigen Bildung und Darstellung der Wahrheit des Menschen führt nur die plastische Kraft der Seele, wenn sie in der Liebe wirksam wird und das ursprüngliche Wesen sich schöpferisch entfalten läßt. Darum werden nur die aus der Liebe hervorgehenden sittlichen Gestalten auf die anderen eine anziehende und bildende Wirkung ausüben. Nur die aus der Liebe geborenen und erwachsenen Tugendhelden sind, ohne es zu wollen, lebendige Vorbilder für alles sittliche Streben.

Man begreift aber endlich auch von hier aus den Gegensatz zwischen Moral und Glauben. Ricarda Huch sagt von Luther:[1])

„Unter Verzweiflungsqualen machte er die Erfahrung, daß man zugleich in seinen Handlungen gut und in seinem Innern unselig sein kann; daß zwischen Handeln und Sein eine unüberbrückbare Kluft besteht, solange die Handlungen aus dem bewußten Willen fließen, daß ein Zusammenhang zwischen Handeln und Sein nur da ist, wenn die Handlungen aus dem unbewußten Herzen, eben aus dem Sein entspringen, kurz, daß nur die Taten der Seele zugute kommen, die man tut, weil man muß. Alles Guthandeln, das nicht mit Notwendigkeit aus dem Innern fließt, sondern das der bewußte Wille macht, rechnete Luther unter die Werkheiligkeit, eine Vollkommenheit, die nur Schein ist, weil sie auf das Sein des Menschen gar keinen Bezug hat. Er wies alle derartigen Handlungen als ungöttlich, d. h. nicht aus dem Sein fließend, aus dem Gebiet der Religion in das Gebiet der Moral, womit nur die Welt, aber nicht Gott zu tun habe; ja er trennte nicht nur die Moral vom Reiche Gottes ab, sondern behauptete und wies nach, daß sie in einem feindlichen Gegensatz zu Gott steht."

---

[1]) „Luthers Glaube", Insel-Verlag zu Leipzig 1916, S. 8.

Nur die Sittlichkeit ist echt und wahr, die kraft eines inneren Muß aus dem ursprünglichen Wesen des Menschen, aus seiner Seele entspringt, die eine Äußerung des Ebenbildes Gottes in uns ist. Alles, was nicht aus Glauben, aus dem Empfinden der Seele hervorgeht, ist Sünde, auch wenn es moralisch tadellos erscheint. Alle Anlagen und Bestimmungen der Seele werden aber lebendig durch die Liebe, das quellende Leben der Seele. Darum werden alle Tugenden, die der Wahrheit des Menschen eigentümlich sind, durch die Liebe zutage gebracht und treten mit Notwendigkeit in ihrer göttlichen Ursprünglichkeit ins Leben. Es gibt also keine wahre Sittlichkeit ohne lebendige Offenbarung Gottes durch die Seele, keine Entfaltung der Sittlichkeit in der Mannigfaltigkeit der Tugenden ohne das Leben der Seele, die Liebe.

Wie wahrhaft gottverlassen und verrückt erscheinen dann alle die Bestrebungen, die gegenwärtig darauf ausgehen, die Moral von der Religion zu trennen! Man hackt den Baum an der Wurzel ab und stellt ihn auf den Boden grauer Theorie. „Da sie weise sein wollten, sind sie zu Narren geworden," trotz der Warnung Nietzsches: „Moral ohne Religion führt notwendig zum Nihilismus." Der Weg in die Wahrheit und in das Leben geht in der entgegengesetzen Richtung. Wir müssen die Quelle der Sittlichkeit in der Seele erschließen und sie durch die Liebe aufleben lassen.

Alle moralische Erziehung, die mehr sein will als Oberflächenkultur und Veredlung der Gesinnung, die lebendige Bildung des Wesens, Adel der Seele, sittliches Sein, gewachsene Tugenden und eine wesenhafte Vollmacht des Lebens erstrebt, ist aussichtslos. Das erleben wir heute, wo uns der moralische Zusammenbruch unsers Volks zu sittlichem Wiederaufbau treibt, und uns die Erfahrungen mit dem sittlichen Idealismus seit Kant und Fichte geradezu niederschlagend die Oberflächlichkeit und Widerstandslosigkeit der bloßen sittlichen Gesinnung vor Augen geführt haben. Sittliches Sein, wesenhafte Tugenden kann man den Menschen nicht beibringen. Das ist nur zu erzielen durch die Entbindung und schöpferische Entfaltung des ursprünglichen menschlichen Wesens. Darum ist die Er-

lösung als objektiver seelischer Vorgang die Vorbedingung jeder Wesenskultur[1]) und das Wachstum der Wahrheit aus der lebendigen Seele der einzig mögliche Weg zu einer wirklichen Wesenskultur. Wenn sich Gott darin schöpferisch offenbart, so quillt die Seele über in Liebe, die alle Tugenden in sich schließt und alle Entartungen ausheilt.

Einer trage des anderen Last

Wir finden in dem Briefe des Paulus an die Galater einen Satz, der sehr merkwürdig und in seiner Bedeutung wohl noch gar nicht genug erkannt ist: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi ganz erfüllen." Mir scheint, wir stehen hier vor der Pforte des Neulandes Gottes, das uns Jesus erschließen wollte. Denn wir werden auf ein Verhalten hingewiesen, das das Gesetz Christi voll erfüllt.

Das Gesetz Christi ist die Neuordnung der Dinge im dritten Reiche, in der seelischen Weltordnung, im Reiche Gottes, im Gegensatz zu dem mosaischen und jedem Sittengesetz, das in dem zweiten Reich, in der sittlichen Weltordnung das Verhalten der Menschen bestimmt. Es ist kein äußeres Gesetz sittlicher Gebote und Pflichten, sondern ein inneres Gesetz des Seins, eine Verfassung des Wesens und Ordnung des Lebens, die sich von selbst offenbart, wo dieses neue Sein besteht und das ihm eigentümliche Leben daraus quillt. Es ist die seelische Verfassung und Lebensweise der Menschen in ihrer inneren Notwendigkeit, der Charakter Gottes in menschlicher Form und Seinsweise.

Dieses Gesetz wird erfüllt, d. h. lebendig verwirklicht, wenn einer des anderen Last trägt. Denn in diesem gemeinschaftlichen Tragen tritt die göttliche Neuverfassung des Menschen und seines Lebens zutage, in ihr offenbart sich Gottes Art. Wo also echt und

[1]) Vgl. „Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur" in meinen „Neuen Wegweisern" S. 64—87, zuerst erschienen im 14. Band der Grünen Blätter.

ursprünglich, unwillkürlich und aus innerem Drang einer des anderen Last trägt, da waltet die seelische Weltordnung, da ist Reich Gottes.

Aber damit ist natürlich nicht gemeint, daß dieses innere Gesetz Christi darin aufginge, daß man des anderen Last trägt. Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus, wie es Paulus Röm. 8 2 nennt, ist vielmehr eine Neuordnung des gesamten Seins und Lebens, aller Beziehungen und Verhältnisse. Sie tritt überall zutage und macht alles neu. Sondern es will sagen: wo aus einem inneren Muß heraus einer des anderen Last trägt, kann man daran erkennen, daß das Gesetz Christi ganz erfüllt wird, da lebt und waltet es wirklich umfassend. Offenbar ist dies Verhalten nicht bloß für die seelische Weltordnung so wesentlich und eigentümlich, so innerlichst zusammenhängend mit allem anderen, sondern auch so grundlegend und weittragend, daß es auch all das andere neuartige Verhalten verbürgt, das es nicht in sich begreift. Darum kann man sagen: wenn das geschieht, so ist das Gesetz Christi ganz und gar erfüllt, ganz nicht dem Maße nach, sondern in seiner Art.

Es handelt sich also hier um eine neue Wirklichkeit, nicht um Ideen und Ideale, die man zu erreichen, denen man wie sittlichen Geboten zu gehorchen sucht. Ist diese neue Wirklichkeit vorhanden, so entfaltet sie sich organisch in einer neuen Art Leben. Das wird viel zu wenig beachtet. Das Evangelium Jesu ist keine idealistische Weltanschauung, sondern es verkündigt die Offenbarung der seelischen Weltordnung. Es handelt sich nicht um menschliche Ideale, sondern um göttliche Realitäten. Sind diese gegeben — von oben gegeben, d. h. aus dem göttlichen Kern des Menschen keimhaft entsprossen und von dem sinnlich-endlichen Bann erlöst — so entfalten sie sich nach ihrem inneren Gesetz ganz von selbst. Sind sie aber nicht gegeben, so ist das sittliche Streben danach unfruchtbar und nicht ungefährlich, weil es nur zu sittlichen Machenschaften führt, die der Geburt der neuen, göttlichen Art Leben hinderlich sind, wenn sie sich damit verwechseln. Der Idealismus führt inbezug auf die neue Art Leben des dritten Reichs nur zu einem Tun als ob. Denn die sittliche Leistung führt nie zur religiösen Begründung.

Diese ist reine Gnade, empfangendes Erlebnis, befruchtende Tat Gottes.

Wo Menschen auf Grund der seelischen Weltordnung neu verfaßt werden, ist damit die Sonderung des Einzelnen mit ihrer Selbstsucht und Beschränktheit in sich selbst, mit ihrer Voreingenommenheit und ihrem berechnenden Verhalten, ihrem instinktivem Widereinander und aller Art Wiedervergeltung aufgehoben und an ihre Stelle die Vereinigung mit den anderen in gliedlichem Zusammenschluß mit gemeinschaftlichem Leben auf Grund seelischer Fühlung aus instinktivem Füreinander und unbedingter Hingabe getreten.[1]) Da lebt dann der Einzelne nicht mehr für sich, sondern nur für die anderen, weil er nichts für sich ist, sondern sich selbst nur in der gliedlichen Gemeinschaft mit den anderen findet. Nur so entfaltet sich sein Wesen und erfüllt sich seine Bestimmung.

Infolgedessen ergibt sich hier ohne weiteres, daß einer des anderen Last trägt. Aber es ist nicht so, daß des einen Pflicht des anderen Recht wäre, wie es nach der Ordnung der Gegenseitigkeit sein würde: hier handelt es sich weder um Pflichten noch um Rechte, sondern um eine neue Verfassung, wo sich dem einen, was er innerlich muß, wie dem anderen, was von ihm erlebt wird, von selbst versteht, um die Erfüllung einer Bestimmung, die innerlich begründet ist und sich bei dem gegebenen Anlaß naturnotwendig verwirklichen muß. In der sittlichen Weltordnung gibt es Pflichten und Rechte, in der seelischen dagegen Offenbarungen und Erlebnisse auf Grund organischer Gemeinschaft.

Das wird sehr deutlich, wenn wir das Wort aus dem Zusammenhange verstehen. Dann läßt es uns einen überraschenden Blick in das dritte Reich tun, das uns noch so ferne ist. Paulus sagt:

Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einer Verfehlung übereilet wird, so bringt ihn wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr vom Geiste erfüllt seid, und sieh auf dich selbst, daß du nicht auch irregeführt werdest. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi ganz erfüllen.

---

[1]) Vgl. „Gemeinschaftliches Leben“ (Bausteine für persönliche Kultur, Viertes Stück).

In der Gesellschaft, wie wir sie kennen und mitbilden, herrscht ein ganz anderes Verhalten. Wenn da einer von einem Fehl übereilt wird, so bricht man den Stab über ihn und wirft Steine nach ihm. Dadurch bekennt man sich gegenüber dem Sünder zur Moral. Das ist die Lebensordnung in der sittlich-geistigen Weltordnung. Je mehr man darin Fuß gefaßt hat und sich über der sinnlichen Weltordnung erhaben fühlt, um so entrüsteter ist man über jede sittliche Verfehlung, um so entschiedener richtet man den, der einen Fall tat, ohne ein Gefühl dafür, wie man ihn auf diese Weise in seine Sünde förmlich hineinstößt. In der Gemeinschaft der seelischen Weltordnung gilt aber ein ganz anderes Verhalten. Da bringt man den, der gefehlt hat, zurecht mit sanftmütigem Geist. Die Erinnerung des Paulus: „die ihr geistlich seid", führt den Galatern vor Augen, daß sie ja gar nicht anders können, wenn der Geist Gottes sie erfüllt. Denn Gott will nicht verdammen, sondern retten, nicht richten, sondern erlösen, nicht verstoßen, sondern an sich ziehen. Gewiß äußert sich der heilige Geist auch in einem inneren Gericht, aber das besorgt er selbst, und dieses Gericht ist Gnade. Er verhaftet den Menschen nicht in seiner Sünde, sondern reinigt und heilt ihn, indem er der Wahrheit in ihm zum Leben verhilft. Daraus ergibt sich das Verhalten derer, die der Geist Gottes treibt. Sie erbarmen sich derer, die gestrauchelt sind, richten sie auf und helfen ihnen zurecht. Dies Verhalten erleben die Gefallenen als Gnade und Gericht. Es kommt über sie als Scham und Sehnsucht, als Abscheu und Reue, als Besinnung und Glaube. Aber diese Vorgänge der Seele dürfen nicht Menschenwerk, sondern müssen Gotteswerk sein. Darum sollen wir nicht darauf aus sein, sondern nur zurechthelfen mit dem Geist wahrhafter Liebe.

Wie verhalten wir uns, wenn wir jemand sich versehen oder vergehen sehen, wenn jemand einen Fehltritt tut oder gar fällt? Daran können wir erkennen, ob wir uns im zweiten oder im dritten Reiche befinden. —

Paulus sagt: „Siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest." Wir stehen immer in der gleichen Gefahr, fehlzutreten, zu straucheln und zu fallen, uns zu versehen und zu vergehen.

Denn alles, was für uns eine Aufgabe ist — und was gibt es, was dies nicht wäre! — ist auch für uns eine Versuchung, ihr nicht zu gehorchen, sich damit oberflächlich abzufinden, ihr aus dem Wege zu gehen, oder etwas zu mißbrauchen, einem schlimmen Reiz zu erliegen, uns für die Welt, statt für Gott zu entscheiden. So ist alles für uns gleichzeitig eine Willensoffenbarung Gottes und eine Anfechtung des Teufels. Wenn uns das aufgeht, dann wissen wir auch, wie oft wir erliegen, auch wenn wir im dritten Reiche Wurzel geschlagen haben. Dann vergeht es uns gründlich und endgültig, über andere zu richten und sie dadurch von uns zu stoßen. Denn wir würden uns damit nur selbst richten und Gottes Gnade lästern, die uns von Fehltritt zu Fehltritt vorwärts hilft.

Darum ist uns nichts anderes möglich, als die Sündenlast des anderen auf uns zu nehmen und mitzutragen, und wir sind dankbar, wenn auch andere an unsrer eigenen mittragen helfen. Die Menschen des dritten Reiches sollen gemeinschaftlich leben und leiden, kämpfen und siegen, so daß niemand Schwäche und Stärke vergleicht, sondern jeder der Notdurft hilft und für den Versagenden eintritt, daß Fehl und Niederlage des Einzelnen gemeinsame Sache ist.

Die Last des andern tragen heißt mehr, als Mitleid mit ihm haben. Es heißt hier, wo es sich um Schuld handelt, die Sünde des andern als seine eigene sich zu Herzen zu nehmen und ihren Druck auf sich lasten fühlen, dieses Schicksal zu unserm Schicksal, diese Not zu unsrer Not, dieses Leiden zu unserm Leiden machen. Wenn Jesus die Sünde der Welt trug, so erfüllen wir sein Gesetz nur völlig, wenn wir auch die Übeltaten der anderen auf uns nehmen, als wären es die eigenen. Denn es sind die unsern. Nur unsre Vereinzelung läßt uns das verkennen. Sobald wir nicht mehr für uns selbst leben, sondern im Zusammenhang des Ganzen, sind wir für alles mit verantwortlich und an allen Sünden, die geschehen, mitschuldig. Wären wir anders, so wäre es nicht geschehen. Wir bilden mit die Luft, den Lebensstrom, die persönliche Menschenverfassung und ihre Gemeinschaft, in der so etwas möglich ist. Jede Sünde, die geschieht, ist eine Schuld der Gemeinschaft. Darum soll einer des andern Last tragen.

Paulus spricht hier nur von einer Art Last, von der Sünde. Sein Wort gilt aber für jede Art. Ob es Leiden oder Schicksale, Krankheit oder Not oder unüberwindliche Schwierigkeiten sind: Einer trage des andern Last. In den seltensten Fällen können wir den andern seiner Last entledigen. Es wäre ihm dadurch auch meist gar nicht gedient, denn wir brächten ihn dann um den Segen der Not. Aber wir können sie innerlich auf uns nehmen, sie mittragen und sie ihm dadurch seelisch erleichtern. Geteilte Last ist halbe Last. Wir bieten ihm dadurch Rückhalt und Gemeinschaft. So wächst seine Widerstandskraft. Er fühlt sich nicht mehr allein. Die Befangenheit des Drucks weicht von ihm. Die Spannkraft nimmt zu. Er gewinnt neuen Lebensmut. Und wir können ihm helfen, wenn wir ihm zeigen, wie er sich dazu stellen, wie er es anfassen muß, und ihm sagen, was für Heil in dem Unheil verborgen liegt, was er gewinnt, wenn er aushält, seiner Not mächtig wird, sein Schicksal meistert. Das ist gemeinschaftliches Leben. Durch solch gemeinschaftliches Leben gewinnt der Einzelne die Vollmacht des Lebens. Nur gemeinschaftlich werden wir die Höhe der neuen Art Leben in der seelischen Weltordnung erreichen.[1]

[1] Vgl. zu diesem Aufsatz und auch zu den vorhergehenden „Das dritte Reich" im 2. Heft des 21. Bandes der „Grünen Blätter", abgedruckt in den „Neuen Wegweisern".

Geheimwissens uns zur Erfüllung alles menschlichen Sehnens führt, sondern nur die Offenbarung und Verwirklichung dessen, was Jesus wollte und brachte.

In zweiter Auflage ist meine Schrift über Theosophie erschienen. (Verlag der Grünen Blätter Elmau, Preis 2,50 M.). Sie ist leider noch bitter nötig. Wenn auch die sachliche Kritik immer mehr dieser Zeitkrankheit zu Leibe geht, wird doch die Verherrlichung Steiners und die Anpreisung seiner Anthroposophie als Geheimmittel für alles immer ausschweifender. Proklamiert ihn doch Rittelmeyer hartnäckig als den Menschen der Zukunft und den Messias einer neuen Menschheitsstufe. Darum ist meine Warnung immer noch sehr am Platz. Die Verwirrung und Verblendung, die in weitesten Kreisen angerichtet wird, ist furchtbar genug.

Als Ergänzung dieses Heftes verweise ich ausdrücklich auf den vierten Baustein für persönliche Kultur „Gemeinschaftliches Leben", der zunächst das gegenwärtige Leben der Menschen untereinander analysiert und dann das künftige Gemeinschaftsleben aus der unmittelbaren seelischen Fühlung entwickelt.

Schloß Elmau wird am 1. Mai wieder eröffnet. Dank einer Stiftung ist es uns möglich, immer zehn unbemittelte Gäste aus dem Kreis der Grünen Blätter-Leser für 25 M. täglich (alles in allem) aufzunehmen. Im übrigen ist der neue Prospekt jederzeit von der Schloßverwaltung zu beziehen.

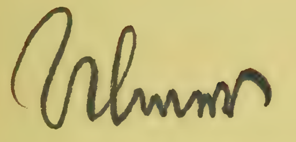
Da viele Leser trotz der Mitteilung im letzten Heft auch für dieses Jahr wieder den bisherigen Bezugspreis eingeschickt haben, mache ich nochmals darauf aufmerksam, daß er von jetzt ab 10 M. beträgt. Die entsprechende Erhöhung für die Ausländer, von der auch dort die Rede war, ist aus der Preisangabe am Kopf der zweiten Seite des Umschlags ersichtlich. Der Verlag hat jetzt endlich auch wieder Einbanddecken für den 20.—22. Band herstellen lassen. Sie sind zum Preise von M. 2,50 zu haben. Gebundene Bände dieser Jahrgänge kosten 12 M. Das Porto versteht sich besonders. Die Vorträge über das Leben möchte ich in einem Doppelheft der Grünen Blätter bringen, das voraussichtlich nicht vor Ende September verschickt werden wird.

Elmau, Ostern 1921

Johannes Müller

C. H. Beckſche Buchdruckerei Nördlingen

Grüne Blätter



Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

23. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. und 3. Heft

1921

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 10.— Mk., für Österreich-Ungarn 30 Kr., Niederlande 2,75 G., Schweiz, Frankreich usw. 5 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 4 Kr., Finnland 10 finn. Mk., Amerika 1,25 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 8 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Bitte um Einsendung der noch ausstehenden Abonnementsbeträge

Inhalt

Die Mitteilungen befinden sich auf der 3. Seite des Umschlags

Der Untergang des Abendlandes

Von August Pauli

Unter dem Titel: „Der Untergang des Abendlandes, Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte" läßt Oswald Spengler ein Werk erscheinen, dessen bisher vorliegender 1. Band berechtigtes Aufsehen in allen gebildeten Kreisen erregt hat. Schon der buchhändlerische Erfolg ist ein für derartige Werke ganz ungewöhnlicher. Und das ist um so bemerkenswerter, als das Buch alles eher denn eine leichte Lektüre ist. Man kann getrost sagen, daß eine das Durchschnittsmaß wesentlich übersteigende Bildung dazu gehört, um alle Ausführungen des Verfassers verstehen und vollends auf ihre Haltbarkeit hin beurteilen zu können. Das gilt gleich vom 1. Kapitel über den „Sinn der Zahlen", das eine Vertrautheit mit dem Gebiet der höheren Mathematik voraussetzt, wie sie nur den wenigsten Gebildeten eigen sein dürfte. Und ich muß mir das Recht, über das Werk Spenglers ein Wort zu sagen, von vornherein erkaufen mit dem Zugeständnis, daß ich mich durchaus unzuständig fühle, die mathematischen, geschichtlichen und sonstigen einzelwissenschaftlichen Aufstellungen des Verfassers kritisch nachzuprüfen. Wenn unsereiner doch ein Wort darüber sagt und das Buch nicht einfach den Männern der Fachwissenschaften überläßt, von denen allein es in allen Einzelheiten beurteilt werden kann, so berechtigt uns dazu der Umstand, daß es im Ganzen etwas durchaus anderes sein will als eine fachwissenschaftliche Leistung. Es wendet sich gar nicht an die Fachwissenschaft, sondern an die ganze geistig interessierte Mitwelt und will ihr etwas Bedeutsames sagen. Ja es will geradezu als eine kulturelle Tat gewertet sein. Der Verfasser selbst sieht in ihm „einen Gedanken, der nicht bloß in eine Epoche fällt, sondern der Epoche macht und etwas ausspricht, was dem Denken und Fühlen der Zeitgenossen, wenn auch unbewußt, zugrunde liegt".

Handelt es sich aber bei dem Werke Spenglers um eine kulturelle Tat — gleichviel, ob wir diese Tat begrüßen oder sie unselig nennen mögen —, so muß jeder, der die Zeit nicht gedankenlos, sondern mit lebendiger innerer Teilnahme miterlebt, sich mit den Grundgedanken Spenglers gründlich auseinandersetzen. Und von diesem Gesichtspunkt aus können wir es auch; die einzelwissenschaftlichen Voraussetzungen, auf denen der Verfasser fußt, nehmen wir dabei zunächst einfach als gegeben an.

Es muß natürlich Aufsehen erregen, wenn jemand in einer ohnehin so tief erregten Zeit noch die Losung vom bevorstehenden „Untergang des Abendlandes" ausgibt. Übrigens meint dieser freilich sensationelle Titel nicht, daß nun etwa das gesamte Abendland in gewaltigen äußeren Katastrophen, sozusagen in „Blut, Feuer und Rauchdampf" untergehen werde. Es wird nicht überflüssig sein, im voraus zu bemerken, daß Spenglers Werk durchaus nicht aus einer pessimistischen Stimmung entstanden ist, die durch die dem Weltkrieg folgenden Niedergangserscheinungen geweckt worden wäre. Das Buch war in seiner ersten Niederschrift bereits vollendet, als der Weltkrieg ausbrach. Es wurde dann bis zum Frühjahr 1917 nochmals umgearbeitet und ist im Herbst 1917 erstmalig erschienen. Der Titel stand dem Verfasser bereits 1911 fest, also zu einer Zeit, wo wir anderen noch nichts weniger erwarteten als einen Untergang, vielmehr noch an geradlinigen Aufstieg unserer Kultur glaubten. Das Buch ist also nicht aus der Bewertung augenblicklicher Zeiterscheinungen entstanden, sondern aus einer umfassenden Beobachtung des Werdegangs unsrer gesamten abendländischen Kultur, verglichen mit dem Werden und Vergehen früherer Kulturen, und will zeigen, daß unsre abendländische Kultur ihren inneren seelischen Gehalt, ihre schöpferische Kraft und Fruchtbarkeit einzubüßen im Begriff sei, um schließlich ganz abzusterben und andersartigen, neu aufkommenden Kulturen den Platz zu räumen, wie das auch das Schicksal aller früheren Kulturen gewesen ist. Es nimmt nicht zu bloßen Tagesfragen Stellung, sondern enthält eine eigenartige Geschichtsphilosophie und will die Um-

risse einer Morphologie, d. h. einer Gestaltenlehre der Weltgeschichte, zeichnen. Damit bildet es freilich, wie der Verfasser sagt, auch einen Kommentar zu der großen Epoche, unter deren Vorzeichen die leitenden Ideen sich gestaltet haben, und muß die Richtigkeit seines Schauens auch schon an den heutigen Zeitereignissen erhärten. Doch bin ich der Meinung, daß Spenglers Werk auch dann epochemachend bleiben würde, wenn die Prognose, die er der abendländischen Kultur stellt, sich als nicht zutreffend erweisen sollte, weil er etwa doch nicht alle in Betracht zu ziehenden Umstände richtig überschaut und gewertet hätte. Denn er bietet auf jeden Fall eine neuartige und tiefere Betrachtung der Geschichte, als wir sie gewöhnt sind, die jedem, der sie einmal erfaßt hat, unverlierbares gibt, auch wenn im ganzen oder im einzelnen daran noch so vieles korrigiert werden müßte. Goethe sagt gelegentlich, daß die Weltgeschichte immer von Zeit zu Zeit einmal umgeschrieben werden müsse. Das wird wohl auch nach Spenglers Untergang des Abendlandes geschehen müssen. Und das ist etwas sehr Bedeutsames, denn es geht nicht nur die Wissenschaft von der Geschichte an, sondern berührt unser ganzes kulturelles Denken und Handeln, ja unser innerstes Lebensgefühl.

1. Lassen Sie mich nun versuchen, Ihnen die Grundgedanken Spenglers in der gebotenen Kürze zu umreißen. Wir sind gewohnt, die Geschichte einzuteilen in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Dieses Schema, das schon an dem Mangel an Ebenmaß in seinen Gliedern leidet — denn einer Neuzeit von wenigen Jahrhunderten steht ein Altertum von so und so vielen Jahrtausenden gegenüber —, dessen Einteilung auch immer geändert werden mußte, hindert uns an jedem tieferen Begreifen der Geschichte. Es geht von der naiven Voraussetzung aus, daß Westeuropa die Achse ist, um die die ganze Welt sich dreht, und unsre Zeit das Ziel, das von der ganzen vergangenen Menschheitsgeschichte gemeint war. Der geschichtliche Stoff von Jahrtausenden schrumpft wie ein entfernter Gegenstand in der Landschaft zu Miniaturen zusammen, gehaltvolle Geschichten wie die von Altägypten oder Babylon

werden als bloßes Vorspiel zur Antike betrachtet, die großen amerikanischen Kulturen, weil ohne Zusammenhang mit uns, nicht einmal erwähnt. Das ist eine Geschichtsbetrachtung ähnlich der Weltansicht, für welche die Erde den Mittelpunkt des Weltalls bildete, und Sonne, Mond und Sterne nur dazu da waren, uns Menschen freundlich zu leuchten — ein Zweck, für den die etwa 35 Millionen Sonnensysteme der Milchstraße, zu schweigen von den ungezählten anderen Systemen, die wir zum allergrößten Teil nicht einmal mehr wahrnehmen, denn doch ein unverhältnismäßiger Aufwand wäre. Und so wäre es auch ein unverhältnismäßiger und zweckloser Aufwand, wenn die ganze Geschichte ferner Jahrtausende großer, begabter und hochentwickelter Völker und wertvoller Kulturen nur den Auftakt bilden sollte zur Geschichte von Westeuropa. Um so mehr als der größte Teil dieser abgelaufenen Geschichte in keiner auch noch so fernen erkennbaren Beziehung steht zu der unsrigen. In ihr selbst liegt die Bedeutung dieser Geschichte und nicht in dem, was sie für uns gewesen oder nicht gewesen ist. Wir müssen also, wie wir das ptolemäische mit dem kopernikanischen Weltsystem vertauscht haben, so auch eine neue, von dem zufälligen Standpunkt des Beschauers unabhängige Betrachtung der Weltgeschichte gewinnen, für die alle diese verschiedenen Geschichtsepochen als wechselnde Erscheinungen und Ausdrücke des einen Lebens einander gleichstehen, und Antike und Abendland neben Indien, Ägypten, Babylon, China keine bevorzugte Stellung einnehmen.

Diese neue, sozusagen kopernikanische Geschichtsbetrachtung bietet Oswald Spengler, indem er vor uns das Bild der verschiedenen in sich selbst geschlossenen Kulturkreise entrollt, deren jeder, einer mütterlichen Landschaft entsprossen, seine charakteristische Eigenart entfaltet und die in ihm ruhenden Möglichkeiten verwirklicht in einer organischen geschichtlichen Entwicklung, die ihren nachweisbaren Anfang, ihren Höhepunkt und ihr unvermeidliches Ende hat, also von der Jugend über die Mannesreife zum Greisenalter und endlich zum Tode führt, dem unentrinnbaren Endschicksal alles Lebendigen. Denn diese Kulturen — die chinesische, die indische,

die babylonische, die altägyptische Kultur, die Kultur der Antike, die des Abendlandes, und welche da noch zu nennen wären —, sind lebendige Wesen, die umfassendsten und kompliziertesten Organismen, die wir kennen. Die Lebensgeschichte dieser verschiedenen, in sich beruhenden Kulturen, das ist die Weltgeschichte. Alles Völkerleben, das außerhalb dieser Kulturorganismen verläuft, ist belanglos, keine Geschichte, bloßer Rohstoff für Kultur oder — Schlacke. Es gibt Urvölker, Kulturvölker, Fellachenvölker. Urvölker, das sind Völker, die ihre Kultur noch nicht erlebt haben, die dem Tag erst entgegenträumen, an dem der zündende Funke in sie fällt, der belebende Hauch sie anweht, das göttliche: es werde! über sie gesprochen wird, das sie zu Kulturvölkern macht. Was dann von ihnen übrig bleibt, wenn ihr Lebenstag abgelaufen ist, der entseelte Leichnam, die ausgebrannte Schlacke, das sind die Fellachenvölker wie die heutigen Bewohner Ägyptens oder Vorderasiens oder Griechenlands. Die eigentliche Aufgabe einer echten Geschichtsphilosophie, zu der erst wir von unsrem umfassenden Weltüberblick aus fähig sind, ist nun die einer *Morphologie der Weltgeschichte*, d. h. die Aufgabe, die Lebens- und Wachstumsgesetze einer solchen Kultur, die Gestalten, die sie auf den verschiedenen Altersstufen mit Notwendigkeit annimmt, durch den Vergleich der verschiedenen uns zugänglichen Kulturen herauszustellen; zeitigen doch die Kulturen auf je derselben Altersstufe gleichartige, oft mit verblüffender Genauigkeit einander entsprechende Erscheinungen. So sind z. B. Alexander der Große und Napoleon Erscheinungen, die die nämliche Altersstufe ihrer Kultur ausdrücken und in diesem Sinne gleichzeitig zu nennen sind. Mit diesen Lebens- und Entwicklungsgesetzen der Kulturorganismen haben wir nicht nur den Schlüssel in der Hand zum Verständnis der vergangenen Geschichte, sondern auch die Möglichkeit, den mit innerer Notwendigkeit kommenden Verlauf einer gerade lebenden Kultur mit weitgehender Sicherheit vorauszuberechnen. Und auf Grund dieser Betrachtungsweise glaubt Spengler sagen zu können, daß unsre gegenwärtige abendländische Kultur, deren Geburt er ungefähr auf das Jahr

1000 n. Chr. ansetzt, jetzt in ihr greisenhaftes Stadium eingetreten sei und in einem oder zwei Jahrhunderten vollständig abgelaufen sein werde.

Jede Kultur hat ihre eigene Seele. Was ist überhaupt Kultur? Kultur ist der eigenartige und einheitliche Stil in allen Lebensäußerungen eines Volks, der aus einem tiefen gemeinsamen Lebensgefühl herauswächst, aus der besonderen Art, wie gerade diese Menschen übereinstimmend ganz unwillkürlich und unbewußt das Leben und die Welt empfinden müssen. Dieses die Kultur erzeugende tiefe innere Lebensgefühl, das ist ihre Religion. Es gibt keine lebendige Religion, die etwas anderes wäre als eben die Seele einer bestimmten Kultur. Diese Kulturseele prägt ihre Eigenart in allem aus, was das Leben eines Kulturvolkes ausmacht, in seinem Kultus, seinen Sitten, seiner Kunst und seiner Wissenschaft, seinem Naturgefühl, seiner Geschichtsbetrachtung, in seiner Politik, in seinem Wirtschaftsleben. Sie schafft unbewußt, instinktiv; wird sie erst bewußt, dann ist eine Kultur schon überreif und steht vor ihrem Ende. Leben heißt die vorhandenen inneren Möglichkeiten entwickeln. Hat ein Kulturorganismus die in ihm schlummernden Möglichkeiten nach allen Seiten hin verwirklicht, so erlischt seine schöpferische Kraft, seine Seele stirbt. An die Stelle der Seele tritt der mittlerweile hochentwickelte Intellekt, die Durchseelung des Lebens weicht der bloßen Durchgeistigung; das bisher nach innen gerichtete Leben wendet sich nach außen in einer rein expansiven Tätigkeit, die einen tieferen inneren Sinn nicht mehr hat. M. a. W.: Die Kultur wird zur Zivilisation. Dieser Übergang der Kultur zur Zivilisation fand für die Antike im 3. Jahrhundert v. Chr. statt, für die Kultur des Abendlandes begann sie mit dem Jahr 1800 und bildet den eigentlichen Inhalt der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Er ist in allen Kulturen gleichförmig bezeichnet durch Auflösung des alten organisch gegliederten Volkslebens, an dessen Stelle die anorganischen Massen der mittlerweile herangewachsenen Großstädte treten, die nunmehr die eigentlichen Träger der weiteren Geschichte sind. Wie jede

Kultur ihrem Wesen nach religiös, so ist jede Zivilisation ihrem Wesen nach irreligiös, rein verstandesmäßig, ohne Tiefe. Das also wäre die Erklärung des von allen tiefer Blickenden unter uns schon lange erkannten und beklagten Prozesses der Veräußerlichung und Verflachung unsres Volkslebens, der sich besonders in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bemerkbar machte und seinen Ausdruck fand sowohl in dem theoretischen Materialismus einer Wissenschaft, die, aller metaphysischen Betrachtung der Dinge abhold, auf rein exakte Naturforschung gerichtet war, wie in dem praktischen Materialismus eines bloß auf äußere Erfolge gerichteten Lebens. Es ist — nach Spengler — der Übergang unsrer Kultur zur bloßen Zivilisation und damit der Anfang vom Ende.

Spengler stellt vor allem zwei Kulturen in überaus anschaulicher Weise einander gegenüber, die der Antike, deren Seele er nach Nietzsches Vorgang die apollinische Seele nennt, und die des Abendlandes, deren Seele er die faustische Seele heißt. Nur nebenher gewinnen wir noch einigen Einblick in die Seele der altägyptischen Kultur und in die von ihm „magisch" genannte Seele der arabischen Kultur, die zu Beginn unsrer Zeitrechnung in Vorderasien entstanden sein soll und der merkwürdigerweise sowohl das Urchristentum wie der Islam zugerechnet wird. Die Gegenüberstellung der antiken, apollinischen, und der abendländischen, faustischen Kultur, die — man kann sagen: das eigentliche Thema des ganzen Buches bildet, ist von allergrößtem Interesse. Sie will zeigen, daß die Verschiedenartigkeit der Kulturseelen so tief geht, daß jede eine völlig andere Welt aus sich heraus gestaltet, und daß es für alle Menschen gleicherweise gültige Werte und Wahrheiten nicht gibt, weshalb sich auch die verschiedenen Kulturen gegenseitig nie wirklich verstehen können. Auch die Geistesgebiete, denen wir unbedingte Allgemeingültigkeit zuzuschreiben gewohnt sind, wie die Mathematik, der Begriff der Zahlen, existieren in derselben Weise jeweils nur für einen und denselben Kulturkreis. Selbst die von Kant aufgestellten apriorischen Formen der Anschauung, Raum und Zeit, oder seine Kategorien des Denkens

sind allgemein gültig nur für die Menschen unsres Kulturkreises, geschweige daß wir uns etwa über das Wesen des Schönen, über die Gesetze der Moral, über Sinn und Zweck des Lebens mit den Angehörigen fremder Kulturen verständigen könnten. Es gibt eben keine Menschheit — Menschheit ist ein leerer, unwirklicher Begriff; es gibt nur Kulturen, deren Bedeutung nicht etwa in dem geistigen Erbe liegt, das sie als Ertrag ihres Daseins der Menschheit hinterlassen, sondern allein in ihnen selbst, in ihrem Dasein, in der Verwirklichung der in ihnen vorhandenen Möglichkeiten.

So zeigt sich nun bei genauerer Betrachtung, daß die apollinische Seele des alten Griechentums allein auf die sinnlich greifbare Nähe und Gegenwart gerichtet war und alles darüber Hinausliegende als das Nichtseiende verneint und mit einer gewissen Angst von sich fernzuhalten sucht, während umgekehrt die Seele der abendländischen Kultur darum die faustische heißt, weil ihr auf allen Gebieten die Sehnsucht und das Streben nach dem Unendlichen eigen ist, etwa im Sinne des Hölderlinschen Wortes: Uns ward gegeben, auf keiner Stufe zu ruhen. Dieser grundverschiedenen Einstellung auf das ganze Dasein entsprechend ist für den Griechen alles anders als für uns. Für ihn ist der Gegenstand der Mathematik der umgrenzte, meßbare Körper, für uns der unendliche Raum; für ihn ist der Sinn der Zahlen die Bestimmung von Größen, für uns, die wir mit unendlichen und unbestimmten Zahlen rechnen, nicht die Bestimmung von Größen, sondern von Verhältnissen, von Funktionen. Aus demselben Geist heraus führt ganz folgerichtig die Entwicklung der antiken Kunst über die Vorstufe der Freskomalerei hinüber, die den Raum ignoriert, zu ihrem Höhepunkt, der frei und ohne Beziehung zu ihrer Umgebung stehenden Statue, denn die Statue ist das Symbol der für die Antike allein existierenden sinnlich greifbaren Nähe, während das Abendland die perspektivische Malerei ausgestaltet, deren eigentlicher Gegenstand der unendliche Raum ist, und als Höhepunkt ihrer Kunstentwicklung die den Raum erfüllende, die reine Bewegung darstellende kontrapunktische Musik, die im Streichquartett

ihr Wesen am reinsten offenbart. Und wiederum aus demselben Geist heraus ist für den Griechen das ethische Ideal die gute Haltung, die Unerschütterlichkeit inmitten sinnloser Schicksalszufälle, während es für den faustischen Menschen in der schöpferischen Tat liegt. Doch genug dieser Andeutungen.

Daß wir aber imstande sind, die Eigenart unsrer, zunächst doch rein aus dem Unbewußten schaffenden Kulturseele selbst zu erfassen, deutet nun darauf hin, daß unsre Kultur nach allen Seiten hin ihre inneren Möglichkeiten schon erschöpft hat. Sie hat ihre Mathematik ausgebildet; es gibt hier kein Darüberhinaus mehr. Sie hat sowohl in der Malerei wie in der Musik, den beiden ihr spezifisch eignenden Künsten, ihr letztes Wort gesprochen; was wir heute noch an Kunstschöpfungen erleben, beweist nur die eingetretene Unfruchtbarkeit. Die Dichtung des Abendlandes hat in Dante, Shakespeare und Goethe ebenso ihren Höhepunkt hinter sich wie die Philosophie in Kant und Hegel; nach der metaphysischen hat sich auch die ethische Philosophie als letzte mögliche Stufe in Schopenhauer und Nietzsche erschöpft; das 20. Jahrhundert hat an ihre Stelle die Praxis wirtschaftlicher Tagesfragen gesetzt. Kurz, wir sind in der Niederung der reinen Zivilisation angelangt, aus der wir so wenig zu jenen Höhen zurückkehren können wie der Fluß zu seinem Ursprung. Es gibt jetzt für uns nur noch einen möglichen philosophischen Standpunkt, das ist der Spenglers selbst, der historisch-psychologische Skeptizismus, der weder die Wahrheit erkennen noch das Gute feststellen zu können meint, dem vielmehr Metaphysik wie Ethik nur noch geschichtliche Erscheinungen sind; es gibt für uns nur noch eine Kulturaufgabe, die von Spengler selbst in Angriff genommene Morphologie der Weltgeschichte — man möchte sagen: die Leichenrede unsrer Kultur.

2. Das ist das Ergebnis, zu dem Spengler gelangt. Ein tieferschütterndes, ein niederschmetterndes Ergebnis, das unwiderrufliche Todesurteil unsrer Kultur. Man ist versucht zu sagen: Das hat uns gerade noch gefehlt, daß uns in dieser Zeit, in der wir den Niedergang der europäischen Kultur und speziell unsres

Volkes als Folgeerscheinung des Krieges täglich vor Augen haben und schwer innerlich ringen müssen, um die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und damit den Mut zur Arbeit für sie uns aufrecht zu erhalten, noch wissenschaftlich bewiesen wird, daß dieser Niedergang unaufhaltsam und unwiderruflich ist. Wie ein lähmender Alpdruck legt sich diese Vorstellung aufs Gemüt. Wir haben uns ja nie der Illusion hingegeben, als ob unsre Kultur oder unser Volksleben einen verbrieften Anspruch auf ewigen Bestand habe. Alles Gewordene muß vergehen. Alles Lebendige fällt notwendig einmal dem Tode anheim. Wer hätte nicht schon, wenn er etwa von der Ruinenstätte einer antiken Weltstadt wie Ephesus las, deren geographische Lage sogar lange Zeit unsicher war — so tief war sie versunken — unwillkürlich von einer Zukunft geträumt, wo auf der Stätte des ehemaligen Münchens wieder Schafe weiden, oder wo Altertumsforscher der Zukunft die kümmerlichen Reste des Brandenburger Tores wieder aus dem Schutt ausgraben? Aber das war noch ein müßiges Gedankenspiel; noch glaubten wir uns im Aufstieg begriffen; da hat der Gedanke an Tod und Vergehen etwas sehr Unwirkliches. Er wirkt ganz anders, wenn wir erfahren, daß wir, ohne es zu wissen, schon lang im Niedergang begriffen waren, und der Tod schon an die Pforte klopft. Auch wir unterschieden Kultur und Zivilisation. Dieser Gegensatz ist uns an und für sich nicht neu. Aber unsre Annahme war die, daß alles, was wir bisher gehabt, nur Zivilisation und noch keine wahre Kultur gewesen sei, daß wir zur echten Kultur erst hinaufsteigen müßten. Spengler lehrt uns, daß die Zeit unsrer Kultur hinter uns liegt, daß wir sie auch nicht wieder herstellen können; denn Kultur kann der Mensch überhaupt nicht schaffen; sie wird, sie wächst aus Lebenstiefen, die der Einsicht und dem Willen des Menschen verschlossen sind, und alles, was er zielbewußt erstrebt, ist eo ipso nicht Kultur, sondern bloße Zivilisation. Man möchte fragen: Warum sagt er uns das alles? Warum läßt er uns nicht wenigstens die beglückende Illusion? Warum gabst du mir zu sehen, was ich doch nicht wenden kann? Er mußte wohl. Solch ein Buch schreibt

nicht der bloße Vorwitz. Innere Nötigung, sein, sei es guter, sei es böser Dämon drängte ihn dazu. Es war seine Mission, das alles dem Geschlecht dieser Tage zu sagen. Es wird Sache des Geschlechts sein, dazu so oder anders Stellung zu nehmen, und es wird seinen inneren Wert vor dem Forum der Geschichte u. a. auch darin zu erweisen haben, wie es sich dazu stellt.

Wie stellen wir uns dazu? Spengler sagt uns, daß sich an diesem Ausgang nichts ändern läßt, daß man dies wollen muß oder gar nichts, daß man dies Schicksal lieben oder am Leben verzweifeln muß. „Wenn unter dem Eindruck dieses Buches", so sagt er wörtlich, „sich Menschen der neuen Generation der Technik statt der Lyrik, der Marine statt der Malerei, der Politik statt der Erkenntniskritik zuwenden, so tun sie, was ich wünsche, und man kann ihnen nichts Besseres wünschen." Dem kann man in gewissem Sinne zustimmen. Wer sich nämlich der Lyrik zuwendet aus eigenem freien Willen, wer nicht dichtet, einfach weil er muß, weil „es" in ihm dichtet, weil ihn ein Gott zwingt, zu sagen, was er leidet, sondern weil er gerne ein Dichter sein möchte, der tut sicherlich besser, sich der Technik zuzuwenden. Und was die Malerei betrifft, so habe ich schon lange mich gefragt, was eigentlich unsre heutigen Künstler in ihrer übergroßen Mehrzahl noch wollen. Sie überschlagen sich ja schon völlig in tollen Phantastereien als Futuristen und Kubisten, nur um noch etwas Neues bringen zu können und nicht längst besser Gesagtes noch einmal und noch einmal zu sagen. Es gibt keinen deutlicheren Beweis dafür, daß sie der Welt nichts mehr zu sagen haben. Sie würden gewiß am besten tun, nach dem Vorbild von Kellers Grünem Heinrich sich dem Verwaltungsdienst oder meinetwegen der Marine zu widmen. Aber das ist's nicht eigentlich, worum es sich handelt. Kultur haben heißt doch nicht etwa nur malen oder dichten. Man kann auch als Verwaltungsbeamter, als Techniker oder Kaufmann ein innerlich lebendiger Mensch sein, ein Mensch, der Tiefe hat und der durch den Sinn, in dem er seine Arbeit als einen Dienst an der Gesamtheit vollbringt, sie zur persönlichen Tat macht. Man kann auch in eine

ganz mechanische Handarbeit Seele hineinlegen. Und wer das kann, der ist ein Mensch, der nach innen lebt und nicht nur nach außen, in dem das Gemüt regiert und nicht der bloße Intellekt, der innere Kultur hat und nicht bloße Zivilisation. Wenn also Spengler es als unser unentrinnbares Schicksal bezeichnet, in Zivilisation zu versanden, so spricht er uns auch die Möglichkeit ab, in diesem Sinne hinkünftig noch Kultur zu haben. Er sagt ja auch ausdrücklich: Zivilisation ist ihrem Wesen nach irreligiös, bloße Zivilisation haben heißt, keinen eigentlichen, tieferen Sinn mehr in seinem Leben haben. Und dies sollen wir nun wollen oder gar nichts, dies Schicksal lieben oder am Leben verzweifeln? Ich für meine Person finde es dann sinnvoller und geschmackvoller, am Leben zu verzweifeln. Ja, wer ein bloßer Zivilisationsmensch ist, der keine Tiefe hat, der nichts kennt als äußere Erfolge und in Ekstase geraten kann über einen Fortschritt wie den, daß wir nun auch das Fliegen gelernt haben, den wird diese Prognose freilich nicht anfechten, denn er kann nicht einmal verstehen, wovon geredet wird. Wem aber der Sinn, der Wert, die Schönheit des Daseins im inneren Leben liegt, so daß er allen bloß technischen Errungenschaften gegenüber nie die Frage hat unterdrücken können: Was ist nun eigentlich damit gewonnen? dem starrt aus der Spenglerschen Prognose nur das versteinernde Medusenhaupt der Sinnlosigkeit des ganzen Daseins entgegen. Nein, das ist kein Schicksal mehr, das man lieben, das man wollen kann. In dem Verzicht auf innere Größe liegt keine innere Größe mehr. So wie Spengler will, können wir uns also jedenfalls nicht zum Untergang unsrer Kultur stellen.

Aber ist denn dieser Untergang wirklich ein unwiderrufliches Schicksal, eine bereits vollendete Tatsache? Man kann sich natürlich nicht dem Eindruck verschließen, daß Spengler in weitgehendem Maß recht hat. Daß unser mathematisches System ausgebaut ist und ihm nichts Wesentliches hinzuzufügen ist, daß wir keinen neuen großen Baustil mehr schaffen, keine große Kunst und Musik und am Ende auch keine bedeutenden metaphysischen Systeme mehr

hervorbringen werden, das mag sein. Es drückt sich darin wohl ein gewisses Versiegen der jugendlich schöpferischen Kraft aus, und man mag das mit demselben Bedauern feststellen, mit dem der älter werdende Mann feststellt, daß ihm die quellende Schaffenskraft der jüngeren Jahre abhanden gekommen ist. Man könnte freilich auch, was diese Dinge betrifft, noch die Frage stellen, ob es wirklich ausgeschlossen ist, daß uns auf diesen Gebieten noch einmal neue Männer erstehen, die wieder Bedeutsames zu sagen haben. Wir können uns im voraus nicht ausdenken, in welcher Richtung sie die scheinbar abgelaufene Entwicklung etwa noch weiterführen können. Aber welche Gestalt des Lebens hätte sich je der Mensch im voraus ausdenken können, ehe sie das quellende Leben nicht selbst aus seinem unergründlichen Schoße gebar und in ihrer vollendeten Eigenart vor ihn hinstellte? Dann glauben wir ja immer zu erkennen, daß es so kommen mußte; aber das ist doch etwas wie vaticinatio post eventum. Mag aber Spengler darin recht haben, daß nach allen diesen Seiten hin unsre Kultur die in ihr liegenden Möglichkeiten erschöpft hat. Daraus folgt meiner Meinung nach noch nicht, daß nun unsre Kultur überhaupt ihre inneren Möglichkeiten erschöpft hätte und keine Aufgaben mehr für uns enthielte. Mir scheint vielmehr, daß unsre Kultur ihre eigentliche und reifste Frucht erst bringen muß.

War denn das eigentlich schon eine Kultur, die darin bestand, daß einzelne große schöpferische Geister auf den verschiedenen geistigen Gebieten große geniale Werke schufen, während die Großzahl der Menschen, unfähig, diese gewaltigen Schöpfungen zu begreifen, in dumpfer Unbewußtheit ihr Dasein fortspann? Ich meine, von Kultur kann man doch nur in dem Maße sprechen, als jenes tiefe Lebensgefühl, das die großen Werke wie Symbole seiner selbst aus sich heraussetzte, das Leben des ganzen Volkes beherrscht und alle Seiten des Volkslebens aus sich heraus regiert und gestaltet. Nun würde Spengler freilich sagen: das war bei uns der Fall, etwa bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts; in den großen symbolischen Gestaltungen der Religion, der Moral, der Sitte, die

ja nichts weiter sind als Ausgestaltungen des verborgenen Lebensgefühls, die das Volksgemüt in unbewußtem Schaffen aus sich heraussetzt, beherrschte es das Volksleben. Das Zeitalter der Zivilisation aber, in das wir eingetreten sind, bedeutet die Auflösung dieses Lebensstiles. Sicherlich bedeutet es eine ungeheure, bis auf den Grund gehende Kulturkrisis. Warum konnte diese eintreten? Spengler sagt: weil die Lebenskraft unsrer Kultur erloschen war. Ich meine: weil sie erst auf ihrer vorletzten und noch nicht auf ihrer letzten und höchsten, auf ihrer Reifestufe angelangt war. Reif sind wir dann, wenn wir das, was wir aus Anlage und Bestimmung heraus sein müssen, bewußt erfassen und unser ganzes Leben danach gestalten, wenn wir uns nicht von der dunklen Gewalt in unsrem Innern nur leben lassen, sondern selbst leben und unser Schicksal nicht in dumpfer Unbewußtheit bloß erleiden, sondern verstehen, bejahen, lieben und mit Willen erfüllen, kurz gesagt: wenn wir uns selbst ganz tief innerlich gefunden haben. Wer sich selbst hat, steht auch nicht mehr in der Gefahr, durch äußere Einflüsse aus der Bahn zu geraten und an Fremdes sich zu verlieren. Offenbar stand jene frühere unbewußte Volkskultur, von der Spengler redet, noch nicht auf dieser reifen Stufe, sonst hätte sie sich doch nicht wieder verlieren können. Warum gibt denn z. B. heute der Bauer, nach Spengler der letzte organische Mensch in Zeiten der Zivilisation, Stück für Stück seiner ererbten bodenständigen Kultur preis, warum verkauft er sein Erstgeburtsrecht um das Linsengericht der fragwürdigen Zivilisationsprodukte, die die Stadt ihm abgibt? Offenbar, weil er sich selbst nie verstanden hat und sich darum blenden läßt von dem Schein der Überlegenheit, mit dem die Stadt ihm gegenübertritt. Das ist das Verhalten von Kindern; da kann doch von Reife noch keine Rede sein. Zu wirklicher Reife haben es bisher, wenn ich recht sehe, immer nur einzelne Bevorzugte gebracht. Was wir aber bisher an Kultur des Abendlandes als solcher gehabt haben, das scheint mir zu wirklicher Reife überhaupt noch nicht gekommen zu sein.

Infolgedessen harren die wichtigsten Kulturaufgaben

innerhalb unsres Kulturkreises erst ihrer Lösung. Es handelt sich da nicht mehr darum, große künstlerische Werke oder gedankliche Systeme zu schaffen; es mag wohl so sein, daß an solchen Aufgaben eine werdende Kultur ihre Jugendkraft erprobt. Für die reifende Kultur ist die eigentliche Kulturaufgabe der Mensch selbst und sein Leben. Sind wir denn bisher wirklich Menschen gewesen, d. h. nicht bloß jene zweifelhaften Ergebnisse aller möglichen Einflüsse von Abstammung und Vererbung, Milieu und äußeren Umständen, sondern selbstbewußte, selbstmächtige, verantwortliche Wesen, die wissen, was sie wollen, und wollen, was sie aus innerer Notwendigkeit heraus müssen? Oder hat nicht Nietzsche recht, wenn er sagt, daß das, was wir heute den Menschen nennen, etwas ist, was überwunden werden müsse? Wir brauchen das, was werden soll, nicht den Übermenschen zu heißen. Aber Menschen im wahren Sinne des Wortes müssen wir jedenfalls erst werden. Heute ahnen wir ja bestenfalls erst, was Menschsein eigentlich besagen will. Von diesem innersten Punkt aus müssen dann alle die einzelnen Gebiete des Lebens erst erobert und neugestaltet werden. Hier erheben sich die von Spengler mit Unrecht so wegwerfend behandelten Fragen der leiblichen und seelischen Lebensführung, dann die Fragen der Berufstätigkeit, der Ehe, der Erziehung des nachwachsenden Geschlechts, der Volksbildung, die Fragen der Gestaltung des sozialen, wirtschaftlichen, politischen Lebens aus dem Geiste unsrer Kultur heraus. In allen diesen Dingen lebte die noch mehr in dumpfer Unbewußtheit dahinlebende frühere Zeit von Traditionen, die dem Einzelnen das schützende Gehege waren gegen die Ausbrüche seines bloßen Trieblebens. Diese Traditionen, die teils dem genialen Schauen einzelner großer Geister, teils der vereinten Erfahrung langer Geschlechterreihen entsprungen sein mögen, sind an und für sich von hohem Wert und üben auf das Ganze des Volkslebens eine gewisse heilsame, bewahrende Wirkung aus. Aber sie sind zuletzt doch nur das, was man einen „Notschutz gegen das Chaos" genannt hat, keine wirkliche Lösung der hier vorliegenden Aufgaben, die eben in jedem einzelnen Fall wieder

neu und ganz von innen heraus aus dem lebendigen Empfinden der vorhandenen Notwendigkeiten sich ergeben muß. Die wirklichen Lebensaufgaben sieht der in bloßen Traditionen gebundene Mensch gar nicht, weil der eigentliche Sinn des Lebens sich immer nur dem entschleiert, der sich selbst fand. Wie primitiv und barbarisch übrigens die meisten traditionellen Lebensordnungen in ihrer gewöhnlichen Anwendung noch waren, wie hart und grausam, wie sinnlos lebenzerstörend sie wirken konnten — man denke nur an die unzähligen innerlich unmöglichen, aber gesetzlich legalisierten Ehen, an die Mißgriffe in der Berufswahl und an die Stümperei in der Berufserfüllung, an die Mißhandlungen der Kinderseelen durch die Verständnislosigkeit unsrer Erziehungspraxis —, wie man überhaupt mit dem köstlichsten aller Kulturgüter, dem Menschen selbst, bisher gehaust hat, das weiß jeder tiefer veranlagte und feiner empfindende Mensch aus eigener schmerzlicher Erfahrung. Nach allen diesen Seiten hin hat unsre Kultur ihr letztes Wort noch nicht gesprochen, ihr Ziel noch nicht erreicht. Gleichviel ob sie es tatsächlich noch erreicht oder nicht mehr erreicht, jedenfalls hat sie ihre inneren Möglichkeiten noch nicht erschöpft, solange noch so große Aufgaben uns bedrängen, so hohe Ziele uns winken und unser Streben, unser Hoffen entflammen. Was nicht mehr zu den inneren Möglichkeiten einer Kultur gehört, dächte ich, kann in ihrem Umkreis auch nicht mehr als Aufgabe verstanden werden, nicht mehr als Ziel erscheinen. Was wir da meinen, ist etwas ganz anderes, als was Spengler die Durchgeistigung des Lebens nennt, die der hochentwickelte zivilisatorische Intellekt vornimmt, indem er das Leben verstandesmäßig konstruiert und auf seine Zwecke hin anlegt, nachdem die kulturelle Durchseelung des Lebens ihr Ende erreicht hat. Eben diese vom Intellekt ausgehende und auf äußere Zwecke gerichtete Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens ist das größte Hindernis einer wahren Kultur. Es handelt sich für uns darum, den tiefen Sinn, den wir im Leben finden, den wir nicht konstruieren, sondern der uns aufgeht, und der darum der Ausdruck unsres eigenen innersten Wesens ist, zu

verwirklichen. Anders ist kein Problem wirklich zu lösen. So wird z. B. die heute so brennende soziale Frage nicht wieder zur Ruhe kommen, sondern die ganze Kulturwelt in den Abgrund ziehen, wenn wir sie nur als ein Zivilisationsproblem, d. h. bloß als eine Frage der zweckmäßigsten Gestaltung unsrer Volkswirtschaft betrachten und sie nicht als ein Kulturproblem aus echt sozialer Gesinnung heraus, menschenwürdig und ihrem tiefsten Sinn entsprechend zu lösen wissen. Solcher Art sind die Aufgaben der ihrer Reife entgegengehenden Kultur. Sie fallen vielleicht nicht mehr so ins Auge wie die Werke, in denen die Seele einer Kultur in ihrer Frühzeit sich auslebt, der Bau gotischer Dome oder gewaltiger Gedankensysteme, das Schaffen wunderbarer Gemälde und Musikwerke — der Strom, der in die Ebene getreten ist, stürzt nicht mehr in imposanten Wasserfällen zu Tal und erregt nicht mehr mit lautem Brausen Aufsehen, aber er trägt Schiffe und befruchtet das Land —, so scheint die Aufgabe der reifenden Kultur weniger großartig, ist aber fruchtbarer und wertvoller.

3. Doch Spengler würde sagen: Das sind Provinzlerideale, Ideale abseitsstehender Menschen, die das Rad der Entwicklung nach ihrem Gefallen drehen möchten, während die wirkliche Geschichte in großartiger Unbekümmertheit um unsre Wünsche ihren ehernen Gang weitergeht. In der Tat drängt sich uns auch ganz unwillkürlich die Frage auf: Besteht denn irgendeine Aussicht, daß das, worin wir die Reife unsrer Kultur sehen wollten, wird? Sonst hat es auch kaum Sinn, danach zu streben, und Spenglers Mahnung besteht zu Recht, nicht nach dem zu sehen, was nach unsrer Meinung kommen sollte, sondern nach dem, was aller Voraussicht nach kommen wird.

Nun können wir ja auf manche verheißungsvolle Ansätze hinweisen. So schien es z. B. schon etwas zu verheißen, als nach Jahrzehnten, in denen ganz seelenlose, nur auf das äußerlich Nützliche oder auf unwahren Prunk gerichtete Bauwerke entstanden, etwa seit der Jahrhundertwende wieder eine beseeltere Bauweise sich zeigte, die an die abgebrochene Stilentwicklung wieder anknüpfte

und sie einigermaßen weiterführte. Und noch mehr verhieß das auf allen möglichen Gebieten des Lebens zu beobachtende Erwachen gesünderer, reinerer, tieferer Instinkte. Verheißungsvoll war die Bewegung, die durch einen Teil unsrer Jugend ging; in nicht wenigen Familien konnte und kann man beobachten, daß die Kinder seelisch wacher sind als ihre Väter und über sie hinauswachsen, während natürlich auch tausend andere sind, bei denen nur der gute Vätersinn in den Kindern verloren geht. Verheißungsvoll ist auch der Eindruck, als ob eine neue eigenartige Religiosität in der Entstehung begriffen sei. Sie darf nicht verwechselt werden mit dem religiösen Eklektizismus, der der liberalen Bildungsschicht im ausgehenden 19. Jahrhundert eigen war und zum großen Teil heute noch eigen ist, wo ein jeder sich nach Gefallen aus daher und dorther übernommenen Gedanken etwas wie einen Glauben zurechtzimmert. Das ist eine Niedergangserscheinung. Die neue Religiosität, die wir kommen sehen, ist nicht eine aus den überlieferten geschichtlichen Religionen herausdestillierte Vernunftreligion; sie ist kein Erzeugnis unsres Geistes und Willens; die von ihr ergriffen sind, wissen, daß sie aus tiefen Ursprüngen in ihnen erwacht ist. Sie erwacht heute in Menschen ohne Unterschied der Konfessionen und Weltanschauungstheorien, ist noch keusch und zurückhaltend in ihren Äußerungen, ungestaltet in ihren Formen, tastend und suchend nach sich selbst — denn es ist noch nicht erschienen, was sie sein wird; gleichwohl ist sie so weit heute schon in ihrem Wesen erkennbar, daß sie in der tiefen Ehrfurcht besteht vor der Größe, Heiligkeit und Schönheit des Lebens als solchen, wie es ohne den Schleier überlieferter Dogmen angeschaut und erlebt wird. So greifen wir immerhin so viel von der Art der Christen der kommenden Zeit, daß auch sie Tatmenschen sein werden, aber in viel tieferem Sinn als die, die wir gewöhnlich so nennen; sie werden Leute sein, deren Christentum nicht in Glaubensanschauungen und moralischen Grundsätzen besteht, sondern in der lebendigen und tiefen Empfindung des Daseins und der daraus quellenden, die Aufgaben des Lebens erfüllenden Tat; bei denen Religion nicht mehr als etwas Besonderes

neben dem Leben hergeht, sondern das Leben selbst ist. Wir haben in der jüngeren Generation manchen gesehen, der uns auf dem Wege schien, diesen neuen Typus religiösen Lebens zu verwirklichen. Um endlich unter den verheißungsvollen Ansätzen der Zeit auch etwas zu nennen, was uns zeigt, daß nicht nur Einzelne, sondern auch das Volk als solches fähig ist, von einem großen Geist durchflutet zu werden, sei daran erinnert, was wir erlebten, als der Krieg ausbrach. Kein nachheriger Zusammenbruch kann mich irre machen in der Anschauung, daß das starke völkische Schicksalsgefühl mit der aus ihm geborenen Kraft des Heldentums und der Opferwilligkeit, das damals wie ein einheitlicher Strom das Volk durchflutete, wirklich etwas Bedeutsames und Verheißungsvolles war. Es ist, durch die Schwere und Erfolglosigkeit des Krieges erschüttert und von anderen Strömungen durchkreuzt, uns wieder verloren gegangen, aber es bleibt trotzdem ein verheißungsvolles Erlebnis, das die Hoffnung wecken kann, daß wir — vielleicht! — auch noch einmal Größeres erleben werden.

Wir sind also gewiß nicht von allen guten Geistern verlassen. Aber alle diese Dinge, die wir da genannt haben und noch nennen könnten, man mag sie so hoch einschätzen als man will, sind doch nur Ansätze, und von hier aus bis dahin, daß unsre Kultur als solche ihre wirkliche Reifestufe erreichte, ist noch ein weiter Weg. Ja, wenn man sich die Frage vorlegt, ob wir aufs Ganze gesehen und abgesehen von erfreulichen Einzelerscheinungen dem Ziel wenigstens näher gekommen sind, wird man sehr zweifelhaft. Es ist doch offenbar, daß unsre Kultur jedenfalls *nicht geradlinig zu ihrer höchsten Stufe aufstieg.* Das letzte Jahrhundert hat vielmehr, wenn nicht, wie Spengler meint, ihr Ende und ihr Versanden in bloßer Zivilisation, so doch eine sehr auffallende und bedenkliche Stockung der Entwicklung gebracht. Diese Stockung rührt möglicherweise von einer noch nicht überwundenen Hemmung her, vielleicht aber deutet sie wirklich auf ein langsames Versiegen der inneren Kräfte. Wir denken nicht bloß an das Aufhören der großen Kunst, Philosophie oder Dichtung — diese Erscheinungen

müssen wohl einmal ihren Höhepunkt überschreiten —, sondern vielmehr daran, daß fraglos das Volk an dem von den Vätern ererbten seelischen Gut außerordentlich verarmte, ohne bisher aufs Ganze gesehen besseres Neues dafür zu gewinnen. Wir denken an den Mangel an Tiefe, der sich ebensosehr in dem vom Materialismus beherrschten Geistesleben offenbarte wie in der praktischen, ganz auf das äußerlich Nützliche eingestellten Lebensführung, an die Auflösung der alten Volkssitten, an die Entkirchlichung breitester Volkskreise, an die Anhäufung anorganischer Massen in den Großstädten mit allen ihren notwendigen Wirkungen, nicht zum wenigsten an den wachsenden Anhang des marxistischen Sozialismus, der als rein verstandesmäßige Konstruktion die Entleerung des Lebens von allem seelischen Gehalt zu vollenden geeignet ist, jedenfalls da, wo er nicht nur Wirtschaftsform sein, sondern das Ganze des Lebens beherrschen will. Denn so gewiß der Marxismus bei den Massen die Stelle der Religion eingenommen hat, so gewiß ist er seinem Wesen nach irreligiös. Dieser Prozeß der Entleerung unsres Volkslebens nahm trotz Volksbibliotheken und Volkshochschulkursen, trotz Dürerbund, trotz ländlicher Wohlfahrtspflege, trotz Dorfkirche und wie diese Bestrebungen alle heißen, seinen unerbittlichen Fortgang, und heute scheinen wir dem ersehnten Ziel einer wirklichen Kulturreife ferner als je; denn mittlerweile haben Krieg und Revolution auf allen Gebieten des Lebens einen so reißend fortschreitenden Niedergang gebracht, daß der Gedanke, das großenteils bereits in der Zersetzung begriffene Leben von innen heraus neu beseelen zu wollen, beinahe wie Aberwitz erscheint. Angesichts dieses raschen Niedergangs, dieser scheinbar unaufhaltsamen Auflösung, die sich heute vor unsren Augen vollzieht, müssen wir uns wohl oder übel fragen: Hat Spengler nicht am Ende recht mit seiner Behauptung, daß etwas, was die Kulturseele nicht in unbewußtem Schaffen mühelos und wie von selbst aus sich herausstellt, etwas, was sich uns erst einmal zum Problem verdichtet, um dessen Lösung wir uns mühen zu müssen glauben, damit allein schon sich als nicht mehr zu den inneren Möglichkeiten einer Kultur

gehörig erweist? Ist's nicht etwas innerlich Unmögliches, wenn wir meinten, diese letzte Stufe einer reifen, sich selbst in ihrem innersten Wesen bewußt erfassenden und von da aus gestaltenden Kultur schaffen zu können?

Wir können's wirklich nicht schaffen. Doch ist damit nicht alles verloren. Man kann Lebendiges überhaupt nicht machen. Es muß werden. Hiervon aber gilt genau das Wort Jesu: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. So viel ist jedoch gewiß: Wir stehen in einer ganz ernsten und bis auf den tiefsten Grund hinabreichenden Kulturkrisis. Hier hilft kein Augenverschließen, kein Fortwursteln, keine Reformen; wenn die Kultur des Abendlandes von dem ihr jetzt unheimlich nahe drohenden Tode errettet werden soll, so kann es nur durch eine aus jenseitigen Lebenstiefen stammende Wiedergeburt geschehen, denn mit ihrer natürlichen Lebens- und Wachstumskraft ist sie sicher bald am Ende. Wir brauchen angesichts dessen nicht zu verzweifeln; denn es ist im Einzelleben so und muß folglich auch bei einem ganzen Kulturorganismus so sein, daß die letzte und höchste Entwicklungsstufe, das ganz zu sich selbst Kommen, die innere Reife ohnehin nicht auf direktem Weg, sondern nur wie durch Tod und Wiedergeburt hindurch erreicht wird. Nicht der erste, sondern der zweite Trieb, nicht die Geburt aus dem Fleisch, sondern die aus dem Geist entscheidet. Aber wenn die bisher ihrer selbst so gewisse, mit sich so zufriedene, in sich so satte Kultur des Abendlandes nicht von einem ganz neuen Geist ergriffen wird, wenn sie nicht durch die Krise der Gegenwart innerlich so tief erschüttert und so gründlich an sich irre wird, daß sie sich ganz aus der Tiefe nach Gott ausstreckt und in ihm sich selbst neu und damit erst wirklich gewinnt, so steht ihr allerdings nur ein nahes Ende bevor. Wir dürfen um die furchtbaren Erschütterungen der Gegenwart froh sein; denn wenn etwas unsre Kulturwelt noch zu sich selbst bringen kann, dann sind's diese. Ohne sie wären wir gewiß innerlich versandet. Aber wir müssen uns auch den vollen Ernst unsrer Lage klar machen und keinem bloßen Optimismus huldigen, damit wir uns nicht

beruhigen, wo tiefste Beunruhigung allein am Platze ist. Darum möchte ich recht nachdrücklich sagen: Glauben an die Zukunft unsrer Kultur kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur der, der es vermag, an den Gott zu glauben, der auch Tote wieder lebendig machen kann. Jede bloße optimistische Einschätzung unsrer Lage ist Oberflächlichkeit und Blindheit. Und wir dürfen Spengler dankbar dafür sein, daß er seine Prognose so unerbittlich auf den Untergang des Abendlandes stellt, der uns, wenn nicht ein Wunder geschieht — und jede Wiedergeburt ist ja ein Wunder —, auch sicher bevorsteht. Wir können den direkten Rat, den Spengler uns gibt, das Schicksal unsres Niedergangs selbst zu wollen, nur ablehnen; wir müssen die niederdrückende und lähmende Wirkung, die von seinem Buch unwillkürlich ausgeht, in Kräften des Glaubens zu überwinden wissen. Aber für den unerbittlichen Ernst, mit dem Spengler uns die heutige innere Lage unsrer Kultur klar zu machen imstande ist, müssen wir dankbar sein. Denn Rettung und neues Leben gibt es für uns nur dann, wenn wir alle Lethargie, alle Trägheit, Gleichgültigkeit, Leichtfertigkeit abschütteln, allem ganz und gar nicht mehr angebrachten Kulturstolz entsagen und uns auf die Kräfte besinnen, aus denen wir allein neues Leben gewinnen können.

4. Nun ergeben sich für uns noch einige bedeutsame Ausblicke, die auf die entwicklungsgeschichtliche Lage, in der wir uns zurzeit befinden, ein ganz überraschendes Licht werfen.

Die Lage hat nämlich für uns eine Parallele in der Geschichte, die freilich von Spengler nicht erwähnt wird: es ist die des jüdischen Volks zur Zeit des Auftretens Jesu. Auch dieses Volk, das eine eigenartige und in sich geschlossene nationale Kultur repräsentierte, hatte anscheinend deren Höhepunkt schon lange überschritten und war, mit Spengler zu reden, in das Stadium der Zivilisation eingetreten. Seit Jahrhunderten war der Quell der Prophetie versiegt, die Reihe der eigenartigen, großen prophetischen Erscheinungen abgebrochen; an Stelle der Prophetie, die aus jenseitigen Tiefen schöpfte, trat die verstandesmäßig ausgeklügelte Theologie der Schriftgelehrten, an die Stelle der wie ein Wildwasser

strömenden alten Volksreligion das einem wohl regulierten künstlichen Kanal vergleichbare Gesetzestum der Pharisäer. Mit einem Wort: die Seele dieser Kultur schien gestorben. Und da mit einem Male, schroff und unvermittelt, wacht sie noch einmal auf in zwei mächtigen Gestalten, in Johannes dem Täufer und danach in dem Größeren, der ihm folgte, in dem das Lebens- und Schicksalsgefühl dieses Volks ganz zu sich selbst kam, Jesus von Nazareth. Er kam, „als die Zeit erfüllet war", als die innere Lage dazu drängte, das Volk als Ganzes zur Besinnung auf sich selbst, zur bewußten Erfassung seiner schicksalsmäßigen Bestimmung aufzurufen. In ihm waren die jenseitigen Kräfte der Wiedergeburt für dieses Volk verkörpert. Er war der Höhepunkt, die Erfüllung, die Reifefrucht dieser Kultur, darum aber auch die endgültige Entscheidung ihres Geschickes. Es ist nun gewiß nicht zufällig, daß heute so viele von uns das instinktive Gefühl einer bevorstehenden Wiederkunft Christi haben. Wir meinen das nicht in äußerer Buchstäblichkeit. Aber wir haben das Gefühl einer der damaligen entsprechenden, also nach Spengler gleichzeitigen inneren Lage: die Reife, die Erfüllung und Vollendung unsrer Kultur müßte jetzt anbrechen, der Christus wieder einmal zu den Seinen kommen, wie man sich das auch vorstellen möge. Ist aber an diesem Gefühl etwas Richtiges, so ist damit auch unsrer Kultur die entscheidende Schicksalsfrage gestellt.

Die Juden haben ihren Christus gekreuzigt. Das mußte nicht so sein. Das hat Jesus selbst von Anfang an sicher nicht erwartet. Schon sah er im Geist den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz, schon sah er das Reich Gottes kommen in Kraft. Aber die Mächte des Widerstands waren zu stark, er fiel ihnen zum Opfer. Wie es weitergegangen wäre, wenn Israel seine Schicksalsstunde verstanden hätte, das kann man nicht einmal ahnen. Hierfür gibt es keine geschichtlichen Analogien. Denn dergleichen war in der Weltgeschichte noch nicht da. Jedenfalls war dies Volk von der Vorsehung dazu bestimmt, daß an ihm die anderen Völker des Weltkreises zu sich selbst, zu Gott kommen sollten. Israel hat seine Stunde nicht erkannt. Da starb seine Seele. Was übrig blieb, der

heute noch unter uns umgehende ewige Jude, der sich selbst überlebt hat und seine Ruhe nicht finden kann — vielleicht ja auch nicht finden sollte, wenn Paulus recht hat, der ihm noch eine Zukunft verheißt — das ist jedenfalls vorläufig nur die ausgebrannte Schlacke einer einst so verheißungsvollen Kultur. Wir aber mögen, wenn nun unsre Stunde kommt, an dieser geschichtlichen Analogie ermessen, welche Entscheidungen von unendlicher Bedeutung, welche atemraubenden Perspektiven sich da eröffnen. Es ist nicht das unentrinnbare Schicksal einer Kultur oder eines Volkes, daß seine Seele stirbt, mag's mit allen uns bisher bekannten Kulturen so gewesen sein. Wenn ein Volk die Stunde erkennt, darin es heimgesucht ist, und seine schicksalsmäßige Bestimmung erfüllt, dann wird es nicht sterben, sondern leben. Es ist wie im Leben der einzelnen Menschen: die meisten leben ein nur vegetatives Dasein, das zwischen 30 und 40 Jahren seinen Höhepunkt erreicht und dann unerbittlich absteigt. Wer aber aus jenseitigen Kräften heraus seine Wiedergeburt erlebte und sich selbst in Gott fand, für den gibt's kein inneres Sterben, für den fängt damit ein neues Leben, ein zweites, vertieftes Dasein an, das wächst und reift von Stufe zu Stufe, auch noch über den leiblichen Tod hinaus. Wie die äußere Zukunft eines Volkes sich gestalten muß, das in entscheidender Stunde seinen Gott bewußt ergreift, das wissen wir nicht, das war noch nicht da in der Welt, wir können es uns darum nicht vorstellen, nicht ausdenken; aber das heißt nicht, daß es nicht kommen kann; jedenfalls soll es kommen. Kommt es einmal, so ist eines gewiß: dieses Volkes Seele stirbt nicht nach den ungefähr 1000 Jahren, die Spengler als die Lebenslänge eines Kulturorganismus herausgerechnet hat, sondern sie lebt und wird zur Schicksalswende für die ganze übrige Menschheit, für die damit eine neue Entwicklung anhebt, die sich durch keine geschichtliche Analogie errechnen läßt, weil sie etwas völlig Neues in der Weltentwicklung ist.

Eine Schicksalswende für die ganze Menschheit — denn es gibt eine Menschheit, trotz Spengler. Wir verkennen nicht die tiefgehenden Unterschiede in der Seelenstruktur der verschiedenen

Kulturen. Aber wären sie so absolut trennende Scheidewände, wie er uns glauben lassen will, dann wäre nicht nur jede gegenseitige Befruchtung der einzelnen Kulturen unmöglich, dann könnte ja er selbst nicht einmal seine Morphologie der Weltgeschichte schreiben, die doch die verstehende Einfühlung in die fremden Kulturen zur Voraussetzung hat. Mit dem nämlichen Recht könnte man sagen, daß auch jeder einzelne Mensch sich seine eigene Welt schafft, und daß es keine Brücke des Verstehens von einem zum andern gibt. Wir aber erleben, daß wir neben allem Verschiedenen, worin wir uns nicht verstehen, doch auch immer Gemeinsames haben, worin wir uns verstehen. Auch mit Menschen entfernter Kulturen. Wie wäre es sonst möglich, daß etwa ein althebräischer Psalm, also die Worte eines so weit von uns entfernten, nach seiner geschichtlichen Außenseite uns absolut fremden Menschen, einen solchen Widerhall in unsrer Seele wecken kann, daß es uns ist, als spräche er besser aus, was in uns ist, als wir es selbst je vermöchten? Gerade in der Tiefe, im eigentlich Menschlichen liegt das Verbindende zwischen den Menschen. Wer hier sich selbst recht verstand, der versteht in intuitivem Tiefblick die andern. So sehr auch hier immer das Individuelle, Einmalige und nicht Wiederholbare den Einschlag bildet, so ist doch gerade in diesem Innersten und Tiefsten, im Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zu Gott das allgemein Menschliche der Aufzug des Gewebes. Das macht uns noch auf etwas Bedeutsames aufmerksam. Je mehr eine Kultur sich ihrem Reifezustand nähert, je mehr Schleier und Hüllen fallen, desto mehr allgemein menschliche Seiten entwickelt sie, desto mehr allgemein gültige Wahrheiten und Werte entdeckt sie — denn es gibt doch allgemein gültige Wahrheiten und Werte, wenn sie sich auch nicht in Begriffe fassen lassen, und ein historisch-psychologischer Skeptizismus wie der Spenglers, der in alledem nur noch historische Phänomene sieht, ist nicht das Licht der eigentlichen Wahrheit, sondern bedeutet nur sein Verlöschen. Religion in ihrer höchsten Entwicklung und reinsten Ausprägung ist nicht mehr nur die Seele einer Kultur, sondern die Seele der Menschheit. Darauf gerade beruht die Be-

deutung, die der Glaube Jesu für uns hat. In Jesus hat nicht nur der Jude, in ihm hat der Mensch sich selbst gefunden, und er nennt sich nicht mit Unrecht „des Menschen Sohn", d. h. den Menschen, es ist auch keine Anmaßung, wenn er als Sachwalter der Menschheit vor Gott tritt. Er selbst ist für uns die entschleierte, oder doch nur noch von einem ganz dünnen Schleier geschichtlicher Bedingtheit umgebene Wahrheit des Menschen. Darin liegt es begründet, daß die reifende Religiosität unsres Kulturkreises, nachdem sie sich in Luther von der Kirche des Mittelalters zum paulinischen Christentum zurückgefunden hatte, sich nun mit zielsicherem Instinkt noch über Paulus zu Jesus selbst zurückgetastet hat. Darum kleidet sich für uns auch unwillkürlich das neue tiefe Erleben, das wir im Anzug spüren, in den Gedanken, daß Christus wiederkommt. Es hat, nachdem Israel seine Stunde verkannte und seinen Meister verwarf, eines weiten Umwegs bedurft, bis Christus selbst zu uns kommen konnte. Da außer Israel damals kein Volk vorhanden war, das reif gewesen wäre, die Religion Jesu in ihrer reinen Form aufzunehmen — die eben überhaupt keine Religion mehr ist, d. h. nicht mehr etwas Besonderes neben dem Leben, sondern das lebendige Leben selbst —, so mußte Paulus sie zunächst ins Hellenistische übertragen, wo sie zwar nicht mehr den bereits zerfallenden Kulturkreis der Antike regenerieren konnte, aber in der Form des Gemeindechristentums sich zu erhalten vermochte, um endlich die neu entstehende abendländische Kultur zu befruchten, mit der sie nun wuchs durch ihre verschiedenen Altersstufen hindurch, bis sie jetzt wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit, in ihrer allgemein menschlichen Gestalt zu erscheinen im Begriffe ist. Spengler läßt sich nirgends über die Lebensentstehung der Kulturorganismen aus. Er spricht wohl von dem mütterlichen Boden der Landschaft, aus dem eine Kultur emporwächst, aber nicht von dem befruchtenden Samen, der in diesen Boden fällt, und ohne den die Entstehung einer solchen Lebensentwicklung nicht denkbar ist. Irre ich mich in der Annahme, daß es eben der Einfluß des in jenen Jahrhunderten in das Germanentum eindringenden Christentums war, der den

Lebensprozeß der abendländischen Kultur in seiner Eigenart entstehen ließ? Keinesfalls irre ich mich aber mit der Behauptung, daß nur im Geiste Christi eine Kultur ihre letzte Reife gewinnen und den Durchbruch ins rein Menschliche finden kann, der ihre Seele vor dem Absterben bewahrt und ihr ewiges Leben gibt. Darum sind alle früheren Kulturen gestorben, weil ihnen diese Kräfte der Wiedergeburt nicht zur Verfügung standen. Darum aber bedeutet die Analogie dieses immer wiederholten Sterbens für unsre Kultur, die in Christus diese Kräfte finden kann und ihre letzte Entscheidung noch vor sich hat, nichts.

Summa summarum: wir lassen uns, ohne die wertvollen, von Spengler ausgehenden Anregungen zu verkennen, durch seine mit so apodiktischer Sicherheit auftretende Behauptung vom notwendigen Untergang des Abendlandes nicht entmutigen. Den ungeheuren, gar nicht zu überbietenden Ernst dieser weltgeschichtlichen Stunde verkennen wir am wenigsten. Doch anders als er deuten wir die Zeichen der Zeit — man muß sich aber schon der lapidaren Sprache der Bibel bedienen, um es auszudrücken: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes nahe herbeigekommen! Er ist schon mitten unter euch, den ihr nicht kennt. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird umgehauen und ins Feuer geworfen. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne fegen; den Weizen wird er in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer." Und brennt dies Feuer nicht schon? Toben nicht schon die Stürme des Vorfrühlings, die durch den Wald fahren und die morschen Zweige von den Bäumen schütteln? Gehen nicht schon Gottes Gerichte durch die Welt? Man müßte blind sein, wollte man das verkennen. Der Weltkrieg hat die tatsächliche Gefahr des Untergangs des Abendlandes in greifbare Nähe gerückt. Die Staatsgewalt verfällt, die Moral löst sich auf, das Wirtschaftsleben scheint in Zersetzung begriffen, der Wahnsinn der gegenseitigen Vernichtungswut der Völker wie der Klassen feiert immer tollere Orgien; der natürliche Lebensmut der

Menschen schwindet, schon verzichten sie darauf, in Kindern fortleben zu wollen; ratlos stehen die Führer, und die Füße derer, die sich anschicken möchten, diese ganze Kultur zu begraben, rauschen schon vor der Tür. Die Menschen verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen, oder sind blind und ohne Ahnung dessen, was über sie hereinbrechen will, wie die in den Tagen Noahs. Da helfen keine Reformen, keine kleinen Mittel, diese Krisis reicht hinab bis auf den tiefsten Grund. Nur eins kann uns retten, die Kräfte einer Wiedergeburt aus der jenseitigen Welt. Wenn unser Volk und unsre Kulturwelt die Zeit ebensowenig versteht wie einst die Juden die ihre, dann allerdings wird der Untergang des Abendlandes noch lange vor dem von Spengler angenommenen Termin vollendete Tatsache sein. Und viel, sehr viel stirbt heute schon, muß unerbittlich sterben. Uns würde das völlige Sterben unsrer abendländischen Kultur ein Schmerz sein wie einst die Verstocktheit des Judenvolks dem Paulus, der seine Seligkeit hergeben wollte, wenn er damit seines Volkes Heil hätte erkaufen können. Gottes Reich kommt doch. Gott, der einst den befruchtenden Lebensstrom durch die Kanäle des paulinischen Gemeindechristentums weiterzuleiten wußte, wird auch in diesem Fall Mittel und Wege finden, um ihn weiterzuleiten. Aber sein Weinberg wird anderen Weingärtnern als uns gegeben werden, die seine Früchte bringen. Eine andere Kultur wird aufwachsen, die vielleicht einmal zu ihrer Zeit die von ihr geforderte Reifefrucht bringt.

Doch noch ist's nicht so weit. Noch ist unser Tag. Aber nicht das ist seine Forderung, wie Spengler meint, das Schicksal unsrer Entseelung, unsres inneren Sterbens selbst zu wollen und den Sinn unsres Daseins fortan in der Sinnlosigkeit zu finden. Sondern sie lautet wie in den Tagen der Zeitenwende: Metanoeite, werdet anderen Sinnes, besinnt euch ganz tief auf euch selbst und auf euren Gott und macht Bahn, daß euer Christus zu euch kommen kann, der schon vor der Türe steht!

Das Heilsame des Wechsels

Es liegt eine große Wahrheit in dem Wort: Abwechslung muß sein. Ich glaube, daß die Gesundheit, Frische und Leistungsfähigkeit des Menschen auf allen Gebieten auf Abwechslung beruht. Der Wechsel schafft den Rhythmus im Leben. Denn Rhythmus ist der eigentümliche Charakter im Wechsel der Bewegung. Wir wissen, daß dieser Rhythmus durch die ganze Natur geht, bis in den anorganischen Stoff hinein. Alles beruht auf rhythmischer Bewegung, und alles Leben vollzieht sich in rhythmischer Bewegung. Diesen Rhythmus des Lebens sehen wir in dem Wechsel von Tag und Nacht, von Licht und Finsternis, von Leben und Sterben, von Keimen, Blühen, Reifen, Abfallen, von Einatmen und Ausatmen, von Wachen und Schlafen, von Aufbau und Abbau im Körper, von Erleben und Ausleben, von Empfangen und Schaffen: überall herrscht diese innergesetzliche Abwechslung, ein rhythmischer Gang in der Bewegung des Lebens. Darum sind schon viele Menschen nicht nur auf den Gedanken gekommen, sondern haben es auch durch die Erfahrung richtig befunden, daß es zur Gesundheit des menschlichen Daseins gehört, daß dieser Rhythmus des Wechsels im Leben durch unser ganzes Sein und Verhalten geht, überall zur Geltung kommt und durch nichts beeinträchtigt werden darf. Dadurch, daß wir auf wechselnde Daseinsbedingungen gestellt sind und von ihnen abhängen, wie z. B. Tag und Nacht, ist schon gesagt, daß dieser Wechsel auch in unserm Leben herrschen soll, und daß wir uns ihm nicht entziehen dürfen.

Das gilt schon für unser körperliches Leben. Sommer und Winter ist nicht nur für die Natur nötig, sondern auch für den Menschen, und es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß man sich diesem Wechsel nicht entziehen soll. Es ist nicht gut, im Winter ein Klima aufzusuchen, wo es Sommer ist, und auf diese Weise sich zu ermöglichen, daß man dem Winter entgeht. Wir brauchen den Wechsel zwischen Hitze und Kälte, und je größer der Wechsel ist, um so gesünder fühlen wir uns. Wir leiden unter einem Sommer, der nicht Sommer ist, und unter einem Winter, der nicht

Winter ist. Man entbehrt es, wenn man im Sommer nicht genug Sonnenenergie in sich aufgenommen hat und im Winter nicht die nötige Kälte genoß. Das macht den Menschen schlaff. Ebenso ist für die menschliche Hautfunktion der Wechsel zwischen Geschlossenheit und Luft nötig. Wir müssen uns lüften und wieder warm anziehen, also Wärmeausstrahlung hervorzurufen suchen und wieder Wärme sammeln. Es ist ebenso verkehrt, wenn man sich immer mit einer abschließenden Schicht von Kleidern umgibt, wie wenn man meint, ganz ohne Kleider existieren zu wollen. Die Luftfanatiker entdecken schließlich, daß sie blutarm geworden sind, weil sie zu wenig anziehen. Das gilt auch von der Ernährung. Es ist sehr heilsam für den Menschen, einmal seine Ernährung vollständig zu wechseln, also wenn man vorher vorwiegend von Fleisch gelebt hat, einmal ein halbes Jahr vegetarisch zu leben, und andererseits, wenn man lange Vegetarier war, wieder einmal zur Fleischkost überzugehen. Dieser Wechsel hat eine ungeheuer auffrischende Wirkung für den menschlichen Körper. Aber auch abgesehen von besonderen Kuren ist es von der größten Bedeutung, mit der Kost zu wechseln. Dazu führt schon die Natur, weil sie zu den verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Nahrungsmittel bietet. Wer immer von Fleisch lebt, der lebt gleichmäßig, der hat keinen Wechsel. Wer nur nebenbei von Fleisch lebt und sonst sich an Früchte und Gemüse hält, wird schon dadurch, daß die Natur nur in bestimmten Jahreszeiten Gemüse, Obst und dergleichen hervorbringt, zum Wechsel in der Ernährung geführt. Aber ebenso ist es sehr zuträglich, insofern einen Wechsel in der Ernährung eintreten zu lassen, daß man nicht immer gleichmäßig viel ißt. Dazu werden wir ja auch durch die Jahreszeiten von selbst angeleitet, indem man z. B. im Winter mehr nach Essen verlangt als im Sommer. Man sollte aber auch hier und da fasten zur Reinigung und Erholung des Verdauungsapparates und zur gesteigerten Aussonderung von Fremdstoffen. Das sind einige Beispiele für die Bedeutung des Wechsels auf körperlichem Gebiet. Wer auf die Natur zu hören vermag und ihr gehorcht, wird immer mehr davon entdecken.

Erst recht gilt das natürlich für unser geistiges und persönliches Leben, für unser Arbeitsleben, für unser gemeinschaftliches Leben. Überall kommt es darauf an, daß Wechsel herrscht. Der Wechsel erhält lebendig, denn er erhält uns beweglich und frisch, während alles Einerlei tötet. Es macht den Menschen steif, stumpf, leblos und unempfänglich und läßt ihn ermüden, altern, verfallen, rosten und eingehen. Der Wechsel erquickt und belebt, regt an und löst aus, erhält eindrucksfähig und impulsiv, er steigert die Rezeptivität wie die Produktivität, er erschließt das quellende, freudige, unmittelbare Leben. Er verhütet Manier und Routine, er erhält Eigenart und Ursprünglichkeit. Darum sollen wir den Wechsel lieben, auch wenn er zunächst unbequem erscheint, und wir ihn als Störung empfinden.

Es ist also z. B. nicht richtig, wenn wir das ganze Jahr hindurch gleichmäßig Lektüre pflegen, sondern alles will seine Zeit haben. Es gibt Zeiten der Aufnahme und Zeiten der inneren Verarbeitung. Diese Abwechslung darf man nicht dadurch unmöglich machen, daß man immerfort liest, liest und immer wieder liest. Tut man das, so bringt man sich um die innere Verarbeitung, Aneignung, Einverleibung. Es kommt dann zu keinem organischen geistigen Stoffwechsel, sondern die Ergebnisse der Lektüre schlagen sich anorganisch, mechanisch nieder und schieben und schichten sich wie Fremdstoffe in unserm Bewußtsein durcheinander. Die Folge ist, daß wir davon belastet werden, verworren werden und verschlacken, daß wir nachempfinden und nachreden, d. h. abhängig und verbildet werden. Außerdem verliert man auf diese Weise gänzlich die Fähigkeit des Selbstdenkens, weil man nie dazu kommt, selbst zu denken. Man denkt immer nur nach, was einem in den Büchern vorgedacht wurde, und hat genug damit zu tun, ja kommt gar nicht nach damit, weil es keine Pausen gibt, sondern man von einem Buch zum andern greift. Das ist gänzlich verfehlt. Man muß verarbeiten, was man aufnimmt, und es sich nach innen und außen auswirken lassen, bewußt und unbewußt dadurch, daß man auf die angeregten Gedanken eingeht und sie sich mit den bisherigen Anschauungen und Erfahrungen vereinigen läßt, und dadurch, daß

man durch Arbeit und Verkehr, durch Erfüllung der Lebensaufgaben und Lebenseindrücke das sich auslösen läßt, was durch die geistige Aufnahme in einem untergegangen ist.

Ebensowenig darf man immer in gleich starker Weise mit Menschen verkehren. Auch hier muß der Wechsel herrschen. Wenn man das ganze Jahr in Gesellschaft geht, veroberflächlicht man notwendig. Man verlernt das Fürsichleben und lebt nur, wenn man mit andern Menschen zusammenkommt und durch sie angeregt wird. Das Fürsichselbstleben setzt immer mehr aus, man hört dann eigentlich auf, eine Individualität zu sein, wenigstens das individuelle geistige Leben nimmt außerordentlich ab. Man wird förmlich ein Reflexwesen, das in der Spiegelung anderer Menschen, Meinungen, Verhältnisse und Erlebnisse aufgeht und immer nur auf Reize, die von andern kommen, gegenwirkt. Es gehört deshalb zur Gesundheit der persönlichen Entwicklung, daß man Zeiten des Fürsichlebens, der Einsamkeit hat nach den Zeiten des Verkehrs. Je mehr dieser Wechsel herrscht, um so mehr werden die Zeiten der Geselligkeit lebendig und fruchtbar sein. Und andererseits, je mehr man zuzeiten Gelegenheit hat, mit Menschen in Berührung zu kommen und in Austausch zu treten, um so mehr werden die Zeiten der Einsamkeit voll Leben werden. Die Menschen bleiben nicht gesund, die sich ganz der Einsamkeit ergeben. Sie verbohren sich in sich selbst, sie verarmen, sie werden siech, es treten dann immer Degenerationserscheinungen auf, ein einseitiges Sichverrennen und Sichversteigen in irgendetwas, eine Zunahme der individuellen subjektiven Befangenheit, da man keine Reibungen mehr mit andern Menschen hat, die geeignet wären, diese Befangenheit aufzulösen. Am meisten hat uns ja diese Gefahr der Einsamkeit Nietzsche geschildert, der selbst am meisten unter dieser Gefahr gelitten hat und an der Einsamkeit als Philosoph gescheitert ist, weil er sich in ihr vereinseitigte, verstieg und verirrte.

Ebenso brauchen wir den Wechsel zwischen Reden und Schweigen. Wer nicht schweigen kann, der kann auch nicht reden, der kann nur schwätzen. Und wer nur schweigt und nicht redet, der wird von seinem Schweigen bedrückt, dem ist es wie einem Wesen, das der

Äußerungen beraubt ist. Darum muß der verschlossene Mensch Austausch suchen und der Redselige schweigen lernen. Jener muß auf andere Gedanken eingehen, um nicht in die Gewalt seiner Gedanken zu kommen, und dieser muß seine Gedanken für sich behalten lernen, um nicht sein Inneres hinauszureden und damit sein Innenleben zu entleeren.

Unser Leben besteht darin, daß wir aufnehmen und uns äußern. Auch auf diesen Wechsel müssen wir achten. Die menschliche Entwicklung beruht auf Erleben und Ausleben. Das ist der große Rhythmus, der durch unser Leben gehen soll, daß wir Eindrücke bekommen, denen dann wieder Impulse entspringen, die sich äußern müssen. Je mehr dieser Rhythmus in uns herrscht, je mehr und stärker der Wechsel ist, d. h. je stärker die Eindrücke sind, die wir bekommen, und je stärker die Auswirkungen, die auf diese Eindrücke folgen, um so stärker ist das ganze Leben in uns, um so mehr sind wir voll Kraft. Wir haben dann einen kräftigen Puls, eine elastische Spannkraft, eine wirksame Beweglichkeit. Es könnte ja einer sagen: man kann sich doch keine starken Eindrücke geben, es kommt darauf an, ob man in seinem Leben zu solchen starken Erlebnissen kommt. Das ist wohl wahr, aber das gilt nicht allein, sondern ebenso das andre, daß wir es in der Hand haben, ob etwas auf uns Eindruck macht oder nicht. Schließlich kann alles tiefen Eindruck auf uns machen, wenn wir es richtig nehmen und ganz darauf eingehen. Auch die kleinsten Dinge können wir groß auffassen und uns von ihnen einen tiefen Eindruck machen lassen. Dann erleben wir alles ungewöhnlich, ursprünglich, lebensvoll. Ebenso können wir auch die täglichen Pflichten mit Gleichgültigkeit erledigen oder mit ganzer Seele dabei sein und sie infolgedessen mit Leben erfüllen. Dann sind die Auswirkungen stark. Doch darauf will ich jetzt nur hinweisen. Die Hauptsache ist, daß wir dafür sorgen, daß dieser Wechsel in unserm Leben besteht. Es gibt viele Menschen, die nichts zu tun haben, und die dann glauben, sie sorgten am besten für geistige Anregung und für ihre Bildung, wenn sie fortwährend anregenden Eindrücken nachgehen. Das ist aber eine Täuschung. Diese Menschen, die jahraus, jahrein in

Konzerte und Vorträge laufen, auf Reisen gehen, die nichts vorübergehen lassen, die keinerlei Sensation vorbeigehen lassen, ohne dabei beteiligt zu sein, ob es nun eine Reformtänzerin ist oder ein neuer Prophet, werden dadurch nicht gebildet, sondern gehen daran zugrunde, weil ihnen das tätige Leben fehlt, die Erfüllung von Pflichten, die Überwindung von Schwierigkeiten, große Leistungen, intensive, aufopfernde Arbeit. Wir dürfen nur so viele Eindrücke in uns aufnehmen, als wir vertragen, als wir verdauen und als unsre Lebensäußerungen ihnen die Wage halten können. Das Leben an und für sich, jeder Tag bringt schon so viele Eindrücke, und wenn es nur Menschen sind, denen wir begegnen, oder Lebensansprüche, die an uns herantreten. Wir haben viel zu tun, um auf diese Eindrücke immer fruchtbar, wirksam zu reagieren, für alle andern sogenannten bildenden, geistig anregenden Eindrücke, seien es bedeutende Menschen oder Premieren, haben wir nur unsre freie Zeit übrig. Wenn wir aber nun auch unsre freie Zeit immer dazu benützen, uns Eindrücke machen zu lassen, wo nehmen wir denn dann die Muße her, um diese Eindrücke zu verdauen? Und wir haben diese Muße doch noch zu ganz andern Dingen nötig, vor allem dazu, um einmal in uns hineinzuhorchen, was denn da eigentlich vor sich geht. Stellen wir uns das vor Augen, so bekommen wir eine Ahnung davon, wie sparsam man sein muß mit den sogenannten geistigen Anregungen, die man sucht, und wie behutsam man dafür sorgen muß, daß auf Zeiten solcher geistigen Anregungen Zeiten der Ruhe folgen.

Wie viele Menschen, um ein naheliegendes Beispiel zu gebrauchen, haben mir nicht schon gesagt: die Hauptwirkung von Mainberg hat man erst hinterher, wenn man weg ist. Das ist ganz natürlich. Denn hier kommen sie unter der Fülle von Eindrücken kaum zum Verarbeiten, namentlich wenn sie sich hier keine Zeit zum Verarbeiten schaffen. Aber selbst wenn sie so klug sind und so viel Instinkt für das Gesetz des Wechsels haben, daß sie hier jeden Tag stundenlang für sich allein sind und auf diese Weise die Eindrücke der übrigen Tageszeit sich setzen und klären, keimen

und Wurzel schlagen lassen, so ist es doch noch etwas ganz anderes, wenn sie dann nach Hause kommen und dann unter ihren gewohnten häuslichen Verhältnissen, im Beruf, in ihrer Umgebung das nachwirkt, was sie hier aufgenommen haben. Wer aber von hier nach Oberammergau geht und dann noch einen Ferienkurs mitmacht, und dann sich wieder in seine Arbeit stürzt, der darf sich nicht wundern, wenn danach das Ergebnis nur Übermüdung und Verwirrung ist, und er nervöser wird als zuvor.

Derselbe Wechsel soll in unserm Leben natürlich auch herrschen zwischen Arbeit und Ruhe. Das ist eine Wahrheit, die man unsrer Zeit nicht nachdrücklich genug sagen kann, unsrer Zeit, wo man vielfach von früh bis abends arbeitet bis zur Erschöpfung. Aber ich meine schon Arbeit und Ruhe für den Körper. Wir sind ja darauf angelegt, daß wir wachen und schlafen. Und sehr viele von Ihnen wissen leider, wie es uns geht, wenn dieser Wechsel nicht in Ordnung ist, wenn wir nicht mehr gut schlafen können. Es ist eines der ersten Gebote, das es für den Menschen gibt, daß er für guten Schlaf zu sorgen hat. Dem darf nichts vorgehen, auch nicht gesellschaftliche Verpflichtungen, sonst hat man das teuer zu büßen. Auch hier herrscht wieder ein Wechsel, daß man zu gewissen Zeiten mehr, zu anderen weniger schläft, im Winter z. B. mehr als im Sommer. Ich glaube, es ist das mit eine Ursache der herrschenden Nervosität, daß unzählige Menschen gerade im Winter nicht schlafen können, weil sie durch gesellschaftliche Verpflichtungen so oft bis tief in die Nacht in Anspruch genommen sind und dann doch früh bei der Arbeit sein müssen. Ich bin immer voll Staunen, wenn ich nach Berlin komme, was hier in dieser Beziehung geleistet wird. Beinahe bis in den Morgen herein sind die Leute in Gesellschaft, und früh sind sie doch wieder bei der Arbeit. Anfangs habe ich mich immer geschämt und gemeint, ich sei nicht so lebensfähig, aber jetzt glaube ich, sie halten es nicht lange aus, sie reiben sich auf. Dann werden allerhand künstliche Mittel angewandt, um trotzdem schlafen zu können oder trotz der Müdigkeit lebendig zu bleiben, aber diese schaden dem Organismus und schließ-

lich versagen sie ganz, und dann kommen die Zusammenbrüche der Nerven und die schweren Depressionen. Sorgen wir also für den gesunden Wechsel von Wachen und Schlafen und von Arbeit und Ruhe.

Der Mensch braucht Ruhe, nicht nur um Kräfte zu sammeln für seine Arbeit, sondern auch um Mensch zu sein. Wir sind ja nicht der Arbeit wegen da, sondern die Arbeit ist unsertwegen da. Sie soll uns dienen, aber sie soll uns nicht zugrunde richten. Das Höchste ist immer wieder, daß wir als Menschen uns entfalten und auswirken. Infolgedessen müssen wir uns gegen die Überlastung durch Arbeit wehren. Wir tun das auch im Interesse der Arbeit selbst. Je mehr wir zur Ruhe kommen können und als Menschen etwas werden und in der Arbeit zur Geltung kommen, um so besser wird auch unsre Arbeit sein. Ein überlasteter, erschöpfter Arzt wird nicht so seinen Kranken dienen können wie ein Arzt, der ausruhen kann. Also muß er schon im Interesse seiner Kranken dafür sorgen, daß er die nötige Ruhe gewinnt. Und so ist es bei allen Berufen. Ich besuchte einmal einen berühmten Theologen, mit dem ich gut bekannt war. Er steckte natürlich bis über den Kopf in Arbeit, kam weder zu sich selbst noch zu seiner Familie. Nun schilderte er mir seinen Tageslauf und die Fülle seiner Pflichten. Als er fertig war, sagte ich ihm ganz trocken: „Wielange führen Sie denn nun schon diesen unsittlichen Lebenswandel?" Das Wort wirkte, er stutzte und lachte und sagte dann: „Sie haben Recht, es ist unsittlich, sich so zu überlasten und zu überarbeiten." Alles über die Kraft Gehen ist eine Unwahrheit, und es gibt keine Unwahrheit im menschlichen Leben, die sich nicht verhängnisvoll auswirkte, nicht eine einzige. Und selbst wenn wir uns im Dienst unsrer Mitmenschen aufzehren, so wirkt sich auch diese Unwahrheit verhängnisvoll aus an uns selbst und an denen, denen wir dienen wollen. Darum muß man für den gehörigen Wechsel zwischen Arbeit und Muße sorgen. In der Mußezeit sammeln wir quellende Kräfte für unsre Arbeit.

Aber auch sonst brauchen wir überall den Wechsel. Wir brauchen z. B. den Wechsel zwischen Ernst und Heiterkeit. Es ist

ungesund, immer ernst zu sein, und es ist nicht weniger ungesund, immer heiter zu sein. Beides muß abwechseln, beides hängt innerlich zusammen. Die wahre Heiterkeit ruht auf ernstem Grunde, und der Ernst bleibt nur frisch und lebendig, wenn er sich mit Heiterkeit verbindet. Ernst ohne Heiterkeit hat einen bittren, und Heiterkeit ohne Ernst einen sauren Nachgeschmack. Aber wenn wir diesen Wechsel zwischen Ernst und Heiterkeit in unserm Leben haben, dann fühlen wir uns wohl. Dieser Wechsel, der wie ein Rhythmus der Stimmung durch unser ganzes Dasein geht, hat etwas ungemein Beschwingendes. Der Ernst ohne Heiterkeit gewinnt sehr bald etwas Drückendes. Man wird dann mit der Zeit wirklich kopfhängerisch. Ich habe in dieser Beziehung meiner Natur immer nachgegeben, wenn man auch sehr viel Anstoß daran genommen hat. In Berlin haben sich meine Freunde nur sehr schwer daran gewöhnen können, daß ich nach den Vorträgen immer gleich wieder zu Scherzen aufgelegt war. Darin äußerte sich nur das Bedürfnis der Natur nach dem Gegensatz, nach dem Wechsel. Und wenn ich einmal ganz herunter war infolge der großen Anstrengung durch die Vorträge, dann habe ich häufig, wenn ich dazwischen einen Abend frei hatte, irgendeinen lustigen Schwank aufgesucht, um mich wieder einmal recht gründlich auslachen zu können. Das ist natürlich ein etwas radikales Mittel, aber ich brauchte es, um mir den nötigen Wechsel zu verschaffen.

Aber auch sonst entdecken wir eine heilsame Wirkung des Wechsels, wo wir es kaum vermuten. Auch in unsrer Gemeinschaft mit Menschen soll der Wechsel walten. Gleichmäßig soll darin nur der Wechsel sein. Ich glaube z. B., daß eine Freundschaft viel gesünder und fruchtbarer ist, wenn die Vertrautheit nicht immer gleichmäßig ist, sondern von einem fortwährenden Sich-nähern und Sich-wieder-entfernen getragen und lebendig erhalten wird. Es ist, als ob man den Freund auf eine Zeit entließe und jeder eine Weile wieder seinen eignen Weg ginge, um dann wieder zusammenzukommen und den Segen, den man durch diese zeitweilige, natürlich nur relative Entfernung gewonnen hat, gegenseitig auszutauschen. Dann bleibt die Vertrautheit voller Leben. Sie wird

niemals Gewohnheit werden, sie wird immer interessant bleiben. Ich glaube sogar, daß es gut ist, wenn auch in der Ehe dieser Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, zwischen dem Zug zueinander und dem Zug zum Fürsichleben herrscht. Wenn sich Eheleute gewaltsam, aus Angst, die Liebe könnte abnehmen oder verloren gehen, in einer fortwährenden Vertrautheit des geistigen Austausches festhalten, so ist das, glaube ich, nicht natürlich. Ich glaube, daß auch jede gesunde Ehe ihre Zeiten hat, nicht nur in geschlechtlicher Beziehung, sondern auch in geistiger, seelischer, persönlicher Beziehung. Durch solche Ebbe und Flut in der Ehe wächst die lebendige Gemeinschaft. Aber dieser natürliche Wechsel wird durch die ängstlichen Eheleute verdorben, die immer gleich fürchten, daß es zwischen ihnen nicht mehr so ist wie früher, und dann sich zu beweisen suchen, daß es noch genau so ist wie früher, ja noch viel besser. Aber alles Gewaltsame ist verderblich. Man muß unter Umständen, um sich einen Freund zu erhalten, ihn zeitweise laufen lassen. Sonst reibt man sich vielleicht so wund, daß man ihn ganz verliert. Also nichts machen und erzwingen wollen! Das gilt für alle Beziehungen zu Menschen.

Unser Leben ist ja auch sonst dem Wechsel unterworfen. Sie kennen das bekannte Wort: Nichts ist schwerer zu tragen als eine Reihe von guten Tagen. Ja warum denn? Man hätte ebensogut sagen können: Nichts ist schwerer zu tragen als eine Reihe von schlechten Tagen. Man braucht den Wechsel von guten und schlechten Tagen. Man braucht Sonnenschein, Gewitter und Regenzeiten. Das Leben gedeiht nicht, wenn immer Sonnenschein herrscht, aber das Leben, wo es aus einem Gewitter ins andre geht, gedeiht ebenso-wenig. Das Beste für das Leben ist also der Wechsel zwischen Glück und Unglück. Es ist ganz verkehrt, danach zu streben, sich immer glücklich zu fühlen. Wir brauchen den Wechsel, darum sollen wir das Unglück nicht tragisch nehmen und das Glück nicht über-schätzen, sondern für beides dankbar sein und von beidem Leben empfangen. Glücklicherweise sorgt das Leben dafür, daß da immer Abwechslung ist. Es ist wetterwendisch, bald gibt es Regen, bald

wieder Sonnenschein. Es kommt nur darauf an, daß wir den Regen und die Gewitter ebenso froh aufnehmen, voll Freudigkeit des Glaubens und der Lebenslust, wie die Aufklärung des Himmels und den prachtvollen Sonnenschein in uns. Man redet so viel von der Notwendigkeit des Leidens und dann wieder auch von der Notwendigkeit der Lebensfreude, die wir brauchen. Da ist jede einseitige Betrachtungsweise falsch. Wir brauchen beides, wir brauchen den Wechsel, wenn wir gedeihen sollen. Wir brauchen Druck, um zu wachsen, und wir brauchen Entlastung, um uns zu entfalten. Und es geht uns am besten, wenn beides miteinander immer abwechselt.

Auch unsre seelische Entwicklung lebt vom Wechsel. Es ist wie in der Natur, wo sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter folgen, und jede dieser Jahreszeiten ein unlösbares Glied im Zusammenhang des vegetativen Lebens ist. Auch für die Entfaltung unsres inneren Menschen gibt es die verschiedenartigen Zeiten, und jede ist unentbehrlich und fruchtbar: auch die Zeit, wo wir glauben, daß alles in uns aus sei, daß es nicht mehr vorwärts gehe, daß das neue Leben stocke, wo wir uns leblos vorkommen und zurückverlangen nach den Zeiten des gewaltigen Aufschwungs. Das sind die Winterzeiten in unserm seelischen Leben. Und nach meiner Erfahrung sind sie die fruchtbarsten Zeiten, denn sie bereiten den Frühling vor, und wer keinen Winter erlebt, erlebt auch keinen Frühling. Wir müssen Zeiten der Erstarrung oder der Dürre, des zurückgetretenen Lebens oder des erschöpften Lebens über uns geduldig ergehen lassen, ohne sie tragisch zu nehmen. Wir dürfen sie nicht gewaltsam beseitigen wollen, dadurch etwa, daß wir uns dann in besonders starke geistige Anregung hineinstürzen und eine künstliche Lebendigkeit hervorrufen. Wir heben dann vielleicht den Winter scheinbar auf und bringen einen vorzeitigen Frühling hervor, aber das ist doch nur Treibhauskultur, und ihre Sprossen und Blüten gehen wieder zugrunde. Darum muß man warten können, bis der Frühling kommt.

Auch im geistigen Leben des Menschen gibt es Ebbe und Flut. Ohne diesen Wechsel ist das geistige Leben in uns nicht gesund.

Darum ist es verkehrt, wenn man in Zeiten der Ebbe produktiv bleiben will und durch krampfhafte Anstrengungen und eisernen Fleiß zu ersetzen sucht, was nicht mehr von selbst quillt. Dadurch macht man sein Schiff nicht flott, daß man, wenn es auf dem Sand sitzt, darauf herumrankert, sondern nur dadurch, daß man auf die Flut wartet. Man muß die Zeiten der Ebbe abwarten, und die Sehnsucht muß sich in lebendiger Spannung in Kraft verwandeln, damit diese, wenn die Flut kommt, das Schiff auf hohe See hinaus treibt. Die Verkennung der Bedeutung des Wechsels für jede schöpferische Tätigkeit hat sich in unsrer Kultur furchtbar gerächt. Denn es hat zum Versiegen der schöpferischen Kraft geführt. Niemand ahnt etwas von der geradezu verwüstenden Wirkung des Weiterschaffens, wenn nichts über einen kommt und einen befruchtet, des Redens, wenn man nichts zu sagen hat, des Schreibens, wenn es einen nicht innerlich bedrängt, des Wirkens, wenn man innerlich darniederliegt. Wir müssen wieder hinter die schöpferische Bedeutung des Stilleseins, des Schweigens, des Nichtstuns, des Brachliegens kommen, wenn wir die Unfruchtbarkeit unsrer Zeit auf allen Gebieten des Schaffens überwinden wollen.

Auch innerhalb unsrer Tätigkeit und Arbeit ist der Wechsel ein unvergleichlich belebendes, gesund erhaltendes Mittel. Wir sollten nicht immer dasselbe tun, sondern wechseln. Das behütet uns vor der Lähmung der Gewohnheit, vor Manier und Routine, vor Einseitigkeit und Beschränktheit. Ich halte es für ein Unglück für unser Volk und die Kirche, daß man den Pfarrern und Lehrern auf dem Lande die bäuerliche Arbeit entzogen hat. Wo gesunde Instinkte lebendig sind, drängt es den Menschen zur Abwechslung in der Tätigkeit, sei es zwischen theoretischer und praktischer (z. B. Forschung und Verwaltung), sei es zwischen mechanischer und organischer (z. B. Fabrikarbeit und Gartenbau). Wir wären nicht so theoretisch verblödet, begrifflich vernagelt, prinzipienhaft beschränkt, wir hätten nicht so den lebendigen Wirklichkeitssinn verloren, wenn wir im vergangenen Jahrhundert unter dem heilsamen Einfluß des Wechsels gelebt hätten. Aber auch innerhalb

einer Tätigkeit ist der Wechsel erfrischend und anregend. Es ist besser, sich mit zwei Problemen zu beschäftigen als mit einem. Das Leben meint es gut mit uns, wenn es uns oft aus der Arbeit herausreißt. Solche Störungen sind Erquickungen und Förderungen, freilich nur, wenn wir willig darauf eingehen und bei dem, was uns unterbricht, ebenso mit ganzer Seele dabei sind, wie bei der Arbeit, die wir liegen lassen mußten. Dann gedeiht sie weiter, während wir anderweit beschäftigt sind.

Für mich ist es jedenfalls eine Quelle der Erfrischung, daß ich in meiner Lage mit dem praktischen Leben nach allen Seiten hin immer in tätiger Fühlung bin und auf den verschiedensten Gebieten tätig sein muß. Das ist nicht vielen Menschen beschert. Aber dafür können alle sorgen, daß sie neben ihrer beruflichen Tätigkeit noch, soviel es geht, eine andere Tätigkeit suchen, die ihnen diesen Wechsel der Betätigung ermöglicht, und daß sie wenigstens in ihrem besonderen Fach nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch tätig sind und umgekehrt. Wer dem Leben nicht aus dem Wege geht und sich seinen Ansprüchen nicht verschließt, wird ja ganz von selbst neben seiner beruflichen Tätigkeit eine Fülle von Lebensaufgaben zu erfüllen haben. Darum sollte jeder dem Gesetz und der heilsamen Wirkung des Wechsels nachspüren und darauf ausgehen: auf ihn eingehen und ihn sich schaffen, soviel es möglich ist. Dann wird das Leben reich und mannigfaltig. Dann verkümmern keine Anlagen in uns, sondern wir werden vielseitig, und die Verhängnisse der Gewohnheit und Einseitigkeit, der Unterjochung unter das Tagwerk und der Beschränktheit in einem bestimmten Interesse verschwinden von selbst. Dann kommen wir wieder zu quellendem Leben, zu Drang und Schwung, zu rhythmischer Bewegung und werden getragen, erfrischt und belebt von dem lebendigen Zusammenhang des gewaltigen Geschehens, dessen Organe und Werkzeuge wir nach allen Seiten, wo es uns in Anspruch nimmt, werden sollen.

1910

Entspannung

Es ist ein Verhängnis schwerer Folgen und unabsehbarer Tragweite, daß den Menschen unsrer Zeit zumeist der Wechsel zwischen Spannung und Lösung verloren gegangen ist. Ich führe einen großen Teil der Entartung und Ohnmacht unsers modernen Lebens, der Abgespanntheit und Unfruchtbarkeit, der Erschöpfung und des Leidens unter dem Leben darauf zurück. Das Leben ist so schwer, weil dieser Rhythmus fehlt. Der Tageslauf ist ein rastloses Uhrwerk, eine atemlose Hetze, eine fortwährende Spannung. Man kommt nicht zu Atem, zum Aufatmen, zur Auslösung. Es fehlt uns die Entspannung als regelmäßige Funktion unsers Geistes.

Ohne immer wiederkehrende Entspannung können wir nicht leben und gedeihen: wir werden dann gelebt, aufgebraucht, aufgerieben, aufgezehrt. Unser Leben verliert dann den Charakter des organischen Lebens, es wird ein mechanisches Triebwerk, in dem wir von einer Welle über die andere laufen. Wir vertragen nicht das Unaufhörliche. Das weiß jeder. Es wäre entsetzlich, „wenn immer alles so bliebe". So vertragen wir auch nicht die unaufhörliche Betätigung, Beschäftigung, Erregung und Regsamkeit. Dauernde Spannung ruiniert den Menschen. Eine unendliche Melodie ist unerträglich. Wir verlangen nach Pausen und Fermaten, nach Hebung und Senkung, nach Erklingen und Ausklingen. Ein Buch ohne Kapitel und Abschnitte ist unverdaulich, ein rastlos redender Mensch ist unausstehlich. Jede maschinenmäßige Arbeit rädert den Menschen, wenn er innerlich immer ganz dabei sein muß. Aber im Leben haben wir es so weit gebracht, daß uns das Fehlen des Wechsels zwischen Spannung und Lösung meist nicht mehr unerträglich ist, sondern es gibt Unzählige, die gar nicht mehr wissen, was Lösung ist, die jede Pause fürchten, die fortwährend in Spannung sein wollen und nur die Spannungen wechseln: es treibt sie von einer Spannung zur andern. Sobald sich ihnen nicht die Spannung aus dem Leben von selbst ergibt, daß eine die andere ablöst, stellen sie sich künstlich eine Spannung her oder suchen sie auf, und wenn es nur ein spannender Roman oder Film ist. Sie drängen von Spannung zu

Spannung aus Angst vor dem Schweigen, der Leere, dem Fürsichsein, das sie wie eine Stockung des Lebens empfinden. Das ist schon ein Zeichen bedenklicher, schwer heilbarer Erkrankung.

Die Macht, die im modernen Leben die Menschen um die natürliche Entspannung gebracht hat, ist der „Betrieb", der das Leben unsrer Zeitgenossen beherrscht und ihm seine seltsame Verfassung gegeben, seinen eigentümlichen Charakter aufgeprägt hat. Das Gesamtleben ist ein einziger ungeheurer Betrieb geworden, von dem die Menschen bestimmt und getrieben werden, während sie meinen, daß sie es selbst wären, die treiben. Der Einzelne ist ihm eingefügt wie ein Rädchen oder Stift in der Maschine und wird von ihm bewegt und gelebt. Es handelt sich dabei nicht nur um das Arbeitsleben, um den wirtschaftlichen Betrieb, sondern alles hat den Charakter des Betriebs gewonnen, auch das gesellschaftliche Leben, die Erholung, das Vergnügen. In diesem Betrieb geht alles wahrhaft Menschliche, alles Ursprüngliche, Eigentümliche, Lebendige, Geniale, Fruchtbare zugrunde. Wir mögen machen, was wir wollen, der Betrieb verflacht, veräußerlicht, entpersönlicht. Manier und Routine, gewohnheitsmäßige Behandlung und subalterne Art, Erledigung statt Erfüllung hat er zur Folge. Ob es sich dabei um einen industriellen, kaufmännischen Betrieb oder um Verwaltung, Unterricht, Rechtsprechung, ärztliche Praxis oder um die häusliche Tätigkeit der Frauen oder um den Betrieb im Leben und Wirken eines Künstlers, Gelehrten, Staatsmanns und Pfarrers handelt, ist ganz gleich. Es ist ein Wahn zu glauben, daß es geistige, „höhere" Tätigkeiten gäbe, die davon eine Ausnahme bildeten. Sobald die schöpferische Tätigkeit, die seelische Tätigkeit Betrieb wird, verliert sie ihre zeugende, Leben weckende Kraft. Sie wird technische Machenschaft und fördert nur Machwerke zutage. Man sehe sich nur die betriebsmäßige Künstlertätigkeit oder Reichsgottesarbeit einmal darauf an. Nicht anders macht aber der gesellschaftliche Betrieb das gemeinschaftliche Leben ebenso unmöglich wie der Sommerfrischenbetrieb die wahrhafte Erholung.

Dieser verhängnisvollen Macht des Betriebs müssen wir äußersten

Widerstand leisten und sie überwinden durch den Willen zur Entspannung. Es geht hier um unsre körperliche, geistige und seelische Gesundheit. Das dauernde Angespanntsein und Eingespanntsein, die Unfähigkeit, sich Zeit zu lassen und zu verschnaufen, die Unmöglichkeit, den Treibriemen des Lebens einmal abzustellen, ist die Ursache der allgemein herrschenden Nervosität und Neurasthenie. Der nervöse Mensch ist der im Betrieb heißgelaufene Mensch, und Neurasthenie ist die Veränderung der geistigen Verfassung, die dieses Heißlaufen zur Folge hat. Der geistige Betrieb aber, ob er produktiv oder verarbeitend, tätig oder aufnehmend ist, verschließt und verschüttet die Quellen des geistigen Lebens, spinnt den Menschen ein und macht ihn beschränkt, führt zu Verranntheiten und Verstiegenheiten, in die Besessenheit von Begriffen und Vorurteilen, zu Spielereien und Kuriositäten des geistigen Lebens und entfremdet die Menschen der lebendigen Wirklichkeit und ihrem Horizont erweiternden, zu Vertiefung und neuen Entdeckungen führenden, die geistige Entwicklung fördernden Einfluß. Das Quelleben der Seele aber versiegt, wenn der Betrieb es verschüttet, und sie erstickt, wenn sie nie Atem schöpfen kann. Die Entartung unsrer ganzen Kultur ist eine Folge des atemlosen Betriebs. Darum müssen wir die heutige Menschheit aufhalten in ihrem rastlosen Treiben und ihr beschwörend zurufen: Sorgt für den Wechsel zwischen Spannung und Entspannung in euerm Leben, sonst ist es nicht Leben, sondern Tod.

Entspannung ist aber noch etwas anderes als Ruhe. Den Wechsel zwischen Arbeiten und Ruhen finden wir ja bei allen denen, die nicht vom Betrieb besessen und darum unersättlich nach immer neuer Spannung sind. Aber sie kennen doch nicht die richtige Entspannung. Denn wenn sie ausruhen, geht doch der Betrieb weiter in ihren Gedanken. Sie werden, auch wenn sie auf dem Sofa liegen, den Umtrieb ihrer Geschäfte und Interessen nicht los, sie kommen aus der Drehe um sich selbst nicht heraus. Der krampfhafte Zustand bleibt, die Spannung löst sich nicht, das Leben schwingt weiter im Innern. Die Gedanken setzen sich nicht, die Gefühle glätten sich nicht, daß sich im klaren Spiegel der Seele die Wirklichkeit spiegeln kann,

die Wünsche kommen nicht zum Schweigen, die Interessen lösen sich nicht auf. Im besten Fall taucht etwas anderes auf, das den Menschen packt und in Spannung bringt. Aber der Wechsel der Spannung ist keine Entspannung. Wir müssen erst lernen, uns zu entspannen, unsre Glieder los und locker werden zu lassen, unsre Nerven zur Ruhe zu bringen, nichts zu tun, nichts zu wollen, nichts zu denken, uns körperlich und geistig auszudehnen und auszustrecken, uns nicht zu bewegen, sondern in Schweigen und Stille zu versinken. Man muß sich ausspannen, das schwingende Pendel abstellen, sich abwenden und vergessen, ziellos schlendern und sich ausschwingen lassen können. Wie sich die Glieder im Schlafe lösen, müssen unsre Gedankengänge, Bestrebungen und Instinkte sich beruhigen und von uns ablassen.

Diese Beschwichtigung des geistigen Umtriebs in uns, der uns auch in Stunden der Ruhe in Spannung erhält, ist nicht so einfach. Wenn man ihn dadurch los wird, daß man sich auf etwas anderes konzentriert, so wechselt man nur die Spannung. Man muß sich vielmehr innerlich davon abkehren, daß sich die Gedanken setzen und zur Ruhe kommen. Gewiß ist es uns unmöglich, gar nichts zu denken, bewußtlos zu werden, wenigstens uns Europäern nicht, während es den Indern ja gelingen soll. Aber wir können erreichen, daß wir ganz außer Beziehung zur Welt der Erscheinungen und Vorgänge geraten, daß wir das Leben wie einen Strom vorüberrauschen lassen, daß wir in tiefer Ruhe auf alles blicken wie aus einer andern Welt. Wir denken dann nichts. Aber es denkt in uns. Wir tun es nicht, sondern erleben und erleiden es, aber nehmen es nicht wichtig. Wir merken nicht darauf, da wir es nicht wegwischen können. Wie leichte Wolkenstreifen über den blauen Himmel ziehen, Gestalt gewinnen und sich auflösen, ohne die tiefe Ruhe des blauen Himmels zu stören, so lösen sich in der Entspannung Gedanken los und lösen sich auf.

Das muß man lernen. Es ist Sache des Willens, der Gewöhnung und Entwöhnung. Man muß sich, wenn man ruhen will, ob schlendernd oder liegend, von allem, was einen beschäftigt und

umgibt, innerlich zurückziehen, es fahren und fallen lassen. Man muß sich für diese Stunde dem Nichtstun widmen, sich der Beschaulichkeit ergeben, andächtig werden, sich dem Treiben der Welt verschließen und sein Innerstes zur Ruhe kommen lassen. Das geschieht aber am besten, wenn wir ganz absehen und loskommen von uns selbst, wenn wir aufgehen in der Natur, untergehen in dem allgemeinen Lebensstrom, wenn wir uns einfühlen als Zelle des Ganzen, uns empfinden als einen Halm und eine Blüte der Erde, als einen Strahl im Lichtmeer Gottes und darin wunschlos und von allem unabhängig werden. Dann spürt man den Atem der Schöpfung und atmet mit. Dann geht man im All auf und ruht darin aus. Es herrscht in uns das große Schweigen und um uns eine tiefe Stille, in der unsre Seele aufatmet wie der Körper und Geist nach des Tages Last und Mühe und entspannt ist von dem Gedränge all ihrer sinnlichen und geistigen Anlagen und Triebe, die ihre irdische Mitgift sind.

Die Entspannung ist von der größten Bedeutung für unser Leben. Wenn wir die Beziehungen loslassen, die uns anspannen, und die Krampfzustände und Gespanntheiten, die sich in uns gebildet haben, sich lösen, indem wir aufgeben, wozu sie drängen, und uns von dem abwenden, womit sie belasten, beunruhigen und quälen, wenn wir das Leben, in dem wir eingesponnen sind, förmlich von uns abfallen lassen und aus dem Betrieb innerlich heraustreten, dann kann unser Wesen sich regen, nicht mehr eingespannt, verstrickt und verkrampft. Dann rührt sich sein Innerstes, die Stimme unsrer Seele wird laut, aus unsrer verborgenen Tiefe kann etwas hervorgehen. Wie sollen wir zu unmittelbaren Äußerungen unsers ursprünglichen Seins kommen, wenn nichts aus ihnen entspringen kann! Je mehr es uns gelingt, entspannt zu werden, um so mehr kommt unser Eigentlichstes zu Wort. Es wird dadurch weder ganz frei noch lauter, aber wir spüren es einmal, wir kommen zu uns selbst, es äußert sich etwas, was nicht Reflex und Reaktion ist. Und wir kommen zur Ruhe, wenn wir aus dem beunruhigenden Wellenschlag des Lebens herauskommen. Es wird eine große Stille.

Alles Wesenhafte gewinnt dann in uns Luft. Es kommt uns zum Bewußtsein, um so deutlicher und stärker, je mehr sich der subjektive Dunst mit seinen Wallungen und Wollungen verzieht. Es ist dann möglich, daß wir uns in die Tiefe strecken und in ihr Wurzel schlagen. Wir können nicht fortwährend durch befruchtendes Erleben und tätiges Leben unsre Äste und Zweige ausbreiten. Gerade dafür ist es von höchster Wichtigkeit, daß unser Wurzelwerk wächst und immer tiefer dringt. Solange es sich an der Oberfläche ausbreitet, werden wir durch die Stürme leicht entwurzelt. Wer kennt nicht das Elend des wurzellockeren oder halbentwurzelten Daseins, das Vegetieren und langsame Absterben der gestürzten Existenzen. Gewiß treibt der recht verfaßte und richtig eingestellte Mensch unwillkürlich und unbewußt durch tiefes Erleben und tiefe Hingabe an jede Aufgabe der Stunde seine Wurzeln in die Tiefe. Aber dieser Tiefgang des Lebens muß erst gewonnen werden. Und dazu verhilft uns die regelmäßige Entspannung, weil sie uns zur Fühlung mit dem Grunde unsers Seins führt.

Wenn der Mensch die tiefe Ruhe in sich selbst und die volle Lösung von allem, auch von seinem Ich, soweit es Organ des Welttreibens ist, gewonnen hat, dann tauchen ganz von selbst die Regungen der Seele auf und ihre Urlaute der Sehnsucht und des Heimwehs dringen empor. Wir beten, ohne es zu wissen und zu wollen. Das ist ein Beweis dafür, wenn es ganz ursprünglich in uns lebendig wird, daß der göttliche Kern und Keim in uns — das Geheimnis unsrer Seele — lebendige Fühlung mit Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens gewonnen hat. Der Kontakt ist da und macht sich geltend in dem Gefühle des sicher Beruhens und Geborgenseins, in Schauen und Sehnsucht, in Ehrfurcht und Vertrauen. Der Glaube, das Lebensgefühl unsrer Seele, beginnt sein wunderbares Walten. So schlagen wir Wurzel im Ewigen, im Bereich der Gnade, im schöpferischen Urgrund und leben auf in der Gemeinschaft und Vertrautheit mit dem Vater im Himmel. Wenn das Geheimnis des schöpferischen und fruchtbaren Lebens darin besteht, daß wir in unserm ganzen Sein und Leben Organ

und Werkzeug der gewaltigen göttlichen Macht werden, die sich in allen Entfaltungen unsers Wesens und Äußerungen unsers Lebens offenbaren will, wenn sich unser innerstes Schicksal nur soweit erfüllt, unser Lebenswerk nur soweit vollendet, und unsre Lebensbahn nur soweit den großen und graden Zug ihrer Bestimmung gewinnt, als „das einzig wahrhaft seiende Subjekt" durch uns lebt, dann ist die Entspannung ein Zugang dazu und eine Bedingung dafür.

Wie viele Menschen meinen, sie könnten ihn durch einen besonderen darauf eingestellten Betrieb ihrer Gedanken gewinnen, durch Meditation, durch erbauliche Betrachtungen, durch religiöse und moralisierende Beschäftigung mit sich selbst, durch gedankliche Versenkung darein, wie es sein soll, und durch Wünsche, Vorsätze und Gebote, die sich darauf erstrecken. Aber dieses Wurzelschlagen im Ursprünglichen, Eigentlichen, wahrhaft Seienden, Wesentlichen, Ewigen ist ein Geschehen, das sich von selbst vollziehen muß in tiefen Vorgängen unsers Wesens, im objektiven Grunde unsrer Seele. Denn es ist Gnade, Erfahrung, ein Ergriffen- und Verfaßtwerden von Gott aus. Alle gedanklichen Bemühungen sind auch wieder nur ein Betrieb, eine subjektive Ausdünstung der Oberfläche unsers Geistes. Die wesenhafte Religiosität, das bodenständige im Göttlichen wurzelnde Lebensgefühl der Seele ist ja gerade am religiösen Betrieb zugrunde gegangen. Selbst wenn sich die Menschen vor Gott sammeln wollten, konnten sie ohne erbaulichen Betrieb, ohne Gerede, ohne selbsteigene Bemühungen nicht auskommen. Sie mußten singen, hören, reden, Zeremonien vollziehen. Das mag seinen Wert haben. Aber es kann niemals die Empfängnis herstellen, zu der es in der tiefen Entspannung, in dem Schweigen alles Irdischen, in der Lösung vom eigenen Ich kommt. In ihr muß alles zur Ruhe kommen, was uns erfüllt. Was Goethe vom ganzen Kosmos sagt, muß auch im Menschen geschehen:

Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewge Ruh in Gott dem Herrn.

Wenn wir aber diese tiefe Ruhe in Stunden der Entspannung gewinnen und immer wieder suchen, dann wird sie uns

auch bleiben, wenn wir uns wieder mit ganzer Seele und allem Vermögen ins Leben hineinstürzen. Denn wir werden dann imstande sein, alle Erlebnisse und Lebensansprüche aus ihr heraus zu erfassen. Wir verlieren sie nicht mehr in den Stürmen des Lebens, in der Brandung der Aufgaben und Schwierigkeiten, in der Bedrängnis der Nöte und Trübsale. Wenn dann auch an der Oberfläche unsers Innern gewaltiger Wogengang herrscht, und die Unruhe uns mit fortreißen möchte. Es ist wie im Meer: nur wenige Faden tiefer liegt alles in unerschütterlicher Ruhe.

Diese ewige Ruhe in Gott dem Herrn ist die Grundlage einer unanfechtbaren Überlegenheit, eines unantastbaren Gefeitseins gegen alles, die Basis der inneren Unabhängigkeit und Unbefangenheit gegenüber allen Dingen, die Bedingung der Vollmacht zu leben und die Quelle aller Klarheiten und Kräfte. Hier ist der Zugang zu menschlicher Freiheit und Größe. In dieser Ruhe ist die Widerstandskraft und Erhabenheit, die Sachlichkeit und der Abstand der Seele gegenüber allem, was sie bedrängt und in Anspruch nimmt, lebendige Energie und sieghaftes Wesen gegenüber allen Aufgaben und Schwierigkeiten des Lebens begründet. In ihr ruht die königliche Haltung der Kinder Gottes.

Alles das tritt aber nur dann ein, wenn wir nicht ganz im äußeren und inneren irdischen Lebensbetrieb aufgehen, wenn wir nicht verweltlicht und besessen wie von Dämonen von einem Tag zum andern, vom Morgen bis zum Abend gehetzt werden und wie ein Spiel der Wellen in der Flut des Lebens treiben, sondern in Gott beruhen. Darin löst sich alle Unruhe des Lebens, und daraus geht eine unerschütterliche Verfassung und Haltung der Seele hervor. Wir sind dann immer gefaßt und verlieren nie die Haltung. Man muß sich das praktisch vorstellen, um seine Bedeutung zu ermessen. Wer sich ärgert und außer sich gerät, verliert die Fassung, und wer aus dieser Erregtheit und Benommenheit heraus redet und handelt, verliert die Haltung; ganz abgesehen davon, daß er dann abhängig wird von dem, was ihn erregt, die Fühlung mit der Wirklichkeit unter dem Aufruhr seiner Gedanken und

Gefühle verliert und in seiner Befangenheit das denkbar Verkehrteste sagt und tut. Die meisten Menschen verlieren, wenn sie sich aufregen, die Vornehmheit ihrer Gotteskindschaft und benehmen sich, wie es für sie unanständig und gemein ist. Sie sind dann hinterher oft genug auch unglücklich über sich selbst und schämen sich, weil sie instinktiv fühlen, daß es nicht menschenwürdig war, wie sie sich benahmen. Aber noch viel mehr geschieht das doch großen Ereignissen gegenüber. Wie werden sie angesichts eines Schicksalschlags, eines großen Verlustes, einer unüberwindlichen Schwierigkeit, einer verhängnisvollen Not niedergeschlagen, verlieren den Kopf und verzweifeln! Das ist allzumenschlich, aber für Kinder Gottes schmachvoll. Das sollte nicht sein und brauchte nicht zu sein. Und es würde nicht eintreten, wenn wir die tiefe Ruhe in Gott dem Herrn hätten, ohne daran zu denken und darauf aus zu sein, und sie ganz unwillkürlich wie eine verborgene Verfassung überall zur Geltung käme.

Diese Fassung und Haltung unsrer Seele äußert sich in einer tiefen Gelassenheit und Besonnenheit. Gelassensein ruht auf dem laß, d. h. entspannt sein. Nur wenn man im Tiefsten entspannt ist, gewinnt man die Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Reize, die Selbstmächtigkeit, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, Widerstandskraft und das Erklingen der inneren Stimme möglich macht. Nur kraft dieser Gelassenheit können wir durch die unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit in die lebendige schöpferische Spannung zu allem geraten, was uns begegnet und in Anspruch nimmt. Ohne sie geraten wir in die Spannung der Abhängigkeit von den Dingen, Ereignissen, Aufgaben. Die Gelassenheit läßt unsre Seele zur Geltung kommen, die Erregtheit nur die Gedanken, Gefühle und Wünsche unsers Ichs. Die Gelassenheit macht uns objektiv, sachlich. Wer hingerissen wird, gibt sich preis, wird befangen und beeinflußt. Damit entscheidet sich, ob man lebt oder gelebt wird. Das Geheimnis des Lebens besteht darin, daß wir gegenüber allen Ereignissen und Lebensansprüchen in eine tiefgehende Spannung unsrer Seele geraten, in der sie die Eindrücke empfängt und zu frucht-

baren Lebensanstößen werden läßt. Die Gelassenheit verbürgt sowohl, daß unsre Seele erreicht wird und nicht nur der subjektive Dunstkreis unsers Ichs, als auch daß wir das verspüren, was hinter den Ereignissen und Vorgängen waltet. Darum ist die Gelassenheit die Voraussetzung der seelischen Empfängnis, der Befruchtung von Gott durch alle unsre Erlebnisse. Die Aufgeregtheit in unserm sinnlich-geistigen Wesen durch die Eindrücke der sinnlich-endlichen Oberfläche des Geschehens verhindert die Empfängnis. Wir reagieren dann nur, aber erzeugen nichts, weil wir nichts empfangen. Nur wenn unsre Seele erregt und in Spannung versetzt wird, sind wir empfängliche Organe der Offenbarung Gottes.

Die Besonnenheit aber ist die Vorbedingung alles erfüllenden Handelns und Gestaltens im Leben. Denn sie ermöglicht die Unbefangenheit und Klarheit des Geistes, die Sammlung und Verwertung all unsrer geistigen Kräfte für das, was geschehen soll, die innere Überlegenheit und Vollmacht der Tat, ohne die wir nicht gelingend und vollbringend ausführen können, was aus unsrer Tiefe emporsteigt, um Gestalt zu gewinnen und ins Leben zu treten.

Aber noch mehr. Die tiefe Ruhe der Seele ist der Brunnen der Kraft. In den Stunden der Entspannung sammeln sich unwillkürlich die Kräfte der Seele. Eine Quelle entsteht dadurch, daß von allen Seiten Rinnsale zusammenfließen und sich in einem Born sammeln, aus dem sie dann vereinigt hervorquellen. So sammeln sich in den Zeiten der Entspannung alle Bewegungen unsers Innern, woher sie auch stammen, in der unbewußten Tiefe unsrer Seele. Wir wissen doch, daß das geistige Leben in uns weitergeht, auch wenn wir uns seiner Bewegungen nicht bewußt werden, und daß uns die lösenden Erkenntnisse und schöpferischen Klarheiten immer unwillkürlich aufgehen, wenn wir uns nicht damit beschäftigen. So sickern und rieseln verborgene Rinnsale in uns und sammeln sich in Zeiten der Entspannung, um als ursprüngliche Kräfte und Klarheiten aus der Seele zu entspringen. Es ist darum

kein Wunder, daß wir so wenig Ursprüngliches finden, daß auf allen Gebieten des Lebens und Schaffens so viel Manier und Routine herrscht, so wenig Kraft und schöpferische Vollmacht zu finden ist: weil man sich wohl geistig konzentrieren, aber nicht seelisch sammeln und entspannen kann. Darum kommt man nie zu quellendem Leben und Vermögen, zu strömender Kraft und schöpferischer Vollmacht. Wie wenig ahnt man von dieser Sammlung und Entspannung im Innersten! Es ist doch geradezu tragikomisch, wie solche, die es möchten, immer wieder dazu ein Buch brauchen oder eine Idee, eine Sache, auf die sie ihre Gedanken ausschließlich richten. Dadurch sammelt man sich doch nicht, sondern verliert sich gerade wieder an etwas. Dadurch gewinnt man doch nur die Ruhe der Abhängigkeit in einer neuen Spannung!

Endlich ist die ewige Ruhe, die wir immer wieder durch die Entspannung als schöpferischen Urgrund in uns suchen müssen, der Ursprung aller menschlichen Wahrheit und Schönheit. Wenn das einzig Wahre in jedem Augenblick nicht ausgedacht und konstruiert werden kann, sondern von Gott empfangen, von ihm offenbart, von ihm gewirkt werden muß, wenn die Seele das göttliche Keimplasma unsers ursprünglichen Wesens ist, das sich schöpferisch entfalten muß, um das reine Gebilde unsers wahren Selbst hervorzubringen, dann muß alles in unserm Werden und Leben aus dem Urgrund unsrer Seele, wo Gott vernehmlich und wirksam wird, hervorgehen. Alles, was uns von außen bestimmt und bildet, läßt uns verkümmern und entarten, läßt uns unsre Wahrheit im Sein und Leben verfehlen. Unsre Schönheit ist aber nur die Erscheinung unsrer Wahrheit. Nur der beseelte, seelisch gebildete und verklärte Mensch ist schön. Je mehr die Seele dem Körper Gestalt gibt, indem sie sich in ihm ausprägt, um so schöner ist er. Die Erscheinung der inneren Form macht schön, nicht die äußere Form und Gestalt. Das Leben der Seele ist das Geheimnis der lebendigen, der göttlichen Schönheit. Von hier aus verstehen wir auch die Bedeutung des Auges für die Schönheit des Menschen. Das Auge ist der Quellmund der Seele. Aus ihm leuchtet, strahlt und flutet

seine Seele. Aber nur, wenn es mehr ist als ein Spiegel der Umwelt und Ausdruck des Innern, nur wenn aus ihm trotz aller endlich-sinnlichen Trübungen und Beschattungen immer wieder das göttliche Licht durchbricht, das aus der verborgenen Lebensquelle der Seele leuchtet und sich in ihrer Ruhe sammelt, wenn sich in tiefer Entspannung von allem Irdischen die unsichtbaren Strahlen Gottes, die von allen Erscheinungen und Vorgängen ausgehen, in ihr vereinigen. Wer verweltlicht wird, der wird häßlich, wer eingespannt und unterjocht ist, wird entstellt. Wer von einer Spannung zur andern gerissen wird, der wird abgehetzt, der verwahrlost und verkommt. Aber wenn sich die ewige Schönheit unsers Wesens aus der tiefen Ruhe unsrer Seele entfalten kann, in die wir immer wieder eintauchen wie in einen Jungbrunnen, dann werden wir Erscheinungen der göttlichen Herrlichkeit.

Befriedigung

Kürzlich fragte mich jemand:

„Sind Sie eigentlich von Schloß Elmau befriedigt?"

Ich antwortete: „Nein."

Darüber großes Erstaunen und dann die weitere Frage:

„Ja, warum geben Sie es dann nicht auf? Warum wenden Sie nicht nur Zeit und Kraft, sondern auch so viel Geld daran? Diese Opfer Jahr für Jahr! Sie könnten doch dann viel mehr Vorträge in den Städten halten und viel mehr schreiben!"

Ich antwortete:

„Ja, Reden und Schreiben befriedigt mich auch nicht."

„Aber warum tun Sie es denn dann?"

„Weil wir nicht da sind, um uns zu befriedigen, sondern um zu dienen."

Das möchte ich einmal allgemein aussprechen. Ich halte das für eine verkehrte Stellung zum Leben, wenn man Befriedigung sucht. Wenn jemand darauf aus ist, daß er sich befriedigt fühlt,

dann will er sich selbst dienen, aber nicht den andern. Deshalb ist mir das Verlangen nach Selbstbefriedigung äußerst verdächtig. Es ist auch nur eine Äußerung der Selbstsucht und der Beschränktheit in sich selbst. Es geht mir damit genau so wie mit dem Selbstbewußtsein. Schon seit Jahren begreife ich nicht mehr, warum die Menschen so auf Selbstbewußtsein aus sind und über Mangel an Selbstbewußtsein klagen. Ich finde, es ist eigentlich eine geradezu beneidenswerte innere Verfassung, wenn einer kein Selbstbewußtsein hat. Er darf sich nur daraus nichts machen, daß er keins hat. Er darf von diesem Mangel nicht eingenommen werden und ihn nicht tragisch nehmen, sondern muß diesen Zustand als etwas betrachten, was ganz in der Ordnung ist, was die günstigste Bedingung zum Leben, wenigstens zum eigentlichen, zum wahrhaftigen Leben ist. Denn je weniger ich Selbstbewußtsein habe, um so mehr kann Gott in mir zur Geltung kommen. Auch wenn statt des Selbstbewußtseins nur Selbstgefühl in einem lebt, wird meines Erachtens die Sache nicht anders. Alles Selbstgefühl ist bedenklich. Denn es stört und beeinträchtigt mein Leben. Wenn etwas mein Selbstgefühl steigert, so steigert es mein Ich und damit meine Beschränktheit in mir selbst, meine Wichtigkeit, meine Subjektivität, meine Selbstsucht, meine Drehe um mich selbst und verdirbt das, was ich tue, trübt das, was ich sehe. Es ist der Quell des Versehens, Vergehens, Vergreifens. Ich kann nur sagen, daß ich mich am wohlsten fühle, wenn ich mich nicht fühle, und finde, daß ich viel besser zurecht komme, wenn ich mich lediglich als ein Organ eines großen Geschehens empfinde, das für sich selbst gar keine Bedeutung hat, sondern nur für das Ganze, für die andern. Und wenn dann unter der Intensität des persönlichen, seelischen Lebens an Stelle eines Selbstgefühls ein sehr starkes Lebensgefühl tritt, so ist das etwas Wundervolles, fast möchte ich sagen: Göttliches. Aber dieses Lebensgefühl ist gar nicht in besonderer Weise auf mich bezogen und ergibt sich auch gar nicht aus mir selbst, sondern aus dem Leben, das mich ergreift, das in mir drängt und treibt und sich aus mir äußert.

Vielleicht wird man erwidern: Aber doch hat der Mensch ein

Verlangen danach, sich befriedigt zu fühlen. Gewiß, das ist auch ganz berechtigt. Aber es muß nur recht verstanden werden. Ich möchte sagen: der Mensch sehnt sich nach Frieden. Denn befriedigt ist man in Wahrheit nur dann, wenn man Frieden hat. Verhält es sich aber so, dann kann uns nichts befriedigen, was von dieser Welt ist, weder etwas, was uns widerfährt, noch etwas, was wir leisten. Was uns widerfährt, kann uns deshalb nicht den Frieden bringen, weil es nichts an unsrer persönlichen Verfassung ändert, und gibt uns nie volles Genügen, weil es sich immer in seiner Unzulänglichkeit erweist, vor allem in seiner Unzulänglichkeit, ja Gleichgültigkeit für unser innerstes Sein. Wer natürlich die Befriedigung in dem Reiz seines Selbstgefühls findet, wer sich nur erhoben fühlen oder reich vorkommen will oder über den Schein glücklich ist, den er wirft, den Eindruck, den er macht, der wird sich befriedigt fühlen. Aber das ist nicht eine Befriedigung des Menschen, sondern nur eine Befriedigung seiner Eitelkeit. Es handelt sich nicht darum, was unsre mehr oder weniger fragwürdigen Instinkte befriedigt, sondern was den Frieden in unserm Sein und Leben herstellt.

Und das vermag auch nichts, was wir leisten, und wenn es das Höchste wäre. Selbst wenn wir uns damit genugtun, es erlöst uns nicht von unserm Ungenügen an uns selbst. Wir stürzen von den höchsten Gipfeln, die wir gelegentlich ersteigen, in den Abgrund des Unbefriedigtseins und der Verzweiflung. Die höchsten Leistungen sind schöpferische Werke. Da möchte ich nun alle, die irgendwie schöpferisch tätig sind, als Zeugen aufrufen, ob ihre Werke sie jemals befriedigt haben. Ich halte das für ganz ausgeschlossen. Wo das geschieht, handelt es sich nicht um Schöpfungen, sondern um Machwerke, Kunststücke, die wiederum vielleicht die Eitelkeit befriedigen, eine Eitelkeit, die nur auf Grund einer phänomenalen Beschränktheit in sich selbst und einer Verkennung des Schöpferischen möglich ist. Darum gibt es keinen Beruf, der uns befriedigt, keine Verhältnisse, die uns befriedigen, nichts, was uns wirklichen Frieden bringt. Frieden gewinnen wir nur in uns selbst, dadurch daß es so wird,

wie es sein soll, in unsrer Verfassung und in unsrer Lebensführung. Aber diesen Frieden können wir nicht machen, der muß werden, eintreten, kommen.

Was ist Frieden? Ordnung und Einklang. Wenn Ordnung in uns ist und Einklang in unserm Sein und Leben herrscht, dann haben wir Frieden, dann sind wir be-friedigt. Wenn in uns etwas nicht in Ordnung ist, dann haben wir dasselbe Gefühl, wie wenn in unsern körperlichen Verhältnissen etwas nicht in Ordnung ist. Es fehlt uns dann etwas. Und da die meisten Menschen nicht darüber klar sind, daß dann etwas in ihnen nicht in Ordnung ist, und sie darauf ihr Unbehagen nicht zurückführen, so entstehen aus diesem Gefühl des Unbehagens, aus der Meinung, daß ihnen etwas fehle, eine Fülle von Wünschen. Sie meinen, wenn ihnen diese Wünsche erfüllt würden, würde das Unbehagen verschwinden, würde das Unbehagen befriedigt. Das ist die große, allem zugrunde liegende Täuschung, die das innere Leben der Menschen trägt. Da die Wünsche aber nur aus dem Unbehagen entstehen, nur ein Mißverständnis dessen sind, daß der Mensch nicht in Ordnung ist, so kann die Erfüllung der Wünsche nicht die Quelle des Unbehagens schließen. Denn solange er nicht in Ordnung kommt, wird dieses Unbehagen immer da sein, und jede Erfüllung eines Wunsches wird ihm nur eine zeitweilige Befriedigung gewähren, die sich als Täuschung erweist. Es gibt also keinen andern Weg, den Frieden zu finden, als in Ordnung zu kommen und damit den Einklang zwischen Sein und Leben, Wollen und Müssen, Wollen und Sollen, Wollen und Können, Glauben und Erleben, Hören und Tun zu gewinnen. Ein Haus, das in Ordnung kommt, in dem Gemeinschaft, Eintracht und Einklang unter den Menschen herrscht, ist ein Haus des Friedens. Und ebenso ist ein Mensch, in dem innerlich alles in Ordnung ist, und der von dem reinen Klang der Seele erfüllt ist, ein Kind des Friedens.

Was gehört zu dieser Ordnung? Es gehört dazu z. B.: daß wir auf dem Boden des Gegebenen stehen und leben. Das ist eine Grundlage des Lebens. Es gehört dazu, daß wir aus dem Ja

heraus uns zu allem stellen und leben. Tun wir das nicht, so geht und gelingt das Leben nicht. Daraus entsteht das Unbehagen mit all den Wünschen und Sehnsüchten, und das Unbefriedigtsein ist eine dauernde Qual. Es gehört weiter dazu, daß wir uns auf das beschränken, was wir können, was uns gegeben ist. Wer über seine Kräfte hinaus will und über sein Vermögen lebt, kann nicht zufrieden werden, wird sich niemals befriedigt fühlen. Es gehört weiter dazu, daß unser Bewußtsein im Einklang ist mit unserm Leben. Wenn unser Bewußtsein, unsre Gesinnung, unsre Ideale nicht im Einklang mit unserm Leben stehen, werden wir aus einem Katzenjammergefühl nicht herauskommen. Es gehört auch der Einklang zwischen unsrer Seele und unsern Sinnen dazu. Ist der nicht vorhanden, so herrscht eine schrille Dissonanz in unserm innersten Sein. Zu der Ordnung in unserm Leben, in unsrer Haltung und in unserm Verhalten gehört aber auch, daß wir nicht für uns da sind, sondern für das Ganze, daß wir nicht für uns leben dürfen, sondern für die Erfüllung der Aufgaben, die uns Gott durch das Leben stellt, daß wir nicht nehmen, sondern geben sollen, daß der Sinn und Zweck des Daseins dienen ist und sich opfern. Wer das wahrhaftig und dauernd tut, der kommt in Ordnung, der kommt zum Frieden. Denn er tritt in Eintracht und Einklang mit Gott, und diese Harmonie mit dem Unendlichen schafft die Harmonie im Endlichen.

Darauf wird man erwidern: „Wenn der Einklang in unserm Sein und Leben die Voraussetzung ist, daß wir wirklich Befriedigung finden, dann ist für Menschen dieser Welt überhaupt kein Friede möglich. Denn es wird und muß immer Spannungen in uns geben, die wir nicht lösen können, wenn wir auch nach vielen Seiten hin in manchen Beziehungen die rechte Ordnung herzustellen vermögen. Aber vieles wird nicht zu beseitigen sein." Das ist richtig. Aber Spannungen in uns sind ganz in der Ordnung und das fruchtbare Leiden darunter ist es auch. Alles, was notwendig zu unsrer Entwicklung gehört, das können wir nicht beseitigen und dürfen es gar nicht, sonst würde ja unsre Entwicklung gestört. Unsre Entwicklung ergibt sich aber aus Spannungen, Gegensätzen und Wider-

sprüchen. Widersprüche und Gegensätze gehören also zu unsrer inneren Verfassung als Mensch. Aber es gehört zur Ordnung, daß wir Herren sind über solche Spannungen und Dissonanzen, d. h. daß wir von solchen Spannungen nicht bedrückt werden, von unsern Widersprüchen nicht angefochten werden und unsre Dissonanzen ihrer Auflösung in Harmonie wegen lieben, daß wir es erleben und erleiden in der Klarheit über ihre organische Bedeutung in unserm Werden und Leben. Dann werden wir nicht nur unsre Spannungen und Widersprüche ertragen, sondern auch Geduld mit uns haben. Wir werden dann nicht dadurch in unserm Gemüt verdüstert und verängstigt, sondern vielmehr dadurch erfreut und gestärkt werden in dem Bewußtsein, daß in uns das Leben gärt, das unser Wesen zur Entfaltung bringt.

Brauchen wir aber eine innere Überlegenheit, die nicht nur, soweit es möglich ist, in Ordnung bringt und Einklang herstellt, sondern auch erträgt und fruchtbar werden läßt, was an Spannungen, Gegensätzen und Widersprüchen in uns lebt und gärt, dann kann der Friede nur aus dem in uns hervorgehen, das mächtiger ist als alles, was in der Welt ist, aus unsrer Seele, aus dem Göttlichen in uns. In dem Maße, als das zur Geltung kommt, als es alles durchdringt, durchglüht und verfaßt, als es in allem treibt und alles beherrscht, in dem Maße haben wir Frieden: eine tiefe Ruhe, Gewißheit, Sicherheit, Harmonie und Einigkeit mit sich selbst mitten in der Unruhe des Lebens, des persönlichen Werdens, der Kämpfe und Nöte, in denen wir stehen, solange wir leben. Wer also eine wahre Befriedigung sucht, der muß danach trachten. Es wird nur nicht jedem gleich möglich sein, diese letzte Quelle des Lebens zu gewinnen. Aber es ist jedem möglich, nach diesen inneren Voraussetzungen des Frieden in uns zu trachten und die Befriedigung nicht mehr im Äußern zu suchen, sondern im Innern.

Wenn uns gar nichts weiter möglich wäre, dann wäre uns möglich, zufrieden zu sein, uns zufrieden zu geben, d. h. uns bei dem Gegebenen zu bescheiden, statt es uns durch eitle Wünsche zu verleiden, die uns davon loszerren und nach anderem trachten lassen.

Ich weiß wohl, daß die Zufriedenheit in neuester Zeit nicht mehr so viel gilt wie früher, wo sie eine Grundtugend des Menschen war. Aber ich glaube, man wird sie in ihrer Bedeutung und Fruchtbarkeit neu entdecken. Mir wenigstens ist die tiefe Wahrheit wie eine Offenbarung aufgegangen und hat sich wunderbar bewährt: sich bescheiden und nichts begehren. Unser Begehren entspringt daraus, daß wir durch irgend etwas Befriedigung suchen. Ist das nun im Grunde verkehrt, muß das immer auf eine Täuschung hinauslaufen, dann können wir gar nichts Besseres tun als nichts mehr begehren, ganz anspruchslos dem Leben gegenübertreten, damit wir immer aufgeschlossen sind für das, was an uns herantritt, immer für das empfänglich, was uns gegeben wird, und immer für das bereit, wozu wir berufen werden.

Damit kommen wir von selbst auf das hinaus, wovon ich zu Anfang ausging. Ich sagte, ich käme immer mehr dazu, gar nicht mehr mein Selbst zu fühlen, sondern mich als Organ des großen Geschehens, des allgemeinen Lebens anzusehen, das schließlich von dem göttlichen Willen getrieben, getragen und gestaltet wird. Wenn man nur Organ ist, dann hat man keine Wünsche, dann begehrt man nichts mehr, dann ist man in jedem Augenblick gespannt auf das, was einem gegeben wird, und auf das, wozu man berufen wird. Das versteht sich dann ganz von selbst. Dann ist man also schon in der Lage, wo das eintreten kann, was ich vorhin ausführte, daß wir im Innersten in Ordnung kommen und den Einklang gewinnen mit uns selbst. Denn die Ordnung in uns und der Einklang in uns selbst wird am meisten dadurch gestört, daß wir immer hin- und hergerissen werden von allem möglichen, was außer uns liegt und uns erstrebens- und begehrenswert erscheint. In dem Maße, als wir dem nachgeben, werden wir auch Organ, aber nicht Organ unsrer Seele und Gottes, sondern Organ des Endlich-Sinnlichen, der ganzen Flut endlich-sinnlicher Lebensregungen und Reize, die uns umspült; davon werden wir dann getragen, hin- und hergerissen. Und dann ist es kein Wunder, wenn wir immer unbefriedigt bleiben, weil wir den Hunger und Durst,

der uns auf diese Weise quält, nicht stillen können. Denn selbst, wenn wir alles, was die Welt bietet, verschlingen wollten, so wäre damit dem wirklichen Frieden in uns nicht gedient, weil der nur aus der schöpferischen Entfaltung und Auswirkung unsrer Seele entspringen kann.

Das ist also der einzige Weg, der zum Ziele führt. Und darum werden Sie es begreifen, daß mir in Fleisch und Blut übergegangen ist: der Mensch ist nicht dazu da, um sich selbst zu befriedigen, sondern um zu dienen; denn es gibt nichts, was so unsre Seele zur Lösung und schöpferischen Entfaltung bringt als der freiwillige und freudige Dienst, den wir leisten. Es kommt dann dabei gar nicht darauf an, in welcher Gestalt, womit wir den Menschen dienen, sondern nur, wie wir dienen, ob wir mit ganzer Seele dabei sind und uns ganz hingeben im Dienst am Leben. Tun wir das, so werden wir den Frieden gewinnen, der nicht nur höher ist als alle Vernunft, sondern auch tiefer als die ganze Welt.

Ist das Christentum optimistisch oder pessimistisch?

Es ist nicht ganz einfach, über diese Frage zu sprechen, denn wenn man von Optimismus und Pessimismus redet, kann man dreierlei im Auge haben: zunächst Optimismus und Pessimismus als Weltanschauung; etwas anderes ist Optimismus und Pessimismus als Gemütsstimmung, und noch etwas ganz anderes ist Optimismus und Pessimismus als Schlagworte. Das müssen wir uns von vornherein gegenwärtig halten.

Handelt es sich nun um die Frage, ob die christliche Weltanschauung eine pessimistische oder optimistische ist, so kann es nur eine Antwort darauf geben: sie ist beides. Wir lesen am Anfang der Bibel: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut.“ Das ist die Grundlage des christlichen Optimismus. Und gegen das Ende der Bibel lesen wir: „Die ganze Welt

liegt im Argen." Das ist die Grundlage des christlichen Pessimismus. Es handelt sich hier aber nicht um den Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen Testament. Denn Sie brauchen nur im Alten Testament an die Worte zu denken: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", so haben Sie auch dort den Pessimismus. Und wenn Sie andererseits irgendeine Rede Jesu nehmen, wie die: Sorget nicht, wo er von den Vögeln und Feldblumen als Vorbildern spricht, oder an den Glauben des Paulus denken, daß Gott am Ende der Zeit sein wird alles in allem, so ist das der ausgesprochene Optimismus als Weltanschauung.

Was heißt denn Optimismus und Pessimismus in der Weltanschauung? Die pessimistische Weltanschauung sagt: Wir leben in der schlechtesten aller Welten, Erde und irdisches Wesen hat die denkbar schlechteste Verfassung; die optimistische Weltanschauung dagegen sagt: Wir leben in der besten aller Welten, sie ist nach Grundlage und Einrichtung vollkommen. Es sind also radikale Gegensätze. In der Praxis der persönlichen Weltanschauung werden die Gegensätze natürlich gemildert, sobald wir sie aber philosophisch durchdenken, kommen wir nur zu einem Entweder-oder. Wie verträgt sich aber damit, daß die christliche Weltanschauung zugleich optimistisch und pessimistisch ist? Es ist daraus zu erklären, daß sie diese Frage wirklich löst und durch ihre Lösung den tatsächlichen Grundlagen beider Weltanschauungen gerecht wird. Es leuchtet doch jedem von uns ein, daß es ungeheuer viele Tatsachen gibt, die uns zum Pessimismus treiben, wie andererseits unendlich viele, die uns zum Optimismus führen. Ich habe vor ein paar Jahren wieder einmal nach Schopenhauer gegriffen und über seine pessimistische Weltanschauung gelesen und war verblüfft über die Oberflächlichkeit, mit der er da den Pessimismus begründet, so daß ich nicht begreifen konnte, wie Schopenhauer solch ungeheuren Einfluß ausüben konnte und noch ausübt. Andererseits müssen wir aber zugestehen: so stark wir den Eindruck haben, daß in der Welt alles aufs beste eingerichtet ist, so viele Beobachtungen machen wir doch, die dem zu widersprechen scheinen. Infolgedessen gibt es für die

Menschen im allgemeinen nur die eine Möglichkeit, sich hauptsächlich auf das eine zu gründen und das andere zu übersehen.

Die christliche Weltanschauung hat eine andere Lösung dafür. Hier herrscht der Glaube vor, daß alles, was existiert, aus der Hand Gottes gut hervorgegangen ist, die denkbar beste Welt. Die Welt und alles, was in ihr existiert, ist ursprünglich wesentlich gut. Aber sie ist entartet, und infolgedessen ist das gute Wesen verschlungen von dem schlechten und schlimmen Wesen. Aus diesem Unwesen quillt das Böse und seine Wirkung, das Übel, und macht aus der guten Welt eine Welt, die ganz im Argen liegt. Das ist die einfache Lösung. Die Welt ist gut und muß gut sein, weil sie im ganzen Gottes ist. Aus der Hand Gottes kann nichts Schlimmes, Unzulängliches, Verkehrtes hervorgehen. Das ist die christliche Weltanschauung. Aber aus dem Menschenwesen muß sofort Verkehrtes, Böses, Schlimmes, Leben-Zerstörendes hervorgehen, sobald das Menschenwesen die Fühlung mit Gott verliert. Da nun aber die Menschen diese Fühlung verloren haben, da die Zentrifugalkräfte des Endlich-Sinnlichen, die auf die Menschen einwirkten, stärker waren als die zentripetalen, die den Menschen zu seinem Ursprung und zu dem Mittelpunkt des ganzen Lebenszusammenhangs zu ziehen suchen, so ist das Schicksal der Welt gegenüber der Natur der Welt dies, daß alles verdorben ist und erst alles wieder hergestellt werden muß, damit die Welt das wird, was sie ursprünglich war und eigentlich sein soll.

Darauf wird man einwenden: Aber die Welt ist doch im Grunde nicht gut und kann nicht gut sein. Denn wenn die Möglichkeit des Bösen gegeben war, daß die Menschen so abirren konnten, sich versehen, vergehen, verirren konnten, so ist damit doch der Beweis geliefert, daß sie nicht die Beste der Welten ist. Aber das ist solch eine kurzsichtige Oberflächlichkeit, wie sie gang und gäbe ist bei der Beurteilung der Welt. Gewiß ist für uns theoretisch eine Welt denkbar, wo die Möglichkeit des Abweichens, Abirrens, der Verkehrung der ursprünglichen Absichten Gottes, der Verkehrung der Natur in Widernatur ausgeschlossen wäre. Aber

es ist ganz zweifellos, daß dann das, was durch die Welt- und Menschenentwicklung erreicht werden soll, nicht erreicht werden könnte. Die ganze Welt wäre damit auf ein niedriges Niveau gebannt geblieben, auf das tierische Niveau. Ich habe immer und immer wieder auf diesen Vorwurf und Einwand erwidert: das ist Geschmacksache, ob wir es besser finden, daß wir nur die Höhe von Eseln und Affen erreichen, oder ob wir es besser finden, daß wir darüber hinaus sollen. Es handelt sich hier um die Frage der menschlichen Freiheit. Wenn wir im Naturinstinkt so gebunden wären, daß wir nicht anders könnten, als es unsre Bestimmung ist, so wären wir nicht Menschen, sondern Tiere. Was den Menschen zum Menschen macht, ist der göttliche Funke in ihm, der ihn heraushebt über die endliche Sinnlichkeit und damit über die höchsten sinnlichen Wesen, die es gibt. Mit diesem göttlichen Kern und Keim war die Freiheit der Entscheidung gegeben, die wir immer noch haben, die wir täglich anwenden, auch wenn wir sie leugnen, war die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch sein Schicksal selbst bestimmte, und damit war die Möglichkeit der Sünde, der Verirrung, des Verderbens gegeben. Aber ursprünglich war das nicht so gemeint. Darüber läßt sich natürlich streiten, ob auch eine andere Entwicklung möglich gewesen wäre, oder ob das Böse, die Sünde und alles das, was sie zur Folge hat, eine Durchgangserscheinung in der Entwicklung der Menschheit zu ihrer Vollendung ist. Das kann man so und so ansehen. Ich stehe auf dem letzteren Standpunkt. Aber jedenfalls wird damit, mit der Möglichkeit des Verirrens und Verkommens nichts gegen die Güte der Schöpfung gesagt. Denn wenn diese Freiheit zu irren fehlte, wäre sie minderwertig und unzulänglich, weil dann die höchsten Wesen der Erde nur die Höhe von Tieren erreichten, aber nicht die Ebenbildlichkeit Gottes. Das ist gerade das Große in der Welt und über menschliche Vernunft hinausgehend, daß es Menschen gibt, die göttliches Wesen in sich tragen und es zur Entfaltung bringen können. Und es geht erst recht über unsern Horizont hinaus, daß wir trotz unsrer Verirrung, Entartung und Verderbnis infolge der verlorenen

Fühlung mit dem göttlichen Ursprung unsers Wesens und Lebens doch zur Erreichung dieses Zieles kommen können.[1])

Sünde kommt von Sondern. Durch die Sonderung des Menschen aus dem Lebenszusammenhang, aus der Gemeinschaft, aus der Beziehung zum Urgrund und Mittelpunkt alles Seins entsteht das Arge, z. B. vor allen Dingen der Egoismus. Das ist ja die erste und hauptsächlichste Sonderungserscheinung, und es läßt sich genau nachweisen, wie durch diese Selbstsucht der Mensch als Mensch unter allen Umständen zugrunde gehen muß. Sobald das aber überwunden wird und die rechte Verfassung des menschlichen Wesens und der menschlichen Gemeinschaft wiederhergestellt wird, tritt der Wiederherstellungsdrang, der durch die ganze Natur geht, in Tätigkeit, es tritt eine Läuterung des Menschen ein, eine Wandlung und Wiedergeburt, und dann kommt heraus, was eigentlich im Menschen ist.

Das mußte ich ausführen, um Ihnen zu zeigen, daß die Tatsache der Sünde, des Verderbens für Christen nicht im Widerspruch dazu steht, daß alles im Grunde gut ist. Und auch das Leiden, das Übel in der Welt als Folge dieser Verkehrung der Weltordnung ist letzten Endes etwas Gutes. Denn wenn diese Leiden nicht als Folge der menschlichen Verkehrtheit und Entartung dauernd uns quälten, dann gäbe es nichts, was uns zurücktriebe und uns den Weg zur Umkehr suchen ließe. Alles aber, was wir in der Welt an Unglücksfällen und sinnlosen Schicksalsschlägen, dummen Zufällen sehen, erschüttert mich nicht darin, daß wir in der besten der Welten leben, sondern beweist es mir dadurch, daß uns alles zum Besten dienen muß, wenn wir Gott lieben, d. h. wenn wir in Liebe unser Schicksal ergreifen. Denken wir an die Tragik des Menschenloses, daß in uns etwas Ewiges eingesenkt ist in einen geist-leiblichen, endlich-sinnlichen Organismus, der es bannt und hemmt, so brauchen wir das nur tief und gründlich anzusehen, um zu erkennen, daß dieser geist-leibliche Organismus das Organ

[1]) Vgl. hierzu das Kapitel „Von Gottes Walten" im 3. Band meiner Reden Jesu („Vom Vater im Himmel") S. 45—65.

für die Auswirkung des Ewigen in der Welt des Endlich-Sinnlichen werden muß, und daß durch den Kampf mit diesen Hemmungen, durch die Aufgaben, die uns das Endlich-Sinnliche in uns und die Umwelt um uns stellt, das Ewige im Menschen wachsen, sich schöpferisch entfalten und auswirken kann. Alles Endlich-Sinnliche ist das leblose, anorganische, widerstrebende Material für die plastische Kraft der Seele, die es lebendig verfaßt und bildet. Oder betrachten wir die ungleiche Verteilung der Lose, die auch als Grund pessimistischer Weltbetrachtung angeführt wird, so sehen wir, wenn wir der Sache auf den Grund gehen, daß auf dieser Ungleichheit, auf dieser ungleichen Lagerung ungleicher Teile die Entwicklung der Menschheit überhaupt beruht. Wenn es gelänge, alle Ungleichheit in Gleichheit zu verwandeln, würde das Leben stocken und die Entwicklung zurückgehen. Aus der Ungleichheit der Herkunft und der Lage ergibt sich die Mannigfaltigkeit und individuelle Eigentümlichkeit der Menschen, ohne die die unendliche Fülle der Möglichkeiten im Menschen nicht zur Entfaltung käme. Die andere Tragik des Menschen aber, daß er in seiner Existenz abhängig ist von „Zufällen" und ihnen preisgegeben ist, obgleich er in sich das Gefühl der Überlegenheit über alles Irdische trägt, erweist sich als von größter Bedeutung, denn nichts kann uns so zur innersten Unabhängigkeit und Überlegenheit unsers eigentlichen Wesens verhelfen als die Tatsache, daß es jeden Augenblick ein Ende unsers Lebens geben kann. So finden wir bei näherem Zusehen, daß alles nur geeignet ist, den Menschen in die Höhe zu treiben, ihn wieder zurückzuführen zu der rechten Verfassung, ihm die Möglichkeit zu geben, seine Bestimmung doch noch zu verwirklichen. Allerdings, ob das geschieht, hängt davon ab, welche Stellung der Mensch dazu einnimmt. Stellt er sich positiv dazu, wird er daran Mensch werden und das göttliche Wunder und Geheimnis, das er ist, offenbaren, darstellen, stellt er sich aber negativ, so geht er daran zugrunde. Was den einen niederschlägt, bringt den andern in die Höhe. Daß dies aber von uns abhängt, in unsre Hand gegeben ist, darin besteht unsre Menschenwürde. Wäre uns

diese Möglichkeit nicht gegeben, so hätten wir nur die Würde des Tieres. Allerdings würden manche Menschen gern auf diese Menschenwürde verzichten, wenn ihnen nur die Hühneraugen nicht mehr schmerzten. Darauf kann man nur erwidern, daß man niemand hindern kann, daß er sich so tief wie möglich einschätzt.

Wie steht es nun aber mit Pessimismus und Optimismus als Gemütsstimmung? Da kann man nur sagen: das ursprüngliche Christentum ist zweifellos wesentlich optimistisch. Pessimistisch erscheint es, sobald die Stimmung gegenüber der Welt der Wirklichkeit, wie sie damals war, zum Ausdruck kam, also gegenüber dem Untergang der Antike. Aber das ist kein Pessimismus, sondern nüchterne Erkenntnis der Wirklichkeit. Im Grunde ist die Stimmung der ersten Christen immer optimistisch. Wir brauchen nur an das Wort des Paulus zu denken, das er mitten im Gefühl, daß die Welt vergeht, ausspricht: „Freuet euch in dem Herrn allwege, und abermals sage ich euch: freuet euch!“ oder an das andere, das er trotz des Verderbens und der Trübsal in der Welt der Gemeinde zuruft: „Seid allezeit fröhlich!“ Worauf beruht diese optimistische Stimmung? Zweifellos auf dem Glauben an Gott. Und Glaube an Gott ist Glaube an den Sinn der Welt, daran, daß im Grunde alles gut ist und gut werden kann, ist das Wissen der Erfahrung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, ist die Gewißheit, daß hinter allem die Herrlichkeit Gottes verborgen ist, daß wir überall in dem sind, was des Vaters ist, und daß am Ende der Tage Gott sein wird alles in allem. Aus dieser Erhabenheit über alles, was von dieser Welt ist und in ihr passieren kann, quillt das Gefühl: es kann mir nichts geschehen, im Wesentlichen, Eigentlichen bin ich unantastbar, ich brauche nur Fuß zu fassen auf dem Grund, auf dem ich stehe, so bin ich allem überlegen, und in dem Maße, als ich Wurzel schlage in der göttlichen Tiefe meines Wesens, gewinne ich die Vollmacht zu leben aus der Kraft und dem Willen Gottes. Dies Lebensgefühl waltet überall im Neuen Testament. Fürchtet euch nicht, sorgt euch nicht, euch fällt

alles zu, was ihr braucht, mit der Begründung: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Solche Äußerungen eines weltüberlegenen Optimismus kennzeichnen die Stimmung des ursprünglichen Christentums, und in dieser Stimmung gingen sie jauchzend in den Untergang der Welt hinein, den sie vor Augen sahen. Das war ihnen alles weiter nichts.

Im späteren Christentum ist das anders geworden. Da breitete sich der Pessimismus als Lebensstimmung aus. Es hätte sich niemals die Askese, die Weltenthaltung und Weltflucht, das mönchische Leben und die Lebensfeindlichkeit ausbreiten können, wenn nicht eine pessimistische Weltanschauung Platz gegriffen hätte. Sie ergab sich aus dem überwältigenden Eindruck, daß das, was in der Welt ist, mächtiger ist als das, was in den Christen war. Und das war es auch. Da das wahrhaft Göttliche in seiner erlösenden, neuschaffenden, beseelenden und vollendenden Wirkung nicht herauskam und die Welt umgestaltete, sondern alles menschlich, allzumenschlich blieb, mußte sich natürlich die ewige Armsünderstimmung und das klägliche Gefühl des nichts Seins und Könnens, des fortwährenden Versagens und Erliegens, der praktischen Gottesferne und der Übermacht des Bösen ausbreiten, und damit war die pessimistische Weltanschauung gegeben.

Es ist aber von allergrößter Bedeutung, daß diese pessimistische Stimmung gehoben wird. Denn eine pessimistische Religion ist eine Religion des Nichtglaubens, des Zweifels und der Verzweiflung. Pessimisten sind Gottesleugner. Es ist mir ganz unfaßlich, wie ich pessimistisch empfinden soll, wenn ich an Gott glaube. Dann ist doch die Grundstimmung: alles in der Welt ist Gottes. Dann herrscht die Gewißheit: aus der Gnade Gottes kann überhaupt kein Mensch herausfallen. Wo sollte er denn hinfallen? Gibt es etwas, wo Gott nicht ist? Und mit dieser Sicherheit die Überzeugung: alles, auch die Sünde, das Böse ist innerhalb Gottes, ein Vorgang, der sich innerhalb seiner Lebenssphäre vollzieht. Wenn das aber so ist, dann kann uns doch wahrhaftig nichts geschehen. Und wenn wir in den tiefsten Abgrund des Verderbens stürzen,

so fallen wir doch direkt in die Arme Gottes! Andererseits steht der Glaube unter dem Eindruck einer ungeheuren Überlegenheit der göttlichen Kraft. Es ist ihm nur die Frage, wie wir Zugänge dazu finden, welche Haltung uns ihr erschließt, daß sie uns erfüllt, aus uns waltet, wirkt und schafft. Es handelt sich nur um die seelische Empfängnis: wie werden wir für die göttliche Befruchtung empfänglich, die durch alles erfolgen kann, was wir erleben, durch jeden Eindruck in der Natur, durch jeden Menschen, dem wir begegnen, durch jeden Schicksalsschlag, durch jede Schwierigkeit, jede Aufgabe, jede Not? Aber ob das geschieht oder nicht — wir haben es ja nicht in der Hand, sondern es ist Gnade, so wahr wir uns im Leben zu unsrer Sehnsucht danach bekennen müssen — und was uns sonst passieren mag: wir sind geborgen in Gott. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen. Die Welt ist voll der Liebe des Vaters. Er läßt sein Antlitz über uns leuchten, und dann ist alles gut.

Infolgedessen ist kein Raum für eine pessimistische Stimmung, auch nicht in dem gegenwärtigen Zusammenbruch der Welt. Was jetzt geschieht mit dem deutschen Volk, wohin wir auch geraten, das alles ist doch schließlich im letzten Grunde lächerlich belanglos. Es gibt auch hier unendliche Möglichkeiten des Lebens, wir sehen sie nur noch nicht. Aber die wertvollsten Lebensmöglichkeiten gehen uns ja immer erst dann auf, wenn sie durch uns sich zu entfalten beginnen, in Erscheinung treten und sich entwickeln. Aber wer Spürsinn für neues Werden hat, der wittert sie. Wer für die verborgen waltende Wahrheit empfindlich ist, der ahnt in Gericht und Gnade die Offenbarung Gottes, die uns naht. Und darum setzte ich z. B. am Schluß des achten Kriegsheftes „Kriegstrost" den Aufsatz: „Seid allezeit fröhlich." Es muß nur die echte Fröhlichkeit und Lebensfreude sein, die aus der Urtiefe des menschlichen Wesens quillt, nicht die Lustigkeit, die durch einen Reiz an der sinnlich-endlichen Oberfläche des Menschen hervorgebracht wird.

Zum Schluß noch ein Wort über Pessimismus und Optimismus als Schlagworte. Die Menschen kommen mir heutzutage vor,

als ob jeder mit zwei Prügeln ausgerüstet sei. Der eine Prügel ist Schlagwort Optimismus, der andere das Schlagwort Pessimismus. So gehen sie herum und mit diesen zwei Prügeln setzen sie sich mit den Menschen auseinander. Wenn einer ihnen auseinandersetzt, wie schrecklich die gegenwärtige Lage ist, so wird er mit dem Prügel des Pessimismus erschlagen; wenn einer dagegen vor Augen stellt, was unsrer wartet, wenn erst die Katastrophe überstanden ist, wenn er vom Volkwerden, von einer Neuordnung aller Dinge spricht, so holt man mit dem Prügel des Optimismus aus und schlägt ihn damit nieder, je nach Geschmack. Ich weiß das aus Erfahrung. Man nennt mich abwechselnd einen unverwüstlichen Optimisten und andererseits einen unglaublichen Pessimisten. Ich bin aber, wie ich schon einmal sagte, weder Pessimist noch Optimist, ich bin nur sehr nüchtern. Wenn ich nun ganz nüchtern sage, wie die Dinge sind, so nennt man mich einen Pessimisten. Andererseits bin ich gläubig. Sage ich nun aus meinem Glauben heraus, was möglich ist, so nennt man mich einen Optimisten. Nüchternheit und Gläubigkeit ist aber kein Gegensatz und Widerspruch, sondern beides gehört zusammen. Ist man nur nüchtern, so gerät man in Skeptizismus und schließlich in Verzweiflung. Ist man nur gläubig, so gerät man in Schwärmerei. Wir wissen auch aus dem Neuen Testament, daß dies beides zusammengehört, denn es ist da den Gläubigen nicht nur zugerufen worden: Wachet! sondern: Seid recht nüchtern! Das muß sich also vereinigen. Nichts ist für den Menschen, der voran kommen will und des Lebens mächtig werden soll, so verhängnisvoll als der Wahn. Alle Einbildungen ersticken die keimende Wahrheit und ihre Lebenskraft. Dem Wahn, der Einbildung wird aber heutzutage erschreckend gehuldigt. Es herrscht geradezu ein seelischer Morphinismus, mit dem man sich beruhigt: „es wird so schlimm nicht werden, es gibt sich.“ Sobald man etwas liest über die schreckliche Entartung der Menschen, über unsre verzweifelte Lage, nimmt man die Morphiumspritze, um sich unempfindlich zu machen für die Eindrücke der Wirklichkeit und tröstliche Einbildungen vorzuspiegeln. Wir müssen aber aus allem Wahn-

wesen heraus. Denn das wahrhaftige, fruchtbare, gelingende und erfüllende Leben beruht nur auf der unmittelbaren, direkten Fühlung mit der Wirklichkeit. Um diese Fühlung zu gewinnen, müssen wir absolut nüchtern werden, nicht zuletzt uns selbst gegenüber, daß wir uns nichts einbilden, daß wir nicht von dem Gewünschten benebelt werden, sondern uns auf den Boden der Wirklichkeit stellen. Andererseits werden wir nie fertig werden mit dem Leben, wenn wir nicht gläubig sind, d. h. wenn der Sinn der Seele nicht in uns lebendig wird. Es braucht sich einer gar nichts religiös vorzumachen, wenn er nur den Spürsinn hat für das, was dahinter liegt im Grund der Dinge und Vorgänge, für das Reich der „Wirkungskraft und des Samens", wie es im Faust genannt wird. Denn nur wenn wir dort Wurzel schlagen, können wir in Wahrheit leben, sonst ist unser ganzes Leben nur ein fortgesetztes Sterben und Verwesen. Darum gehört beides zusammen, Glaube und Nüchternheit. Vereinigt sich das, dann stehen wir jenseits von Pessimismus und Optimismus. Denn der vulgäre Optimismus ist ja Oberflächlichkeit, ein Verhüllen der Augen vor dem, womit man innerlich nicht fertig wird. Aber der Glaube, der aus dem Empfinden des Göttlichen entspringt, ist Gottesgewißheit, das Siegesbewußtsein, das davon durchdrungen ist, daß alles möglich ist dem, der glaubt, daß das, was in uns lebt und quillt, mächtiger ist als das, was in der Welt ist, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen.

Darum wollen wir uns in Zukunft nicht durch die Schlagworte Pessimismus und Optimismus beirren lassen, sondern der Wirklichkeit fest und unverwandt ins Auge schauen. Aber seien wir auch dessen unerschütterlich gewiß, daß der Mensch ein Herr ist aller Dinge kraft dessen, daß er ein Kind Gottes ist.

Warum geht es so langsam vorwärts?

Warum geht es mit uns, in uns so langsam, so wenig oder überhaupt gar nicht vorwärts, warum bleiben wir so schwach und

kraftlos in den Anfängen stecken, und warum spüren wir so wenig von einem wirklichen, ebenmäßigen, starken Fortgang des neuen Werdens? Über diese Frage ist sehr schwer zu sprechen, weil sie einen fortwährend beschäftigt. Es fehlt der Abstand dazu, um darüber reden zu können. Ich glaube auch gar nicht, daß sie allgemein beantwortet werden kann. Die individuellen Verhältnisse sind dazu viel zu verschieden, und die Ursachen, warum wir innerlich stecken bleiben, sind bei den einen diese, bei den andern jene. Es kann sehr viele Ursachen geben, die zusammenwirken, es kann aber auch eine einzige Ursache sein, die man kennt oder nicht kennt. Kurz, es ist sehr schwer, darüber zu sprechen. Von verschiedenen Hindernissen und Hemmungen war ja in vier Aufsätzen über Mainberg[1]) die Rede. Aber daneben gibt es noch viele andere Möglichkeiten, die ein neues Werden in uns ausschließen, aufhalten, stören, töten. Darum möchte ich jetzt nur versuchen, einiges zu diesem Notstand im allgemeinen zu sagen. Vielleicht geht dann jedem selbst auf, woran es bei ihm liegt.

Vor allen Dingen müssen wir uns klar vor Augen stellen, um was es sich eigentlich handelt. Es geht uns um ein neues Werden, wobei Werden ebenso zu betonen ist wie neu. Es handelt sich um keine Art von Selbstbildung, von sittlicher Arbeit an sich selbst, von moralischem Vorwärtskommen, sondern um eine neue Schöpfung. Und Schöpfung ist etwas anderes als Arbeit. Arbeit ist Tätigkeit, Energieleistung, Schöpfung ist Lebensentfaltung, Erlebnis. Wir müssen das ganz streng auseinanderhalten. Wenn die Frage gestellt wird: warum kommen wir sittlich so wenig vorwärts?, dann ist die Beantwortung sehr leicht: weil ihr euch nicht anstrengt! Gebt euch redlich Mühe, dann werdet ihr schon den Berg hinaufkommen; ihr seid nur zu schlapp dazu. Aber darum handelt es sich uns ja gar nicht, um sittliche Selbsterziehung, sondern um eine neue Schöpfung, die sich in uns vollziehen soll.

Wenigstens bei mir handelt es sich nur um diese Frage. An einer moralischen Vervollkommnung bin ich nicht interessiert. Das

[1]) 14. Bd. der Grünen Blätter S. 57—100.

ist gewiß etwas sehr Schönes, Erstrebenswertes, etwas sehr Edles, was ich gar nicht herabsetzen möchte. Aber mir liegt an etwas wesentlich Anderem, und zwar so viel, daß mir alles demgegenüber im Werte sinkt. Mir, sage ich. Ich will damit gar nichts für andere Maßgebliches aussprechen. Mir liegt an einer Entbindung und Entfaltung des Genius im Menschen, und mir liegt daran allein, weil das allein nach meinem Empfinden eine Rechtfertigung unsers Daseins ist, weil das allein meinem Leben Sinn und Zweck geben kann. Eine moralische Vervollkommnung gibt meinem Leben keinen Sinn. Wozu denn? Warum soll ich mich nicht so, wie ich bin, durchs Leben durchschlagen, das ja doch keinen Sinn hat? Das moralische Streben erhöht ja nur die Qual meines Daseins und kann mich nicht befriedigen, weil es sich nicht verlohnt. Andere mögen das anders empfinden, ich empfinde es so. Was mich aus der Verzweiflung an dem Dasein gerettet hat und mir die Lebensfreudigkeit trotz aller Eitelkeit, Vergänglichkeit und Sinnlosigkeit dieses Daseins gibt, ist ausschließlich dieses Eine, daß wir in uns etwas Ewiges haben. Und darum ist das Problem meines Lebens dies allein: wie wird dieses Ewige in mir erlöst, entbunden, frei von dem Bann der Sinnlichkeit und allem eitlen Weltwesen und Treiben, wie kommt es zu einer schöpferischen Entfaltung in mir, in meiner Persönlichkeit und in meinem Leben? Nur das meine ich mit der Frage: Woher kommt es, daß es nicht weiter geht, daß es nicht vorwärts gehen will?

Darauf gebe ich mir zunächst eine beruhigende Antwort. Und die lautet: es handelt sich ja um eine neue Schöpfung, um ein neues Werden. Das ist nicht so einfach und nicht so leicht, wie wenn ich mir z. B. vornehme, in Zukunft keinem Menschen mehr Anstoß zu geben, mich so zu benehmen, daß sie alle nur Gutes von mir empfangen. Das ist eine sehr einfache Sache. Zu dieser gewissen moralischen Anständigkeit kann es jeder Mensch von einigermaßen vornehmer Gesinnung bringen. Seinen Egoismus so zu überwinden, daß der andere nicht darunter leidet, ist wirklich keine große Sache, und wenn jemand sagt: das bringe ich nicht fertig, dann

würde ich bloß sagen: schäm dich. Aber hier handelt es sich um Schöpfung, und Sie wissen, schaffen können wir nicht. Das haben wir gar nicht in der Hand. Alles Geschaffene muß von selbst werden, und was nicht von selbst wird, das ist Machwerk. Und weil ich kein Machwerk will, sondern nur neue Schöpfung, deswegen bin ich ziemlich gelassen in dem Leiden darunter, daß es nicht vorwärts geht. Denn ich sage mir, du kannst es nicht machen. Ich sage mir sogar: du willst es nicht machen. Denn sobald ich etwas machen will, stehe ich in der Gefahr, daß ich die Schöpfung verderbe durch Machwerk. Und lieber soll nichts sein, als daß etwas Unechtes von mir gemacht werde.

Es ist wirklich keine große Kunst, neue Menschen zu spielen. Wenn man ein bißchen schauspielerisches Talent hat, kann man das sehr leicht. Denken Sie einmal daran, wie viele Menschen heutzutage Persönlichkeit spielen. Da kann man sich schon einigermaßen herrichten. Aber wenn eins gewiß ist, dann ist es dies, daß die Wahrheit unter all dieser Schauspielerei, unter diesem affektierten Wesen, unter diesen gemachten Lebensäußerungen nicht aufkommen kann. Sondern das ist gerade das sicherste Mittel, um die keimende Wahrheit im Keime zu töten. Und deswegen wäre wohl die Frage angebracht, die sich einige auch gewiß bejahend beantworten müssen: Haben Sie nicht vielleicht bis jetzt doch etwas neue Menschen gespielt, oder wenn nicht neue Menschen gespielt, dann vielleicht Suchende gespielt, eine große Sehnsucht affektiert? Man kommt auf den Gedanken, wenn man Suchende findet, die emphatisch suchen, aber wenn man sie etwas näher kennen lernt, zu der Frage Anlaß geben, die einer einmal in parador-humoristischer Weise so ausgedrückt hat: Mein Fräulein, suchen Sie eigentlich Gott oder einen Mann? Mit anderen Worten: das instinktive Suchen des Menschen, sein wesentliches Suchen, geht oft nach einer ganz anderen Richtung als das Suchen seines Bewußtseins, das er affektiert. Wenn nun irgend etwas derartiges in uns ist von Affektation, so können wir nicht erwarten, daß es zu einer neuen Schöpfung in uns kommt. Zunächst also müssen wir uns dabei beruhigen: wir können nichts direkt machen, wir müssen warten.

Und es ist weiter die Frage, ob überhaupt in unsrer Zeit diese Schöpfung in Gang kommt. Vielleicht stehen wir in einer Vorbereitungszeit, und das neue Werden, das wir ersehnen, kann erst in einer späteren Zeit kommen. Wir vergessen nur zu leicht, daß wir in einem festen Lebenszusammenhang mit unserm Volke stehen und Kinder unsrer Zeit sind, und daß kein Einzelner sein Dasein und Schicksal loslösen kann aus dem Zusammenhang mit der Gesamtheit. Deswegen ist es ganz unmöglich, daß einer für sich zu dieser neuen Schöpfung käme. Er kann nicht weit über das Niveau hinauskommen, das überhaupt in seiner Zeit herrscht. Darum ist es sehr leicht möglich, daß wir uns in Sehnsucht verzehren müssen, um durch dieses Verzehrtwerden in Sehnsucht das allgemeine Niveau zu einer Höhe zu bringen, wo es dann möglich ist, daß das neue Werden in Gang kommt. Das kann sein, wir wissen es nicht.

Man muß ernstlich fragen: Was ist überhaupt heute für ein Glaube möglich, was ist heute für Kraft möglich, was ist heute für ein Leben möglich? Es ist die Gefahr der theoretischen Betrachtungsweise, daß man sich einen Begriff, ja, vielleicht den richtigen Begriff von Glaube und Kraft macht und nun meint, weil man ihn erfaßt hat, deswegen müsse die Sache auch praktisch möglich sein. Das ist ein Fehlschluß. Man kann das Empfinden für etwas haben, aber es deswegen doch noch gar nicht besitzen, sondern das Empfinden dafür ergibt sich nur aus der Anlage dafür, aus der die Ahnung entspringt, was daraus unter Umständen hervorgehen kann. Aber wenn nun die Umstände nicht da sind! Das ist die Frage. Erzwingen können wir nichts. Ich habe im Herbst, als ich über die Nachfolge Jesu sprach, die Frage aufgeworfen, ob wir es schwerer oder leichter haben als die Menschen der Zeit Jesu, und antwortete: wir haben es schwerer. Ich würde heute diese Antwort nicht mehr so unbedingt geben, weil wir gar nicht wissen, wie damals die Umstände waren. Was mich zu dieser Antwort bewog, war nur die Einsicht, daß jedenfalls die Menschen und die Verhältnisse heute viel komplizierter sind als damals. Wenn nun eine Voraussetzung des neuen Werdens ist, daß wir werden

wie die Kinder, dann waren zweifellos die Menschen der damaligen Zeit in einer besseren Situation als wir heute. Aber es ist mir doch jetzt fraglich, ob es wirklich so ist. Es ist mir z. B. wahrscheinlich, daß ein damaliger Schriftgelehrter innerlich ebenso kompliziert war wie ein Theologe von heute, und daß es wohl für einen Pharisäer und Schriftgelehrten noch schwerer war, einfach zu werden wie die Kinder, weil die Juden damals überhaupt nicht den Begriff des Natürlichen, des Harmlosen, des Unmittelbaren kannten, weil bei ihnen alles religiös krampfhaft und reflektiert war.

Stellen wir nun die Frage: Woher kommt es, daß es nicht vorwärts geht, nicht vorwärts zu gehen scheint, so müssen wir antworten — immer im Bewußtsein der Vorbehalte, die ich bisher gemacht habe, daß wir es nämlich direkt gar nicht erzwingen können —: es kann nur daran liegen, daß die Vorbedingungen dafür nicht in uns vorhanden sind. Das ist ja eine viel bessere Lage bei einem neuen Werden als bei sittlicher Selbstzucht. Bei aller sittlichen Selbstzucht und Selbstvervollkommnung muß man sich wahnsinnig anstrengen, bei neuem Werden geht alles ganz von selbst, wenn die Vorbedingungen dafür da sind. Da darf man sich nicht einmal anstrengen, es muß von selbst werden, und was nicht von selbst wird, hat gar keinen Wert. Also kann es sich hier nur darum handeln, daß wir die Vorbedingungen besorgen, die wir in der Hand haben. Wenn wir diese Vorbedingungen herstellen, dann muß es von selbst gehen, und zwar dann unter allen Umständen. Aber daran liegt es. Wir stellen die Vorbedingungen nicht her, obgleich wir sie kennen. Jesus sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen. Also unmittelbar werden, einfach werden. Viele von Ihnen haben vielleicht die vier Aufsätze über Mainberg gelesen. Da handelt es sich auch um die Frage: Warum kommt es hier zu keinem richtigen Glauben. Und ich habe Ihnen da ausgeführt, daß das gar nicht anders sein kann. An der Hand der Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum wurde da gezeigt, worin der rechte Glaube besteht, den Jesus preist, und daß wir zu diesem rechten Glauben

nicht kommen können, weil uns dazu die Unmittelbarkeit fehlt. Und auch hier, wo wir die Gelegenheit haben, in einziger Weise, unmittelbar zu leben und uns zu geben, tut man es doch nicht. Man lebt weiter kompliziert und reflektiert und hinterhaltig, mit Absicht, mit Rücksicht, mit Vorsicht, aber nicht unmittelbar. Da haben Sie gleich ein Beispiel dafür, daß wir nicht auf die Vorbedingungen aus sind, wir denken nicht daran. Und weil wir nicht einmal daran denken, die Vorbedingungen herzustellen, kann es doch kein neues Werden geben. Das ist ausgeschlossen.

Ebenso ist es mit dem Einfachwerden. Wir können uns natürlich nicht einfach machen, wenn wir kompliziert sind. Das geht nicht, das gäbe nur eine Affektation, und die Verfitzung unsers Inneren würde dadurch nur noch viel verwickelter. Aber dazu hat uns Jesus auch den Wegweiser gegeben — ich will es einmal gleich übersetzen: Wer einfach werden will, der muß einfach leben. Oder allgemein ausgedrückt: Wenn wir in einer bestimmten Richtung alles das tun, was wir in der Hand haben, dann wird ganz von selbst das in uns entstehen, was wir nicht in der Hand haben. Also wenn wir nicht wahr leben, so kann in uns die Wahrheit nicht aufkommen, die wir nicht in der Hand haben, weil wir sie gar nicht ahnen, denn sie ist das Unausdenkbare, Verborgene, das Göttliche, das in uns liegt. Aber dadurch, daß wir wahr leben, uns so geben, wie wir empfinden, so handeln, wie wir sind usw., schaffen wir Raum und Luft, daß die Wahrheit, die in uns wie ein Keim verborgen liegt, sich entfalten kann. Wenn wir uns aber anders geben, als wir sind, dämpfen wir diese Wahrheit, und dann kann sie sich nicht entfalten. Nun frage ich Sie: Wer lebt denn so wie er ist, wer gibt sich denn ganz so, gerade heraus, unmittelbar, wie er ist, wer gibt gar nichts vor zu sein, wer stellt nicht etwas dar, was er sein möchte, aber noch nicht ist? In der kleinen Broschüre über persönliches Leben habe ich ausgeführt, was alles dazu gehört, wahr zu sein. Und ebenso ist es mit dem Einfachwerden. Wie können wir einfach werden in unserm ganzen Empfinden, Denken, wenn wir nicht einfach leben? Wir können

doch nicht kompliziert leben und dann erwarten, daß wir einfach werden. Aber wir leben nicht einfach, sondern wir leben weiter kompliziert. Denken Sie doch an Ihren ganzen Lebensapparat, an die Umständlichkeit Ihres Tageslaufs, an Ihr Essen, an Ihre Kleidung — ist das einfach? Es gibt sehr viele Menschen, die bereit sind, sich innerlich Arme und Beine auszureißen, um etwas zu erreichen, aber äußerlich leben sie ebenso landläufig, befangen und gebunden in den Konventionen, ebenso empfindungslos für die Wahrheit, für die Einfachheit, für die wahre Schönheit wie alle andern. Ja, wenn wir in unserm Leben uns nach der entgegengesetzten Richtung bewegen, wie die neue Schöpfung sich entfalten will, wie soll sie denn da aufkommen? Das ist aber nur ein Punkt.

Nun fragen Sie sich doch einmal — über nichts ist so viel in den Grünen Blättern gesagt worden wie über die Bedingungen des neuen Werdens, die wir in der Hand haben, und die wir schaffen müssen —, fragen Sie sich doch einmal, ob Sie Ihr Leben auf alle diese Bedingungen gestellt haben, ob Sie es auf Grund dieser Bedingungen führen. Ich glaube, Sie werden sich dann nicht mehr wundern, daß es nicht vorwärts gehen will. So ist es ja gar nicht möglich. Fragen Sie sich einmal, ob Sie ganz davon frei sind, etwas vorstellen zu wollen, was Sie nicht sind; ob Sie ganz davon frei sind, einen Eindruck machen zu wollen, ob die Eitelkeit aus Ihnen heraus ist. Mainberg ist ja durchdrungen von einem Dunst von Eitelkeit. Sie finden das Urteil vielleicht hart. Aber ich sehe es an all den geschmacklosen Kleidern, die eine Folge der Eitelkeit sind. Jeder unscheinbar lebende Mensch wird ganz von selbst einen natürlichen Geschmack entfalten. Aber wenn Sie sich ganz besonders geschmackvoll anziehen wollen, dann werden Sie immer die Erfahrung machen, daß Sie sich geschmacklos anziehen. Das ist immer die Folge, wenn man etwas Besonderes vorstellen will. Das ist Eitelkeit. Aber wenn die in uns herrscht, wie soll denn dann Wahrheit werden? Wie soll denn dann die Wahrheit unsers Wesens und die Schönheit ihrer Erscheinung er-

blühen? Denn Schönheit ist nichts anderes als die Erscheinung der Wahrheit. Das gilt aber nach allen Seiten hin.

Doch jetzt etwas anderes. Die Frage trat auch in der Form auf: Warum sind wir so kraftlos, wie bekommen wir mehr Kraft? Kraft bekommen wir nur durch Leben, dadurch, daß wir richtig leben. Kraft ist das schwingende Leben in uns. Sorgen Sie dafür, daß das Leben in Ihnen schwingt, daß es stark schwingt, dann haben Sie Kraft. Darauf wird man sagen: das kann man sich nicht geben. Gewiß nicht. Das kann einem auch kein anderer geben. Höchstens wenn er einen etwas mit in Schwingung versetzt. Aber das ist nicht eigenständige Kraft. Die kann man nur gewinnen durch richtiges Leben. Das aber haben wir wieder in der Hand. Sie wissen ja, was ich den Trick des Lebens nenne: ganz positiv aus dem Ja heraus sich zum Leben stellen, aus dieser Freudigkeit heraus leben, die dann entsteht, mit ganzer Seele in jedem Moment dabei sein und dann aus dem ursprünglichen Empfinden heraus handeln. Das ist das Geheimnis des Lebens. Wenn Sie so leben, dann haben Sie Kraft. Sie haben dann immer die Kraft, die Sie brauchen. Und je mehr und je länger Sie so leben, um so mehr wird die Kraft in Ihnen quellen. Aber da fehlt es. Woran fehlt es? Vor allen Dingen an der Gegenwärtigkeit. Wir sind nicht gegenwärtig in jedem Moment, wir sind meist wo anders. Manche sind immer in der Vergangenheit und werden nur mühsam in die Gegenwart hereingezogen, wenn die Anlässe des Lebens kommen. Andere treiben sich sonst wo herum in ihren Gedanken, sind aber nicht bei dem, was gerade vorliegt, mit ganzer Seele, und infolgedessen bekommen sie keine Eindrücke von dem Leben, von den Menschen. Und die Schwingungen in unserm Innern werden doch nur hervorgerufen durch Eindrücke und durch das Erbeben unsrer Seele unter den Eindrücken der lebendigen Wirklichkeit jeden Augenblicks. Das ganz Dabeisein und ganz Daraufeingehen ist eine Sache der Selbstzucht, der Trick des Lebens ist eine Sache der Übung, und die Eindrucksfähigkeit, die Empfänglichkeit, die dann entsteht, ist eine Sache des Werdens. Aber wenn wir nicht in jedem Augenblick unseres Lebens

für die Gegenwärtigkeit sorgen, können wir nicht erwarten, daß die Empfänglichkeit für die Eindrücke der Dinge und das, was dahinter liegt, in uns wächst, daß die Eindrücke immer tiefer dringen, bis sie durchschlagen in unser Innerstes, und unsre Seele darunter auffährt und leben muß, weil sie in Anspruch genommen wird. Nun setzen Sie das fort. Wie soll sich unsre Seele entfalten, wenn sie nicht erlebt und nicht auslebt? Aber sie wird niemals erleben, wenn wir so wenig gegenwärtig sind, daß die Eindrücke des Lebens immer nur Bewegungen in unserm Subjektiven, in unsern Gedanken, Gefühlen und Interessen hervorrufen, aber nicht durchschlagen, daß wir vertraut werden mit der Sache, um die es sich handelt, so daß wir entzündet werden von dem Lebensanspruch, der uns ergreift.

Nun könnte ich noch vieles darüber sagen, woran es liegt. Vor allen Dingen liegt es auch an unsrer Halbheit. Wir setzen nicht ganz das Leben dafür ein, und deswegen wird nichts. Der Weg zu neuem Werden ist der Weg der Nachfolge Jesu. Es gibt keine andere Möglichkeit, als diesen Weg zu gehen. Und Sie wissen ja, was dieser Weg von uns verlangt. Ich will Sie nur an die Forderung der absoluten Selbstverleugnung erinnern, der Verneinung unsrer Selbstsucht, der Verleugnung unsers endlich-sinnlichen Ichs. Und dann, daß wir uns und unser Dasein ganz in den Dienst der andern stellen, in den Dienst des Lebens, der Lebensansprüche, die an uns herantreten, des aufsteigenden Lebens, das sich überall in den Menschen regt, daß wir uns ganz vergessen in diesem Dienst und schlechterdings nichts anderes vor Augen haben, als dieses eine Ziel, das Reich Gottes, oder wie wir es nennen wollen, nicht mehr unser Glück, unsern Glanz, unsre irdischen Ziele, nicht mehr irgendwelche Genüsse, sondern nur ganz ausschließlich dieses Eine. Das sind Forderungen, die einem durch Mark und Bein gehen, wenn man sie im geraden, eigentlichen, praktischen Sinne nimmt. Denn es handelt sich hier wirklich um ein Sterben, das notwendig ist. Das Sterben des ganzen Erzeugnisses der Endlichkeit, Vergänglichkeit und Sinnlichkeit, das wir sind, ist die Voraussetzung, die Vorbedingung dafür, daß die neue Schöp-

fung in uns beginnen kann. Und wenn Sie mich fragen: Warum geht es mit der neuen Schöpfung nicht vorwärts? so kann ich Ihnen nur die Antwort geben: Weil wir uns immer wieder um das Sterben drücken. Wir möchten gerne neue Menschen werden, aber dabei unser Ich glücklich machen. Wir möchten gern aus Gott geboren werden, aber dabei sinnlich, endlich, vergänglich, eitel weiterleben. Aber beides läßt sich nicht miteinander vereinigen. Das seelische und das sinnliche Element sind zwei grundverschiedene Elemente. Nur wenn wir dem Einen zum Siege verhelfen dadurch, daß wir das Andere in den Tod geben, kann die neue Schöpfung entstehen. Das ist die einzige Antwort, die ich Ihnen auf Ihre Frage geben kann. 1911

Wie werde ich mit dem Leben fertig?

Das ist eine Frage, die jeden Menschen angeht, vielleicht die am meisten, die glauben, sie würden mit dem Leben fertig. Denn es gibt genug, die vom Leben geschleift werden und ahnen es nicht, die vom Leben verzehrt werden und fühlen sich glücklich und überlegen. Ein nachdenklicher Mensch wird aber kaum durchs Leben gehen, ohne daß ihm nicht immer wieder dieses Problem vor Augen tritt. Er wird leiden unter dem Leben, er wird darüber klagen, daß es zu schwer sei, er wird die Folgen seiner Verkehrtheiten merken, er wird sich oft genug unsicher fühlen und ratlos sein — und damit steht er vor dieser Frage.

Können wir denn überhaupt mit dem Leben fertig werden? Viele meinen, das sei Glückssache: die einen würden vom Leben getragen und kämen deshalb leicht mit ihm zurecht, es gelänge ihnen alles, sie unterwürfen sich alles und wären immer auf der Höhe der Situation, die andern würden vom Leben fortgerissen und verschlungen, sie scheiterten und gingen unter. Aber das ist eine oberflächliche Auffassung. In Wahrheit kann jedermann mit dem Leben fertig werden. Das ist eine Vollmacht, die uns gegeben ist. Sie liegt wie eine Anlage und Bestimmung in uns, sie muß

nur durch Erziehung geweckt und durch Übung entwickelt werden. Sie beruht im letzten Grunde in unserm seelischen Wesen, das göttlichen Ursprungs ist. Hierin ruht die Möglichkeit und Fähigkeit, das Leben zu meistern: die innerste Unabhängigkeit und Widerstandskraft, der Sinn für das sachlich Notwendige, das schöpferische Vermögen und die Kraftquelle der Tat, die sich das Leben unterwirft und es gestaltet. Aber das vollzieht sich nicht von selbst. Die Voraussetzung dazu ist, daß der Mensch die richtige Stellung dazu gewinnt, daß er das Leben meistern will. Es gibt ja genug, die fühlen ganz deutlich, daß sie vom Leben getrieben werden, aber sie lassen sich treiben, sie haben gar nicht den ernsten Willen, die rücksichtslose Entschlossenheit, mit ihrer Widerstandslosigkeit, Abhängigkeit, Weichlichkeit und Charakterlosigkeit fertig zu werden, mögen sie verhaftet sein, wem auch immer, dem Alkohol oder einem liederlichen Leben, der Faulheit oder der äußeren Verwahrlosung in ihrem Gedinge: sie wollen das nicht überwinden, sie fühlen sich am wohlsten, wenn sie sich und alles gehen lassen. Und wenn es manchmal peinlich und schmachvoll empfunden wird, so denken sie schnell wieder: ach was, und lassen sich doch weitertreiben. An diese wende ich mich auch nicht, sondern an die andern, die im Leben eine Aufgabe sehen, zu der sie verpflichtet sind, deren Erfüllung zu ihrer Menschenwürde gehört, die erst dem Leben Sinn gibt und aus dem verfehlten Leben ein schöpferisches Lebenswerk machen kann. Aber unter denen gibt es Unzählige, die ringen mit dem Leben und werden doch nicht mit ihm fertig.

Woran liegt das? Es ist falsch, wenn man sagt: es liegt an der menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit. Es gibt kaum einen unheilvolleren Unfug, als alles, was nicht so ist, wie es sein soll, auf die menschlich-allzumenschliche Schwäche und Unzulänglichkeit zurückzuführen und sich und andere dabei zu beruhigen. Wozu wir beanlagt und bestimmt sind, dazu sind wir auch fähig. Es ist eine Schmach und Schande, wenn wir da versagen. Was wir vermögen, das müssen wir auch leisten, indem wir das Mögliche verwirklichen. Das Maß, wie weit wir es dazu bringen, mag ver-

schieden sein. Aber geschehen muß es. Es liegt auch gar nicht an dem menschlichen Unvermögen, wenn man das Leben nicht meistert, sondern daran, daß man es nicht versteht, daß man nicht weiß, wie man es anfangen soll. Es liegt lediglich daran, daß der Mensch das Leben falsch anpackt, wie es mit vielen Dingen so ist. Denken wir nur an die verschiedenen Fertigkeiten beim Sport, wo es nicht in erster Linie darauf ankommt, die Kraft zu etwas zu haben, sondern zu wissen, wie es gemacht wird, hinter den Trick zu kommen, der etwas gelingen läßt. Gewandtheit und Kraft ist Sache der Übung. So ist es auch hier. Deshalb möchte ich auf einige Hauptsachen hinweisen, auf die es ankommt, wenn wir mit dem Leben fertig werden wollen.

Das Erste und Wesentliche ist dies, daß man zu allem, was einem vorkommt, sagt: Ich will. Man muß es bejahen, man muß sich auf diesen Boden stellen und sehen, was darauf möglich ist. Die meisten Menschen sagen aber: „ich will nicht", oder „ich muß". Beides ist verfehlt. Man muß sagen: ich will. Das gilt vor allem von uns selbst. Wir müssen uns so nehmen, wie wir sind, es hilft nichts, wir müssen zu uns selbst ja sagen: ich will. Ich will so sein, wie ich nun einmal bin. Damit ist nicht gemeint, daß man nicht von der Sehnsucht durchglüht sein soll, anders zu werden, vollkommener zu werden, das Unwesen in sich zu überwinden. Im Gegenteil. Wer sich bejaht, der will sich so, wie er eigentlich ist. Er bekennt sich zu seinem wahren Selbst. Das allein will er verwirklichen, nichts anderes. Aber das kann und will er nur von der Basis dessen aus, was er vorläufig ist. Von seiner gegenwärtigen Wirklichkeit aus will er seine ursprüngliche Wahrheit erreichen auf dem Wege dessen, was möglich ist. Dazu gelangt aber keiner, der vom Unwirklichen ausgeht und ins Unmögliche hinausschreitet. Der muß immer scheitern und zusammenbrechen.

Ebenso muß man seine Verhältnisse nehmen, wie sie sind. Die meisten Menschen werden nicht damit fertig, weil sie sich dagegen sträuben, darüber härmen, sie mißachten und unzufrieden damit sind, statt sich getrost und willig, geduldig und hoffnungs-

voll hineinzustellen als auf den Lebensboden, der ihnen gegeben ist, statt zu sagen: ich will, mag es Armut und Not sein, unglückliche Ehe oder Schwierigkeiten mit den Kindern, oder die Unmöglichkeit mit seinen Gaben zur Geltung zu kommen, die Lebensbahn zu beschreiten, zu der man sich getrieben fühlt, oder Feindseligkeit in seinem Lebenskreis oder Krankheit oder allerlei Hemmungen im Leben und berufliche Widerwärtigkeiten. Mag das sein, was es will, man muß sich dazu bekennen: als gegebene Lage, als Ausgangspunkt, als Aufgabe. Nicht ausweichen, sondern drauflos, nicht beseitigen, sondern erfüllen, das Problem lösen, den Segen der Not heben, die Schwierigkeiten meistern, die vorhandenen Möglichkeiten verwirklichen! Nur durch das „Ich will", das darauf eingeht, und durch die Tat, die das Not-wendige vollbringt, werde ich mit dem Leben fertig. Es ist das große Verhängnis, daß alle Menschen sich ihre Daseinsbedingungen und Lebensmöglichkeiten aussuchen möchten, so wie sie sich sie ausdenken und wünschen, daß sie glauben, sie wüßten genau, was sie brauchen und was für sie paßt, und dies nun zu erreichen suchen, statt sich auf den Boden des Gegebenen zu stellen, daß sie meinen, es gebe Verhältnisse, die überhaupt oder für sie gerade unfruchtbar seien, während wir aus jedem Boden Lebenssäfte ziehen können, wenn wir darin Wurzel schlagen. Wir können uns aber nichts nehmen, was uns nicht gegeben wird, nichts erringen, was nicht von selbst zu uns kommt, nichts aus uns machen, was wir nicht im Grunde sind, nichts ergreifen, was uns nicht erreichbar ist. Und daher das Unglück: ein Strom von Möglichkeiten umflutet uns, aber davon wollen wir nichts wissen, sondern sind auf das aus, was nicht da ist, nicht kommt, nicht möglich ist. Dann kann man doch nicht mit dem Leben fertig werden. Das kann nur geschehen, wenn man auf das eingeht, was da ist, und die Möglichkeiten willig ergreift, die sich bieten, um sie zu verwirklichen. Nur die Liebe zum Schicksal versteht die jeweilige Lage und begreift ihren Sinn, nur die Liebe zum Schicksal macht die Verhältnisse und Vorfälle fruchtbar, nur die Liebe zum Schicksal meistert das Leben und läßt das Werk unsers Lebens wie eine Schöpfung

aus Glück und Unglück, Not und Zufall, Widerständen und Förderungen hervorgehen.

Also denken wir z. B. an eine unglückliche Ehe: da muß jeder Teil sich sagen: ich will diese Ehe leben trotz des Gegensatzes der Natur, der Verschiedenheit der Interessen, des Auseinandergehens der Neigungen, gerade in ihrer Schwierigkeit will ich sie leben. In dem Willen zur Ehe soll das Widerstrebende vereinigt werden zur Ergänzung, das Gegensätzliche anregend und förderlich werden für das Eigentümliche. Das ist doch etwas anderes, als wenn einer Tag und Nacht sich unglücklich fühlt und darunter leidet, daß der andere so ist, wie er gerade ist, daß er immer anders will, als er selbst! Die schwierige Ehe ist dann fruchtbarer als die leichte Ehe, die unbefriedigte Ehe dient mehr der Entwicklung als die glückliche Ehe. Die Ehe als Problem und Not treibt hinauf, die Ehe als erbärmliches Behagen zieht herab. Das heroische Abenteuer erzieht zum Heldentum. Aber nur wenn man es will. Und so ist es überall. Wenn man sich fügt, das Schwere auf sich nimmt, um es zu tragen, auf das Schicksal, das über uns kommt, eingeht, wenn man sich zu seiner Not bekennt, dann gewinnen wir damit sofort eine Überlegenheit über unsre Verhältnisse, kraft derer wir sie bewältigen. Dann ergreifen, durchdringen, beleben, lösen, entfalten und gestalten wir sie persönlich, und dann geben sie uns genau so viel Leben, als wir Leben, d. h. uns selbst hineingeben.

Alles, was uns an Aufgaben, an Schwierigkeiten, an Nöten, an Übeln gegeben wird, muß von oben gepackt werden. Die Menschen werden deswegen nicht damit fertig, weil sie es alle von unten packen. Sie stehen immer darunter, unter ihren Verhältnissen, unter der Not, unter dem Kleinkram des Tages. Sie nehmen das alles viel zu schwer, deshalb lastet es auf ihnen. So wird man bedrückt, wenn nicht erdrückt. Aber wenn wir darüber stehen, es von oben packen, dann können wir es meistern. Wenn ein schweres Schicksal über uns kommt, und wir stehen darunter, so werden wir niedergeschlagen, wenn wir uns aber darauf stellen, wird es fruchtbarer Lebensboden, in dem wir Wurzel schlagen, und dann leben

wir davon. Gewiß, zunächst mag uns der Schlag arg treffen. Keiner möchte, daß ihm der liebste Mensch entrissen wird, oder daß ihm eine Hoffnung zerschlagen wird, die sein ganzes Leben trug, aber es hilft nichts, wir müssen dann imstande sein, auch allein zu sein, auch anders zu können. Es ist doch besser, wir begraben eine Hoffnung, als daß wir in der Enttäuschung versinken. Es ist doch besser, ich sage zu etwas unsäglich Bitterem: ich will, als daß ich dadurch verbittert werde. Es ist doch besser, einen anderen Weg gehen, als sich an einer Mauer den Kopf zerschellen. Gesetzt den Fall, daß einer Gelehrter werden möchte, aber er wird krank und kann nicht mehr viel geistig arbeiten. Dann kann es geschehen, daß er an dieser furchtbaren Enttäuschung zugrunde geht, weil er völlig mit Gott und dem Leben zerfällt. Aber es ist auch möglich, daß er sich sagt: Also da hinaus geht es nicht, so will ich anderswo hinaus, daß er nach der Lebens- und Leistungsmöglichkeit sucht, die sich mit seinem Leiden verträgt. Dann wird er eine ganz andere Lebensbahn geführt werden, und ganz neue Lebensmöglichkeiten tun sich vor ihm auf, die ihm sonst nie erschlossen worden wären.

Ein anderes Beispiel. Ich kenne eine Frau, die sich selbst aufzehrt, ihre Ehe zur Qual gemacht und eine richtige Kindererziehung vereitelt hat, weil sie sich nicht in den Mann fügen konnte. Der Mann will seinem Reichtum entsprechend hochherfahren in Haus und Gesellschaft, und seine Frau soll eine glänzende Rolle spielen. Sie aber ist einfach und anspruchslos und möchte sozial leben. Sie hat lebenslang den äußersten Widerstand geleistet und sich nicht gefügt, immer opponiert und ihre Grundsätze bekannt. Sie wurde die reine Märtyrerin, aber die Ehe und Familie ging an diesem dauernden Kampf zugrunde. Wie anders wäre es geworden, wenn sie sich selbst treu geblieben wäre, aber sich in den Lebensstil des Mannes gefügt hätte, wenn sie auf das Unwesentliche eingegangen wäre, um im Wesentlichen zur Geltung zu kommen! Müssen elegante Kleider die Menschen ändern, kann tiefes Leben nicht auch in oberflächlichen Gesellschaften ausstrahlen? Ich meine gar nicht, daß die Frau unrecht hat, im Gegenteil, der Mann hat

unrecht, aber wenn der Mann nicht zur Vernunft zu kriegen war, so mußte sie sich sagen: Ich will diesen Mann in seiner Unvernunft, so wie er ist, es geht nun mal nicht anders. Dann gibt der Klügere nach, der Reifere. Damit wäre sie sich nicht selbst untreu geworden, sondern wäre auf das Wichtigste für sie, das Wesentliche eingegangen, auf die Aufgabe, die ihr mit dieser Ehe gestellt war, und hätte dieses schwere Problem gelöst zum Heil der Familie und des Mannes und wahrscheinlich auch aller der Armen, deren sie sich so gern angenommen hätte.

Oder etwas aus meiner eigenen Erfahrung. Glauben Sie, daß ich die ungeheure Last, die die Elmau darstellt, tragen könnte, wenn ich nicht tagtäglich sagen würde: ich will, und wenn ich mir das nicht immer wieder sagte, wenn sie mich auch zu Boden drücken will? Deswegen merkt niemand etwas davon. Deshalb habe ich auch keine Sorgen, weil ich es will, wie es kommt, gefaßt auf alles, bereit für alles. Weil ich die Last tragen *will*, stehe ich darüber, so sehr ich sie empfinde.

Das freudige „Ich will" ist der erste Schritt, um mit dem Leben fertig zu werden. Der zweite heißt: „*Tun, was vorliegt, und warten, was wird!*" Wir sollen uns nicht kümmern und bekümmern um das, was kommt, sondern das Nächstliegende tun, immer entschlossen zugreifen, um die Aufgabe der Stunde zu erfüllen und das Werk des Tages zu vollbringen, und abwarten, was daraus hervorgeht. Wir können immer nur den nächsten Schritt tun, um zu dem übernächsten zu gelangen. Aber es kommt darauf an, daß wir ihn sofort, entschieden und nachdrücklich tun. Sonst fehlt uns der Schwung und die Sicherheit zum nächsten. Sonst ergibt sich der zweite nicht von selbst aus dem ersten. Das Leben wird dadurch anstrengend und wirkungslos, unlebendig und unrhythmisch, weil wir nicht gleich und ganz tun, was jetzt und hier nötig ist. Je weniger das geschieht, um so mehr wird es ein mühsames, unzulängliches Machwerk, je mehr, desto lebendiger geht es von selbst wie eine freie Schöpfung aus der unmittelbaren Fühlung der Seele mit der Wirklichkeit hervor. Je unbedenklicher und rücksichtsloser

wir zuversichtlich und gläubig tun, was vorliegt, die augenblickliche Aufgabe sachlich erfüllen, das innerlich Notwendige vollbringen, um so mehr kommt die Logik unsers Daseins, die sich aus unsrer Art und Bestimmung ergibt, heraus, um so sicherer und grader werden wir zu dem geführt, was werden soll. Dann wird uns die Frage, wie wir mit dem Leben fertig werden, überhaupt nicht zum Problem, weil das Leben von selbst hervorgehen läßt, was die Erfüllung unsrer Bestimmung ist, wenn wir uns selbst in jedem Augenblick ganz einsetzen.

Dann braucht man keine Folgen vorher zu erwägen, keine Möglichkeiten zu berechnen, keine Pläne zu machen und Zukünftiges zu entwerfen, weil alles von selbst kommt und sich offenbart. Dann brauchen wir uns nicht zu sorgen und zu fragen, ob wir dem Kommenden gewachsen sind, denn wir wachsen an allem und werden so seiner mächtig, ob wir die Fähigkeiten zu etwas haben: wenn es uns in Anspruch nimmt, wird es die Fähigkeiten in uns entfalten. So verhilft uns das Leben selbst dazu, mit ihm fertig zu werden, wenn wir tun, was vorliegt, und warten, was wird. Es nimmt uns sogar die Qual der Wahl und die Not der Entscheidung ab, weil sich bei dieser Art Leben von selbst ergibt und offenbart, was geschehen muß, wenn wir uns nur Schritt für Schritt durch die Tat zu dem bekennen, was sich auf Grund unsrer Erfüllung des jeweilig Vorliegenden ergibt.

Wie oft habe ich schon gesagt: Glauben Sie, daß ich diese große Sache der Elmau angefangen hätte, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, wie es werden würde, daß es Krieg geben würde mit all den ungeheuren Schwierigkeiten des Baus, der Bewirtschaftung und Ernährung, daß die ungeheure finanzielle Erschwerung des Transports und Verkehrs alle Voraussetzungen über den Haufen werfen würde, und die wirtschaftliche Katastrophe das Ganze in ihrem Strudel zu verschlingen droht? Ich hätte es dann natürlich niemals unternommen, weil ich mir gesagt hätte: das ist glatt unmöglich, das geht gänzlich über deine Kräfte. Es ist auch glatt unmöglich. Aber alles ist möglich dem, der glaubt. Wir können scheinbar Un-

mögliches vollbringen, wenn wir es hervorgehen lassen aus der Verwirklichung dessen, was augenblicklich immer möglich ist. Wenn wir aber vorher erwägen, wie das werden kann, was werden soll, dann leben wir niemals für die Verwirklichung des augenblicklich Möglichen. Wir lassen uns dann stören in dem Blick auf das, was vor uns liegt. Wir Menschen sind nun einmal so veranlagt, daß wir nur im Augenblick leben können, weil wir nur den Augenblick in der Hand haben. Das Vergangene ist uns entrückt, und das Zukünftige hat man nur so weit in der Hand, als es sich aus dem Gegenwärtigen entfalten kann. Also tun, was vor uns liegt, und warten, was wird! Dann geht alles hervor aus dem, was wir augenblicklich leben, werden und leisten. So reiht sich ein Tag an den andern, und aus der Reihe der Tage steigt die Zukunft herauf. Dann machen wir keine Programme, konstruieren nichts und denken uns nichts aus, wie es werden muß, sondern wir sind gespannt und bereit für das, was wird und uns in Anspruch nimmt. Ich wünschte, ich könnte Ihnen einen Eindruck von dem Lebenslauf und der Entwicklung eines Menschen geben, der alles sich offenbaren läßt, sowohl das, was in ihm ist, als die Möglichkeiten, die es für ihn gibt, und ihre Verwirklichung, der sich niemals etwas vorher ausdenkt, um es zu verwirklichen, sondern alles schöpferisch werden läßt, niemals willkürlich etwas unternimmt, aber auch nie aus dem Wege geht oder vor etwas die Flucht ergreift, sondern immer zupackt, den Fuß darauf setzt und sich immer in der ganzen Vollmacht des Menschen darauf erhebt, um die Aufgabe, die es darstellt, zu erfüllen. Sie würden davon ganz überwältigt werden und etwas schmecken von der Seligkeit, die solch ein Leben ist. Und diese Fähigkeit ist dem Menschen gegeben. Tut man das, was vorliegt, ganz empfänglich für das, was einem gegeben wird, und ganz bereit zu vollbringen, wozu man berufen wird, dann kann Gott das Seine tun. Aber wenn wir das tun wollen, was Gottes Sache ist, was wir weder wissen noch tun können, hindern wir ihn und verschließen uns ihm.

Ahnen Sie alle, die nicht mit dem Leben fertig werden, nicht,

was das schon für eine Befreiung und Erleichterung ist, wenn man sich auf das beschränkt, was grade vor einem liegt, und dann zusieht, wie es weitergeht? Dann ist man doch aller Sorge ledig, dann fürchtet man sich auch nicht mehr, dann nimmt man nichts mehr schwer, dann wird man gar nicht unsicher, und dann ist man tief erfüllt von dem, was geschieht, und ganz in Anspruch genommen von dem, was man zu tun hat. Dann verschwindet die Trübung der Augen, die durch die Furcht, Sorge, Trauer, das Tragischnehmen, die Bedenklichkeiten entsteht, dann wird der Blick fest und klar, dann gewinnt man die unbefangene Fühlung mit der Wirklichkeit und wird mit dem Leben fertig, wie es auch ist.

Damit sind wir schon zu dem dritten Rat gelangt, den ich Ihnen geben möchte: Machen Sie sich keine Gedanken. Wir erschweren uns das Leben ungeheuer dadurch, daß wir uns vielzuviel Gedanken machen. Leben Sie naiv, unmittelbar, harmlos, ganz einfach gradeaus und gradeheraus und machen Sie sich keine Gedanken! Machen Sie sich vor allen Dingen keine Gedanken über sich selbst. Was ist das für eine Qual, und wie schwächen sich die Menschen dadurch, daß sie sich immer wieder über sich selbst Gedanken machen! Es ist ganz gleichgültig, was das für Gedanken sind, ob es Gedanken der Einbildung und der Aufgeblasenheit oder des Minderwertigkeitsgefühls, des Unbefriedigtseins mit sich selbst oder der Reue und Vorwürfe oder der Wünsche und Ideale sind. Alle diese Gedanken stören das Leben und schwächen uns. Warum werden denn so wenig Menschen mit dem Leben fertig? Weil sie sich gar nichts zutrauen. Und warum trauen sie sich nichts zu? Weil sie sich vorhalten: ich kann das nicht, ich bin zu schwach. Ja ihr törichten Menschenkinder, gewachsen sind wir alle nicht dem Leben, wenn wir geboren werden. Aber wir wachsen an allen Aufgaben und Schwierigkeiten. Das ist ja grade ihre Bestimmung: Je schwerer das Schicksal, um so größer das Wachstum, das es uns bringen kann. Je schwerer die Verhältnisse, um so besser werden wir uns entfalten auf Grund dieser Verhältnisse. Glauben Sie, es wird kein Mensch mit dieser Überlegenheit geboren. Es ist nicht

Temperamentssache, sondern eine Vollmacht, die durch Leben gewonnen wird. Jeder kann sie gewinnen, weil jeder damit begnadet wird, der in dieser Weise Gott durch sich walten und wirken läßt. Aber die einfachen, naiven, unmittelbaren Naturen gewinnen sie natürlich von selbst, weil sie sich keine Gedanken machen. Sie kennen das ja auch vom Sport. Wenn Sie bei einer Skiabfahrt sich Gedanken machen, so liegen Sie auch schon da. Machen Sie sich aber keine Gedanken, so kommen Sie glatt herunter. Wenn ich mir bei Hochtouren Gedanken mache, so werde ich schwindlig, wenn ich mir keine mache, merke ich gar nichts von den Gefahren. Alles wirklich Gelingende, Vollkommene, Geniale im Leben hat zur Voraussetzung, „daß die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut", daß es ursprünglich naiv von uns getan wird. Alle Gedanken, die wir uns dabei machen, stören aber diese Unmittelbarkeit. Auch der Gedanke an unser Unvermögen, an unsre Schwäche. Je schwächer ich bin, um so größer ist die Aussicht, an den Anforderungen des Lebens stark zu werden. Die Schwäche ist kein Hindernis, um mit dem Leben fertig zu werden. Alle Schwächeanwandlungen vergehen, wenn wir an das Wort denken, das Paulus vernahm: „Laß Dir an meiner Gnade genügen. Denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." Unsre Schwäche wird erfüllt von der göttlichen Kraft. Also seien wir getrost über unsre Schwäche. Gott gibt uns die Kraft, die wir brauchen, und nicht knapp, sondern ohne Maß. Jede Not ist Heimsuchung Gottes. Was er uns auferlegt, das hilft er uns tragen. Was er von uns verlangt, das wirkt er durch uns. Denn Gott ist aufs Positive aus, nicht aufs Negative. Er will, daß wir mit dem Leben fertig werden. Aber die Voraussetzung dazu ist, daß wir glauben und uns trauen. Wer über seine Schwäche klagt, glaubt nicht an Gott, sondern meint, er müsse es selbst tun. Wir sollen freudig und wagemutig, ohne Umschweife und Bedenken drauflosgehen, statt uns Gedanken über die schwierigen Verhältnisse, über das, was alles über einen kommen kann, über den Ausgang des Unternehmens zu machen.

Machen Sie sich auch keine Gedanken über andere Menschen,

vor allem nicht darüber, was sie von Ihnen denken. Nehmen Sie doch alle so, wie sie sind, immer aus Ihrem guten Herzen heraus. Wie unendlich viel Zeit verliert man dadurch, daß man sich mit den Hintergedanken seiner Mitmenschen beschäftigt. Wenn wir das tun, verirren wir uns in ein Labyrinth von Phantomen. Denn es ist doch meist so, daß diese Hintergedanken gar nicht existieren, wir tragen sie nur in sie hinein, oder ganz anders sind, als wir vermuten. Wenn ich also niemals Sicherheit darüber gewinnen kann, werde ich mich doch nicht damit beschäftigen, um mir das Leben zu verleiden! Nein, immer die Menschen ganz geradeso nehmen, wie sie sich geben, immer an sie glauben, mögen sie noch so schlimm sein, glauben an das Gute in ihnen, das hinter ihren Unarten und Schwächen liegt. Die Kinder kann man nur dann erziehen, wenn man immer auf das Gute in ihnen vertraut. Und sie sind doch so furchtbar ungezogen! Aber der rechte Erzieher sieht über diese Unarten hinweg und glaubt unverrückt an das Gute, Edle, Wahre, Göttliche in ihnen. Wenn man das tut, gedeiht ein Kind, dann allein kann man ihm gerecht werden, aber wenn man nur an seine Unarten glaubt, gedeihen nur seine Unarten, und man tut ihm immer Unrecht. Was aber für die Kinder recht ist, das gilt auch für die Menschen untereinander. Wenn man immer mißtrauisch den Menschen gegenübersteht, alles mögliche Schlechte bei ihnen wittert, jede Äußerung für unecht hält und immer Unaufrichtigkeit hinter allem vermutet, wie ist da eine unmittelbare Fühlung mit ihnen möglich, wie schade ich ihnen dann durch diesen Geist, der stets verneint! Mag einer unecht und falsch sein, ich kann ihm nur zur Aufrichtigkeit verhelfen, wenn ich ihn als schwach in seinem ursprünglichen Wesen und in seiner aufrechten Haltung nehme. Wenn ich mißtrauisch bin, bringe ich ihn auch um den beschämenden Eindruck meines Vertrauens. Viele scheuen sich aber solcher Güte, die sich treu bleibt und ihre Art ausstrahlt, gleichgültig wie die Menschen sind. Sie wollen nicht für dumm gehalten werden. Aber man ist dann doch nicht der Dumme, sondern der Kluge. Denn man schließt sich die Menschen damit auf und hilft ihnen zurecht.

Auf diese Weise allein können wir gedeihlich mit unsern Mitmenschen leben. Wir nehmen dann nichts übel und tragen nichts nach, richten nicht, sondern suchen zu verstehen, stoßen nicht zurück und helfen darüber hinweg und sind damit der Qual und Mühsal ledig, mit der sich die Menschen das Leben untereinander zur Hölle machen.

Wenn Sie sich das alles vor Augen halten, dann sehen Sie: eigentlich ist das Leben gar nicht so schwer. Es ist ganz leicht und einfach. Aber wir machen es uns schwer, unerträglich und unüberwindlich dadurch, daß wir alles verkehrt anpacken und uns mit überflüssigen Gedanken plagen und alles verpfuschen. Also wollen wir es doch einmal einfach nehmen, wollen wir uns gradeheraus zu allem stellen, wollen wir unser Schicksal lieben, wollen wir uns auf den Boden unsrer Verhältnisse stellen, und wollen wir mit ganzer Seele bei dem sein, was grade geschehen muß, um es ganz zu erfüllen, und dann uns um nichts weiter bekümmern, sondern drauflosleben.

Das ist nach innen gesehen zugleich die Voraussetzung dafür, daß die Regungen und Keime des seelischen, göttlichen Lebens in uns sich entfalten können. Und wenn die sich in uns entfalten, dann steigt die Kraft in uns empor, die imstande ist, auch das Größte, Schwerste zu tragen und das Gewaltigste zu vollbringen. Aber wenn wir uns dem Leben gegenüber sperren, uns allen Verhältnissen und Dingen gegenüber verkehrt anstellen und uns immer benehmen, als ob wir von Sinnen wären, dann kann sich das Göttliche in uns nicht entfalten und Gott nichts mit uns anfangen. So hängt Inneres und Äußeres, Werden und Leben miteinander zusammen. Ihr Schicksal ist Ihnen viel mehr, als Sie ahnen, in die Hand gegeben. So heben Sie es empor und verwirklichen, erfüllen Sie es.

Vom Ringen und Kämpfen

Ich habe oft genug darauf hingewiesen, daß das, was aus uns werden soll, in uns liegt, und daß es nur durch schöpferische

Entfaltung zutage tritt, daß wir es nicht zustande oder hervorbringen können. Kein Mensch kann sich selbst bilden, er kann nur das Gebilde seines wahren Selbst werden, wenn dieses in ihm zur Entfaltung kommt. Das geschieht aber nur, wenn wir in einer neuen Art leben, eine neue Einstellung zu allem gewinnen, wenn wir positiv uns zu allem stellen, sachlich leben, überall mit ganzer Seele dabei sind und dann unmittelbar das äußern, was aus unsrer Seele entspringt. Das ermöglicht die schöpferische Entfaltung, aber bewirkt sie nicht. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, die Arbeit an sich selbst, wozu ich alles sittliche und religiöse Bemühen rechne, könne schöpferisch sein. Das ist sie nicht. Aber die Folge dieser Einsicht ist bei manchen gewesen, daß sie meinen, der Arbeit an sich selbst bedürfe es überhaupt nicht mehr, es gehe ganz von selbst, wir brauchten uns überhaupt nicht darum zu bemühen. Das ist ein falscher Schluß aus dem Satz, daß nur das, was von selbst wird, wirklich echt ist. Wenn wir nicht alles das tun, was wir in der Hand haben, kann niemals das in uns werden, was wir nicht in der Hand haben. Wir müssen also dem neuen Werden in uns Bahn brechen, wir müssen es schützen und betreuen, wir müssen die Folgerungen daraus ziehen und mit Bewußtsein und Willen das ins Leben treten lassen, wozu es uns innerlich aus der Seele heraus drängt. Aber auch damit ist unser eigenes Trachten und Ringen noch nicht erschöpft. Wir müssen danach ringen, daß wir uns selbst in die Hand bekommen und einen Kampf gegen alles führen, was dem neuen Werden widerstrebt. Beides ist unerläßlich.

Vor allen Dingen müssen wir mit allen Mitteln und Möglichkeiten darnach ringen, uns selbst in die Hand zu bekommen. Wir müssen absichtlich um die Kraft und Freiheit unsers Willens kämpfen. Denn er ist zunächst nicht frei, sondern gebunden. Deshalb ist nicht die erste Frage: wie werde ich energisch, sondern: wie wird mein Wille frei? Denn solange er das nicht ist, ist er Organ einer fremden Macht. Bei dieser Freiheit handelt es sich aber nicht nur darum, daß wir nicht mehr in Abhängigkeit von anderen Menschen,

von unsern Verhältnissen und von den Lebensmächten der Zeit sind, also daß wir auf eigene Füße kommen, sondern auch darum, daß der Wille frei wird von den Instinkten und Neigungen, die in uns walten und sich unsers Bewußtseins bemächtigen, sobald wir uns von den Geboten und Satzungen frei machen, die sie in Schranken halten. Er muß aber auch frei werden von den Gewohnheiten, die sich in unserm Leben gebildet haben, und die viel mehr über uns herrschen, als wir ahnen. Schiller läßt Wallenstein sagen: „Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Das wird viel zu wenig beachtet. Daß tatsächlich infolge erblicher Belastung viel Gemeines in uns durch schlimme Einflüsse um uns her großgezogen ist und dadurch zu einer unheimlichen Macht wurde, daß es Gewohnheit wurde, daß der Hang dazu mit seinen Gewohnheiten uns diesem Gemeinen verhaftete und unterwarf, das brauche ich Ihnen nicht näher auszuführen. Sie wissen das aus Erfahrung und Beobachtung. Dagegen muß sich der Mensch auflehnen und dafür sorgen, daß er wirklich Herr seines Willens wird, daß sein bestes innerstes Wesen den Willen beherrscht, daß er von der Seele bewegt wird, von der Sehnsucht nach Leben, von dem Drang nach oben, von dem Streben nach Wahrheit, und daß nichts anderes daneben den Willen knechtet und beeinflußt. Soll es aber dazu kommen, so müssen wir mit aller Gewalt, Klugheit und List, die uns möglich ist, gegen jeden schlimmen Hang und Einfluß, gegen jede Herrschaft der Gewohnheit kämpfen.

Ich finde, daß namentlich die Gefahr der Gewohnheit als Machtmittel des Gemeinen und als Lähmung der ursprünglichen Äußerungen unsers Wesens noch gar nicht erkannt ist, und sich darum ihr Verhängnis ungehindert auswirkt. Wir müssen deshalb darauf halten, daß wir nie und nirgends mehr gewohnheitsmäßig leben, sondern daß wir die Gewohnheit in jeder Beziehung bekämpfen und immer darauf achten, daß, wenn wir unwillkürlich die gewohnte Bahn des Tages laufen, wir uns immer wieder selbst beweisen, daß wir auch anders können. Viele Gewohnheiten sind

gewiß an sich ganz unschuldig, ja erleichtern uns geradezu das Leben. Denn es ist leichter, ganz unwillkürlich seinen gewohnten Gang zu gehen, als immer wieder Initiative entfalten zu müssen. Es ist bequemer, blindlings in einer gewissen Manier und Routine zu leben, als immer ursprünglich, quellhaft zu leben. Aber menschenwürdiger, vornehmer ist es zweifellos, schöpferisch zu sein und zu leben, als im gewohnheitsmäßigen Betrieb zu sterben. Die Gewohnheit ist aber auch eine verborgen schleichende Macht, die es über uns gewinnt und uns so in die Hand bekommt, daß wir gar nicht mehr anders können. In den lächerlichsten Dingen kann sich das zeigen. Wenn z. B. ein Junggeselle jeden Abend ausgehen muß; er bringt es einfach nicht fertig, daheim zu bleiben. Er nimmt es sich vielleicht immer wieder vor, einmal für sich zu bleiben, aber wenn die abendliche Stunde kommt, dann kann er nicht anders, die Gewohnheit gewinnt es über ihn, er muß ausgehen. Von Freiheit des Willens kann hier doch gar nicht die Rede sein. Hier hat sich doch der Mensch nicht selbst in der Hand, sondern die Gewohnheit. Ich meine nun, wir müssen, abgesehen von allen andern Gesichtspunkten, uns danach richten, daß wir den Forderungen unsers innersten Adels, unsrer Vornehmheit und Menschenwürde dadurch gerecht werden, daß wir uns nicht der Gewohnheit unterwerfen, sondern ihrer Herr werden, daß wir auch anders können und anders tun, als wir gewohnt sind. Das genügt aber nicht allein, daß wir uns das vornehmen und es auch hier und da durchsetzen, sondern wir müssen auch die Gewohnheiten und ihre Wirkungen erkennen, die uns schon zur andern Natur geworden sind. Wo wir so etwas in uns entdecken, muß es für uns Ehrensache sein uns davon frei zu machen. Man denke an die einfachsten Dinge wie z. B. Rauchen, Trinken, Verkehr mit Menschen. An und für sich ist das ganz unschuldig, wenn es in den Grenzen geschieht, wo es dem Menschen nicht schadet, — aber ich meine, es muß uns gegen die Ehre als Menschen gehen, daß so etwas Macht über uns gewonnen hat. Unser Ehrgefühl muß verlangen, daß wir uns die Freiheit beweisen, indem wir auf dies und das, was wir

nicht lassen können, verzichten, ihm entsagen, restlos, radikal, um unsern Willen frei zu kriegen. Ich glaube wohl, daß mancher darüber die Achsel zucken und lächeln wird. Man kann nicht begreifen, wie so etwas von großer Wichtigkeit sein kann, weil man sich nicht vorstellt, wie innerlich dieses Äußerliche wirkt. Es geht eine bannende Macht von der Gewohnheit aus, und je mehr unser Wille der Gewohnheit unterworfen wird, um so schwächer wird er. Klagen wir also über schwachen Willen, so müssen wir unter allen Umständen den Zwang der Gewohnheit brechen. Solange wir das nicht tun, wird unser ganzes Leben immer zwangsläufig bleiben. Wir werden uns innerlich aufraffen, nach etwas anderem sehnen, wir möchten gerne ein anderes Leben, aber nirgends können wir die Konsequenz daraus ziehen, weil unser Wille nicht frei ist, und wir kein Rückgrat, keine Widerstandskraft haben, um ihn der Gewohnheit oder anderen Einflüssen zu entwinden. Haben wir aber kein Rückgrat, haben wir keine Muskeln, so muß es errungen werden. Und es wird nur dadurch errungen, daß wir Widerstand leisten, gegen die Gewohnheiten ankämpfen, sie überwinden, uns herumkriegen, unsre äußere Lebensart umkrempeln. Das ist Trainierung des Willens. Brauchen wir aber den Willen, ist er so ungeheuer wichtig im Leben, so können wir uns doch nicht mehr gehen lassen, sondern müssen uns zusammenraffen und unter allen Umständen das durchsetzen, daß wir von alledem frei werden, daß wir nicht mehr unter dem stehen, was wir brauchen und gebrauchen im Leben, sondern drüber stehen; daß wir es so verwenden, wie es uns zum Besten dient, und es dort lassen können, wo es uns zum Schaden dient. Das ist das Eine.

Das andere ist der Kampf. Zweifellos bleibt es bestehen, daß eine wirkliche innere Wandlung des Menschen sich von innen heraus vollziehen muß, daß unser Unwesen nur überwunden wird, wenn unser ursprüngliches, eigentliches Wesen sich entfaltet, daß unsre Unnatur nur dadurch beseitigt wird, daß unsre Natur stark wird, daß die Wahrheit der Seele zur Entfaltung kommt und unsre eigentliche Art offenbart. Das ist ganz richtig. Aber wenn wir das

alles, was in uns herrscht und immer wieder über uns kommt, nicht bekämpfen und überwinden, so wird es so kommen, daß immer wieder die Unart, das Unwesen, die Widernatur unser ursprüngliches Wesen, die innere Wahrheit erstickt, und diese daran zugrunde geht. Das können Sie ja bei sich beobachten, bei dem Kleinsten und Größten, dem scheinbar Unwichtigen und Wichtigen.

Manche von Ihnen haben vielleicht schon einmal etwas in sich von der quellenden Wärme erlebt, die ihnen aus dem Herzen strömt und die Menschen umfassen möchte. Und viele von Ihnen haben vielleicht Sehnsucht danach, daß sie das erleben möchten. Aber wenn die alte Unart des Verhaltens den Menschen gegenüber sich immer wieder in einem entgegengesetzten Verhalten äußert, so ist es doch gar kein Wunder, wenn diese Liebe, die sich in Ihnen regt, die etwas anderes ist als die Selbstsucht und Habgier der gewöhnlichen Liebe, immer wieder erstickt wird, und Sie dann leer und öde sind und schließlich gar nicht mehr daran glauben können, daß so etwas überhaupt möglich ist. So spürt jeder Mensch, der überhaupt die Sehnsucht nach Leben kennt, hier und da unter der Lockerung dieser Sehnsucht wie ein Sprießen und Sprossen im Frühling von einem neuen Wesen. Aber wenn er es dann immer wieder tottritt! Die Lebenskraft der Seele ist ja ungeheuer stark, ja man möchte fast annehmen, daß sie sich nicht unterdrücken ließe, aber Sie können doch das Gleiche draußen in der Natur beobachten: wenn eine Spur durch die Wiese getreten ist, so wächst schließlich nichts mehr darauf, weil alles, was herauskommen möchte, immer wieder von denen zertreten wird, die darüber gehen. Genau so ist es mit unserm inneren Leben. Immer wieder möchte es sich entfalten, aber wir treten es immer wieder durch entgegengesetztes Verhalten tot. Damit das nun nicht geschieht, müssen wir kämpfen gegen die alte, verkehrte Art, kämpfen gegen das Gemeine in uns, gegen die entarteten Instinkte und Neigungen, gegen den sündigen Hang, und dürfen ihn nicht aufkommen lassen, sondern müssen ihn mit Bewußtsein und Willen unterdrücken, wo wir auf ihn treffen. Nur wenige Menschen stellen sich vor, wie schwer das ist, und begreifen so selten,

wie wichtig es ist. Aber denken Sie doch daran, was für eine Macht die verdorbenen Instinkte in uns durch die Gewöhnung werden, kraft der sie uns ganz durchwachsen, eine ganz unheimlich bannende, ja dämonische Macht. Wie wird z. B. der Mensch auf dem geschlechtlichen Gebiete, wenn er der Versuchung erlegen ist und immer wieder seiner Wollust frönt, beherrscht und immer wieder widerstandslos mit fortgerissen! Für den, der es nicht kennt, ist es einfach nicht zu begreifen. Aber wenn man es selbst erlebt hat und darüber klar geworden ist, dann sieht man ein, daß es gar nicht anders sein kann. Man hört ja oft harte Urteile über solche, die immer wieder in einen derartigen Bann geraten, die sich von dem verhängnisvollen Einfluß einer Frau, eines Mannes nicht freimachen können; aber wer tiefer blickt, der erkennt, wie wirklich von solchen zu einer Macht gewordenen Instinkten ein bannender, lähmender Einfluß auf die Seele ausgeht, der vom Gebannten selbst nicht zu brechen ist. Da braucht es Hilfe von außen, Gewalt, Übermacht, Zwang, Eingriffe von Gott oder Menschen. Die Gedanken, die sich dagegen erheben, erfüllen in der Stunde der Anfechtung noch das Bewußtsein, aber sie verlieren unter dem Zauber alle Kraft, und der Mensch ist ganz eingenommen von diesen Instinkten und gibt ihnen nach, trotz des tiefen Widerspruchs seiner Seele, den er in sich spürt. In der Jugend vollziehen sich diese furchtbaren Anfechtungen, Kämpfe und Niederlagen in leidenschaftlicher Bewegung. Im Alter hat es die schlimme Gewohnheit meist so gewonnen, daß gar nicht mehr dagegen gekämpft wird. Aber die Menschen, deren Seele sich noch regt, erleben die furchtbarsten Tragödien, sie verzweifeln hinterher darüber, daß sie der Gewohnheit, dem Einfluß doch wieder erlegen sind, und raffen sich immer wieder zum Kampf dagegen auf, solange sich die Seele über diese schrecklichen Vergewaltigungen empört.

Auch hier glaube ich, daß die Seele nicht totzukriegen ist, aber sie wird oft vollständig gebannt und vergiftet. Wie können wir dann erwarten, wenn wir uns noch so sehr alles das vergegenwärtigen, wie es in dem Menschen sein sollte und müßte, wenn

wir für die neue Art Leben und die schöpferische Entfaltung der Seele schwärmen, daß wir irgend etwas davon erleben? Gewiß, Gottes Kraft ist unerschöpflich, die Wirkung des schöpferischen, wiederherstellenden Lebens entfaltet sich immer aufs neue, aber wir spüren nichts mehr von dem, was dahinter liegt, wir werden vollständig abgestumpft, die Empfänglichkeit dafür geht verloren: das ist das Furchtbare. Darum müssen wir mit aller Gewalt dagegen kämpfen und Widerstand leisten. Wir müssen es methodisch tun, mit aller Klugheit und mit aller Gewalt, deren wir überhaupt fähig sind. Wenn wir in dieser Beziehung nicht streng und hart gegen uns sind, wenn wir nicht alles dafür einsetzen, so wird es immer wieder der alte Hang über uns gewinnen, die Instinkte werden sich immer mächtiger erweisen als unsre Seele. Man darf vor allem nicht damit warten, bis eine gefährliche Versuchung kommt, sondern muß den ersten Regungen Widerstand leisten, den Gelegenheiten aus dem Weg gehen, die Möglichkeiten beseitigen, daß wir von der bösen Lust entzündet werden können. Paulus hat einmal gesagt: „Ihr habt noch nicht Widerstand geleistet bis aufs Blut." Sie sehen, es ist ein Kampf auf Tod und Leben. Als solcher muß dieser Kampf geführt werden. Und Jesus sagt in der Bergpredigt: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir." Mit diesem Radikalismus müssen wir gegen uns vorgehen. Je schwerer der Kampf ist, je mehr wir dem bösen Hang, dem bannenden Einfluß unterlegen sind, um so stärker, elementarer muß in uns die Empörung dagegen und der Haß gegen uns selbst werden. Niemanden sollen wir hassen, nur uns selbst, so wie wir geworden sind, aus der leidenschaftlichen Liebe zu dem heraus, was wir eigentlich sind. Je mehr wir einen Eindruck haben von der Herrlichkeit Gottes, die in uns liegt, um so flammender muß der Haß sein gegen das Unwesen, das wir darstellen, gegen die Verzerrung, die Entartung des Gotteskindes, das in jedem Menschen verborgen ist. Aber wir müssen Augen dafür gewinnen, für das eine wie für das andre.

Wenn man von den geschlechtlichen Lastern, von geheimen Jugendsünden und dämonischen Verführern redet, das versteht jeder.

Aber daß überall in unserm Lebenskreise derselbe Kampf wogen müßte, daran denken die wenigsten, und sie vergegenwärtigen sich nicht, wie sie infolgedessen immer mehr entarten. Sie denken nicht daran, wie sie innerlich verwahrlost und verschlampt, abgestumpft und erstarrt sind, und wie bei dieser Schlamperei des sittlichen Lebens unmöglich eine innere Ordnung und Neuverfassung ihres Seins entstehen kann, weil alle wiederherstellenden Regungen der Seele immer wieder darin zugrunde gehen. Jeder weiß, wo es hier bei ihm fehlt und was über ihn die Gewalt gewinnt. Jeder kennt die Anfechtung zur Oberflächlichkeit, zur Untreue, sich über das hinwegzusetzen, was die Aufgabe der Stunde ist, jeder kennt den Geist, der stets verneint, von dem er besessen ist. Aber die wenigsten kämpfen gegen die Trägheit im Innern, gegen die Gleichgültigkeit, gegen ihren Argwohn, ihre Klatschsucht und Böswilligkeit und setzen sich um so mehr dagegen ein, je mehr diese Trägheit und dieser gemeine Hang sie immer wieder umnebelt und lähmt.

Oder denken Sie noch an etwas andres. Wir haben so viel von dem Verhängnis der Selbstsucht, des Egoismus gesprochen. Fortwährend tritt die Versuchung an Sie heran, sich doch wieder selbstsüchtig zu verhalten, doch wieder sich zu Gefallen zu leben. Ja, wie ist es denn möglich, daß dieses Verhängnis beseitigt wird, wenn wir nicht dagegen kämpfen, wenn wir nicht dagegen vorgehen, wo wir der Selbstsucht und der Beschränktheit in unserm Leben an uns begegnen, wenn wir nicht umgekehrt leben, als sie uns veranlassen will! Das ist ein furchtbarer Kampf, denn es ist ein Kampf gegen uns selbst, das Ringen mit unserm Ich, das sich in uns wie ein Usurpator auf den Thron gesetzt hat und unsre Seele mit Füßen tritt, das nicht unser wahres Selbst ist, sondern nur der personifizierte Mischmasch unsrer Gedanken, Grundsätze, Gefühle und Begierden. Das müssen wir aufs äußerste bekämpfen, und da genügt nicht Selbstverleugnung, sondern die Selbstverleugnung muß zur Vernichtung führen. Das Ich muß sterben, denn:

„Solang du dies nicht hast,
dieses Stirb und Werde,
bist du nur ein trüber Gast
auf der dunkeln Erde."

Aber nun denken Sie daran, wie Ihr ganzes Leben fortwährend eine einzige Verwöhnung und Verhätschelung Ihres Ichs ist. Dann ist es doch kein Wunder, daß es immer größer und mächtiger wird und die Seele immer mehr unterdrückt. Was hilft es dann, wenn Sie dem innern Gebot Ihrer Seele folgen wollen, Sie können es einfach nicht, denn Sie vernehmen ja nicht einmal ihre Stimme vor den lauten Äußerungen Ihres Ichs. Und alles, was Sie in der Richtung des wahren Lebens tun, wird unwillkürlich gehemmt und umgebogen, es wird immer wieder selbstsüchtig gewendet und ausgenützt.

Und noch eins. Ich habe Ihnen hier und da von dem gemeinschaftlichen Leben geredet, von der Fühlung der Menschen untereinander, die wir von Seele zu Seele haben sollen, von dem Leben aus dem Ja heraus, aus dem Glauben und Vertrauen den Menschen gegenüber und ihrem innersten Kern, ohne das sich wirkliche, ursprüngliche Liebe gar nicht entfalten kann. Aber wie ist das nun möglich, wenn Sie sich fortwährend entgegengesetzt verhalten, wenn Sie immer aus dem Nein heraus leben, wenn sich immer ein böser Wille äußert, so sehr Sie von Ihrem guten Willen überzeugt sind! Wir sind ja so sehr in Selbsttäuschung befangen, wir spiegeln uns einen guten Willen vor. Wir haben ihn ja auch irgendwo, irgendwie, aber diesem guten Willen gegenüber macht sich ein böser Wille breit und bestimmt uns, ohne daß wir es ahnen. Es ist doch nicht ein Leben mit unsern Mitmenschen aus dem Ja heraus, wenn wir immer das Schlimme, das Häßliche sehen, hinhalten, an den Pranger stellen, wenn wir immer auszusetzen haben an den andern Menschen, ihre Schwächen entblößen, uns über sie erheben, lustig machen, sie verurteilen, ihnen übelnehmen und nachtragen. Wie ist es möglich, wenn wir das immer tun, wenn wir dieser gemeinen Gewohnheit frönen, daß wir Blick gewinnen für das Gute, Edle, Schöne in ihnen, das vielleicht ver-

kümmert ist! Ich weiß nichts, was so unser Erbarmen im Herzen löst, als wenn wir solch verkümmerte Schönheit sehen, die in Häßlichkeit ausgeartet ist, wenn wir den Menschen bedeckt sehen mit allem möglichen Schmutz, so daß wir kaum etwas von der inneren Reinheit spüren. Je mehr wir also derartige widerwärtige Eindrücke bekommen, um so mehr sollten wir uns doch erbarmen! Aber das ist doch ganz unmöglich, wenn wir immer nur darauf den Finger legen und darauf stieren, davon reden! Wie können wir dann das Gute sehen? Aber nur wenn wir das Gute sehen, daran glauben und darauf vertrauen, nur wenn wir aus diesem Glauben und Vertrauen einen mit unsrer Liebe bestrahlen und in unsrer Güte bergen, verhelfen wir ihm zum Leben. Das ist aber ganz ausgeschlossen, solange wir nicht mit aller Gewalt einen unausgesetzten Kampf führen mit dieser Unart der Schadenfreude, der Verkleinerungssucht, der Zerstörungswut, des Erniedrigens der andern und des sich selbst Überhebens, solange wir nicht zum Grundsatz nehmen: du willst nichts Schlechtes mehr sehen, und wenn du etwas Schlechtes siehst, so willst du das schweigend bedecken, solange es dir nicht möglich ist, es in deiner Güte, in deinem Erbarmen zu bergen; du willst nicht ruhen und rasten, bis du in jedem Menschen das Gute findest, das drin steckt. Das setzt aber einen Kampf voraus gegen diese allgemein herrschende Unart des Nörgelns, Absprechens, des Klatschens über die andern Menschen und ihre Häßlichkeiten, des Verurteilens und Verdammens, der wirklich mit der äußersten Kraft des Willens und der ganzen Leidenschaft der Seele geführt werden muß.

Nun frage ich Sie — hier handelt es sich ja um etwas, was vor unser aller Augen liegt, was tagtäglich um uns und an uns geschieht —, ob Sie dagegen gekämpft haben. Haben Sie überhaupt daran gedacht, dagegen zu kämpfen, haben Sie sich nicht vielmehr mit Lust und Leidenschaft dem gewidmet? Ich frage nur, ich urteile nicht. Aber es liegt das in der Luft. Man sieht und hört das nicht nur, man riecht es förmlich. Das ist mir der Beweis, daß hier nicht gekämpft wird. Solange Sie aber diesen Kampf

nicht aufnehmen, solange bleibt alles das, was Sie hier erlebt haben, für Sie unfruchtbar.

Da habe ich Ihnen in kurzer Präzision den Feind gezeigt. Der Kampf muß unter allen Umständen aufgenommen werden, und der Feind muß herausgeworfen werden aus unserm Bereich. Aber ich meine damit nicht, daß das alle Positionen wären, die ich Ihnen vor Augen stellte. Wenn Sie aber einmal diesen Kampf aufnehmen und den Feind aus den Positionen herauswerfen, von denen aus er Sie ganz beherrscht, dann werden Sie alle seine Verschanzungen, die er sonst noch in Ihnen hat, entdecken, und dann dürfen Sie nicht ruhen, bis Sie ihn auch daraus verdrängt haben. Damit brechen Sie dem neuen Leben Bahn. Wenn das nicht geschieht, ist alles andre umsonst.

Sorglosigkeit[1])

Jesus sagt in der Bergpredigt:

„Darum sage ich euch: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie! Wer ist aber unter euch, der seiner Länge einen Zoll zusetzen könnte, ob er gleich darum sorgt! Und warum sorget ihr um die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller

[1]) Es handelt sich bei dieser Rede — einer der letzten dieses Sommers — nur um Schlaglichter aus dem Leben in das Leben. Infolgedessen bleiben viele Gedanken und Fragen unerörtert, die dadurch geweckt werden. Ich verweise deshalb auf die Behandlung dieser Rede im 3. Band meiner Reden Jesu „Von Gottes Fürsorge" S. 65 ff., Verlag von C. H. Beck, München (S. 274 ff.), und den Aufsatz „Vom Leben in der Hut Gottes" in den „Neuen Wegweisern" (ebenda) S. 340 ff., wo man die gewünschte Aufklärung finden wird.

seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe."

Wir haben uns so an die Reden Jesu gewöhnt, daß wir sie nicht mehr lebendig, ursprünglich und empfänglich verstehen können. Sie sind so theoretisch behandelt worden, daß uns ihre praktische Bedeutung und Tragweite gar nicht mehr vor Augen tritt. Es müßte eigentlich doch jedem aufgehen, daß, wenn das gilt, was hier gesagt wird, unsre ganze Lebenshaltung und Lebensführung anders sein müßte. Aber trotzdem bringen wir das Kunststück fertig, uns dieser Rede bewußt zu sein, sie auswendig zu kennen und doch genau entgegengesetzt zu leben; so weit, daß wir es für geradezu unmöglich erklären, daß man sorglos sein könne. Sie finden vielleicht, daß das eine kühne Behauptung von mir ist, aber ich kann Ihnen versichern, es ist mir bis jetzt in der Elmau noch kein Mensch begegnet, der begriffen hätte, daß ich mich nicht sorge, weder um meine und meiner Familie Zukunft, noch um das äußere und innere Gedeihen des Schlosses und seine wirtschaftliche Möglichkeit in unsrer katastrophalen Zeit. Sondern alle wundern sich darüber und finden es geradezu unglaublich, ja sehen beinahe darin eine moralische Minderwertigkeit. Das ist doch ein Beweis. Ich denke aber bei dieser religiösen Groteske, Jesu Reden förmlich eine göttliche Verehrung zuteil werden zu lassen und entgegengesetzt zu leben, gar nicht an dieses Wort allein, sondern an das meiste, was er gesagt hat.

Deswegen muß ich Ihnen diese Rede vergegenwärtigen, d. h. ich muß sie in Ihr Leben hineintreten lassen, damit Sie sie aus ihm heraus verstehen und begreifen. Man sollte meinen, das sei heutzutage gar nicht so nötig, weil sich in der gegenwärtigen Lage beinah alle sorgen: was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, wo werden wir wohnen, wie werden wir unsre Kinder versorgen? Und je näher die wirtschaftliche Katastrophe kommt, um so erregter werden diese Sorgen. Aber es handelt sich hier nicht bloß um unser äußeres Leben, sondern um alles, was uns angeht. Es ist ja auch davon die Rede, daß man durch Sorgen seiner Länge keine Elle zusetzen könne, um die Torheit, sich Sorgen zu machen, vor Augen zu stellen. Von allem, was zu unserm Wachstum gehört, was von selbst werden muß, gilt also das Gleiche. Gibt es aber überhaupt etwas in unserm Leben, was wir durch Sorgen bewirken oder auch nur fördern könnten!

Nun wohl, dann frage ich Sie: Warum sorgen Sie sich denn darum, daß Sie innerlich vorwärts kommen, warum sorgen Sie sich um die schöpferische Entfaltung Ihrer Seele? Sie können doch gar nichts dazu tun! Warum sorgen Sie sich darum, daß Sie vom Leben tiefe, befruchtende Eindrücke bekommen? Warum sorgen Sie sich um Ihre Bildung? Sie können sich ja doch nicht gestalten, ändern, verbessern! Sie mögen noch so sehr an sich herumzupfen, damit zerstören Sie nur. Bei allem, was werden und wachsen muß, ist die richtige Haltung die, daß man die Finger davon läßt, denn jedes Daranherummachen schadet. Sorgen ist Knospenfrevel, Verbrechen an keimendem Leben. Warum sorgen Sie sich um Ihr innerstes Schicksal, daß die einzigartige besondere Fassung Ihrer Seele und das innere Gesetz Ihres persönlichen Lebens rein und ganz zur Geltung kommt? Können Sie das machen? Was wissen Sie denn davon, was verstehen Sie von dem Geheimnis des Lebens und Werdens? Warum sorgen Sie sich also darum?

Warum sorgen Sie sich um die Erziehung Ihrer Kinder? Wer sich sorgt, ist zur Erziehung unfähig. Mit Sorgen können Sie Ihre Kinder nur verziehen, verbilden, verderben. Es muß von selbst

werden, was sie sind und aus ihnen werden soll. Sie wissen gar nicht, was das richtige erzieherische Verhalten ist, und wenn Sie es entdeckt und begriffen hätten, so wüßten Sie nicht, wann der geeignete Moment da ist, wo Sie es erfolgreich anwenden können. Sie haben die Entwicklung Ihrer Kinder absolut nicht in der Hand, geschweige den Lebenslauf, den sie einmal einschlagen werden. Weiter: Warum sorgen Sie sich um die Eintracht und den Einklang in Ihrer Ehe? Trachten Sie am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird Ihnen alles das zufallen, dann ergibt sich alles ganz von selbst, ob es sich um die schöpferische Entfaltung unsrer Seele, die Überwindung aller möglichen Hemmungen, um die Erlösung von Lastern, mit denen wir unser ganzes Leben lang gekämpft haben, oder um Nöte mit unsrer Frau, mit unsern Kindern, oder um Schwierigkeiten, die richtigen Angestellten und Mitarbeiter zu finden, handelt. Sorgen Sie sich doch nicht darum, bekümmern Sie sich nicht darum, leiden Sie nicht innerlich so darunter, sondern trachten Sie am ersten nach dem Reiche Gottes, so fällt Ihnen alles das zu.

Aber es gilt noch weiter. Warum sorgen Sie sich um den Erfolg in Ihren wirtschaftlichen, industriellen, künstlerischen oder anderen Unternehmungen? Sie haben ihn ja doch nicht in der Hand. Warum zittern Sie um die Wirkung, die eine Rede von Ihnen oder eine künstlerische Wiedergabe oder sonst etwas, was Sie tun, haben wird? Sie können es ja doch nicht machen. Es gilt hier genau dasselbe wie bei allem, was wachsen und werden muß. Sobald man sich um die Wirkung sorgt, zerstört man sie, weil dadurch die Unmittelbarkeit und damit die Sicherheit, die Treffsicherheit der Äußerung gestört ist. Sobald man sich um den Erfolg sorgt, wird man befangen, unsicher, fängt an zu zweifeln, und damit ist diese nachtwandlerische Sicherheit der unmittelbaren Erfüllung der Aufgabe unmöglich gemacht. Warum sorgen Sie sich also um Ihr Lebenswerk? Wenn es richtig steht, geht Sie das persönlich gar nichts an, weil es Gottes Werk sein muß, wenn es nicht eine nichtsnutzige, eigenmächtige Pfuscherei sein soll. Trachten Sie am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Dann werden

Sie am ehesten ein geeignetes Organ und Werkzeug, durch das er schaffen, wirken und walten kann, was Ihre Lebensaufgabe ist.

Warum sorgen Sie sich um unser Volk und seine Aufgabe in der Welt, um seinen innern Wiederaufbau und die Überwindung seiner innern und äußern Feinde! Das treibt Sie höchstens zu allerlei organisatorischen und agitatorischen Machenschaften. Werden Sie ein lebendiges, in Gott verfaßtes und in der seelischen Weltordnung lebendes Glied unsers Volks, dann sind Sie eine schöpferische Zelle, von der aus sich die Wiedergeburt unsers Volks und die Erfüllung seiner Bestimmung vollzieht. Warum sorgen Sie sich um das Kommen des Reiches Gottes? Wir können es verkündigen, davon zeugen, es darstellen. Aber die Wirkung haben wir nicht in der Hand und sie geht uns nichts an. Das war jedenfalls die Meinung Jesu, wenn er sagte: Das Himmelreich ist gleich einem Säemann, der ausgeht zu säen seinen Samen. Und dann geht er heim und schläft. Unterdessen geht der Samen auf. Nun stellen Sie sich aber vor, wie viel Pfarrer, Lehrer, Volkserzieher, Vaterlandsfreunde sorgen und bekümmern sich, leiden und verzweifeln in der Unruhe und Angst, wie es mit unserm Volk vorwärts gehen, wie es zu einer religiösen Erweckung, zu einer moralischen Erhebung, zu einer Wiedergeburt kommen soll. Trachten Sie doch am ersten nach dem Reich Gottes, dann ergibt sich das alles von selbst.

Oder etwas anderes. Warum sorgen Sie sich um Ihr Glück? Wenn man das Glück sucht, findet man es nicht, aber wenn man nicht darauf aus ist, läuft es einem nach. Und wenn man nach dem Reiche Gottes trachtet, dann gibt es eine derartige Erfüllung all unsers tiefsten Sehnens und unsrer eingebornen Bestimmung, daß wir das Wort Glück darauf gar nicht mehr anwenden können, weil wir erfüllt sind von einer überschwenglichen Seligkeit.

Sie werden denken: Du hast gut reden, und damit haben Sie recht. Wenn man sich nämlich nicht sorgen *kann*, dann ist es sehr leicht, es den Menschen zu preisen und zu empfehlen. Aber wenn man sich sorgen *muß*, ist es sehr schwer, diesen Rat zu befolgen. Denn er ist gar nicht ohne weiteres zu befolgen. Jesus sagt: Nach alle-

dem trachten die Heiden — nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, das Fortkommen in der Welt usw. Wer sind denn die Heiden? Heiden sind alle, die kein ursprüngliches Empfinden, kein unmittelbares Verständnis für Gott den Lebendigen haben. Wer diesen Sinn nicht hat, der muß sich sorgen, so verrückt das Sorgen ist. Man kann ja rein auf dem Wege der Vernunft nachweisen, daß das Sorgen absolut nichts hilft, sondern im Gegenteil nur schadet, stört und gerade das beeinträchtigt, ja unmöglich macht, was erreicht werden soll. Nun ist aber das Merkwürdige, daß die Vernunft hier vollständig versagt. Denn das sehen alle Menschen ein, daß das Sorgen nichts hilft. Aber sie sorgen sich trotzdem weiter. Es hat also eine andere Voraussetzung, wenn wir frei von Sorgen werden wollen. Die ist nicht jedem Menschen gegeben. Die Heiden können sich nicht so stellen, daß sie nicht sorgen. Denn die Vorbedingung dafür ist das Verständnis für Gott den Lebendigen, der unwillkürliche Glaube an ihn, die Erfahrung seiner lebendigen, wirksamen, schöpferischen, zurechtbringenden, Leben und Wahrheit, Kraft und Form offenbarenden Wirklichkeit und das rückhaltlose Vertrauen auf seine Fürsorge. Die Vorbedingung ist Gottergriffenheit und Gottergebenheit.

Infolgedessen hat Jesus das gar nicht allen Menschen gesagt. Es ist eine ungeheuerliche Verkennung, die in dem größten Teil der Christenheit herrscht, als ob alles, was in der Bergpredigt steht, für alle Menschen gelte. Ganz und gar nicht. Es gilt nur für eine ganz bestimmte Sorte von Menschen. Das geht deutlich aus dem Zusammenhang hervor. Der Satz, der unserm Abschnitt vorausgeht, heißt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, darum sage ich euch . . . . .“ Auf dem „euch“ liegt der Nachdruck, wie ja die ganze Bergpredigt nur an die gerichtet ist, die zu Anfang in den Seligpreisungen geschildert werden. Für die andern gilt sie nicht. Sobald die sich danach richten, kommt etwas Verkehrtes dabei heraus, soweit das überhaupt möglich ist, weil bei ihnen ja die Voraussetzungen dafür fehlen. So ist die Voraussetzung dafür, daß wir frei von Sorge sein können, die, daß wir nicht Gott und dem

Mammon dienen können. Es genügt nicht, daß wir nicht Gott und dem Mammon dienen wollen. Solche Menschen gibt es ja genug, auch solche, die aufrichtig meinen, sie täten es nicht, da sie ja von ihrem Überfluß andern abgeben, die in Not sind. Das ist aber eine ganz falsche Auffassung und große Selbsttäuschung. Nur solche dienen nicht dem Mammon, die bestimmt und bewegt werden von dem Trachten nach dem Reiche Gottes. Wer nach der Welt und allem, was zur Welt gehört, trachtet, wer sich selbst dienen will und nicht Gott, wer hier im Leben etwas erreichen und zur Geltung kommen will, wer auf Selbstbewußtsein und Selbstbefriedigung aus ist, der gehört in die gleiche Kategorie. Denn es stehen sich nicht nur Geld, Besitz, Eigentum und Gott gegenüber, sondern Welt und Gott. Sie wissen ja selbst, wie viele es gibt, die den andern Menschen dienen, die sich „aufzehren im Dienst für ihre Brüder", aber im letzten Grunde ist doch alles nur Selbstsucht. Und es sind nur die gemeint, die Gott und dem Mammon nicht dienen können, weil sie glauben, weil das lebendige Empfinden für Gott den Lebendigen ihr erfüllendes Lebensgefühl, die Quelle ihres Lebens ist. Das allein ist Glaube, das Verspüren dessen, was dahinter ist und waltet, der unsichtbaren Strahlen der lebendigen göttlichen Macht des Vaters im Himmel, der göttlichen Lichtwellen, die von allem ausgehen. Wer in diesem Sonnenschein lebt und davon, daraus und daraufhin lebt, der kann nicht dem Mammon dienen, der kann nicht auf sich und sein Wohl ausgehen, dem geht es auch nicht um seiner Seele Seligkeit, sondern dem geht es allein um Gott.

Und Sie werden begreifen, Menschen, bei denen alles darauf beruht, daraus quillt, die alles darauf gründen und nur darauf hinauswollen, ausschließlich darauf, die können sich einfach nicht mehr sorgen, denn die trachten eben unwillkürlich, selbstverständlich, triebhaft nach dem Reiche Gottes, nicht nur zuerst, sondern durchaus und ausschließlich, alles andre ergibt sich ja von selbst. Aber die Heiden müssen sich sorgen, alle, die dem Mammon dienen, die sich selbst dienen und dienen lassen, die das Ihre suchen, die auf Glanz und Befriedigung ihrer Eitelkeit, auf Glück, auf

die Herrlichkeit ihrer Persönlichkeit, geschweige auf Genuß, Macht, Reichtum, Ehren, oder was sonst Weltliches möglich ist, aus sind, die müssen sich sorgen. Die Sorge ist die Geißel für die Menschen, die Weltkinder sind, die abhängig sind von irgendwelchen Dingen, Zielen und Interessen dieser Welt und infolgedessen notwendig darum in Unruhe sind. Diese Geißel werden sie nicht los. Aber die Gotteskinder, die nur Gott dienen und alles darauf setzen, die kennen sie nicht. Jene sind abhängig und werden gepeitscht, diese sind frei und unanfechtbar. Die Sorge ist die Beunruhigung von der Welt aus. Wer aber seine Sache ganz ausschließlich auf Gott gestellt hat, der kennt diese Beunruhigung nicht, weil er von der Ruhe in Gott durchströmt wird. Infolgedessen sorgt er sich nicht, weil er sich nicht sorgen kann. Für die Weltkinder ist die Sorge der Nerv des Lebens, für die Gotteskinder ist es der Glaube. Für die Weltkinder ist die Sorge sittliche Pflicht, für die Gotteskinder ist sie unanständig und gemein, widersinnig und schimpflich. Die Gotteskinder wissen, daß ihr Vater im Himmel alles und allein weiß, was sie bedürfen, alles und allein vermag, was nötig ist, alles und allein bestimmen kann, was für uns das Beste, Wahre, Notwendige und Erfüllende ist. Darum ist ihnen das Wort Jesu aus der Seele gesprochen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Was heißt nun, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten? Was ist Reich Gottes? In allen Erscheinungen und Vorgängen waltet und gestaltet die unendliche Macht Gottes als ihr eigentliches Wesen, als ihr geheimer Sinn, als Ursprung aller Kräfte, als der lebendige Wille aller Anlagen und Bestimmungen. Dieses Treiben und Schaffen des göttlichen Wesens, von dem Unzählige nicht ahnen, daß es die Welt im Innersten zusammenhält und der Schöpfer und Durchwalter des Alls ist, wirkt sich in der Natur ganz direkt aus. Da ist die Verbindung zwischen dem Lebensgrund alles Seins und der Fülle der Erscheinungen ein unerschütterlicher Kontakt, so daß in jedem Lebensvorgang die

naturhafte Erscheinung und Offenbarung Gottes zutage tritt. Bei den Menschen ist das anders. Gewiß walten auch in uns die ewigen Kräfte, auch in uns drängt das wesenhafte Sein nach Entfaltung und Auswirkung. Aber was sich dort naturhaft und mechanisch vollzieht, muß im Menschen persönlich verfaßt und organisch vermittelt werden durch das Organ der Seele. Das Leben und Ausstrahlen, schöpferische Gestalten und Walten Gottes durch die Seele in allem Sein und Tun der Menschen, das ist Reich Gottes. Solange die Seele Gott verschlossen ist und im Banne der Weltmacht dem Welttreiben preisgegeben ist, kommt das Reich Gottes nicht auf Erden. Sobald aber die persönliche Verbindung mit Gott und die Verfassung des Seins und Lebens in ihm eingetreten, sobald die Seele von ihm erlöst, ergriffen und befruchtet ist, wird Reich Gottes in uns und um uns. Dann fassen wir im Lebensgrund der Ewigkeit Wurzel, dann schlägt unvergängliches Wesen in uns aus, dann wirkt Gott schöpferisch in allen unsern Lebensäußerungen.

Reich Gottes ist also die Herrschaft Gottes auf Erden, d. h. die Verfassung der Menschheit und von allem, was menschlich ist, in Gott und die schöpferische Entfaltung und Auswirkung Gottes im Sein und Leben der Menschen, was eine Erlösung der Menschheit von allem Weltbann, Weltwahn und Weltgift, von aller Entartung und allem Verwesen, also eine völlige Wiedergeburt mit sich bringt. Reich Gottes ist die seelische Weltordnung gegenüber der sinnlichen und der sittlichen Weltordnung, wie sie bisher herrscht. Für alle, die glauben, ist der Sinn und das Ziel aller Geschichte, aller Entwicklung, daß die göttliche Weltordnung verwirklicht wird und eine vollkommene Neuordnung aller Dinge heraufführt. Wer danach trachtet und dafür glüht, wer mit seinem ganzen Sehnen und Streben darauf gerichtet ist, der trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes.

Wenn nun dieses Trachten nicht nur ein Ideal, eine Stimmung, eine Anwandlung erbaulicher Stunden, sondern der bewegende und bestimmende Nerv des Lebens bei einem ist, muß davon sein ganzes

persönliches Sein und Leben beherrscht, verfaßt und gestaltet werden. Diese besondere, außerordentliche Haltung und neue Art Leben ist die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, nach der wir ringen sollen. Es ist also mit diesem Worte nichts andres gesagt als: Trachtet in der Weise nach dem Reiche Gottes, daß dieses euer Streben, eure Sehnsucht, eure seelische Spannung in der Gestalt eures Wesens und in den Äußerungen eures Lebens zur Entfaltung kommt, daß es also nicht bloß eine erleuchtende Idee ist, sondern wirklich das Bewegende in allem, was ihr empfindet, denkt, fühlt, wollt und tut.

Es gibt einen Prüfstein, ob das wirklich der Fall ist. Ein solcher ist z. B. die einfache, aufrichtige Frage an uns selbst: dienst du Gott oder dem Mammon? Wenn wir Gott und dem Mammon dienen, was die Menschen wahrhaftig in dem vergangenen Jahrhundert in einer Vollkommenheit gelernt haben, wie sonst nichts in der Welt, dann trachten wir nicht am ersten nach dem Reiche Gottes. Oder Jesus hat gesagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele." Es genügt die einfache Frage an uns selbst: Ist es auch bei uns so, oder ist es anders?, um zu unterscheiden, ob wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten. Oder wir brauchen uns nur zu fragen: Sorgst du dich nicht mehr? Wenn wir uns sorgen, dann trachten wir eben nicht am ersten nach dem Reiche Gottes, denn sonst könnten wir uns nicht sorgen.

Trachten wir aber am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird uns alles das, wonach sonst die Menschen trachten können, von selbst zufallen, es wird sich von selbst ergeben, kommen, gelingen, werden. Das ist das Wunder und Geheimnis, das hier besteht. Ich kann es Ihnen nicht beweisen, ich kann es Ihnen nur bezeugen. Ich kann es Ihnen nicht erklären, ich kann Ihnen nur sagen: Sie werden das selbst erfahren, sobald Sie am ersten nach dem Reiche Gottes trachten. Sie kommen dann nicht nur in einen Zustand hinein, wo Sie sich schlechterdings nicht mehr sorgen können, sondern Sie geraten auch in ein ganz merkwürdiges Erleben, wo förmlich alles, was Sie zum Leben brauchen, magnetisch von

Ihnen angezogen wird, wo Sie das, worauf Sie aus sind, nur zu ergreifen brauchen, wo alles, was Lebenswert hat, ins Gelingen gestellt ist, wo Ihnen immer die Kräfte und Klarheiten gegeben werden, die Sie zum Leben nötig haben.

Sie werden vielleicht einwenden, das müßten doch jetzt in der ungeheuren Lebensnot unzählige Menschen erfahren. Sie hungern ja wirklich und sind in größter Not. Der Einwand beruht aber auf einem Mißverständnis. Denn alle die glauben ja nicht und trachten nicht zuerst nach dem Reiche Gottes! Es ist doch nicht gesagt: jedem Menschen fällt alles zu, sondern nur: dem, der am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet. Seine Jünger hat Jesus einmal gefragt, ob sie je Mangel gehabt hätten, worauf sie antworteten: Nie, keinen. Die hatten doch, wenn irgend je Menschen, wahrhaftig ihre Sache auf Gott gestellt. Bei denen hatte es sich also bewahrheitet: es fällt uns alles zu, es kommt uns alles, was wir brauchen. Aber sonst hat es immer unzählige Menschen gegeben, die bitterste Not litten und auch oft genug elend daran zugrunde gingen. Sie dürfen sich das auch nicht so vorstellen, als ob uns dann gebratene Vögel in den Mund flögen, oder als ob es Dukaten regnete. So ist das nicht gemeint. Einerseits schließt das Trachten nach dem Reiche Gottes die redliche Arbeit nicht aus, sondern treibt dazu. Andrerseits steht vorher: Euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürft. Wir dürfen also nur erwarten, was wir wirklich notwendig brauchen. Aber sehen Sie, das ist schon etwas Wunderbares, daß wir uns dann gar keine Gedanken zu machen brauchen, was wir eigentlich bedürfen, weil das Gott viel besser weiß. Wir sind in der schwierigen Lage, daß wir alle möglichen Bedürfnisse uns einbilden und zu befriedigen suchen, und dessen, was wir wirklich brauchen, werden wir uns oft gar nicht bewußt. Wir wissen nicht, was uns gut ist, und was uns schadet. Wir ahnen nicht unsern Weg und gehen immer in die Irre, wenn wir nicht geführt werden. Was ist das für eine Erlösung für den Menschen, wenn er gar nicht zu fragen braucht: was ist nun das Richtige?, wenn sich das von selbst ergibt, wenn wir uns nicht den Kopf zu zerbrechen

brauchen: muß ich nun diese oder jene Richtung einschlagen?, sondern wir werden geführt und folgen dieser Führung. Wenn Sie im Automobil fahren und neben dem Führer sitzen, so versteht es sich von selbst, daß Sie sich nicht sorgen, weder wie er die Kurven nimmt, noch welchen Weg er einschlägt, sondern Sie geben sich ruhig dem Genuß hin, durch die Landschaft zu fliegen. Genau so geht es dem, der glaubt, wenn er vor allem nach dem Reiche Gottes trachtet. Ja, die ruhige Sicherheit, die unbekümmerte Naivität der Lebenslust ist noch viel größer; denn der Chauffeur ist ein irrender Mensch, aber unser himmlischer Vater weiß und kann und hat und tut alles, was zu unserm Heile dient. Es gibt dann überhaupt keine größere Weisheit für den Menschen, als sich unbedenklich führen zu lassen. Und das beste Mittel, um sich so wirklich führen zu lassen, ist dies, daß wir auf den Weg weiter gar nicht achten, sondern nur nach dem Reich Gottes trachten. Indem wir das tun, werden wir so geführt, wie Gott es will, und das ist immer das einzig Wahre für uns, das Erfüllende, Beglückende, das, worunter unsre Seele wirklich schöpferisch sich entfalten und gedeihen kann. Dann werden alle Hemmungen gelöst und alle Hindernisse überwunden und der Block, der uns im Wege liegt, wird uns zur Stufe, um höher hinauf zu kommen.

Aber auch sonst fällt uns alles zu. Alle die Nöte, Schwierigkeiten, Schicksalsschläge, Widrigkeiten, Verluste, unter denen die Menschen leiden, an denen sie verzweifeln, bleiben uns nicht erspart. Auch bei den Gläubigen gibt es Schwierigkeiten in der Ehe, in der Kindererziehung, im Berufsleben, im Verkehr mit den andern Menschen, in den Geschäften, alles das ist da, aber alles wird zur fruchtbaren Aufgabe, zum heilsamen Erlebnis und löst sich von selbst, wenn es Zeit ist. Alles dient uns zum Besten, und wenn der Segen aus der Frucht herausquillt, dann ist es vorüber. Das ist das große Wunder, die Offenbarung dieses Geheimnisses, das größte Wunder, das es gibt, denn es ist das Erlebnis Gottes. Wie viele Menschen trachten nach dem Erleben Gottes? Sie meinen, es müßte ihnen in irgendeiner Stimmung, einer Verzückung, einer

himmlischen Klarheit, die auf einmal über sie kommt, aufgehen, so daß sie förmlich entrückt würden und außer sich gerieten. Derartige psychische Extravaganzen sind mir sehr verdächtig. Finden Sie in der Natur solche Überspanntheiten? Nie. Und im geistigen Leben halten wir ähnliche Dinge für nervöse Krankheitserscheinungen. Darum glaube ich auch nicht, daß sich Gott auf mystische Weise im inneren Leben der Menschen offenbart. Aber wenn wir uns das Geheimnis seiner Fürsorge und Führung im Leben offenbaren lassen, dann stehen wir im dauernden Erleben Gottes und erfahren die tiefe Gemeinschaft des lebendigen Kontakts, in dem wir unbewußt mit unserm Vater im Himmel stehen.

Es wäre natürlich noch viel davon zu reden, wenn wir es zu erklären versuchten, was in mancher Beziehung ganz einfach ist. Auch die Vernunft muß schließlich einsehen, daß das Trachten nach dem Reiche Gottes und die Haltung, die dem entspringt, das Allerbeste ist für alle Aufgaben, Schwierigkeiten und Lagen, in die wir jeweils kommen können. Aber das würde zu weit führen, und es hat auch keinen Sinn. Denn ich will Sie nicht aus Vernunftgründen dazu führen. Man kann überhaupt keinen Menschen dazu führen. Wenn man einem durch die vernünftige Darlegung nicht einmal beibringen kann, daß er sich nicht sorgt, so kann man ihn noch weniger dadurch zum Glauben führen. Ich will nur auf eins hinweisen. Was für eine Erlösung ist es für uns, wenn wir aus der Herrschaft der Sorgen, Ängste und aller Unruhe heraus kommen! Es gibt ja nichts, was uns so um alle befruchtenden Eindrücke des Lebens, um alle Entfaltung unsrer Kräfte und Fähigkeiten, um Gelassenheit und Besonnenheit, um Objektivität und sachliche Haltung bringt. Darum ist die Erlösung von der Sorge und Angst die Vorbedingung eines fruchtbaren, gelingenden, erfüllenden und beglückenden Lebens. Selbst auf dem körperlichen Gebiete. Die moderne Nervosität stammt wesentlich aus der seelischen Unrast, aus dem Sorgen und ängstlichen Keuchen und sich Mühen. Das ist das, was uns angreift und zermürbt. Sogar die Ursache der Arterienverkalkung wird neuerdings von ärztlicher Seite in der

psychischen Unruhe gesehen, die auf das Blut wirkt und so allmählich die Verkalkung herbeiführt. Von all diesen Hemmungen, Störungen und Erkrankungen des Lebens werden wir frei, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten. Dann kommen wir zu einer großen Ruhe, Sicherheit und Überlegenheit allem gegenüber, was uns begegnet, zu einer überquellenden Lebensfreude, zu einer jubelnden Gottesgewißheit. Das gibt dann ein sieghaftes Leben, unter dem sich unsre Seele schöpferisch entfaltet, in dem sich Gott offenbart. So ist das Trachten nach dem Reiche Gottes der Weg zum Leben.

Wenn Sie aber diese Spur suchen wollen, weil Sie sie noch nicht haben, weil Ihnen das noch ganz fern liegt und fremd ist, so kann ich Ihnen nur raten, wagen Sie es doch einmal auf die Zusage Jesu hin, d. h. nicht bloß sich nicht mehr zu sorgen, sondern auch, was die Voraussetzung dafür ist, nicht mehr Gott und dem Mammon zu dienen, sondern Gott ganz allein. Wagen Sie es doch einmal trotz des Widerspruchs Ihrer Vernunft, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, und wagen Sie es, auf Jesu Worte zu vertrauen, daß Ihnen nichts abgehen wird, was Sie zum Leben brauchen, wenn Sie nur auf Gottes Reich aus sind. Dann wacht vielleicht der Sinn in Ihnen dafür auf, es fängt an zu dämmern in Ihnen und es wird immer heller, bis Sie auf einmal im Lichte des Tages Gottes stehen, und Ihnen sich dann die Fürsorge Gottes von selbst versteht.

Mitteilungen

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, die Vorträge über das Leben für dieses Doppelheft zu bearbeiten. In dem ungeheuren Gedränge dieses Sommers, wo Schloß Elmau monatelang überfüllt, und ich ganz davon in Anspruch genommen war, konnte ich nicht die nötige Muße dazu finden. Aber die Vorträge aus Mainberg und Elmau, die ich dafür biete, gehen in derselben Richtung. Ich kam auch sonst zu gar nichts weiter, auch nicht zur Erledigung der Korrespondenz. Wer mich darüber schelten will, mag es tun. Ich kann nicht mehr leisten, als mir möglich ist, und kann nur bitten, mich mit allem zu verschonen, wofür ich nicht da bin, damit ich frei bin für das, was meine Aufgabe ist.

Mitte Oktober fahre ich zu Vorträgen nach Schweden. In Stockholm spreche ich am 20., 22., 25., 27., 31. Oktober und 2. November. Die übrigen Orte und auch Christiania sind noch nicht fest bestimmt. Auf der Rückreise habe ich am 21., 23. und 25. November Vorträge in Hamburg (Sagebiel), am 26. in Hannover (Aula), am 28. November, 2., 5. und 9. Dezember in Berlin, am 29. November, 1. und 10. Dezember in Dresden (Künstlerhaus) und am 11. Dezember in Chemnitz. Am 20. Dezember wird Schloß Elmau wieder eröffnet. Bitten um den Winterprospekt, Anfragen und Anmeldungen sind nur an die Schloßverwaltung Elmau, Post Klais (Oberbayern) zu richten. Während ich auf Reisen bin, werden mir keine Briefe nachgesandt.

Für alle, die den Jahresbetrag für die Blätter noch nicht eingesandt haben — es ist die größere Hälfte der Bezieher! —, liegt eine Zahlkarte bei, und ich bitte herzlich um umgehende Einsendung.

Das vierte Heft erscheint noch vor Weihnachten. Für das Fest und überhaupt mache ich die Leser darauf aufmerksam, daß die drei Bände Reden Jesu und „Von Weihnachten bis Pfingsten" noch in Friedensausstattung zu mäßigem Preis zu haben sind. Wer klug ist, halte sich dazu.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

23. Band Verlag der Grünen Blätter 4. Heft

1921

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 10.— Mk., für Österreich-Ungarn 30 Kr., Niederlande 2,75 G., Schweiz, Frankreich usw. 5 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 4 Kr., Finnland 10 finn. Mk., Amerika 1,25 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 4 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Leider muß der Bezugspreis der Grünen Blätter infolge der fortgesetzten Erhöhung des Portos, des weiteren Steigens des Papierpreises und der Druckkosten für Deutschland auf 15 Mark jährlich erhöht werden. Für die Länder des ehemaligen Österreich-Ungarn widerstrebt es mir, ihn zu erhöhen. Ich würde damit sehr vielen Lesern bei der furchtbaren Notlage, in der sie sich befinden, den Weiterbezug der Blätter ganz unmöglich machen. Es soll jeder zahlen nach seinem

Die Auslese

Viele sind berufen, aber wenige sind auserlesen.

Damit wird die Tatsache ausgesprochen, daß das Reich Gottes nicht durch Massenwirkung, sondern durch Auslese kommt.

Das ist jedem, der für das neue Wesen Verständnis hat, ohne weiteres klar. Denn dadurch, daß Menschen bewegt werden, werden sie nicht anders. Sie können durch starke persönliche Einflüsse wohl eine andere Haltung und Stellung gewinnen, aber sie bleiben das, was sie sind, trotz der inneren Bewegung, in die sie geraten. Sie werden nur anders gestimmt und gerichtet. Man kann ihnen Überzeugungen, Gefühle und Entschlüsse einflößen. Aber wie soll ihr Wesen frei werden, wenn ihr Bewußtsein eingenommen wird! Geistige Massenwirkungen sind Massensuggestionen. Mag ihnen dann beigebracht werden, was will, es wirkt immer bindend, betäubend, verführend, täuschend, verdummend. Man glaubt ja heute noch, auch auf geistigem Gebiete mit Massenbewegungen etwas ausrichten zu können. Denn man agitiert sogar in religiösen und philosophischen Dingen. Aber da geht es ja auch im Grunde nie um die Menschen, sondern nur um die Partei, nicht um die Wahrheit, sondern um die Macht. Und darum entspricht das Verfahren ganz dem Zweck. Massen können nie zu sich selbst kommen, sondern nur mit fortgerissen werden, nie aufgeklärt, sondern nur überzeugt, umgestimmt, aus einer Gebundenheit in die andere geführt werden. Alles Epidemische beruht auf Infektion und ist Besessenheit. Massenbewegungen sind mechanisch, auch auf geistigem Gebiete, darum sind sie unpersönlich und veräußerlichen. Alle organische Lebensbewegung vollzieht sich auf individuellem Wege, denn sie verlangt ursprüngliche Empfindung und persönliche Empfänglichkeit. Und was in den Menschen Wurzel schlagen, selbständig aufgehen und

eigentümliche Gestalt gewinnen will, verlangt das erst recht. Man kann den Samen wohl in die Masse werfen, aber er wird nie massenhaft aufgehen.

Für das Werden des Reiches Gottes kommt aber noch eines in Betracht: Alle Massenbewegungen sind von dieser Welt. Mit Mitteln dieser Welt, auf die sie beschränkt sind, erreichen sie im Menschen nur das, was in ihm von dieser Welt ist, nur das sinnliche Ich, aber nicht die Seele. Was sie erreichen, das nehmen sie in Anspruch, und indem sie es bewegen und in Anspruch nehmen, stärken sie es. Darum versagen nicht nur alle Massenbewegungen, wenn es sich um das Reich Gottes handelt, sondern sie wirken ihm direkt entgegen. Man kann dies Verhängnis schon in der Wirksamkeit Jesu beobachten: wie die unbeabsichtigten Massenwirkungen seines Auftretens ganz in das Sinnliche schlugen, und wie er sich diesen Bewegungen zu entziehen suchte, wie er mit ihnen kämpfte.

Jesus wußte, daß das Reich Gottes nicht eine Bewegung von außen ist, die die Menschen ergreift und mit fortreißt, sondern ein immanentes, ursprüngliches Geschehen, das in dem göttlichen Kern ihres Wesens entspringt, schöpferisch entfaltend und stoffwechselnd vorwärts schreitet, sie umgestaltet und untereinander verbindet und sich naturnotwendig in allen Verhältnissen und Beziehungen auswirkt. Dies seelische Leben kann aber zunächst nur in wenigen entspringen. Das war die Erfahrung Jesu. Darum beschränkte er sich immer mehr auf seine Jünger. Die extensive Tätigkeit trat vor der intensiven zurück. Aus dieser Zeit stammt das Wort: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Denn nur wenige sind zu brauchen. Wofür? fragen wir, denn davon hängt das Verständnis des Wortes ab. Ergänzt man: für die ewige Seligkeit, so ergibt sich die herkömmliche Auffassung: viele hören das Evangelium, aber wenige glauben daran. Wer nicht glaubt, der ist wohl berufen, aber nur wer glaubt, ist auserwählt. Das ist ein Irrtum. Denn nicht alle, die glauben, gehören zu den Auserlesenen, und nicht alle, die das Evangelium

hören, sind berufen. In dem Maße nun, als man die Vielen in Wahrheit als alle faßte, die eigentlich auch in Betracht kämen, aber doch nicht auserwählt seien, verlegte man die Ursache der Auswahl von den zeitlichen, individuellen Bedingungen, aus denen sie sich ergibt, in einen vorzeitlichen, besonderen Ratschluß Gottes. Man verstand das Wort also nicht organisch, sondern mechanisch, und das Ergebnis war die Lehre von der ewigen Vorherbestimmung.

Diese theoretische Auffassung des Wortes aus einer Glaubenslehre heraus ist verkehrt. Wir müssen es lebendig aus der Erfahrung Jesu heraus verstehen. Wenn im Anfang seiner Tätigkeit der Schein entstehen konnte, als ob er es auf eine allgemeine Beseligung abgesehen habe, so zeigte der weitere Verlauf deutlich genug, daß er etwas ganz anderes meinte. Er wollte eine neue Schöpfung unter den Menschen hervorrufen, eine quellende schöpferische Bewegung im Wesen der Menschheit wecken, die mit innergesetzlicher Notwendigkeit genau so sicher vorwärtsschreitet, wie sich die Entwicklung der Natur von den einfachsten Lebewesen bis herauf zum Menschen vollzogen hat. Wollte er das aber, so handelt es sich hier um einen geschichtlichen Prozeß, der in Gang kommen und weitergreifen sollte. Dieser geschichtliche Prozeß der Menschwerdung geht natürlich auf das Ganze aus, auf die Menschheit als solche. Aber er erstreckt sich, je anfänglicher um so mehr, nur auf wenige und erreicht eine größere Zahl nur nach Maßgabe eines Fortschritts. Er kann das Ganze nur dadurch erreichen, daß er von einzelnen ausgeht und von ihnen aus immer weitergreift. Das Geheimnis des Reiches Gottes besteht nicht in einer Bewegung, sondern in einer Durchsäuerung der Masse. Es ist ein Belebungsprozeß, der von einigen organisch verbundenen, lebendigen Zellen ausgeht, nach und nach immer mehr Massenteilchen ergreift, belebt und angliedert und so allmählich die ganze Masse in einen Organismus lebendiger Zellen umwandelt.

Man muß das lebendig sehen, um das Wort Jesu zu verstehen, nicht etwa als eine geistige Propaganda, sondern als ein neues seelisches Werden auf dem kosmischen Hintergrunde des

Menschheits-Schicksals, auf dem Hintergrunde der ungeheuren Werdenot, unter der alles, was Mensch heißt, leidet, auf dem Hintergrunde des gärenden, sich immer wieder selbst zerstörenden Chaos, das wir äußerlich und innerlich nach allen Seiten hin darstellen. Dann bekommt man eine Ahnung, was es heißen will, wenn in diesem von Dämonen gepeitschten, von Leiden gequälten, sinnlos auf- und abwogenden Wirrsal unter menschlichen Lebewesen an einzelnen Punkten eine schöpferische Bewegung beginnt, die organisierend fortschreitet und allmählich das ganze Chaos in einen lebendigen Kosmos umwandelt, in einen Organismus lebendiger Seelengebilde. Diese Evolution der Seele im Wesen und Leben der Menschheit wollte Jesus bringen. Gewiß hat er sich das anders vorgestellt. Wie er es sich vorstellte, werden wir wohl nie feststellen können. Aber daß er das — diese Wirklichkeit, diesen Vorgang — meinte, wissen wir ganz genau. Und dafür, sagt er nun, sind viele berufen, aber wenige auserlesen.

Viele sind berufen, nicht alle. Wenn wir die Menschen in beharrende und suchende scheiden, so kommen nur die suchenden für ein neues Werden in Betracht. Aber die sind durchaus noch nicht alle berufen. Berufen ist nur, wer einen Ruf empfängt. Hiernach ist nur der Suchende berufen, der den Ruf zum Leben hört, und zwar der ihn nicht nur äußerlich, sondern innerlich, nicht bloß mit dem Ohr, sondern mit der Seele hört. Die Seele, die ihn lebendig vernimmt, gerät dadurch in schöpferische Bewegungen ihrer selbst. Das ist kein theoretisches Verstehen und Anerkennen, sondern ein unmittelbares Geschehen, das Erwachen der Seele unter dem göttlichen Ruf zum Leben.

Alle die schlafenden Kirchengänger sind also durchaus nicht berufen. Ebensowenig aber die verschiedenen Menschen, die durch die Unruhe ihrer Seele in Kirchen oder Vorträge getrieben werden, ohne daß sie den Ruf zum Leben hören, weil er ihnen hier gar nicht vernehmbar ist. Aber in wessen Seele der Ruf zum Leben einschlägt, mag dieser kommen, woher er will, mag er sich ausdrücklich in Worte kleiden oder in Ereignissen erfolgen, der ist be-

rufen. Es sind also eine ganze Menge Menschen gar nicht berufen, die an Jesus glauben. Andrerseits sind welche berufen, die gar nichts von Jesus wissen wollen, weil sie ihn nicht kennen oder ihn verkennen. Das Entscheidende, ob wir berufen sind oder nicht, ist nichts Subjektives, sondern ein objektives Geschehen in uns. Die Seele, die nicht leben und nicht sterben kann, der Mensch, der nicht aus noch ein weiß, empfängt durch einen Eindruck einen Lichtstrahl, der ihm mit einem Male seine ganze Lage klärt. Es durchzuckt ihn wie ein elektrischer Schlag: es gibt ein Leben, und dieses Leben ist die Lösung deiner Not und deiner Sehnsucht. Das kann über ihn kommen wie eine Katastrophe, die ihn gänzlich aus den Angeln hebt. Es kann ihn aber auch nur wie ein ferner Ton treffen, den er nicht wieder los wird, dem er nachgehen muß, bis er die Spur findet, oder wie ein Lichtstrahl, der durch einen Ritz in einen finstern Raum fällt und dem im Dunkel Gebannten nur sagt: da draußen ist Licht, Leben, Werden, da mußt du hinaus. Wie es vor sich geht, ist gleichgültig. Man hört jedenfalls den Ruf zum Leben, und wer ihn gehört hat, wird ihn nicht wieder los. Nur solch einer ist wirklich berufen worden.

Viele sind berufen. Denken wir an unsre Zeit, an die tiefe Unruhe, die in den Menschen gärt. Wie viele hören heute den Ruf! In einem Schicksalsschlag etwa, der die Verschalungen ihrer Seele durchbricht, so daß ein Kontakt zwischen dem eintritt, was dahinter pocht, und dem verborgenen Wesen, das hinter allen Erscheinungen und Ereignissen webt. Da ist es ihnen, als ob sich ihnen eine ganz andere Welt auftäte. Oder es kommt einem auf einmal aus unbekannten Anlässen alles Gewohnte ganz erstaunlich vor, daß man ganz unsicher wird und in die größte Verlegenheit gerät. Die sinnliche Naivität ist gestört, weil man das Hintersinnliche spürte. Oder der Eindruck einer Persönlichkeit, aus der jenseitiges Wesen strahlt, geht wie ein Lichtschein über einen hin und läßt ihn verwundert auffahren. Oder wie es geschehen mag: während so die Seele erbebt und ein neues Leben wittert, hört man dann irgendwoher einen Laut, der die Richtung weist.

Das kann ein ganz einfacher Ton sein, etwa die Äußerung: „Wir brauchen ein neues Werden in uns, sonst kann uns nichts helfen." Dann weiß man sofort, um was es geht. Man hat die Witterung und wird nicht eher ruhen, bis man die Spur gefunden hat, die dazu führt.

Der Vorgang ist nicht so einförmig, daß nur der den Ruf zum Leben hört, der in solchen Momenten ausdrücklich die Botschaft von Jesus vernimmt. Das Evangelium, das wir von Jesus kennen, tritt heute in den verschiedensten Formen an die Menschen heran, und bei manchen dauert es lange, bis sie dahinter kommen, daß es der Ruf Gottes an die Seele war, dem Jesus zum erstenmal Ausdruck gegeben. Aber die Wirkung ist überall dieselbe: es wird hell in den Menschen. Es gibt eine Aussicht, ein Verstehen seiner selbst, des eignen Schicksals, des Schicksals der Menschheit, ein Licht auf die Zukunft der Menschheit und auf die Bedeutung, die das einzelne Leben und Werden dafür hat. Der Sinn unsers Daseins wird lebendig.

Wer aber so den Ruf hört, der gehört damit noch nicht zu den Auserlesenen. Das Hören ist die Empfängnis, aber es ist dann die große Frage, ob es im Menschen auch zur Geburt kommt. Das erst entscheidet die Auslese. Viele sind berufen, aber wenige sind auserlesen, weil bei den meisten die Empfängnis unfruchtbar bleibt. Was sie erlebten, ist eine taube Blüte, es kommt nicht zu einem neuen Werden, und das Entscheidende ist gerade das Werden, das von selbst Werden.

Viele machen etwas daraus. Aber dann schließen sie sich selbst aus, denn sie töten dadurch das Leben, das in ihnen keimt. Man kann ja sehr viel daraus machen: eine ganz neue Weltanschauung, auch neue Tafeln der Werte, ein Kulturprinzip, Richtlinien für alle Reformbestrebungen, die uns heute beschäftigen, und man kann dann für alles das wirken. Aber dadurch wird in einem selbst nichts daraus. Man befruchtet vielleicht mit seinem Erlebnis das geistige Leben seiner Zeit, das eigene Wirken, seinen Beruf, aber bleibt selbst unbefruchtet. Was uns zu Auserlesenen macht, ist allein

ein ursprüngliches Werden, das in uns aus sich selbst entsteht, daß wir nicht nur von dem Ruf zum Leben bewegt werden und diese Bewegung weitertragen, sondern daß unter dem Leben weckenden Eindruck in uns die schöpferische Entfaltung der Seele keimt. Wir müssen Quellen werden, aus denen unvergängliches Wesen entspringt. Dann nur gehören wir zu den Auserlesenen, die lebendige Zellen in dem Schöpfungsprozeß der Menschheit werden.

Aber wie kann das geschehen, und woran liegt es, daß es nicht überall eintritt? Es kommt wohl daher, daß die Menschen sich verführen lassen, sich bei dem zu beruhigen, was sie erlebten. Sobald wir aufhören, Suchende zu sein, gibt es keine Empfängnis. Wer also in der Seligkeit über sein Erlebnis aufgeht, der bleibt unfruchtbar. Der Ruf zum Leben muß nicht nur durch die innere Unruhe in uns aufgenommen werden, sondern sein schöpferischer Eindruck muß durch die Gärung des Suchens in uns weitergetragen werden, bis er uns ganz durchdringt. Aber die meisten Berufenen sind so überwältigt von der ungeheuren Gnade, die ihnen widerfahren ist, daß sie nur dieses höchste Gut zu bewahren suchen und zufrieden sind, sich an der neuen Klarheit freuen und aus ihr leben. Damit bleiben sie aber stehen. Sie werden nicht anders, sondern kommen nur in ein neues geistiges Klima und genießen die tropische Fülle der geistigen Vegetation, die in ihnen anbricht. Wer die nur genießt, der ist nicht zu gebrauchen. Nur wer die Antriebe seiner Seele lebt, gehört zu den Auserlesenen. Nur wenn durch den Ruf zum Leben unsre Seele zu einem schöpferischen Werden ihrer selbst und zu einer schöpferischen Auswirkung der ganz neuen Art von Leben, die sich daraus ergibt, befähigt wird, sind wir für die Menschwerdung zu gebrauchen. Wer begriffen hat, worin diese besteht, der begreift auch, daß nur solche Menschen dafür Wert haben, weil sie allein lebendige Zellen in ihr werden.

Dieses ihr Schicksal entscheiden aber die Berufenen selbst. Denn wir haben es in der Hand, ob wir das, was in uns angeregt wird, sofort in Lebensgestalt umsetzen, oder ob wir es wie

ein Kleinod bewahren, wie eine Reliquie in einem Schrein verschließen, Kultus damit treiben, uns darin bespiegeln und uns daran freuen. Wenn sich also das Erlebnis in Theorie umsetzt, dann ist man nicht zu gebrauchen. Oder wenn es sich in Stimmungen umsetzt, dann schwingt es aus in Gefühle, und darunter bleibt alles beim alten. Oder wenn es in ein vielgeschäftiges Wirken, Machen, Treiben ausschlägt, dann wird man selbst nicht anders. Nur dort, wo jede Regung und Anforderung des Lebens von der erwachten Seele empfangen wird, und alle Lebensäußerungen von ihrer plastischen Kraft getrieben und gestaltet werden, nur dort erhebt sich ein Auserlesener aus der Schar der Berufenen. Denn der Ruf zum Leben muß in uns die Keimkraft des neuen Werdens und Lebens wecken: das ist das Entscheidende.

Ich sage eines neuen Werdens und Lebens, nicht eines verbesserten. Wir haben dafür gar keine Vorbilder. Darum können wir es selbst nicht erreichen und aufbauen, es muß sich von innen heraus von selbst äußern und entfalten. Das geschieht aber, wenn wir in jeder Bewegung aus der Berufung heraus leben. Wo dieses neue Werden beginnt, kann man dann getrost sein, daß man zu den Auserlesenen gehört. Man erfährt es ja, daß es ein objektiver Vorgang ist, der nicht nur neue Kräfte entbindet, sondern auch zu neuen Klarheiten führt, die über den bisherigen Horizont hinausgehen und die Tiefe der Wirklichkeit offenbaren. Man geht dann tatsächlich von einer Klarheit zur andern und von einer Vollmacht zur andern, aber auch von einer Wandlung und Entfaltung zur andern. Das Tote, Leere, Inhaltlose, Sinnlose in uns wird in Lebendiges, Seelenvolles, Schöpferisches, Sinn Offenbarendes umgeschaffen.

Die Tatsache, kraft eines neuen Werdens und Lebens zu den Auserwählten zu gehören, bietet aber noch keine Bürgschaft dafür, daß man es bleibt. Viele, in denen das neue Wesen Jesu keimte, verkümmern und verkommen wieder. Die Seele schläft wieder ein. Sie haben dann noch eine Erinnerung an eine Zeit, wo ihnen ein quellendes Leben aus den Tiefen des Innersten entsprang

und Ungeahntes sich in ihnen regte, entfaltete und äußerte. Aber es ist ihnen wieder entschwunden, die Quelle ist versiegt. Manche suchen es dann wieder, aber finden es nicht. Es braucht dann eines neuen erweckenden Eindrucks, einer neuen Empfängnis durch eine ergreifende und befruchtende Heimsuchung Gottes. Und niemand hat das in der Hand, weder das Erleben noch das Empfangen.

Wenige sind auserlesen. Aber auf diesen Wenigen beruht die Zukunft der Menschheit, die Schöpfung wahrhaftigen Menschseins durch ihre Verfassung in Gott. Wielange das dauern wird, wissen wir nicht. Gerade weil es auf den Wenigen beruht, ist es sehr unwahrscheinlich, daß es rasch geht. Die vergangenen Jahrtausende zeigen mehr Stockung, Erstarrung, Verirrung und Verwesung als Entwicklung wahrhaftigen Lebens. Aber schließlich wird es den Wenigen doch einmal gelingen, wenn sie ganz rein und treu sind in dem, was in ihnen angebrochen ist. Dann kann sich das neue Wesen unter Umständen viel schneller ausdehnen und ausbreiten, als man jetzt für möglich hält. Wenn man bedenkt, wie sich Kraft und Wirkung steigert, sobald sich zwischen den Auserlesenen gemeinschaftliches Leben bildet, kann man sich vorstellen, daß einmal das treibende Leben, das von ihnen aus um sich greift, sehr rasch das Ganze durchdringen kann. Aber auch dann nicht durch Massenbewegung, sondern durch organisches Wachstum im Zellengewebe der Menschen.

Allerlei Fragen[1]

1. Über das Verhältnis der Geschlechter

> „Warum sind die reizvollsten Frauen so entzückend unlogisch? Gehört die Unlogik zum innersten Wesen der Frau, oder ist sie eine Folge ihrer seit vielen Generationen falschen Erziehung?“

Die Frauen sind überhaupt nicht unlogisch. Ebensowenig und ebensosehr wie der Mann, glauben Sie mir das. Sie haben nur

[1] Im vergangenen Jahre hat sich in Elmau eingebürgert und viel Anklang gefunden, daß die Gäste Fragen, die sie beschäftigen, mir schriftlich

eine ganz andere Logik, d. h. dieselbe Logik, aber ihre Logik bewegt sich auf anderen Wegen. Die Männer haben die Logik des diskursiven Denkens, die Frau die Logik des intuitiven Denkens. Wir sagen, die Frauen denken mit dem Gefühl. Man stellt das so hin, als ob das eine Herabwürdigung der Frau sei. Die Frauen bilden sich das auch ein, deswegen haben sie Logik studiert. Das ist sehr töricht. Wir brauchen nur daran zu denken, daß jeder Künstler ebenso intuitiv urteilt. Sobald er auf den reflektiven Weg des diskursiven Denkens gerät, wird ein Machwerk zustande kommen. Die Frau steht der Natur näher. Sie ist dem Quellleben der Seele näher, daher das Intuitive und Instinktive. „Der Mann muß hinaus", auch im geistigen Leben, er hat immer hinaus gemußt aus diesem seelischen Heim, und deshalb ist er zu dem Reflektieren und Berechnen und Folgern gekommen. Aber die Logik ist hier und da dieselbe, bei den Frauen eine unmittelbare Logik, bei den Männern eine mittelbare. Darum ist die Frau mit ihrem logischen Schluß auf Grund ihres Gefühls oft den Männern weit voraus, weil der Mann mit seinem Reflektieren noch nicht nachkommt, und dann sagt er, die Frau habe keine Logik. Es gibt natürlich Eigentümlichkeiten der Frauen, die wir als unlogisch bezeichnen. Diese Eigentümlichkeiten der Frauen finden sich aber auch bei den Männern, z. B. „weil ich mir das so wünsche, trifft es gewiß nicht ein." Wie oft hört man das! Wenn ich so etwas höre, sage ich immer selbst: Frauenlogik! Aber das kann man auch von Männern hören. Ich meine, das sind Unarten, die eigentlich mit dem Denken nichts zu tun haben. Das ist ein Rest von Aberglauben, den man überall findet. Im übrigen habe ich oft genug konstatiert, daß in der Debatte die Frauen den Männern über sind. Und Sie werden jetzt auch verstehen warum. Weil sie viel schneller das Ziel erreichen als die Männer. Der Mann mit seiner umständlichen Reflexion kann mit der Frau da nicht Schritt halten.

---

zustellen, die dann bei Gelegenheit im großen Kreis der Hausbewohner von mir beantwortet werden. Ich gebe aus der Fülle von Nachschriften eine kleine Auslese von Antworten, die sich auf verwandte Gebiete erstrecken. Streiflichter dieser Art auf andere Gebiete sollen gelegentlich folgen.

Und dann noch eins, wo sich die Frauenklugheit unbewußt geltend macht. Ich drücke das mit einem Bild aus. Sie kennen das Schachspiel. Wir Männer sind in der Diskussion den Frauen deswegen unterlegen, weil wir nur Läufer zur Verfügung haben. Die Frauen haben Läufer und Springer. Wenn Sie mit einer Frau diskutieren, und die Frau merkt, daß ihre Sache faul ist, springt sie sofort auf etwas anderes über, oder sie packt die Geschichte dann sofort mit einer unglaublichen Geschicklichkeit von einer anderen Seite an. Ehe der arme Mann dorthin gelangt, ist er längst geschlagen. Ich sage das auf Grund langjähriger Erfahrung. Das ist doch nicht eine Benachteiligung der Frau, sondern ein Vorteil, den sie vor uns voraus hat. Sie ist beweglicher, gewandter. Geht es so nicht, dann geht es auf eine andere Weise. Der Mann schämt sich, er gibt es auf, wenn er es auf seine vorgefaßte Weise nicht erreicht. Die Frau nimmt es von einer anderen Seite. Das kann man vielleicht unlogisch nennen, in Wirklichkeit ist es das aber nicht; denn die Dinge sind nicht einseitig, sondern immer vielseitig. Man kann sie von den verschiedensten Seiten anpacken. Darum ist es gut, wenn Mann und Frau miteinander geistig verkehren, sich austauschen, sie können gegenseitig viel voneinander haben, sie ergänzen sich auch hier, die männliche und die weibliche Logik.

Daß eine intellektuelle Rückständigkeit der Frau die Folge einer falschen seit Generationen erfolgten Erziehung wäre, ist eine unglaubliche Dummheit. Das wäre möglich, wenn die Frauen immer wieder nur Mädchen zu Kindern hätten und die Mädchen wieder nur Mädchen. Dann wäre es theoretisch denkbar, daß sich die geistige Vernachlässigung sozusagen herauszüchtete. Aber in Wahrheit ist doch die Sache so: die Frau kriegt doch auch Jungen. Und man sagt sogar, daß die Knaben eigentlich immer die Mutter geistig beerben und die Töchter den Vater. Dann müßten die Jungen immer die Unlogik von der Mutter kriegen und erst die Enkelin kriegt dann wieder die Unlogik von dem Vater. Es würde so sein, daß bestimmte Zwischengenerationen immer unlogisch wären. Sie sehen, wie närrisch diese Annahme ist. Ganz abgesehen davon, daß

es auf geistigem Gebiete eine derartige erbliche Belastung gar nicht gibt. Was sich fortpflanzt, sind die Befähigungen, aber niemals die Ausbildung der Fähigkeiten, also das geistige Vermögen, die künstlerische Anlage, der intellektuelle Scharfsinn. Aber es ist nun nicht nötig, daß in dem Kind, ob Junge oder Mädchen, das künstlerische Vermögen der Mutter zutage tritt. Das kann verborgen bleiben und umgekehrt. Was eine Tochter vom Vater ererbt, kann verborgen bleiben ihre ganze Lebenszeit hindurch. Deswegen geht es aber nicht verloren, wenn es nicht ausgebildet wird. In dieser Beziehung überschätzen wir den Wert der Ausbildung für den Bestand der Anlage; es ist besser, wenn eine Anlage nicht ausgebildet wird, als daß sie verbildet wird. Damit kann die Anlage mehr geschädigt werden. Vielleicht ist es auch sehr wünschenswert, daß besondere Anlagen in einer Generation ruhen, um sich von ihrer Ausbildung und Ausnutzung zu erholen. Und vielleicht gehört es zur Ökonomie der menschlichen Entwicklung, daß die bedeutenden Anlagen eines Mannes in seinen Töchtern unentwickelt und unverwertet bleiben und sich nur in einer starken Geistigkeit kundgeben, um dann in den Enkeln verjüngt und bereichert wieder hervorzutreten.

„Gibt es eine Freundschaft zwischen Mann und Weib im geschlechtsfähigen Alter, oder ist diese sogenannte Freundschaft nicht immer Liebe?"

Darüber ist sehr schwer zu sprechen. Wir befinden uns heutzutage dem Sexuellen gegenüber in einer schwierigen Lage. Wir haben hier kein natürliches Verhältnis zu den Dingen, sondern alles Sexuelle ist seit Jahrzehnten überhitzt, entzündet, es spielt im Leben der Menschen eine Rolle wie niemals zuvor. Infolgedessen können wir sehr schwer ein Urteil darüber abgeben, wie es sich mit diesen Dingen eigentlich verhält. Es kommt noch eins dazu. Ich glaube, daß die Befangenheit dem Sexuellen gegenüber die allerschwerste ist, die es überhaupt gibt, und daß man sie kaum überwinden kann. Ob man da konservativ, konventionell steht oder revolutionär, ist ganz gleich. Nach meinen Beobachtungen ist

hier Unbefangenheit äußerst selten zu treffen, und auch die Menschen, die sich als unbefangen geben, sind ahnungslos doch befangen.

Meine Stellung zu dieser Frage finden Sie in dem Buch „Beruf und Stellung der Frau“ in dem Kapitel vom Verkehr zwischen Männern und Frauen, wo die Frage der Freundschaft zwischen Mann und Frau behandelt ist. Daraus können Sie erkennen, daß ich die Frage bejahe. Es gibt eine Freundschaft zwischen Mann und Frau im geschlechtsfähigen Alter, und sie ist etwas anderes, als was man sonst als Liebe zwischen den Geschlechtern bezeichnet. Ich stehe anders wie Nietzsche, der behauptet, daß Freundschaft zwischen Mann und Frau nur möglich sei, wenn eine körperliche Antipathie vorhanden ist.

Man muß dabei nur eins bedenken, daß alle Beziehungen zwischen den Geschlechtern den Menschen unbewußt erotisch schwingen. Ich will damit sagen, daß diese eigentümliche Art des aufeinander Wirkens von männlichem und weiblichem Wesen in allen Beziehungen zwischen Männern und Frauen mitspielt, auch zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn. Das muß man sich gegenwärtig halten, um eine unbefangene Stellung zu der Frage der Möglichkeit einer Freundschaft zwischen Mann und Frau zu gewinnen. Also ist es selbstverständlich, daß eine solche freundschaftliche Beziehung den gewissen geheimnisvollen Reiz des Zusammenklangs von weiblichem und männlichem Wesen hat. Denn es ist unvermeidlich, daß dabei der Mann in männlicher Weise auf die Frau und die Frau in weiblicher Weise auf den Mann wirkt. Das Erotische beschränkt sich ja nicht allein auf das sexuelle Gebiet, sondern geht durch das ganze Geistesleben hindurch. Alles Fühlen, Denken, Wollen ist bei dem Mann männlich, bei der Frau weiblich geartet. Das ist in dem Zeitalter der Frauenemanzipation vielfach verkannt worden, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß die Frau gewünscht hätte, zu werden wie der Mann. Das ist unmöglich, sie wird immer Frau bleiben. Ich halte aber gerade deshalb den Verkehr zwischen Männern und Frauen für ungeheuer wichtig und fruchtbar. Denn beide Ge-

schlechter ergänzen sich gegenseitig. Gerade für das geistige Leben und die innere Entwicklung des Menschen kann eine Frau dem Mann etwas bieten, was ihm kein Mann bieten kann, und umgekehrt. Ich setze natürlich normales Empfinden voraus. Darum halte ich es für sehr verhängnisvoll, daß Jahrzehnte hindurch die Geschlechter in einer Weise getrennt waren, daß ein geistiges Miteinanderleben unmöglich war. Es ist sehr zu begrüßen, daß wir jetzt besonders durch unsre Jugendbewegung wieder einen rein sachlichen Verkehr mit aller persönlichen Färbung, die er haben kann, zwischen den Geschlechtern gewonnen haben.

Wenn das nun allgemein gilt, muß auch eine Freundschaft zwischen Mann und Frau möglich sein, denn solch eine innere Gemeinschaft kann sich intensiver und dauernder gestalten, als wenn man nur hie und da miteinander verkehrt. Ich glaube durchaus nicht, daß das dann immer geschlechtliche Liebe ist. Das Charakteristische der geschlechtlichen Liebe ist das Begehren des andern. Die Frage stellt sich demnach so: ist eine freundschaftliche Beziehung zwischen Mann und Frau möglich, ohne daß die beiden einander begehren? Das bejahe ich durchaus. Allerdings gestehe ich zu, daß die Gefahr, wie ich's in dem Frauenbuch genannt habe, „einer Herzaffektion mit Schwindelanfällen" vorhanden ist, daß das persönliche Zusammensein und Zusammenleben dazu führen kann, daß sich die Vertrautheit erotisch entzündet. Das ist aber eine Gefahr, die nicht einzutreten braucht, und die überwunden werden kann, wenn sie eintritt. Die Menschen dürfen nur nicht gleich den Kopf verlieren, sondern müssen ruhig der Gefahr ins Auge sehen. Dann werden sie die Gefahr auch überwinden. Wenn zwei solche Menschen die Erfahrung machen, daß sie füreinander entzündlich sind, müssen sie alles vermeiden, was dazu dienen kann, daß es zur Entzündung kommt. Sie werden sich unter Umständen auch auf lange Zeit trennen müssen, unter Umständen für immer, wenn sie merken, daß es einfach nicht geht. Aber das ist doch sonst auch bei Freundschaften zuweilen der Fall, wenn es miteinander nicht mehr geht. Wir werden sie deswegen noch nicht an sich verwerfen dürfen.

Meines Erachtens gäbe es eine große Verarmung unter den Menschen, wenn es wieder wie früher würde, daß nach dem Essen, wo die eigentliche Unterhaltung beginnt, Männer und Frauen verschiedene Zimmer aufsuchen. Ich finde das eine unglaubliche Armseligkeit und Albernheit, die zweifellos sehr schlimme Folgen hat. Denn wenn die Männer für sich sind, verwahrlosen sie, und die Frauen auch. Das wäre kein Kulturfortschritt, sondern ein Rückschritt.

Aber die Gefahren solcher Freundschaft zwischen den Geschlechtern! Die Gefahren sind kein Einwand; denn ich finde, das Gefährlichste, was es überhaupt gibt, ist das Leben. Dann müßten wir auch darauf verzichten. Und meines Erachtens ist viel gefährlicher als Freundschaft zwischen Mann und Frau die Ehe zwischen Mann und Frau. Das ist vielleicht überhaupt die gefährlichste Sache im Leben. Wie viele Menschen da zugrunde gehen, wie viele da Schaden an ihrer Seele, an ihrer Geistigkeit und an ihrem Körper nehmen, darüber schweigt man in der verhängnisvollsten Weise. Aber trotzdem wollen und sollen alle heiraten. Darum meine ich, soll man die Freundschaft zwischen Mann und Frau wegen der Gefahr nicht verpönen, sondern sich darüber klar werden, wie man ihr begegnet, und in ihr stark werden, daß man an ihr wächst und sie überwindet.

> Darf der Mann auch dann Anregung und Freundschaft bei dem anderen Geschlecht suchen, wenn seine Frau darunter leidet — oder umgekehrt?

Auf solche Fragen kann man keine direkten Antworten geben. Es gibt da keine festen Regeln. Das wird von Fall zu Fall ganz verschieden sein. Man kann nur auf die Lebensgesetze aufmerksam machen, die in solchen Fällen zur Geltung kommen müssen, wenn wir die Aufgabe erfüllen sollen, die in der ganzen Lage vorliegt. Wollen wir das aber hier tun, dann ist es sehr gut, wenn Sie sich dessen bewußt werden, daß es sich hier nur um einen besonderen Fall einer Schwierigkeit handelt, die auch sonst oft genug vorkommt.

Ich will Ihnen die allgemeine Schwierigkeit an einem anderen Beispiel zeigen: Darf der einzige Sohn ins Ausland gehen, wenn er sieht, daß seine alte Mutter darunter leidet und unter Umständen

an dem Kummer darüber zugrunde gehen wird? Sie werden mir zugeben, das ist genau derselbe Fall, nur in einer anderen Gestalt. Die allgemeine Frage ist diese: Darf ich mich, wenn ich etwas tun muß, durch die Rücksicht auf andere bestimmen lassen, daß ich mich davon abhalten lasse, wenn ich bemerke, daß jemand anderes darunter leidet? Sind wir Menschen verpflichtet, alles zu lassen, worunter andere leiden? Gewiß nicht. Wir müssen uns sachlich stellen, und wir müssen heroisch leben. Es kann nicht unsre Aufgabe sein, das Leiden aus der Welt zu schaffen. Das gehört zu der ganzen Konstitution unsers Daseins. Das Leiden hat eine ungeheuer wichtige organische Bedeutung in der Entwicklung der Menschheit. Das darf für uns gewiß nicht ein Anlaß sein, Leiden zu schaffen. Aber wenn Leiden als Lebenswirkung eintritt, so darf uns das nicht hindern zu tun, was wir innerlich notwendig müssen. Dürfen wir uns selbst untreu werden, um einem anderen einen Schmerz zu ersparen? Es läßt sich nicht vermeiden, daß wir einem anderen Menschen weh tun, wenn wir wahrhaftig bleiben wollen. Wenn ich jemandem wirklich dienen, zum Leben dienen will, so muß ich ihm unter Umständen etwas sagen oder tun, was ihm ungeheuer schmerzhaft ist. Mein Trost war immer der: Gott tut uns auch weh. Also ich kann es auch nicht besser als der liebe Gott.

Es handelt sich dann nur noch um die Frage: ist es innerlich notwendig, dient es dem Leben, hat es Lebenswert? Für mich ist es ein geradezu ungeheuerlicher Gedanke, daß ein Mann in den besten Jahren, der sein Lebenswerk noch vor sich hat, mit Rücksicht auf seine alten Eltern dies aufgeben sollte, damit er in ihrer Nähe bleibt. Es ist durchaus nicht nötig, daß einer den Nordpol entdeckt. Aber fühlt er den inneren Beruf dazu in sich, dann muß er es doch. Ich weiß auch aus den Anfängen meiner Tätigkeit, daß jeder Brief meines Vaters mit den Worten schloß: Gott gebe Dir bald eine geregelte Tätigkeit und einen festen Beruf. Da ist es doch für mich überhaupt gar nicht in Frage gekommen, daß ich, um den Wunsch meines alten Vaters zu erfüllen, meine freie Tätigkeit,

wie sie sich mir ergab, aufgegeben hätte. Es tat mir natürlich sehr leid, aber ändern konnte ich da nichts.

Das ist die allgemeine Basis für die Würdigung und Lösung der gestellten Frage. Es ist hier der Fall angenommen, daß ein Mann nach seiner ganzen Anlage für sein persönliches Leben nicht alle Anregung, die er braucht, bei seiner Frau findet, sondern noch Anregung von anderen weiblichen Wesen bedarf. Die Frau leidet aber darunter. Was soll er nun tun? Soll er darauf verzichten und verkümmern, oder soll er die Frau leiden lassen und tun, was er innerlich muß? Ich setze selbstverständlich voraus, daß es sich wirklich um rein freundschaftliche Beziehungen handelt und um nichts anderes, daß ihm dadurch eine starke geistige Anregung zuteil wird, die ihm dazu verhilft, seine Lebensaufgabe besser zu erfüllen, ihn reicher macht und ihn in seiner persönlichen Entwicklung fördert. Da würde ich es geradezu für ein Verhängnis halten, wenn er darauf verzichten müßte. Dann würde nicht nur der Mann darunter leiden, sondern wohl auch seine Frau. Sie würde von dem entbehrenden und verkümmernden Manne nicht das haben, was sie sonst von ihm hätte. Ich glaube, daß der Mann in solch einem Falle nicht nachgeben darf, sondern seine Aufgabe ist es nunmehr, daß er die Freundschaft, die er gefunden hat, so führt und sich zu seiner Frau so stellt, daß alle Schwierigkeiten behoben werden, daß diese Not der Ehe ihren eigentümlichen Segen offenbart, und die Ehe dadurch tiefer wird. Wird sie lockerer und oberflächlich, so ist das ein Beweis, daß es dem Manne nicht gelungen ist, das Problem zu lösen, oder daß die Freundschaft bedenklich ist, oder daß die Frau nicht ihrer Aufgabe gewachsen ist, sondern sich im Kummer verstockt. Denn wir dürfen nicht verkennen, daß dadurch eine schwere Aufgabe für die Frau entsteht. Aber je schwerer sie ist, um so mehr wird sie daran wachsen, wenn sie ihr gerecht wird. Gerade in solchen Lagen kommen die Frauen zuweilen zu einer Reife, einer Weisheit, einer Güte, die ganz selten ist, sie werden dann etwas Außerordentliches. Ich sage das auf Grund meiner Beobachtungen. Es zeigt sich also hier dasselbe, was überall gilt. Man soll niemals

den Schwierigkeiten und Nöten aus dem Wege gehen, sondern die darin verborgenen Aufgaben erfüllen.

„Ist es Egoismus oder zu große Empfindlichkeit, wenn man in der Wahl des Lebensgefährten so wählerisch ist, daß keiner den Ansprüchen an innerem Wert entspricht?"

Das ist eine sehr ernste Frage. Ich glaube, ich kann eine ganz bestimmte Antwort darauf geben: Stellen Sie die Ansprüche genau so hoch, wie Sie sie an sich selbst stellen. Ich kann Ihnen offen gestehen, daß ich immer etwas nervös werde, wenn junge Mädchen von den hohen Ansprüchen sprechen, die sie an den zukünftigen Lebensgefährten stellen, oder was noch häufiger vorkommt, wenn junge Männer, zumal, wenn sie etwas angejahrt sind, von den Ansprüchen reden, die sie an ihre Lebensgefährtin stellen. Denn man kommt immer auf den Gedanken: Willst du denn ganz unter den Schlitten kommen? Ich frage mich dann immer nach dem inneren Recht, mit dem man solche Ansprüche stellt. Und ich meine, es ist jedenfalls verfehlt, wenn man von dem andern mehr verlangt, als man selbst bieten kann. Ich glaube sogar, es ist besser, wenn man von sich selbst mehr verlangt, als von dem andern.

Andrerseits meine ich, daß dieses Stellen von Ansprüchen von vornherein ausschließt, daß es zu einer wirklich wahren, guten, gesunden, fruchtbaren Ehe kommt, weil es eine ganz falsche Einstellung, eine verkehrte Methode des Verfahrens ist. Man verkennt dabei ganz den Charakter der Ehe. Die Ehe ist ein gemeinsames Unternehmen, und zwar eines auf Lebenszeit. Da handelt es sich also eigentlich nur darum, ob der andere Teil die Ehe auch so auffaßt und sich ganz dafür einsetzt, um dieses gemeinsame Unternehmen durchzuführen, gemeinsam die Aufgaben zu lösen, die es mit sich bringt. Wenn dieser Wille zur Ehe im tiefsten Sinne, zur Lösung dieses wunderbaren Problems, das ja ein tiefes Geheimnis verbirgt, in beiden vorhanden ist, dann sollen sie sich in Gottes Namen so nehmen, wie sie sind. Denn wenn sie beide das auf-

richtig wollen und dafür sich ganz hinzugeben entschlossen sind, dann wird jedenfalls etwas Rechtschaffenes daraus werden. Natürlich unter der Voraussetzung, daß sie sich wirklich lieben, oder um es anders auszudrücken, daß sie voneinander magnetisch angezogen werden. Das ist die Voraussetzung dazu. Ohne gegenseitig voneinander angezogen zu werden, geht es nicht. Entsetzlicher Gedanke, daß man mit einem Menschen immer zusammen sein müßte, von dem man sich nicht wirklich unmittelbar und unwillkürlich angezogen fühlte, sein Leben in Eins zu setzen mit ihm, ohne mit ihm instinktiv vereinigt zu werden!

Daran erkennt man: Ansprüche stellen ist eine falsche Einstellung, eine falsche Methode. Denn das Reflektieren über den andern, das Vergleichen, Messen und Rechnen, was man doch muß, wenn man sich fragt: genügt er deinen Ansprüchen?, stört doch den elementaren Naturvorgang der gegenseitigen Anziehung. Das ist doch ein unmittelbares Geschehen, das man nicht durch derartige Untersuchungen stören darf. Da ist nur die Frage berechtigt: fühlst du dich in seiner Nähe wohl, heimisch, vertraut, beschwingt, befreit, erhoben, in deinem Lebensgefühl gesteigert? Möchtest du mit ihm einen Spaziergang machen bis ans Ende der Welt? Diese Frage bringt uns zum Bewußtsein, ob eine gegenseitige Anziehungskraft wirklich lebendig vorhanden ist. Aber wenn jemand überlegen kann, ob der andere auch alle die Eigenschaften und Interessen hat, die man sich wünscht, da wird nichts draus, da können sich die beiden natürlich verheiraten, aber sie werden trotz genauester vorheriger Untersuchung, die sie gegenseitig an sich vorgenommen haben, große Enttäuschungen erleben.

> „Soll eine Frau, die den Mann, zu dem sie sich magnetisch hingezogen fühlt, nicht findet, lieber allein durchs Leben gehen, oder soll sie auf guter Kameradschaft, gleichen Interessen und gleichen Lebensanschauungen eine Ehe aufbauen?"

Im Gegensatz zu Paulus sage ich: Heiraten ist besser als nicht heiraten; eine unglückliche Ehe ist besser als keine Ehe. Ich be-

daure die Menschen, die nicht durch die Lebensoffenbarung einer Ehe gehen, ob sie glücklich oder unglücklich ist. Ich fasse die Ehe als eine Aufgabe auf, zu der wir verpflichtet sind. Meines Erachtens sind alle Junggesellen, die gesund und normal sind, pflichtvergessen, wenn sie nicht heiraten. Schon ihr völkisches Verantwortlichkeitsgefühl müßte sie zur Ehe treiben. Wenn wir nun aus einer heroischen Lebensauffassung heraus die Ehe als eine der gewaltigsten Aufgaben ansehen, die wir mit Einsatz unsers ganzen Seins zu erfüllen haben, so ist die Vorbedingung der Ehe nicht eine Verliebtheit, die auf erbärmliches Behagen ausgeht und einen Glückshafen vorspiegelt. Ich halte diese verkehrte Einstellung, diese egoistische, weichliche, sentimentale Auffassung der Ehe, die das Idyll will und nicht das heroische Lebensabenteuer, für die Grundursache, daß es so viele unbefriedigte Ehen gibt. Fassen wir die Ehe als eine der bedeutendsten Aufgaben im Leben, ahnen wir etwas von dem Wunder und Geheimnis, das sie in sich birgt, dann stehen wir in einer Höhenlage, die über das, wo verliebte Menschen sich auf Lebenszeit verbinden, um glücklich zu werden, so erhaben ist wie das Hochgebirge über dem Flachland. Freilich ist die Erfüllung der Ehe ohne magnetische Anziehung zwischen den zwei Menschen nicht möglich. Diese braucht aber nicht von der Stärke zu sein, daß die zwei hemmungslos aufeinander zufliegen; es braucht keine Leidenschaft zu sein, es kann ein ganz stiller sanfter Zug zueinander sein. Es geht doch darum, mit einem andern sein Leben in Eins zu setzen, und das setzt voraus, daß man zueinander paßt, was in der gegenseitigen Sympathie zum Ausdruck kommt.

Auch wenn als Gegensatz gefragt wird: soll man auf Grund guter Kameradschaft eine Ehe aufbauen? Ich meine, daß gute Kameradschaft ohne Sympathie auch nicht möglich ist. Wenn also Sympathie nur in dem Grade vorhanden ist, wie sie zu einer guten Kameradschaft gehört, so ist das meines Erachtens vollständig genug zur Begründung einer Ehe. Denn Sie müssen bedenken, daß die Quelle der ehelichen Liebe, die etwas ganz anderes ist als die Verliebtheit, wie sie zwischen jungen Leuten spielt, erst durch die Ver-

heiratung selbst erschlossen wird. Sie entspringt aus der Vermählung! Interessengemeinschaft oder Weltanschauungsgemeinschaft gibt keine Bürgschaft dafür, daß eine Ehe gelingt, nur Gemeinschaft in der gemeinsamen Lebensaufgabe der Ehe selbst, der man sich rückhaltlos weiht. Vor diesem gemeinsamen Interesse sind alle anderen Interessen, die der Mann oder die Frau hat, letzten Ranges. Es ist absolut nicht notwendig, daß die Frau z. B. mathematisches Verständnis hat, weil der Mann Mathematiker ist, oder der Mann musikalisch ist, weil die Frau Musik treibt.

Ich bin eher der Ansicht, daß die verschiedenen Interessen die Ehe reicher machen, als gleiche Interessen, und die verschiedene Weltanschauung für das geistige Leben in der Ehe sehr anregend ist. Nur die Lebensauffassung muß dieselbe sein. Sonst kann man nicht ein Leben führen und nicht gemeinsam die Aufgabe der Ehe erfüllen.

2. Über die Ehe

Wie äußert sich in der Ehe die wahre Liebe im Gegensatz zu der egoistischen Liebe?

Darauf gibt es eine kurze erschöpfende Antwort: nicht egoistisch. Aber diese Antwort ist negativ. Positiv ausgedrückt lautet sie: so wie sich die wahre Liebe immer und überall äußert.

Die Anregung zu der Frage hat ja wohl das Grüne Heft „Die Liebe" gegeben, das in mannigfaltiger Weise das Wesen und Walten der wahren Liebe darstellt. Bei aller Zustimmung dazu meint man, in der Ehe lägen die Dinge doch anders. Denn die Ehe gründe sich schließlich doch auf Habenwollen, Fürsichwollen und Festhalten, also auf Egoismus, und deshalb müsse die Liebe hier jedenfalls egoistische Züge tragen.

Ohne Zweifel handelt es sich bei der Liebe in der Ehe wie in der Familie um etwas anderes als um Nächstenliebe, als um die allgemeine Liebe zu jedwedem anderen. Sie vereinigt sich hier mit Selbstliebe. Denn in der Frau und in den Kindern liebt man sich selbst. Aber Selbstliebe ist kein Egoismus. Das wird sie erst,

wenn sie in Selbstsucht ausartet und zur Beschränktheit in sich selbst führt. Der beste experimentelle Beweis dafür, daß die Liebe zu Frau und Kindern nicht egoistisch sein darf, ist die Beobachtung, daß sonst die Ehe und Familie daran zugrunde geht. Die Gemeinschaft wird zerstört, und aus dem Paradies wird ein Ort der Qual.

Deshalb kann sich das Wunder und Geheimnis der Ehe nur dann offenbaren, entfalten und auswirken, wenn die Liebe, die hier zwei Menschen vereinigt, die wahre Liebe ist, wenn man den anderen liebt, weil man ihn lieben muß und nicht anders kann, aber nicht, weil man von ihm geliebt und beglückt werden will. Daß man lieben und beglücken darf, das ist die Seligkeit in der wahren Ehe. Darum ist sie auch hier Selbstmitteilung und Selbsthingabe, unbedingt und rückhaltlos. Zwei Flammen schlagen zusammen in eine Feuersäule, zwei Seelen vermählen sich zu einem Leben. Gegenliebe versteht sich von selbst, darum ist man nicht darauf aus. Widerliebe als Gegenleistung entwürdigt die Liebe. Wer die Liebe des anderen belohnen will, mag es noch so innerlich gemeint sein, der liebt ihn nicht wirklich, nicht aufrichtig. Treue ist keine Forderung, sondern innere Notwendigkeit. Sonst ist sie Bindung und nicht Freiheit, Zwang und nicht Verfassung.

All das ist dem Egoismus unmöglich. Hier ist alles anders, und wo die wahrhaftige Liebe lebt und waltet, wird sie durch jede egoistische Anwandlung vergiftet. Selbstsucht ist für die wahre Liebe tödlich, für die eigene, und für die des anderen ist sie das gefährlichste Ärgernis. Sie wird sich vielleicht nicht verbittern lassen. Aber wenn sie an der Selbstsucht, der sie begegnet, die sie auszunutzen und zu vergewaltigen sucht, erlahmt, ermattet, dann geht sie in ihrer ursprünglichen Naturgewalt zurück oder wendet sich den Menschen der Umgebung zu, um in empfängliche Seelen überzufluten, statt sich dem Eigennutz und der Genußsucht preiszugeben. Ob dieser Stein des Anstoßes für die wahre Liebe Eifersucht oder Herrschsucht oder Habgier oder irgendwelche Bindung des freien Quellebens an bestimmtes Verhalten — und wenn es Liebkosungen wären — ist: es ist das Schwerste, was der Liebe zugemutet werden

kann, das Schlimmste, das sie am wenigsten verträgt, die größte Anfechtung, die für sie denkbar ist. Denn wenn es ihr gelingt, unbeirrbar und unverbitterlich weiter zu lieben, wird der Egoismus des anderen dadurch fast nie beschämt und überwunden, sondern nur zu hemmungslosen Wucherungen veranlaßt.

Aber der Zweck der Ehe ist nicht Liebesgemeinschaft, sondern diese seelische und körperliche Vereinigung zweier Menschen ist die Vorbedingung, die Begründung der Ehe. Die Bestimmung der Ehe ist die Familie, oder drücken wir es anders aus: die Gemeinschaft des Lebens, die Schöpfung, die dadurch geschieht und daraus sich entfaltet. Zwei Menschen setzen ihr Leben in eins, und daraus entsteht eine neue Menschheit. Die Liebe ist hier mehr als gegenseitige Zuneigung, mehr als seelischer Wechselstrom, mehr als Vereinigung zweier Menschen: die Liebe ist hier schöpferisches Element, schaffende Kraft, keimendes Leben, sobald sie das Leben der zwei Menschen als eines trägt und durchdringt, sobald die beiden nicht nur darunter aufblühen und sich entfalten, sondern die Früchte der Ehe hervorbringen und die Familie sich ausbreiten lassen. Die Liebe in der Ehe geht also nicht ineinander auf, sondern sie richtet sich vereint auf das gemeinsame Unternehmen. Sie ist die Lebensglut des Abenteuers, zu dem man sich verbunden hat, sie ist die Keimkraft der Menschheitszelle, die die Vermählten bilden.

Das alles ist unmöglich, wenn nicht die wahre Liebe hier waltet. Der Beweis dafür sind die unzähligen Ehen, die die Aufgabe der Ehe nicht erfüllen können, weil sie die wahre Liebe nicht kennen. Es muß jedem einleuchten, daß die Ehe samt ihrer Bestimmung nur verwirklicht werden kann, wenn die Liebe der zwei Menschen zusammenflammt in der Glut für diese größte Lebensaufgabe, mit der die Menschen begnadet werden können, für diese neue Schöpfung der Menschheit im Paradies göttlicher Liebe. Wenn irgendwo, muß die Liebe hier vollkommen sein wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Wenn irgendwo, muß sie hier die Quelle und Seele aller Tugenden sein. Hier geschieht es doch von selbst, wenn die Ehe geheiligt ist durch die Natur und durch die Wahr-

heit, d. h. begründet ist durch ursprüngliche Liebe und verfaßt durch die Bestimmung, über sich hinaus zu schaffen, daß keins an sich denkt und das Seine sucht, geschweige verlangt, daß das andere in ihm aufgehe, daß keins aufs Nehmen aus ist, sondern aufs Geben, daß jedes sich durch des anderen Existenz beschenkt und begnadet fühlt und davon überwältigt ist, den Gefährten für sein gewaltiges Abenteuer gefunden zu haben, das auf die Schöpfung einer Welt im wiedergewonnenen Paradiese ausgeht. Hier fließen zwei Quellen zusammen in einen Strom ins unbekannte Land. Da denkt man nicht an Austausch und Wiedervergeltung. Denn da geht man nicht ineinander auf, sondern gemeinsam in dem Großen, dem man sich geweiht hat.

Wie äußert sich nun in solcher Ehe die echte Liebe im Gegensatz zur egoistischen?

Sie stellt vor allen Dingen eine unmittelbare Fühlung von Seele zu Seele her, ein wirklich einheitliches gemeinschaftliches Leben im Unterschied zu dem nebeneinanderher und miteinander Leben egoistischer Menschen, das immer den Charakter des Herüber und Hinüber, des Kompromisses, der Verhandlung, des gewollten Ausgleichs zwischen zwei verschiedenen Wesen, die sich im Grunde fremd sind und bleiben, darstellt. In der Ehe der wahren Liebe gehen die Wesensäußerungen aus dem inneren Kontakt unmittelbar impulsiv hervor. Alles umständliche, indirekte, reflektierte Verhalten mit Hintergedanken und verhüllten Absichten, alle „Behandlung", alles so oder so Nehmen des Gatten ist ausgeschlossen. Es gibt keine Rücksichten und Vorsichten, weil beide in allem, was sie tun, immer in der gehörigen Weise zu Recht und Geltung kommen. Es gibt keine Ängstlichkeit vor Mißverständnissen und Mißtrauen, weil beides unmöglich ist. Aus der unmittelbaren seelischen Fühlung geht ja ein lebendiges Verständnis des einen für den anderen, eine tiefe Vertrautheit zwischen ihnen, ein feines ursprüngliches Empfinden für Wesen und Eigenart des geliebten Menschen hervor und läßt das innerlich Notwendige von selbst die Form gewinnen, die dem anderen gemäß ist. Da waltet die heilige Sachlichkeit der wahren Liebe und erfüllt in beglückender Weise die Aufgabe der Stunde.

Die wahre Liebe zersprengt in der Ehe die Beschränktheit in sich selbst, die jedem Egoisten eigentümlich ist. Schon die unwillkürliche Zuneigung, der magnetische Zug, der das Herz schlagen läßt, schließt für den anderen auf, denn er geht ja von seinem besonderen Wesen und seiner eigentümlichen Art aus. Aber die seelische Fühlung führt zum vollen Erlebnis des anderen. Darum unterscheidet sich die Ehe der wahren Liebe von der egoistischen durch die Leidenschaft für das besondere Wesen und die eigentümliche Art des anderen, für seine Eigenheit und Eigenschaft. Bei den egoistischen Ehen ist es so, daß man vor der Verheiratung alles aneinander nett, reizend, anziehend findet. Aber sobald man zusammenlebt, will man davon nichts mehr wissen, sondern reibt sich gegenseitig an den Besonderheiten, sucht sie in dem anderen zu unterdrücken, sie ihm abzugewöhnen, bis sich daraus ein heimlicher oder offener Kampf entwickelt, und sich jedes in seiner Art zu behaupten und durchzusetzen sucht.

Wo wahre Liebe vermählt, beruht die Ehe auf Ehrfurcht und Güte, respektiert eins den anderen in seinem besonderen Sein und seiner eigentümlichen Art, in seinem Recht auf eigene Existenz mit seinen eigenen Bedürfnissen, Interessen, eigenem Lebensstil und eigener Lebensweise, in seiner Freiheit und inneren Selbständigkeit. Auch die feinste Form von Nötigung, Bedrohung, Erpressung und allen Arten von Quälereien schließt die wahre Liebe aus. Nicht einmal beeinflussen wollen wird man den anderen, sondern die eigentümliche Fassung seiner Seele heilighalten, seine eigentümlichen Lebensäußerungen hüten und die Möglichkeiten, die ihm gegeben sind, ehrfürchtig achten. Man wird ihn lieben, für ihn sein, ihn so wollen, wie er ist, auf ihn eingehen, das Rätsel seines Wesens betreuen und warten, was wird. So quillt die Ehrfurcht über von Güte. Aus ihr gehen alle Äußerungen hervor, nicht aus der Reizbarkeit der subjektiven Oberfläche, aus persönlicher Empfindlichkeit, aus Rechthaberei und Eigensinn, aus Instinkten und Gewohnheiten, in denen man sich oft in den Ehen gehen läßt wie sonst nie und nirgends.

Die egoistische Liebe in der Ehe äußert sich ganz unverkennbar darin, daß sie erstens Ansprüche stellt, zweitens alles wieder-

vergolten haben will und endlich abmißt und wägt, rechnet und vergleicht. Das Bewußtsein dem anderen gegenüber hat hier zwei Brennpunkte: das eigene Recht und des anderen Pflicht. Man beansprucht den anderen nicht nur ganz und gar für sich, man will auch, daß er so ist und sich benimmt, wie man es wünscht, daß er tut und treibt, was einem gefällt. Man will ihn nur für sich haben und festlegen, ausschließlich, fraglos, unbedingt. Man will auch über ihn verfügen, ihn beherrschen, bestimmen, modeln. Die ideale Frau ist hier „Wachs in der Hand des Mannes", und der ideale Mann „sieht ihr alles von den Augen ab". Alles, was einem gefällt, darauf hat man ein Recht, und das ist ohne weiteres des anderen Pflicht. Diese Ansprüche führen zu einer Vergewaltigung des anderen mit allen Mitteln. Das Gemeinste ist der Appell an die Liebe. „Du liebst mich nicht, wenn du das und das nicht tust, wenn du nicht so und so bist, wenn du mir dies nicht zu Gefallen tust und in jenem dich nicht nach mir richtest. Ich denke, ich bin dein alles, also brauchst du doch das nicht. Wenn ich dich glücklich mache, wozu Verkehr mit anderen?" Und so weiter. Wer nur ein wenig Beobachtung und Erfahrung in Ehen hat, weiß, wie jede Ehe durch solche Ansprüche unglücklich werden muß. Die Qual beginnt meist sehr bald nach der Hochzeit. Wenn der erste Anspruch laut wird, der von dem anderen nicht erfüllt werden kann, dann wird man „nicht wirklich geliebt". Das ist die spezifische Logik des Egoisten. Ob es dem anderen innerlich möglich ist oder nicht, bleibt ganz außer Betracht. Die Ansprüche werden gestellt, und die Liebe verpflichtet den anderen unbedingt, sie zu erfüllen.

Das andere Kennzeichen des Egoisten ist der Wiedervergeltungsstandpunkt. Man liebt, um wiedergeliebt zu werden, erhitzt sich darin, um noch heißer geliebt zu werden. Man tut dem geliebten Menschen alles mögliche zuliebe, zu Gefallen, aber nicht aus Liebe, weil man nicht anders kann, sondern um seine Gegenliebe zu wecken und zu steigern. Man liebt, um belohnt zu werden. Es gibt Egoisten, die sich nicht genug tun können, ihre Frau zu verwöhnen, ihre Wünsche zu erfüllen, sie mit Luxus zu überschütten, ihnen das

Leben so bequem und unterhaltend wie möglich zu machen. Aber dafür wird erwartet, daß sie „lieb" ist, d. h. sich alles gefallen läßt, keinen eigenen Willen hat, keine eigenen Schritte tut, sondern immer tanzt, wie der zärtliche Gatte pfeift. Diese Liebe kann stark, ja im wahrsten Sinne des Worts furchtbar leidenschaftlich sein, aber sie ist in demselben Grade tyrannisch und eifersüchtig. In den Ehen egoistischer Liebe bewegt sich die Entwicklung immer in der Richtung von Herrn und Sklaven. Sie nutzt ihre Güte aus und verlangt Vergeltung, und wenn es nur überströmende Dankbarkeit ist. Aber der Egoist will auch, daß ihm von der anderen Seite dasselbe geschieht, und da er von dem, was er selbst tut und getan hat, einen überwältigenden Eindruck hat und ebenso überzeugt von sich ist wie beschränkt in sich selbst, so merkt er gar nicht, was der andere Teil für ihn opfert, wie er unter ihm leidet, Geduld mit ihm hat und sich in seine Willkür schickt. Das versteht sich für ihn alles von selbst. Er ist immer unzufrieden und verlangt immer mehr, weil er nichts erkennt und erst recht nicht anerkennt, beschränkt, wie er ist.

So kommt es ganz von selbst zu einem fortwährenden Abmessen, Vorrechnen und Vergleichen. Man hält sich Positives und Negatives vor und sucht sich darin zu überbieten. So entsteht der Streit mit dem Mißtrauen, der Verdächtigung, dem Übelwollen, der Verletztheit und der Erkältung, die er immer im Gefolge hat. Und dazwischen gibt es Versöhnungen mit dem unaufrichtigen halben Zugeben und Nachgeben um des lieben Friedens willen, die bei der nächsten Gelegenheit allen verstockten Eiter im Gemüt wieder ausbrechen lassen und den Beteiligten überzeugend vor Augen stellen, daß alles noch beim alten ist, wie es nicht anders sein kann, solange die eheliche Liebe egoistisch verseucht ist.

Meines Erachtens sind solche egoistische Mißhandlungen, gegenseitige oder einseitige, wenn irgend etwas ein durchschlagender Ehescheidungsgrund, mindestens in dem Maße wie körperliche Mißhandlung. Denn solche Ehen sind zerrüttet und unheilbar. Man kann sich schließlich auf Grund eines Abkommens miteinander leid-

lich vertragen und nebeneinander herleben, aber es wird niemals etwas Gescheites daraus werden.

Demgegenüber sind die Ehen der wahren Liebe so wie diese: Vereinigung von quellendem seelischen Leben, Ineinanderfalten der Seelen, dauerndes Geben und Empfangen, wo alles von selbst ungewollt und unaufgefordert geschieht, was sich aus dem einheitlichen gemeinschaftlichen Leben und seiner Wirkung auf die beiden Menschen ergibt. Da sind alle Äußerungen impulsiv, ursprünglich, und der Verkehr vollzieht sich in unreflektierter Unmittelbarkeit. Man ist zueinander, wie man auf Grund der Ehe aus der lebendigen Fühlung der Seelen sein muß: unbewußt und ungewollt, geradeheraus und ohne Hintergedanken, aufrichtig und wahrhaftig. Hier gibt es wohl Sehnsucht nacheinander, aber keine Ansprüche, einen Wechselstrom des Lebens, aber keine bewußte Wiedervergeltung, ein Geben mit überströmendem Maß, wo das Empfangen des anderen beglückt, kein Vergleichen und Abmessen, sondern sich selbst Überbieten. Hier sind die Brennpunkte des Bewußtseins des anderen Recht und die eigene Pflicht, hier lebt man nicht füreinander, sondern einig und innig verbunden für die Kinder. In diesem gemeinsamen Dienst vergißt und verleugnet man sich selbst und wird dadurch des größten Segens der Ehe zuteil, den sie für die persönliche Entwicklung des Menschen haben kann.

Denn das ist das größte erzieherische Wunder, das die Ehe an den Menschen bewirkt, die sich in wahrer Liebe einander geben: die Erlösung von sich selbst, von der Selbstsucht und der Beschränktheit in sich selbst. Damit bricht sie die Bahn zu einem neuen Werden für die schöpferische Entfaltung der Seele und ihre neue Art Leben.

Die Ehe bringt uns einen Menschen so nahe auf Lebenszeit, wie es sonst nie der Fall ist, also kann uns hier wie sonst nie das Verständnis aufgehen für eine andere Art, die ganz anders als die unsre ist. Wir können in der Ehe lernen, nie den anderen nach uns zu beurteilen. Wir können erleben, daß des anderen Gedanken andere sind als unsere, sein Empfinden sich anders äußert, sein Gewissen

ihm anders befiehlt, seine innere Stimme ihn uns unbegreiflich führt, und daraus erkennen, daß, was mir recht ist, für den anderen nicht ohne weiteres gilt, daß er manches tun kann, was ich nicht tun könnte, daß er alles eigentümlich sieht und schmeckt. Das ist doch von der allergrößten Bedeutung. Was entbehrt der Mensch, der dies Erlebnis des andern nicht macht! Er ist ja des gemeinschaftlichen Lebens überhaupt nicht fähig. Wie verhängnisvoll ist es nun aber für die Ehe, wenn die egoistische Liebe dies Erlebnis ausschließt und damit die Ehe eigentlich überhaupt unmöglich macht. Gewiß könnte ja auch das Leben für die Kinder zur Selbstverleugnung führen. Aber es überwindet nicht den Egoismus. Denn der Egoismus beherrscht nur zu sehr und den meisten Eltern ganz unbewußt das Verhältnis zu den Kindern. Man betrachtet und behandelt die Kinder wie sein Eigentum, meint, sie seien für die Eltern da, statt umgekehrt, man will etwas von ihnen haben, statt sich ihnen zu geben, man spielt und unterhält sich mit ihnen, wie es einem paßt, und schiebt sie beiseite, wenn man keine Lust mehr hat, man stutzt und dressiert an ihnen herum, bis man sie zu den Affen gemacht hat, die einem gefallen. Wenn aber die beiden Menschen von der wunderbaren Aufgabe ergriffen sind, die ihnen mit ihren Kindern anvertraut ist, so ist am besten dafür gesorgt, daß ihre Liebe immer aufs neue lebendig quillt unter dem Erlebnis der Kinder, und daß alles Selbstsüchtige, was an ihnen noch hängen geblieben ist, ganz aufgezehrt wird von dem Gemeinschaftsleben der Ehe.

Damit ist gar nicht gesagt, daß es gar keine Reibungen in solchen Ehen mehr gäbe. Sie werden immer gelegentlich vorkommen, weil es zwei verschiedene Menschen sind, und die Vereinigung kein einmaliges Geschehen, sondern ein wachstümlicher Vorgang ist, der durch das ganze Leben geht, aber es sollen keine Reibungen persönlicher Empfindlichkeit sein, die dadurch entstehen, daß eins dem andern nicht paßt, sondern Konflikte sachlicher Art, wenn ein Teil in der Kindererziehung oder in der Führung des Haushalts und des Lebens anderer Ansicht ist als der andere. Und man soll sich dann dadurch verständigen, daß man jenseits aller Rechthaberei ge-

meinsam der Frage auf den Grund geht und sie sachlich zu lösen sucht. Das ist eins der schwierigsten Dinge, die es im Menschenleben gibt. Aber gerade dies ist die Voraussetzung, daß die Liebe in der Ehe gedeihen kann, denn all das verkehrte Verhalten bei solchen Meinungsverschiedenheiten, ihr Austrag in Streit und Verdruß hat immer eine schlimme Rückwirkung auf die Liebe. Wenn sich das öfter wiederholt, so stockt die Liebe, sie hört auf zu quellen. Das ist sehr bedenklich. Denn die Liebe ist nun einmal etwas ganz Ursprüngliches. Entweder sie entspringt, dann ist sie da, dann fließt sie über und fließt auch über alles hinweg, was man von dem andern vielleicht Leidvolles erfährt, oder sie versiegt, dann ist sie nicht mehr da, und man sehnt sich vergeblich nach ihr. In wie vielen Ehen ist infolge der Selbstsucht und Beschränktheit in sich selbst, infolge der sentimentalen Auffassung der Ehe mit ihrer Weichlichkeit und Wehleidigkeit die Liebe unter all dem Peinlichen, in dem solche Verkehrtheit und Unnatur ausschwärt, versiegt! Dann fangen die Menschen an, sich gegenseitig zu drücken, um Liebe herauszupressen. Aber das ist auch verkehrt. Dann heißt es, anders werden, anders sich zueinander stellen und verhalten und warten, ob sie wieder entspringt. Sie vergeht damit ja nicht, sie versickert nur, es ist, als wäre sie nicht da. Aber das ist etwas, was die egoistischen Eheleute nicht über sich gewinnen. Sie sehen das Unrecht immer nur bei dem andern, sie meinen, nur der andere müßte anders werden, und zwar sofort. Sie können nicht warten, nachsichtig sein und Geduld haben. Sie wollen auf der Stelle grade das haben, was sie sich einbilden, sie wollen, daß die Liebe so ist, wie sie sich's vorstellen, und quälen nun den Partner um diese Liebe, ohne zu ahnen, daß sie damit grade die Liebe, die in ihm vorhanden ist, noch mehr verdrängen und zerstören.

Ich habe schon zuweilen darauf hingewiesen, daß das Verhältnis zwischen den beiden Menschen in der Ehe auch im besten Falle nicht konstant ist, sondern immer wechselt in Ebbe und Flut, man kommt sich näher und entfernt sich wieder, ergreift sich dann um so tiefer, um sich nach einiger Zeit wieder zurückzuziehen. Man

ist einmal nach außen gewandt und dann nach innen. Zuweilen dominieren die Kinder, dann wieder der Mann. Diesen Wechsel finden die meisten Eheleute entsetzlich. Er ist aber nur natürlich. Wenn in der Ehe die Bewegungsfreiheit herrscht, die zu ihrem Gedeihen gehört, dann muß man diesen Rhythmus des ehelichen Lebens, der es lebendig erhält, in Liebe, Vertrauen und Geduld gewähren lassen. Man wird sich bald genug von seinem Wert und Segen überzeugen. Sonst tut man dem Leben Gewalt an, und das verträgt weder das Leben noch die Liebe.

Alles das geschieht von selbst, wenn man nicht selbstsüchtig ist, wenn in einem die Gesinnung lebt: Ich will nichts für mich haben, ich will nur geben. Ich möchte gerne lieben. Ich verlange kein Verständnis für das, was mich beschäftigt, ich interessiere mich aber auf das Lebhafteste für das, was den andern beschäftigt, ich gehe darauf ein, ich gehe ihm nach, ich bleibe bei ihm stehen und warte auf ihn, auch wenn er sich wegwendet. Diese Geduld, dieses Vertrauen, dieser Glaube, das ist das Leben, das die Liebe hervorquellen läßt, während das Herumreißen an dem andern, das Eindringen auf ihn, das Verlangen, die sittlichen Vorhalte und Vorwürfe ihm nur Unrecht tun, verletzen, abstoßen, in Gegensatz bringen. Warum sind nur die Menschen so unverständig! Ich sorge doch am meisten dafür, daß jemand bei mir bleibt, wenn ich ihn nicht festhalte. Ich habe einmal gesagt: Wenn man Freundschaft als Zwang empfindet, ist sie schon aus. Wenn man sie als Druck, Last, Aufgabe empfindet, existiert sie doch nicht mehr. Sie ist doch eigentlich nur da, solange man sie als Lust empfindet, also müssen wir dafür sorgen, daß wir die andern nicht belasten, festlegen, tyrannisieren, binden und beschränken. Und genau dasselbe gilt von der Ehe. Lassen wir doch dem andern die Bewegungsfreiheit, und lieben wir ihn erst recht. Sorgen wir dafür, daß er, wenn er aus dem Strahlenbereich unsrer Liebe hinaustritt, zu frieren anfängt, dann treibt es ihn von selbst in die Wärme unsers Herzens zurück.

Das sind so einige Gedanken über dieses schwere Problem. Aber Sie werden wenigstens daraus entnommen haben, daß viel

Unverstand die Ursache ist, daß so viele Ehen so schwer sind, so unglücklich und unbefriedigt, und daß es gar nichts Besseres gibt, um sie zu erfüllen in dem, was sie sein sollen, und sie von Liebe durchquellen zu lassen, als nicht egoistisch zu sein.

3. Über Kindererziehung

„Kann das zu innige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern die Gefahr in sich tragen, diese dem Leben und den Menschen zu entfremden?"

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern kann gar nicht innig genug sein. Je inniger es ist, um so besser ist es für die Kinder. Die Gefahr, daß dadurch die Kinder dem Leben wie den Menschen entfremdet werden, tritt nur dann ein, wenn die Innigkeit der Eltern egoistisch ist, wenn sie im Habenwollen, Festhalten, an sich Drücken besteht, wenn sie bindet, hemmt, unterdrückt, wenn sie herrschsüchtig ist. Dann werden die Kinder dadurch natürlich vom Leben zurückgehalten und ihm entfremdet. Die Eltern können es dann nicht vertragen, wenn sich die Kinder wo anders wohl fühlen. Dann wird das heruntergerissen, Schwächen aufgestochen, um es den Kindern zu verleiden. Oder die Interessen der Kinder, die die Eltern nicht teilen, werden verspottet und ihre Befriedigung unmöglich gemacht. Oder man läßt sie nicht über den Horizont und Umkreis des Hauses hinaus. Das ist natürlich eine Gemeinheit, wie sie nur der Selbstsucht möglich ist. Das ist das wirksamste Verfahren, um sich die Kinder zu entfremden, die persönliche Vertrautheit zu zerstören und statt der Liebe Abneigung hervorzurufen. Hier walten Lebensgesetze. Sobald die Eltern die Kinder egoistisch an sich festhalten, drängen diese mit demselben Ungestüm hinweg. Wenn Sie Ihre Kinder verlieren wollen, so brauchen Sie sie nur egoistisch festzuhalten, eigensinnig und herrisch zu behandeln, zu bevormunden und blinden Gehorsam zu verlangen, dann werden Sie sie los, und zwar für Lebenszeit.

Wenn aber das Verhältnis nicht egoistisch ist, wenn es so ist, wie es sein soll, daß eine tiefe innere Vertrautheit Eltern und

Kinder verbindet, die sich ganz von selbst nicht nur aus der äußeren und inneren Verwandtschaft ergibt, sondern auch aus Herkunft und Heim, daß das Kind unter dem Schutz, der Treue, der Fürsorge der Eltern für sein Wohl aufgewachsen ist, so kann das innige Verhältnis nicht lange genug bestehen. Es wird niemals eine Gefahr für die Kinder werden, sondern wird immer eine Quelle des Lebens, ein Rückhalt für alle Lagen, eine Grundlage für ihre ganze Entwicklung sein. Es ist für einen Menschen immer schwer, keine Mutter mehr zu haben, um sich einmal zu ihr flüchten zu können, und keinen Vater mehr zu haben, bei dem man unter allen Umständen das Verständnis findet, das sich aus der gemeinschaftlichen Herkunft, aus dem Erbe der Vorfahren und der Tradition des Hauses ergibt. Die Voraussetzung für diese lebenslange vertraute Gemeinschaft zwischen Kindern und Eltern ist einerseits, daß die Eltern auf die Kinder eingehen und mit ihnen gehen, daß sie sie respektieren und ihnen vertrauen, daß sie an den Kindern jung bleiben und an ihrer Entwicklung teilnehmen und ihnen, je selbständiger sie werden, um so mehr volle Bewegungsfreiheit lassen, andrerseits daß die Kinder die Eltern respektieren und sie zu verstehen suchen, ihr Bestes von ihnen empfangen und heilig halten, nicht renegatenhaft das Eigenste verachten und sich dem Fernen und Fremden preisgeben.

Dann treten natürlich auch Verschiedenheiten in der Entwicklung ein, die Kinder werden hoffentlich ganz anders wie die Eltern. Aber Eltern, die nicht egoistisch beschränkt sind, gewinnen Verständnis für die Art der Kinder. Man geht in den Anschauungen, im Geschmack, in der Lebensart auseinander, denn die Kinder gehen ihren eigenen Weg und leben und handeln gewöhnlich anders, als die Eltern handeln würden. Aber die innere Vertrautheit und Innigkeit des Mitempfindens bleibt bestehen. Es entwickelt sich in den Eltern eine Duldsamkeit und Güte, die die Eltern adelt und die Kinder durch lebendige Teilnahme und Hilfsbereitschaft beglückt. Dann strömt eine tiefe Dankbarkeit der Kinder zu den Eltern zurück. Sie spüren das Leuchten und Wärmestrahlen der Elternherzen außer-

ordentlich stark. So wird die Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern für alt und jung eine Lebensquelle. Wenn aber die Eltern in naiver Beschränktheit in sich selbst aus den Kindern Kopien ihrer selbst machen oder sich in ihnen verbessern wollen, statt sie werden zu lassen, wie sie in ihrer einzigartigen Eigentümlichkeit sind, wenn sie die besondere Fassung der Seele ihrer Kinder und das innere Gesetz ihres Daseins ändern, wenn sie Vorsehung und Schicksal spielen wollen, wenn sie nicht vertragen, daß die Kinder anders denken und fühlen als sie selbst, wenn sie die Liebe und Anhänglichkeit der Kinder mißbrauchen, um sie zu beherrschen und sich selbst untreu zu machen, so geht die vertraute Gemeinschaft trotz besten Willens auf beiden Seiten unabwendbar zugrunde, und es bleibt nur ein äußerliches Pietätsverhältnis, das das verborgene Mißverhältnis zwischen Eltern und Kindern verdeckt. Wer also Vater oder Mutter ist oder werden will, der hüte sich vor der selbstsüchtigen Ausnützung dieser besonderen Gnade Gottes, die er in seinen Kindern hat.

> „Wie verhält sich bei der Erziehung von Kindern die bewußte und beabsichtigte Einwirkung des Erziehers auf die Willens- und Charakterbildung des Kindes zu dem Sichentfaltenlassen der in dem Kinde schlummernden Neigungen, Anlagen und Fähigkeiten? Wo liegt dabei die Grenze? Bis zu welchem Punkte darf man Kindern Freiheit lassen, ohne erzieherisch einzugreifen?"

Diese Frage ist hervorgegangen aus einer früheren Erörterung des Themas über Erziehung, worin ich dafür eingetreten bin, daß die Kinder möglichst in Freiheit aufwachsen sollen, und erzieherische Eingriffe nur in äußersten Notfällen eintreten dürfen. Vor allen Dingen sprach ich damals gegen die bewußte Beeinflussung und erklärte, daß ich selbst jede absichtliche Beeinflussung eines Menschen als einen Vergewaltigungsversuch empfinde, und sie mir deshalb Kindern und Erwachsenen gegenüber unmöglich ist, womit natürlich nicht der Gehorsam der Kinder in der täglichen Ordnung und Lebensführung gemeint ist. Nun wird hier gefragt: Wann

muß man eingreifen, wie verhält sich die bewußte und beabsichtigte Einwirkung des Erziehers auf die Bildung des Kindes zu dem Sichselbstentfalten?

Ich kann darauf im allgemeinen nur die Antwort geben: ungefähr wie das Verhalten des Gätners zur Pflanze. Genau so weit, wie der Gärtner der Pflanze gegenüber geht, darf man in der Erziehung der Kinder gehen. Und genau so, wie der Gärtner von der eigenen Selbstentfaltung der Pflanze bestimmt und geleitet wird, muß sich der Erzieher nach der Selbstentfaltung des Kindes richten. Man sollte sich immer bewußt sein, daß man an dem Kinde nichts direkt ändern kann. Man kann nur dafür sorgen, daß an und in ihm etwas von selbst anders wird, indem man die Anregung dazu gibt, indem man es zu irgend etwas hinführt, etwas Wirksames erleben läßt und andererseits schlimmen Dingen Widerstand leistet, ihnen den Boden abgräbt, die Nahrung entzieht, indem man irgendwelche Wucherungen und Entartungen beschneidet, d. h. ihre Betätigung unmöglich macht. So ungefähr stellt sich mir das Verhältnis des Erziehers zum Kinde vor.

Wenn man fragt: wie weit darf man darin gehen, wie weit soll man die Freiheit respektieren? so ist mein Grundsatz, dem Kinde möglichst viel Freiheit zu lassen. Der Gesichtspunkt, wie weit das geschehen darf, läßt sich theoretisch sehr einfach aussprechen: Soweit es ihm gut ist. Dabei muß nur bedacht werden, daß das etwas anderes heißt, als soweit es den Eltern gut scheint. Die Eltern finden vielfach etwas bei den Kindern nicht für gut, was in Wahrheit für die Kinder gar nicht schlimm oder sogar sehr gut ist. Es ist das eine der größten Gefahren bei der Erziehung, daß die Eltern sich zum Maßstab für die Kinder machen, ihren Geschmack, ihr Urteil, ihre Grundsätze und Überzeugungen, ihre Neigungen und Gewohnheiten als Grundlage nehmen. Das halte ich für verkehrt. Aber ich kann mir denken, daß es Eltern gibt, die so von sich durchdrungen sind, unter Umständen mit Recht, daß sie sich sagen: ich kann gar nicht anders nach meinem Gewissen. So wie ich bin, wie ich lebe, so wie ich es sehe, so ist es tatsächlich recht, und dazu

muß ich auch die Kinder erziehen. Das ist schließlich Sache der Überzeugung, des Gewissens. Aber verkehrt und schädlich für die Entwicklung der Kinder kann es trotzdem sein. Man denke an den Zwang der Kinder zur Religion.

Ich kann das nicht. Mein Respekt vor den Kindern, ihrer Eigenart, ihrer selbständigen Existenz verbietet mir das, abgesehen von dem Bewußtsein meiner eigenen Unvollkommenheit. Das kann ich nicht, mich da irgendwie maßgebend zur Geltung zu bringen. Das gilt den kleinen Kindern wie den älteren gegenüber. Bei der heranwachsenden Jugend ist mir immer bewußt, daß sie einer künftigen Generation angehören, und daß sie darum die Dinge anders sehen und anders auffassen werden, als ich sie sehe. Dieses Keimen der Zukünftigen darf ich nicht unterdrücken. Da gibt es Dinge, die ich einfach nicht verstehe. Und es wird mir nun doch nicht einfallen zu sagen: das ist verkehrt, und ihnen aufzudrängen suchen, wie ich es sehe. Sondern ich sage unter Umständen: Da kann ich nicht mit, das verstehe ich nicht, da mußt du selbst zusehen, und in ähnlicher Weise. Aber ebenso geht es mir den kleinen Kindern gegenüber, daß ich da auch, wenn sich etwas anderes entfaltet, als es mir gemäß ist, die andere Art gewähren lasse, die von irgendwelchen Voreltern her da ist und doch auch ihr Recht hat. Ich sehe also zunächst mal zu, warte und vertraue und lasse es sich entwickeln. Da meine ich nun, sollte man dem Kind so viel wie nur möglich Bewegung und Entwicklungsfreiheit geben, selbst auf die Gefahr hin, daß Entartungserscheinungen eintreten. Ich nehme diese Unarten nicht so tragisch wie sehr viele Eltern und Erzieher. Das sind meist vorübergehende Entwicklungsnöte. Ich meine ja nicht, daß man dem gar nicht entgegentreten soll, sondern man soll es zunächst mal herauskommen lassen, bis es klar wird, was es ist. Manchmal tritt es dann ein, daß etwas, was wir vielleicht bekämpft hatten, und wo wir unerquickliche Auseinandersetzungen mit den Kindern gehabt hatten, ganz von selbst wieder nach einiger Zeit verschwindet. Es ist, als ob die zunehmende Reife in dem Kind selbst das Schlimme mit der Zeit abstößt. Es kann zwar

vorkommen, daß es später aufs neue in anderer Form erscheint, aber auch da bin ich wieder der Ansicht, das schadet doch nichts. Dann soll man es auf dieser neuen Stufe wieder herauskommen lassen, es wird dann wieder von dem Wachstum des Kindes selbst überwunden werden. So stehe ich den Unarten der Kinder mit gelassener Ruhe und Duldsamkeit gegenüber. Besser als alle Besserungsversuche ist Glauben und Vertrauen. Und mich und andere habe ich immer mit dem Wort zu beruhigen versucht: Das wächst sich aus. Es genügt, daß die Kinder sich bewußt sind, unter Aufsicht zu stehen, und daß alles seine Grenzen hat.

Das kommt Ihnen vielleicht etwas merkwürdig vor. Und ich kann mir gut denken, daß es viele nicht verstehen und nicht billigen können. Aber Sie müssen es daraus begreifen, daß ich mich im Gegensatz zu unsrer ganzen Bewußtseinskultur befinde. Ich habe einen so starken Eindruck davon, daß das Eigentliche im Menschen nur aus dem unbewußten Wesenskern herauskommen kann, daß man das überhaupt nur erkennen kann, wenn es sich offenbart, daß man es sich vorher nicht vorstellen kann und sich infolgedessen kein Bild davon machen kann, wie ein Kind eigentlich sein und werden soll, sondern man muß warten, was daraus wird. Infolgedessen kommt mir das bewußte Eingreifen in die Entwicklung des Kindes wie Knospenfrevel vor. Unsre landläufige Erziehung, wie sie geworden ist, kann ich nicht anders beurteilen, als ein fortgesetztes Verbrechen am keimenden Leben. Man stört es immer durch das bewußte Hereinwirken in das innere Wesen des Kindes. Und dadurch, daß man sein Bewußtsein behandelt, beeinträchtigt man das keimende Leben, das von selbst sich entfaltet und zum Bewußtsein kommt. Und dadurch, daß man nicht warten kann, bis es sich entfaltet, daß man die Knospe sich nicht erschließen läßt, sondern sie gewaltsam aufblättert, wird das ursprüngliche Aufblühen und Reifen zerstört. So wird ja in unserm Religionsunterricht fortwährend seelischer Knospenfrevel getrieben. Da wird das naive religiöse Erleben theoretisch aufgeblättert, und es werden den Kindern Lehren beigebracht, die vollständig über das Niveau ihrer Erfahrung gehen.

Das gilt aber für alle Seiten der Erziehung. Für diese Lage der Dinge muß man Blick haben, um die ganz neue Stellung einnehmen zu können, von der ich Ihnen einen Eindruck zu geben suche. Sie werden dann auch wie ich eine heilige Scheu vor der schöpferischen Entfaltung des Kindes haben und sich lieber zu sehr zurückhalten als zu wenig.

Ich weiß wohl: es gibt ein lateinisches Sprichwort: Principius obsta „in den Anfängen Widerstand leisten!" Das ist sehr wichtig, aber bei der Kindererziehung gilt etwas ganz anderes. Ich glaube, daß wir mit den Unarten der Kinder viel eher fertig werden, wenn wir sie herauskommen lassen, wenn sie auch dem Kinde bereits als solche aufgegangen sind. Denn bei dem bewußten Eingreifen kommt doch alles darauf an, daß es geschieht in Fühlung mit dem Kinde. Es ist das größte Verhängnis, ohne die innere Fühlung mit ihm hergestellt zu haben, einwirken zu wollen. Das gewöhnliche Zanken und Hadern ist von vornherein verfehlt. Das Kind kann getan haben, was es will, wenn man ihm überhaupt nahe kommen will, wenn man es aufklären will über ein Verhängnis, so müssen wir es für uns zu gewinnen suchen, wir müssen erst unmittelbare Fühlung mit ihm haben. Sonst hat alles Reden und Handeln keinen Sinn. Ist die Fühlung hergestellt, dann haben wir den Zugang zu ihm, und dann ist es ganz leicht, das Kind selbst dafür zu gewinnen. Denn die Kinder sind alle nicht böse von Natur. Da stehe ich wieder im Gegensatz zur allgemeinen Anschauung. Im allgemeinen meint man, daß der Mensch von Grund auf böse sei, und denkt, man müßte ihn erst gut machen. Aber was wesentlich böse ist, kann auch kein Gott gut machen, was böse ist, bleibt böse. „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Da aber unsre Kinder von Grund aus nicht böse sind, sondern gut, so kann man alles Gute aus ihnen herausholen. Und das ist gar nicht schwer. Es ist nämlich merkwürdig, was viele Eltern nicht glauben können, daß die Kinder selbst ein Interesse daran haben, gut zu sein, vorwärts zu kommen, von anderen geachtet zu werden. Das wollen sie doch. Und wenn es scheint, als ob sie es nicht wollten, so kommt

es nur davon, daß sie verbockt sind, unter Umständen durch die eigene Scham über das, was sie getan haben, was sie aber nicht zugestehen wollen, oder durch das törichte Verhalten der Eltern, die dann gleich auf sie losgestürzt sind und sie in Grund und Boden verdammt haben.

Wenn man aber die innere Fühlung erst hergestellt hat und das Kind für das, was man will, zu gewinnen sucht, dann kann man ihm durch direkte Eingriffe ganz außerordentlich helfen. Und diese direkte Beeinflussung, wenn wir es so nennen wollen, — ich nenne es lieber Hilfe am Werden — ist natürlich unentbehrlich. Sie wird überall dort eintreten müssen, wo das Kind wirklich Hilfe braucht. In allen Fällen, wo das Kind allein fertig werden kann, sollen wir es allein fertig werden lassen. Alle überflüssige Hilfe ist vom Übel. Wir müssen die Kinder knapp halten, auch mit unsern Hilfeleistungen. Für notwendige Hilfe ist aber niemand so dankbar wie die Kinder selbst, wenn sie in richtiger Art und Weise erfolgt.

Diese Hilfe setzt weiter voraus, daß wir uns auf den Standpunkt des Kindes stellen und es in seiner Art und Anschauung ernst nehmen. Gewiß ist die Voraussetzung der gelingenden Erziehung die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern. Aber die muß sich von selbst einstellen. Die Eltern dürfen sich nie über die Kinder stellen, sondern neben sie. Sie müssen die Kinder auf die Arme nehmen, d. h. zu sich emporheben, das ist die richtige Stellung. Wer erst die Ehrfurcht herstellen will, dem wird es nie gelingen. Ehrfurcht ist etwas, was sich unmittelbar einstellt oder überhaupt nicht kommt. Ich meine also, man muß dem Kind entgegengehen, ihm zur Seite treten, sonst können wir ihm nicht helfen. Spürt das Kind unsre Hilfsbereitschaft, so ist es dankbar, und dann findet das, was wir zu ihm sprechen, eine gute Stätte. Es geht dann völlig auf das ein, was wir ihm an Maßregeln vorschlagen, die ergriffen werden müssen.

Nun ist es aber ein großer Fehler bei vielen Erziehern, daß man alles bei den Kindern sofort in Ordnung bringen zu müssen glaubt, daß man meint, die Kinder müßten in der Stimmung und Ge-

sinnung, zu der wir ihnen verhalfen, bleiben und darin verharren. Das tun sie gewöhnlich nicht. Dann wird gleich wieder verzweifelt und der Stab über sie gebrochen, auf sie losgefahren und moralisierend eingeredet. Das ist eine grobe Kurzsichtigkeit. Ebenso, wenn man erwartet, sobald eine bestimmte Maßregel ausgemacht ist, also z. B. „wir machen es so, daß du nach der Stunde immer das und das tust", daß das Kind nun jeden Tag das gleich von selbst tun würde. Das ist so unpsychologisch wie nur möglich. Wir vergessen ja doch oft selbst solche Dinge, die wir uns fest vorgenommen, aber von dem Kind wird erwartet, daß es solches nicht vergißt. Wir müssen vielmehr dafür sorgen, durch immer wiederkehrendes zartes, feines Erinnern an das, was beschlossen wurde, daß es Tag für Tag regelmäßig durchgeführt wird. Denn die Gewöhnung und Entwöhnung ist in der Erziehung alles. Dazu braucht das Kind die Eltern und die Erzieher.

Das ist natürlich viel schwieriger und mühseliger, als wenn es alle acht oder vierzehn Tage einmal eine dramatische Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern gibt und nun dem Kinde alles mögliche befohlen wird, was es bestenfalls ein paar Tage tut und dann wieder nachläßt. Dann kommt wieder das Urteil: Aus dir wird doch nichts, mit dir ist nichts anzufangen. Glauben Sie mir, mit jedem Kinde wäre alles mögliche anzufangen, wenn es die Eltern und Erzieher verstünden. Und von manchen hat es immer stereotyp geheißen, daß nichts aus ihnen würde, weil sie schon etwas waren.

Also alle Eltern, die Schwierigkeiten mit ihren Kindern haben, sollen nicht so kurzsichtig sein und nicht so schnell verzweifeln. Trotz ihrer Unfähigkeit zum Erziehen wird doch noch etwas aus ihren Kindern werden, weil sie im Grunde gut sind, und ein tüchtiger Menschenkern in ihnen steckt, der sich durch Wachstum von selbst entfaltet. Und außer den Eltern und Erziehern gibt es ja noch eine erzieherische Macht ohnegleichen, das ist das Leben. Da lasse ich mir viel lieber die Weisheit eines meiner Professoren gefallen, die er vorbrachte, wenn er mit einem Schüler nicht weiter kam.

Da sagte er immer drohend: Ihnen wird das Leben schon noch einmal die Nase wischen! Das Leben wird schon helfen, und der, der hinter dem Leben steht. Infolgedessen sollen wir auch unsre mißlingenden Erziehungsversuche nicht so tragisch nehmen. Es wird doch etwas Rechtes aus den Kindern. Aber darum wollen wir sie weniger erzieherisch mißhandeln.

4. Über verschiedene Familienverhältnisse

„Wie erwehrt man sich des Mitleids bei der Pflege schwer und unheilbar kranker Angehöriger, und wie weit darf man an seine eigene Gesundheit denken?"

Solche Fragen können einen in Verlegenheit bringen; denn man fühlt dabei, wie man in einer ganz anderen Welt steht. Mitleid ist gut, wenn es keine Schwäche ist, wenn wir mit leiden, wenn wir das Leiden, das Schwere der andern auf uns nehmen und mittragen. Dessen wird und darf man sich doch nicht erwehren, wenn man es kann. Nur wenn es über unsre Kraft geht, wenn wir nicht dadurch wachsen, daß wir ihm gewachsen werden, dann sollen wir uns nicht damit abgeben, weil wir dann zur Hilfe nicht zu brauchen sind. Mitleid als Schwäche schwächt den Bemitleidenswerten nur noch mehr. Sie ist nicht zur Hilfe und Pflege geschickt. Sie hilft höchstens durch Mitjammern und Mitklagen zur Gemütsentlastung des Leidenden. Sie tut ihm wohl, aber stärkt, erhebt ihn nicht. Sie richtet ihn nicht auf, sondern verknechtet ihn noch mehr seinem Elend.

Aber nun wird hier gefragt, wie wir es mit dem Mitleid halten sollen bei der Pflege unheilbar kranker Angehöriger? Ja ist denn das etwas anders als jedes Leiden eines Nächsten? Unheilbar! Ja wir sind doch eigentlich alle unheilbar. Wir sterben doch alle über kurz oder lang, am Tode nämlich. Dem entgeht doch kein Mensch. Ist das also so etwas besonders Schreckliches? Das ist unser Menschenlos. Und es ist gut, wenn man sich dessen bewußt ist und darauf besinnt, ehe man dieses unheilbare Leiden, das in uns allen ist, denn in uns allen wühlt der Tod, deutlich an Schmerzen oder Verfall der Kräfte spürt. Ich meine, wir müßten

diese Unbefangenheit dem Leben gegenüber gewinnen, daß wir uns dessen bewußt sind, daß es nur eine vorübergehende Episode ist. Darein müssen wir uns finden. Ich kann mir nicht denken, daß wir überlegen über das Leben werden, innerlich unabhängig und unantastbar, wenn wir uns nicht so zum Leben stellen. Irgendeinmal kommt für uns der Moment, wo wir umsteigen müssen aus diesem Dasein in ein anderes Dasein. Manche glauben, sie steigen dann ins Nichts. Dann sollen sie sich dreinfinden. Aber man soll das vor Augen haben und nicht außer Fassung geraten, wenn man sieht, daß es bei einem andern über kurz oder lang bevorsteht. Wir kommen vielleicht trotzdem noch viel eher daran.

Wenn man so steht, wird man zu einem falschen Mitleid gar nicht kommen, sondern wird im Gegenteil dem Kranken sagen: so und so liegt die Sache, du mußt dich jetzt einrichten, die Geschichte geht hier zu Ende, du mußt umsteigen. Auf diese Weise kann man ihm helfen und ihn vielleicht von der Befangenheit gegenüber dem Tod befreien. Aber wenn ich selbst in dieser Befangenheit bin und nun mitjammere und mitklage, mache ich ihn nur schwächer. Und wenn ich nun fortwährend zu trösten suche: es ist nicht so schlimm, es geht schon vorüber, du wirst schon wieder gesund werden, glauben Sie, daß das wirklich eine Hilfe ist? Gewiß, es gibt Momente, ich bin selbst in dieser Lage gewesen, wo man unter Umständen sogar einem, der kurz vor dem Sterben steht, weil der Arzt sagt, es sei möglich, daß die Lebenskraft siegt, mit der ganzen persönlichen Wucht, deren man fähig ist, den Glauben an das Leben stärken muß, damit er diesen toten Punkt, dem er sonst unterliegt, überwindet. Das ist eine Sache für sich. Aber sonst soll man doch die Gelegenheit benützen und dem Leidenden dazu verhelfen, daß er darauf gefaßt ist und sich nicht fürchtet, sondern erhobenen Hauptes durch das Tor des Todes geht. Ich finde es so furchtbar menschenunwürdig, wenn man die Angehörigen dann schließlich ihrer Verzweiflung überläßt. Die meisten Menschen halten es für das größte Verbrechen, das es gibt, wenn man einem Kranken das Wort Krebs ausspricht. Das hält man für etwas ganz Un-

glaubliches, weil Krebs etwas Unheilbares ist. Da täuscht und verhehlt man bis zum Äußersten, und schließlich ist es doch nicht länger zu verbergen, die Krankheit geht zu Ende, und nun läßt man den armen Menschen verzweifeln; denn dann ist es zu spät. Darum sage ich: haben Sie nicht das falsche Mitleid mit dem unheilbar kranken Menschen, sondern treten Sie ihm zur Seite, helfen Sie ihm, daß er sich aufrichtet und dem Ausgang seines Lebens gefaßt entgegengeht. So kann man ihm das Herz stark machen, daß er menschenwürdig seine Seele Gott übergibt.

Dann fällt die Frage: wie weit darf man dabei an seine eigene Gesundheit denken? weg. Das hat damit gar nichts zu tun. Es könnte sich höchstens um die äußerliche Pflege handeln: wie weit darf man darin gehen, daß man sich selbst aufreibt? Das hat natürlich seine Grenzen, namentlich bei den Angehörigen. Ich habe immer, wenn es sich um nächste Angehörige handelt, geraten, lieber einen fremden Menschen als Pfleger zu nehmen. Denn dem Fremden gegenüber nimmt sich der Kranke mehr zusammen. Den Angehörigen gegenüber ist die Versuchung sehr stark, sich ganz gehen zu lassen und sie zu quälen. Es ist das sogar eine sehr unschöne, um nicht zu sagen gemeine Wollust bei Schwerkranken, daß sie sich dafür, daß sie so schwer krank sind, rächen, indem sie die Angehörigen, die sie pflegen, recht quälen und mit nichts zufrieden sind. In diese Lage sollte man einen Kranken nicht bringen, denn das wirkt entsittlichend. Es ist viel besser, wenn sich die Angehörigen darauf beschränken, den Kranken zu besuchen, und die Pflege einer geprüften Pflegerin überlassen, die das mit Herzlichkeit, aber sachlich tut, und wo der Kranke um seiner selbst willen innere Fühlung mit ihr sucht.

Bitte sagen Sie etwas über einsame Menschen.

Es ist echt menschlich, daß man darüber sprechen muß. Wir Menschen sind wirklich sehr weit von der Natur entfernt, das geht einem bei solcher Frage auf. Für die Natur existieren solche Fragen überhaupt nicht. Wenn Sie draußen das Pflanzenleben beobachten, so

sehen Sie, daß jeder Baum in jeder außerordentlichen Lage, in die er kommt, ganz von selbst instinktiv das unternimmt, was für sein Gedeihen notwendig ist. Ob er durch den Sturm halb losgerissen wird oder allein stehen bleibt und keinen Schutz von andern mehr hat, er weiß immer sofort, was er zu tun hat, und tut es instinktiv.

Darauf werden Sie sagen: Ja wir sind eben keine Pflanzen, sondern Menschen! Um so weniger sollte es bei uns vorkommen, ratlos zu sein, denn bei uns müßten sich die Instinkte der Natur zur Klarheit unsers Bewußtseins erheben, so daß wir uns, wie die Pflanzen sich getrieben fühlen, bewußt, absichtlich, mit Willen helfen. Es ist ganz eigentümlich, daß diese Stimme der Natur im Menschen so gestört ist. Sie ist geistig gestört worden durch das Reflektieren des Menschen und durch die Konvention, womit auch die Gewohnheit zusammenhängt. Man sollte meinen, ein Baum, der seine Wurzeln gewohnheitsmäßig nach einer bestimmten Richtung streckt, müßte, auch wenn durch einen Sturm diese Seite des Wurzelwerks herausgerissen wird, weiter dorthin seine Wurzeln strecken. Er tut es aber trotz der Gewohnheit nicht, sondern streckt sie um so intensiver nach der andern Richtung. Aber der Mensch nicht. Nehmen Sie an, jemand hat mit einem Menschen gelebt. Der Mensch stirbt. Man sollte meinen, er mache es nun wie der Baum, daß er instinktiv seine Fühler nach etwas anderem ausstreckt. Nein, im Gegenteil, immer nach derselben Richtung strebt er, nach dem Verstorbenen. Das ist doch sehr merkwürdig. Selbst wenn es den Menschen zum Bewußtsein kommt, sie tun's doch nicht. Es kommt dann manchmal noch ein gewisser Trotz dazu, sie wollen nicht. Bei der Natur versteht es sich von selbst: das, was man muß, das will man. Bei dem Menschen nicht.

Wenn Sie sich das vor Augen halten, werden Sie vielleicht verstehen, was das für ein Unheil unter den Menschen ist. Daran dachte ich, als mir die Frage vorgelegt wurde, über einsame Menschen zu sprechen. Ja wenn der Mensch einsam geworden ist, dann braucht er doch nicht einsam zu bleiben! Einsam ist man, wird man nur, wenn man einsam sein will, wenn man sich ab-

sondert durch eine Gewaltmaßregel gegen sich selbst. Denn unser ganzes Wesen sehnt sich und drängt in den Zusammenhang mit andern Wesen. Wie brauchen Gemeinschaft und strecken unsre Fühler aus nach Gemeinschaft. Und das sollten wir nun unbedingt tun und unter allen Umständen, weil das die Bestimmung unsers ganzen Daseins ist. Wir können nicht anders existieren als in Gemeinschaft. Allein, isoliert können wir nur sterben, verwesen. Das mag ein sehr schönes Sterben sein, eine gewisse Wollust mag dabei im Spiele sein — es gibt ja Menschen genug, die glücklich sind in ihrer gewollten Vereinsamung —, aber es ist doch ein Sterben. Ich meine also, daß ein Mensch, der einsam geworden ist, dem alle Beziehungen zu den Menschen abgerissen sind, mit denen er seither Gemeinschaft hatte, nun die Fühler ausstrecken sollte, um neue Beziehungen zu suchen und anzuknüpfen.

Darauf wird erwidert werden: Das kann man doch nicht, man kann sich doch niemandem aufdrängen! Das ist auch gar nicht nötig, das hat überhaupt nur Sinn und Wert, wenn es von selbst geschieht. Aber es geschieht von selbst, sobald wir nur die Fühler ausstrecken. Nehmen Sie einmal einen Menschen an, der vom Himmel in eine Großstadt verschneit ist, der braucht doch nur durch die Straßen zu gehen oder in einen Laden zu treten, ja auch in seinem Hotel trifft er Menschen genug. Er braucht nur die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, herzlich anzusehen, so dauert es keine Woche, bis er Fühlung mit ihnen gewonnen hat. Und wenn es weiter geht, und diese Fühlung von Auge zu Auge und von Wort zu Wort zu einem gegenseitigen Zusammenschließen führt, so wird er bald hineingewachsen sein in einen Organismus von persönlichem Leben.

Gewiß hat man heutzutage Schwierigkeiten, schon durch die Konvention, die allgemein herrscht. Die meisten Menschen vertragen überhaupt nicht, daß man sie freundlich anblickt, sie sehen einen dann ganz befremdet und abweisend an, aber das warme Gefühl des Herzens überwindet das schließlich. Aber da, wo sich etwas von Seele zu Seele anknüpft, ist die Fühlung hergestellt, und dar-

auf sollten wir unbedingt eingehen. Wenn wir natürlich Bedingungen stellen, daß das z. B. Menschen derselben Gesellschaftsklasse sein müßten, daß sie im gleichen Alter oder etwa religiös sein müßten usw., dann ist es unmöglich. Ich habe den Eindruck, daß diese Fühlung ein organischer Lebensvorgang ist, der von selbst geschieht, und ein organischer Lebensvorgang darf niemals gestört werden. Er wird aber gestört, wenn wir Bedingungen stellen. Der Baum draußen kann sich auch nicht auswählen, wohin er seine Wurzeln ausstrecken will, er streckt sie einfach dorthin aus, wo er Erdreich findet, und nährt sich von dem, was er findet. So sollte es auch beim Menschen sein. Dann ist die Einsamkeit schon weg.

Und diese Fühlung mit andern tritt gar nicht ein, ohne daß Lebensansprüche an den Menschen herantreten, mit andern Worten, ohne daß ihm nicht Gelegenheit gegeben wird zu dienen. Das ist das zweite, das dazu kommen muß. Wenn wir nicht einsam bleiben wollen, müssen wir dienen. Gelegenheit dazu gibt es in Hülle und Fülle. Es ist dazu gar nicht notwendig, daß man einen bestimmten Beruf ergreift. Das wird sich ergeben. Solange man keinen bestimmten Beruf findet, ist man Gelegenheitsarbeiter, d. h. man dient da, wo es notwendig ist. So wird man ein nützliches Glied in der Ökonomie des menschlichen Lebens, und dann ist man doch nicht mehr einsam! Auf diese Weise findet man Menschen, denen man nahe tritt, und Menschen, denen man verbunden bleibt. Aber auch ebenso Menschen, denen man vorübergehend etwas ist, weil man wieder auseinandergeführt wird. Es gibt dann eine ungeheure Mannigfaltigkeit des Lebens, aber die Einsamkeit ist dann unter allen Umständen weg. Also einsam braucht niemand zu bleiben. Und das ist sehr gut. Denn einsam soll niemand bleiben, ja darf niemand bleiben, wir müssen in die Allgemeinheit hinein. Und wenn wir da nur anspruchslos, aufgeschlossen und willig genug sind, so wird sich alles ganz von selbst geben und finden.

„Hat ein Mensch das Recht, freiwillig aus dem Leben zu gehen, wenn er klar erkennt, daß seine körperlichen und seelischen Kräfte den Aufgaben des Lebens nicht mehr gewachsen sind, z. B. im Falle einer unheilbaren Krankheit mit unerträglichen Schmerzen? Der Kranke leidet darunter, andern Menschen zur Last zu fallen, ohne ihre Mühen vergelten zu können. Seine Kraft, Gott zu lieben, ist nicht so groß, daß ihm diese Prüfung zum Besten dienen könnte. Jeder Tag und jede Nacht wird zur Niederlage, es geht immer weiter abwärts. Wenn dieser Kranke nicht in einer Anwandlung verzweifelter Stimmung, sondern in klarer Erwägung seiner seelischen und körperlichen Kräfte und der Aufgaben, die ihm sein Leiden noch stellen wird, sich zu dem Entschlusse durchringt, diese menschenunwürdige Existenz freiwillig zu enden, hat da ein Mensch das Recht, ihn an der Ausführung dieses Entschlusses zu hindern, muß nicht sein Nächster, wenn er ihm recht dienen will, ihm die Ausführung dieses Entschlusses in Liebe und Ehrfurcht erleichtern?"

Meines Erachtens hat kein Mensch das Recht, freiwillig aus dem Leben zu gehen. Er verkennt dann die Lebenslage, in der er sich befindet, und erst recht die Aufgabe, die diese Lebenslage für ihn darstellt. Man vergißt immer, daß auch das Leiden eine Aufgabe ist. Dieses passive Leiden, das Nichtstunkönnen als Ertragen, Aushalten ist eine positive Lebensaufgabe, und zwar eine sehr wichtige, vielleicht die fruchtbarste, die es überhaupt für uns gibt. Wenn Sie meine zwölf Gebote[1]) kennen, so erinnern Sie sich des letzten: „Du sollst das Leiden lieben, um das Leben zu gewinnen. Das heißt: Du sollst das Leiden ebenso schätzen wie das schöpferische und erfüllende Leben. Denn Leiden entbindet, steigert und vollendet das Leben und läutert, entfaltet und bringt zur Reife dein wahres Wesen, wenn du es willig trägst, weil es im Grunde Gnade und Güte Gottes ist und dir zum Besten dienen muß, wenn du ihn in allem liebst." Das Leiden hat also eine ungeheuer wichtige Aufgabe, es ist „der schnellste Weg, der uns zur Vollkommenheit führt". Seine Wirkung geht nicht in die Breite, in die Höhe, sondern in die Tiefe, in das seelische Gebiet, in das Jenseitige, in das Wurzelwerk der Menschheit. Alle, die recht leiden, lassen das Wurzelwerk der Menschheit wachsen. Ohne Wachs-

[1]) Neue Wegweiser S. 190.

tum dieses Wurzelwerks kann die Menschheit nicht wachsen, nicht fruchtbar sich entfalten. Sie müssen endlich aufhören, immer den einzelnen für sich zu nehmen. Wir erfassen uns nur richtig, wenn wir uns im Zusammenhang des Ganzen sehen, begreifen, erleben. Der eine hat die Aufgabe, tätig zu sein, der andere die Aufgabe, zu leiden. Und die Aufgaben wechseln. Oft genug sind sie auch miteinander verbunden. Der Tätige ist so gut stellvertretend tätig für den Leidenden, wie der Leidende stellvertretend für den Tätigen. Eins ist so wichtig wie das andere. Das Leiden des einen muß auch dem andern zugute kommen. Alles ist dazu da, daß die Herrlichkeit Gottes geoffenbart wird, daß sein Wille verwirklicht wird und sein Werk voran geht. Deshalb ist es das Thörichtste, was man tun kann, wenn man von Wiedervergeltung spricht, die der Kranke seiner Umgebung nicht zuteil werden lassen könne. Wenn ich krank bin und meine ganze Familie Mühe mit mir hat, so ist es ihre Pflicht und Schuldigkeit, mich zu pflegen, nicht weil es meine Verwandten und Angehörigen sind, sondern weil ich auch für sie leide.

Wenn aber einer die Aufgabe zu leiden hat, so hat er überhaupt nicht nach körperlicher Kraft für das tätige Leben zu fragen. Das geht ihn nichts mehr an. Das ist jetzt für ihn ausgeschaltet, er hat nur Interesse daran, daß er die Kräfte bekommt, die er braucht, das Leiden menschenwürdig zu tragen und es fruchtbar für sich und seine Umgebung werden zu lassen. Diese positive Stellung sollen wir suchen. Ich verweise dabei auf einen Briefwechsel „Über das Verhängnis körperlichen Leidens“ (10. Band der Grünen Blätter S. 161). Wenn also einer ins Leiden geführt wird, so suche er den Segen der Not zu heben und die göttliche Heimsuchung als göttliche Offenbarung zu erleben. Das ist seine Aufgabe. Dann gehen von dem Krankenlager Ströme des Segens aus für seine ganze Umgebung, dann wird die Herrlichkeit Gottes offenbart. Kann man etwas Größeres seiner Umgebung, der Menschheit bieten?

Ist das so, dann wäre es doch ein Unglück, wenn jemand diesem seinem Leiden durch Selbstmord ein Ende machen wollte. Mag die Krankheit auch unheilbar sein, es kommt gar nicht dar-

auf an, mag sie eine Geisteskrankheit sein und die Nacht des Wahnsinns immer tiefer sich auf ihn senken, auch das ist eine Aufgabe, die wir erfüllen sollen. Stellen Sie sich einmal vor, in menschenwürdiger Haltung mit innerer Überlegenheit in die Nacht des Wahnsinns hineinzugehen und zu erleben, wie die schwarzen Flügel einen immer mehr beschatten, bis das Bewußtsein irre wird und versinkt. Das ist doch dann eine Offenbarung seelischer Überlegenheit, die zu einem Triumph des Göttlichen in uns wird wie kaum etwas anderes, auch wenn wir es endlich geistig nicht mehr spüren und die anderen nichts davon merken. Und da mir immer der Zusammenhang mit dem Ganzen vor Augen steht, so steht mir fest, daß ein derartiges Geschehen die Menschheit einen Schritt weiter vorwärts bringt, auch wenn kein anderer davon erfährt.

Es ist natürlich möglich, daß trotz dem Wunsche, solche positive Stellung zum Leiden einzunehmen, trotz der Sehnsucht und dem Verlangen, Organ und Werkzeug der göttlichen Offenbarung im Leiden zu werden, der Mensch in der Qual zermürbender Schmerzen versagt: dann ist das menschliche Schwäche. Wenn er schließlich die Haltung verliert, so ist das nichts anderes, als wenn die Menschen des tätigen Lebens immer wieder versagen, sich vergehen, versehen. Das ist also ebensowenig tragisch zu nehmen wie diese. Wer also im Leiden stürzt, der hat auch weiter nichts anderes zu tun, als sich wieder aufzurichten, wenn es ihm möglich ist, und dann die richtige Haltung wieder zu gewinnen. Dann wird er auch erleben, daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Es ist ja nicht sein Auftrag, absolut Widerstand zu leisten, sondern nur relativ, soweit es uns möglich ist, soweit er Gnade gibt. Das ist unsre Vollkommenheit. Und wenn einer dann erliegt und es scheinbar mit ihm innerlich abwärts geht, geht es seelisch vielleicht mit ihm aufwärts, ohne daß er etwas davon merkt. Diese tief verborgenen Vorgänge im Seelischen zwischen Gott und den Menschen können wir nicht verfolgen. Wir dürfen nur nicht oberflächlich meinen, daß das, was dem Menschen nicht ins Bewußtsein tritt, überhaupt nicht vorhanden sei. Denn „das Bewußtsein ist nur die Oberfläche unsers Geistes".

Mainberg

Aufzeichnungen aus zwei Welten von Anton Fendrich

Fendrichs Mainbergbuch, mit dem alle, die je mit mir irgendwie in Beziehung traten, überrascht werden, sind Briefe von seinen verschiedenen, teils längeren, teils kürzeren Mainberger Aufenthalten. Aber nicht etwa nur Aufnahmen dessen, was er dort sah und hörte, sondern auch stärkste innere Reaktionen auf das, was er dort erlebte. So wird aus der Berichterstattung ein Stück Selbstbiographie, aus dem Zeugnis vom Mainberger Leben ein Bekenntnisbuch. Da es aber wirkliche Briefe sind, so wirkt auch die Empfängerin durch ihre Antworten mit, und das führt zu Auseinandersetzungen, die manche Fragen gründlicher erörtern und eigentümlicher darlegen, als es sonst geschehen wäre. Aber noch mehr. Da das Buch über den Weltkrieg hinweg auch in die gegenwärtige Elmauer Zeit reicht, und einzelne Briefe daraus im Kreise der Elmauer Gäste vorgelesen wurden, so ist es selbst in diesem Sommer in Aktion getreten und hat Klärungen hervorgerufen, die sich wieder in Briefen spiegeln, die den Abschluß des Buches bilden. So ist das Buch rein literarisch betrachtet etwas ganz Merkwürdiges, wofür man in der Literaturgeschichte kaum Vergleiche finden wird.

Ich lernte einen Teil der Briefe bereits in Mainberg kennen. Als damals die Frage auftauchte, ob sie irgendwie veröffentlicht werden sollten, riet ich ab. Sie waren mir zu intim. Es widerstrebte mir, daß das verborgene Mainberg, das noch dazu durch einen Wall mehr oder weniger böswilliger Sagen vor Unberufenen geschützt war, öffentlich gezeigt werde. Als aber Fendrich in diesem Jahr die Vollendung und Herausgabe der Briefe als ein inneres Muß empfand, konnte ich nicht mehr widerstreben. Denn unterdessen war ja Mainberg, diese seltsame Insel mit eigentümlichem Leben, in der Vergangenheit versunken. So mochte man denn ruhig auch von seinem intimen Dasein in der Welt draußen hören wie von dem intimen Leben eines Mannes nach seinem Tode. 7½ Jahre

sind vergangen, seit Schloß Mainberg bei Ausbruch des Weltkriegs endgültig seine Pforten schloß. Es wäre doch sehr schade, wenn es als Dokumente davon nur die Mainberger Vorträge in den Grünen Blättern und die drei Bände Reden Jesu, die ich ja den Mainberger Gästen als ein Denkmal gemeinschaftlichen Lebens gewidmet habe, gäbe und gar kein anschauliches Bild von dem, was damals dort war und geschah. So begrüßte ich den Entschluß des Verfassers mit Freuden.

Beurteilen kann ich das Buch schwer. Dazu habe ich mich alle Zeit zu wenig mit meinem Sein und Tun, geschweige mit dem Eindruck und der Wirkung, die davon ausging, beschäftigt. Mir scheint es ein ziemlich treues Bild von Mainberg und seinem Leben zu geben. Aber natürlich kein vollständiges. Man muß nicht nur bedenken, daß Fendrich immer nur vorübergehend da war und nur das gerade aufnahm, dem er zugewandt und aufgeschlossen war, sondern auch daß alles gesehen ist durch das persönliche Temperament des Verfassers und aus der Fassung und dem Schicksal seiner Seele heraus entsprungen ist. Das ist die Schranke, aber auch die Stärke des Buchs. Es mischt sich in der Schilderung viel Einmaliges mit Typischem, Zufälliges mit Charakteristischem, Subjektives mit Objektivem. Wenn man sich einen Begriff davon machen will, wie alles durch ein starkes eigentümliches Temperament gesehen ist, so braucht man nur die Vorträge, die er aus seinem persönlichen Erlebnis wiedergibt, mit denen zu vergleichen, die er nach dem Stenogramm mitteilt.

Viele werden auch neugierig sein, wie ich mich selbst dargestellt finde. Ich kann da auch nur sagen: so, wie er mich gesehen hat. Manches davon war mir selbst noch nicht aufgefallen, doch es mochte wohl stimmen. Das ist aber sehr unwesentlich. Das Buch handelt nicht von mir, sondern von etwas anderem. Das ist es, was die Leser wichtig nehmen sollten. Wenn sie darauf aus sind, kann ihnen das Buch einen wertvollen Dienst leisten. Es kann ihnen für manches die Augen öffnen, daß sie dann auch mich besser verstehen, wenn ich zu ihnen spreche.

Das Buch ist also nicht nur eine Mappe von Erinnerungsbildern für die ehemaligen Mainberger Gäste, auch nicht bloß eine angenehme Berichterstattung darüber, wie es in Mainberg war, für die Elmauer Gäste, die davon hören, daß Schloß Elmau nur das umgepflanzte, ins Gebirge versetzte und erweiterte Schloß Mainberg ist, und eine gefällige Einführung der vielen Fremdlinge, die zu uns kommen, in das, worum es uns eigentlich geht: es ist überhaupt keine Zweckschrift, sondern ein Lebenszeugnis von dem Ringen zweier Welten; es gibt Kunde von einer Stätte, wo sich in aller Unscheinbarkeit und Anfänglichkeit seelisches Leben offenbarte, und zeigt, wie es da zuging.

Es ist ein buntes Buch. Vielen wird es nicht gefallen, in seinem Wechsel von Ernst und Heiterkeit, Schwere und Leichtigkeit, in seiner Mischung von Milde und Härte, Güte und Bitterkeit, Humor und Satire, Übermut und Demut, Ausgelassenheit und Ergriffenheit, Äußerlichem, Oberflächigem und Innerstem, Tiefstem. Aber es ist ja nicht geschrieben, um Menschen zu gefallen, sondern es ist aus dem Erleben des Verfassers rücksichtslos entsprungen und rückhaltlos dargeboten. Es ist also kaum eine verkehrtere Stellung zu dem Buche denkbar, als wenn jemand sagt: es gefällt mir, oder: es gefällt mir nicht. Das möchte ich den urteilseligen Menschen von vornherein verraten.

Der Verfasser hat das Buch unter qualvollen Leiden fertig gemacht. Zwischen Leben und Tod hat er daran gearbeitet. Das ist symbolisch für das ganze Buch. Denn in ihm geht es um Sterben und Leben. Möchte es von den Lesern so ernst genommen werden, wie es ist, und möchte von ihnen das heilig gehalten werden, was ihnen der Verfasser darin aus dem Heiligtum seiner Seele anvertraut hat!

Vermögen. Auch den deutschen Lesern, denen die Preiserhöhung die weitere Teilnahme unmöglich machen müßte, liefere ich gern die Blätter weiter zu dem alten Preis. Sie brauchen es nur dem Verlage mitzuteilen. Es wäre ja auch möglich gewesen, die Steigerung der Herstellungskosten durch Beschränkung des Umfangs der Hefte auszugleichen. Aber das läge nicht im Interesse der Leser. Sie werden lieber etwas mehr für die Grünen Blätter opfern. Diese sind ja auch zu den neuem Preise noch viel billiger als andere Bücher und Zeitschriften.

Leider ist infolge der wachsenden Teuerung und Besteuerung meine Vortragstätigkeit ernstlich in Frage gestellt. Die Säle kosten das 4—6fache, die Annoncen und Plakate das 10fache, das Reisen selbst das 5—10fache als in der Zeit vor dem Kriege. Ich kann aber unmöglich die Eintrittspreise dementsprechend erhöhen, da diese ja ohnedies durch Billetsteuern verteuert werden. Ich bin gespannt, wie das werden wird. Aber jedenfalls werden dadurch die Grünen Blätter als Verbindung zwischen mir und den suchenden Menschen noch wichtiger als bisher. Sie müssen jetzt auch mehr noch mit zur Anknüpfung neuer Beziehungen dienen, was bis jetzt meist durch die Vorträge geschah. Darum möchte ich die Leser bitten, nach Kräften zu ihrer Verbreitung beizutragen. Es gibt Unzählige, die nichts von ihrer Existenz ahnen und glücklich wären, wenn sie sie kennen lernten.

Stockholm, den 31. Oktober 1921

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

24. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1922

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 25.— Mk., für Österreich-Ungarn 200 Kr., Niederlande 3.50 G., Schweiz, Frankreich usw. 6 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kr., Finnland 25 finn. Mk., Amerika 2 Dll.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt (ausschl. Porto) 8 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Mitteilungen

Leider muß ich meinen Lesern die schlimme Mitteilung machen, daß die im letzten Heft angekündigte Erhöhung des Bezugspreises bei weitem nicht ausreicht. Die Kosten für Papier, Satz, Druck und Buchbinderarbeit sind seit jener Entschließung so gestiegen, daß die Erhöhung nicht einmal die bloße Herstellung decken würde. Dazu kommt die riesige Erhöhung des Portos, infolge deren die Versendung der vier Hefte in Zukunft allein 4 Mark kostet, wenn das Heft nicht mehr als 100 Gramm wiegt; sonst verdoppelt sich sogar das Porto. Das bedeutet das Zwanzigfache des Portos seit vier Jahren.

Infolgedessen muß der Bezugspreis für Deutschland (einschl. Porto) auf 25 Mark, für Österreich-Ungarn auf mindestens 200 Kronen festgesetzt werden, während das Ausland infolge der Valutaverhältnisse nur in geringem Maße erhöht zu werden braucht. (Die verschiedenen Preise stehen oben auf dieser Seite.) Und ich muß die Leser, die ihren Beitrag für 1922 bereits bezahlt haben, bitten, den ergänzenden Betrag noch einzusenden. Alle Leser aber würden uns einen großen Dienst leisten, wenn sie mit der beiliegenden Zahlkarte uns den Bezugspreis sofort einsenden würden.

Leider erkrankte ich Anfang des Jahres an Grippe, von der ich mich sehr lange nicht erholen konnte. Da sie auch die Augen in Mitleidenschaft zog, was bis heute noch nicht ganz behoben ist, war es mir lange Zeit unmöglich zu lesen und zu schreiben. Ich bitte deshalb, das späte Erscheinen des Heftes zu entschuldigen.

In der zweiten Hälfte des Monats März werde ich im Rheinland Vorträge halten, und zwar am

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

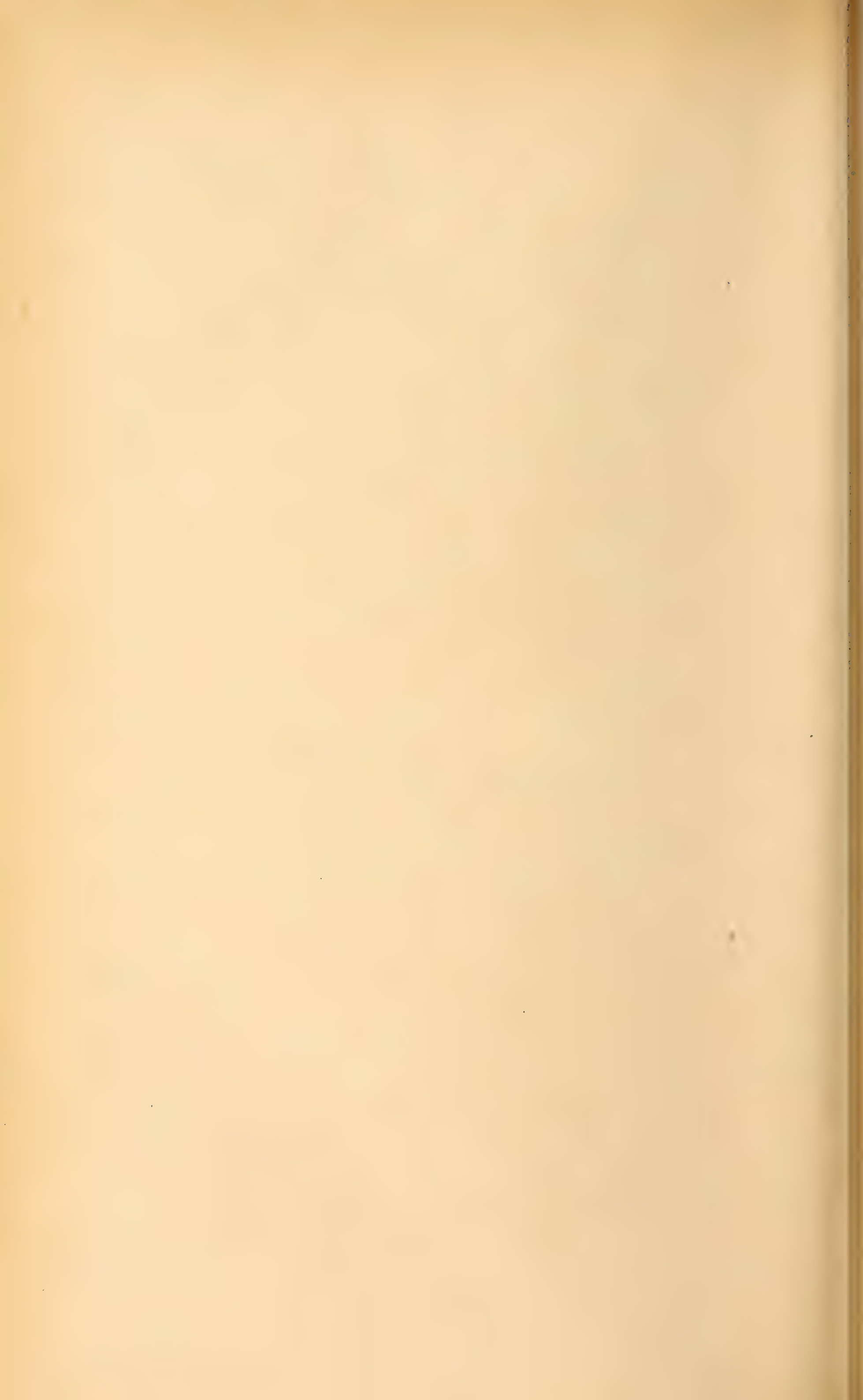
Vierundzwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1922

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Die Religion Goethes in der Epoche seiner Vollendung

(Nach zwei im Schloß Elmau im August 1921 gehaltenen Vorträgen)[1]

von

Adolf von Harnack

Der erste Vortrag

Es ist ein kühnes, ja in der Regel ein dreistes Unternehmen, über die Religion eines Mannes zu sprechen; denn die Religion ist etwas so Innerliches — wir reden hier nicht von der Theologie —, so Zartes und Verborgenes, daß sie nur in ihren Wirkungen deutlich und faßbar hervortritt. Auch kommt hinzu, daß sie, wenn sie überhaupt etwas ist, etwas ganz Ursprüngliches ist. Aber alles Ursprüngliche, wenn es zur Aussage kommt, wird eben dadurch schon verändert, wie unsere natürlichen Triebe keine natürlichen mehr sind, sobald wir über sie sprechen. Ja es kann denen, die die Religion eines Mannes zu ermitteln versuchen, so gehen, wie jenen Ausgräbern: das, was sie ausgegraben haben, zerfällt alsbald an der Luft in Staub, oder wie jenen Photographen, deren Abzüge im Tageslicht nicht nur verblassen, sondern sogar auch die Konturen verlieren. Jedes tiefe Gefühl schließt uns den Mund, sei es, daß wir es selbst empfinden oder bei anderen wahrnehmen.

Aber Denker und Dichter sind uns geschenkt, für die das Gesagte nicht zutrifft — große Persönlichkeiten, denen es ein Bedürfnis ist und die die Fähigkeit haben, auch das Innerste, das in ihrer Seele lebt, auszusprechen. Sie selbst bekennen, daß alles, was von ihnen bekannt geworden, Bruchstücke einer großen Konfession sind, und

[1] Ich möchte dem Titel dieser Vorträge den Zusatz geben: „in elementarer Darstellung"; denn sie beabsichtigen nicht mehr, als die wichtigsten Aussagen Goethes, die wir hier besitzen, zu ordnen und ihr nächstes Verständnis sicher zu stellen.

der wahre Dichter darf sich rühmen: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide." Und nicht nur was sie „leiden", auch was sie im Innersten bewegt, was sie aus der Welt heraushebt und zu neuen Höhen führt, vermögen sie auszusprechen — Plato und Paulus, Augustin, Dante und Milton und viele andere. Wenn sie uns ihre Religion enthüllen, so führen grade diese Bekenntnisse zu den tiefsten Einsichten in den Kern und den Reichtum ihrer Persönlichkeit. Nur darf man sie nicht sofort kritisieren wollen, mögen uns ihre Gedanken fremd anmuten oder vertraut sein; man muß sie ruhig auf sich wirken lassen. Es gilt auch hier: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Zu diesen Persönlichkeiten gehört vor allem auch Goethe; es ist aber die schönste Fügung, daß es innerhalb der gesamten Geschichte der Literatur, ja der Welt schlechterdings keinen gibt, den wir, dank seinen Werken, besser und vollkommener kennen lernen können als diesen erhabenen und reichsten Geist. Und wir lernen ihn kennen sowohl in der langen Epoche seiner Entwicklung als auch in der seiner Vollendung. Zwischen diesen beiden Epochen sicher zu unterscheiden, hat freilich weder die Goethe-Philologie noch die Goethe-„Gnostik" bisher ausreichend gelernt, und doch ist die Unterscheidung eine höchst nötige, wenn man diesen Genius erfassen will. Statt dessen spricht man, manchmal sogar etwas wegwerfend, vom Goetheschen „Altersstil" oder vom „alten" Goethe und versperrt sich dadurch den Blick für die wichtigste Tatsache, daß Goethe in den letzten zehn bis zwanzig Jahren seines Lebens — auf den verschiedenen Linien seiner inneren und äußeren Arbeit tritt der Abschluß nicht gleichzeitig ein — eine großartige, ja beispiellose Vollendung erlebt hat.[1] Nichts von der Vielseitigkeit und Freiheit seiner Entwicklungszeit hat er dabei verleugnet oder verloren, viel-

[1] Eine Ausnahme bildet das Werk meines verstorbenen Bruders Otto Harnack „Goethe in der Epoche seiner Vollendung (1805—1832)", 3. Aufl. 1905. Das Werk erschien zuerst im J. 1886, und ich habe meinem Bruder einst die Aufgabe und den Titel vorgeschlagen. Die Zeit der Vollendung setze ich etwas später an als er. Mit seiner Auffassung stimme ich in den Grundzügen überein und bekenne dankbar, von ihm gelernt zu haben.

mehr ist er noch reicher geworden, hat aber alles „aufgehoben" und zu einer Einheit geführt — zur strengen Notwendigkeit des Abgestuften und des Erhabenen, des Werdenden und des Vollendeten. Übrigens besitzen wir von Goethe selbst das Wort: „Das Leben jedes bedeutenden Menschen, das nicht durch einen frühen Tod abgebrochen wird, läßt sich in drei Epochen teilen, in die der ersten Bildung, in die des eigentümlichen Strebens und in die des Gelangens zum Ziel, zur Vollendung."

1.

Goethe und die Religion — noch heute wird uns von angeblichen Goethe-Kennern gesagt, er habe überhaupt keine gehabt: als Sinnenmensch und Heide oder als Titane und Prometheus oder als ein strenger Spinozist, vor allem aber als ein dezidierter Nichtchrist wird er vorgestellt. Selbst für solche Perioden seiner Entwicklung, in denen er dem Christentum ganz abgewandt war, gelten diese Urteile nur sehr bedingt; denn zu allen Zeiten hat er sich bemüht, durch unablässige Arbeit an sich selber ein festes Verhältnis zu den höchsten und letzten Fragen zu gewinnen, und daher keine von ihnen ganz preisgegeben. Sehr bezeichnend sind hier die Worte aus einem Briefe vom J. 1782: „Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst Du nicht, daß soviel Schlacken darin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen, und wieviel, wieviel Unrat weiß sich auch noch da zu verstecken."

Richtig ist, daß bei Goethe in der Epoche seiner Entwicklung verschiedene Weltanschauungen nebeneinander wie auf einer Fläche standen. Teils wechselte er noch zwischen ihnen, teils wurden sie in demselben Zeitmoment von ihm erfaßt und stießen unharmonisch

aufeinander, zusammengehalten und versöhnt nur durch sein großes und sicheres Lebensgefühl. „Und so spalt' ich mich, ihr Lieben, und bin immerfort der Eine." Aber in der Epoche seiner Vollendung ist es anders. Da gilt kein „Entweder-oder" mehr, sondern das „Sowohl-als auch". Alles schließt sich zu einem großen, herrlichen Gewölbe zusammen oder, um mit einem anderen seiner Bilder zu sprechen, zu einer Pyramide. Nicht nur die Außenwelt erscheint ihm nun als solche, sondern er spricht auch von seinem eigenen „Pyramidenleben". Damit ist die Vollendung erreicht.

Wie soll man Goethes Religion in dieser Epoche der Vollendung darstellen? Am liebsten reihte man ein Zitat an das andere und begnügte sich damit, aber damit würde man der Aufgabe doch nicht gerecht, weil Wichtiges im Unklaren bliebe oder unvermittelt erschiene. Eine förmliche Systematisierung darf man aber auch nicht versuchen; denn alles Religiöse widerstreitet einer solchen und Goethe selbst verbittet sie sich. Also muß man einen Mittelweg einschlagen und es mit einer elastischen und gleichsam schwebenden Systematisierung versuchen, die überall Raum läßt für die eigenen Worte des Dichters.

Schwierigkeiten gibt es auch dann noch, die die Durchführung der Aufgabe bedrohen. Goethe hat in der Epoche seiner Vollendung sehr vieles Bedeutende *symbolisch* ausgesprochen; ferner wurde ihm das *Pädagogische* immer wertvoller, und endlich liebt er es, tiefste Gedanken in *Aphorismen* und *Maximen* niederzulegen. Wer das Symbolische z. B. im letzten Akt des zweiten Teils des „Faust" wörtlich nimmt oder das Schwebende verkennt, muß den Sinn des Dichters notwendig verfehlen, und wer übersieht, welche Rolle in den „Wanderjahren", aber auch in so manchen „Gesprächen", die Absicht spielt, den Leser und Hörer zu erziehen, wird oft eine Betrachtung als für den Dichter definitiv annehmen, die doch nur pädagogisch gemeint ist. Am schwierigsten ist die richtige Stellung zu den „Maximen". Sie lauten in der Regel so absolut wie Sprichwörter, aber eben deshalb wollen sie, wie diese, aus einer bestimmten Situation heraus und für sie gedeutet und ver-

standen sein. Goethe hat uns das selbst gesagt: „Kurze, kaum zusammenhängende Sätze", schreibt er, „erscheinen, wenn wir nicht ihre Veranlassung wissen, als paradox, nötigen uns aber vermittelst eines umgekehrten Findens und Erfindens rückwärts zu gehen und uns die Filiation solcher Gedanken von weither, von unten herauf, wo möglich zu vergegenwärtigen." Ich erinnere an ein Wort wie: „Nur die Lumpe sind bescheiden." Aber auch auf dem uns hier beschäftigenden Gebiete gibt es solche genug. Am häufigsten wird da der Spruch zitiert: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion." Die kleinen Geister, die diese Worte gerne anführen, weil sie ihre Morgenluft hier zu wittern meinen, spüren die unwirsche Ironie des Spruchs nicht. Man braucht gar nicht daran zu erinnern, daß Goethe wirklich eine Sphäre und ein Sein kannte, für welche Religion, Wissenschaft und Kunst zusammenfallen — hier aber sollte doch schon der paradoxe Imperativ: „der habe Religion" (kann man Religion befehlen!) jeden belehren, daß der Dichter zudringliche Herzenskündiger und Proselytenmacher abweisen wollte. Übrigens — wer „besitzt" denn Wissenschaft und Kunst? Augenscheinlich nur die falschen Interpreten dieses Spruchs; denn die anderen werden Umstände machen, sich hier für „Besitzer" zu erklären.

2.

„Gott, wenn wir hochstehen, ist Alles; stehen wir niedrig, so ist er ein Supplement unserer Armseligkeit" — dieses Wort Goethes soll uns sofort auf die Höhe heben, auf welcher die ganze Frage in seinem Sinne aufzunehmen ist. Er sagt uns zunächst, was Religion bei ihm nicht ist — keine sentimentale Begleitmelodie zum Leben, kein kümmerliches Füllsel, gestopft in die Lücken der Weltanschauung und des Lebens, nicht eine trübe kleine Kapelle neben den bewohnten Zimmern, aber auch keine billige Lösung der Rätsel des Lebens als Anweisung auf ein Jenseits, keine Erfüllung unserer Begehrlichkeiten und endlich auch nicht eine Versicherung der Moral. Goethes Religion hat es ihrem Ursprung nach überhaupt nicht mit Gut und

Böse zu tun; sie wurzelt nicht in der Moral, weder in jener, die er als Ordnungsfaktor respektiert und schätzt, noch in der höheren, die ihm zur Welt der Freiheit gehört, sondern die Religion wurzelt nach Goethe im Menschen selbst, in seiner Totalität und in seiner tiefen Korrespondenz mit der Natur als einem Ganzen. Religion ist ihm eine eigentümliche universale Art, vom Wirklichen erfaßt zu werden und das Wirkliche zu erleben, neben den beiden anderen Funktionen, der betrachtend-erkennenden und der tätig-künstlerischen. Für Schiller gehörte die Religion ganz in die Welt der moralischen Ideen; bei Goethe liegt sie näher, greift weiter aus und wird viel naiver und daher umfassender und tiefer empfunden.

Jene Dreizahl der großen Lebensfunktionen, der betrachtend-erkennenden, der tätig-künstlerischen und der religiösen, kann und soll, so zu sagen auf einen Schlag, von jedem Objekt ausgehen und aus jeder Erfahrung entspringen. Es wird sich von Goethes Sinn nicht entfernen, wenn ich folgendes Beispiel wähle: Das Kind am Weihnachtstisch, wie verhält es sich? Es verhält sich zu jedem einzelnen Geschenk beschaulich-erkennend und tätig-künstlerisch zugleich, und zwar in dem Momente, in dem es das Geschenk erschaut und in die Hand nimmt. Aber darüber hinaus dringt von der einzelnen Gabe aus, die ja umflossen ist vom Licht des Weihnachtsbaums, die besondere Weihnachtsfreude in das Kind ein mit der ganzen Skala von Bewunderung, Entzücken, Schaudern, Ehrfurcht, Demut, Liebe und Dankbarkeit, eine höhere Welt der Gefühle entfesselnd und bis zum Aufgehen in das eine Gefühl der seligen Hingebung fortwirkend.

Religion ist nach Goethe „ein höherer Sinn, der der Natur des Menschen gegeben ist", der Sinn für das Ganze als etwas Lebendiges und Heiliges.

Religion ist nach Goethe Ehrfurcht und dankbare Hingebung — Ehrfurcht aber vor dem, was neben, über und unter uns ist. Die Hingebung hat Goethe in den wunderbaren Worten beschrieben:

In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten:
Wir heißen's fromm sein.

Die Ehrfurcht ist die einzige höhere Stimmung in uns, die ganz ohne unser Zutun entsteht und die zugleich erhebt und demütigt befreit und bindet.

Das Gefühl der Ehrfurcht trägt in sich mit der Empfindung der Schranke die Sehnsucht, sie zu überwinden, und die Hingebung trägt in sich das Streben nach seliger Ruhe. Dort gilt:

Und solang' Du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Und ferner:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Hier empfindet man:

Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

Die in der Frömmigkeit gegebene Spannung von seliger Sehnsucht und seliger Hingabe löst sich nach Goethe auf in die „höchste Gemütsruhe", in jenen „Frieden, der kräftig genug ist, uns mit uns selbst und der Welt ins Gleiche zu setzen", in den „Frieden Gottes, welcher euch hienieden mehr als Vernunft beseligt". Der Außenwelt gegenüber aber erscheint die Frömmigkeit „als ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen".

3.

Die Religion als Ehrfurcht vor dem, was neben uns ist — neben uns steht die Natur in der Fülle ihrer Erschei-

nungen.[1]) „Wer hier nicht mit Bewunderung und Erstaunen anfangen will, der findet nicht den Weg ins innere Heiligtum.“ Bewunderung und Erstaunen gehen in Ehrfurcht über. „Wer die Natur als göttliches Organ leugnen will, der leugne nur gleich alle Offenbarung.“ Die Natur tritt uns in ihren Erscheinungen als lebendiger Organismus gegenüber, und Goethe empfindet „die Doppelingredienzien des Universums, Geist und Materie“ — also nicht nur den Geist — „als Stellvertreter Gottes“.

Alles in der Natur ist ehrfurchtgebietend:

Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.

Und:

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was Innen, das ist Außen.

Und vor allem:

Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart,
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und ferne, fern und nah,
So gestaltend, umgestaltend:
Zum Erstaunen bin ich da.

„Hinter jedem organischen Wesen steckt die höhere Idee; das ist mein Gott, das ist der Gott, den wir alle ewig suchen und zu erschauen hoffen; aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen.“

Diese Ehrfurcht vor der Natur, diesen Pantheismus, hat Goethe bis in sein höchstes Alter bewahrt: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, der Sonne anbetende Verehrung zu erweisen, so sage ich: durchaus! Denn sie ist eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Menschenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft

---

[1]) Ich habe mich bei der Erklärung der „Ehrfurcht“ im Sinne Goethes nicht streng an die bekannte Stelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ gebunden, da sie besondere Zwecke verfolgt.

Gottes, wodurch wir allein leben, weben und sind." Wer ihm diese Ehrfurcht antastete und die Natur profanisierte, mit dem war er fertig; denn er fühlte sich im Innersten verletzt: „Ich bin nun einmal einer der Ephesinischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern, und noch dazu formlosen Gott aufdringen will."

Zwei Gegner aber sah er hier vor sich: die asketischen Spiritualisten und jene Wissenschaftler, die in der Natur nur vom Mechanischen etwas wissen wollen, die also ihr unerschöpfliches Leben und ihre tiefe Planmäßigkeit verkennen, die auf eine unerforschliche bildende Kraft zurückweist. Jene asketischen Spiritualisten, zumal wenn sie im Namen des Christentums die Naturverachtung predigten, hat er als ruchlose und zugleich trübselige Leute stets mit einem wahrhaft Julianischen Haß behandelt. Er brach mit Lavater und anderen christlichen Freunden, weil sie in seinem Sinne Atheisten waren. Aber nicht minder groß war sein erbitterter Zorn über die, welche im Namen der Wissenschaft die Natur entgötterten, ihr sozusagen das Leben raubten und für die „unbegreiflich hohen Werke, die herrlich sind wie am ersten Tag" keine Empfindung hatten. Ja man kann nicht leugnen — hier ist er sogar ungerecht geworden. Obschon er Notwendigkeit und Recht der exakten Naturforschung, der mechanischen Welterklärung, so weit nur immer der menschliche Geist hier vorzudringen vermag, und der physikalischen Experimente nicht verkannte, und so gewiß er auch selbst Originales und Großes hier geleistet hat — staunend und gerührt steht man heute noch vor seinen naturwissenschaftlichen Sammlungen —, so konnte er doch manchmal so reden und schreiben, als habe diese Art von Naturerkenntnis überhaupt kein Recht. Im Grunde bekämpfte er aber nur die Exklusivität, mit der ihre Vertreter andere Beobachtungen, die ihm tiefer und wertvoller erschienen, ausschlossen, ja sich gegen sie verhärteten. Und es wird die Zeit in der Wissenschaft kommen,

ja sie ist schon im Anzug, in der man an Goethes Naturverehrung nicht mehr nur mit Achselzucken vorübergehen, vielmehr erkennen wird, daß hinter ihr Erkenntnisse liegen, die einen Fortschritt in der Erfassung des Wirklichen bedeuten und wahrhaft produktiv sind. Die heutige „exakte" Naturwissenschaft hat letztlich nur ein Interesse für diejenigen Beobachtungen, kraft welcher wir die Natur zu beherrschen vermögen; Goethes Interesse reichte weiter: er wollte alles in der Natur, zumal das Lebendige, erspähen, ihm nachlauschen, ihm liebevoll nachsinnen und es zur Darstellung bringen („Naturgeheimnis werde nachgestammelt") — nicht um es zu beherrschen, sondern um es in seinem Gestaltenreichtum zu erfassen, die Fülle der Eigenwelten, die jede Spezies des Lebens umgeben, zu erschauen, sich an ihr zu entzücken und das eigene Lebensgefühl zu kräftigen („Der Anblick gibt den Engeln Stärke"). Er sah darin auch eine Wissenschaft, und der Naturdienst dieser Wissenschaft war ihm Gottesdienst.

4.

Die Religion als Ehrfurcht vor dem, was über uns ist — die Erscheinungen der Natur, vor allem aber die innern Erlebnisse innerhalb der Natur weisen auf eine Einheit zurück, und diese umfaßt Gegensätze, ist gestaltgebend, steigernd, zielsetzend, zielstrebig, also geistig.

Einst konnte es scheinen, als wollte er mit seinem Naturbegriff bei den Eindrücken einer sich immer nur wiederholenden Lebendigkeit und Produktivität, einem rastlosen Wallen und Wogen und einem paradoxen Ineinander von Tod und Leben stehen bleiben, das sub specie aeternitatis sich als eine ruhende Einheit darstellt:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

In diesem Sinn, aber ohne den Gottesgedanken, hat er einst (um d. J. 1780) Christoph Tobler zu dem berühmten Fragment „Die Natur" (erschienen im „Journal von Tieffurt") inspiriert, in welchem mit funkelnder und glänzender Rhetorik Wesen und Leben der all-einen Natur gefeiert wird.[1]) Aber am Ende seines Lebens (1828) hat er selbst den Aufsatz also kritisiert: „Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, in dem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bittrer Ernst ist, gar wohl gelten. Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung" usw.[2])

Goethes Naturanschauung hat sich allmählich durch Differenzierung vertieft, und wie er dem entsprechend nun Pole, große Gegensätze und Steigerungen in der Natur wahrnahm, vor allem die Gegensätze von Notwendigkeit und Freiheit, Materie und Geist, Trieb und sittlicher Bestimmung, so empfand er jetzt auch verschieden gegenüber den großen Erscheinungen in der Natur und gab ihnen besondere Werte. Die Ehrfurcht vor dem Sittlichen —

---

[1]) Durch die Nachweisungen von P. Wernle (Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 1920, 11. Jan.; vgl. auch Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. 20, 1 S. 28) steht jetzt fest, daß Tobler der Verfasser des Fragments ist; aber mit Recht hat Trog (Sonntagsblatt usw., 1920, 1. Febr.) den Anteil, der Goethe an dem Aufsatz zukommt, noch höher eingeschätzt als Wernle und dies auch urkundlich belegt. So erklärt es sich, daß Goethe nach Jahrzehnten glauben konnte, er selbst sei der Verfasser.

[2]) Im J. 1892, als ich in Eastbourne bei dem Naturforscher Huxley weilte, hatte sich dieser soeben den prüfenden Scherz gemacht, das Fragment „Die Natur" ohne Goethes Namen, aber mit seinem eigenen in englischer Übersetzung in eine Zeitung zu rücken. Es machte das größte Aufsehen, und viele Stimmen erklärten, hier habe der große moderne Naturforscher die Quintessenz der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts als Ergebnis der naturwissenschaftlichen Gesamtforschung zum Ausdruck gebracht. Es war eine bittere Lehre, als den Überraschten der wahre Ursprung des Aufsatzes mitgeteilt wurde!

bis zur Stärke des Kantschen Gefühls, aber ohne dessen Starrheit — trat immer lebendiger in ihm hervor:

> Sofort nun wende Dich nach Innen:
> Das Zentrum findest Du da drinnen,
> Woran kein Edler zweifeln mag;
> Wirst keine Regel da vermissen,
> Denn das selbständige Gewissen
> Ist Sonne Deinem Sittentag.

Und: „Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr." Dazu: „Jedes Geschäft wird eigentlich durch ethische Hebel bewegt."

Weil ihm aber das Sein und Leben der Natur alle die erhabenen Herrlichkeiten in ihren Spannungen umschloß, auch den Menschengeist, der an der übrigen Natur nicht seines Gleichen hat und deshalb über sie hinausragt — schritt er zu dem Bekenntnisse vor:

> So im Kleinen ewig wie im Großen
> Wirkt Natur, wirkt Menschengeist,
> Und beide sind ein Abglanz jenes Urlichts Oben,
> Das unsichtbar alle Welt erleuchtet.

Der Gottesgedanke — Gott-Natur und Gott doch von der Natur verschieden — zwang sich Goethe auf, aber niemals im Sinne eines Gottes, der nur von Außen stieße,

> Was wär' ein Gott, der nur von Außen stieße,
> Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
> Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
> Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt;

auch nicht im Sinne einer in die Welt eingeschlossenen, dem Menschen analogen höheren Persönlichkeit, sondern in einer schlechthin unerfaßlichen Art, die nur an ihren Manifestationen und Wirkungen offenbar wird. „Ich glaube einen Gott: dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist die eigentliche Seligkeit auf Erden." „Ich frage nicht, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist der Verstand, die Vernunft selber. Alle Wesen sind davon

durchdrungen, und der Mensch hat davon so viel, daß er Teile des Höchsten erkennen kann." Der Mensch — daß er Krone und Ziel der Schöpfung ist, erfaßte Goethe mit immer größerer Sicherheit: „Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie Jahr aus, Jahr ein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte Gott wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, auf dieser materiellen Grundlage sich eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen."

Aus dieser Hochschätzung des menschlichen Geistes heraus gegenüber und über der Natur konnte Goethe dichterisch sogar so sprechen, als stünden die Natur und „der ewige Meistermann" wie zwei Faktoren in gemeinsamem Wirken, wie Meister und Gesellin, nebeneinander:

> So schauet mit bescheidnem Blick
> Der ewigen Weberin Meisterstück,
> Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
> Die Schifflein hinüber herüber schießen,
> Die Fäden sich begegnend fließen,
> Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!
> Das hat sie nicht zusammengebettelt;
> Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
> Damit der ewige Meistermann
> Getrost den Einschlag werfen kann.

In Wahrheit empfand er das Göttliche in seiner All-Einheit als „pyramidalisch", und wie es sich ihm niemals spaltete, so ging es ihm auch nicht in der abstrakten und vagen Vorstellung des Absoluten auf („Vom Absoluten in theoretischem Sinn wage ich nicht zu reden"). Von den großen Religions- und Naturphilosophen seines Zeitalters hat er gewiß gelernt; aber er lieferte sich ihren Spekulationen nicht aus; sie entsprachen nicht der anschauenden Kraft seines Gefühls und respektierten anderseits nicht die Grenze, die seine jedem wahren Gefühl recht gebende Ehrfurcht und wiederum seine schweigende Ehrfurcht ihm zu ziehen geboten. Besonders charakteristisch ist hier sein Wort: „Ich für mich kann, bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als

Naturforscher, und Eines so entschieden wie das Andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen es nur zusammen erfassen mögen." Aus dieser Erkenntnis heraus hat er das große Bekenntnis abgelegt:

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, was ihm gleicht.

Gewiß — Goethe ist stets „Monist" geblieben; aber mit diesem kahlen Wort ist wenig gesagt: in steigendem Maße hat ihn das Rätsel der „Polaritäten" beschäftigt, und so wurden ihm auch in dem einen Begriff „Gott-Natur" Gott und Natur zu Polen, deren Unterschied er nicht verwischt sehen wollte.

5.

Der Mensch hat die wunderbarsten Güter erhalten — „das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst", „den Gehalt in seinem Busen und die Form in seinem Geist", und so viele andere —; Goethe nennt sie „das Erbgut" und stellt sie der kirchlichen Lehre von der Erbsünde entgegen, die nicht in seinem Sinne war. „Das Leben ist gut, wie es auch sei", konnte er im Bewußtsein des herrlichsten Besitzes ausrufen.

Alle Tage, alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los,
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Aber Goethe wußte auch, daß sich dunkle Mächte von Innen und Außen dem Menschen entgegenstellen, die das Göttliche in ihm und die Einheit mit dem Göttlichen zu zerstören suchen. Dort ist es das verworrene, kleinsinnige Tun und die Trägheit, die ihn herabziehen

und herabdrücken; hier sind es dämonische Schicksalsmächte, die ihn zu zermalmen drohen.

> Das Menschenleben scheint ein herrlich Los,
> Der Tag, wie lieblich und die Nacht wie groß!
> Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
> Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
> Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
> Bald mit uns selbst, und bald mit der Umgebung.

Verworrene Bestrebung — das ist die Summe aller der kleinen und großen Begehrlichkeiten, Irrungen und Erbärmlichkeiten, Kleinsinn und Neid, welche die Menschen aus der ihnen vorgezeichneten Bahn werfen und an denen Tausende verkümmern und zugrunde gehen. Und sie wirken zusammen mit der menschlichen Trägheit, die Goethe für das schlimmste Laster hielt, für schlimmer als Tatsünden. Es war ihm nicht zweifelhaft, daß es in erster Linie und immer die Unterlassungssünden sind, die den Menschen am innern Fortschritt hindern und ihn in einen dumpfen und selbstischen Zustand zurückwerfen. Der tröstlichen Zusage: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen," steht die Tatsache gegenüber, daß dem trägen Menschen nicht zu helfen ist. „Was nennst du denn Sünde? Wie Jedermann — wo ich finde, daß man's nicht lassen kann," das heißt, wo man den Kampf aufgibt und ins Passive zurücksinkt.

Aber nicht genug — den schwersten Kampf hat die Mehrzahl der Menschen mit Mächten zu kämpfen, die Goethe „dämonische" nennt. Teils dringen sie von Außen hemmend oder zerstörend auf den Menschen ein:

> So selten ist es, daß die Menschen finden,
> Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
> So selten, daß sie das erhalten, was
> Auch einmal die beglückte Hand ergriff

und:

> Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> An seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
> Ihr führt ins Leben uns hinein,
> Ihr laßt den Armen schuldig werden . . . .

teils erheben sie sich aus den Abgründen des Menschen selbst, und er stürzt getrieben in das selbstgestellte Netz. Goethe hatte den tiefsten Eindruck von dem Furchtbaren dieser zwiefachen Schicksalsmächte, von denen das Menschenleben fort und fort bedroht ist. Die erschütterndste Tragik kam über ihn, wenn er sah, wie zum Getriebe von bösem Willen, Kleinsinn und Trägheit, das den Menschen zu ersticken droht, so oft noch ein erbarmungsloses ehernes Schicksal hinzutritt, und wie sich dazu der Mensch selbst aus einer dämonischen Anlage heraus zu zerstören vermag. Er selbst hatte einen nie ruhenden Kampf mit seinen Dämonen zu führen; ja einigen gegenüber durfte er nicht einmal wagen, den Kampf überhaupt aufzunehmen. Er vermochte sich nur dadurch vor ihren Angriffen zu schützen, daß er die Situationen vermied, in denen sie ihn überfallen konnten. Aber auch in den dunkelsten Stunden offenbarten sich ihm die Mächte des Lebens siegreicher als die des Todes, der Friede Gottes höher als alles Leid, und heute noch ruft er einem jeden von uns in dem Elend unsrer Tage zu:

Komm! wir wollen Dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz,
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann;
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Der zweite Vortrag

Goethe ist Gottes Seher in der Natur gewesen. Achtzigjährig hat er sich „einen alten Schiffer" genannt, „der sein ganzes Leben auf dem Ozean der Natur zugebracht hat", und er ist seinem Bekenntnis treu geblieben: „Sei es mein einziges Glück, Dich zu berühren, Natur!" Aber der Schluß des ersten Vortrags hat uns nahe gelegt — was freilich ohne jedes Zeugnis gewiß wäre —, daß auch er in bezug auf die höchsten Fragen Stellung hat nehmen müssen zu den großen humanen und geschichtlichen Mächten und Ohn-

mächten. Will man daher seine Religion in der Epoche seiner Vollendung vollständig darstellen, so muß man sein Verhältnis zur Geschichte, zum geschichtlichen Leben und vor allem auch zum Christentum ins Auge fassen.

1.

Jahrzehntelang stand er der Geschichte teils indifferent, teils skeptisch gegenüber. „Die geschichtlichen Symbole — töricht, wer sie wichtig hält; immer forschet er ins Hohle und versäumt die reiche Welt." Das pädagogisch-prüfende Gespräch mit dem Jenaer Historiker Luden i. J. 1806, das uns so ausführlich überliefert ist, ist hier besonders charakteristisch. „Nicht alles ist wirklich geschehen, was uns als Geschichte dargeboten wird, und was wirklich geschehen, das ist nicht so geschehen, wie es dargeboten wird, und was so geschehen ist, das ist nur ein Geringes von dem, was überhaupt geschehen ist. Alles in der Geschichte bleibt ungewiß, das Größte, wie das Geringste." Ferner bekennt sich Goethe hier aufs neue zu dem Urteil des Faust, daß in der Geschichte jeder seine eigene Wahrheit hat, und man in ihr nichts anderes zu sehen bekommt als „der Herren eigenen Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln".

Allein allmählich gewann er doch eine andere Stellung sowohl zum Wesen als zur Erkennbarkeit der Geschichte, wenn er auch eine gewisse Skepsis nie zu überwinden vermochte. Nicht nur aus seinem Berufe als Staatsmann heraus, auch nicht nur infolge seiner intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der Naturwissenschaften — hier war er sein eigener Kärrner, und seine „Geschichte der Farbenlehre" ist ein geschichtswissenschaftliches Werk ersten Rangs —, sondern ein positives Verhältnis zur Geschichte gewann er vor allem durch ein tieferes Eindringen in das Wesen des Geistes im Unterschied von der Natur und in das Wesen der Kulturen der Völker. Zwar in der „Pandora" (1807) ist das Kulturproblem noch abstrakt und ohne Rücksicht auf die geschichtlichen Mächte als Ausgleich von Naturkraft und Ideal gefaßt; aber man darf wohl annehmen, daß das Werk auch eben deshalb ein Torso geblieben ist. Die Saat Herders ging langsam in ihm auf.

2.

Die Zukehr zur Geschichte ist immer auch Zukehr zu den geschichtlichen Religionen; denn sie sind die stärksten geschichtlichen Mächte oder waren es wenigstens.

Goethes Verhältnis zum Christentum — zunächst ist hier hervorzuheben, wie bibelfest er von Jugend auf gewesen ist. Nicht nur die biblischen Stoffe waren ihm präsent, sondern auch sehr zahlreiche Sprüche. Er brauchte im späteren Alter das heilige Buch nicht erst zu studieren. Mit alttestamentlichen Fragen hat er sich bekanntlich frühzeitig und hingebend beschäftigt; aber seine Hochachtung vor der jüdischen Religion wuchs nicht, sondern nahm ab und machte in der Epoche seiner Vollendung einer entschiedenen Abneigung Platz. Er konnte zuletzt sogar behaupten, das Christentum stehe zu dem Judentum in einem stärkeren Gegensatz als zu dem Heidentum. Das starr Deistische, das er als der jüdischen Religion wesentlich zu erkennen glaubte, stieß ihn ab. Die christliche Religion, ein ursprüngliches Hauptelement seiner Bildung, behauptete zunächst ihren Platz bei ihm, auch als andere Lebenskräfte und Denkweisen Eingang begehrten und von ihm ergriffen wurden. Sie stieß sich mit ihnen aufs härteste, aber Goethe verabschiedete sie zunächst nicht, so lange sie ihm in so lebendiger, mannigfaltiger und eindrucksvoller Gestalt entgegentrat wie durch Herder, das Fräulein von Klettenberg und den Herrnhuter Kreis, die Mystik der Frau von Guyon, Lavater, Jacobi und andere. Noch in einem jüngst entdeckten Briefe vom J. 1774 an einen pietistischen Freund erbittet er vom „hochgelobten Heiland" zum neuen Jahre die Fortsetzung des Freundschaftsverhältnisses. Liest man freilich andere Zeugnisse aus dieser Zeit, so versteht man es kaum, wie es ihm möglich war, so Verschiedenes nebeneinander festzuhalten. Unzweifelhaft gab es in seiner Seele eine Stelle, an der sich das Bild der Hoheit in der Niedrigkeit, also das Bild des Gekreuzigten, gegenüber Bedenken und Widersprüchen aller Art doch behauptete.

Die Katastrophe — denn von einer solchen darf man reden — mußte hereinbrechen; aber daß sie so kam, wie sie gekommen ist,

und so schmerzlos war, ist hauptsächlich Lavaters Schuld. Das Gemisch von Fanatismus, Engherzigkeit, Wunderglaube, Sentimentalität und Selbstbetrug, das ihm am Christentum des Freundes entgegentrat, zeigte ihm den üblen Sumpf, an dem er selbst stand, und zugleich die Fesseln, die er abwerfen mußte, um wahrhaftig und frei zu werden. „Ich kann es nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt," schreibt er, „daß Du alle köstlichen Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel ihnen, als wären sie usurpiert, ausraufst, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken. Dieses ist, was uns notwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden durch Menschen und den Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbeten. Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin, so hat mir Dein Buch widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit — mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich das für Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadeter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich."

Mit dem orthodox-pietistischen Christentum war er nun für immer fertig, und mit diesem schob er jetzt die christliche Religion überhaupt zurück. Die volle Hingabe an die Antike, wie er sie verstand, und der Aufenthalt in Rom vollendeten dann die Abkehr — mit souveränerer Nichtachtung und Verachtung ist schwerlich jemand vor ihm und nach ihm dem Katholizismus in Rom begegnet! Nur die bunte Welt des kirchlichen Tun und Treibens interessierte ihn, also die Unchristlichkeit der Kirche. Was sie aber „Christliches" bot, bereitete ihm die übelsten Empfindungen, und den Teufel läßt er

sprechen: „Ihr wißt, wie wir in tief verruchten Stunden Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht; das Schändlichste, was wir erfunden, ist ihrer Andacht eben recht." Aber er wollte auch kein Kreuz mehr sehen, und selbst Madonnenbilder wurden ihm lästig; jede Erinnerung an die Hostie erweckte in ihm den entschiedensten Widerwillen und jedes christliche Wort Überdruß. „Die Geschichte des guten Jesus habe ich nun so satt, daß ich sie von keinem, als allenfalls von ihm selbst, hören möchte." Er ging noch weiter: „Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre." Die ganze Kirchengeschichte erschien ihm lediglich als „ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt", und er verhöhnte ihre Entwicklung in den Worten:

> Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
> Die Arianer und Orthodoxen,
> Durch viele Saecla dasselbe geschieht,
> Es dauert bis an das jüngste Gericht.

Auch auf die Reformation und das evangelische Christentum dehnte er seine Abneigung aus; von jener behauptete er, sie habe ruhige Bildung zurückgedrängt, und von diesem, es sei — abgesehen von Luthers Charakter — ein verworrener Quark, der uns noch täglich zur Last falle. Ein „Ersticken am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten" befürchtete er, und ein gewisses Unbehagen, ja ein Argwohn allem Christlich-Kirchlichen gegenüber hat sich als Unterströmung aus der mittleren Zeit seines Lebens bis in die letzte Periode gezogen. Daß er dem orthodoxen Pietismus bis zuletzt mit superiorer Ablehnung gegenübergestanden hat, lehrt seine kritische Anzeige der Predigten Krummachers, die ihm auf einen dumpfen, armseligen Zustand zugeschnitten erscheinen.

3.

Man darf dennoch behaupten, daß der Faden, der ihn mit seinen christlichen Jugendeindrücken verband, niemals völlig abgerissen ist. Seit der Zeit der Freiheitskriege aber läßt sich deutlich der allmähliche Aufstieg zu einer umfassenderen und vertieften Religionsanschauung erkennen. Aus der Wirrnis der Gegenwart flüchtet er

in den Orient, „Patriarchenluft zu kosten“, und was er von dort zurückbringt und mit einem neuen Liebes- und Lebensgefühl durchdringt, das war nicht nur eine neue Poesie, sondern, der Ausdruck ist nicht zu stark, eine neue Seele. Diese neue Seele eroberte Gebiete, die ihm bisher verschlossen waren, und indem gleichzeitig in und neben der pantheistischen Weltbetrachtung die theistische ihr Recht bei ihm durchsetzte, gewann seine Lebensanschauung die Stufe der Vollendung, und die Pyramide seines Daseins wurde bis zur Spitze geführt.

Aber man muß sich auch jetzt vor Systematisierung und Schematisierung seiner Gedanken hüten. Nur Töne und Akkorde darf man anschlagen, wie er sie selbst angeschlagen hat. Sie quellen bei ihm hervor aus einer symphonischen Konzeption, die als Ganze in seinem Geist und in seiner Seele tief verschlossen bleibt. „Höhere Maximen sollen wir nur aussprechen, insofern sie der Welt zu Gute kommen; andere sollen wir bei uns behalten; aber sie mögen und werden auf das, was wir tun, wie der milde Schein einer verborgenen Sonne ihren Glanz breiten.“ Und ähnlich: „Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere: schon genug, wenn es wie Glockenton ernst freundlich durch die Lüfte wogt.“ Ruhe in Gott — Gnade und Überlieferung — Glaube und Zuversicht in der Stellung zum Leben — rastlose Tätigkeit und Entsagung — Liebe und Vollendung durch Erlösung: das sind die Töne und Akkorde, die Goethe uns jetzt hören läßt:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident,
Nord- und südliches Gelände
Ruh'n im Frieden seiner Hände.

Die Prometheus-Stimmung ist zurückgedrängt; schon der Schluß der „Pandora“ zeigt das. Goethe empfindet, daß das Tiefste und Höchste, was die Menschenbrust bewegt und beseligt, den Charakter und die Empfindungsfarbe eines geschenkten Gutes hat — „Ein holder Born, in welchem ich bade, ist Überlieferung, ist Gnade“ —, und daß das Leben, wenn es als höheres empfunden wird, auch zur Anerkennung einer höheren Leitung führt:

Was zu wünschen ist, ihr drunten fühlt es,
Was zu geben ist, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen,
Aber leiten zu dem Ewigguten, Ewigschönen
Ist der Götter Werk — die laßt gewähren!

Nun entschleiern sich ihm auch das Wesen des Glaubens und die Kraft der beseligenden und vollendenden Liebe.

Der Glaube als die Zuversicht zum Sinn des Lebens und als Zuversicht zum Sieg des Lebens. In einem monumentalen Zeugnis hat Goethe sein Bekenntnis zu diesem Glauben niedergelegt: „Das eigentliche, einzige und und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet — und wenn sie auf einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten —, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnissen des Unfruchtbaren abquälen mag."

Goethe geht aber nicht im Sinne einer oberflächlichen Dogmatik vom Glauben sofort zur Liebe über, vielmehr schiebt er hier ein Doppeltes ein und dringt darauf mit dem größten Nachdruck und Ernst. Das Erste kennen wir schon: es ist gegenüber dem Laster der Trägheit seine Forderung rastloser Tätigkeit, nur daß jetzt diese Tätigkeit entschiedener als selbstloser Dienst zum Wohle des Ganzen charakterisiert wird. „Immer strebend sich bemühen", das heißt nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie, die Arbeit an sich selber, sondern, wie der Schluß des „Faust" lehrt, die hingebende Arbeit für andere. Die Arbeit an sich selber aber — und das ist das Zweite — stellte sich Goethe in der Epoche seiner Vollendung mehr und mehr als Entsagung dar. Von ihr hat er in früheren Perioden nur wenig und schmerzvoll gesprochen; jetzt geht ihm immer mehr auf, daß eine hochgemutete und stetige Entsagung nötig ist, um nicht stückweise an die Welt zu zerfallen, sondern sich selbst zu

behaupten. „Wer für die Welt etwas tun will, darf sich mit ihr nicht einlassen,“ so bestimmt lautet jetzt die Forderung, und sein letzter großer Roman ist, wie schon der Titel lehrt, ganz auf diesen Ton gestimmt. Der Mensch muß sich einer pädagogischen Zucht unterwerfen und verzichten lernen, um das auszubilden, was in ihn gelegt ist, sein Urbild zu verwirklichen und auf seiner Linie zur Vollendung zu gelangen. Entsagung in diesem Sinne, das ist die Askese, die einzige, die Goethe nun gelten läßt, die er aber jetzt auch fordert. Sie hat nichts zu tun mit der mönchischen Abtötung oder gar mit Selbstwegwerfung, vielmehr gehört sie mit dem freudigen „Immer strebend sich bemühen“ untrennbar zusammen, ja sie ist selber dieses Bemühen:

> Das Opfer das die Liebe bringt,
> Es ist das teuerste von allen:
> Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
> Dem ist das schönste Los gefallen.

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ — ein Freund hatte Goethe gegenüber die Vermutung ausgesprochen, das Faustdrama werde seine befriedigende Lösung in der Durchführung des Gedankens finden: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Goethe lehnte das ab: „Das wäre ja Aufklärung; Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker.“ Das klingt fast wie eine Entschuldigung; aber daß es so nicht gemeint sein kann, lehrt nicht nur die Sicherheit, mit welcher das Faustproblem in diesem Sinne zu Ende geführt ist, sondern auch die Fülle der Gedanken über die Liebe und die Vollendung, die wir von ihm aus seiner letzten Epoche besitzen.

Wie für Dante läßt sich auch für Goethe zeigen, daß sich ihm im Laufe seines Lebens das tiefste Wesen der Liebe allmählich entschleiert hat, und daß der Begriff bei ihm zwar nie seine elementare Art und Kraft verloren, aber sich transformiert und zum Höchsten entwickelt hat:

> Wie strack mit eignem kräft'gen Triebe
> Der Stamm sich in die Lüfte trägt,
> So ist es die allmächt'ge Liebe,
> Die Alles bildet, Alles hegt.

Die Liebe ist aber etwas so Großes, weil es ohne sie keine Erlösung und Vollendung gibt — Goethe kennt keine andere Erlösung als Vollendung —, und weil kein höheres Leben gedacht werden kann, das sich aus dem bloßen Streben heraus die vollendende Erlösung selbst zu schaffen vermag:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Man darf an dem „gar" nicht Anstoß nehmen. Es mag dahingestellt bleiben, ob es nicht des Reims wegen gesagt ist, aber gewiß soll es nicht abschwächen, als wäre die Liebe von oben hier etwas halb Überflüssiges, sondern vielmehr steigern. Im Juni 1831 äußerte er Eckermann gegenüber: „In jenen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unsrer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigne Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade." Wie Goethe über einen zeitgenössischen Dichter geäußert hat, es fehle ihm die Liebe, und ihn damit verurteilt, so hat er darüber keinen Zweifel gelassen, daß aus dem Vergänglichen und dem Unzulänglichen nur die göttliche Liebe herausführt, daß sie daher nicht eine bloße Zugabe zum Leben ist, die auch fehlen kann, sondern Nahrung und Kraft des höheren Lebens:

Steigt hinan zu höhrem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie nach ewig reiner Weise
Gottes Gegenwart verstärkt!

Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ew'gen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Ist der Glaube die Zuversicht zum Sinn des Lebens und zum Sieg des Lebens, so hat Goethe in der Epoche seiner Vollendung in der Liebe von oben die Kraft des Sieges und die Kraft der vollendenden Erlösung empfunden. Es ist aber diese Liebe dieselbe Liebe, „die Alles bildet, Alles hegt", und die sich jedem Wesen auf immer höheren Stufen so offenbart, wie es ihm nötig ist. Das schlichteste Zeugnis für diese Einheit bietet wohl jene Szene, wo Eckermann über die eben beobachtete Mutterliebe einer Grasmücke in Erstaunen ausbricht und Goethe „bedeutungsvoll" bemerkt: „Närrischer Mensch! wenn Ihr an Gott glaubtet, so würdet Ihr Euch nicht verwundern . . . Die göttliche Kraft ist überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam."

4.

An diese Welt der Empfindungen und Gedanken muß man Goethes Aussagen über die christliche Religion aus der letzten Zeit seines Lebens anschließen. Sie bedürfen nun keines Kommentars mehr, und sie sprechen für sich selbst.

Goethe nennt die christliche Religion jetzt die dritte und höchste Stufe in der Religionsgeschichte. „Nun kann die Menschheit nicht mehr zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden könne, und da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag." Und: „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze." „Die christliche Religion, oft genug zergliedert und zerstreut, muß sich doch immer wieder am Kreuz zusammenfinden." Von der Bibel bekennt er: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen; wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar." Und: „Jene große Ver-

ehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Wert. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte derselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt . . . Wenn man die jüdische Geschichte bis auf die Neuzeit ergänzte und die Ausbreitung des Christentums hinzufügte, wenn man vor der Offenbarung Johannis die reine christliche Lehre im Sinne des Neuen Testaments zusammengefaßt aufstellte, so verdiente dieses Werk nicht nur als allgemeines Buch, sondern als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten und würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genützt werden können." Welch ein weit ausschauender Plan, freilich ganz unausführbar, aber eben deshalb als Ziel so wertvoll!

Wenige Tage vor seinem Tode hat er (11. März 1832) sein Urteil über die christliche Religion also zusammengefaßt: „Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen." Das ist das testamentarische Bekenntnis Goethes in der Stunde seiner Vollendung!

Auch zur Reformation gewann er jetzt ein sicheres Verhältnis. Zwar Luthers Charakter war ihm immer groß erschienen, jetzt aber schreibt er: „Sie läuten soeben mit unsern sonoren Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen: Erhalt' uns Herr bei Deinem Wort und steure!" Und er bezeugt: „Wir wissen gar nicht, was wir

Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit; wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen." Auch in das Wesen des evangelischen Christentums ist Goethe eingedrungen, wenn er präzis formuliert: „Der Hauptbegriff des Luthertums beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium."

Aber Wissen und Glauben wollte Goethe auch jetzt noch, wie früher, unvermengt lassen — „daß ein Philosoph durch einen Umweg über die Ur- und Ungründe des Wesens und Nicht-Wesens seine Schüler wiederum zum Kreuze hinführt, will mir nicht behagen. Das kann man wohlfeiler haben und besser aussprechen" —, und von den verstaubten Dogmen wollte er noch immer nichts wissen: „Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug; ich sollte auch glauben, daß drei Eins sei und Eins drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit im mindesten wäre geholfen worden." Der Kirche räumte er jetzt wohl ein Recht ein, aber nur ein relatives: „Der Standpunkt der Kirche ist mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, solange schwache menschliche Wesen sein werden." Die Ueberzeugung hat Goethe nie aufgegeben, daß es eine große, freie Menschheitsreligion gibt, die der Ertrag eines am Christentum — nicht ebenso leicht an anderen Religionen — erstarkten höheren Lebens ist; ihr gegenüber sind alle positiven Religionen, wie sie sich als Glaubenssätze und Kirchen darstellen, unvollkommen, ungenügend und unsicher.

Um so sicherer aber trat ihm die Einzigartigkeit der Person Christi aus der Bibel und der Weltgeschichte entgegen. Zwei Äußerungen sind hier besonders entscheidend. Er bekennt von Christus: „Dort sehen wir ihn stehen, wo Gott das Weltall aufgerichtet hat" — man überlege, was dieses Wort bedeutet! —, und

er äußert sich Eckermann gegenüber: „In den Evangelien ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit."

Aber auch damit ist noch nicht das Letzte, was er hier empfand, von ihm gesagt: Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, ist Goethe eben an dem Kreuze, welches ihm inmitten der profanen Welt so unerträglich war, als heiliges Geheimnis aufgegangen: „Die Ehrfurcht, vor dem, was unter uns ist, ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja selbst Sünde und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen?" Die Kraft dieser schauernden und ehrfürchtigen Worte soll von der Tiefe der Einheit des Erlösers mit dem göttlichen Willen und von der umwertenden und umschaffenden Kraft der leidenden Liebe eine Ahnung geben! „Aber wir ziehen einen Schleier über seine Leiden, eben weil wir sie so hoch ehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr das Schauspiel aufdrang, mit diesen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, als bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint." Wer wollte und wer dürfte diesen Worten etwas hinzufügen! — —

„Glaubt ihr, ein Sarg könne mir imponieren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben!"

so sprach Goethe zum Kanzler von Müller bei einer nächtlichen Unterredung (1830.) „Alle die sind auch für dieses Leben tot, die kein anderes hoffen", lautet ein anderer seiner Aussprüche. Und: „Wirken wir fort, bis wir, vom Weltgeist berufen, in den Äther zurückkehren! Möge der ewig Lebendige uns reine Tätigkeiten nicht versagen, jenen analog, in denen wir uns schon erprobt haben." Auf welcher Grundlage er in den hohen Stunden seines Lebens hoffte, nicht aus philosophischen Erwägungen heraus — er lehnte sie hier ab —, sondern aus der Kraft einer am geschichtlichen Leben gewonnenen Gesinnung, die ihm zum Leben selbst wurde, das hat er in den Versen niedergelegt:

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige,
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat,
In dem Vergangenen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.
Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.
So löst sich jene große Frage
Nach unsrem zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Die Gesinnung, die beständige — sie war auch bei ihm nicht in dem Sinne „beständig", daß sie nicht zeitweilig auch noch in seinem Alter dunkleren Betrachtungen und Gefühlen unterlag; aber die „Taganſicht" behielt den Sieg über die „Nachtansicht". Unser höheres Wesen kommt nicht in einem ruhigen, sicheren Besitz, sondern im Kämpfen und Ringen zum Ausdruck. Nur das, wonach wir mit Bewußtsein streben, ist unser Eigentum; was wir zu besitzen meinen, haben wir bald verloren.

Das Gebet als Sehnsucht der Seele[1]

Bittet, so wird euch gegeben

Dies ist das Grundwort für die Stellung des Gebets im Leben der Kinder Gottes. Wir verstehen das Gebet aber in seiner rechten Art und Bedeutung nur aus der Einsicht in dieses Leben heraus. Das Leben der Kinder Gottes ist als solches Leben aus Gott, denn es ist Quelleben der Seele, es ist Leben aus dem Glauben. Was in Wahrheit Leben ist, das entspringt von selbst aus der Fühlung der Seele mit der göttlichen Tiefe aller Wirklichkeit. Die Seele wird durch ihre Erlebnisse, ob es Schicksalsschläge oder Aufgaben, Nöte oder Glückszufälle sind, befruchtet und zu den wahrhaft gehörigen und innerlich notwendigen Lebensäußerungen entbunden. Sie läßt, indem sie unmittelbar aus den Kräften und Klarheiten, die unter den tiefen Eindrücken entspringen, lebt, den Willen Gottes ins Leben treten, Gestalt gewinnen, Erfüllung finden. So ist alles, was wahrhaft Leben ist, Gnade, denn es ist Erlebnis und Wirken Gottes. Jedes Eigenwerk, das nicht Gott geschaffen hat, taugt nichts. Alles menschlich Beabsichtigte und Ausgedachte, was wir tun, ist verkehrt. Was nicht unmittelbar aus Glauben quillt, ist Sünde. Alles das ist ohne Leben und Wirkenskraft. Es ist tot und ein Ferment der Zersetzung, es ist nicht Heil, sondern Unheil. Und alles, was wahrhaft Leben ist, ist göttliche Gabe. Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben. Das echte Leben der Kinder Gottes besteht darin, daß sie als Werkzeuge Gottes vollbringen, was ihnen „vom Himmel gegeben" wird. Was wir uns selbst aneignen, bleibt unfruchtbar, ja, es wirkt in irgendwelchem Grade tödlich für uns und für die andern. Es ist nichts für uns, wenn es uns nicht gegeben wurde.

---

[1]) Aus dem 3. Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel". C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1918. Es ist das 1. Kapitel des 4. Teils des Buches, der die Reden Jesu über das Gebet behandelt. Die folgenden Kapitel sind: „Das Gebet im Glauben und seine Erhörung" — „Die Gottergebenheit des gläubigen Gebets" — „Das kindliche Gebet" — „Die Fürbitte".

So beruht das Leben der Kinder Gottes durchaus auf Empfangen. Die Kinder dieser Welt leben vom Nehmen. Aber sie können nicht empfangen. Darum wird es nicht ihnen eigen und eigentümlich, es wird für sie kein zeugendes Leben. Es bleibt ihnen verzehrendes Fremdwesen. So vergehen und verwesen sie am Nehmen. Wir können von nichts, was von dieser Welt ist, leben, sondern nur daran sterben, wenn wir nicht das empfangen, was darin nicht von dieser Welt ist. Die Gabe Gottes, die es nicht an sich ist, sondern die es wird, wenn uns Gott damit ergreift und begabt, muß von der Seele ergriffen werden. Erst dann können wir davon leben, weil wir im tiefsten Wesen Gottes sind. Darum dürfen die Kinder Gottes nur leben, was sie empfangen. Und was sie empfangen, sollen sie hervorbringen und weitergeben, damit dienen und Leben mitteilen, auf daß durch sie wieder andern etwas vom Himmel gegeben wird. Infolgedessen kann auch niemand in Wahrheit geben, ohne daß ihm gegeben wird, weil er das, was er gibt, erst im Verborgenen von Gott empfangen muß. Deshalb sagt Jesus: „Gebet, so wird euch gegeben." Je mehr wir auf Dienen und Geben aus sind, um so mehr empfangen wir vom Himmel. Je mehr wir uns selbst hingeben, um so mehr empfangen wir uns selbst. Je mehr wir unser Leben lassen für die Brüder, um so mehr quillt uns Leben aus der göttlichen Tiefe zu.

Erst angesichts dieses Lebensgesetzes der seelischen Weltordnung leuchtet uns das Wort Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben" in seiner tiefen Wahrheit auf. Es handelt sich hier gar nicht um bestimmte menschliche Wünsche, die wir bittend vor Gott bringen. Wir wissen ja eigentlich gar nicht, um was wir bitten sollen, weil wir nicht ahnen, was uns von Gott geschenkt werden soll. Sondern es handelt sich hier um das Verlangen nach Empfängnis von Gott in allen Erlebnissen und Lebensansprüchen, um die Sehnsucht der Seele nach dem Leben, das durchaus Gabe Gottes ist. Es ist die allgemeine, immer neue, nie aussetzende Inbrunst der Seele nach Gott Gegebenem, das sie empfangen möchte.

Dieser Sehnsucht sagt Jesus nicht: wartet, sondern: bittet. Wende

dich mit Bewußtsein und Willen zum Vater, damit er gibt, und zwar so gibt, wie Gott gibt. Er fügt nicht zu noch ein, er stellt nicht neben uns, noch häuft er um uns äußerlich an, sondern er befruchtet. Er läßt seine Lebensgaben in uns keimen, Wurzel schlagen und aufgehen. Was er gibt, hat Leben in sich selbst und Lebenskraft, Lebensbestimmungen und Anlagen, eine eigene innere Gesetzlichkeit und eine eigentümliche in sich vorgebildete Form. Es ist ein Wahrheitssame, in dem das Gute Gottes ruht. Das geht auf und entfaltet sich, wenn wir es empfangen, es in einem feinen und guten Herzen bewahren und es austragen und geboren werden lassen.

Die Bitte ist eine: gib, und sie umfaßt doch alles, was uns Gott geben kann. Die Kinder Gottes bitten absolut, nicht weil sie alles nehmen wollen, sondern weil sie alles, was sie erleben, empfangen wollen. Sie sehnen sich danach, daß ihnen alles, was sie betrifft und ihnen begegnet, gegeben wird. Die Bitte geht nicht auf die Sachen, sondern auf das Erlebnis, daß Gottes Güte es ihnen zur Gabe werden lassen möchte. Gib mir das Leid und die Freude, die du mir bereitest; gib mir die Nöte und Schwierigkeiten, die Anfechtungen und Erquickungen; gib mir mein Lebenswerk und meinen Tageslauf: gib mir die Menschen, die auf mich angewiesen sind, und das Gedinge, in das ich gestellt bin. Mit andern Worten: Gib mir dich selbst in allem und jedem, was mir naht. Laß dich empfangen durch mich, dein irdisches Mittel, durch das du dich offenbaren willst. Wir können auch sagen: Gib mir Glauben, wenn Glaube Empfänglichkeit der Seele ist, und alles, was Leben und Lebenswert, was die Wahrheit und das Gute in sich trägt, nur aus dem Glauben quillt.

Jesus sagt uns nicht: wartet, sondern: bittet, weil uns die ganze Fülle dessen, was Gott uns geben kann, umgibt und fortwährend auf uns zuströmt. Er bringt uns doch andauernd alles mögliche heran, alles, was wir erleben. Das alles soll uns gegeben werden, und darauf bezieht sich die Bitte. Genau so wie der Glaube hat auch das Gebet die gesamte Wirklichkeit, die wir erleben, zu ihrem Gegenstand. Es ist eigentlich die Bitte um die

Fähigkeit zu empfangen. Denn es ist alles da, aber wir können nichts damit anfangen, solange es uns nicht gegeben wird. In dieser Lage stehen wir doch alle mehr oder weniger. Keine Klage höre ich so oft wie die: „Hier und da ist mir einmal etwas aufgegangen von dem, was an mich herantrat, und seelisch, göttlich lebendig geworden. Aber das ist selten. Gewöhnlich ist alles tot und kalt, und ich weiß nichts Rechtes damit anzufangen. Ich merke nichts von dem, was darin pulsiert und dahinter waltet. Ich spüre nicht den Sinn, und es quillt keine Kraft daraus. Ich finde nicht die seelische Fühlung damit." Trostlose Lage, zu wissen: da ist überall Gott, aber ihn nicht gewahr zu werden. Alles schwillt in Saft und Trieb seines Lebens, aber es wird nicht mein Eigen. Hört es alle: Bittet, so wird euch gegeben. Fragt jetzt noch jemand: Was denn? Alles, du törichtes Kind. Streck nur die Hand aus, laß es dir einen richtigen Eindruck machen, tritt in Ehrfurcht der Gabe Gottes gegenüber und bitte darum, dann gibt es nichts, was du erlebst, das dir nicht gegeben würde. Und dann kannst du alles, was du sollst. Es geht alles von selbst und dient dir zum Leben. Und alles lebt in dir und entspringt wie ein Strom lebendigen Wassers aus dir.

Diese Vollmacht zu bitten gewinnt ihren ungeheuren Wert durch die unbedingte Zusage: „so wird euch gegeben". Sie kann unbedingt sein, denn solches Bitten ist Sehnsucht der Seele. Diese Sehnsucht heiligt ganz von selbst den Menschen, indem sie ihn durchglüht. Sie ist Selbstaufgabe und Selbsthingabe. Sie ist Gottergebenheit, die danach verlangt, von Gott ergriffen zu werden. Sie läßt alles versinken, was dahinten liegt, und streckt sich nur nach dem, was vorliegt. Sie ist Zittern nach dem Erlebnis des Augenblicks und seiner göttlichen Tiefe. Sie läßt den Menschen empfänglich werden in ihrer leidenschaftlichen Spannung, und darum wird ihr unter allen Umständen gegeben werden.

Die Erhörung dieser grundlegenden Bitte der Kinder Gottes besteht nicht darin, daß sich äußerlich etwas ändert, sondern daß innerlich alles anders wird, daß alles Leben gewinnt, in uns zu

gären und zu keimen beginnt, sich entfaltet, aufblüht und Früchte bringt. Schöpferisches Leben ist es, was uns gegeben wird. Das ist eine Erhörung über Bitten und Verstehen, denn das kann sich kein Mensch ausdenken. Ja, darauf ist gar keiner aus, weil niemand eine Ahnung hat, daß es so etwas gibt. Das geht uns nur auf, wenn wir es erleben, wenn es uns einmal gegeben wird. Dann ist es wie eine Offenbarung, wie ein Blick in das Geheimnis einer Art Leben, die so hoch, wie der Himmel über der Erde ist, das gewöhnliche Leben übertrifft. Und dann gibt es allerdings nur eine Sehnsucht und Bitte für uns: Laß uns alles empfangen, lieber Vater, was du uns zugedacht hast.

Dann dürfen wir also nur bitten, was sich von selbst versteht? Gewiß, nur das, was sich Gott von selbst versteht. Oder sollen wir uns nach etwas anderem sehnen, was uns Gott nicht geben will und kann? Unser Heil, unsre Wahrheit und Vollkommenheit liegt ja darin, daß sich alles, was wir leben, für Gott von selbst versteht und ebenso für uns. Alles andre ist unwahr, unzulänglich, verkehrt, ist Unheil, Sünde, Tod. Aber warum brauchen wir denn dann zu bitten? Weil es sich nicht von selbst versteht, daß uns das von Gott Zugedachte auch gegeben wird, daß uns alles zu einem befruchtenden Erlebnis Gottes wird. Wo das immer und überall ganz von selbst geschähe, bedürfte es keiner Bitten mehr. Aber wo das nicht der Fall ist, bittet, damit euch gegeben wird. Und es wird für Menschen immer nötig sein, weil der göttliche Wesenskern unsers persönlichen Seins Fleisch geworden ist und nun eingesponnen in die endlich-sinnliche Welt leben muß. Es werden immer die sinnlich-irdischen Hemmungen und Zwischenschichten, das Endlich-Vergängliche zwischen der Seele und ihrem Gott durchbrochen werden müssen, damit in allen Erlebnissen die unmittelbare Fühlung der Kinder mit dem Vater lebendig wird und alles, was ist und geschieht, von ihm empfängt. Solange wir in dieser Welt sind, werden wir bitten müssen. Unser Gebet ist die Sehnsucht der Seele, durch alle irdisch-subjektive Befangenheit und sinnlich-endliche Erscheinung hindurch, über alle irdischen Hemmungen und

Zwischenschichten hinweg Gottes in allem inne zu werden, was uns begegnet.

Das ist die organische Stellung und Bedeutung des Gebets im persönlichen Leben der Kinder Gottes. Die Sehnsucht der Seele ist wahrhaftig das Herzblut und das Bitten der Pulsschlag in ihrem Leben. Herzschwäche ist Lebensschwäche. Der Puls sagt uns untrüglich, wie es um uns steht. So ist auch die Kraft unsrer Sehnsucht die Kraft neuen Lebens, und an unserm Bitten merken wir, wie kräftig wir sind, weil wir merken, wie empfänglich wir sind. Aber wozu ausdrücken, wozu laut werden lassen, was wir ersehnen? Weil sich darin die Sehnsucht in äußerster Spannung sammelt, gestaltet, verkörpert und damit Kraft und Klarheit gewinnt. Ob wir in unaussprechlichen Seufzern oder im Stammeln seelischen Drucks oder in glühenden Worten oder in leidenschaftlichem Notschrei zu Gott rufen, ist gleich. Es ist immer ein Ausbruch der Seele zum Himmel empor, der zur Empfängnis führt. Die Sehnsucht streckt die Arme aus, und die Bitte zieht herab. Die Sehnsucht ist Empfänglichkeit, das Gebet ist Hingabe. „Wer bittet, der empfängt," sagt Jesus. Das ist ein Lebensgesetz, ebenso unerschütterlich wie alle Naturgesetze, denn es ist ein Naturgesetz der seelischen Weltordnung.[1])

---

[1]) Vgl. hierzu die Ausführungen über dieses Wort in der „Bergpredigt" 4. Aufl. S. 314 ff. und über das Gebet im allgemeinen ebendort S. 193—203.

Religionsunterricht

Die Frage des Religionsunterrichts ist seit der Revolution in der leidenschaftlichsten Weise erörtert worden, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern z. B. auch in Schweden und Norwegen. Religionsunterricht oder keiner, Religionsunterricht wie bisher oder eine ganz andere Art, Religionsunterricht oder Moralunterricht, kirchlicher oder unkirchlicher Religionsunterricht, darüber gehen die Meinungen auseinander. Ich bin gebeten worden, meine Stellung dazu zu skizzieren. Da möchte ich denn vor allen Dingen den Gesichtspunkt feststellen, unter dem der Religionsunterricht für mich in Betracht kommt.

Ich habe bei der Frage des inneren Wiederaufbaus und der Erneuerung des deutschen Volkes, Europas, der Menschheit gelegentlich auf zwei Worte aufmerksam gemacht, auf eins von Nietzsche und eins von Goethe. In Nietzsches hinterlassenen Schriften findet sich das Wort: „Moral ohne Religion führt notwendig zum Nihilismus." Und Goethe sagt einmal in einem Gespräch mit Riemer: „Wir Menschen sind nur so lange produktiv, als wir noch religiös sind." Die Tatsachen und Gesetze, auf die diese beiden Worte hinweisen, sind für uns in unsrer heutigen Lage ungeheuer wichtig, denn der schlimmste Zusammenbruch, den wir erlebt haben, ist der moralische, und die größte Ratlosigkeit überkommt uns, wenn wir fragen: wie sollen wir in unserm Volke die Moral wieder aufrichten. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie das geschehen kann. Denn hier versagt alle geistige Agitation. Man kann wohl ein Kind moralisch erziehen, aber nicht ein moralisch entartetes, erkranktes, verseuchtes Volk wiederherstellen. Wenn nun feststeht, was der Atheist Nietzsche sagt, daß Moral ohne Religion notwendig zum Nihilismus führt, so kommt es einem doch direkt wahnsinnig vor, wenn man in einer Zeit, wo der moralische Nihilismus wie die Pest wütet, die Religion aus der Schule verbannen will. Wie will man denn die Moral persönlich begründen?

Das setzt gewiß nicht unerläßlich den Glauben an Gott vor-

aus, wie man oft behauptet, wohl aber ein instinktives wesenhaftes lebendiges Verantwortlichkeitsgefühl, das unwillkürliche Verspüren einer in uns waltenden Verpflichtung für unser Tun und Leben. Diese ursprüngliche Empfindung, die bei allem, was uns vorkommt, eine verborgene Bestimmung ahnt, die wir erfüllen müssen, wenn wir Menschen sein wollen, ist Religion, vielleicht nicht des Bewußtseins, aber des Wesens. Denn sie ist eine Äußerung der elementaren Ehrfurcht, des Staunens und außer sich und in Verlegenheit Geratens über die Dinge, also des metaphysischen Schauers über das Wunder und Geheimnis des Daseins, das wir gewürdigt sind zu erleben, worin ich die erste primitivste Äußerung der Seele, des Göttlichen im Menschen sehe, die ganz unmittelbar durch sein Bewußtsein zittert. Hierin ist die Moral persönlich begründet: in dem lebendig wirksamen Kontakt zwischen dem Metaphysischen in uns und dem Metaphysischen außer uns. Wo der erlebt wird, da ist ohne weiteres eine moralische Haltung gegeben. Wo er nicht lebt, da kann man willkürlich und absichtlich auf Grund vernünftiger Erwägungen und idealer Gesichtspunkte der Moral huldigen. Aber solche Moral führt nach Nietzsche notwendig zum Nihilimus. Wenn sie den Trieben vielleicht noch widersteht, wird sie vom Verstand zersetzt. Indem er sie begründet, gibt er sie gleichzeitig der Zersetzung preis. Wenn aber die elementare Ehrfurcht uns erfüllt, dann sind wir tief davon durchdrungen, daß wir nicht willkürlich leben können und dürfen, daß wir verpflichtet und verantwortlich sind. Die ganze Moral liegt darin keimhaft begründet und entfaltet sich ganz von selbst durch unser Wachstum im Leben. Wollen wir also unser Volk moralisch wiederherstellen, so ist das nur möglich, wenn wir diese seelischen Quellen der Moral, die aus dem göttlichen Geheimnis unsers Wesens entspringen, erschließen. Nur in echter Religion lebt wahrhaftige Moral.

Andrerseits ist nach Goethes Wort Religiosität allein die Quelle aller schöpferischen Kräfte. Nur meint auch er nicht Religiosität als eine Verfassung und Färbung unsers Bewußtseins, sondern als die göttliche Tiefe unsers Wesens. Sonst würde sich sein Wort

ja nicht mit der Erfahrung reimen, daß keineswegs die Frommen allein produktiv sind und die Atheisten durchaus unproduktiv. Das Metaphysische im Menschen ist die Quelle aller schöpferischen Lebensäußerungen und gestaltenden Kräfte für alle Gebiete menschlicher Fähigkeiten. Alles Schöpferische geht aus dem Göttlichen im Menschen hervor, ob wir es Genius, Seele oder sonstwie nennen. Wenn nun der metaphysische Wesenskern in uns die Quelle alles schöpferischen Vermögens ist, dann sind wir Menschen tatsächlich nur so lange produktiv, als in uns der metaphysische Sinn lebt, als er den Lebenseindrücken und Lebensansprüchen gegenüber empfänglich und zeugend ist. Wenn er in uns abgestorben ist, sind wir nicht mehr produktiv, können wir nicht mehr befruchtet werden und schaffen. Dann sind die Menschen so, wie sie gegenwärtig sind, wo wir über die Versandung des persönlichen, genialen Lebens, über das Fehlen der großen Persönlichkeiten, der schaffenden und führenden Männer klagen. Wollen wir also heraus aus dieser Unfruchtbarkeit und Unfähigkeit, so muß das Göttliche im Menschen wieder lebendig werden. Deshalb ist es Wahnsinn, wenn man diesen metaphysischen Sinn, der in jedem Menschen zutiefst vorhanden ist, brach liegen lassen will, ja ihn noch geradezu verschüttet, indem man den Menschen nur mit Wissen füllt und dadurch die elementaren Regungen der Seele erstickt.

Hieraus kann man erkennen, welche Stellung und Bedeutung die Pflege der Religion in Erziehung und Unterricht haben müßte. Sie ist die Grundlegung der Charakterbildung und der schöpferischen Entfaltung aller Fähigkeiten. Liegt uns unsre Jugend, das zukünftige deutsche Volk, am Herzen, so muß dies unser vornehmstes Interesse sein, und die wichtigste Frage aller Pädagogik muß lauten: Wie verhelfen wir der Seele in den Kindern zum Leben und zu schöpferischer Entfaltung, wie begründen wir alles, was wir ihnen nahebringen, in ihrem quellenden Leben und Vermögen? Aber an dieses Problem hat die gegenwärtige Auseinandersetzung über den Religionsunterricht überhaupt noch nicht gerührt, ja noch nicht einmal gedacht. Sie hat die Frage des Religionsunterrichts noch

gar nicht in ihrer Tiefe erfaßt. Wie sollte man also imstande sein, sie zu lösen! Statt dessen ist der Religionsunterricht ein Streitobjekt zwischen den Parteien und den verschiedenen Richtungen geworden, während gerade diese Frage, dieses Ziel das alle Vereinigende sein müßte, von den kirchlichsten Katholiken bis zu den äußersten Monisten.

Kann nun aber der Religionsunterricht solche wahre wesenhafte Religiosität, die nicht bloß eine Verfassung des Bewußtseins, sondern Lebendigkeit des göttlichen Keims im Menschen selbst ist, wecken und ihr zum Leben verhelfen? Als Unterricht in der Religion zweifellos nicht; denn wir können nirgends durch bloße Belehrung den Sinn für etwas wecken. Lebendiges Verständnis ergibt sich überall nur aus dem unmittelbaren Erlebnis der Sache selbst, und ein verborgenes Vermögen wird nur lebendig, wenn es durch Eindrücke erregt, in Anspruch genommen und zu Äußerungen veranlaßt wird. Alle Erklärungen haben nur Wert als Aufklärungen über das, was erlebt worden ist. Das versteht sich von selbst. Man würde einen für verrückt halten, wenn er durch theoretischen Unterricht in Musik die musikalische Fähigkeit wecken und ausbilden wollte. Hier weiß jeder, daß man dazu Musik treiben und hören muß, also nur durch Erfahrung und Übung dazu kommt. Aber die Religion glaubt man durch Belehrung den Menschen beibringen zu können. Und doch geht es hier erst recht nicht. Auch das seelische Empfinden und Vermögen wacht nur auf durch Eindrücke aus der seelischen Welt. Leben entzündet sich nicht an Theorien, sondern nur an Leben, an der lebendigen Wirklichkeit, die den Menschen im Tiefsten rührt, bewegt, erschüttert. Darum muß auch der religiöse Sinn und das religiöse Vermögen im Kinde durch den unmittelbaren religiösen Eindruck geweckt und durch seinen unwillkürlichen Einfluß bis zur Selbständigkeit am Leben erhalten werden. Soll also die Aufgabe des Religionsunterrichts in Wahrheit erfüllt werden, so müssen die Lehrer religiöse Menschen sein, Menschen, in denen der Glaube lebt. Durch solche wird den Kindern dann auch die religiöse Verkündigung und die seelische Welt, von der der Reli-

gionsunterricht berichtet, lebendig, weil sie dann einen Eindruck von ihr und Fühlung mit ihr gewonnen haben. Die religiöse Lehre selbst ist dann der Fassung ihres Inhalts nach nicht so wichtig und erst recht nicht die Art und Weise der Mitteilung. Die Erfahrung zeigt, daß dogmatischer und undogmatischer, geistig bedeutender und unbedeutender Religionsunterricht die Kinder in gleicher Weise im Innersten ergreifen und ihren Glauben wecken kann, wenn er nur im Lehrer lebt. Denn das geschieht nicht durch den Unterricht, sondern trotz des Unterrichts. Der Beweis dafür ist, daß die meisten religiös lebendigen Menschen unter dem in ihrem Bewußtsein angehäuften unverdauten religiösen Lehrstoff leiden, der sie in ihrem religiösen Empfinden und Leben stört, hemmt und beschwert. Infolgedessen ist es nicht entscheidend, was im einzelnen den Kindern gelehrt wird, wenn nur der Glaube als ursprüngliche Empfindung der Seele in ihnen erwacht und sie mit dem neuen Gesicht und Geschmack für alles und mit dem neuen Zug und Drang im Leben begabt. Es kommt also weniger auf Religionsunterricht als auf religiöse Erziehung an. Und wie in der Erziehung das Wichtigste der unbewußte unmittelbare Einfluß des Erziehers und die richtige persönliche Behandlung des Kindes ist, während die Belehrung nur die Rolle der Unterschriften unter den Bildern spielen soll, so soll auch im Religionsunterricht der verborgene seelische Lebensstrom zwischen dem Erzieher und den Kindern alles begründen. Aber das setzt Menschen des Glaubens voraus. Es genügt nicht, daß die Lehrer irgendwie religiös interessiert und gerichtet sind. Ästhetisch interessierte Menschen sind noch lange keine Künstler. Ebensowenig sind religiös interessierte Religionslehrer noch lange nicht Männer des Glaubens. Ursprüngliches Empfinden und Können kann nirgends durch Nachfühlen und Nachmachen ersetzt werden. Religiöser Kitsch gibt den Kindern nur einen intellektuellen, sentimentalen oder moralischen Religionsersatz, wenn er sie nicht mit einem urkräftigen Widerwillen gegen Religion erfüllt. Religiöser Enthusiasmus kann höchstens eine religiöse Stimmung erzeugen. Nur der lebendige Glaube weckt den Spürsinn und das Vermögen der Seele.

Unter diesen Umständen ist es eine verhängnisvolle Tatsache, daß es so wenig Menschen des Glaubens in diesem Sinne, d. h. im biblischen Sinne gibt. Ich meine damit nicht Menschen, die das, was die Männer der Bibel glaubten, auch glauben — das war etwas sehr Verschiedenartiges, in dieser Beziehung herrschte da eine große Mannigfaltigkeit und nie ruhende Wandlung —, sondern die so glauben wie Abraham, David, Jesaias, Jesus, Paulus, Johannes oder, um einen unbedeutenden Menschen zu nennen, der Hauptmann von Kapernaum glaubte. Mit anderen Worten: wer mich verstanden hat, denkt zunächst gar nicht an einen bestimmten Inhalt des Glaubens, sondern versteht Glauben als das Lebensgefühl, das aus der erwachten Seele quillt, und das Lebensvermögen, das sich aus ihr entfaltet, an dieses neue Grundelement des persönlichen Seins, das alle Eindrücke empfängt und alle Lebensäußerungen hervorbringt. Glaube ist das Verspüren Gottes des Lebendigen und unsrer Zugehörigkeit zu ihm, das seelische Empfinden für das Hintersinnliche in allem Sein und Geschehen und die Vollmacht daraus zu leben, die damit gegeben ist. Solche Menschen des Glaubens müßte man suchen und an die Stellen setzen, wo man einen religiösen Einfluß auf das Leben der Kinder wünscht. Bei ihrer heutigen Seltenheit könnte man glücklich sein, wenn an jeder Schule nur ein solcher Mann des Glaubens wäre. Aber das würde auch genügen. Der würde dann mit den Kindern verkehren, ihnen biblische Geschichten erzählen und mit ihnen vom Leben sprechen, sie lieben und ganz von selbst einen erzieherischen Einfluß auf sie entfalten, der in die Tiefe geht. Es bedürfte da gar keines besonderen Lehrplans und gar nicht vieler Religionsstunden. Leben aus Glauben ist ja so etwas Einfaches. Das Wesentliche und Entscheidende darüber ist so schnell gesagt, und für alles andere muß die religiöse Entwicklung der Einzelnen bestimmen, was noch zu sagen nottut, und wann es dazu Zeit ist.

Andrerseits müßte sich die religiöse Erziehung, d. h. die seelische Wirkung in jeder Unterrichtsstunde bemerkbar machen. Denn in jedem Fach kann der Unterricht die Schüler zum Staunen führen

und die elementare Ehrfurcht wecken. Im allgemeinen tut er das aber seit einem halben Jahrhundert in Europa nirgends mehr, sondern er zerstört das Staunen über das Wunder und Geheimnis des Daseins, die Ehrfurcht vor dem Unbegreiflichen, die Ergriffenheit vor dem Unfaßbaren und führt die Jugend zu einer Respektlosigkeit und Blasiertheit, die jede seelische Empfänglichkeit auf allen Lebensgebieten ruiniert. Es ist das noch gar nicht erkannt worden, daß unser heutiger Lehrbetrieb, der bewirkt, daß der junge Mensch nichts mehr erstaunlich findet, neben der materialistischen Lebensführung die Hauptursache ist, daß „wir Westler religiös fertig sind" (Spengler) und ungenial, unproduktiv, unpersönlich, unfähig zur Synthese wie zur erlösenden und schöpferischen Tat und rettenden Führung. Solange der Schulbetrieb alles ursprüngliche Empfinden stört, statt befruchtet, die Eindrucksfähigkeit durch theoretische Belastung und intellektuelle Mißhandlung abstumpft, statt sie zu steigern, hat auch der idealste Religionsunterricht wenig Wert, weil der übrige Unterricht unabsichtlich alles wieder zertritt, was etwa an seelischen Regungen zu keimen begann. Stünde es richtig, so müßte alle Kindererziehung und aller Unterricht fördernd, belebend, auslösend auf den verborgenen Wesenskern der Seele wirken, der das Keimplasma jeder Persönlichkeit, die immanente Wahrheit jedes Menschen und die Quelle alles genialen Lebens und Schaffens ist. Aber davon hat unsre heutige Zeit gar keine Ahnung. So brauchen wir vor jeder Reform des Religionsunterrichts eine gänzliche Wendung und Neueinstellung unsrer gesamten Kultur, und ich meine, wir könnten nicht mehr fern davon sein angesichts des Zusammenbruchs unsrer Kultur, der Verwüstung der Menschlichkeit und der geistigen Versandung auf allen Gebieten. Jedem ernsten Menschen muß es doch nahegehen: was können wir gegenüber dieser fürchterlichen Verwahrlosung, Ohnmacht und Unfruchtbarkeit tun, um Quellen des Lebens zu erschließen? Dann müssen doch einmal den denkenden Menschen unsrer Zeit die Augen aufgehen über das unerbittliche Walten der Gesetze des Lebens auch im innern, geistigen, seelischen Leben der Menschen und das furchtbare

Verhängnis, das die vergangene Zeit dadurch zusammengeballt hat, daß sie sich gegen sie auf allen Gebieten persönlicher Kultur und Bildung unausgesetzt versündigte.

* * *

Aber man wird ungeduldig einwerfen: Was hilft uns diese Zukunftsmusik, wir haben jetzt Religionsunterricht zu geben und sind an unsre Lehrpläne gebunden, was sollen wir in dieser Lage tun? Das will ich gleich beantworten. Ich mußte nur erst diese allgemeine Aufklärung über das, worauf es ankommt, geben, weil sie die Bürgschaft dafür gibt, daß wir aus der pädagogischen Barbarei des herrschenden Religionsunterrichts die rechte Richtung einschlagen, um ihr zu entrinnen. Denn es gibt aus jeder Verkehrtheit einen direkten graden Weg zur Wahrheit.

Was sollen wir also auf dem Boden des Gegebenen tun, daß wir einen verfehlten Religionsunterricht haben, den wir doch nicht lassen möchten, weil wir keinen Ersatz für eine lebendige religiöse Erziehung haben, die wir nicht willkürlich hervorzaubern können? Wer meine bisherigen Ausführungen verstanden hat, der ist gewiß ohne weiteres darüber klar, daß weder der religionsgeschichtliche noch der theologische Religionsunterricht ein Ausweg in die Wahrheit ist. Beides sind Irrwege des Unglaubens, der eine des von der Kirche emanzipierten, der andere des kirchlich gebundenen (Unglaube als Gegensatz des vorhin geschilderten Glaubens gemeint).

Die moderne Aufklärung hält alle Religion für ein subjektives Erzeugnis des menschlichen Geistes, das aber die Menschen zum Leben brauchen. Wie soll diese religiöse Stimmung und Verfassung des Bewußtseins genährt, gepflegt und gebildet werden? Das weiß kein Mensch. In dieser Verlegenheit verfiel man auf den Notbehelf, den uns unser berühmter historischer Sinn immer bietet. Wenn man über etwas nichts weiß, dann stellt man dar, was in der Vergangenheit darüber gesagt worden ist.

So entstand der religionsgeschichtliche Religionsunterricht, der tatsächlich Irreligionsunterricht ist. Denn er ist ohne Erhebung über die verschiedenen Religionsgebilde, ohne Beurteilung und vergleichende Kritik nicht möglich. Damit erscheint aber die Religion den Kindern als ein fragwürdiger Gefühlswahn, als Weltbetrachtung und Leben, als ob es einen Gott gäbe, als blauer Dunst, mit dem man sich die Wirklichkeit verhüllt, ohne daß dies ausdrücklich ausgesprochen zu werden braucht. Die Religion wird durch den religionsgeschichtlichen Unterricht diskreditiert und der religiöse Sinn getötet. Ich kann mir wohl denken, daß ein Mensch des Glaubens, der in und aus der göttlichen Tiefe der Wirklichkeit lebt, die verschiedenen Religionen als ein gewaltiges Schauspiel der ungeheuren Mannigfaltigkeit religiösen Tastens, Suchens, Ahnens und Innewerdens der Menschheit, als verirrte Strahlen oder diffuses Licht der Offenbarung Gottes verstehen und von dieser Fülle der Gesichte aufs tiefste ergriffen werden kann. Aber ich halte es für ganz unmöglich, das die Jugend erleben zu lassen, die von der göttlichen Tiefe der Wirklichkeit noch nichts verspürt. Da wird nur die Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für die Strahlen aus der seelischen Welt durch die wissenschaftliche Ausbreitung und Analyse der Religionsgebilde zerstört.

Ebenso ist es mit dem theologischen Religionsunterricht. Wenn hier nicht unter dem dogmatisch gefrorenen Glauben früherer Zeiten die Wasser eigenen seelischen Lebens aus Gott rauschen und überall durchbrechen, sondern sich die leere Hohlheit des Unglaubens darunter verbirgt, dann werden die Seelen von dem Unterricht in diesen Lehrkristallen geradezu erkältet, auch wenn der Lehrer die Dogmen mit demselben Eifer traktiert wie ein begeisterter Naturforscher seine Fossilien. Es mag sein, daß sich hier und da glühenden Kinderseelen die vereisten Lehrstücke auftauen, daß ihnen daraus Wasser des Lebens tropft. Aber für gewöhnlich wirken solche gefrorenen Kristalle religiös erkältend, abschreckend und schlagen die verborgene religiöse Blutwärme der Jugend zurück.

Der gegenwärtige Religionsunterricht kann nur dann Glauben

wecken und religiös belebend, bildend und erziehend wirken, wenn er das, was er den Kindern mitteilen soll, als eigene Erfahrung und Lebensweise des Lehrers darbietet. Das wird er dann aber auch tun trotz aller Hemmungen und Belastungen durch das stoffliche Material, das den Kindern vorschriftsmäßig beigebracht werden soll, wenn dieses nur durch das Feuer des Glaubens in glühendes Leben verwandelt wird, das zündend wirkt. Dann ist es möglich, die lebendige Wirklichkeit, von der die kirchlichen Lehren stammeln, ohne sie ausdrücken zu können, den Kindern so nahe zu bringen, daß sie davon gepackt werden, und auch einzelne Unzulänglichkeiten und Verschrobenheiten der Lehre zu beseitigen, ohne daß dadurch die Kinder die Fühlung zu dem verlieren, was diese Sätze ausdrücken wollen. Auf diese Weise kann in, mit und unter der Mitteilung der kirchlichen Lehre der lebendige Glaube in den Kindern geweckt werden. Natürlich kommt er ihnen dann zum Bewußtsein in den Vorstellungsformen der kirchlichen Lehre, wie sie ihnen dargeboten werden. Aber das schadet zunächst gar nichts. Gerade weil die kirchlichen Lehren nicht das Wesentliche sind, sondern nur Formeln der Vorstellung für Unvorstellbares, Unsagbares und deshalb Freiheit des Empfindens gegenüber dem unsagbaren Gehalt geben, auf den die Ausdrücke nur hindeuten, ist es ziemlich belanglos, ob der Religionsunterricht orthodox oder liberal erteilt wird, und ob sich den Kindern das, was ihnen aufgeht, in althergebrachter oder moderner Form darstellt. Es sollte nur den Kindern unter allen Umständen zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Lehrformen nicht das Wesentliche sind, sondern das Unwesentliche, ein unzulänglicher, relativer, vergänglicher Ausdruck für ewige Tatsachen und Gesetze der seelischen, der göttlichen Wirklichkeit.

Das ist von ungeheurer Wichtigkeit. Denn das enscheidet, ob der Unterricht bleibenden Wert hat oder nicht, ob die Religion ein vorübergehendes Bewußtseinsferment oder der dauernde Lebensnerv wird. Wenn wie bisher die Form, d. h. der Begriff, der Ausdruck, das Wort als das Wesentliche hingestellt, wenn gar nicht zwischen Geheimnis und Symbol unterschieden wird, dann werden die meisten,

wenn für sie die Zeit kommt, wo ihnen die Form zerbricht, mit dem Begriff auch die Sache selbst verlieren. Wenn sie z. B. an dem kirchlichen Dogma der Gottessohnschaft Jesu irregeworden sind, geht ihnen dann nicht auf, daß „Sohn" nur ein Bild für das Geheimnis des Wesens und Ursprungs Jesu ist, so daß sie von dem unfaßbaren Wunder dieser Gestalt nur noch mehr ergriffen werden, sondern Jesus ist ihnen dann überhaupt nicht mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Das ist ja das Schauspiel, das unsre Generation in den letzten 50 Jahren geboten hat. Sie geriet, wenn sie aus der Schule kam, in den Strom des Materialismus und Atheismus, in das historische und naturwissenschaftliche Denken. Die Folge war, daß ihnen die Unhaltbarkeit aller möglichen religiösen Lehrvorstellungen aufging und sie damit überhaupt ihren Glauben verloren. Mir kommt es nicht nur wie ein pädagogisches Verbrechen, sondern wie ein gotteslästerlicher Begriffsgötzendienst vor, daß die Kirche bisher nicht immer streng und deutlich zwischen der unfaßbaren lebendigen Wirklichkeit und der unzulänglichen Fassung der Begriffe in der Weise geschieden hat, wie ich es vor mehr als vierzig Jahren von dem berühmten Theologen Frank in Erlangen hörte: „Wenn wir uns zu dieser oder jener Lehre bekennen, so bekennen wir uns zu dem, was unsre Väter damit ausdrücken wollten." Das Bekenntnis darf sich nie auf den Ausdruck beziehen, sondern nur auf das, worauf dieser stammelnd hindeutet. Wenn diese Klarheit den Religionsunterricht beherrscht hätte, so hätten wir den verhängnisvollen allgemeinen Abfall vom Glauben nicht erlebt.

Hier liegt also die Entscheidung darüber, ob der Religionsunterricht zum Segen wird oder zum Fluch, denn es kann ja keinen größeren Fluch für die heranwachsende Jugend geben, als wenn sie durch die verkehrte Art des Religionsunterrichts um die lebendige Fühlung mit der Sache selbst und ihrer göttlichen Tiefe gebracht wird, so daß sie in späteren Zeiten der Reife, wo das alles unter dem ungeheuren Eindruck der Wirklichkeit, die ihnen von überall her aufgeht, neues Erleben mit tieferem Verständnis werden müßte, nicht mehr ihre religiösen Eindrücke sich aufs neue in ihrem je-

weiligen Bewußtsein reflektieren lassen kann, sondern mit der überkommenen religiösen Weltanschauung zugleich das Staunen vor dem Rätsel und Wunder des Daseins überhaupt verliert.

Auf diese innere Reform des Religionsunterrichts käme es vor allen Dingen an. Darum hat der Streit, ob er nach altkirchlicher Lehre oder nach moderner theologischer Auffassung zu erteilen ist, sehr wenig Sinn. Es wäre viel besser, wenn der Religionslehrer gelegentlich über die großen Heilstatsachen in verschiedener Sprache redete, einmal die orthodoxe Fassung, das andere mal die Darstellung einer modernen theologischen Schule und endlich seinen eigenen unmittelbaren lebendigen Eindruck davon vor Augen stellte, und zwar so, daß die Schüler erlebten, wie da mit verschiedenen Ausdrücken dieselbe Tatsache, dasselbe göttliche Geheimnis angedeutet wird. Es ist nichts so wichtig, als daß wir auf religiösem Gebiete aus der babylonischen Gefangenschaft der Begriffe, und zwar aller Begriffe, zur Unmittelbarkeit des Bewußtseins, zur ursprünglichen Empfindung des Wesens herauskommen.

* * *

Vielleicht erreichen wir das am besten, wenn wir den Religionsunterricht in der Weise auffassen, wie er mir am erträglichsten ist.

Mir handelt es sich bei der religiösen Erziehung um Gott den Lebendigen, um seine Erlösung und Schöpfung der Menschheit, um das Kommen und Werden des Reiches Gottes. Wollen wir die Kinder mit diesem Geschehen von Gott aus in Fühlung bringen, so wird der Religionsunterricht ganz von selbst anders werden und religiös erzieherisch wirken. Dann ist das Erste und Grundlegende, den Sinn für Gott den Lebendigen zu wecken. Das ist etwas anderes als der gewöhnliche Gottesglaube. Da handelt es sich nicht nur darum, daß hinter allem Sein und Geschehen etwas besteht, was das alles schafft, belebt, durchwaltet und gestaltet, daß es hinter dem Diesseits ein Jenseits gibt, das ins Leben treten und irdische Gestalt gewinnen will, sondern es handelt sich da um das, was man mit dem heute verpönten Ausdruck den persönlichen Gott

im lebendigsten und universalsten Sinne des Worts nennt, daß das ganze Weltall nicht nur von einer unbestimmbaren Lebensmacht des Alls getragen und durchdrungen wird, sondern von einem wahrhaft seienden Ich, und die Geschichte des Alls das persönliche Leben dieses Ichs ist, das allein der Sinn, Zweck und das Ziel von allem ist, was existiert, und daß dies das große Wunder und Geheimnis ist, daß uns aus diesem Ursprung alles quillt, und durch sein Walten alles zu seiner göttlichen Bestimmung trotz allem und unter allen Umständen getrieben wird, im Weltall, in der Erdengeschichte, im Völkergeschiebe wie im Leben der einzelnen Menschen. Es handelt sich mir also um den lebendig waltenden, hereinwirkenden, voraussehenden, Gebete erhörenden, Menschen helfenden, ergreifenden, befruchtenden, schöpferisch wirkenden, sich selbst offenbarenden Gott.

Den Sinn dafür können wir aber am besten den Kindern erwecken durch die Bibel, wenn wir ihnen ihren Inhalt in der Art und so weit nahebringen, wie sie Gott den Lebendigen bezeugt und erleben läßt. Soweit die Bibel nicht Urkunde der Offenbarung Gottes des Lebendigen im eigentlichsten Sinne ist, sondern Nationalliteratur des jüdischen Volkes, interessiert sie uns nicht und wird der Jugend besser ferngehalten. Aber vom Sündenfall durch die Patriarchengeschichte bis zum letzten Propheten bricht im Alten Testament das eigentümliche Aufleuchten göttlicher Kundgebung, seines Eingreifens, Bestimmens und Wirkens durch auserwählte Organe immer wieder durch, während große Partien ganz in derselben Dämmerung liegen wie die heiligen Urkunden aller anderen Völker. Wer Auge und Ohr dafür hat, den stören dabei die unzulänglichen primitiven Vorstellungen von Gott in gar keiner Weise. Er spürt den göttlichen Nerv im Geschehen, er wird gepackt von dem Ringen der höheren Gewalt, die sich in den widerstrebenden unflätigen Menschen Geltung verschafft. Wenn man so der Jugend die biblische Geschichte erzählt, daß sie etwas von dem elektrischen göttlichen Strom spürt, der durch das Alte Testament hindurchgeht, so geht ihr der Sinn für Gott den Lebendigen auf. Und wenn wir ihr

dann in den Evangelien zeigen, wie der neue Adam, der Anfang einer neuen Welt und Menschheit, in Jesus erschien, und ihr aufgeht, wie Kinder Gottes, die der Vater gefunden und errettet hat, leben, so findet sie den Anschluß an das Herz Gottes und gewinnt von ihm aus treibende Kräfte und belebende Klarheiten des wahrhaftigen Lebens.

Damit sind wir mit der Jugend aus der Welt theologischer Abstraktion auf einen wundervollen konkreten Boden gelangt, auf den Boden des Lebens, der Erfahrung, des Versuchens und Entdeckens, des Kennenlernens und Könnenlernens. Und dann wird sich in der seelischen Welt dasselbe wiederholen, was die ersten Jahre des körperlichen Lebens der Kinder erfüllte: das Tasten und Schmecken, Beobachten und Dahinterkommen, das Kennenlernen und die ganze zunehmende praktische Betätigung der Sinne und Glieder. So werden sie praktisch vertraut mit der Welt der göttlichen Wirklichkeit. Das ist dann die Erfahrungsgrundlage für alles, was ihnen von ihr zu sagen ist, ohne die es ein lebendiges eigenes Verständnis überhaupt gar nicht geben kann.

* * *

Auf diese Weise wird der Religionsunterricht ganz von selbst eine vertiefte Lebenskunde, eine Einführung in die wahre Art Leben, die Offenbarung Gottes ist, und gewinnt dadurch in einfacher Weise den Zugang zur Jugend, weil sie ihr wirklich zugänglich ist. Die Religion hört dann ganz von selbst auf, „eine sentimentale Begleitmelodie zum Leben, ein kümmerliches Füllsel, gefüllt in die Lücken der Weltanschauung und des Lebens, eine trübe kleine Kapelle neben den bewohnten Zimmern, aber auch eine billige Lösung der Rätsel des Lebens als Anweisung auf ein Jenseits, eine Erfüllung unserer Begehrlichkeiten und endlich auch eine Versicherung der Moral" (A. v. Harnack, S. 5), also etwas zu sein, was der feurigen Jugend zumeist verächtlich, überflüssig, antiquiert und unwesentlich vorkommen muß, und sie wird die Seele und Quelle des gesamten Lebens. Sie hört auf, Theorie zu sein,

und wird Lebensvollmacht auf Grund von Erlösung und Schöpfung. Sie ist nicht mehr Idealismus, sondern der metaphysische Tiefgang des Lebens. Sie ist nicht mehr Buchreligion, nicht mehr etwas Übertragenes, Übersetztes, Künstliches, sondern etwas Ursprüngliches, das hier und jetzt geschieht. Sie wird der Weg zur Wahrheit und zum Leben, den man nicht betrachtet, sondern begeht, um zu erfahren, was da ist und geschieht, und um es sich dadurch bewähren und beweisen zu lassen, daß sich erfüllt, was in Aussicht gestellt ist. So wird die Religion empirisch persönlich begründet. Was das gegenüber der theoretischen Begründung in der christlichen Weltanschauung bedeutet, wird jeder ermessen können, der einmal infolge dieser Begründung seinen Glauben und damit oft überhaupt die Fühlung mit der Tiefe der Wirklichkeit verloren hat.

Daß das alles möglich ist, scheint heute noch den meisten Vertretern der Religion undenkbar. Sie meinen, daß die Religion auf gewissen Vorstellungen über Gott usw. beruhe und sich im Denken an Gott äußere. Aber beides ist nicht der Fall. Es ist möglich, daß sich einem die Tiefe seelischen Lebens, in dem Gott zur bestimmenden Geltung und wirkenden Offenbarung kommt, erschließt und aufquillt, ohne daß er sich bewußt wird, daß Gott es ist, der ihn ergriffen hat, zu ihm redet und durch ihn sich äußert. In Wahrheit gibt sich Gott in der unbewußten Tiefe unsers Wesens durch unmittelbare Klarheiten und Kräfte kund, aber nicht durch unsre Gedanken. Es ist nicht nötig (schon weil es ja gar nicht möglich ist), daß wir immer an ihn denken und die Vorstellungen von ihm im Bewußtsein hin- und herbewegen, sondern daß wir immer seinen Willen tun. Das sind aber keine gewissen moralischen Handlungen oder religiösen Betätigungen, sondern es ist die Erfüllung der jeweiligen Aufgabe der Stunde aus der Tiefe unsrer Seele heraus. Wenn wir das so hingegeben tun, daß die rechte nicht weiß, was die linke tut, dann vergilt es Gott in schöpferischen Lebensäußerungen, die ganz von selbst aus unsrer Seele entspringen.

Erst recht ist aber Gott nicht so kleinlich und rechthaberisch gegenüber der menschlichen Beschränktheit, daß er von uns zu-

treffende Vorstellungen und Überzeugungen von sich und allen Heilstatsachen, die es für Menschen ja gar nicht geben kann, als Vorbedingung für seine Offenbarung in uns verlangte. Er ist, der er ist, und wirkt, wie er wirkt, sobald wir mit ihm in lebendige Fühlung durch unsre bejahende Lebenshaltung treten, ganz gleichgültig, wie wir es uns vorstellen, und was für einen Begriff wir von ihm haben. Dasselbe gilt von Jesus, seiner Person und seinem Werk, vom Reiche Gottes, seinen Tatsachen und Gesetzen. Die Erkenntnis ist nirgends die Vorbedingung des Lebens, sondern das Leben die Vorbedingung der Erkenntnis. Paulus sagt: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis." Darum muß der Religionsunterricht zu der neuen Art Leben führen, die dann von selbst das Bewußtsein erleuchtet, daß es unmittelbar erkennt und lebendig versteht, was ihm das Leben aufschließt.

Für diese neue Art Leben gibt uns Jesus die Richtlinien. Das ist die organische Stellung der Mitteilung von Jesus als dem neuen Adam und Sohn Gottes, der Weg, Wahrheit und Leben ist, als dem Verkörperer, Verkünder und Herren des Reiches Gottes, das auf die Erde kommen soll. Auf diese Weise wird das individuelle persönliche Leben zu dem kosmischen göttlichen Geschehen, das mit Jesus nach der embryonischen Entwicklung in der alttestamentlichen Heilsgeschichte geboren wurde, in Beziehung gebracht, um in der seelischen Weltordnung des Reiches Gottes verfaßt und ihr dienstbar zu werden. Was das für eine Begründung, Festigung und Klärung für den Menschen nach seinem individuellen wie gemeinschaftlichen Dasein bedeutet, wird ohne weiteres einleuchten. Wie von da aus alles einfach und lebendig verständlich wird, z. B. der Glaube als Lebensgefühl der Seele, aus der sich ein neues Gesicht und Geschmack für alles ergibt, das Freude, Liebe und Kraft ausstrahlt, oder das Gebet als Sehnsucht der Seele nach Empfängnis von Gott, nach Offenbarung, Erlösung und Schöpfung Gottes, oder die neue Unmittelbarkeit zu und von Gott, die aus der Fühlung mit der Tiefe der Wirklichkeit quillt, oder die Nachfolge Jesu, die nicht Nachahmung ist, sondern die gleichartige Verfassung und

gleichgerichtete Einstellung des persönlichen Lebens bei voller Ursprünglichkeit seiner individuellen Erscheinung und Eigenart seiner schicksalhaften Führung, oder die religiöse Begründung der Sittlichkeit, die als fortwährende Entscheidung für Gott gegenüber der Welt in jeder Lebensäußerung das ganze Dasein erfüllt, brauche ich nicht erst auszuführen. Ich kann nur bezeugen, daß es allen, die durch irgendwelche persönliche Erfahrung, durch eigene Versuche und Erlebnisse in der neuen Art Leben Blick dafür gewonnen haben, ohne weiteres einleuchtet und unmittelbar gewiß ist.

Das ist die Begründung und Entfaltung des Religionsunterrichts, der zu Gott und zur Gefolgschaft Jesu führt und dem Leben ebenso wie dem Kommen des Reiches Gottes dient.

18. Godesberg Pädagogium: Die Quellen der Erneuerung
20. Essen Goethegesellschaft: Okkultismus
21. und 22. Mülheim Goethegesellschaft: Untergang des Abendlandes. — Okkultismus
23. Duisburg Goethegesellschaft: Okkultismus
24. Barmen Aula des Gymnasiums: Die Probleme der Weltkatastrophe
25. und 27. Hagen Die Zukunft Deutschlands. — Die Quellen der Erneuerung
28. Barmen Aula des Gymnasiums: Die Quellen der Erneuerung
29. Hagen Meisterung des Schicksals
30. Barmen Aula des Gymnasiums: Chaos und Schöpfung
31. und 1. IV. Düsseldorf Akademische Kurse für Fortbildung: Bergpredigt und moderne Kultur. — Religion und Religionsersatz.

Vom 12.—19. April findet hier eine akademische Woche statt, deren Programm auf der vierten Umschlagseite steht. Ich glaubte, den Versuch, ob unter den heutigen teuren Verkehrsverhältnissen solche Wochen überhaupt noch möglich sind, nicht länger aufschieben zu dürfen, und ich hoffe, daß mir Freunde der Sache die großen Zuschüsse decken helfen, die die bedeutende Ermäßigung der Pensionspreise für die Woche nötig machen.

Infolge der großen Teuerung haben sich die Pensionspreise für Schloß Elmau im Vergleich zum vorigen Sommer ungefähr verdoppelt. Aber es ist zu fürchten, daß sie noch weiter erhöht werden müssen. Da man erwartet, daß die Lebensmittelpreise bis zum Sommer noch um 50% steigen, und die Fremdenpensionen, Hotels und Gaststätten verpflichtet sind, die Fremden mit ausländischen Lebensmitteln zu ernähren, ahnen wir heute noch nicht, wieviel uns der Gast kosten wird. Wir verdanken diese Unsicherheit den Oberammergauer Passionsspielen und der Überflutung des Gebirges von Ausländern, die diese mit sich bringen werden. Der Preis für die jeweilig zehn unbemittelten Gäste aus dem Leserkreis der Grünen Blätter, die wir stiftungsgemäß aufnehmen, ist unverbindlich auf 60 Mark festgesetzt worden.

Einbanddecken für den vergangenen Jahrgang (Band 23) sind vom Verlag der Grünen Blätter zum Preise von 5 Mark zu beziehen, ebenso der gebundene Band dieses Jahrgangs zu 30 Mark, Porto wird besonders berechnet.

Die neuen Auflagen der Wegweiser und des ersten Bandes der Reden Jesu (Von der Menschwerdung) sind im Druck. Leider wird sich der Preis auf etwa 55 bezw. 50 Mark broschiert und 75 bezw. 70 gebunden stellen. Wer meine Bücher ohne den 10—30% betragenden Aufschlag, den heute trotz gegenteiliger Abmachung mit dem Verlag viele Buchhandlungen fordern, haben will, bestelle sie beim Verlag der Grünen Blätter, wo zum Verlagspreis nur das Porto hinzugerechnet wird.

Johannes Müller

Inhalt

*

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

24. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1922

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 25.— Mk., für Österreich-Ungarn 20.0 Kr., Niederlande 3.50 G., Schweiz, Frankreich usw. 6 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kr., Finnland 25 finn. Mk., Amerika 2 Dll.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 10 Mk. (Porto Mk. 1.50).

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1235 Nürnberg.

★

Inhalt

Mitteilungen

Die Akademische Woche war sehr zahlreich besucht und nahm einen lebendigen und fruchtbaren Verlauf. Es kamen über 180 Teilnehmer zusammen, wovon 105 Studierende oder junge Akademiker waren: 8 Theologen beider Konfessionen, 35 Philosophen, 20 Juristen und Nationalökonomen, 27 Mediziner und 15 Techniker. Aus Österreich kamen 4, aus Holland und Dänemark je 3, aus Norwegen und Schweden je 2, während die Schweizer leider infolge Paßschwierigkeiten absagen mußten. Ich behandelte in fünf Vorträgen die religiöse, in zwei die kulturelle und im letzten Vortrag die nationale Frage. Dazwischen gab es eingehende Verhandlungen und Aussprachen. Das Ganze stellte an die Beteiligten die stärksten Anforderungen geistiger Konzentration und Mitarbeit, was mit größter Freudigkeit von allen geleistet wurde. Das Interesse

Eine alte Geschichte

„Es begab sich, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr, und seine Gebärden verzerrten sich. Da sprach der Herr zu Kain: „Warum ergrimmst du, und warum verzerren sich deine Gebärden. Ist's nicht also: wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür; und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie!" Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhub sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?" Er sprach: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?" Er aber sprach: „Was hast du getan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde. Und nun, verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben. Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden."

Diese alte Geschichte schildert uns das Leben der Menschen untereinander, nicht ein einmaliges, sondern ein fortwährendes Geschehen. Seit Urzeiten wiederholt sich immer wieder der Brudermord, und es bedurfte nicht der furchtbaren Erfahrungen unsrer mörderischen Zeit, um von dem Eindruck der gegenseitigen Vernichtung der Menschen überwältigt zu werden, wenn uns nur überhaupt der Blick dafür einmal aufgegangen ist. Das Leben der Menschen untereinander ist ein gegenseitiges Morden. Fast alles, was sie sich antun, ist keimender Mord, und wo es das nicht ist, werden sie nur durch Eigennutz davon abgehalten. Denn Mord ist doch nicht nur die

äußerste Tat des Tötens, sondern alles, was sich in dieser Richtung bewegt. Wenn also die Menschen aus einem instinktiven Gegeneinander heraus miteinander verkehren, so ist alles, was aus diesem Widereinander quillt, nichts anderes als Kainstat: Mißtrauen und Argwohn, Mißgunst und Eifersucht, Zorn und Haß, aber auch schon Übelnehmen und Nachtragen, Kritisieren und Nörgeln, Verleumden und Klatschen, hämisches Wesen, Schadenfreude, Verkleinerungssucht, Verdrängen und Benachteiligen. Ja bereits die übliche Gleichgültigkeit und Fremdheit, mit der wir die Menschen ansehen, denen wir begegnen, liegt in der Linie des Verhaltens Kains. Soweit die Grundlage des Lebens der Menschen untereinander die Selbstsucht ist, kann seine Verfassung nicht anders als mörderisch sein.

Demgegenüber hören wir aus dieser Geschichte, wie es eigentlich sein sollte. Wir sollen nicht unsern Nebenmenschen töten, sondern unsers Bruders Hüter sein. Das ist die große Wahrheit, die uns positiv aus ihr entgegentritt. Wir sind alle miteinander verwandt, sind Brüder und Schwestern, sind eines Ursprungs und einer Bestimmung, also gleicher Art und gleicher Herkunft, gehören zusammen, in eine Gemeinschaft des Lebens und nicht des Todes. Auf Grund dieser Verwandtschaft und Verfassung sollen wir uns zueinander verhalten, miteinander verkehren und leben. Sind wir Brüder und Schwestern, dann sind wir aufeinander angewiesen, dann ist einer für den andern verantwortlich. Das ist die Stimme des Gewissens, die Kain mit seinem Widerspruch zu betäuben sucht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Der Hohn der Ablehnung dieser Verantwortung bezeugt gerade das ursprüngliche Gefühl, daß er eigentlich verantwortlich wäre. Es ist Lüge wie das „Ich weiß es nicht", deren sich Kain bewußt ist.

Aber im Laufe der Jahrtausende ist dieses ursprüngliche Empfinden erstickt worden. Heute gibt es unzählige Menschen, in denen es sich nicht mehr regt. Und wenn wir heute davon sprechen, daß wir füreinander verantwortlich und füreinander verpflichtet sind, daß das die Grundlage unsers gemeinschaftlichen Lebens sein muß,

dann kann man denselben Hohn hören. Nicht den Hohn in Worten, wir haben es ja so herrlich weit gebracht, daß wir zweispältig geworden sind: wir huldigen einer Theorie und leben das Gegenteil davon. Wir triefen von allgemeiner Menschenliebe. Aber in der Tat lehnen wir jede Verpflichtung und Verantwortung für unsre Mitmenschen ab. Wir brauchen dabei gar nicht an die Zustände, die der Krieg und die Revolution heraufgeführt haben, das Morden der Schieber und Wucherer, der Notausbeuter, Streiker und Arbeitsscheuen zu denken, sondern nur an das gewöhnliche Leben der Menschen untereinander, wie es überall und immer ist.

Gemeinschaftliches Leben, außer dem der Einzelne nicht gedeihen, sondern nur verkümmern kann, ist nur möglich, wenn wir uns füreinander verpflichtet und verantwortlich fühlen; wenn wir davon durchdrungen sind, daß jeder Mensch, mit dem wir in Berührung kommen, uns zugewiesen und anvertraut ist. Aber selbst wenn wir die engste Beziehung der Familie ansehen: wo fühlt sich Bruder und Schwester füreinander verpflichtet, füreinander verantwortlich, wo sind sie erfüllt von dem Bewußtsein, daß sie Hüter sein sollen für ihre Geschwister? Finden wir nicht das Verhältnis zwischen Kain und Abel auch im Schoß der Familie: gegenseitiges beeinträchtigen, vonsichstoßen, verunglimpfen, Neid, Überhebung, vordrängen, unterdrücken statt hüten und hegen, zurechthelfen und fördern, geben und beglücken? Doch ziehen wir den Kreis größer; wer fühlt sich denn verpflichtet für seine Dienstboten? Wer fühlt sie sich anvertraut und ist sich dessen bewußt, daß jede Lebensäußerung unsern Hausgenossen gegenüber ihnen Leben oder Tod gibt? Der gewöhnliche Verkehr zwischen Herrschaft und Dienenden ist doch meist persönlich abweisend, unvertraut, herzlos, „dienstlich". Er stellt eine Kluft her und befestigt sie, er erfolgt von oben herab, so daß sich die Dienenden erniedrigt fühlen müssen — der tiefste Grund, warum niemand in Dienst gehen will. Wie nimmt man sich beinahe davor in acht, ihnen näher zu kommen, geschweige sie als ebenbürtig zu behandeln, und wie wenig denkt man daran, daß man für ihr Gedeihen und Schicksal verantwortlich ist! Man läßt

sie arbeiten und kümmert sich überhaupt nicht um ihre Bedürfnisse und Nöte. Man denkt vielleicht daran, daß sie auch einmal Erholung haben müssen, aber diese Erholung verschafft man ihnen dadurch, daß man sie aus dem Hause auf die Straße stößt, und kümmert sich nicht darum, was da aus ihnen wird, ob sie nicht vielleicht damit direkt in die Arme von Menschen gestoßen werden, die auch wie Kain ihnen gegenüber handeln.

Aber so ist es überall. Das unendliche namenlose Elend, das heute unter den Menschen herrscht, unter Armen und Reichen, Gebildeten und Ungebildeten, Arbeitenden und Schmarotzenden, Frommen und Gottlosen, ist alles nur die Folge davon, daß wir wie Kain leben, daß wir uns nicht als Hüter für unsre Mitmenschen fühlen. Es gäbe keinen Selbstmord, außer natürlich bei wirklichen Gehirnkranken, wenn die Verzweifelnden auch nur einen Menschen hätten, dem sie sich wirklich anvertrauen, an den sie sich halten könnten. Wie viele Menschen gehen aber auch, ohne daß sie sich das Leben nehmen, an solcher Einsamkeit zugrunde! Niemand brauchte einsam zu sein, sie werden alle erst durch uns in die Einsamkeit gestoßen, weil wir uns nicht um sie kümmern, weil wir nicht auf sie eingehen, weil wir sie nicht an uns heranziehen. Wie viele verkümmern und verwelken, weil sie keine erquickende Gemeinschaft mit andern haben! Aber bedenken wir weiter, wie fortwährend Menschen ausgebeutet und zugrunde gerichtet werden. Wir brauchen gar nicht an die furchtbaren Schlachtfelder der chemischen Industrie zu denken, die so grausig sind, daß die Statistiken darüber seinerzeit nicht in die Gesundheitsausstellung in Dresden aufgenommen wurden, weil man das Schreckliche der Öffentlichkeit vorenthalten zu müssen meinte. Wir wollen nur an die Millionen unsrer Schwestern denken, die der Prostitution geopfert werden, an die Unzähligen, die ihre Brüder zum Dank ihrer Liebe fallen, verzweifeln und verkommen lassen oder von sich stoßen, nachdem sie sie an sich gezogen und seelisch ausgesogen haben. Ja ist nicht das Gerede von den Weibern bereits kainitische Gemeinheit! Aber muß uns nicht auch über jeden Gewinn, der einen Verlust andrer voraussetzt, das Gewissen schlagen!

Gibt es nicht unzählige Kains der Spekulation, wirtschaftliche Halsabschneider, Ausbeuter des Vertrauens Hilfsbedürftiger!

Kainitisch ist aber auch das Standesbewußtsein, das die Mitmenschen nach ihrem Berufstand, Bildungsgrad, nach gesellschaftlicher Form und Vermögen wertet und sich dadurch im persönlichen Verkehr und Interesse beeinflussen läßt. Wer sich überheblich und fremd den Unteren gegenüberstellt, in dem Wahn lebt, daß es eine Sorte Menschen gebe, die den andern unterwürfig zu sein und zu dienen habe, und man selbst berechtigt sei, sie auszunützen, sich dienen zu lassen und auf sie herabzusehen, ist ebensowenig Hüter seines Bruders wie alle die Unteren, die den Oberen verargen und nachtragen, daß sie ihnen untergeordnet sind. Wer einen anherrscht oder begönnert und ihn damit demütigt und entwürdigt, ist ebenso ein Kainssproß wie einer, der sich durch den Groll gegen seinen Brotherrn erbittern und vergiften läßt. Wie viel Mordlust herrscht heute im Gemüt der Unterdrückten, Ausgestoßenen und Enterbten, die durch das herabwürdigende, rücksichtslose, ausnützerische Verhalten der oberen Schicht hervorgerufen ist! Und zwischen den Angehörigen der gleichen Gesellschaftsschicht ist es wohl anders, aber nicht besser, wenn da wie eine Seuche die Sucht herrscht, übereinander herzufallen, herunterzureißen, den Stab zu brechen und Steine zu werfen, immer das Schlimme zu vermuten und alles zum Bösen zu kehren.

Ist also die Geschichte von Kain und Abel nicht typisch dafür, wie es noch heute unter den Menschen ist? Niemand wird das bestreiten. Aber ist es dann nicht unbegreiflich, daß wir das ertragen, daß wir uns so sehr in diese mörderische Art des Lebens der Menschen miteinander gefunden haben, daß sie uns kaum noch auffällt, geschweige, daß sie uns aufregt, daß wir uns darüber beruhigen, wenn wir es überhaupt einmal bemerken: „das ist nun einmal so, da kann man nichts machen," daß uns wohl hier und da solch eigenes Verhalten moralische Herzschmerzen macht, aber der allgemeine Zustand, dieses fortwährende unbewußte Umbringen unsrer Mitmenschen unser Gewissen kaum noch berührt? Ich finde das einfach unfaßlich. Wie entrüsten wir uns leidenschaftlich über jeden Baumfrevel! Wie

geraten wir außer uns, wenn Tiere geschunden werden! Aber dadurch wird unsre Seelenruhe nicht beeinträchtigt, daß unausgesetzt Millionen Menschen zu Tode gequält werden, auch von uns selbst, daß ungezählte verwandte Wesen von uns mißbraucht und verdorben, schrecklich zugerichtet und entmenscht werden, daß die Menschen alle fortwährend Verbrechen gegen keimendes Leben begehen, Pflegebefohlene verbittern und vergiften, Hilfsbedürftige von sich stoßen, auf sie Angewiesene verkommen lassen, wenn nicht umbringen. Das betrachtet man als eine Naturordnung, die wohl sündig, aber unvermeidlich ist, und, soweit man dabei mitwirkt, als moralische Schwäche, die menschlich-allzumenschlich ist — und läßt es gehen und läßt sich gehen.

Aber damit bezeugen wir, daß wir keine Entschuldigung haben, sondern Frevler sind. Denn wir finden uns in die Sünde und machen Gott dafür verantwortlich, statt daß wir es wie eine furchtbare Last tragen und unter dieser ungeheuren Schuld leiden, die die Menschheit täglich höher häuft. Ich habe wenigstens bisher noch keinen Menschen gefunden, der über diese Schuld geklagt hätte, dem dieses allgemeine mörderische Unwesen als eine teuflische Besessenheit, die auch ihn immer wieder zu neuen Untaten reißt, zu Herzen gegangen wäre, kaum daß einer noch daran denkt, wie viel Menschen im Laufe seines Lebens an ihm zugrunde gegangen sind, kaum daß es ihn bedrückt, wie er sich immer wieder an seinen Brüdern und Schwestern, für deren Wohl er verpflichtet ist, versündigt. Die Gleichgültigkeit, mit der die Menschen verstehen, ihren Opfern oder ihren Nächsten den Rücken zu kehren, ist geradezu grausig. Man wirft sie weg, nachdem man sie ausgequetscht hat, man entläßt sie, wenn sie nicht mehr arbeiten können, man stößt sie in die Not, überläßt sie ihrem Schicksal, schüttelt sie von sich ab wie welke Blätter. Wie wenig Menschen gibt es, denen sich nach solch furchtbaren Grausamkeiten, die sie begehen, das Herz im Leibe herumdreht vor Entsetzen über sich selbst! Aber es handelt sich ja nicht nur um solch krasse Fälle. Es müßte uns doch ebenso bedrücken, wenn wir nur einen Menschen gleichgültig und fremd anschauen, der auf uns

zukommt, wenn wir unmutig werden und ihn abweisen, statt ihn so anzuschauen, auf ihn einzugehen und uns ihm aufzuschließen, wie es ganz von selbst geschehen müßte, wenn wir davon durchdrungen wären, daß jeder Menschenbruder uns anvertraut ist und wir für ihn verantwortlich sind.

Infolge dieser kainitischen Lebensweise liegt auch der Fluch Kains fortwährend auf der Menschheit. Alles Sein und Werden, Leben und Schaffen der Menschen steht darunter. Wie ein Naturgesetz waltet er über uns. Der Acker unsers Lebens bringt uns nicht Leben, sondern Tod. Unfruchtbarkeit, Nichtigkeit, Verderben und Qual ist das Los unsers Tuns und Treibens. Wir scheitern daran und leiden darunter. Und unstät und flüchtig sind wir, solange wir leben. Eine rastlose Unruhe treibt uns um. Unser Leben ist Flucht vor uns selbst, Angst vor dem Dasein, unstillbarer Durst nach Genuß, der uns doch nur verzehrt, Sucht nach Haben, das doch alles eitel ist, Jagen nach Glück, das uns nur verunglücken läßt, Verlangen nach Befriedigung, die uns doch nie Frieden bringt. Das Verschmachten vor Sehnsucht nach Menschen, die Unmöglichkeit, seelische Fühlung mit ihnen zu gewinnen und daraus gemeinschaftlich zu leben, die Fülle der Nöte und Übel, die unaufhörlich aus dem instinktiven Widereinander hervorgehen, die Qualen, die sich die Menschen gegenseitig bereiten, sind das furchtbare Verhängnis, das auf uns lastet.

Aber schlimmer noch ist das Verderben ihrer selbst, das seit der ersten Kainstat die Menschen ergriffen hat und wie eine unheilbare Seuche zugrunde richtet. Der Mord an den andern schlägt zum Selbstmord aus. Der Fluch, der uns zum Tode verdammt, ist unser Egoismus. Wir können uns nicht gegen unsern Bruder verhärten, ohne in uns selbst zu verhärten. Ersticken wir die Empfindung für ihn, so empfinden wir nur noch für uns selbst und überliefern uns damit der Beschränktheit, Verschlossenheit und Vereinsamung in uns selbst. Leben wir nicht für unsre Brüder und Schwestern, so sondern wir uns von ihnen ab. Damit schalten wir uns selbst aus dem Zusammenhang des Lebens aus. Die Isolierung aber ist unser Tod.

Nur Gemeinschaft ist Leben. Wir können auf den Wechselstrom des Lebens und die Ergänzung des Wesens mit unsern Mitmenschen, auf Dienen und Leben Empfangen nicht verzichten, ohne in uns zu verkrusten, zu verdorren, zu verarmen und zu verwesen. Geben wir uns nicht mehr hin an die andern, so drehen wir uns um uns selbst. Verschenken wir uns nicht, so werden wir von uns selbst besessen. Herrscht in uns nicht das Du, die Liebe, das Leben für die Brüder, so herrscht in uns das Ich, der Mörder und Selbstmörder von Anfang, das Ich, das uns alles verdirbt und uns überall im Wege steht, das uns gottlos macht und der Welt preisgibt. Und dieses Ich ist es schließlich — und das ist das Abgründliche, Unabwendbare des Fluchs, der auf uns liegt —, das uns die Wendung zur Wahrheit, die Erfüllung unsrer Bestimmung, unsers Bruders-Hüter zu sein, unmöglich macht. Wir können für rückhaltlose Liebe, für opferfreudige Hingabe schwärmen und tief davon durchdrungen sein, daß das allein Leben und die Quelle schöpferischer Kraft ist, aber es bleibt doch eine bloße Theorie, und soweit es Praxis wird, leidet es an der Kernfäule unsers Egoismus, der all unser Dienen, Geben, Helfen und Opfern vergiftet, der immer wieder unsre Hingabe selbstsüchtig bedingt, beschränkt und stört, so daß wir immer wieder über den Fluch verzweifeln müssen, der alles zur Eitelkeit, Vergeblichkeit und Unwahrheit verdammt, was wir für die anderen tun.

Gott allein kann die Menschheit von diesem Fluch erlösen, der auf uns liegt und all unser Mühen, davon loszukommen, in Ohnmacht erstickt, durch Selbsttäuschung narrt, ja nur zu seiner Bekräftigung ausschlagen läßt, weil es, uns unbewußt, doch immer nur wieder unsern Egoismus stärkt. Wir werden unter diesem Fluch geboren und wachsen unter ihm auf. Wir denken, fühlen und wollen in seinem Bann. Er waltet souverän in unserm Leben. Alles, was wir tun, um unsers Bruders Hüter zu sein, steht unter der Wolke seines göttlichen Zorns, quillt aus unserm verfluchten Ich und ist darum in Wahrheit Unheil, Verderben. Aber Gott will uns von diesem Fluch erlösen, und er hat uns in Christus davon erlöst. Durch

sein Leben, Leiden und Sterben für die Menschheit wurde der Fluch gebrochen und eine neue Art Leben erschlossen, die nicht mehr aus der Tat Kains hervorgeht, sondern aus der Liebe Jesu, die nicht mehr unter dem Fluche steht, sondern unter der Gnade. Seitdem kann es geschehen, daß Menschen durch Gottes Gericht und Gnade an sich selbst sterben und aus der Liebe Gottes neu geboren werden. Dann erst ist es möglich, daß sie echter Liebe zu ihren Brüdern fähig werden und wahrhaft nicht mehr für sich leben, sondern für die andern.

Aber das wird sich immer darin erweisen, daß wir einerseits ganz ursprünglich über unsre Kainsart erschrecken, uns ihrer alles umfassenden Entfaltung in unserm Leben bewußt werden, uns darüber zu Tode schämen und uns sehnen, lieben zu können, und daß wir andrerseits hier und da eine unbekannte Güte den Menschen gegenüber sich regen und rühren spüren, von der wir nicht wissen, woher sie kommt. Zu beidem müssen wir uns dann mit Bewußtsein und Willen, durch Tat und Leben bekennen: zu dem Abscheu unsrer Seele über die mörderische Art Kains und zu der grundlosen uninteressierten Güte, mit der uns Gottes Gnade begabt. Nur so kann es dazu kommen, daß der Fluch von der Menschheit genommen wird.

Sein und Tun

Unsre Zeit leidet an einem Mißstand, der sich für das allgemeine und persönliche Leben um so verhängnisvoller auswirkt, je weniger er erkannt und beachtet wird. Er liegt nicht an der Oberfläche, sondern betrifft die Konstitution unsers ganzen Lebens, seine innerste Verfassung. Deshalb ist er auch von kaum übersehbarer Tragweite nach innen und nach außen, für die Qualität unsers Lebens und Werdens, für die Erfüllung unsrer ganzen Bestimmung. Ich meine das Verhältnis zwischen Sein und Tun, zwischen Wesen und Leben, Werden und Schaffen, das sich seit Jahrzehnten schon in bedenklichster Weise verschoben hat und in

Unordnung geraten ist. Das eine wie das andere ist dadurch entartet, faul und unfähig geworden.

Die abendländische Menschheit befindet sich seit etwa einem halben Jahrhundert in einem krankhaften Zustand bis aufs höchste gesteigerter Tätigkeit, rastloser, fieberhafter Arbeit und unaufhörlicher Beschäftigung, die nur abgelöst wird von einem ebenso ruhelos tätigen Erholungstreiben, so daß der Mensch immer in Bewegung bleibt und von früh bis abends umgetrieben wird. Alles im Leben hat so sehr den Charakter einer bienenfleißigen Geschäftigkeit, eines fabrikartigen Betriebs, eines sich überstürzenden Handelns gewonnen, daß kaum jemand heute begreift, daß das Leben und die Berufserfüllung, der Kulturfortschritt und die Menschenbildung einen ganz anderen Charakter haben könnten, der vielleicht viel angemessener und fruchtbarer wäre. Daß Industrie, Handel und Gewerbe sich in rasender Tätigkeit befinden, hält man für eine entwicklungsmäßige Steigerung, für einen eisernen Zwang des Kampfs ums Dasein, dem sich niemand entziehen kann, so daß man verlacht wird, wenn man es sich zum Besten der Menschen und des wirtschaftlichen Aufschwungs anders denken kann. Aber man findet es auch in der Ordnung, daß die Verwaltung mit ihrem bureaukratischen Wesen und ihrem Aktenbetrieb unter dieser Tätigkeitsmanie zu einem wuchernden Schmarotzer am ökonomischen Baum unsers Volkes geworden ist, daß unser ganzes Schulwesen mit seiner Vielgeschäftigkeit und Betriebsamkeit gerade die geistige Empfänglichkeit der Jugend vernichtet, daß in unsrer Zeit alles, von Religion und Patriotismus bis zu Kunstpflege und Naturgenuß, zu Tode traktiert wird. Alles, was man heute auf sozialem, volkswirtschaftlichem und kulturellem Gebiete zu erreichen sucht, droht in Organisation, Agitation, Zeitschriften, Sitzungen und Ausschüssen, die sich damit beschäftigen, aufzugehen und zu ersticken, so daß in der Sache selbst nichts geschieht und erreicht wird. Man denke nur an die Wohnungsnot. Selbst das Zusammensein der Menschen miteinander ist ganz von Geschäftigkeit durchdrungen. Gemeinschaft ist Unterhaltung, Reden, Unternehmen. Ohne freudige Erregtheit fühlt man sich unbehaglich.

Stimmung wird gemacht, Leben hineingebracht. So muß überall von früh bis abends immer etwas vor sich gehen. Nur nicht verweilen, ruhen, warten, stille sein, schweigen, keine Pause. Nur nichts sich von selbst auswachsen, sich selbst geben, von selbst anders werden lassen. Es muß gemacht, getrieben, agitiert, bearbeitet, gezerrt, gezüchtet, gewirkt werden. Nur kein Ausruhen, immer Hochspannung. Nur kein Gehenlassen, immer daran arbeiten. Nur nichts werden lassen, sondern selbst hervorbringen. Nur keine Ebbe, immer Hochflut. Nur kein Brachliegen, immer Schaffen. Nur nicht aussetzen: wenn es nicht quillt, wird gepumpt, und wenn man versiegt ist, gibt es Wasserleitungen; aber es muß fortwährend laufen. So sehen wir überall eine sich selbst und gegenseitig aufpeitschende Tätigkeitswut. Besinnungslos stürmt der Mensch durch die Stunden. Das Leben ist ein unaufhörliches Tun, Hasten, Rennen, Keuchen, ein atemloser Betrieb, von dem sich die Menschen wie Besessene in wilder Gier zu Tode hetzen lassen.

Man findet das ganz in der Ordnung. Denn die Menschen sind von einem geradezu wahnwitzigen Tätigkeitsdrang erfüllt und vergöttern die Aktivität noch mehr als den Mammon. „Arbeiten, nichts als Arbeiten!", „Zum Genie gehört Fleiß, Fleiß und nochmals Fleiß", „Rast ich, so rost ich": das sind Bekenntnisse des Glaubens unsrer Zeit. Das unaufhörliche von früh bis in die Nacht, von der Jugend bis ins Alter den Menschen innerlich und äußerlich ganz in Anspruch nehmende Arbeiten, Wirken, Schaffen, Gründen, Treiben, Agitieren ist das Ideal. Leistungsfähigkeit ist alles. Leistung, Erfolg, Betriebsamkeit ist der Wertmesser des Menschen. Alles wird der Erfüllung dieses Drangs und Ideals geopfert: Gesundheit, Familie, Selbst und Seele, Leben und Werden. Auf alle, die nicht so sind, vielleicht weil sie nicht so sein wollen oder nicht so sein können, sieht man geringschätzig herab. Die stellen ihr Licht unter den Scheffel, nutzen ihre Gaben nicht aus, entziehen sich der Not der Zeit, stellen sich außerhalb des Stroms des Lebens und bringen es zu nichts, weil es ihnen an Ausdauer und Nachdruck fehlt. Man muß Tag und Nacht von seiner Aufgabe besessen sein, kein anderes

Interesse haben, immer daran arbeiten. Das Wirkensfieber gilt heute als Treue, als Charakter, als Zeichen der Vollkommenheit. Je aufrichtiger einer guten Willens und ernsten Strebens ist, um so mehr glüht er davon, wird von ihm hin- und hergerissen, immer wieder zur Tätigkeit aufgepeitscht und lebendigen Leibes davon verzehrt. Hier und da erschrecken sie wohl in ernüchterndem Besinnen: Wozu das alles? Aber sofort zwackt sie wieder das Gewissen und treibt sie mit harten Schlägen in ihre Tretmühle hinein.

Aus diesem Tätigkeitsdrang geht das Unternehmertum hervor, das für unsre Zeit charakteristisch ist. Wie auf dem wirtschaftlichen Gebiet tagtäglich neue Unternehmungen ersonnen und ins Werk gesetzt werden, um auf gesetzlich zulässige Weise das Geld aus der Tasche der anderen in die eigene zu bringen, brauche ich nicht zu schildern, das hat derartig groteske Art und Gestalt gewonnen, daß allen, die darüber noch nicht gelacht oder sich entsetzt haben, kaum die Augen dafür zu öffnen sind. Aber dasselbe Unternehmertum und Gründungsfieber grassiert auch auf allen anderen Gebieten. Alle nur denkbaren Regungen einer Lebensreform, alle Möglichkeiten sozialer Nothilfe werden „gemacht", wie der bekannte Gründerausdruck lautet. Sie werden Gegenstand besonderer Organisationen und Tätigkeiten, die sie verbreiten und verwerten. Unzählige Gründungen sind seit unserm Zusammenbruch wie Pilze aus der Erde geschossen, um unser Volk religiös, politisch, moralisch, sozial, wirtschaftlich wieder aufzurichten, alle mit Bureaus und Funktionären, Zeitschriften und Traktaten, Kongressen und Sitzungen: ungeheure Apparate, die andauernd in Gang gehalten und Lärm entfalten müssen, um eine Wirkung hervorzubringen. Aber die Wirkung ist Nebensache. Die Hauptsache ist das Geklapper, die Berichte, die Statistiken der Tätigkeit, das Wachstum der Organisation, die Zunahme der Mitgliederzahl, auch wenn diese unter den fortwährend heranfliegenden Blättern nur noch seufzen und sie ungelesen in den Papierkorb befördern. Die Unternehmungen sind, sobald sie gegründet sind, Selbstzweck und werden unter allen Umständen am Leben erhalten, auch wenn sie gar kein Leben in

sich haben. So kommt unser Volk vor lauter Bewegung nicht zur Ruhe, vor lauter Erregung nicht zu schöpferischer Entfaltung, vor lauter Behandlung nicht zum Leben. Man denke nur an den ungeheuren Redelärm in Vorträgen, Versammlungen, Kursen, Volkshochschulen, an den schwarzen Schnee bedruckten Papiers, der tagtäglich auf uns fällt. Diese rastlosen geistigen Produktionen und Reproduktionen, dieses fieberhafte Vorkäuen und Wiederkäuen in Wort und Schrift ist doch die reine Sintflut, in der das geistige Leben unsers Volkes ersoffen ist. Ich weiß, man sieht darin ein Zeichen der Fruchtbarkeit des deutschen Geistes, weil man Gedanken und Geist, Gerede und Leben verwechselt. Ich sehe nur, daß in dieser Gedankenindustrie, in dieser fabrikmäßigen Herstellung immer neuer Artikel von Ideen und Idealen, in diesem unausgesetzten Ausgraben und Aufmöbeln geistiger Ausdünstungen vergangener Zeiten, in dieser Überlastung des Bewußtseins mit Meinungen und Wissen der Geist lebendig begraben wird.

Dieser allein seligmachende Tätigkeitsdrang ist Wahnsinn und die Auflösung des organischen persönlichen Lebens in lauter Tätigkeit aller Art, die den Menschen ergreift, in Beschlag nimmt, treibt, nicht zur Besinnung kommen läßt, aussaugt und aufreibt, eine schwere Erkrankung, ja ein Verwesungsprozeß im eigentlichsten Sinne. Das Tun zersetzt das Sein und zehrt es auf. Der Mensch verwest als Mensch und wird zur Maschine. Er hört auf zu leben vor lauter Treiben, wobei er in Wahrheit getrieben wird. Indem er arbeitet, wird er verarbeitet, indem er genießt, wird er verzehrt, indem er tätig ist, wird er „getätigt". Das ganze moderne Leben ist eine einzige Selbstvergewaltigung, Selbstausbeutung, Selbstversklavung und Selbstvernichtung des Menschen, für die man sich nur um so mehr begeistert, je mehr man darunter gerät, auf die man sein Selbstbewußtsein gründet und mit der man einen beinahe religiösen Kultus treibt. Es ist der Fieberzustand einer untergehenden Kultur, wo die Menschheit unter der Zentrifugalkraft der Tätigkeitsmanie alle gesunden Instinkte und die Herrschaft über sich selbst verloren hat. Das Leben ist durch das alles persönliche Sein und

Geschehen überwuchernde Tun durchaus Überanstrengung geworden, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Arbeit und Wirksamkeit, sondern ebenso im gesellschaftlichen Verkehr, in der geistigen Unterhaltung, im Lesen und Hören, ja in der körperlichen Erholung, ob es nun Sonnenbäder oder Bergtouren sind. Überall übernimmt man sich, tut zu viel und kennt keine Pausen. Nirgends läßt man seinem körperlich-geistigen Sein Zeit und Ruhe zu einem organischen Leben, geschweige daß man es betreut. Überanstrengung führt aber überall zur Erschöpfung, die man nicht, wie man heutzutage wähnt, durch Energisieren, Konzentrationsübungen und derartige künstliche Machenschaften heben, sondern nur durch Ruhe vergehen lassen kann. Aber das ist ja gerade das, was unsre Zeit nicht kann: ruhen, entspannt sein, nichts tun.

Körperlich kommt diese sich überstürzende und übernehmende Tätigkeit zur Auswirkung in der Nervosität und Neurasthenie, aber ebenso in Schlaflosigkeit, Arterienverkalkung und frühem Altern, in der Degeneration des Leibes und des Geistes; seelisch in der ewigen Unruhe und Unbefriedigtheit, in der Flucht vor sich selbst und im Leiden unter Langeweile, in Sorgen, Ärger und Aufgeregtheit, in Reizbarkeit und Widerstandslosigkeit gegenüber den Reizen, in Unsicherheit, Befangenheit, Verzagtheit und Kopflosigkeit, in Lebensschwäche und Lebensangst. Der Mensch hat sich in dem Tätigkeitsfieber ganz von sich selbst entäußert, so daß er mit all seinem Vermögen gar nicht mehr zur Geltung kommt. Seine angeborene Überlegenheit, Empfänglichkeit, Widerstandskraft und all seine instinktiven Fähigkeiten sind verdorben und verkümmert unter dem unausgesetzten automatischen Lebensbetrieb. Vor lauter Geschäftigkeit geschieht nichts mehr von selbst. Das unaufhörliche Tun verhindert das Sein, das verborgene Können zu offenbaren. Vor lauter Tätigkeiten kommt man nicht zu Taten. Das Überhandnehmen des Tuns und Unternehmens hat das quellende Leben erstickt. Es besteht ein festes Verhältnis zwischen der Übertreibung der Tätigkeit und der Ohnmacht des Wesens, dem Mangel an bedeutenden Persönlichkeiten, dem Versiegen schöpferischer Fähigkeit, der ungeheuren geistigen

Verwirrung, Verödung, Instinktlosigkeit und Widerstandslosigkeit, die heute z. B. die Menschen unterschiedslos alles verschlingen läßt, was ihnen als geistiger Fraß vorgeworfen wird, aber geistig nichts verdaut, geschweige daß man selbst zu einer Klärung und Gewißheit, zu Entdeckungen und Erfüllungen käme. Wenn man nichts mehr aufnehmen kann, weil man immer sofort urteilen muß — auch die hemmungslose Urteilssucht ist eine Erscheinung des übersteigerten Tätigkeitsdrangs —, und nicht imstande ist, unter Eindrücken innerlich zu schweigen, in Staunen und Verlegenheit davor zu verharren, so verliert man die Empfänglichkeit. Wenn man nichts von selbst sich in sich bewegen und keimen läßt, sondern die Eindrücke sofort ins helle Bewußtsein zerrt, analysiert und verarbeitet, so kommt es nie zur Empfängnis, geschweige zu schöpferischen Äußerungen. Niemand ahnt heute, wie wir uns mit unserm geistigen Treiben systematisch zugrunde richten, wieviel Tätigkeit und Wirken heute hartnäckiger Knospenfrevel und Verbrechen gegen keimendes Leben in sich und in anderen ist, wie viele Vergewaltigungen wir durch unsre fortwährenden Tätlichkeiten an uns und anderen begehen, wie viele Arbeit an sich selbst Selbstquälerei, wieviel Erbauung religiöse Selbstbefriedigung, wieviel Sittlichkeit ein forciertes Tun-als-ob ist, mit dem wir uns nur in Heuchelei verstricken. Das Gesuchte, Übertriebene, Affektierte, Gemachte und Gekünstelte in Kultur und Leben mit allen seinen furchtbaren Rückwirkungen auf das Wesen und Werden, Können und Schaffen der Menschen ist eine Folge davon, daß das ganze Leben der Menschen sich in lauter Tun und Treiben aufgelöst hat.

* * *

Und doch haben wir alle etwas Verständnis für das andere: für die Bedeutung des Wesens des Menschen und für das Walten und Wirken seines bloßen Seins. Wir wissen, daß wir von einem mehr haben können durch Schweigen als durch Reden, daß wir einen besser kennen lernen durch Anschauen als durch Unterhaltung, daß uns die Erscheinung eines Menschen mehr sagt als seine Tätig-

keit, daß der Wert und die Wirkung eines Menschen nicht in dem besteht, was er tut, sondern in dem, was er ist. Man denke daran, daß das Wesen einer Frau die Atmosphäre eines Hauses macht, nicht ihre Tätigkeit oder Redseligkeit, daß das Wesen eines Lehrers seine erzieherische und bildende Wirkung bestimmt, nicht der Eifer, die Gewissenhaftigkeit, die methodische Tadellosigkeit des Unterrichts. Sie haben vielleicht auch einmal gemerkt, daß Sie viel mehr von einem Menschen haben, an dem Sie sich einfach nur freuen, der Sie durch seine bloße Gegenwart erfrischt, stärkt, erhebt, aus sich heraus gehen läßt, als von einem, der sich um Sie bemüht und alles mögliche mit Ihnen anfängt, um Ihnen zu helfen. Sie haben vielleicht schon einmal erfahren, daß es leuchtende Menschen gibt, die einen Lichtkreis um sich verbreiten, und daß dieses Licht für das Gedeihen der anderen ungefähr dieselbe Rolle spielt wie die Sonne für das vegetative Leben. Sie haben vielleicht auch schon beobachtet, daß von manchen Menschen Kräfte ausgehen, ohne daß sie irgend etwas tun, einfach durch den inneren Kontakt, den Sie mit ihnen gewinnen, ohne daß diese darauf aus sind. Es vollzieht sich ganz von selbst, unbewußt, unmittelbar. Das sind Eindrücke von der Bedeutung des menschlichen Wesens.

Aber das ist noch nicht alles. Das Wesen des Menschen ist der Born aller quellenden Lebensäußerungen. Darum ist es von ungeheurer Bedeutung, daß er nicht versiegt oder verschlossen bleibt, sondern daß alles Verhalten und Tun aus ihm hervorgeht. Unsre Lebensäußerungen werden etwas anderes sein, bedeuten, darstellen, wirken, wenn sie aus ihm entspringen, als irgendwelche Tätigkeit, die nicht aus unserm Wesen, sondern aus einem Betrieb hervorgeht, und wäre es der Betrieb unsrer Gedanken, Interessen und Gewohnheiten. Wir können unterscheiden zwischen Lebensäußerungen, die von selbst hervorgehen, und solchen, die beabsichtigt, bewirkt, gemacht, durchgesetzt werden. Wir empfinden den Unterschied sehr stark; denn alles, was aus dem Menschen quillt, entspringt ohne Anstrengung. Es ist Auslösung einer Bewegung unsers Seins, eine Entfaltung unsers Wesens, was spielend geschieht und etwas Be-

glückendes hat, weil es durch sein Geschehen das Lebensgefühl steigert. Was aber aus den Überlegungen unsers Verstandes durch unsern Willen ins Werk gesetzt wird, ist anstrengend, mühsam und ermüdend. Was von selbst aus uns hervorgeht, ist geworden; was von uns gewollt und konstruiert wird, ist gemacht. Jenes ist schöpferisch, organisch, lebendig, dieses ist Kunststück und Machenschaft. Jenes ist Erfüllung, dieses ist Abfindung. Alles Beabsichtigte ist geschmacklos, alles Reflektierte unzulänglich. Das Einzigwahre läßt sich nie ausdenken, und echte Schönheit muß von selbst Gestalt gewinnen. Alles Geniale in Kunst und Leben geht aus dem Unbewußten hervor, d. h. nicht aus dem Unterbewußtsein, sondern aus der geheimnisvollen Tiefe des menschlichen Wesens, aus dem ewigen Lebensquell in uns. Wenn ich aber in und aus der Tätigkeit meines Bewußtseins heraus lebe und alles mit der ganzen Energie meines Willens unter Aufbietung aller meiner Kräfte durchzusetzen suche, so kann gar nichts aus dem Unbewußten hervorgehen, so kann nichts von selbst geschehen, so ist eine Offenbarung unsers Wesens und seines schöpferischen Vermögens unmöglich. Darum soll alles, was wir tun, Bewegung und Äußerung, Offenbarung und Schöpfung dessen sein, was wir sind.

Aber wenn unser Wesen sich äußern soll, muß es zur Geltung kommen, muß es in uns walten und unser Bewußtseinsleben erfüllen. Unser Wesen ist nicht bewegungslos, wenn wir nichts tun, sondern es lebt. Sein ist Leben. Leben ist — abgesehen von der Tätigkeit — die selbsttätige, unausgesetzte Bewegung unsers Wesens in sich selbst unter fortwährender unwillkürlicher Anregung durch die uns umgebende Welt. Es ist das ein unbeabsichtigtes Vonselbstgeschehen in uns, das zum größten Teil unbewußt ist, ein Aufnehmen und Ausscheiden, Wandeln und Stoffwechseln, Aufbauen und Abbauen, Entfalten und Wachsen, das sich durch Eindrücke und Äußerungen, Erregungen, Gärungen und Auswirkungen vollzieht. Wir haben es nicht in der Hand, können es nicht machen, sondern müssen es geschehen lassen. Jeder Eingriff ist eine Störung. Der Wille kann hier nur schaden. Selbst soweit unser Wesen mit

Bewußtsein lebt, gilt das. Das geistige Aufnehmen und Verdauen ist ein ebenso von unserm absichtlichen Denken und Wollen unabhängiger Vorgang wie das körperliche. Wir können in unser Gedächtnis aufnehmen, was wir wollen, aber nicht in unsern unbewußten geistigen Bestand. Er nimmt nur auf, wofür wir reif sind, wofür wir zugänglich sind, was uns Eindruck macht, was wir verstehen, was wir brauchen können. Jeder weiß, wie sich die innere Verarbeitung dann ganz unwillkürlich vollzieht, wie es sich setzt, klärt, uns eigentümlich wird und uns befruchtet, wie es auf regt und auslöst, wirksam wird, unser Wesen nährt und fördert. Wir stören die Klärung, wenn wir uns etwas klar machen wollen, die Empfängnis, wenn wir uns absichtlich mit einem Eindruck beschäftigen, die schöpferische Gärung, wenn wir darüber brüten, die ursprüngliche Äußerung, wenn wir etwas herauspressen wollen. Alles das gehört in die Verborgenheit des Unbewußten, die wir respektieren und hüten sollen. Jeder weiß doch, wie ihm etwas aufgeht, wenn er nicht darauf aus ist, wie man etwas liegen lassen muß, wenn man nicht weiter damit kommt, damit es sich von selbst entfaltet, wie sich Verwicklungen in uns lösen, wenn wir nicht daran herumarbeiten. Darum ist bei allen Erfahrungen, die wir an uns selbst oder an anderen machen, die absichtliche Beschäftigung damit äußerst fragwürdig. Jedenfalls darf sie das Geschehen in uns nicht beeinträchtigen.

Darum ist es begreiflich, daß das übermäßige Tun und Unternehmen auf dem Gebiete des inneren Lebens, das für alle diese Tatsachen und Gesetze des Lebens ebenso blind ist, wie es sich hier allmächtig dünkt und zu leidenschaftlichstem Streben verpflichtet fühlt, geradezu zerstörend gewirkt hat. Denn es vernichtet durch mechanische Operationen das organische Leben. Was es positiv zuwege bringt, sind nur Gestaltungen des Bewußtseins, Begriffsgespinste, Gefühlsballungen, Vorsätze und Grundsätze für neues Tun, also Bewußtseinskultur, aber nicht Wesensentfaltung und Wesensäußerung. Andrerseits braucht es für dieses innere Geschehen Ruhe, Muße, Stillesein und Warten, also Pausen des gewollten Lebens, des

Handelns, Arbeitens, Unternehmens. Wo man dafür keine Zeit hat, wo man nicht mehr vermag, einmal nichts zu tun, verkümmert das organische Leben unsers Wesens und stirbt schließlich ab. Es kann nichts werden, wo man es nicht erwarten kann. Es kann sich nichts bilden, wo man keine Zeit hat, etwas schweigend auszutragen. Man wird nie auf eigene Gedanken kommen, wenn man immer auf Kommando denkt. Es fällt einem nichts Neues ein, wenn man immer geistig tätig ist. Man wird nicht begnadet, wenn man von Aspirationen getrieben wird. Sittliche Erneuerung kann nicht aus einer inneren Erschütterung hervorgehen, wenn man das innere Erlebnis sich nicht auswirken läßt, weil man sich zu sehr damit beschäftigt und mit guten Vorsätzen dann zur Tagesordnung übergeht. Es gibt keine Offenbarungen, wenn man sein Urteil nicht zurückhalten kann. Man kann unmöglich von Gott etwas merken, wenn man die Sehnsucht nach ihm durch religiöse Gefühlsunzucht befriedigt. Man wird aber auch im äußeren praktischen Leben nichts entdecken und finden, zu nichts Neuem geführt werden und nicht in seinem Verstehen und Können wachsen, wenn man vor lauter Tun nicht mehr wirklich erlebt, weil man es, noch ehe es einen wirklich berührt hat, schon mit seiner Geschäftigkeit erledigt, beseitigt und totschlägt.

Hierin beruht das größte Verhängnis des nervösen Tätigkeitsdrangs. Alle echten Lebensäußerungen unsers Wesens entspringen von selbst aus den Eindrücken und Erlebnissen der Verhältnisse und Vorgänge, die an uns herantreten und uns in Anspruch nehmen, der Lebensaufgaben, die uns verpflichten, der Menschen, die uns begegnen, der Nöte und Schwierigkeiten, die uns in den Weg treten. Das geschieht aber nur, wenn wir überall unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnen und ihre Eindrücke in unserm Innersten empfangen, dadurch befruchtet und zu dem erfüllenden Verhalten durch die Klarheiten und Kräfte befähigt werden, die diese Eindrücke hervorrufen. Aber die unaufhörliche Tätigkeit, in der wir uns äußerlich und innerlich, in Bewußtsein und Beschäftigung befinden, läßt es zu dieser Fühlung mit der Wirklichkeit gar nicht

kommen, und wo sie eintritt, zerstört das sofortige Urteilen und Reflektieren sofort ihre Unmittelbarkeit. Leben wir nun nicht aus dieser Gemeinschaft mit unsern Erlebnissen, so leben wir allem, was der Tag und die Stunde an uns heranbringt, gegenüber und darauf los. Wir werden dann nicht mehr unmittelbar angeregt, unsre Äußerungen gehen nicht direkt und von selbst aus der Fühlung hervor, sondern wir müssen Initiative entfalten und überlegen, was wir tun sollen, und ausrichten, was wir beschlossen haben. Damit hört unser Leben auf, ein Geschehen zu sein, das aus dem organischen Zusammenhang entspringt, in dem wir stehen, und wird ein immer neues willkürliches Unternehmen von uns aus. So ist es heute allgemein. Darum feiert man die unternehmenden Menschen und verwechselt Initiative mit schöpferischer Fähigkeit. Das ist ein heilloser Irrtum. Die Initiative hat bei allem, was schöpferisch ist, Gott, so unbewußt uns das sein mag, und er ganz allein. Sobald sie der Mensch ergreift, ist es mit der Schöpfung sofort aus. Wir sind niemals Urheber von etwas Schöpferischem, sondern nur von Machwerken. Der Mensch kann nur etwas Schöpferisches hervorgehen lassen, wenn und soweit er dafür von Gott befruchtet wird. Befruchtet aber sollte er von ihm durch alle seine Erlebnisse werden. Wir sehen das dort am deutlichsten, wo die schöpferische Tätigkeit unverwechselbar zutage liegt — in der Kunst. Der Künstler kann nicht schaffen, wenn er will, sondern nur, wenn es über ihn kommt und ihn packt, wenn er muß. Alle, die sich darum mühen und quälen, kommen nicht zur schöpferischen Äußerung ihres Genius, sondern höchstens zu technischen Meisterwerken. Die Initiative liegt also nicht bei dem Künstler. Der befruchtende Einfall muß ihm kommen. Man kann dem Genius weder kommandieren noch etwas abschmeicheln. Er redet, wenn er will. Alles Können, Vollbringen, Erfüllen ist Gnade. „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben." Das gilt aber vom Leben überhaupt, von dem Leben, das schöpferische, vollbringende, erfüllende Lebensäußerung unsers Wesens ist. Sein Urheber kann und darf nur Gott sein. Alles, dessen Urheber wir sind, ist verkehrt, faul, eitel, nichtig,

wesenlos. Die Initiative, die wir entfalten, ist der sich immer wiederholende Ursündenfall des Menschen, daß er sein will wie Gott. Darum ist unser Leben so, wie es sich heute in unsrer Tätigkeitswut ausgewachsen hat, frevelhafte Empörung gegen Gott, Selbstvergottung. Gott ist der einzig wahrhaft seiende Walter und Gestalter, und unser Leben ist nur dann in Wahrheit Leben, wenn wir ganz und gar Organ und Werkzeug Gottes sind und nichts sonst weiter in allem und jedem. Dann erleben wir in allen Lebensansprüchen und Erfahrungen unaufhörlich die Initiative Gottes führend, bestimmend und schaffend. Alles, was daraus hervorgeht, ist wahr, gut, schön, lebendig, fruchtbar, erfüllend. Alles, was nicht daraus hervorgeht, hat keinen Wert. Wundert sich dann jemand noch über die Nichtigkeit, Unfruchtbarkeit, Verworrenheit und Verkehrtheit der unübersehbaren Machenschaften, die unsre tätigkeitsbesessene Zeit aufgehäuft hat? Versteht man, daß wir unter unserm Treiben, Hasten, Geschafteln ganz den Sinn für den lebendigen Willen Gottes, wie er in jedem Augenblick an uns herantritt, verloren haben, daß niemand mehr in seiner rastlosen Geschäftigkeit und Beschäftigtheit auf ihn aufmerken kann, daß wir vor dem entsetzlichen Geräusch, das wir machen, seine Stimme gar nicht mehr hören?

Wenn jemand meint, daß man bei solch einem Leben die Hände in den Schoß lege, so zeigt er nur, daß er davon keine Ahnung hat. Glauben Sie, daß unsre Energie stärker gesteigert werden kann durch unsern Willen und unser Bewußtsein als durch den Glutstrom des Lebens, der von Gott ausgeht? Glauben Sie, daß wir mit unserm Kopfzerbrechen und Nachdenken mehr Klarheit gewinnen, als die Wahrheit offenbart, die uns aufgeht aus den Erlebnissen, die wir machen? Oder meinen Sie, daß der Aufbau unsers Lebens stecken bleibt, unser Lebenslauf sich verliert, unser Lebenswerk nicht zur Vollendung kommt, wenn Gott es besorgt, wenn er uns gibt, was wir bedürfen, wenn er uns alles zufallen läßt im rechten Augenblick, in der zuträglichen Gestalt, im richtigen Maß? Wir wissen doch gar nicht, wie es gehen kann, was werden soll, wohin die höhere Macht mit uns will, was es für Möglich-

keiten von Gott aus gibt, die allein für uns möglich sind. Alles, was sich der Mensch ausdenkt, ist Irrtum. Nur was ihm aus der Tiefe der Wirklichkeit aufleuchtet, ist Offenbarung der objektiven Wahrheit. Oder glauben Sie, daß ein Mensch passiv bleibt, wenn er von Gott ergriffen wird? Solch einer steht doch im Feuer seines Lebens. Da ist Wesensentfaltung, Wesensausstrahlung in höchster Aktivität, unter der der Mensch wächst und sich schöpferisch entfaltet. Das ist ein Aufschließen des innersten Geheimnisses, ein Offenbaren des unerschöpflichen Reichtums, der dem Menschen gegeben wird, wenn er für das Wirken und Walten Gottes empfänglich ist. Wie wenig kommt das in der Geschäftigkeit unsers Lebens zur Geltung! Man redet von Bestimmung und Führungen, aber will sich nicht bestimmen und führen lassen, sondern alle sind darauf aus, sich selbst zu führen, und überlegen eifrig, was sie tun, und wozu sie sich entscheiden müssen, machen Pläne und berechnen Zukünftiges, um dann ihre eigenen Bestimmungen und Vorsehungen mit einem geradezu sündigen Eifer durchzusetzen. Ist es dann ein Wunder, wenn so viel Verkehrtes geschieht und alle in der Irre gehen, wenn sie scheitern und sich selbst ruinieren!

Darum muß unsre Lebensgestalt, unser Lebenslauf und unser Lebenswerk aus der lebendigen Wechselwirkung zwischen uns und unserm Leben hervorgehen, aus dem Zusammenwirken unsers innersten Schicksals, wenn wir so die einzigartige, eigenartige Fassung unsrer Seele samt ihren Anlagen und Bestimmungen und den damit gegebenen Gehalt und die Gestalt ihres Daseins bezeichnen wollen, mit unserm äußeren Schicksal, wenn wir darunter die Gesamtheit der Verhältnisse und Ereignisse unsers Lebens verstehen. Wenn das geschieht, dann ist Gott am Werk, dann waltet und gestaltet er, was unsre Bestimmung erfüllt. Aber wenn wir mit ruheloser Geschäftigkeit, mit Grübeln, Planen, Berechnen, Unternehmen alles machen wollen, so richten wir uns selbst zugrunde und brechen am Ende zusammen über unserm verfehlten Leben.

Vollzieht sich unser Leben durch Empfängnis und die dadurch von Gott erzeugten Taten unsers Wesens, so wächst unser Sein.

Solches Leben bewirkt ganz von selbst eine schöpferische Entfaltung dessen, was in uns ist. Es verwirklicht uns selbst. Es offenbart als solches unsre Fähigkeiten und bildet unsre eigentümliche persönliche Verfassung. So gewinnt unser Wesen seine Erscheinung und Bewegung, seine echte, eigenartige Gestalt, und es bildet sich in steigendem Maße eine Vollmacht zu leben, die allem gewachsen ist, was an uns an Aufgaben, Nöten, Schwierigkeiten und Schicksalen herantritt. Unser Wesen trägt und erfüllt dann unser Bewußtsein. Es kommt in unserm geistigen Leben ganz von selbst zur Offenbarung und Geltung. Es ist dann z. B. nicht mehr möglich, daß in uns Gedanken, die uns fremd sind, ihr Wesen treiben, uns beeinflussen und uns verführen, sondern durch den feinen Geschmack unsers Wesens wird nichts aufgenommen, was uns unzuträglich und fremdartig ist, oder wird wieder abgestoßen, wenn es uns doch zunächst eingenommen hat. Nur das gewinnt Beziehung zu uns, wozu irgendwelche Anlagen oder Ansätze in uns vorhanden sind. So allein kommt es zu einer organischen Bildung des Menschen aus seinem Wesen und Leben heraus, während unsre gegenwärtige Bildung irgendwelche Erfüllung und Gestaltung des Bewußtseins ist, die überhaupt keine Beziehung zu unserm Wesen hat, die nur ein Kostüm ist, das man trägt, nach dem man sich bewegt und benimmt, das aber unsrer Art fremd ist und der Fassung unsrer Seele widerspricht. Nur das, was unmittelbar aus uns hervorgeht, ist gewachsenes Sein. Alles, was wir aus uns machen, aus uns bilden, an uns hängen, ist gemachtes Wesen, ist fremder Unrat, den wir als Schmuck betrachten.

Aber auch das Tun wird nur echte Tat und wahrhaftiges Werk, wenn es Bewegung und Äußerung unsers Wesens ist, die nicht aus unsrer subjektiven, sondern aus unsrer objektiven Lebenslage stammt. Das gewöhnliche Handeln der Menschen, wie es aus ihren Gedanken, Gefühlen und Wünschen absichtlich hervorgestoßen wird, ist immer unsachlich und willkürlich. Soll aber unser Leben wirkliche Erfüllung der vorliegenden Aufgaben sein und der Offenbarung und Entfaltung unsers eigentlichen Wesens dienen, so kommt

alles darauf an, daß es die innere Notwendigkeit aus dem Kontakt unsers Wesens mit den Lebensansprüchen, die an uns herantreten, gewinnt. Wir dürfen nur das Organ sein, wodurch das Sinnerfüllende geschieht. Nur wenn wir objektiv gerichtet, bedingungslos bereit und darauf aus, unbenommen von uns selbst, unbeeinträchtigt durch unsre Gedanken, Gefühle und Wünsche ganz das tun, was aus der Tiefe der jeweiligen Lebenslage hervorgehen will, wird es ein lösendes, vollbringendes, schöpferisches Geschehen, das den lebendigen Willen Gottes, das augenblicklich wahrhaft Mögliche und Notwendige verwirklicht. Das ist dann immer echt, das einzig Wahre und Gute, ist erfüllt von der Glut unsers Wesens und trägt die Gestalt unsrer Art, ist fruchtbar für das Leben und gedeihlich für uns selbst. Wie die Genialität des Industriellen oder Kaufmanns darin besteht, daß die augenblickliche Konjunktur ihm das Notwendige offenbart, und er es mit nachtwandlerischer Sicherheit tut, so besteht die Genialität all unsers Verhaltens darin, daß aus unserm Wesen und seiner Fühlung mit der immer neuen Lebenskonjunktur alle unsre Lebensäußerungen unmittelbar hervorgehen. Was so von uns getan wird, das ist lebendiges, schöpferisches, erfüllendes Geschehen.

Diese Begründung und Verfassung unsers Tuns in unserm Sein und Erleben nimmt uns die Bestimmung und Gestaltung unsers Verhaltens und Handelns aus der Hand und überläßt sie Gott. Damit ist sie unsrer Willkür entnommen, aber auch unsrer Sorge und Unsicherheit, unserm Hasten und Mühen. Da ist keine Versklavung unter die Arbeit, keine Besessenheit vom Erwerb, kein Wirkensfieber, kein Ehrgeiz, keine aufgeregte Geschäftigkeit, kein Unternehmertum und Gründerwesen mehr möglich. Das rasende Treiben und Getriebe hört auf, denn alles, was wir tun, wird organisches Leben, wo jede Äußerung ihren eigenen Gang, eigenen Takt, ihre Geschlossenheit in sich selbst und ihre Unterschiedlichkeit vom anderen hat, wo ganz von selbst Steigerungen, Höhepunkte und Pausen eintreten und verschiedenes miteinander wechselt. Da folgt von selbst der Spannung die Entspannung, dem Erlebnis die

Reaktion nach außen oder im Inneren, der Flut die Ebbe, dem Ausbruch das Versinken in sich selbst, der Rede das Schweigen, dem Schaffen das Leiden. So gewinnt unser Leben ganz von selbst seine eigene Melodie und seinen eigentümlichen Rhythmus und damit den Schwung und das freudige Lebensgefühl, das uns für alles, was an uns herantritt, willig und gläubig und damit empfänglich macht.

Dieses rechte Verhältnis von Sein und Tun in unserm Leben ist Voraussetzung dazu, daß wir gedeihen. Dann kann sich das furchtbare Verhängnis wenden, das alle, die dafür Blick haben, so quält und bedrückt, daß in allen Menschen so etwas Wundervolles steckt, das einen immer wieder außer sich geraten läßt, aber es kommt nicht heraus, es entfaltet sich nicht, es ist verkrochen und verkümmert, durchwachsen von allerlei Unwesen und häßlich verkrustet. Der arme Mensch hat selbst keine Ahnung von seinem verborgenen Adel, von dem wunderbaren Gottessproß, der in ihm kümmert und welkt, weil er durch sein Leben und Treiben ihn immer wieder erstickt. Die Menschen ahnen gar nicht, wie sie sich fortwährend mißhandeln und zu Tode quälen. Ein kleines Beispiel: Wieviele haben das Glück, einmal hier in der Elmau sein zu können in dieser Weltabgeschiedenheit und tiefen Stille, in dieser wundervollen Natur! Das große Schweigen kann über sie kommen, und die Stimmen ihrer Tiefe könnten einmal laut werden, aber sie lassen's nicht dazu kommen. Sofort wird alles mögliche unternommen und getrieben, und sobald man nichts vorhat, wird gelesen, selbst noch im Augenblick, ehe ich den Vortrag beginne, ja sogar auf der Liegehalle, wo man Entspannung finden könnte, verschlingt man Bücher. Ahnen Sie gar nicht, was das für ein fortwährendes Verbrechen gegen das keimende Leben Ihres Wesens ist? Andere wieder wollen von früh bis abends hier wirken, helfen und reden, reden, reden. Tun Sie doch einmal nichts und seien Sie nur, was Sie sind. Beglücken Sie Ihre Mitmenschen durch Ihr Sein, beleben und stärken Sie sie durch die Ausstrahlung Ihres Wesens, lassen Sie schweigend Ihr Antlitz in Liebe über sie leuchten!

Man muß ja wahrhaftig in die leblose Natur gehen, wenn man dafür ein Beispiel geben soll. Sehen Sie sich doch die Wettersteinwand an! Es gibt vielleicht nichts hier in der Elmau, was so ungeheuer wirkt wie die Wettersteinwand, in der lebendigen Bewegung ihres schweigenden Daseins. Was die schon an Menschen vollbracht hat, die sich unter ihren Einfluß stellten, ist geradezu erstaunlich. Das ist Wirkung des Seins.

Aber wenn Sie so wirken wollen, dann müssen Sie vor allen Dingen aus der Vielgeschäftigkeit und Betriebsamkeit heraus, aus der Tretmühle des ewigen Tuns und sich nützlich Machens, aus dem rastlosen Wirkensfieber. Ich bin überzeugt, daß unser Volk, wenn es so weitergeht, durch das Wirkensfieber der Wohlmeinenden an seinem Wiederaufstehen gehindert wird. Die ungeheure Kluft zwischen Bürgertum und Proletariern kann sich überhaupt nicht schließen, wenn fortwährend auf die Arbeiter losgewirkt wird. Laßt sie doch in Ruhe! Es sollte uns doch zu denken geben, daß bei den Aufständen die Industriellen am schlechtesten behandelt wurden, die am meisten für ihre Arbeiter getan hatten. Es kommt eben nicht auf das Tun an, sondern auf das Sein. Wenn dieselben Menschen gewesen wären unter ihren Arbeitern als unter ebenbürtigen Mitmenschen und mit ihnen aus gutem Herzen gelebt hätten, wie es sich von selbst gibt, ohne irgend etwas zu beabsichtigen und bewirken zu wollen, ohne soziale Arbeit zu treiben, so hätten sie unbewußt, unmittelbar eine innere Fühlung und persönliche Gemeinschaft mit ihnen gewonnen, die die Kluft geschlossen hätte. In der Kunst heißt es: alles Gewollte, Beabsichtigte ist geschmacklos. Das gilt auch im Leben. Wenn Sie doch einen Begriff davon hätten, was für ein Ekel und Mißtrauen in den Proletarierkreisen gegenüber Anbiederungsbemühungen, vor aller Wohltätigkeit und Fürsorge herrscht! Sie merken die Absicht und werden verstimmt. Sie wollen sich dadurch nicht einfangen lassen. Und so ist es mit dem leidenschaftlichen Wirken auf fast allen Gebieten. Durch das viele Reden von Gott haben die Menschen den Respekt vor Gott verloren. Wenn man jemand Religion, Moral, Vaterlandsgefühl,

soziale Gesinnung verleiden will, so braucht man ihn nur damit zu traktieren.

Doch nun genug. Ich hoffe, daß Ihnen etwas aufgegangen ist von der grundlegenden Bedeutung des Seins und des ursprünglichen Lebens aus dem Sein, von der Bedeutung des Wesenhaften in unsrer Gestalt und allen unseren Äußerungen, damit Sie nicht unter Umständen im guten, redlichen Eifer, getrieben von Ihrem falsch geleiteten Gewissen, immer nach der entgegengesetzten Seite streben, und so sich selbst verlieren und ihren Nebenmenschen nichts sind.

Wie kommen wir zum Erlebnis Gottes?

Das weiß ich auch nicht. Ja ich glaube, das weiß kein Mensch. Es ist ein Geheimnis für menschliches Begreifen, ein Wunder. Wenn wir unter Erlebnis nicht einen rein subjektiven Vorgang verstehen, wie es allgemein üblich ist:[1]) die lebhafte Empfindung einer Vorstellung, eines Gefühls, eines sinnlichen oder geistigen Eindrucks, sondern ein objektiv begründetes und sich vollziehendes Geschehen in uns, das wohl subjektive Gestalt und Form gewinnt, aber objektiven Gehalt hat, ein Ergriffenwerden von etwas Anderem, uns Unbekanntem, das uns das Fremde, Ferne, Verborgene unmittelbar vertraut macht, so haben wir das Erlebnis von etwas nie in der Hand. Selbst wenn wir uns der Gelegenheit, der Möglichkeit aussetzen, soweit wir das überhaupt können, vermögen wir doch nichts dazu zu tun, daß diese lebendige unmittelbare

[1]) Es ist die Ursache des Grundmißverständnisses, gegen das ich mich seit Jahrzehnten vergeblich wehre, das den darin Befangenen alles, was ich sage, verrückt und entstellt, daß man, wenn ich von Erleben spreche, immer an irgendwelche subjektiven Vorgänge im Menschen denkt, während ich immer ein objektives Geschehen in ihm meine, das Ursache und Ursprung nicht in ihm hat. Gerade im Kampf gegen allen Illusionismus, gegen Romantik und religiöse Verklärung des Psychischen stellte ich mich auf den Boden der Erfahrung.

Fühlung mit der von uns unabhängigen Wirklichkeit eintritt. Es muß von selbst geschehen, es ist Gnade. Das gilt schon von allem Diesseitigen. Wie geht einem der Sinn für Geschichte auf, für das Geheimnis der Zahl, für das Wesen der Mathematik? Wie kommen wir dazu, von der Kunst ergriffen zu werden und ihre Offenbarung und eigentümliche innerlich lösende, steigernde, mitteilende Wirkung zu erleben? Wie kommen wir zum Erlebnis des anderen oder gar des Geheimnisses, das in ihm versteckt ist? Wie kommen wir zum Erwachen unsers Selbst, zum Verspüren des Eigentlichen in uns, des unterdrückten, verlorenen, verdorbenen, scheintoten? Wie kommen wir zur Empfindung der wesenhaften Wahrheit, die Leben ist und Leben zeugt? Das weiß kein Mensch. Das Eintreten des lebendigen Kontakts ist ein Geheimnis. Die sinnliche und geistige Verbindung damit tut es nicht, die willentliche Aufgeschlossenheit und Sehnsucht danach auch nicht. Ja sie ist oft eher ein Hemmnis, weil sie subjektive Wahndünste aufsteigen läßt, die uns die Wirklichkeit verhüllen. Um wieviel mehr gilt das von dem absoluten Jenseits, von Gott, dem wesentlich ganz Anderem, dessen Wesen sich zu unserm Wesen etwa verhält wie unser Geist zu unserm Körper, dem Undenkbaren, Unfühlbaren, Unfaßbaren, Unergreifbaren, wo wir immer nur unsern Wahn von ihm denken, fühlen, fassen, ergreifen, wenn wir meinen, das irgendwie zu können! Gott zu erleben ist uns unmöglich, wenn es uns Gott selbst nicht ermöglicht.

Man sieht daraus, daß die meisten, die diese Frage bewegt, auf einer ganz falschen Spur sind, die sie immer wieder zu etwas gelangen läßt, was nicht Gott ist, sondern ein Erzeugnis ihres Innenlebens, zu dem Gott, den sie schaffen, aber nicht zu Gott, der sie schuf. Sie suchen Gott und meinen, sie könnten ihn finden, wenn sie sich nur recht eifrig bemühten. Das ist noch viel grotesker, als wenn ein Blinder die Farben ertasten wollte, als wenn ein Wurm das Genie suchte. Zum Finden von etwas brauchen wir einen Weg. Gewiß hat Jesus gesagt: Ich bin der Weg. Aber vorausgesetzt, daß er damit den Weg zu Gott meinte, ist es jedenfalls nicht der bekannte „religiös-sittliche Weg“. Es gibt kein Ver-

halten und Tun, auch keine Entwicklung, die uns das Erlebnis Gottes brächte, ebensowenig wie eine Katastrophe, die über uns kommt, keine mystische Ekstase oder etwas Derartiges. Das Erlebnis Gottes ist kein Ergebnis, keine Fortsetzung, keine Blüte oder Frucht von etwas Bisherigem, sondern Anfang, Unterbrechung, Eingriff von ihm selbst, auch wenn es darin besteht, daß etwas auf ihn Angelegtes in uns — uns selbst unbewußt — lebendig und wirksam wird.

Wir sehen die Dinge ganz falsch. Das Erste, Wesentliche und Wirkliche sind nicht wir, sondern Gott, und das, was zunächst absolut sicher ist, sind nicht wir, und Gott ist nicht etwa das Fragwürdige, sondern Gott ist das absolut Sichere, das allein Wahre, das einzig Mögliche, das einzig Wirkliche, und wir sind im allerhöchsten Grade fragwürdig. Das ist ja die ernste, schwere Frage, ob wir überhaupt eine Existenz haben, ob wir nicht Wahngebilde unsers Selbst sind, Schemen, eine Schaumblase oder nur das Glitzern des Schaums in der Sonne. Gott ist das Unbedingte alles Bedingende. Erst von ihm empfangen wir Realität. Wir existieren nur als seine Geschöpfe. Er ist der Schöpfer, der seinen Gebilden Leben gab. Darin, daß er das gab und erhält, beruht die Möglichkeit einer Verbindung mit ihm, und diese Verbindung besteht, auch wenn wir sie leugnen oder nicht ahnen. Aber daraus ergibt sich, daß alle Initiative für unsre Beziehung zu ihm bei Gott ist. Was wir hier für unsre Initiative halten, ist nur Äußerung seiner Initiative. Wäre es unsre Willkür, so wäre es frevelhafte Selbstüberhebung des Geschöpfs. Darum besteht das Erlebnis Gottes nicht darin, daß wir Gott ergreifen, sondern daß Gott uns ergreift. Ist es aber so, dann ist das Erlebnis Gottes immer eine Tat Gottes, niemals eine Tat des Menschen. Es kommt über den Menschen. Gott bemächtigt sich seiner. Es werden ihm die Augen geöffnet, er wird erschüttert. Es kehrt sich in ihm das Unterste zu oberst, und aus diesem entstandenen Chaos geht etwas Neues hervor. Er stirbt und wird geboren.

Bei der Frage, wie wir Gott erleben können, handelt es sich also vielmehr darum, wie sich Gott uns gegenüber verhält. Da

gilt nun jedenfalls, daß Gott uns will, daß er der Ursächer unsers Daseins ist, daß er uns in der Hand hat, daß er uns nicht gegen, sondern für sich geschaffen hat, daß er uns nicht losläßt, auch wenn wir von ihm nichts wissen wollen. Sonst wäre die Menschheit längst in nichts zerfallen. Ich habe dabei nicht irgendeinen Gottesbegriff im Sinn, sondern denke an die verborgene lebendige Wirklichkeit, auf die wir hinweisen, wenn wir stammeln: „Gott". Ich meine den Urheber alles Seins, den, der das Weltall im Innersten zusammenhält, den, der hinter dem Geheimnis des Lebens steht und in ihm waltet, den Erzeuger aller gestaltenden Kräfte und alles Werdens im Himmel und auf Erden. Dieses Ursein, dieses quellende Leben, diese schöpferische Bewegung trägt alles in seiner Hand. So sehr aber Gott das absolut ganz Andere gegenüber allem endlich-sinnlich Bedingten und Gearteten ist, so ist er doch nicht fern von uns, sondern wir leben in, aus und durch ihn, ja wir haben etwas von ihm in uns, auch wenn wir nur sein Gedanke, sein Hauch, nicht seine Sprossen und Kinder wären. Wir sind Ausdrücke, Abdrücke seines Wesens im endlich-sinnlichen Sein, aber solche, in denen etwas von ihm waltet. Das merken wir daran, daß unser Innenleben in Spannung zu unsrer endlich-sinnlichen Seinsweise steht und darunter leidet, daß unser Empfinden über unser geistiges Fassungsvermögen hinausgeht, daß wir unter der Not der Worte leiden, daß wir uns unbefriedigt im Diesseits fühlen. So sind wir irgendwie wesentlich zu ihm gehörig, von Natur auf ihn angelegt und gerichtet, in einem Zug und Drang zu ihm befindlich. Aber trotzdem können wir ihn von uns aus nicht fassen, unser Verhältnis zu ihm nicht herstellen und bestimmen, sondern von ihm muß es ausgehen und geschehen. Aber das braucht nicht erst einzutreten, sondern die Beziehung von Gott aus zu uns und von uns aus zu Gott besteht von vornherein und jedenfalls. Wir können gar nicht heraus. Es ist eine der törichtsten Vorstellungen, daß die Menschen aus der Gnade Gottes herausfallen könnten. Kein Mensch kann aus ihr heraus. Sie umgibt uns, trägt uns, jeder Atemzug ist eine Äußerung der Gnade Gottes. Also auch wenn wir Gott scheinbar nicht haben,

Gott hat uns unter allen Umständen. Darum ist unser ganzes Dasein eine ununterbrochene Erfahrung Gottes.

Gott hat uns, auch wenn wir in unserm inneren und äußeren Leben von ihm loskommen. Davon ahnen wir unter Umständen gar nichts. Aber Gott sieht und merkt es, etwa wie wir ein unwillkürliches Nervenzucken der Haut spüren, und weil das seinem Willen, seinen Absichten und seiner Bestimmung, der ganzen Konstitution des von ihm hervorgerufenen Seins widerspricht, ist er darauf aus, seine Ordnung des Seins, die Lebensfühlung der Menschen mit ihm wiederherzustellen. Darum sucht Gott die Menschen. Wenn die Menschen ihn suchen, suchen können, wenn sie Sehnsucht nach ihm haben, so ist das nur eine Äußerung des Suchens Gottes und damit ein Erleben Gottes. Gewiß ist es uns unbewußt als solches. Aber die Tatsächlichkeit irgendeines Seins und Geschehens hängt ja nicht von unserm Bewußtsein davon ab. Erst Jesus hat uns die Augen dafür geöffnet und uns das Suchen Gottes zum Bewußtsein gebracht.[1])

Gott wirkt aber überhaupt in uns, ohne daß wir es ahnen. Wir merken an ganz besonderen Symptomen, daß wir von Gott ergriffen sind, daß wir in dauernder lebendiger Beziehung zu ihm stehen, daß er auf uns wirkt, in elementaren Bewegungen, die ohne unser Zutun ganz von selbst in uns leben. Solch eine symptomatische Äußerung der Berührung von Gott, des Spürens seiner Hand, in der wir uns befinden, ist die ursprüngliche unmittelbare Ehrfurcht, die in uns zittert, ist das unwillkürliche Staunen, das uns immer wieder ergreift, das in Verlegenheit und außer uns Geraten über die Dinge, das der Schauer des Geheimnisses ist, das uns von allen Seiten bedrängt, ist die Ergriffenheit von der Rätselhaftigkeit unsers Daseins. Wir spüren Gott weiter symptomatisch in der inneren Unruhe, die uns in nichts Endlich-sinnlichem Befriedigung finden läßt, sondern immer wieder in Sehnsucht auftreibt, nach etwas ganz anderem zu suchen. Es ist auch

[1]) Vgl. meinen 3. Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel": Die Sendung Jesu S. 1—20 und Das Suchen Gottes S. 81—91.

eine Wirkung Gottes, wenn in uns ein ursprüngliches Gefühl der Verpflichtung und der Verantwortung lebt. Ich meine nicht vor Gott oder vor uns selbst — das „vor" ist erst eine sekundäre Reaktion unsers Bewußtseins —, sondern ich meine das schlechthinige Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung, das uns unmöglich macht, willkürlich zu leben. Und es ist Wirkung Gottes, wenn in uns der Drang nach echter Freiheit lebendig ist, d. h. nicht der Drang nach Bewegungsfreiheit und Willkür, sondern nach Selbständigkeit, Selbstmächtigkeit und Selbsttätigkeit, nach Beruhen in uns selbst und Leben aus uns selbst, nach Unabhängigkeit von der Welt, nach innerer Notwendigkeit in unserm Leben. Es ist Wirkung Gottes, wenn wir uns nach Erlösung sehnen, wenn wir unter der Sinnlosigkeit unsers Daseins und der Unzulänglichkeit unsrer selbst leiden. Wir spüren Gott in der Scham und Reue über unser Versehen, Vergehen, Verirren, in unserm ursprünglichen Sündenbewußtsein.

In allen diesen Regungen erleben wir Gott. Aber die Menschen ahnen es nicht. Sie spüren wohl sein Wirken in solchen Vorgängen und Zuständen, die ihnen unerklärlich sind, die sie als rein endlich-sinnliche Wesen und Organe endlich-sinnlichen Geschehens nicht begreifen können; denn sie sind psychologisch unmöglich, während sie als Lebensbewegungen eines wesenhaft Unendlich-übersinnlichen in uns, das von Gott dem Lebendigen erregt wird, sofort begreiflich werden. Aber dieses immer neue Erleben Gottes in uns ist als solches uns unbewußt. Erst unsre Einsicht ertastet es unter schwerem Erschrecken darüber, daß es an das große Geheimnis unsers Daseins rührt, das Gott ist.

Genau so ist es auch mit dem Walten Gottes in unserm Leben. Es ist nicht so, daß es das zunächst nicht gäbe, daß es erst durch unser Verhalten und Tun dazu kommen könne, und erst recht nicht, daß es nur dort stattfände, wo wir gewissen Erfahrungen religiöse Zwecke unterschieben können, sondern in allem, was wir erleben und tun, waltet Gott in Gericht und Gnade, in Vernichtung und Schöpfung, in unserm Versagen und Erfüllen, ob wir es erkennen oder nicht, ob wir darauf aus sind oder nicht. Alles, was wir

erleben und leben, ist Erleben Gottes und bringt es mit sich. Nicht nur wenn er sich in unsrer Schwachheit mächtig erweist, sondern auch wenn wir in unsrer Selbstüberhebung scheitern. Nicht nur wenn aus uns schöpferische Lebensäußerungen hervorgehen, die wir nicht begreifen können, die uns selbst Neues offenbaren, die weit über unser Vermögen hinausgehen, sondern auch wenn sich das Werk unsers Strebens, Nachdenkens, Mühens als Machwerk erweist, wenn unsre Moral als leblos, das Wahre verfehlend offenbar wird und unsre Arbeit an uns selbst unfruchtbar bleibt. Nicht nur wenn die wesenhafte Wahrheit, die sich heute offenbaren will in uns und ganz ohne Beziehung zu uns irgendwo in anderen auch aufleuchtet und wie eine Krise unser ganzes Bewußtsein durchdringt, sondern auch wenn unsre eigenen Gedanken und Konstruktionen sich als Hirngespinste erweisen. Nicht nur in allem Genialen, das aus dem Unbewußten im Menschen von selbst entspringt, sondern auch in allem Verfehlten, Unzulänglichen, Verhängnisvollen, das unser Bewußtsein hervorbringt. Nicht nur im Segen der Not, der dem demütig Aufrichtigen, der willig mit ihr ringt, zuteil wird, sondern auch in dem Fluch, der sie für den Widerspenstigen wird. Nicht nur in Vorsehungen, Führungen und Zufällen, die uns überraschen und uns zeigen, daß unser Vater weiß, was wir bedürfen, sondern auch in Schicksalsschlägen und Schwierigkeiten, die uns als ein Unglück erscheinen. Und nicht zuletzt darin, daß uns alles zum Besten dienen kann und muß, wenn wir bewußt oder unbewußt alles aus seiner Hand dankbar empfangen. Die persönliche Lebenshaltung entscheidet hier, nicht die Gedanken an Gott, die sie etwa umhüllen.

Alles das ist unbewußtes Erleben Gottes, das die Menschen als solches nicht merken und achten, demgegenüber sie besondere Erfahrungen, die nach einem Eingreifen Gottes aussehen oder als Erhörung ihrer Gebete verstanden oder als Bewahrungen vor etwas, als überraschende Wendungen und helfende Umstände angesehen werden können, als Erlebnisse Gottes hinstellen und damit die Tatsächlichkeit des Handelns Gottes von ihrem Urteil abhängig

machen, an sinnliche Werte und Greifbarkeiten binden, was sie naturgemäß in heillosen Wahn verstricken muß. Das Erleben Gottes ist unsichtbar und bleibt es, auch wenn wir uns seiner durch Offenbarung bewußt werden. Für unser Bewußtsein, das durchaus endlich-sinnliches Reflexvermögen ist, bleibt Gottes Sein und Wirken, das wir erleben, immer unfaßbar, unmöglich. Es kommt uns immer als ein endliches Geschehen zum Bewußtsein, das uns höchstens durch seine Rätselhaftigkeit erschreckt. Nur in unsrer Seele als dem göttlichen Organ für Gott kann es als solches aufleuchten, aber nicht an endlich-sinnlichen Merkmalen erkannt werden, sondern es bleibt immer, auch wenn das Aufleuchten von Gottes Walten in unsrer Seele wie ein Blitz unser Bewußtsein erhellt und es mit Unfaßbarem blendet, für unsern Geist ein Wunder und Geheimnis, das über sein Fassungsvermögen hinausgeht. Darum sind alle, die ein Erleben Gottes in innerlich lautwerdenden Worten und Gedanken, in überschwänglichen Gefühlen, in einer besonderen Stimmung des Gemüts, in Willenseruptionen oder mystischen Schauern, geschweige in äußeren Ereignissen suchen, auf dem Irrweg. Gott bleibt immer unsichtbar. Wie er nie aus der Natur und Geschichte heraustritt, sondern in ihr als verborgenes Geheimnis waltet, so können wir ihn auch nicht in unserm Inneren und in unserm Leben direkt greifen und feststellen. Wir hören nur endlich-sinnliches Geräusch, wir erleben nur irdische Vorgänge und Ereignisse. Aber unsre Seele erzittert hier und da in der Klarheit: Es ist der Herr! Doch wird sie nicht meinen, daß er nur dann gegenwärtig und wirksam sei, wenn sie einmal deutlich in äußeren Ereignissen oder inneren Erlebnissen seine Stimme vernimmt, seine Hand spürt, sondern sie weiß, daß sie immer im Lichte seiner unsichtbaren Strahlen und in der Flut seiner Willensbewegungen lebt.

Aber damit ist die Frage: Wie komme ich zum Erlebnis Gottes? weder abgewiesen noch erledigt, sondern nur richtiggestellt. Sie ist nicht erledigt, weil sie nur in die andere verwandelt ist: Wie werde ich der Erlebnisse Gottes inne, wie empfängt mein Bewußtsein das davon, was es davon empfangen soll, wie wird es zur Führung

meines persönlichen Lebens? Wie komme ich zur selbsteigenen Erfahrung meines verborgenen Erlebens Gottes? Wie komme ich über das unbewußte Getragenwerden und Leben von dem Wirken und Walten Gottes zur persönlichen Kenntnis seines Willens? Dadurch, daß es mir von Jesus oder sonstwem gesagt wird, daß schließlich alles Erfahrung Gottes ist, und daß mir die Regungen göttlichen Willens in meinem Inneren gezeigt werden, ist es nicht getan. Solange mir das nicht von selbst aufgeht und von begründender und bestimmender Bedeutung für mein bewußtes Leben wird, ist es nur eine Ansicht, die mich überzeugt, ein subjektiver Wahn, der für mich Wahn bleibt, auch wenn er an sich der Wirklichkeit entspricht, den ich mir in meinem Bewußtsein einbilden und es davon erfüllen kann, wenn ich mich intensiv damit beschäftige. Es kommt darauf an, daß es meine persönliche Erfahrung wird, daß ich es in ähnlicher Weise erlebe, wie einem, der zahllose Konzerte gehört hat und vielleicht auch viel über musikalische Schöpfungen gelesen, auf einmal der schlafende Sinn aufgeht für diese Sprache des Genius in Tönen, und er etwas vernimmt, was er bis dahin noch nie vernommen: eine seelische Äußerung aus der sinnlichen Tonflut, an deren Wohlklang er sich bis dahin erfreute. Wer in dieser Weise eine Erfahrung von etwas Hintersinnlichem macht, dem ist damit das Unerklärliche vertraut und gewiß. Denn er steht in lebendiger Fühlung mit seiner Wirklichkeit, und das erkenntnismäßig Unfaßbare, Unvorstellbare ist ihm dann gegenständlich bewußt und bekannt, so paradox es ihm sein und bleiben mag.

Genau so geht es uns mit dem Geheimnis Gottes des Lebendigen, des Allwalters und Allgestalters, der uns bereitet hat, ehe wir geboren wurden, und uns führte und erzog von Kindesbeinen an, sich um uns bemühte, zu uns redete, uns versorgte, begabte und bildete, längst ehe wir etwas davon ahnten. Wir fangen einmal an — niemand weiß wann und wie, warum und woher — etwas davon zu merken. Es regt sich ein Empfinden dafür. Wir wittern etwas davon. Es ist, wie wenn man durch die Nacht wanderte und es fängt an zu tagen. Es wird Licht,

und alles wird lebendig. Die Nacht versinkt, ihre Leuchtkörper verblassen, die uns bisher die Wege erhellten, ob es religiöse Lehren, philosophische Systeme, moralische oder praktische Gesichtspunkte waren. Es braucht uns nichts mehr beleuchtet zu werden, weil sich alles von selbst enthüllt. Die Wirklichkeit wird unter einem verborgenen Lichte sichtbar. Es ist nicht eine Klärung unsers Geistes, die sich vollzieht, das ist erst die Folge davon, sondern es ist das Empfinden unsrer Seele, dieses göttlichen Wesens in uns, das als solches das verborgene Licht Gottes wahrnimmt und damit unser Bewußtsein erleuchtet.

Aber das ist kein psychisches Ergebnis irgendeiner inneren Entwicklung, sondern es ist eine Tat Gottes. Diese Offenbarung des Erlebnisses Gottes hat zur Voraussetzung, daß uns Gott in besonderer Weise ergreift, daß er bis in die letzte Tiefe unsers Wesens durchgreift. Wenn unter seinem Griff unsre Seele erwacht, dann tagt es in uns. Es ist also durchaus ein Geschehen im Objektiven, ein Durchschlag in die Tiefe unsers Wesens durch alle Zwischenschicht unsrer Gedanken, Gefühle und Bestrebungen hindurch. Wie es sich im Subjektiven, in unsrer Vorstellungswelt reflektiert, wie es von unserm geistigen Auge gesehen wird, welche Gefühle sich dabei erheben und uns erfüllen, ist ganz unwesentlich. Das von uns und unsrer inneren Verfassung ganz unabhängige objektive Geschehen, daß unsre Seele von Gott gepackt wird und erwacht, ist das Wesentliche. Es ist nicht einmal gesagt, daß die Menschen gleich dessen inne werden müßten, daß Gott es ist, der sie erfaßt hat, sondern das Entscheidende ist, daß der Mensch innerlich erwacht. Es ist nicht so, um im Bilde zu bleiben, daß nun mit einem Schlag die Sonne aufginge. Oft genug ist es so, daß es zunächst nur ganz blaß tagt, und die Sonne noch lange nicht emporsteigt. Das Bewußtsein, daß Gott es ist, kommt oft viel später. Wer wollte darüber Sicheres sagen oder gar Regeln aufstellen, wie es sein müßte! Aber man sieht und verspürt dann alles, sich und das ganze Dasein ganz anders. Das große Geheimnis lebt in uns und schwingt überall mit. Es ist unmittelbar ein neues Lebensgefühl

regsam, das Lebensgefühl der Seele, das Wunder des Glaubens, das man ja auch ebensowenig jemand erklären wie geben kann. Der Sinn für Gott den Lebendigen ist wach, das Merken auf ihn, das Fragen nach ihm. Der Mensch lauscht und horcht. Hier und da wird das Geräusch des Lebens verständlich, wie das Geräusch einer fremden Sprache, wenn wir die Bedeutung dieses und jenes Wortes erfassen. So lernen wir die Sprache Gottes in unserm Leben. Es kommt zu einem unmittelbaren Verständnis seines Willens aus dem Treiben seines Geistes in unsrer Seele.

Wenn ich mich richtig ausgedrückt habe, so habe ich mit meinen Ausführungen das Geheimnis nur festgestellt, aber nicht erklärt; denn es läßt sich nicht erklären. Ich möchte nur das eine ausdrücklich betonen: man glaube doch nicht, daß dieses Erlebnis Gottes irgend etwas sei wie eine psychische Sensation, etwa eine solche höchsten Grades, aber schließlich doch nur eine endlich-sinnliche geistige Verzückung des Menschen, nur eine ungewöhnliche, hochgradige, daß sie nur über unser Fassungsvermögen hinausgehe und wir dann in unsrer Verlegenheit sagen: „Gott". So nennen wir ja alles mögliche Ungewöhnliche göttlich, schmerzhaft für jeden, der etwas von Gott weiß, ein Zeichen davon, wie wenig Ahnung wir von unsrer persönlichen Beschränktheit haben. Man bedenkt so wenig, welche ungeheuren Flächen endlich-sinnlichen Seins noch jenseits unsers Horizontes liegen, was es für eine Fülle geistiger Erlebnisse gibt, die wir noch nicht fassen können. Aber alles das ist doch ebensowenig spezifisch göttlich wie das, was wir tagtäglich sehen und fassen. Es ist einer der größten Irrtümer, wenn man meint, man müsse etwas ganz Besonderes fühlen, wenn die Seele aufwacht. Das ist ebensowenig mit Gesichten oder Wollustgefühlen der Seele verbunden, wie wenn wir früh aufwachen. Sie wacht eben auf, und zu einem besonderen Gefühl kann es gar nicht kommen vor dem unmittelbaren Erstaunen darüber, wie uns alles anders erscheint. Ich möchte also sagen: dieses Erlebnis Gottes ist absolut sachlich, nicht etwas, was man genießt. Wer in dieser Richtung nach einem Erlebnis Gottes sucht, steht in der

großen Gefahr, mit seiner Sehnsucht nach Gott seelische Unzucht zu treiben.

Infolgedessen können wir gar nichts dazu tun. Es gibt kein Rezept, keine Methode dafür; denn wir haben es nicht in der Hand. Alles, was wir dafür unternehmen, gibt uns rettungslos der Selbsttäuschung preis. Gott allein hat es in der Hand. Wenn er zugreift, dann wachen wir auf. Und er kann immer und überall zugreifen. Es kann ein Schicksalsschlag sein, die Begegnung mit einem Menschen, ein Wort, das wir hören, und das unerklärlicherweise bis in unser Innerstes durchschlägt. Es gibt nichts, womit uns Gott nicht in unserm Letzten und Tiefsten, das seinen Ursprung in ihm hat, ergreifen könnte, und es gibt nichts, womit es verbunden sein müßte. Es gibt für Gott unendliche Möglichkeiten. Er ist an nichts gebunden. In den meisten Fällen wird man gar nicht wissen, was es nun eigentlich ist, was dieses Wunder hervorruft. Es kommt über uns, es geschieht etwas an uns, man gerät außer sich. Aber das ist auch schon wieder mißverständlich, weil man damit an Ekstase denken kann. Die Offenbarung des Erlebens Gottes ist aber vielmehr eine ungeheure Ernüchterung, ein Zerreißen des Wahndunstes, der uns umhüllt.

Und doch ist es nicht gleichgültig, wie sich der Mensch verhält. Denken wir nur angesichts der Frage, wie wir zum Erlebnis Gottes kommen, dem wir in keinem Augenblick entgehen und es doch nicht merken, nur einmal an die atheistische Luft, in der wir leben, die nicht nur das Denken unsrer Zeit, sondern auch Kirche und Haus erfüllt, an den praktischen Atheismus, der überall herrscht, daß wir leben, als ob es Gott gar nicht gäbe. Er ist höchstens ein dekoratives Element unsers Gemüts, aber nicht der einzig entscheidende Lebensfaktor, der überhaupt in Frage kommt. Wir kennen gar nicht das Fragen nach Gott im biblischen Sinne, das Lauschen auf sein lebendiges Wort, weder im allgemeinen noch im persönlichen Leben, denken nicht, daß er hier und jetzt für alles Absichten und Wünsche hat. Wir fragen vielleicht, ob etwas recht und gut ist, aber nicht danach, was Gottes Wille ist, was sich nicht in

Regeln und Grundsätzen darstellt und von uns überhaupt nicht festgestellt werden kann, sondern von ihm erfahren werden muß. Und doch besteht z. B. die gottgewollte Linie der Lebensführung, die Gott allein ziehen kann, aus Punkten, die in jedem Augenblick in Verwirklichung seines jeweiligen Wollens von uns sicher und bestimmt gesetzt werden müssen. Wer fragt danach in der atheistischen Befangenheit unsrer Zeit, die sich in der gesetzlichen und begrifflichen Gebundenheit des gegenwärtigen christlichen Glaubens so deutlich zeigt! Es muß doch ein ungeheures Hindernis zum Vernehmen des Willens Gottes sein, wenn man einer religiösen Lehre huldigt, aber atheistisch lebt, ja sogar im religiösen Eifer die Rechtgläubigkeit in atheistischer Art vertritt, wie es ganz allgemein geschieht, wenn man gar nicht merkt, wie man Begriffsgötzendienst treibt und für einen Begriffsbaal mit einer Leidenschaft andere verdammt, die baalspfäffisch ist. Wie soll solch einer Gott erleben, dem seine ehrlichen Feinde lieber sind als seine wahnbesessenen Advokaten!

Es wird wohl auch kaum zu erwarten sein, daß es bei einem, der sich von der Jugend bis ins Alter in das Endlich-Sinnliche hineingewühlt hat, ob es nun Schmutz, Geld oder Scheinwesen ist, leicht zum Erlebnis Gottes kommen kann, weil er davon ganz benommen wird, und ebensowenig bei einem, der an der unerschütterlichen, unzerreißbaren Beziehung, in der wir von vornherein zu Gott stehen, immer reißt und von ihm weg will. Dann wird er doch kaum den Zug Gottes spüren, und wenn es doch geschieht, wie z. B. in der Unruhe des Herzens, ihn schwerlich richtig verstehen. Es gibt also kaum ein so unüberwindliches Hindernis wie unsern Egoismus, dieses zentrifugale Streben, diese Absonderung von Gott, wobei man eine Welt für sich sein und selbst den Herrgott spielen möchte, diese Drehe um sich selbst, die alles und Gott selbst an sich zu reißen und sich dienstbar zu machen sucht. Darum müssen wir aus unsrer Sonderung, aus dieser Ursünde und allem, was sich aus ihr ergibt, heraus. An Stelle der Gottesflucht muß die Gottessehnsucht treten, indem wir in den Zusammenhang des Lebens, in eine innere Gemeinschaft mit allem, was uns umgibt

und in Anspruch nimmt, hineindrängen und nichts sein wollen als ein Glied im Gefüge des Ganzen, als eine Zelle in dem einen großen lebendigen Organismus, dessen Geheimnis uns von allen Seiten bedrängt. Das scheint mir eine Voraussetzung dafür zu sein, daß wir zum Erlebnis Gottes kommen. Wer selbstsüchtig, eitel oder persönlich empfindlich ist und immer zuerst an sich denkt, wer sich nicht so hingeben kann, daß er sich selbst darüber vergißt und seiner unbewußt in dem großen göttlichen Geschehen aufgeht, der dürfte kaum etwas von seiner Erfahrung Gottes merken. Andrerseits ist doch auch klar, daß wenn einer immer nur argwöhnisch gegenüber dem Leben ist, und gegen alles aufbegehrt, was ihm gegen den Strich geht, wenn er mit dem Schicksal hadert und sich in seine Wünsche verstrickt, er sich damit gegen Gott verstockt und ihn nicht erkennt, wenn er ihm in seinen Heimsuchungen begegnet. Ich bezweifle gar nicht, daß Gott auch zu dem Entferntesten durchgreifen und ihn zurückholen kann, daß er auch den Verstocktesten und Verkehrtesten gelegentlich wie einen Brand aus dem Feuer herausreißt und sich ihm offenbart. Aber wenn man mich fragt: Wie komme ich zum Erlebnis Gottes? so muß ich auf dies alles hinweisen, was uns Gott verschließt.

Dafür müssen uns die Augen aufgehen, damit wir uns darüber entsetzen. Wir müssen einen Eindruck der Gottesferne und Gottwidrigkeit bekommen, in der wir leben, wenn wir z. B. von früh bis abends nörgeln und kritisieren, unsre schlechte Laune an anderen auslassen, an jedem Menschen, dem wir begegnen, Ausstellungen machen, über alles Widrige oder Schwere klagen, nicht durch Dienen beglückt werden, sondern uns darin unglücklich fühlen, aber auch wenn wir uns in Zukunftsträume einspinnen oder Vergangenem nachtrauern, wenn wir oberflächlich leben und uns unsrer Bequemlichkeit, Weichlichkeit und Wehleidigkeit preisgeben, wenn wir großtun und hochherfahren, uns auf unsre Leistungen etwas einbilden und Dank erwarten, wenn wir uns selbst und andere täuschen, uns rechtfertigen und andere beschuldigen, wenn wir etwas vorzustellen suchen und eine Scheinwirtschaft führen. Dem Aufrichtigen

läßt es Gott gelingen, und dem Demütigen gibt er Gnade. Das ist die innere Haltung, die uns nottut. Aber sie wird nicht dadurch gewonnen, daß wir uns einmal eine Weile künstlich so stellen, sondern daß wir sie leben von früh bis abends, so daß uns z. B. jede Selbstüberhebung über andere von selbst vergeht. Wie können Menschen, die noch übelnehmen, nachtragen, wiedervergelten, herabsetzen, Gott erleben! Aber dann sollen sie auch nicht sagen, daß es unmöglich sei. Es ist doch geradezu wahnsinnig, wenn einer, der keine Ahnung davon hat, behauptet, es sei unmöglich. Das ist doch schon beinahe eine irrsinnige Selbstüberhebung, wenn solch eine Menschenwinzigkeit dekretiert: Gott gibt es nicht, und eine Fühlung mit dem „einzig wahrhaft seienden Subjekt" ist ausgeschlossen. Das erscheint dem Wissenden geradezu als verrückt. Es ist umgekehrt. Wir sind nur Organ, Werkzeug, Geschöpf, und alles, was geschieht, ist Tun und Lassen Gottes. Verdienst gibt es nicht. Alles ist Gnade. Es ist nur die Frage, ob dieses Organ und Werkzeug etwas taugt, d. h. von Gott tauglich gemacht werden kann oder nicht. Gelingt es uns, diese vernünftige Haltung zu gewinnen, dann werden wir vielleicht hier und da etwas von Gott verspüren und finden dann, wenn er Gnade gibt, die Spur des Lebens, auf der wir ihm begegnen. Dann wird er, wenn er will, uns nahen und uns ergreifen, und dann wissen wir, was wir früher nur dunkel ahnten, daß wir immer in seiner Hand sind, und daß es die einzige Erfüllung des Lebens ist, die es gibt, aus seiner Gnade zu leben.

Fragen über das Schicksal und Gottes Walten

1.

„Bestimmt Gott jede Handlung des Menschen, jede Bewegung, oder ist dem Menschen ein bestimmter Wille, eine gewisse Art gegeben, aus der heraus er dann lebt?"

Die Frage ist etwas ungeschickt formuliert, aber es liegt darin eines der schwierigsten Probleme verborgen. Ich möchte antworten: Gott bewirkt jede Handlung des Menschen; denn alles, was wir tun, tun wir nur kraft des Lebens, das in uns ist und treibt, und dieses Leben urständet in Gott, er waltet und wirkt darin. Ferner: Gott möchte jede Handlung bestimmen, es soll in jeder Lebensäußerung der Wille Gottes ins Leben treten und erfüllt werden. Aber in Wirklichkeit geschieht das nicht, wenigstens nicht im allgemeinen, sondern nur sehr selten. Beides ist kein Widerspruch: daß Gott das bewirkt, was wir tun, aber daß er in den meisten Fällen nicht das bestimmt, was wir tun. Wem das schwer begreiflich ist, der stelle sich vor, daß jemand auf dem Rodel sitzt, den ich vorwärts stoße. Der Stoß setzt den Rodel in Bewegung, aber wenn der darauf Sitzende dann etwa einen Fuß schleifen läßt, so kann es passieren, daß er ganz wo anders hinkommt, als ich beabsichtigte, daß der Schlitten sich herumdreht, und er herunterfällt. Dann habe ich, der ich die Bewegung hervorrief, das bewirkt, was geschehen ist, aber nicht bestimmt.

So verhält es sich doch im Leben. Es waltet ein ungeheures treibendes Leben in allen Menschen und in allem Geschehen der Welt der Menschen. Darin sind wir eingefügt, eingespannt, eingesponnen und gleichzeitig Organe dieser Bewegung, die uns ergreift und durch uns wirkt. Das, was Gott haben möchte, worauf er aus ist, was er will, tritt aber nur dann ein, wenn wir in allem und zu allem die gottgemäße Haltung einnehmen. Tun wir das nicht, so kommt etwas ganz anderes dabei heraus. Die Richtung der innewohnenden Bestimmungen, Strebungen und Triebe in dem gesamten Leben, die schließlich von Gott ausgehen, wird durch

die verkehrte Haltung der Menschen gestört, umgebogen, verkehrt. Es liegt also an dem Menschen, wenn etwas verkehrt geht, nicht gelingt, wenn es zum Schaden, zum Unheil ausschlägt. Sobald wir uns richtig stellen, wird das herauskommen, was Gott will.

Wenn nun weiter gefragt wird: „Oder ist dem Menschen ein bestimmter Wille, eine gewisse Art gegeben, aus der heraus er dann lebt?" so finde ich, daß durch die Einfügung des Willens die Sache etwas unklar wird. Wir wollen darum zunächst einmal den Willen ausschalten. Wenn wir nicht von Gott bestimmt werden, wenn sich nicht in jeder unsrer Lebensäußerungen das Gute Gottes offenbart, das das einzig Wahre in dem Augenblick gerade ist, dann werden wir von etwas anderem bestimmt. Der herrschende Wahn der Menschen meint nun, dann bestimme es der Wille des Menschen. Das ist aber tatsächlich nicht der Fall, sondern wenn wir nicht von Gott bestimmt werden, werden wir, wollen wir es ganz allgemein ausdrücken, von der Welt bestimmt. Bilden Sie sich doch nicht ein, daß Sie dann selbst bestimmten! Die Menschen denken, sie wären frei, sie könnten auch anders. Frei sind wir nur, wenn wir von Gott bestimmt werden. Denn das Wollen und Vorhaben Gottes geht in der Richtung unsrer Seele, unsers ursprünglichen Wesens, unsrer Wahrheit. Nur wenn und soweit das in unserm Leben zur Geltung kommt, sind wir frei. Sobald wir nicht von Gott bestimmt werden, sind wir in der Abhängigkeit von irgend etwas anderm, nur nicht frei. Was bestimmt denn den Menschen? Seine Instinkte und Neigungen, Grundsätze, Überzeugungen, oder die Dinge, an denen er hängt, seine Abhängigkeiten, das Geld oder sonst etwas, in dessen Bann er ist. Also: wir können nur entweder Gott dienen oder dem Mammon, wie es in dem Neuen Testament heißt. Statt Mammon können wir auch einsetzen: Welt, die Dinge, unsre sinnlich endlichen Instinkte, unsre Süchte, Befangenheiten, Komplexe. Nur dieses Entweder-oder gibt es. Aber nicht das andere, daß ich entweder Gott gehorchen könnte oder mir. Entweder ich bin Gottes Organ und Werkzeug oder Medium und Vertreter, Knecht und Besessener der Welt. Und wenn es noch

so sehr scheint, als bestimmte ich selbst, in Wahrheit werde ich bestimmt. Mir selbst, meinem Eigensten kann ich nur gehorchen, wenn ich Gott gehorche. Das fällt zusammen. Darüber, meine ich, müßte man sich klar werden. Es ist eine große Täuschung der Menschen, daß sie meinen, sie hätten einen freien Willen. Einen freien Willen haben wir nur dann, wenn unser Wille befreit und erlöst ist von der Welt, der Sünde, dem Wahn, der Sucht und verfaßt ist in Gott.

2.

„Glauben Sie, daß sich Schicksal und Lebenslauf des einzelnen Menschen mit derselben vorher festgelegten Gesetzmäßigkeit vollzieht wie der Lauf der Natur?"

Darauf könnte ich ohne weiteres antworten: ja. Überall, wo etwas geschieht, etwas lebt, herrscht Gesetzmäßigkeit. Und diese Ordnungen des Seins und Geschehens sind von vornherein festgelegt. Damit, daß Gott die Welt ins Dasein rief, traten auch diese Ordnungen in der Natur und Geschichte in Erscheinung, und überall, wo etwas geschieht, stößt man auf diese Gesetze.

Aber hier ist ja etwas ganz anderes gemeint, hier liegt das populäre Mißverständnis des Naturgesetzes vor. Die Menschen meinen nämlich, alles, was geschieht, würde bewirkt durch die Naturgesetze. Aber das Naturgesetz bewirkt gar nichts, sondern ist nur die Ordnung, in der etwas geschieht. Ein Vergleich: unsre Tischordnung bringt Sie nicht zu Tisch, Sie müssen zu Tisch gehen. Erst wenn Sie zu Tisch gehen, dann tritt diese Ordnung, die vorher festgelegt ist, in Kraft, danach setzen Sie sich auf Ihre Plätze. Aber selbst wenn die Tischordnung am schwarzen Brett angeschlagen würde und Sie gingen nicht zu Tisch, so würde die Tischordnung nichts helfen. Genau so können die Naturgesetze nichts hervorbringen, sondern stellen nur die Ordnung dar, in der etwas geschieht, wenn es geschieht. Was die eigentlich bewegende Kraft ist, wissen wir nicht, das ist ein Geheimnis. Wir können sie in ihrer Wirksamkeit wohl beobachten, aber im letzten Grunde sind uns das alles Geheimnisse,

für die wir wohl Ausdrücke haben, wie Elektrizität oder Schwerkraft, aber keine Erklärungen.

Wenden Sie das auf das Schicksal an, so ist damit, daß jede Ursache ihre bestimmte Wirkung hat, noch lange nichts darüber gesagt, ob nun das Schicksal festgelegt ist. Das Gesetz von Ursache und Wirkung besagt eigentlich nur, daß ein unzerreißbarer Zusammenhang des Geschehens besteht, aber was innerhalb dieses Zusammenhangs geschieht, darüber besagt es gar nichts. Das hängt von der Ursache ab. Sie können eine bestimmte Reihe von Ursachen verfolgen und sagen: daraus muß das und das hervorgehen, bis an das Ende der Welt. Aber Sie lassen dabei alles, was noch verursachend hereintreten könnte, außer Betracht, die unzähligen Möglichkeiten, die noch auftreten können. Ich gebrauche, um das anschaulich zu machen, gern das Bild von der Billardkugel. Sie wissen, daß die Billardkugel nach ganz bestimmten Ordnungen läuft, laufen muß. Aber Sie wissen auch, daß, wenn einer die Kugel vorwärtsstößt, dann ein andrer daneben stehen kann, der nun seinerseits der Kugel einen Stoß gibt nach einer andern Richtung. Sofort läuft die Kugel anders, aber ganz gesetzmäßig. Ich benutze das immer als Beispiel dafür, daß der Zusammenhang der gesetzmäßigen Vorgänge gar nicht ausschließt, daß ein Eingriff erfolgt, der nicht vorauszusehen war. Wenn jemand also im Ferchensee schwimmt und es wird ihm dabei schlecht, so muß er ertrinken. Es kann aber jemand dabeistehen, der ihn herauszieht, dann ertrinkt er nicht, das ist auch wieder gesetzmäßig.

Das sei vorausgesetzt, um Ihnen einen Eindruck davon zu geben, daß mit der Gesetzmäßigkeit noch nicht gesagt ist, daß nun alles einen unerschütterlich notwendig bestimmten Verlauf nehmen müßte, weil die Möglichkeit gegeben ist, daß ein anderer Faktor sich geltend macht und einen anderen Einfluß ausübt. Ein solcher Faktor außerhalb besteht. Das ist Gott, Gott und die Seele des Menschen; das Göttliche im Menschen ist der Punkt außerhalb der Welt, der in uns liegt, etwas Unendliches. Sie kennen ja das Wort des griechischen Philosophen: „Gib mir einen Punkt außerhalb der Welt,

so will ich die Welt aus den Angeln heben." Der ist uns gegeben. Und von diesem Punkt außerhalb der Welt, der in uns ist, vermögen wir den Dingen einen anderen Verlauf zu geben. Infolgedessen ist der Mensch so weit frei, als seine Seele, das Göttliche in ihm, sich Geltung zu verschaffen vermag. Solange die Seele schläft, scheintot ist, ist der Mensch absolut unfrei, dann tut er immer das, was er nach dem Gefüge der endlichen Ursachen tun muß. Aber jeder Mensch hat eine merkwürdige, geheimnisvolle Ahnung davon, daß er eigentlich frei ist. Die äußert sich in dem Verantwortlichkeitsbewußtsein. Dieses Verantwortlichkeitsgefühl wäre ein heller Blödsinn, wenn wir wesentlich unfrei wären. Ich verstehe das Verantwortlichkeitsgefühl als Symptom des objektiven Vorhandenseins dieses Punktes außerhalb der Welt, der uns in unserm göttlichen Wesenskern gegeben ist. In dem Maße, als dieser lebendig und wirksam wird, sind wir tatsächlich auch verantwortlich, weil wir in dem Grade frei sind.

Damit ist nun weiter gesagt, daß wir von diesem Punkt aus unser Schicksal in der Hand haben. Es ist uns in die Hand gegeben, welche Stellung wir innerlich zu dem Geschehen einnehmen wollen. Davon handelt ja ein großer Teil meiner Vorträge. Wir haben es in der Hand, ob wir uns positiv oder negativ zum Leben stellen. Theoretisch haben das alle Menschen in der Hand. Sie können sich verneinend oder aus dem Ja heraus stellen. Aber das Vermögen dazu, sich nun wirklich und wahrhaftig so dazu zu stellen, daß es nichts Gemachtes, Unnatürliches ist, sondern wirklich eine innere Überlegenheit dabei zur Geltung kommt, das haben nur solche, in denen die Seele lebendig ist, und denen damit die innere Überlegenheit gegeben ist. Insofern sind wir unsers Glückes Schmied, insofern können wir unser Leben in die Hand nehmen und unser Leben führen. Nur in dem Maße. Wenn es dagegen nur aus dem Intellektbewußtsein hervorgeht, dann ist es eine große Täuschung; denn dann handeln wir im einzelnen Fall nur nach unserm Charakter, wie er aus der Vergangenheit heraus geworden ist, also auch schließlich endlich-sinnlich bestimmt, oder nach einer Weltanschauung, der

wir huldigen, oder aus dem Unterbewußtsein heraus, d. h. aus dem Niederschlag unsrer Erlebnisse und unsrer Komplexe, die sich gebildet haben. Wir bilden uns ein, frei zu sein, frei zu entscheiden, und in Wirklichkeit sind wir gebunden. Nur wenn wir wirklich aus dem tiefen Empfinden der Seele heraus, aus dem Eindruck, der durchschlägt bis in unsern tiefsten Grund, heraus erleben und dann handeln, dann sind wir frei.

3.

„Es geschieht nichts ohne den Willen Gottes, also ist Prädestination. Habe ich aber dann noch die Fähigkeit des Handelns und Wollens oder Entschließens, wenn doch alles kommt, wie es vorher bestimmt ist? Bleibt mir nicht nur Fatalismus übrig, oder ist das sich in sein Schicksal ergeben etwas anderes?"

Die Schlußfolgerung: „Es geschieht nichts ohne den Willen Gottes, also ist Prädestination" bestreite ich durchaus. Ich sage auch: Nichts geschieht ohne Gottes Willen, aber ich bestreite, daß alles vorher bestimmt ist.

Wir stehen da vor der Unzulänglichkeit jedes Gottesbegriffs und sehen hier deutlich, wie verhängnisvoll ein solcher auf die Menschen wirkt. Die Menschen haben sich Gottesbegriffe gebildet, die menschliche Züge ins Unendliche steigern und mit einander verweben: Allwissenheit, Allwirksamkeit, Vorsehung, Bestimmung usw. Man gerät nun immer in Irrtum, wenn man aus Begriffsgebilden theoretische Folgerungen zieht, ohne zu fragen, wie die Wirklichkeit ist. In welch groteske Irrtümer muß man aber geraten, wenn man einen vermenschlichten Gottesbegriff als Grundlage nimmt und von ihm aus Forderungen an die Seinsweise Gottes stellt, von der man gar keine Erfahrung hat. Das ist die theoretische geistige Störung, die auf dem religiösen Gebiet ziemlich allgemein ist.

In Wahrheit liegt die Sache so, daß wir uns von Gott überhaupt keinen Begriff machen können, daß er für uns undurchdringliches Geheimnis ist, und daß es das Charakteristische eines wirklichen

Gotteserlebnisses ist, daß uns alle Gottesbegriffe, die wir haben, oder die möglich sind, zerbrechen. Gott ist für uns das Undenkbare. Wir sollten uns öfter diesen Satz vor Augen halten, um mißtrauisch gegenüber der Wagehalsigkeit zu werden, daß wir uns über Gott etwas ausdenken. Wir können ihn also nur so weit kennen lernen und verstehen, als wir ihn erleben, aber niemals erkennend begreifen und uns vorstellen, wie er an sich ist, die eigentümliche Verfassung seines Seins und die innere Logik seines Waltens. Darum können wir nur darauf ausgehen, in Fühlung mit ihm durch das Leben zu treten, daß er sich durch das Leben uns offenbart, wie er für uns ist. Aber wir sollen ihn in seiner unendlichen Tiefe, in seinem Ganzanderssein bedeckten Auges verehren, und keine Kopfstürze des Intellekts hinein machen, denn dann bringen wir nichts heraus als unsre eigenen Gedankensplitter und Hirngespinste.

Ich habe einmal in Mainberg einen Vortrag gehalten über das Wort Jesu: Es fällt kein Sperling vom Dach ohne den Willen unsers Vaters im Himmel; ihr seid mehr wert als viele Sperlinge. Also mit anderen Worten: Es geschieht nichts ohne den Willen Gottes. Dieser Vortrag steht im dritten Band der „Reden Jesu". Er hieß damals allgemein nur der „Sperlingsvortrag". Es ist kaum je eine Nachschrift so viel gelesen worden wie diese. Ich möchte auf ihn hinweisen, wenn Sie eingehenden Aufschluß darüber haben wollen. Ich komme dort auch auf die Möglichkeit des Bösen, wie das da sein kann, wenn doch nichts ohne den Willen Gottes geschieht, und habe da zur Illustration einen Vergleich gezogen, der auch jetzt noch gilt. Sie wissen ja: meine Sehnsucht ist, daß die Elmau eine Stätte der neuen Art Leben wird, daß es den Menschen aufgeht, wie sie eigentlich leben müssen, und daß sie nicht nur zu sich selbst kommen, sondern auch daß ihr Genius aufwacht und zu schöpferischer Entfaltung kommt. Aber alles das hat nur Wert, wenn es von selbst geschieht, ursprünglich, denn das läßt sich nicht machen. Infolgedessen bin ich in der eigentümlichen Lage, daß ich zwar Lebensanregungen geben kann, aber im übrigen muß ich zuwarten, warten, was wird. Andrerseits habe ich in einem der

letzten Vorträge ausgeführt, daß die Situation hier für manche sehr gefährlich ist. Ich habe davon gesprochen, daß viele, statt das Leben zu finden, hier abstürzen. Nun sehen Sie: Will ich, daß Sie abstürzen? Ja und nein. Ich wünsche natürlich nichts heißer, als daß Sie nicht abstürzen, aber ich will die Möglichkeit, daß Sie abstürzen. Denn wenn ich die Möglichkeit nicht wollte, müßte ich immer eingreifen, die Menschen am Schopf nehmen, schütteln und sagen: Sie versumpfen und ersticken ja im erbärmlichen Behagen hier, Sie gehen seelisch und moralisch zugrunde. Ich müßte sie zurechtrichten, sie führen und treiben, an ihnen arbeiten und sie beeinflussen. Aber damit würde ich verhindern, daß hier das Wahre. Echte von selbst wird. Und lieber will ich, daß gar nichts wird, als etwas Künstliches. Ueber diesen meinen Standpunkt kann man ja streiten, Sie können ihn verwerfen, für mich ist er das einzig Mögliche, denn alle absichtliche Beeinflussung des Menschen empfinde ich als Vergewaltigungsversuch. Man muß die Menschen gehen lassen, unter Umständen verkommen lassen. Sie sehen also, ich will einerseits nicht, daß es geschieht, und trotzdem geschieht es, wenn es eintrifft, mit meinem Willen, denn ich gebe die Möglichkeit dazu. Da haben Sie eine geringe Analogie für den Willen Gottes.

Gott wollte natürlich nicht, daß die Menschen sündigen, aber er wollte die Möglichkeit der Sünde. Auf der Möglichkeit der Sünde beruht die Möglichkeit ihrer Freiheit. Er hätte es ganz anders machen können, und es wäre vielleicht in Ihrem Sinne gewesen. Wenn z. B. jeder Mensch, sobald er sündigen wollte, einen Erstickungsanfall kriegte, so würde doch keiner sündigen. Aber Gott hat das offenbar nicht gewollt, er wollte die andere Möglichkeit, wahrscheinlich, weil er freie Menschen haben wollte. Damit wollte er also auch, daß sie sündigen, das ist dann eine Notwendigkeit, die sich ergeben mußte, die Entwicklung, durch die wir hindurchgehen müssen. Es geschieht also mit seinem Willen.

Nun aber die besondere Frage: Ist nun damit gesagt, daß Gott positiv alles Schlimme wollte? Meines Erachtens nicht. Er läßt es nur zu, er läßt uns gewähren. Das ist doch die Erfahrung,

die wir im Leben machen: er läßt die Menschen laufen; wir brauchen uns nicht zu verlaufen, wir kriegen immer hier und da einen Stubser, aber wenn wir darauf nicht hören, nicht merken, so läßt er uns weiter laufen. Und so ist es auch in der Weltgeschichte. Es wäre doch wundervoll, wenn jeder Irrtum sofort vor aller Welt offenbar würde und als Wahn verbleichte. Aber so sehen wir, jeder Irrtum hat seine Geschichte, er muß sich zu Tode laufen, Gott läßt ihn herrschen, bis er seine Kraft verliert.

So geschieht nichts ohne den Willen Gottes. Aber damit ist doch nicht vorher bestimmt, daß es so gehen müßte. Natürlich läßt sich gegen diese theoretische Schlußfolgerung gar nichts einwenden. Gott ist allwissend, allwirksam, also muß er wissen, alles bis ins Einzelne. Und da er allwirksam ist, bewirkt er es auch. Also ist alles vorher bestimmt, wie es auch kommen möge. Das ist theoretisch ganz schön, aber in der Praxis ist es gewiß nicht so. Ich glaube nicht an die Prädestination. Ich will es einmal noch paradoxer ausdrücken: ich glaube nicht, daß Gott alles vorher weiß, ich glaube, daß das ein menschlicher Begriff ist. Gottes Wissen ist wesentlich anders als unser Wissen und Gottes Bestimmen, Bewirken wesentlich anders als unser Bestimmen und Bewirken. Für Gott gibt es nicht Zeit, ebensowenig wie Raum. Ich glaube, das ist gar nicht die göttliche Art des Bewußtseins, daß er sich mit Bewußtsein beschäftigt, ich glaube Gott ist absolute Gegenwärtigkeit, er lebt in der Gegenwart, für ihn ist alles Gegenwart. Jesus hat einmal gesagt: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen." Damit hat er ausgesprochen, daß Gott nicht in der Vergangenheit lebt. Er lebt aber ebensowenig in der Zukunft, er lebt in der Gegenwart und hält das Meer der unendlichen Möglichkeiten in seiner Hand, und betreut dieses Meer der unendlichen Möglichkeiten. Was aber aus diesen Gärungsherd endlichen Geschehens hervorgeht, das denkt er nicht, sondern läßt es geschehen. Aber er wirkt darauf mit der positiven und negativen Energie seines Waltens, wodurch alles seinen Zielen dienen muß. Es ist natürlich paradox, wenn ich sage: von der zukünftigen Gestaltung will er gar nichts wissen, daran denkt

er gar nicht, damit beschäftigt er sich nicht, sondern er ist mit ganzer Seele bei dem ungeheuren Spiel des Geschehens, das aus dem Ursprung alles Seins hervorquillt, und wartet, indem er darauf wirkt, gespannt, wie es mit innerer Notwendigkeit das letzte Ziel der Vollendung erreicht. Dies Ziel ist seine Idee des Weltalls. Wie das Werk eines Künstlers, das als Idee in ihm ruht, wühlt und treibt, daraus hervorgeht, weiß der Schaffende auch nicht, er denkt es sich nicht vorher aus, sondern läßt es werden; das Bildwerk entsteht, entwickelt sich unter seiner Hand, und es wird immer ganz anders, als er es vorher schaute. Bei Gott wird es vielleicht genau so werden, wie er es vorher schaute, aber sicher schaute er es im Ganzen und nicht bis in die Fülle der Einzelheiten. Ich glaube das deswegen so bestimmt, weil er eben den Menschen die Möglichkeit der Freiheit gegeben hat. Die ganze Weltgeschichte wäre doch für Gott ein sehr langweiliges Theater, wenn er vorher alles ausgedacht und es bestimmt gefügt hätte und alles genau so ableiern ließe, wie es von vornherein festgelegt wäre. Das ist gerade das Göttliche, dieses Meer von Möglichkeiten, das er ganz in der Hand hält, aber in seinem Verlauf sich frei entfalten läßt und doch göttlich überlegen beherrscht. Diese kosmische Geschichte der Menschheit zur Erfüllung zu führen in der unausgesetzten richtenden und begnadenden, drängenden und schaffenden Wirkung auf das widerstrebende Element der Menschheit, das ist göttlich!

So sehe ich es. Und deswegen glaube ich doch, daß Gott jeden einzelnen Menschen, den er ja liebt und kennt, mit derselben Gespanntheit im Auge wie das All der Welt anblickt: was wird nun daraus, was geht aus ihm hervor? so wie wir in jedem Moment gespannt sind und warten, was wird. Sehen wir es so, dann wächst die menschliche Verantwortung ins Riesenhafte, ins Göttliche. Und wir sind ja Gottes Kinder. Es entspricht also unserm Wesen. Wenn wir uns so sehen und so auf das Geschehen eingehen, wie eine lebendige Zelle in diesem ungeheuren Organismus des Lebens, wie ein Organ und Werkzeug des waltenden Gottes, dann sind wir Gottes Kinder, die schaffen, was sie von ihm empfangen, werden

was er schöpferisch aus ihnen hervorgehen läßt, tun, was er will und durch sie wirkt, sich führen, erziehen und formen lassen durch das Leben, in dem das göttliche Walten sie ergreift.

Diesen Blick, dieses Gesicht für die Dinge möchte ich Ihnen wünschen; denn dann gewinnt das Leben wirklich Sinn, dann wird es etwas ganz Gewaltiges, das als solches — mag der Inhalt, die Verhältnisse und Vorgänge sein, wie sie wollen — den Menschen heraushebt in eine ganz neue Sphäre, in die göttliche Sphäre. Darum wischen Sie sich die Begriffsgespinste aus den Augen und lassen Sie alle theoretischen Grübeleien, stürzen Sie sich auf das Leben, damit sich das Leben Ihnen offenbart in seiner göttlichen Tiefe.

Sich in sein Schicksal ergeben meine ich also nicht als irgendwelche Resignation, sondern im Sinne der leidenschaftlichen Liebe zum Schicksal, die es im Lichte des Waltens Gottes sieht und es aus unserm seelischen Urgrund ergreift. Diese Liebe zum Schicksal, das ist die Liebe zu Gott, das allein, alles andere ist nur Gefühlsbrei, der keinen Sinn und Wert hat. Wenn wir uns aber so Gott ergeben, dann werden wir auch von ihm ergriffen, und dann erleben wir das Wunder, daß aus allem sogenannten Unheil Heil hervorgeht.

4.

> Ist es nicht zum Verzweifeln für einen Menschen, dessen Lebenssehnsucht es ist, produktiv zu sein und seine Kräfte für viele einzusetzen, wenn ihm das Milieu für sein Wirken nicht gegeben wird, wenn er durch die Verkettung widriger Umstände, durch Leid und Mühsal nur dazu gelangt, an seiner Seele zu wachsen, — hat er dann sein Leben ebenso bezahlt, als wenn er es vielen geschenkt hätte?

Nein, so wie ich die Dinge sehe, ist es ganz und gar nicht zum Verzweifeln. Unsre Bestimmung liegt nicht immer in der Richtung unsrer Lebenssehnsucht, sondern wir wollen oft wo ganz anders hinaus, als wir sollen. Es ist auch nicht nötig, wenn jemand schöpferisch beanlagt ist, daß sich seine Produktivität in einem Wirken für viele äußern müßte, damit sich seine Bestimmung

erfülle. Die Produktivität kann nach außen und nach innen wirken. Wenn sie zur schöpferischen Entfaltung des Wesens führt, so ist das nicht weniger wertvoll, als wenn sie sich in schöpferischen Lebensäußerungen und genialen Leistungen auswirkt. Ja ich meine, man kann Gott danken, wenn man kraft der in einem regsamen schöpferischen Gärung an seiner Seele wächst. Denn es gibt genug Menschen, die nicht durch solche Veranlagung innerlich wachsen, wenn sie sich nicht nach außen entfalten können, sondern sich dann verzehren, an den Widerständen zermürben oder in sich selbst verstocken, weil sie keine positive Stellung zu ihrem Schicksal finden. Ich glaube, wir überschätzen das Wirken nach außen, wir überschätzen das Tun überhaupt. Das Sein ist viel wichtiger. Die schöpferische Entfaltung des Seins ist von der allerhöchsten Bedeutung, weil sie von selbst wirkt. Unsre unbewußten Wirkungen sind viel wertvoller als die bewußten. Sie sind reiner; Gott kommt darin viel mehr zur Geltung. Bei all unsern bewußten Wirkungen kommt unwillkürlich so viel von unserm sinnlich-endlichen Ich beeinträchtigend mit zur Geltung.

Das sind nur Skizzenstriche, die Ihnen zeigen, wie ich die Dinge anders sehe. Es ist auch nicht so, daß die Menschen bedeutender wären, die in einem großen Umkreis wirken; ich bin überzeugt, daß eine objektive oder göttliche Wertung ganz anders ist. Ich kann mir denken, daß die Menschwerdung durch einen Menschen fortschreitet, der zeitlebens ganz unscheinbar wirkt, von von dem man überhaupt nichts merkt. Ich glaube, es hat schon viel solche gegeben, und die göttliche Bewegung ruht jedenfalls auf solchen Menschen, nicht auf den bedeutenden Menschen. Ich kann das nicht nachweisen; es ist mein Empfinden, wie es mir gekommen ist durch meine Erfahrungen und durch Eindrücke meines Lebens.

Wenn jemand durch verhängnisvolle Verknüpfung der Umstände, durch Verpflichtungen, Hindernisse, Krankheit, Widerstände der Zeit davon abgehalten wird zu wirken, so ist damit weiter nicht gesagt, daß die Zeit nicht einmal für ihn kommen wird, wo er es kann und muß. Ich habe vor langer Zeit Jahre gehabt, wo

ich durch ein schweres Schicksal hauptsächlich zum Leiden verurteilt war und fast gar nicht produktiv sein konnte. Damals bin ich auch wie dieser Fragesteller beinahe verzweifelt. Später wurde mir klar, daß, soweit das Menschen beurteilen können, beinah alles, was ich andern sein und geben kann, aus dieser jahrelangen Not entsprungen ist. Das ist also auch etwas, was wir bedenken müssen: die Passivität ist oft fruchtbarer als die Aktivität, es kommt nur darauf an, daß wir recht leiden; aber wenn wir verzweifeln, dann haben wir nichts davon. Stellen wir uns jedoch willig in die Not hinein und sehen in dem Leiden eine positive Aufgabe, und wenn es nur die wäre, daß wir uns darin innerlich behaupten, so muß uns alles zum Besten dienen. Das ist dann gerade die Schule, durch die wir gehen müssen, um aus der Enge in die Weite zu kommen und weithin zu wirken. Aber es muß nicht so sein, sondern es kann auch anders kommen, daß wir auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben. Das macht jedoch nichts. Die Extensität ist nicht wertvoller als die Intensität, die in die Tiefe geht. Wenn wir uns das vor Augen halten, werden wir viel ruhiger allen Lebensgestaltungen gegenüberstehen, dann wird das Wirkensfieber erlöschen, das ich direkt für eine Krankheit unsrer Zeit halte, die es auch in religiöser Gestalt gibt, ja gerade hier sehr stark. Dann sollen wir aber auch anspruchslos werden und uns bescheiden. Wir sollten, wie Goethe einmal von sich sagt, „nur noch eine Aspiration haben, keine Aspirationen zu haben", und die Einbildung aufgeben, als ob wir gerade etwas Besonderes wären und leisten müßten. Eines meiner Lieblingsgleichnisse von Jesus ist das, wo er beginnt: „Wenn jemand dich einlädt, so setze dich unten an." Ich meine, das ist ein wundervoller Fingerzeig für unser Leben, für das Sich-bescheiden, für das Nichts-begehren-wollen, Nicht-hoch-herfahren-wollen, sondern sich einfach sagen: ich will nur tun und leisten, wozu ich berufen werde, wozu ich geschickt bin. Dann kann es geschehen, daß man in dieser Bescheidung fähig wird, Größeres zu vollbringen, daß es dann für uns einmal heißt: „Freund, rücke hinauf", daß uns mehr gegeben und anvertraut wird. Wer drauflos stürmt und gleich das

Höchste vollbringen will, ist nicht zu brauchen, weil er es auf eigene Faust unternimmt. Wer sich aber unten ansetzt und gar nichts weiter will, bei dem kommt das Wort des Paulus zur Geltung, der einmal die innere Stimme vernahm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig!" Wer mehr aus sich macht, als er ist, mit dem ist nichts anzufangen, wer aber gar kein Selbstbewußtsein hat, der ist für Gott zu brauchen, der ist empfänglich dafür, von allem befruchtet zu werden, und dann gilt es: je größer unsre menschliche Schwäche ist, um so mehr kann die Kraft Gottes wirken.

5.

„Besteht für Eltern eine Möglichkeit, über den Tod des einzigen, bereits erwachsenen, vielversprechenden Kindes hinwegzukommen?

Die Frage setzt mich wirklich in Verlegenheit. Wie kann man denn nicht darüber wegkommen? Das ist doch eigentlich nur möglich, wenn die Eltern ganz für dieses einzige Kind gelebt haben, wenn es der Sinn und der Zweck ihres Lebens war, außer dem es sonst nichts für sie gab. Und das ist doch eigentlich unmöglich, das ist doch unnatürlich. Das wäre doch eine Abhängigkeit von einem Menschen, die menschenunwürdig ist. Man fragt sich, wie können Menschen, die das für möglich halten, sich dieser Gefahr überhaupt aussetzen? Die dürfen doch eigentlich gar nicht heiraten.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich kann es sehr gut verstehen, wenn jemand über solch einem Verlust momentan die Besinnung verliert, wenn es ihm ist, als ob aller Grund und Boden ihm unter den Füßen versinkt. Das verstehe ich alles, aber das muß doch vorübergehen, damit muß man doch fertig werden können! Es ist doch eine unglaubliche Beschränktheit, wenn diese ungeheure Welt mit ihrem Reichtum von Leben, dieses unser deutsches Volk zusammenschrumpft in ein einziges Individuum. Dafür fehlt mir jedes Verständnis. Ich meine, es muß doch über kurz oder lang, und wenn erst nach Wochen oder Monaten der Moment kommen,

wo der Mensch sich demgegenüber erhebt und Fuß faßt auf dem Grund und Boden, der für ihn noch existiert.

Wir kommen ja kaum zum Bewußtsein, so umgibt uns die Vergänglichkeit alles irdischen Seins auf Schritt und Tritt. Wir können keine Zeitung aufschlagen, ohne Todesanzeigen zu lesen. Dann ist es doch Wahnsinn, wenn man nicht unter dem Eindruck lebt, daß alles vergänglich ist, und wenn man dann nicht lernt, in dem Strom des Vergänglichen Fuß zu faßen, und bereit ist, das hinzugeben, was jetzt gerade Inhalt und Zweck seines Daseins war. Aber das ist schon verkehrt: der einzige Sohn darf doch niemals, und gar wenn er erwachsen ist, der einzige Zweck und Inhalt des Daseins sein. Das ist doch eine egoistische Beschränktheit ohne gleichen, das ist ja beinahe Selbsteinmauerung mitten in der Welt. Wir leben doch unter den Menschen als Glieder eines Volksganzen und sind doch für alle da. Fortwährend gehen und kommen die Nächsten, die unsre Hilfe brauchen. Leben wir das, was die Aufgabe der Stunde ist, so wird unser Leben niemals öde und inhaltslos sein.

Man kommt also dadurch über solch einen Verlust hinweg, daß man sich dem Leben aufschließt und der unzähligen Kinder unsers Volkes gedenkt, die keine Eltern haben. Da gibt es ja Ersatz, und glauben Sie mir, vollwertigen Ersatz. Ich mache in den letzten Jahren die seltsame Beobachtung, daß das Verhältnis zwischen angenommenen Kindern und ihren Eltern meist viel harmonischer ist als das zwischen Eltern und eigenen Kindern.

Es gibt Glücks genug in der Welt. Aber das Glück besteht nicht in äußeren Dingen und Verhältnissen, sondern in der inneren Stellung, die wir zu etwas einnehmen. Sobald sich Menschen, die etwas verloren haben, dem ganzen Leben hingeben, strömt ihnen Leben zu, und dann geht ein neues Leben an. Und sie werden dann auch ungetrübt an das zurückdenken können, was vergangen ist. Die uns Entrissenen leben dann in uns weiter. Aber wenn wir nicht darüber hinwegkommen, so sterben wir mit ihnen zusammen. Es gibt dann ein Absterben des Menschen, einen langsamen Tod. Aber ob das eintritt oder nicht, haben wir selbst in der Hand.

war sehr lebendig und das Verständnis, wie es sich allmählich immer mehr der verschiedenen Probleme bemächtigte, ganz außerordentlich. Im Vergleich zu den Mainberger Akademischen Wochen stand die erste Elmauer viel höher an Fülle, Umfang und Tiefe und vor allem an Verständnis, was auch der Eindruck Anton Fendrichs war, der ihr beiwohnte. Das lag nicht nur an der ganz veränderten Zeit, sondern auch und wohl vor allem an dem Unterschied der Studenten von jetzt gegenüber denen vor dem Kriege. Ich hatte das Gefühl, daß ich diesmal gleich dort beginnen konnte, wohin ich in Mainberg meine Hörer mühsam zu führen suchte. Es war von vornherein gemeinsamer Boden, innere Fühlung und Einklang im wesentlichen vorhanden. Das Erstaunen über die Reife, innere Tüchtigkeit und Lebendigkeit unsrer heutigen Studenten war unter den übrigen Gästen allgemein. Da sie alle unter dem starken Eindruck der Bedeutung solcher Akademischen Wochen standen, wurde sofort beschlossen, im nächsten Jahr wieder eine zu veranstalten und dafür die Zeit vom 15.—22. April festgesetzt. Allen, die mir durch finanzielle Beiträge es ermöglicht haben, in der gegenwärtigen schweren Zeit die Akademische Woche abzuhalten, spreche ich hierdurch meinen und aller Teilnehmer herzlichsten Dank aus. Sie dürfen versichert sein, daß sie damit wirklich ein gutes Werk ermöglicht haben.

Auf der vierten Umschlagseite befindet sich ein Verzeichnis meiner Bücher mit den Preisen, die für sie von der Verlagsbuchhandlung jetzt angesetzt werden mußten. Es ist für mich ungeheuer schmerzlich, ja geradezu niederschlagend, daß meine Bücher jetzt so teuer geworden sind. Aber wenn man bedenkt, daß ein einfaches Reclamheft jetzt 5 Mark, also das 25fache des Friedenspreises kostet, so sind die Preise meiner Bücher nicht mehr verwunderlich. Gewiß sind demgegenüber die Grünen Blätter noch unbegreiflich billig. Aber das ist nur dadurch möglich, daß wir nur geringe Spesen haben und das Papier schon vor einem Jahre bezogen. Wenn es nicht anders wird, wird der nächste Jahrgang auch wenigstens das Doppelte kosten.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

24. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1922

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen, sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 75.— Mk., für Österreich-Ungarn 1000 Kr., Niederlande 7 G., Schweiz, Frankreich usw. 12 Fr., Dänemark, Schweden u. Norwegen 10 Kr., Finnland 50 finn. Mk., Amerika 4 Dll.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 20 Mk. (Porto Mk. 1.50).

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Leider sind die Grünen Blätter durch die katastrophale Entwertung des Geldes und die dadurch ungeheuer anschwellenden Kosten der Herstellung und Versendung in die größte Not geraten. Schon die Herstellung des zweiten Heftes kostete mehr als das Doppelte des ersten Heftes, obgleich es vor dem Marksturz erschien. Ich ahne nicht, wieviel dieses kosten wird. Das Papier kostet jetzt fast das zehnfache als im Juli. Infolgedessen sind unsre Kalkulationen vollständig über den Haufen geworfen, und es ist heute noch nicht abzusehen, was aus den Grünen Blättern werden wird. Vielleicht müssen sie ebenso verschwinden wie schon unzählige Zeitungen und Zeitschriften, und ich habe mich schon an den Gedanken gewöhnt, sie, wenn nicht mit diesem Jahrgang, so doch mit dem nächsten eingehen zu lassen. Aber da es nur äußere Gründe sind, die mir das nahelegen, möchte ich die Entscheidung darüber meinen Lesern überlassen. Es ist mir

Eine Pfingstrede

Wir feiern heute Pfingsten. Gestern fragte mich jemand, was für Gefühle man eigentlich zu Pfingsten aufbringen müsse. Ich antwortete: Gar keine. Und wahrhaftig, mir liegt viel mehr daran, daß Ihnen Gefühle vergehen, als daß Sie welche aufbringen. Die Gefühle sind der Duft unsers inneren Lebens und deshalb ein Symptom, wie es damit steht, wie wir leben. Insofern sind sie von großer Bedeutung. Aber gerade deshalb soll man keine Gefühle in sich oder in anderen hervorrufen wollen. Das sind künstliche Machenschaften, die außerordentlich gefährlich sind. Jeder soll so duften, wie er kann, aber keinen Duft erzeugen wollen. Es ist sehr bedenklich, wenn Menschen sich parfümieren müssen. Die Frage war gewiß nicht ganz ernst gemeint. Ich hörte einen leisen Spott hindurch, und dieser Spott ist berechtigt. Er ist berechtigt gegenüber der Art, wie wir Abendländer unsre Feste feiern. Das ist mir schon seit meiner Jugend immer im höchsten Grade verdächtig und zuwider gewesen, weil dabei schließlich alles darauf hinausläuft, bestimmte, besondere Gefühle hervorzurufen und zu steigern, Weihnachts-, Oster- und Pfingstgefühle. Doch gilt das nicht bloß von den religiösen Festen, sondern wenn wir unser modernes Leben ansehen, finden wir überall in Haus und Familie, in Schule und Vereinen, in Stadt und Land alle möglichen Veranstaltungen mit Gefühlserregungen. Das ist in unsrer Zeit sehr begreiflich, denn je schlechter das Leben riecht, um so mehr hat man das Bedürfnis, es zu parfümieren. Aber Sie befinden sich im Irrtum, wenn Sie glauben, daß es in Elmau etwas Derartiges gibt. Hier wird im Gegenteil alles auf das peinlichste vermieden, was irgendwie besondere Gefühle erregen, Stimmung erzeugen, Begeisterung erwecken könnte. Am allerwenigsten aber soll hier so etwas zu Pfingsten geschehen. Denn Pfingsten ist viel weniger ein Fest als vielmehr eine tiefernste Gelegenheit zur Selbstbesinnung

und Selbstprüfung. So erlebe ich es immer und immer wieder. Und da diese Lage bis jetzt jedes Jahr dieselbe geblieben ist, so ist es wirklich ein Tag, an dem uns eigentlich alle Gefühle vergehen müßten über dem Zustand, in dem wir uns immer noch befinden, ein Tag der Ernüchterung, der Entgeisterung, der Erschütterung.

Pfingsten erinnert uns an die Ausgießung des heiligen Geistes, an jenes ganz besondere außerordentliche Ereignis, das uns in beinahe mythischer Gestalt überliefert ist, aber doch auf das deutlichste den echten historischen Kern erkennen läßt, an den Tag, wo über die Jünger Jesu, die ihrem entschwundenen Herrn nachdachten, mit Urgewalt ein Geist kam, der sie erfüllte und nicht mehr verließ, der das Element ihres Lebens wurde, eine neue Glut vom Himmel, die sie entflammte und durchwaltete, die sie zu ganz neuen Menschen machte. Das ist das Pfingstereignis. Die Jünger waren nachher andere, als sie vorher waren. Wenn wir daran denken, wie die Jünger während ihres Wandels mit Jesus, bei seinem Tod und nach seiner Auferstehung waren und sich verhielten, so bekommen wir den Eindruck von äußerst unzulänglichen und unfähigen Menschen, unbedeutend, unvermögend, absolut abhängig von Jesus. Immer und immer wieder fragt man sich: haben sie ihn überhaupt verstanden, konnten sie auch nur etwas ins Leben umsetzen, was sie von ihm hörten? Man staunt immer wieder, daß sich Jesus so viel mit diesen Menschen abgab und erwarten konnte, daß sie einmal weiterführen würden, was er begann. Aber nach der Ausgießung des Geistes waren sie auf einmal alle ganz verwandelt, selbständige, starke, freie Persönlichkeiten, innerlich gewiß und entschlossen, lebendig und genial, voll Energie und Glut eines Lebens, das nicht von dieser Welt ist, die mit Vollmacht verkündeten, was geschehen war, und in die Welt wanderten, um das Evangelium Jesu durch die Völker zu tragen, in fremde Länder und Kulturen, unter Gebildete und Ungebildete, und durch diese bloße Verkündigung etwas hervorriefen, was es bis dahin überhaupt noch nicht gegeben hatte: Gemeinden von Menschen eines neuen Seins und Lebens, in denen derselbe Geist waltete, der sie selbst erfüllte.

Wir verstehen das nur richtig — und nur bei diesem Verstehen ist die Wandlung zu begreifen —, wenn wir uns ganz klar darüber sind, daß es sich dabei nicht um eine Begeisterung für eine Idee oder um einen eschatologischen Enthusiasmus oder um eine mystische Verzückung und andere Möglichkeiten von Ekstase handelte. Solche Begeisterung war schon vorher da, z. B. bei dem Einzug Jesu in Jerusalem, wo sie riefen: „Hosiannah dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Und Begeisterung haben wir immer in der Welt gehabt, vor und nach Jesus, mehr als genug, auch Enthusiasmus und geradezu fanatische Ekstase. Aber mag das alles in seinem Wesen und Gehalt, in seinem Ursprung und seinen Zielen noch so religiös sein, so ist es doch niemals und in gar keiner Weise heiliger Geist. Und ebensowenig war es eine neue Gesinnung, in der sich die Jünger etwa damals gefunden hätten. Ihren Sinn hatten die Jünger längst geändert, wenn sie auch gelegentlich noch manchmal menschlich und nicht göttlich dachten. Heiliger Geist ist etwas ganz anderes als jede eigentümliche Verfassung unsers Geistes, die möglich und denkbar ist. Denn heiliger Geist ist der Geist Gottes, der den Menschen gegeben wird. Er ist ein neues wesenhaftes Element im Menschen göttlichen Ursprungs, göttlicher Art, ja wir können sagen: göttlichen Lebens, das sich in ihm schöpferisch offenbart, das in ihm wirkt und waltet, das ihn umwandelt, indem es in ihm lebt, das ihn ganz unmittelbar trägt, führt, klärt, bestimmt, treibt, verfaßt, erleuchtet und durchglüht, das ihm einen absolut festen Boden unter den Füßen gibt und eine neue Quelle für alle Lebensäußerungen. Heiliger Geist ist also etwas grund- und ganz anderes als jede Begeisterung, als jeder Gefühlsüberschwang, als jeder Energieausbruch.

Der heilige Geist ist nicht ein subjektives Element unsers Wesens, sondern ein objektives Element in uns: Geist Gottes in den Menschen. Das ist es, was das Christentum, wenn wir einmal vorläufig diesen Ausdruck gebrauchen wollen, von allen Religionen unterscheidet und über sie hinaus in eine ganz neue Sphäre erhebt. Alle Religionen sind schließlich nichts anderes als Äuße-

rungen und Befriedigungen der menschlichen Sehnsucht nach Gott. Aus dieser Sehnsucht heraus sind sie entstanden. Man kann dabei unterscheiden zwischen den Naturreligionen, die aus der Sehnsucht nach Gott hervorgingen, wie der Dunst aus den Wiesen aufsteigt, und den positiven Religionen, die von einer Persönlichkeit begründet wurden auf Grund irgendwelcher besonderen religiösen persönlichen Ergriffenheit, die gewiß nicht nur eine subjektive Steigerung ihres inneren Lebens war, sondern ein Hereinwirken Gottes des Lebendigen in einen Menschen, durch den er dann wirklich redete. Die Lichtwellen und Lebenswogen, die von solchen Menschen ausgingen, wurden für Millionen eine Vertröstung auf Gott den Lebendigen, ein Antrieb, die Wahrheit zu suchen, eine Erquickung ihres Lebensgefühls, eine Weisung für ihr Tun und Verhalten.

Aber etwas wesentlich anderes ist das, was die Jünger Pfingsten erlebten. Es war etwas ganz anderes als das Ergriffenwerden eines Menschen oder mehrerer von Gott, etwas anderes als die Offenbarungen Gottes, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern erlebt worden sind. Solche kannten ja auch schon die Jünger zu Lebzeiten Jesu. Als z. B. Petrus sich zu Jesus bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", anwortete ihm Jesus: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Hier lag also wirklich eine Offenbarung Gottes an Petrus vor, und es war gewiß nicht die einzige, die die Jünger erlebten. Aber etwas anderes ist es, Gott spüren, hier und da von ihm ergriffen werden, seiner Führung folgen und aussprechen, was er einem sagt, und — von seinem Geist erfüllt werden. Das ist ein ganz neuer Zustand des persönlichen Seins und Lebens. Das ist eine neue Konstitution des menschlichen Wesens und eine neue Art Leben, die daraus hervorgeht. Das ist heiliger Geist. Nicht der Inhalt der Verkündigung Jesu hebt das, was er den Menschen brachte, wesentlich über alle Religionen hinaus, wenn auch schon meines Erachtens die Verkündigung des Reiches Gottes, das auf die Erde kommt, etwas Einzigartiges ist, ein Erfüllen dessen, worauf alle Religionen nur Sehnsüchte und Verheißungen

sind, sondern allein die Ausgießung des heiligen Geistes. Denn das ist die Verwirklichung der Verkündigung: das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Das ist ein göttliches Wesenselement, also im höchsten Sinne und Grade etwas absolut Objektives als neue Grundlage der Menschheit, ihrer Natur und Geschichte, ihres Seins und Lebens. Wo das eintritt und geschieht, da hört Religion auf, weil damit die Sehnsucht, aus der sie stammt, erfüllt wird, da wird Reich Gottes, d. h. neue Menschheit, eine neue Welt, eine Neuordnung aller Dinge, wo Gott alles in allem ist und die Menschen nur seine Organe und Werkzeuge.

Nun werden Sie verstehen, warum ich nur zögernd und vorläufig vom Christentum in Verbindung mit dem heiligen Geiste sprach. Denn das Christentum ist nicht identisch mit dem Reiche Gottes, sondern es ist, in welcher Konfession und Richtung wir es auch vor uns haben mögen, durchaus Religion wie andere Religionen auch. In ihm ist die Offenbarung Gottes in Jesus wieder verloren worden in dem Maße, als der heilige Geist entschwand und an Stelle der objektiven Grundlage im Wesen und Leben der Christen eine subjektive religiöse Verfassung, ein religiöses Gebilde, ein geistiges Schemen trat. Ich rede damit nicht geringschätzig weder von der Religion noch vom Christentum. Es hat wie die anderen verwandten Religionsgebilde für die bisherige Weltzeit die allergrößte Bedeutung gehabt. Es war und ist eine Kulturmacht, eine Hüterin der Menschheit allerersten Ranges. Aber es ist nur ein Zuchtmeister auf Christus, eine Bewahrungsanstalt auf die Zeit, wo das Reich Gottes kommen wird. Ich bin also weit entfernt, die Bedeutung des Christentums zu verkennen und zu entwerten. Aber Sie werden verstehen, daß es mir heute, wo Pfingsten ist, darauf ankommt, deutlich zu sagen, was heiliger Geist ist und was nicht. Wir würden lügen, wenn wir behaupten wollten, daß das Christentum, die christliche Menschheit die Grundlage ihres Seins und Lebens im heiligen Geiste hat, daß er die elementare Gärung ist, die in der christlichen Menschheit waltet, schaltet und gestaltet, daß er die göttliche Macht ist, die die Mensch-

heit erlöst hat und sie leitet, ihr Wahrheit und Leben offenbart und sie von einer Klarheit zur andern führt. Wir können das nicht sagen, weil es nicht wahr ist, weil alles das nicht geschieht. Es ist nicht nur unsichtbar, sondern es ist nichtwirklich. Gewiß gibt es noch genug religiöse Enthusiasten, die sich alles das einbilden. Die kommen heute alle zu Worte und werden große Töne reden. Aber ich will nicht dazu gehören. Als ich vor Jahren einmal ein christliches Blatt in die Hände bekam, in dem die Herrlichkeit des Pfingstgeistes geschildert wurde, und es dann weiter hieß: „Und siehe da, wir haben ihn,“ da erschütterte mich einfach das Entsetzen über die ungeheure Selbsttäuschung, und es rief in mir: „Und siehe da, wir haben ihn nicht.“ Hätten wir ihn, so stünde es ganz anders. Denn dann hätten wir Reich Gottes. Hätten wir ihn, so hätte es keine Verweltlichung des Christentums gegeben, sondern eine göttliche Beseelung und Neuschöpfung der Welt. Nein, wir haben ihn nicht.

Worin zeigt sich das? In allen möglichen Erscheinungen, die sichere Symptome dafür sind, daß wir den heiligen Geist nicht haben. Ist das Christentum nicht zu verwechseln mit einer idealistischen Weltanschauung? Wer merkt denn, daß es etwas wesentlich anderes ist, d. h. sein müßte, wenn es den heiligen Geist hätte? Damals war es ein aus Gott stammendes neues Sein allerwirklichster Tatsachen und Lebensgesetze, die objektiv bestanden und wirkten. Es handelte sich nicht um Ideen, sondern um Realitäten, nicht um Ideale, sondern um Erfüllungen, nicht um Früchte eigenen Bemühens, sondern um Gnadengaben. Oder faßt man es nicht allgemein auf als die vollkommene Moral? Hat es nicht den Charakter einer Heilsanstalt gewonnen? Treibt man nicht Kultus in ihm? Alles Beweise, daß es etwas ebenso Vorläufiges ist wie alle Religionen „auf den Tag“, an dem Gott durch den heiligen Geist die Menschen in sein Reich versetzt. Wo der heilige Geist ist, da steht man über der Moral, jenseits von allem regelrechten Gut und Böse, verfaßt und bestimmt durch das Walten des lebendigen Willens Gottes als Organ des einzig Wahren, innerlich Not-

wendigen, göttlichen Guten, das er in jedem Augenblick aus der Seele erzeugt, indem er sie dafür befruchtet. Wo der heilige Geist ist, gibt es keine Heilsanstalt, sondern Reich Gottes. Da treibt man keinen Kultus, sondern betet durch sein Leben Gott an „im Geist und in der Wahrheit". Von alledem redet man auch im Christentum, und die Christen bilden es sich ein. Aber ist es tatsächlich Leben aus Gott im Sinne echter Wirklichkeit, oder gibt es das nur vor zu sein? Sind die Christen wirklich neue Menschen oder bestenfalls nur fromme Menschen? Sagt ihnen der Geist, was sie in jedem Augenblick zu tun haben, oder müssen sie nicht immer fragen, was sie im Sinne Jesu tun müssen?

Der heilige Geist ist eine unpersönliche, überpersönliche Macht, die in den Menschen waltet, ein einheitliches, in sich einiges und einigendes Element und Wesen, das die ungeheure Mannigfaltigkeit aller vom Geist erfüllten Seelen organisch in sich verfaßt, zu einer lebendigen Einheit zusammenschließt und eine unmittelbar gegebene, von selbst wirksame Gemeinschaft herstellt. Merken wir im Christentum etwas von einer Einheit im Geist bei aller Mannigfaltigkeit der Einzelnen, von der Verwandtschaft im neuen Wesen Jesu bei aller Verschiedenheit der Gestalt und Verhaltensweise in der persönlichen Erscheinung der Gläubigen? Verstehen wir auf Grund des einen Geistes uns schon von ferne, spüren wir das Gemeinsame durch alles Sonderliche hindurch? Kommt überall der lebendige Organismus des heiligen Geistes von selbst zur Geltung, oder müssen wir ihn durch Organisation ersetzen? Es ist alles ganz anders. Wie gerne würden wir das letzte Gebet unsers Herrn erfüllen: „auf daß sie alle eins seien", wenn wir es könnten! Es gibt keine Gemeinschaft im Geiste, die sich bei aller menschlichen Eigenart und Eigenwilligkeit ganz elementar von selbst durchsetzte und alles Widerstrebende, sich Auflehnende und Unterscheidende einfach in eine vielstimmige Harmonie auflöste. Nirgends herrscht vielmehr eine derartige egoistische Beschränktheit in der Auffassung, eine derartige fanatische Unduldsamkeit und Respektlosigkeit vor der Überzeugung und Gewissenhaftigkeit der anderen, eine derartige

Vergewaltigungssucht den Brüdern gegenüber, eine derartige Unfähigkeit, zwischen Inhalt und Form, Wesentlichem und Unwesentlichem, Göttlichem und Allzumenschlichem zu unterscheiden, eine derartige Manie zu richten und zu verwerfen wie im Christentum. Vom heiligen Geist keine Spur!

Oder ist unsern Christen die Erfahrung bekannt, die sich in dem Worte des Paulus ausspricht: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder"? Müssen die Kinder Gottes nicht immer von Treibern getrieben werden oder sich selbst treiben, wenn sie nur einigermaßen die Richtung des Lebens Jesu einhalten wollen? Wo haben wir diese neue Welt, in der wiedergeborene Menschen leben und in allen Lebensäußerungen Gott offenbaren? Ich sehe sie nicht. Darum wollen wir uns aber doch auch nicht vorspiegeln, so zu sein und so etwas zu haben. Ja, wo ist auch nur das Verständnis dafür vorhanden, daß alles, was nicht aus dem Glauben ist, Sünde ist? Dafür hat man gar kein Empfinden, keinen Geschmack, keinen Blick. Nur was dem frommen Reglement nicht entspricht, hält man für Sünde. Glaube ist das persönliche Verhalten, das dem heiligen Geist entspricht, die Empfänglichkeit für sein Wehen und Walten. Aber wo lebt dieser Glaube als Spürsinn für Gott den Lebendigen, als neues Gesicht für alle Dinge, als Hören des lebendigen Wortes Gottes im Geräusch der Welt, als lebendiger Drang, der vom heiligen Geist bewegt wird, als neues Vermögen und eine wirkliche Vollmacht zu leben, die der heilige Geist gibt? Im Christentum versteht man unter Glauben etwas ganz anderes, allerlei, aber jedenfalls etwas wesentlich ganz anderes. Wir haben nicht den Glauben, sondern den Zweifel, das Nichtwissen, die Unsicherheit, die Blindheit und Verblendung. Die erste unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes ist Heilsgewißheit, ein neues gewisses, ursprüngliches Lebensgefühl der begnadeten Seele, das alles in uns trägt, in allem pulsiert und treibt. Haben wir das? Ach wie verzagt, trostbedürftig, armselig sind die Christen, wie leicht geraten sie aus der Fassung, wie mühsam müssen sie sich wieder aufrichten, wenn sie sich niederschlagen ließen! Wie

können sie sich gegeneinander entrüsten, und wie weltlich, sündig, gottverlassen setzen sie sich dann auseinander! Was für Mißverstehen, Übelwollen, Verleumden, Verfolgen und mit welchen Mitteln Wenn man das mit der menschlichen Unvollkommenheit entschuldigt, so bestätigt man nur das Symptom. Wer den heiligen Geist hat, kann das einfach nicht. Ein Mehr oder Weniger des ganz anderen Verhaltens gibt es da nicht.

Paulus sagt einmal: „Wo der Geist ist, da ist Freiheit." Freiheit ist aber doch sicher Unabhängigkeit. Selbständigkeit kraft der Begründung, Verfassung, Haltung in ihm ist die erste Wirkung des heiligen Geistes. Haben aber unsre Christen diese Selbständigkeit? Sind sie unabhängig von dem Urteil der Welt und der Mitchristen? Gehorchen sie fest und frei, unmittelbar und treu, aufrichtig und gerade, rücksichtslos und rückhaltlos der Stimme Gottes? Ich finde, daß die Unmittelbarkeit des Lebens aus dem tiefsten Empfinden der Seele heraus nirgends so durch allerlei Gesichtspunkte gestört und in ihren Äußerungen umgebogen wird wie bei den frommen Christen. Man denke nur an die Furcht vor dem Anstoß bei den „Wohlgesinnten" und die Rücksicht auf die Wirkung bei den „Außenstehenden"! Aber auch die Selbständigkeit im Glauben finden wir selten. Ist es nicht ein Skandal, wie hilflos die meisten Christen sind, wenn man von ihnen Rechenschaft über ihren Glauben verlangt, was dann für fromme allgemeine Redensarten, kaum verstandene Lehren oder theologische Begriffsklitterungen zutage gefördert werden statt des einfachen Wissens um alles dies auf grund persönlicher Erfahrung! Statt Freiheit im Empfinden, Anschauen und Leben finden wir doch im Christentum die größte geistige Gebundenheit, Beschränktheit und Bevormundung. Kraft des heiligen Geistes müßte man doch überall einer Toleranz der Wahrheit und Tiefe des Verstehens begegnen, die ganz überlegen in jeder Lebensäußerung das Wahrheitselement erkennt, die auch in der fremdesten Form den unsagbaren Gehalt der Wahrheit erfaßt. Aber wo wird die größte Einförmigkeit gefördert und gefordert? Doch bei den Christen. Das ist doch ein Zeichen, daß sie

den heiligen Geist nicht haben. Denn sonst würden sie sich gegenseitig bei aller Verschiedenheit der Erscheinung und Äußerung in dem einen Geist erkennen, der sie mit heiliger Glut erfüllt. Wenn man einen Eindruck von der Freiheit im heiligen Geist haben will, so muß man an ein Wort wie das von Paulus denken, das wir heute für den größten Frevel erklären würden, wenn es nicht in der Bibel stünde: „Fortan kenne ich Christus nicht mehr nach dem Fleisch", was doch heißen will: der irdische Christus geht mich nichts an. Weil er den Geist hatte, weil er in Christus war und Christus in ihm, deshalb konnte für ihn das, was von dem geschichtlichen Jesus erzählt wurde, außer Betracht bleiben. Damit vergleiche man nun, wie unser Christentum an dem Neuen Testament hängt, wie es alles aus der Schrift heraus deutet, wie es sich daran gebunden fühlt. Und es steht doch nicht alles darin. Es ist doch so ungeheuer vieles, was in den wenigen überlieferten Worten Jesu oder in den Gelegenheitsschriften der apostolischen Briefe gar nicht berührt wurde. Das bleibt dann einfach außer Betracht. Und doch hat Jesus gesagt: „Vieles habe ich euch noch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Wagt aber heute jemand eine neue Klarheit auszusprechen, so ist er ohne weiteres ein Ketzer.

Damit, daß die Christenheit die Offenbarungszeit mit den Aposteln abschließt, bekennt sie selbst unmißverständlich, daß sie den heiligen Geist nicht hat. Dann sollte sie ihn aber auch nicht für sich in Anspruch nehmen und sich damit selbst betrügen. Daß sie das kann, daß sie sich mit Jesus und den Aposteln, mit dem göttlichen Geschehen der urchristlichen Zeit identifizieren kann, daß sie die menschlich-geistige Entfaltung des Lichtscheins der Offenbarung für Wachstum der Wahrheit und ihren kulturellen Einfluß für Kommen des Reiches Gottes halten kann, das sie mit ihren Missionen ausbreiten zu können meint: diese ganze ungeheure Selbsttäuschung samt dem Wahncharakter, den ihr Glaube hat, ist ein Beweis, daß sich nichts vom heiligen Geist der Pfingsten in ihr

regt, denn der würde das alles gar nicht ertragen. Manche werden dieses Urteil hart und ungerecht finden, auch wenn sie es nicht ganz ablehnen. Aber hier heißt es einfach: Sollen wir uns zu Gott oder zur Welt, zur Wahrheit oder zum Wahn bekennen? Ist das Christentum echt, dann ist das Reich Gottes von dieser Welt. Ist es aber nicht von dieser Welt, dann ist das Christentum etwas ganz anderes. Ich begreife nicht, daß das nicht allen Aufrichtigen in die Augen springt. Sagen Sie doch selbst: stammt das Treiben im Christentum, die religiösen Bewegungen, über die man immer so glücklich ist, aus dem heiligen Geist oder aus religiöser Erregtheit? Sind sie pneumatischen oder psychischen Ursprungs? Wächst man in der Erkenntnis nur auf Grund und nach Maßgabe der Gnade oder nicht vielmehr des menschlichen, allzu menschlichen Intellekts? Ist das Wirkensfieber, das so viele verzehrt, menschlichen oder göttlichen Ursprungs? Sagen heute noch die Ungläubigen von den Christen: „Seht, wie sie sich untereinander lieben!" Sagen sie nicht vielmehr: „Die Erlösten müßten erlöster aussehen, wenn wir an ihre Erlösung glauben sollten." Wird nicht unsertwegen der Name Jesu gelästert unter den Heiden?

Und so könnte ich noch lange fragen. Aber ich will nur noch auf zwei Symptome hinweisen, die mir wenigstens ein unerschütterlicher Beweis sind, daß wir den heiligen Geist nicht haben: auf die Widerstandslosigkeit und Instinktlosigkeit des Christentums. Ich meine die Widerstandslosigkeit gegenüber der Welt, die Fähigkeit, Gott und dem Mammon zu dienen, die Methode, göttliche Wirkungen mit endlich sinnlichen geistigen Mitteln hervorzubringen. Ist der egoistische Eigentumswahn und die Herrschaft des Kapitalismus nicht in der Hut des Christentums großgezogen worden? Und doch wird niemand leugnen, daß die „Heiligkeit des Eigentums" nicht heiligen, sondern unheiligen Ursprungs ist. Wäre der Weltkrieg möglich gewesen, wenn der heilige Geist in dem Christentum waltete? Und wenn er möglich gewesen wäre, hätte er nicht sofort aufhören müssen durch die übermächtige Reaktion des Geistes Gottes gegen das wahnwitzige Morden? Wenn wir noch einen

Beweis brauchten, daß die Christenheit den heiligen Geist nicht hat, so hätte ihn der Weltkrieg gebracht. Und wem der nicht genügt, dem bezeugt es das Justizverbrechen von Versailles und die Tatsache, daß es sich schon drei Jahre halten konnte.

Aber mindestens ebenso beweist mir die Gottverlassenheit des Christentums seine Instinktlosigkeit für das, was göttlichen und was weltlichen Ursprungs und Wesens ist, für die Wahrheit, für die neu auftauchenden Möglichkeiten des Lebens, für das lebendige Wort Gottes, das heute an die Menschheit ergeht. Dafür hat man keinen Instinkt. Ich sehe vielmehr, wie tief religiöse christliche Kreise der Anthroposophie erliegen und wähnen, daß sie die Vollendung der Offenbarung Gottes sei, daß selbst führende Christen Göttliches und Okkultes miteinander verwechseln, und Unzählige sich von ihnen in eine hintersinnliche Wahnwelt verführen lassen, ohne daß ihr Glaube dagegen reagiert, daß man Tod und Auferstehung Jesu geringschätzt gegenüber Rudolf Steiners Gesichten und sich vermißt, das Reich Gottes mit einem kosmischen Christus mediumer Phantasie aufbauen zu können, ohne daß sich in ihnen etwas dagegen erhebt, das sie vor dem Gericht der Wahrheit zusammenbrechen ließe. Das Vermögen, die Geister zu unterscheiden, ist dem Christentum abhanden gekommen, aber ebenso auch die Witterung für die Lösung der Probleme und Erfüllung der Aufgaben, die uns heute bedrängen. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß das Christentum nicht führend ist auf allen Gebieten, sondern vielmehr hemmend, ja reaktionär. Wenn es den Instinkt für die wesenhafte Wahrheit hätte, für das Walten Gottes in der Geschichte, für das Drängen seines Willens, unter dem unsre Zeit erzittert, so müßte es befähigt sein, die Probleme der Weltkatastrophe, an denen wir leiden und zugrunde gehen, zu lösen. Aber es will sie ja gar nicht einmal lösen, sondern will wiederherstellen, was früher war. An alledem merken wir, daß wir den heiligen Geist nicht haben.

Wer aber davon aufs tiefste erschüttert ist, der wird sofort leidenschaftlich hinzufügen: aber wir brauchen ihn, wir können ohne ihn nicht leben, es gibt für uns, für die Einzelnen, für die

Völker und für die Menschheit kein Heil und keine Zukunft ohne den heiligen Geist. Es ist furchtbar, daß zwei Jahrtausende vergangen sind, und die Neubegründung der Welt, die damals eintrat, versunken ist, daß an Stelle der wesenhaften Wahrheit ein subjektiver Wahn getreten ist, an Stelle des Lebens die moralische Vorspiegelung, an Stelle der Offenbarung Gottes die Selbsttäuschung der Menschen. Das ist das Entsetzen, das über uns kommt, wenn wir Pfingsten feiern.

Wenn wir das aber erschütternd erfahren, dann wissen wir auch, daß es für uns persönlich keine Lösung unsers Lebensproblems gibt als durch den heiligen Geist. Ohne diese objektive Macht Gottes des Lebendigen, die uns ergreift und umwandelt, ist es unmöglich, daß ein Mensch erlöst wird von seiner Vergangenheit, von der Welt, von seinem Unwesen und seiner Entartung, von der Knechtschaft der Sünde, daß er unabhängig wird von seinen Verhältnissen, frei von der Gewalt seiner Instinkte und allen Abhängigkeiten von den Dingen, daß er den Weg findet, den er gehen soll, daß er die Stimme Gottes hört und seinen Willen erfüllt. Es gibt keine schöpferische Entfaltung des Göttlichen in uns, wenn sie nicht von der Lebensmacht des heiligen Geistes getragen wird. Ohne ihn kümmert es dahin und bringt es höchstens zu tauben Blüten, verwelkt und vergeht, und wir kommen nicht über eine Ahnung hinaus, wie es eigentlich sein könnte und sollte. Wir brauchen den heiligen Geist. Denn wie soll sonst offenbart werden, was wir eigentlich sind, das Geheimnis unsers Wesens und Lebens? Wer soll uns läutern von dem Mischmasch, den wir darstellen? Das bringt keine Selbsterkenntnis und moralische Arbeit an sich selbst fertig. Sie brauchen es nur einmal zu versuchen. Wir täuschen uns immer wieder über uns selbst, und alles bleibt beim alten. All unser Bemühen ist Bemühen unsers Ichs und darum von vornherein zur Ohnmacht, Verkehrtheit und Verderbtheit verurteilt. Wir kommen aus diesem circulus vitiosus nicht heraus, wenn uns nicht Gott selbst herausreißt, wenn nicht unser Ich in der Glut heiligen Geistes den Flammentod stirbt. Darum sind wir verloren, alles menschliche Streben ist aussichtslos und unfruchtbar, weil es im Wesentlichen

nichts ändert, sondern uns immer wieder dem verhaftet, was überwunden werden soll, wenn sich Gott nicht unsrer erbarmt und uns durch die Kraft seines Geistes sterben und auferstehen läßt. Darum lechzen wir nach der Gabe des heiligen Geistes. Wir verschmachten, vergehen, verwesen, wenn wir ihn nicht empfangen. In dieser erschütternden Erkenntnis sollten alle einig werden zu einer Gemeinschaft der Buße und der Sehnsucht, des Hoffens und Wartens. Denn wir können nichts dazu tun, um den heiligen Geist zu empfangen, als uns danach sehnen und darauf warten, als uns immer wieder von unserm Entbehren erschüttern lassen und Gott um Erfüllung seiner Verheißung anflehen — und so leben, wie es dieser Erwartung und Sehnsucht entspricht, wie es daraus von selbst fließt, wenn diese wache Spannung auf Gott den Lebendigen ursprünglich in uns waltet.

Der Mensch

Ich weiß nicht, ob es anderen auch so geht: wenn ich einmal Abstand von mir selbst und allem, was Mensch ist, gewinne, und sich der Dunst der menschlichen Befangenheit unsrer Anschauungs- und Urteilsweise verzieht, etwa wenn ich ganz aufgehe in der Natur und von da aus das menschliche Wesen und Treiben erblicke, so kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Mensch eigentlich das unzulänglichste und kläglichste aller Geschöpfe ist. Man steht beinahe fassungslos vor diesen schimpflichen und fast verächtlichen Existenzen, wenn man sie mit den anderen lebendigen Wesen in der Natur, mit Pflanzen und Tieren vergleicht: alles ist da groß, vernünftig und in seiner Art vollkommen, aber der Mensch erscheint einem ihnen gegenüber einfach unmöglich, und man wundert sich, daß es so etwas gibt und überhaupt geben kann. Es kommt einem geradezu verrückt vor, wie er ist, wie er sich benimmt, wie er lebt. Denken Sie nur einmal daran, wie sich ein Baum verhält, wenn ihm ein Blitz die eine Hälfte ab-

spaltet: auch nicht einen Augenblick stockt die Aktivität seines Lebens, sondern sofort konzentriert sich die ganze Energie seiner treibenden Säfte darauf, die Wunde zu schließen und weiter zu leben. Wie benimmt sich aber ein Mensch, wenn ihm ein Schicksalsschlag seine eine Hälfte von der Seite reißt! Oder wäre Ihnen denkbar, daß ein Tier mit dem Schicksal haderte, daß eine Kuh, wenn sie im Frühjahr die beste Weide mit dem Geröll einer Steinlawine bedeckt findet, mit den Hörnern darauf losginge? Sie wird sich sofort wegwenden und einen anderen Futterplatz suchen. Was tut aber der vernünftige Mensch in solch einem Fall gegenüber dem unvernünftigen Vieh! Alle Pflanzen und Tiere passen sich unwillkürlich ihren Lebensbedingungen an, der Mensch nicht. Sie stellen sich immer auf den Boden des Gegebenen, der Mensch auf den Boden des Gewünschten, und er verzehrt sich dann, wenn das Unmögliche sich nicht verwirklichen läßt, während das Mögliche von ihm gar nicht bemerkt wird.

Die Vertreter der Entwicklungslehre behaupten ja, daß die Entwicklung der Lebewelt in zwei Äste auslaufe. Der eine habe in Ameisen und Bienen die Stufe der Vollendung erreicht, der andere aber, dessen höchste Wesen die Menschen seien, noch nicht. Ich finde, das ist nicht bloß ein sehr mildes, sondern ein höchst fragwürdiges Urteil über die Menschheit. Denn ich sehe nicht, daß sie im wesentlichen im Fortschreiten begriffen wäre, und finde, so wie sie jetzt ist, keine Möglichkeit einer Vollendung. Im Gegenteil: wenn wir so weiter leben, richten wir uns selbst zugrunde. Die Menschen haben noch nicht einmal, was jedes Tier von vornherein instinktiv weiß, erfaßt, wie sie leben müssen, um gedeihen zu können, geschweige um höher zu kommen. Es ist doch furchtbar, wenn die Menschen immer und immer wieder am Ende auf ein verfehltes Leben zurückblicken müssen, und nur die Oberflächlichen sich darüber zu täuschen vermögen, aber alle sich in der gleichen verzweifelten Lage befinden.

Aber noch viel erschütternder ist der Eindruck, den wir empfangen, wenn wir noch weiter Abstand gewinnen und den Menschen nicht mit anderen Lebewesen vergleichen, sondern ihn an und

für sich ansehen wie aus einer anderen Welt. Wenn unser gewohnter Blick auf ihn dem Eindruck seiner nackten Wirklichkeit weicht, dann sehen wir so unglaubliche, ungeheuerliche, kuriose Wesen vor uns, daß uns der Verstand stille steht, etwas so Groteskes, Seltsames, Widerspruchsvolles, Unmögliches, wie es undenkbar wäre, wenn es nicht existierte. Man muß selbst einmal diesen Blick gehabt haben, um zu verstehen, was ich meine. Ich kann nur auf einige dieser grotesken Züge hinweisen.

Einerseits erscheint der Mensch wie der Herrgott der Welt, der alles in der Welt beherrscht und meistert, nach seinem Willen und nach seinem ungemein zielsicheren und zweckdienlichen Verstand einrichtet und verwertet. Andrerseits ist er das bejammernswerteste aller Geschöpfe, das sich nicht im Leben zurechtfindet und sich mit sich selbst nicht auskennt, das sich fortwährend täuscht, vergeht, verirrt und verliert. Alles im Weltall hat er erforscht, berechnet, entdeckt, aber sich selbst hat er noch nicht entdeckt. Er weiß nichts Wesentliches von sich selbst, und was er von sich weiß und kennt, das ist er gar nicht eigentlich. Es ist doch unfaßlich, daß sich die ungeheuerlichste Selbsttäuschung, die es überhaupt gibt, daß unser Ich wir selbst wären, schon Jahrtausende hält, daß den Menschen nicht die Augen dafür aufgegangen sind, daß dies Ich nur ein Phantom ist, das sich aus unsern Gedanken, Instinkten, Gefühlen und Interessen gebildet hat. Aber es wundert einen nicht mehr, wenn man auf der anderen Seite sieht, daß die Menschen ihr Bewußtsein für ihr Wesen halten. Nietzsche hat zwar einmal gesagt, unser Bewußtsein sei nur die Oberfläche unsers Geistes, und hat damit auf das unbewußte, geheimnisvolle Wesen unsers Selbst hingewiesen, das darunter verborgen ist. Aber während der Mensch sonst jedes Wissen sofort aufgreift und verwertet, bleibt er konsequent allen Irrtümern verhaftet, die er über sich selbst hat, und lebt nicht nur lebenslang, sondern Generationen, ja Jahrhunderte hindurch aus diesen Wahnvorstellungen heraus, obgleich er immer und immer wieder erfährt, daß alles, was daraus hervorgeht, verfehlt ist. Ist das nicht unfaßlich?

Gewiß ist der Mensch nicht nur in die Geheimnisse der Atome, sondern auch in sich selbst eingedrungen. Die Psychoanalyse legt die feinsten Gespinste und Beziehungen des Unterbewußtseins bloß, sie sondert und sichtet alle Niederschläge der Vergangenheit darin, aber sie kann nicht den Schritt von der Analyse zur Synthese tun. Sie bleibt in der Erkenntnis der inneren Verhältnisse hängen, aber entdeckt und weckt nicht das Vermögen zu leben, geschweige daß sie das Geheimnis des Wesens offenbarte. Überall sonst hat doch der Mensch nicht bloß festgestellt, wie etwas sich verhält, sondern aus seinen Entdeckungen hat er die wunderbarsten Schöpfungen hervorgehen lassen. Aber sich selbst gegenüber versagt seine schöpferische Fähigkeit vollständig. Die schöpferische Gestaltung des Chaos in uns aus der uns zugrunde liegenden Idee heraus gelingt uns nicht. Dem anorganischen Geschiebe der sinnlich-geistigen Vorgänge in uns gegenüber sind wir ohnmächtig bis auf eine verhältnismäßige Hemmung ihrer Äußerungen. Aber eine einheitliche organische Verfassung unsers Inneren bringen wir nicht zustande; nicht einmal unsers Bewußtseins. Welch eine Konfusion herrscht hier allgemein! Niemand vermag das ungeheure Material großer Gedanken, mit dem er sich angefüllt hat, in Ordnung zu verstauen, mit Leben zu erfüllen, sich auswirken zu lassen. Unsre ganze Bewußtseinskultur, die man ungeheuerlicherweise mit einer Kultur des menschlichen Wesens verwechselt, erschreckt uns durch ihre totale Unfruchtbarkeit für das Wesen und Leben des Menschen. Wir erleben und erleiden das, aber niemand denkt daran, es zu ändern. Ja unser Verhalten auf dem Gebiete der Selbstbildung ist so verrückt, daß es unbegreiflich erscheint. Wenn jemand sich übergessen hat, weiß er, daß er fasten muß, und tut es auch. Aber die geistige Überladung führt den Menschen nur dazu, sich weiter vollzufüllen, und zwar mit einem unverträglichen Durcheinander fragwürdigsten Zeugs.

Der Mensch leidet unter sich selbst und unter dem Leben. Aber er weiß nicht, was ihm fehlt. Er kommt nicht auf den Gedanken, was sich ihm im Körperlichen von selbst versteht, daß in ihm etwas nicht in Ordnung sein muß, sondern ist fest überzeugt, es brauchte

nur dieser oder jener Wunsch in Erfüllung zu gehen, dies und das in den Verhältnissen anders zu werden, dann würde er sich wohl fühlen. Diese Annahme erweist sich dann immer als falsch, wenn das Gewünschte eintritt. Aber trotzdem nährt er sich sein ganzes Leben hindurch mit diesem Wahn. Alles weiß er zu reparieren, aber für sich selbst findet er keinen Weg der Heilung, sondern nur Mittel der Betäubung: religiöses Morphium, Gefühlsgenüsse, Wahnvorstellungen, Begeisterungen, fixe Ideen, mystische Ekstase, und was es alles an Ersatz für das Wahre, Echte und Lebendige gibt.

Der Mensch versteht die Naturkräfte zu beherrschen, aber nicht sich selbst, ja er wird unterjocht von seinen Werken und besessen von seinem Besitz. Er wird gerädert von seinen Fabriken und zerrissen von seinen Geschäften. Er gleicht dem Zauberlehrling, der die Elemente rief, aber von ihnen vernichtet wird. Er geht an der tropischen Vegetation seiner Fähigkeiten zugrunde. Er kann alles organisieren, aber bringt es nicht zu einer erträglichen Gemeinschaft der Menschen untereinander. Er weiß alles; nur vom Leben, von dem, was ihm am nächsten liegt, weiß er nichts. Seine Leistungen auf allen Gebieten, in Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel, Sport und Zucht sind ebenso erstaunlich wie seine Stümperei, Ohnmacht und Ratlosigkeit im Leben. Hier findet man keine Genialität. Hier ist er hilflos wie ein Kind geblieben. Aber es gibt noch groteskere Dinge, namentlich am zivilisierten Menschen. Da versteht sich z. B. für jeden anständigen Menschen Sauberkeit ganz von selbst. Aber nur auf der Haut. Die Sauberkeit unter der Haut, die ihm noch näher liegt, der Unrat von Fremdstoffen, die sich da ablagern, die Verseuchung der Säfte und die ganze innere Verschlammung und Verschlackung geniert ihn ebensowenig wie das tragische Schicksal seines Körpers, zeitlebens eingekerkert zu sein und aus Mangel an Luft und Licht zu verkümmern. Ist das nicht verrückt? Oder was bildet sich die abendländische Kulturmenschheit auf ihre Aufklärung ein! Aber über alles klären wir auf, nur über das Wichtigste, Naheliegendste, Entscheidendste nicht. Nie habe ich die Frage aufwerfen hören: Wie werde ich genial?

Geschweige daß jemand sie beantwortet hätte, obgleich doch alle Eltern nichts sehnlicher für ihre Kinder wünschen als dies. Überall sonst gehen wir den Dingen auf den Grund und sind unerschöpflich in der Anwendung, aber nicht bei den Dingen und Verhältnissen unsers Lebens, wie wir das Schicksal meistern, welche Wege zum Glück es gibt, wie wir zur Lebensfreude gelangen usw. Wie oft habe ich schon auf das Geheimnis der Ehe hingewiesen! Aber wer kümmert sich darum, wenn er heiratet, und wer fragt danach, wenn die Ehe schief geht? Und ebensowenig wissen die Menschen von Kindererziehung. Unsre ganze Kindererziehung ist eine furchtbare Verwahrlosung, der wir die Kinder unterwerfen, ein entsetzlicher Knospenfrevel an jungem aufblühendem Leben. Wer dafür Blick hat, der schüttelt sich vor Schaudern. Und das tun die Menschen den liebsten Wesen an, die sie haben!

Das ist der erschütternde Eindruck von der förmlichen Allmacht, Allwissenheit, Allweisheit des Menschen auf allen Gebieten einerseits und von der Ohnmacht im eigenen Sein und Leben, der geradezu rührenden Hilflosigkeit in allen Schwierigkeiten, der Unwissenheit und Ratlosigkeit sich selbst gegenüber andrerseits, von der Tatsache, daß die Menschheit die ganze Welt kultiviert hat, aber an sich selbst zugrunde geht. Das gilt nicht nur vom Durchschnitt, sondern es verkörpert sich gerade in den bedeutendsten Menschen. Die größten Gelehrten und Künstler sind oft die allerhilflosesten Wesen im Leben, und die Diktatoren der Industrie und des Handels die kläglichsten Erscheinungen als Menschen und in ihren Familienangelegenheiten von einer Torheit und Unfähigkeit, die bejammernswert ist. Es gilt auch nicht nur für das Gebiet des persönlichen Lebens und Werdens der einzelnen, sondern für die gesamte Verfassung, das gemeinsame Leben der Menschheit. Die europäische Menschheit bietet das Bild eines hilflosen Greises unter dem gegenwärtigen Zusammenbruch der Kultur und der gesamten ökonomischen und politischen Verfassung des Abendlandes. Solch ein absolutes Versagen der Vernunft und des Verstandes, des Wollens und des Könnens gegenüber dem Untergang der kulturell höchststehenden

Völker hat die Welt noch nicht gesehen. Es ist ein Schauspiel für Teufel, nicht zum Heulen und nicht zum Lachen, sondern zum Verachten.

Aber der Eindruck von der Menschheit wird noch viel ungeheuerlicher, ja dadurch wirklich grotesk, daß nun dieselben Menschen, die ich Ihnen eben vor Augen stellte, von einem ganz unfaßlich überspannten und verstiegenen Wahn über sich selbst besessen sind. Sie halten sich nämlich für das Höchste in der gesamten Schöpfung, ja für Gottes Ebenbilder, obgleich sie mir eigentlich mehr den Eindruck von Ebenbildern des Teufels machen, wenn ich nur an ihre Zerstörungswut denke, wie sie sich in dem ewigen Kritisieren und Nörgeln äußert, oder an den Geist, der stets verneint, von dem sie besessen sind. In ihrem gotteslästerlichen Größenwahn berauschen sie sich immer wieder an ihrem Streben nach dem Höchsten, obgleich sie im Leben weder stehen noch gehen, sondern nur kriechen können, suchen die Harmonie mit dem Unendlichen, obgleich sie mit nichts Endlichem zurechtkommen, sind tief durchdrungen von ihrer Menschenwürde, obgleich sie ganz menschenunwürdig leben, und trachten nach — Vollkommenheit. Ist dieses Streben nach Vollkommenheit, mit der sich die Menschen brüsten, nicht das Groteskeste, was sich überhaupt denken läßt? Mir kommt es jedenfalls vor, wie wenn einer ein Pferd am Schwanz aufzäumt, um Rennreiter zu werden, oder wie wenn ein hölzerner Adler in den Himmel fliegen möchte. An Vollkommenheit ist doch gar nicht zu denken, wo man noch nicht einmal seine eigentümliche Existenz gewonnen hat. Wenn wir etwas zur Vollkommenheit entwickeln können, so ist es doch nur die vorliegende Verkehrtheit unsers Seins und Lebens, die wir darstellen und darleben. Erst müßte dies doch einmal in Ordnung gebracht werden. So aber gleicht der Mensch mit seinem Vollkommenheitsstreben einem Verrückten, der ein Weiser werden will. Erst muß er doch von seinem Wahn geheilt werden und zur Vernunft kommen. Man kann doch nach rechts nichts erreichen, solange man nach links geht. Wir können doch auch nicht etwas zur Vollkommenheit bringen, was noch gar nicht vorhanden oder wenigstens noch nicht entdeckt ist: nämlich

unser menschliches Wesen. Es ist doch geradezu hirnverbrannt, wenn die Menschen durch ihr Verhalten vollkommen werden wollen und nicht einmal wissen, was Leben ist, wie man es anpackt, und wie es sich vollzieht, wie man sich in den einfachsten Dingen zu benehmen und zu verhalten hat. Was sagen Sie zu einem, der in den Himmel klimmen will und weder stehen noch gehen kann! Darum ist der berühmte Idealismns für alle, die nicht benebelt sind, geradezu etwas Irrsinniges. Er stellt Ideale auf, von denen jeder vernünftige Mensch von vornherein weiß, daß sie nicht zu erreichen sind, und preist die Menschen, die sich in ohnmächtigem Gezappel danach verzehren. Überall in unsern Unternehmungen fragen wir uns doch, ob etwas möglich ist, ob die Vorbedingungen dazu da sind. Hier nicht. Alle Menschen glauben, wenn sie nur wollten, hätten sie es schon in der Hand, würde es schon werden. Dabei haben sie die jahrtausendelange Erfahrung hinter sich, daß nichts wird, daß sie hier gar nichts vermögen, und jeder Einsichtige begreift es, daß es unmöglich ist. Aber trotzdem wird es immer und immer wieder versucht, und man peitscht sich, sofern man zu denen gehört, die „strebend sich bemühen", tagtäglich dazu auf, an sich selbst zu arbeiten. Aber alle Anweisungen, die dafür gegeben werden, beweisen nur, daß man keine Ahnung hat, wie die Dinge wirklich liegen, z. B. daß man wohl toten Stoff bilden kann, aber alles Lebendige nur durch schöpferische Entfaltung, die sich von selbst vollzieht, die Gestalt seiner selbst gewinnen kann. Und so etwas vermißt sich, nach Vollkommenheit zu streben, und bildet sich ein, auf dem Wege dazu zu sein!

Die einzige, aber auch geradezu erschütternd groteske Satire, die es im Weltall gibt, ist die Satire der Menschheit auf sich selbst, die sie darstellt. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß uns endlich einmal die Augen dafür aufgehen in Scham und Zorn, daß wir zur Besinnung kommen und von unserm Rausch ernüchtert werden, daß uns alles Hochherfahren als Menschen ein für allemal vergeht, so daß wir die Maskerade der höchsten Wesen nicht mehr ertragen können. Fasching ist drei Tage; da weiß man aber, daß das nicht

Wirklichkeit ist, sondern ein groteskes Spiel. Aber der Fasching des Menschen dauert das ganze Leben hindurch, und erst wenn es ans Sterben geht, gewinnt wohl der oder jener einen Eindruck davon, wie grotesk es war. Und der Fasching der Menschheit dauert schon Jahrtausende; aber selbst wenn wie jetzt die Kultur eines Erdteils unter dem Hohnlachen der Hölle zusammenbricht, geht der Schwindel weiter. Soll es aber jemals anders werden, so muß es uns sofort aufgehen, und wir müssen aus dem Bann dieser Besessenheit heraus, der uns wahrhaftig Schmutz essen und den elendesten Dreck für Gold erachten läßt. Wir müssen uns auf uns selbst besinnen, daß uns die Augen für das Problem aufgehen, das wir darstellen. Es wäre ja schließlich auch denkbar, daß Gott einmal eine Satire schaffen wollte und dazu die Menschen schuf, daß unsre Erde vielleicht die Irrenanstalt für andere Weltkörper ist. Aber das ist nicht der Fall. Das kann ich Ihnen aus der Kenntnis des Menschen, die ich habe, und aus den Möglichkeiten seines Lebens heraus, von denen ich mich durch Erfahrung überzeugt habe, versichern. Und jeder, der von dem Wahn der Menschen erlöst ist und von dem Wunder und Geheimnis, das sie doch an sich darstellen, ergriffen ist, wird mir zustimmen. Aber wenn das anders werden soll, dann darf außer diesem Rätsel und dieser Aufgabe nichts anderes in der Welt mehr Bedeutung für uns haben und Geltung gewinnen. Die Wahrheit des Wortes muß in uns aufleuchten: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" So, wie wir jetzt sind und es treiben, ist unser ganzes Leben ein fortwährendes Verderben unsrer Seele. Aber es kommt nicht nur darauf an, daß dieser Selbstmord aufhört, sondern daß das Wesentliche in uns zu schöpferischer Entfaltung kommt. Denken Sie daran, wie Sie ein Wesen bedauern würden, das etwas ganz Großes, ja Göttliches in sich trägt, aber durch einen Dämon ausgesogen und zu einem niedrigen Leben mißbraucht wird, so daß nichts von dem, was in ihm liegt, zur Entwicklung kommen kann, sondern verkümmert und zugrunde geht. Solch ein Wesen ist der Mensch.

Wie kann sich dieses fürchterliche Los des Menschen wenden? Wie kommt er aus dieser schmählichen und verderblichen Existenz heraus, in der das, was er eigentlich ist, verwest? Wie kommt er zur Verwandlung in sich selbst und zur Verwirklichung seines Selbst, zur Offenbarung und Entfaltung des Wunders und Geheimnisses, von dem seine erstaunlichen Fähigkeiten Zeugnis ablegen? Wie bildet sich seine persönliche Verfassung und Gestalt, die in dem Kern seines Wesens anlageartig gegeben ist? Wie gewinnt er das Leben, das ihm eigentümlich ist? Wie wird er frei von dem Bann der Welt, seiner Vergangenheit und seiner Umgebung, selbständig und vollmächtig in sich selbst, ein Herr aller Dinge und Meister des Schicksals?

Ich fürchte, daß die meisten, die meinen Ausführungen gefolgt sind, wenn sie sich jetzt vor diese Frage gestellt sehen, beinahe zwangsläufig dem Irrtum verfallen, daß man das mit irgendwelchen Gedankenoperationen fertigbringen könne und müsse, ob man dabei nun mehr an Erkenntnis und Glauben oder an Gefühle und gute Vorsätze denkt. Denn schon jahrhundertelang haben die Menschen mit Gedanken an sich herumoperiert und sich gewisse Gedanken suggeriert in der Meinung, sich dadurch kurieren und verwandeln zu können. Aber die Erfahrung hat bewiesen, daß das nicht hilft. Man kann sich nicht umdenken. Man bringt nichts, was im Menschen ruht, dadurch zur Entfaltung und Gestaltung, daß man ihm vorstellt, wie es sei und geschehe, und er sich dann auch bemüht, es sich so vorzustellen und vorzuhalten, oder gar sich dann nach einiger Zeit einbildet, es wäre nun so geworden. Man kann nichts herausreden, was im Menschen steckt, auch nichts herausglauben. Alle Überzeugung verändert nicht das Objektive in uns, sondern beeinflußt nur das Subjektive, führt nur zu Einbildung und Tun-als-ob, zu Blasiertheit und Affektation. Mit Denken, Fühlen und Wollen bringt man es nur zu Machwerken seiner selbst und zu einem schauspielerischen prätentiösen Leben. Man gelangt damit nur in Wahn, aber nicht zur wirklichen wesenhaften Wahrheit. Die Änderung, Wandlung, Befreiung, Entfaltung, auf die

es ankommt, ist ein Lebensvorgang unsers Wesens, der von selbst eintritt und sich auswirkt, ein objektives Geschehen an uns und in uns, dessen wir bewußt werden, das wir aber nicht durch irgendwelche Bewußtseinsbewegungen und Vorstellungen hervorrufen und gestalten können. Was hier nicht von selbst wird, ist nicht echt, hat kein Leben, keinen Halt und Bestand in sich selbst, sondern ist ein subjektives Dunstgebilde, das vor der Wirklichkeit in nichts zerfließt. Mit Seifenblasen spielen Kinder, und mit dem Bemühen, etwas vorstellen zu wollen, machen sich ernsthafte Menschen nicht gern lächerlich vor sich selbst. Wenn das bisher allgemein geschehen ist, so ist es jetzt höchste Zeit, daß wir dieses kindische Spiel lassen.

Nur dadurch, daß das, was in uns ruht, von selbst aus der Tiefe unsers Wesens hervorgeht, seine kernhaft vorgebildete Verfassung und Gestalt gewinnt und die Art Leben, die ihm eigentümlich ist, entfaltet und äußert, wird das verwirklicht, was wir eigentlich sind. Was es ist und wie es wird, erfahren wir erst dadurch, daß es wird. Alle möglichen Vorbilder lassen das Geheimnis wohl durchscheinen, aber verhüllen es. Es muß sich uns selbst offenbaren, indem es sich schöpferisch entfaltet. Es ist hier genau so wie im Pflanzenleben. Damit daß wir ein Samenkorn besprechen, wird nichts daraus, und damit daß wir es betrachten, kommen wir nicht dahinter, was in ihm verborgen ruht. Wir müssen es in die Erde stecken und aufgehen lassen. Durch die Einwirkung des Erdreiches und die klimatischen Einflüsse regen sich die Keimkräfte und bringen das Pflanzenwesen zur Entfaltung, daß wir immer wieder über das Wunder staunen, das daraus hervorgeht. Genau so ist es auch bei uns. Nicht dadurch, daß wir durch Arbeit an uns selbst herumbessern, mit Erkenntnis in uns hineinbohren, helfen wir uns zum Leben, dadurch können wir nur das Leben stören und uns selbst verderben; sondern dadurch, daß in und durch das Leben unser Wesen angeregt und zu Äußerungen veranlaßt wird, regen sich die verborgenen Keimkräfte in uns und treiben die Entfaltung dessen hervor, was darin verborgen ist. Die Verhältnisse, in denen wir stehen, die Lebensansprüche, die fortwährend

an uns herantreten, die Schwierigkeiten, die sich bilden, die Wetter, die auf uns einschlagen, und alles, was Erleben ist und Lebensäußerungen von uns herausfordert, diese ganze mannigfaltige, fortwährend sich wandelnde Wirklichkeit in der elementaren Unmittelbarkeit ihrer Eindrücke, das ist das Lebenselement, in dem sich unsre Wandlung und Entfaltung allein vollziehen kann.

Wir müssen uns also, wie wir sind, als ein Samenkorn in die Erde werfen, in den Schicksalsboden, der uns gegeben ist, freiwillig, freudig, zugänglich, voll Drang und Spannung, damit unter den Einwirkungen des Lebens und unsern Gegenwirkungen die Verkrustung unsers wahren Wesens, die wir darstellen und für uns selbst hielten, verfault und der eigentliche Kern zur Entfaltung kommt. Das sind aber Vorgänge, die sich von selbst vollziehen, und auch die Lebensäußerungen, die dann hervorgerufen werden, müssen unwillkürlich, impulsiv, instinktiv erfolgen als ein unmittelbares Geschehen in uns, bei dem wir gewiß mit Bewußtsein und Willen ganz dabei sind, die aber direkt aus unsrer Fühlung mit dem Leben hervorgehen. Was wir dazu tun können und in der Hand haben, damit dieser Lebensprozeß zustande kommt, ist lediglich, daß wir zu allem eine positive Haltung einnehmen, daß wir voll Glauben, Freudigkeit und gutem Willen auf alles eingehen, was kommt, und uns mit ganzer Seele den Aufgaben der Stunde hingeben, um sie zu erfüllen. Verstehen Sie mich nicht falsch: unsre positive Haltung zu den Verhältnissen, in denen wir uns befinden, zu den Nöten, denen wir preisgegeben sind, zu dem Schicksal, das über uns hereinbricht, bringt es nicht zuwege. Aber sie ermöglicht die lebendige, fruchtbare, schöpferische Fühlung damit, daß alles dies an uns arbeiten und auf uns wirken kann, das Verkehrte zerstörend und das Wahre entbindend. Sie macht uns zugänglich und empfänglich für das Leben und den, der dahinter waltet und in Gericht und Gnade auf uns wirkt.

Das Geheimnis, das hier zur Geltung kommt, ist also die lebendige Gemeinschaft mit allem, was uns umgibt und begegnet, die fruchtbare Vermählung unsers persönlichen Seins mit dem

Leben, das uns trägt und in Anspruch nimmt. Der Fluch, der uns zum Tode verdammt, ist die Isolierung, die Absonderung, das gegensätzliche Gegenüber, das für sich Sein und sich durchsetzen Wollen. Das gehört auch zu dem Wissen vom Leben, das man nicht kennt und noch weniger braucht, anwendet und ausnutzt. Wir wissen jetzt genau so wie irgendwelche experimentell festgestellte Tatsachen der Wissenschaft, daß der bewußte und beabsichtigte Individualismus unser Verhängnis ist, weil er naturnotwendig in Selbstsucht ausartet, in eine Drehe um sich selbst und Beschränktheit in sich selbst. Er dreht uns förmlich aus dem Leben heraus. Der Egoismus ist der Tod. Leben gibt es nur in der lebendigen Gemeinschaft mit allem, was uns nahetritt, nur in und aus den Lebenszusammenhängen, nur im unmittelbaren Lebensaustausch und seinem Wechselstrom der Kräfte. Darum leben und wachsen wir nur dann, wenn wir uns selbst vergessen und dienend auf das Leben eingehen, nur wenn wir uns sachlich gerichtet an die Erlebnisse und Aufgaben der Stunde hingeben. Diese bejahende und dienende Stellung zum Leben bietet erst die Möglichkeit, daß es positiv auf uns wirken kann, und unser innerstes Wesen positiv darauf reagiert. Nur bei solcher sachlichen Lebenshaltung ist es möglich, daß die Eindrücke des Lebens durch die subjektive Atmosphäre hindurchschlagen, die uns umgibt, durch den ganzen Dunst der Selbstsucht, mit dem wir uns von der Wirklichkeit isoliert haben, in dem sich alle Wirkungen auf uns, die von außen herankommen oder von innen auftauchen, erschöpfen, so daß sie nicht unser Innerstes und Letztes treffen. Die Erlösung und schöpferische Entfaltung, die dann anhebt, wenn dieser unmittelbare Kontakt zwischen unserm Innersten und der Wirklichkeit hergestellt ist, geschieht durch die richtende, sichtende, läuternde, schaffende Energie Gottes, von der alles voll ist, was wir erleben. Dann stirbt das ab, was wir bis jetzt sind, und es ist möglich, daß das in uns aufersteht, was die verborgene Wahrheit in uns ist. Damit wird also der Mensch überhaupt erst geboren. Es handelt sich hier demnach noch um etwas ganz anderes, als wenn wir bei einem Baum, der nicht gedeiht,

den Wurzelschnitt machen, um einen neuen Baum aus den treibenden Wurzelkräften hervorgehen zu lassen. Es ist hier vielmehr so, daß der Kern unsers Seins überhaupt noch nicht zur Entfaltung gekommen ist, sondern noch keimlos in uns verschüttet ruht und nun erst unter der schaffenden Kraft Gottes, die uns durch das Leben ergreift, zu keimen beginnt. Kommt das in Gang, dann offenbart sich das Geheimnis unsers Wesens, das noch nicht entdeckt ist, an das keiner denkt, obgleich fortwährend alle im Leben an sich selbst zugrunde gehen, und keiner mit dem Leben fertig wird.

Merkwürdig, daß man darauf nicht viel mehr und allgemein aus ist, auf diese einzige Schicksalsfrage, die es für uns gibt, auf diese Wendung unsrer geradezu verzweifelten Lage. Wen bewegt es denn innerlich, daß im Grund etwas bei uns verfehlt sein könnte und ganz anders werden müßte! Alle möglichen Lebensaufgaben, die von der Jugend bis ins Alter in Verkehr und Beruf an die Menschen herantreten, werden irgendwie erledigt. Aber ob das nur eine Abfindung damit ist, ein äußerliches Beseitigen oder die Erfüllung einer Lebensaufgabe in ihrer Tiefe, aus unsrer Tiefe heraus, die quellendes Leben ist, unser Wesen offenbart und weiterwirkt, danach fragt man nicht. Man leidet wohl unter der Ohnmacht des Lebens, unter der Unfruchtbarkeit unsrer Zeit, aber stellt nicht die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Wesen und Leben, verkennt gänzlich, daß wahrhaftes Leben eine Offenbarung unsers Wesens ist und schöpferisch wirkt, wenn es aus seinen verborgenen Kräften wie etwas Neues, das noch nicht da war, hervorgeht. Überall stößt man darauf, daß wir trotz unsers Mühens und Arbeitens nicht wissen, was eigentlich Leben ist, und nicht zu leben verstehen, daß wir dahin fahren und nicht wissen, was wir sind, daß das Eigentliche in uns verloren geht. Aber lieber geht man an Neurasthenie oder Arterienverkalkung, an Lebensüberdruß, Menschenverachtung und Verzweiflung zugrunde, als daß man sich einmal vor die Grundfrage stellt: Was ist denn überhaupt Leben? Wie kommt Leben zustande, das uns Menschen eigentümlich ist, das die in uns ruhende Bestimmung erfüllt, das uns nicht zermürbt

und zugrunde richtet, sondern zur Entfaltung bringt? Wie kommen wir zu einem erfüllenden Leben?

Das ist die Frage, zu der wir uns gedrängt sehen, wenn uns einmal die Augen über uns aufgehen, weil wir uns wie aus einer anderen Welt erblicken. Wer sich dann nicht bei einer neuen Theorie oder Schlagwörtern, bei irgendwelchen Methoden und Regeln, mit denen er in der üblichen Weise an sich herumdoktert, beruhigt, sondern so gründlich ist, daß er nicht anders kann, als auf den letzten Grund zu gehen, und so bescheiden, daß er an dem eigenen Vermögen verzweifelt und darauf wartet, daß sich das Geheimnis ihm von selbst erschließt, der wird verborgene Vorgänge in sich merken und ein neues Werden erleben. Wir können es nicht machen, wir haben es nicht in der Hand, es ist Gnade. Aber wenn wir nicht glauben können, daß Gott mit der Menschheit sich selbst eine groteske Satire darstellen wollte, so dürfen wir glauben, darauf warten und hoffen, daß Gott das, was er mit uns begonnen, zu Ende führen wird, und es schließlich zur Vollendung der Schöpfung der Menschheit kommt, die dadurch stecken geblieben ist, daß der Mensch in frevelhafter Überhebung, sein zu wollen wie Gott selbst, ein klägliches, unfähiges, nichtiges Machwerk der Menschheit aus sich selbst gestümpert hat. Von dieser Satire, die wir auf eigene Faust aus uns gemacht haben, müssen wir im Innersten erschüttert werden. Dann wird uns die Frage bewegen und die Sehnsucht durchglühen, wie wir zur Schöpfung der Menschheit gelangen.

Leben aus Gott

Mit dem Erlebnis Gottes ist es nicht getan. Man muß dann auch aus Gott leben. Unzählige sehnen sich nach einem wirklichen Erlebnis Gottes, nur um die Gewißheit zu erlangen, daß es eine höhere Macht gibt, obgleich es eine Gewißheit von Gott, wie sie sie suchen, die sich auf endlich-sinnliche Greifbarkeiten gründet, gar nicht gibt, sondern nur das Verspüren der Seele, des Gottessproß

in uns, der unser Bewußtsein mit dem Lichte Gottes erfüllt und uns damit seiner lebendigen gegenwärtigen Wirklichkeit vergewissert. Alle endlichen sinnlich-geistigen Erscheinungen und Vorgänge, auf die man seine Gottesgewißheit gründet, sind trügerisch, auch die okkulten Vorgänge, Fähigkeiten und Erkenntnisse. Denn sie sind alle diesseitig. Gottesgewißheit gibt es nur als Lebensgefühl der Seele, als Glaube, als Fühlung des Jenseits in uns mit dem Jenseits Gottes. Aber davon ahnen die wenigsten etwas. Sie werden an besonderen äußeren Ereignissen, an mystischen Gefühlssensationen oder an mediumen Gesichten Gottes gewiß. Kein Wunder, daß sie sich damit begnügen, aber auch daß sie nur diese Gewißheit wie ein Amulett oder Beruhigungsmittel bei sich tragen. Wenn wir wirklich durch irgend etwas von Gott so ergriffen werden, daß unsre Seele ihn im Glauben ergreift, so beginnt damit ein neues Leben. Gottesgewißheit lebt dann ebenso unmittelbar in uns wie Selbstgewißheit und betätigt sich unwillkürlich wie diese. Aber darin kann man ebensowenig aufgehen und sich damit zufrieden geben wie in der Selbstgewißheit, sondern man muß *aus Gott leben*. Das versteht sich nicht von selbst. Es gibt genug Menschen, die wirklich einmal in ihrem Leben von Gott berührt wurden und es ganz genau wissen, daß er es war, der sie aus irgend etwas herausriß, ihnen einen Weg zeigte oder eine verborgene Lebensmöglichkeit offenbarte. Dann schwärmen sie das ganze Leben hindurch von diesem wundervollen Erlebnis und meinen, damit hätten sie für Leben und Sterben genug. Aber sie leben dann genau so wie früher weiter, nur fühlen sie einen gewissen Rückhalt und haben eine gewisse Sicherheit des Auftretens. Aber wenn sich Gott uns wirklich offenbart, dann muß *unser ganzes Leben Offenbarung Gottes werden*.

Leben aus Gott ist also etwas ganz anderes als leben auf Grund der Überzeugung von Gottes Dasein, als leben im Lichte der Idee Gottes. Was wir meinen, wenn wir „Gott" sagen, ist nicht nur das Urgeheimnis alles Seins, das wie die schweigende Meerestiefe Ebbe und Flut und alle drängende Bewegung der

Wellen alles Sein und Geschehen in der Welt trägt, sondern es ist der Urquell alles Lebens, aus dem alles, was geschieht, schöpferisch hervorgehen soll. Darum ist es ein himmelhoher Unterschied, ob dieser Urquell unmittelbar in allen unsern Lebensbewegungen und Lebensäußerungen schöpferisch strömt, hervorbringend, treibend, gestaltend, mit Leben und Kraft von ihm erfüllend, so daß in allem Jenseitiges ins Diesseits tritt und endlich-sinnliche Form und Weise gewinnt, oder ob in unserm Leben, trotzdem es von Gott getragen wird, nur quälend, mühsam aus dem jeweiligen Lebensgetriebe etwas zusammenrinnt, und unsre Lebensäußerungen nur von uns getrieben, getan, gemacht und durchgesetzt werden, was wir dann in das Licht der Idee Gottes stellen. Diese letztere Art ist das, was sich zumeist als Leben aus Gott gibt. Man glaubt da, daß das Leben von Gott getragen wird, was ja auch im letzten Grunde der Fall ist, daß einen Gott führt, worum er sich ja auch wirklich fortwährend bemüht, selbst bei Gottesleugnern. Man zweifelt zwar fortwährend daran, wenn es anders geht, als man möchte, aber man findet sich immer wieder darein und greift immer zum Troste wieder auf die göttliche Vorsehung und Führung zurück. Aber das Leben wird im Wesentlichen nicht geändert. Es ist nicht wesentlich anders als das Leben derer, die nichts von Gott ahnen als von einer lebendigen Macht, die gegenwärtig waltet, geschweige vom Vater im Himmel, der durch seine Kinder leben will.

Aber was ist nun wahrhaftiges Leben aus Gott? Dieser Ausdruck ist eine so verbrauchte Redensart, daß man ihn ungern in den Mund nimmt. Alle Heiligkeit ist davon abgegriffen, alles Charakteristische ist durch den wiederkäuerischen Gebrauch verloren gegangen. Von der lebendigen Wirklichkeit hat man erst recht keine Ahnung, und da man nichts davon weiß, so stellt man sich etwas Entsprechendes vor und macht sich etwas zurecht, was man dann so nennt. Ein Zeichen dafür, daß man nichts davon ahnt, scheint mir zu sein, daß man das Leben aus Gott immer nur inhaltlich faßt. Man redet vom Glauben, vom Tun des Willens Gottes, vom Gebet und, wenn man überschwenglich wird, von der Liebe

als seinem Inhalt. Alle denkbaren menschlichen Tugenden faßt man zusammen und meint, wo sie lebten, da sei Leben aus Gott. Aber das alles hat damit gar nichts zu tun. Das Entscheidende ist nicht der Inhalt, sondern der Ursprung. Woher quillt unser Leben? Quillt es aus uns selbst und aus der Welt oder aus Gott? Und weiter ist entscheidend die Verfassung unsers Lebens. Trägt es die göttliche Verfassung, die sich aus dem göttlichen Ursprung ganz von selbst ergibt? Ist diese derart, daß wirklich Gott allein es ist, der sich in allem äußert und offenbart? Das kann man nicht ohne weiteres aus dem Inhalt erkennen, was mit der Verborgenheit Gottes zusammenhängt, Alles, was man in dem vermeintlichen Leben aus Gott Eigentümliches findet, kann eine bloß menschliche Bewußtseinsrichtung, ein Gehorsam gegen biblische Gebote, eine menschlich-allzumenschliche Sittlichkeit, ein frommes Gehabe, ein religiöses Wirkensfieber sein, ohne daß irgend etwas davon seine unmittelbare Quelle in Gottes lebendigem Walten und Schaffen hätte, ohne daß diese Äußerungen göttlicher Art wären, sein Gepräge trügen, geschweige daß sein Geist und Wille ihr Leben wären. Nur wer Geschmack dafür hat, der spürt es durch, der kann sehr wohl zwischen göttlicher Schöpfung und menschlichem Machwerk unterscheiden. Aber die anderen nehmen Liebe für Liebe und merken gar nicht den Unterschied, ob es die Liebe ist, die von dieser Welt ist, oder die Liebe Gottes, die er in Menschenherzen ausgießt, daß sie daraus überströmt. Darum sehe ich hier ganz von dem Inhalt des Lebens aus Gott ab und fasse seine Verfassung ins Auge, um Verständnis dafür zu wecken, was es eigentlich ist, und darüber aufzuklären, daß wir im allgemeinen das Leben aus Gott überhaupt noch nicht kennen, schon deshalb nicht, weil wir gar nicht darauf aus sind, sondern infolge unsrer Blindheit oder religiösen Verblendung es in etwas ganz anderem sehen und suchen, als worin es wirklich besteht.

Das Leben aus Gott beginnt, wenn uns Gott durch irgend etwas so im Tiefsten ergreift, daß unter seinem Griff unsre Seele erwacht. Denn Leben aus Gott ist Leben Gottes durch das Organ

unsrer Seele, aus ihren ursprünglichen, von Gott erregten Empfindungen, aus ihren von Gott ausströmenden unmittelbaren Klarheiten und Kräften, aus ihrem von Gott begabten Verspüren und Vermögen heraus. Wenn Glauben das Innewerden Gottes ist, so ist Leben aus Gott Leben aus Glauben. Und Leben aus Glauben ist Leben aus der von Gott geweckten Seele. Denn der Glaube ist der Spürsinn und das Vermögen der Seele.

Mit diesem Erwachen ist der Anfang eines neuen Daseins gegeben. Denn es ist für den Menschen entscheidend, ob seine Seele noch schläft oder erwacht ist, ob sie sich nur traumhaft regt und nachtwandlerisch kundgibt, was sich gelegentlich ebenso wunderbar äußern kann wie Laute des dämmernden Kindesbewußtseins, oder ob sie die Augen aufgeschlagen hat und uns mit einer überwältigenden Helligkeit erfüllt, mit klarem durchdringendem Blick die Wirklichkeit erfaßt und ihre göttliche Tiefe durchspürt. Wie eine trübe Dumpfheit und Schwere liegt dann das verflossene Dasein hinter dem Erwachten und seinem lebendigen Empfinden, das er vorher in dieser Art gar nicht kannte. Er sieht, schmeckt, faßt alles nicht nur ganz anders, sondern überhaupt erst wirklich, eigentümlich, ursprünglich. Wo dieses Wachsein lebt, ist ohne weiteres eine aufgeschlossene, aufmerkende, aufnehmende, widerspiegelnde, wesenhafte Klarheit gegeben, die lebendige Gegenwärtigkeit der Seele bei allem, was in uns vor sich geht oder an uns herantritt. Wenn dieses Wachsein in unserm geistigen und sinnlichen Leben ganz von selbst waltet, es beseelt und schöpferisch gestaltet, dann leben wir erst eigentlich im tiefsten Grund und Kern unsers Wesens. Das ist aber von der allergrößten Bedeutung. Wenn der Mensch erwacht, tagt ihm die Welt. Die Nacht ist vergangen, der Tag zieht herauf, alles gewinnt Licht und Farbe, den eigenen Gehalt und die klare Gestalt der Wirklichkeit. Alles wird lebendig um ihn, dringt auf ihn ein, ergreift ihn im Innersten. Wachsein ist also die unwillkürlich selbsttätige Regsamkeit unsrer Seele, das lebendige Vibrieren des Göttlichen in uns, das Erschauern des Wunders und Geheimnisses, das wir im Grunde sind, unter der Wirklichkeit, wie sie ist,

und ihrer verborgenen Tiefe. Dieser Zustand ist die Empfänglichkeit für alle göttlichen Lebensbewegungen, Strahlen und Willensantriebe, die von ihm ausgehen und durch alle Vorgänge und Erscheinungen auf uns eindringen. Ohne diese Empfänglichkeit ist ein Leben aus Gott unmöglich. Denn dann werden wir nicht durch das, was an uns herantritt, von ihm befruchtet. Und darauf kommt es an, daß seine Lebensanstöße in unsre Seele dringen und von uns empfangen werden, und dann aus dieser Empfängnis der Seele das hervorgeht, was der lebendige Wille Gottes in jedem Augenblicke ist.

Sie sehen, das ist ganz und gar ein unmittelbarer Vorgang, der in keines Menschen Macht steht. Wenn wir das Leben aus Gott so bestimmen, wie es gewöhnlich geschieht, so ist es dabei charakteristisch, daß es der Mensch doch immer wieder selbst machen muß, ob es nun Glauben ist — da muß er sich eine entsprechende Überzeugung einbilden, oder Gehorsam gegen Gott — da sucht er seine Gebote zu verwirklichen, wie er sie aus der Bibel kennt, oder Gebet — da betet er eben, regelmäßig oder wenn es ihn dazu treibt, oder Liebe — da tut er, als ob er die Menschen liebte. Aber hier sehen wir etwas, was kein Mensch in der Hand hat. Bilden Sie sich doch einmal ein, daß Ihre Seele erwacht, und ihre ursprüngliche Regsamkeit und Reizbarkeit das Element Ihres Lebens sei, und raffen Sie sich, etwa durch Konzentrationsübungen unterstützt, einmal zu solch einer klaren Gegenwärtigkeit auf, wo nicht nur alle Sinne gespannt sind, sondern der tiefste Sinn des Menschen lebendig erglüht: versuchen Sie das einmal, und Sie werden elend scheitern. Das ist Gnade, wie das Erlebnis Gottes Gnade ist. Ohne seinen lebendigen Griff, der uns so packt, daß die Seele erwacht, ist alles menschliche Bemühen darum vergeblich. Und ebenso ist Leben aus Gott unmöglich, wenn er nicht selbst in und durch die erwachte Seele lebt, so daß dann alle unsre Lebensäußerungen sein Leben in sich tragen, seinen Willen erfüllen, seine Wahrheit offenbaren. Ich stelle Ihnen das auch nicht vor Augen, damit Sie sich bemühen sollten, so zu leben, sondern nur damit Sie sich nicht länger etwas einbilden, was nicht vorhanden ist. Es

ist viel besser, sich klar darüber zu sein, daß einem das alles fremd ist, als zu wähnen, man hätte es. Denn wenn man weiß, daß man das Leben aus Gott nicht kennt, ist vielleicht eher die Möglichkeit gegeben, daß Gott einmal durch irgendeinen Schicksalsschlag oder eine Begegnung mit Menschen, durch ein Wort oder einen Eindruck durchgreift, und wir erwachen. Darum stelle ich Ihnen von vornherein die Unmöglichkeit vor Augen, daß wir das machen könnten. Das muß uns gegeben werden.

Leben aus Gott ist das Leben aus der erwachten Seele heraus, aus der empfangenden Seele. Wenn alles, was wir erleben, mag es ein Schicksalsschlag oder ein Lebensanspruch sein, unsre Verhältnisse, unser Beruf, die Menschen, denen wir begegnen, die Nöte, in die wir geraten, aus dieser Wachheit der Seele heraus erfaßt, ergriffen und aufgenommen werden, so daß der Eindruck davon unsre ganze subjektive Atmosphäre von Gedanken, Gefühlen und Wünschen durchschlägt und die Seele trifft, sie erregt und zu Äußerungen veranlaßt, dann tritt der Kontakt ein zwischen dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und dem, was hinter allen Dingen waltet, zwischen unsrer Seele und Gott. Und aus dieser unmittelbaren Fühlung gehen dann ganz von selbst die Lebensäußerungen hervor, die den Willen Gottes verwirklichen. Da ist es Gott, der bewirkt und handelt, darstellt und sich äußert als das einzig wahrhaft seiende Subjekt durch sein Organ, den Menschen. Dieses Wachsein der Seele ist also keine Weltanschauung, die sich inhaltlich bestimmen ließe, sondern eine eigentümliche innere Verfassung, eine ganz bestimmte Aufmerksamkeit, Empfindlichkeit, Eindrucksfähigkeit, Bereitschaft und Beweglichkeit, die nur dadurch als göttlich charakterisiert wird, daß sie in der letzten Tiefe des Menschen ruht und aus ihr das Vermögen und die Vollmacht ihres Lebens gewinnt. Deshalb kann man allerdings wohl sagen, daß einer dem wahrscheinlich näher steht, wenn er sich nicht oberflächlich treiben läßt, sondern voll Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl sein Leben ernst und gründlich nimmt, tief darauf eingeht und aus der Fühlung mit der Wirklichkeit lebt. In dem Maße, als auf diese

Weise unser Leben überhaupt Tiefgang gewinnt, ist es wohl eher möglich, daß wir zum Erwachen der Seele kommen.

Das Wachsein ist das erschlossene Auge, die lebendige Empfindung für die Wirklichkeit, wie sie eigentlich ist, für Gott, die Empfänglichkeit unsers göttlichen Wesenskerns für seine befruchtende, bestimmende, erfüllende, offenbarende Gnade. Daraus folgt die zweite charakteristische Eigentümlichkeit des Lebens aus Gott: es entspringt unmittelbar aus unserm Wesensgrund. Was aus unserm Bewußtsein hervorgeht, ist niemals Leben aus Gott, sondern Leben aus uns selbst. Nur was aus der unbewußten göttlichen Tiefe unsers Seins quillt, stammt aus Gott. Wenn die Rechte nicht weiß, was die Linke tut, kann Gott aus dem auch vor uns selbst Verborgenen in uns zur Auswirkung kommen, und sein Wille und sein Werk in Erscheinung treten (Matth. 6, 1 ff.).[1] Da ist der Mensch ganz Organ und nur Organ. Er trägt nur aus und bringt hervor, was er von Gott empfängt, ohne etwas dafür zu tun oder daran zu ändern. Da kommt Gott rein und ganz zur Geltung. Was daraus hervorgeht, ist wirklich Leben aus Gott, echt und klar, schöpferisch und erfüllend.

Unser Bewußtsein dagegen ist das Sammelbecken für alle sinnlichen und geistigen Eindrücke, die wir empfangen, für alle gedanklichen Abstraktionen, die wir vollziehen, für alle Reize, die uns bedrängen. In ihm strömt alles zusammen, gerät durch Sonderung und Verbindung in ein mehr oder weniger zufälliges Geschiebe oder ordentliches Gefüge. Hier schlägt sich alles nieder, was der Mensch tut und erlebt. Hier verbinden sich seine Vorstellungen zu einer Weltanschauung. Hier schießen seine Grundsätze und Überzeugungen zusammen zu einer Gesinnung. Hier bildet sich aus der gewohnten Art des Verhaltens sein Charakter. Aus diesem Bewußtsein lebt der Mensch, der sich strebend bemüht: bewußt, beabsichtigt, überlegt, gewissenhaft und überzeugt, während die vegetierenden Existenzen sich von ihren Instinkten und äußeren

[1] Vgl. meine „Bergpredigt" S. 177 ff. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 6. Auflage, München 1920.

Reizen treiben lassen. Dieses Bewußtsein, das der Mensch sein Ich nennt, ist der Quellort seines religiösen und moralischen Lebens, seines Verhaltens und Arbeitens, Leistens und Wirkens. In ihm nimmt er alles auf, und aus ihm reagiert er darauf. Er macht sich darin alles klar und beurteilt es, überlegt sich genau, wie er sich verhalten soll, indem er die verschiedenen Gesichtspunkte der Umsicht, Vorsicht und Rücksicht zur Geltung bringt, konstruiert theoretisch, was er zu tun hat, und strengt sich dann an, es nach bestem Wissen und Vermögen auszuführen. Das ist das Leben aus uns selbst. Wenn wir aber aus Gott leben, tauchen die Äußerungen unsers Wesens, die von den tiefen Eindrücken des Lebens, die unsre Seele erregen und herausfordern, veranlaßt werden, ganz von selbst in uns auf wie ein quellendes Leben. Es fällt uns alles ein, wie uns in den äußeren Dingen alles zufällt. Es kommt über uns, drängt uns etwas zu tun, und was uns erfüllt und ins Leben drängt, ist das Unausdenkbare, was in diesem Augenblicke das einzig Wahre, Erfüllende, das Gute von Gott ist, das sich uns offenbart. Man braucht sich weder den Kopf zu zerbrechen noch etwas klar zu machen, geschweige zu überlegen, was jetzt das Richtige ist, sondern aus der jeweiligen Konjunktur der Verhältnisse und Anlagen und aus der Fühlung, die unsre Seele damit gewinnt, d. h. aus dem Kontakt des Jenseits in uns und außer uns gehen von selbst die Klarheiten und Kräfte hervor und lassen ins Leben treten, was sie offenbaren und erzeugen. Da gibt es keine umständlichen Entschlüsse und mühsamen Anstrengungen. Wenn wir aus Gott leben, bewirkt er, was er will, durch uns. Je tiefer wir uns durch alles von ihm ergreifen lassen, und je selbstvergessener wir uns ihm ergeben, indem wir mit ganzer Seele darauf eingehen, um so elementarer bringt er „zu Stand und Wege, was seinem Rat gefällt". Es braucht das gar nicht plötzlich zu geschehen. Das embryonische Keimen und Werden erfüllenden Geschehens in der verborgenen Tiefe der Seele dauert oft lange genug unter Wehen und Schmerzen. Aber es geschieht dann ebenso von selbst wie die Entstehung eines neuen menschlichen Wesens im Mutterleib.

Wenn wir also reflektieren, untersuchen und konstruieren, wenn wir uns fragen, was wir jetzt im Sinne Jesu tun müssen, was jetzt unsere sittliche Pflicht ist, so liefern wir ahnungslos den Beweis, daß wir nicht aus Gott leben, sondern aus uns selbst, aus unsern Gedanken, die wir uns über die Gesinnung Jesu machen, oder aus den sittlichen Grundsätzen, denen wir huldigen. Andrerseits ist es ein Beweis, daß wir aus Gott leben, wenn wir keine Kollision der Pflichten mehr kennen, weil unter allen Umständen immer nur eins das einzig Wahre sein kann, das die Aufgabe der Stunde erfüllt, das wir aber abwägend nicht feststellen und berechnend nicht konstruieren können, sondern von Gott empfangen müssen, indem er uns instinktiv durch die Witterung der Seele dazu treibt. Mit dieser Feststellung wird das moralische Bemühen der Menschen nicht entwertet, sondern nur als etwas wesentlich Grundanderes festgestellt, als es das Leben aus Gott ist. Genau so wie Gott etwas Grundanderes ist als die Welt und alles, was aus der Welt, aus dem Endlich-Sinnlichen, Geistigen, Vergänglichen stammt, ist das Leben aus Gott etwas Grundanderes als das Leben aus unserm Bewußtsein heraus. Darum kann das Leben aus Gott an seiner seelischen Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit erkannt werden. Wir bezeichnen dasselbe, wenn wir sagen: Leben aus Gott ist dort, wo man ganz unmittelbar aus dem echten Empfinden seiner Seele als des göttlichen Organs heraus lebt. Alle unsre Gedanken, die irgendwie ändernd, gestaltend, beeinflussend hineinspielen, sind menschlich geistige Störungen des Waltens Gottes. Sie vereiteln das Leben aus Gott. Alles, was wir aus Absichten, Vorsichten und Rücksichten umbiegen, fälscht und verdirbt das Leben aus Gott. Ich glaube, daß sich viel häufiger, als man meint, in den Menschen, ihnen selbst unbewußt, Leben aus Gott keimend findet. Aber es wird immer wieder durch Gedanken und Absichten zertreten. Wenn wir nur daran denken, wie oft wir die ganz starke innere Empfindung haben: eigentlich müßtest du das tun, aber . . . Alle möglichen Vorsichten, Rücksichten, äußeren Interessen und Gesichtspunkte, die außerhalb der Sache liegen, töten oder verfälschen die göttlichen

Impulse. Es ist also dem Leben aus Gott eigentümlich, daß es unmittelbares Quelleben der Seele ist. Diese ihre ursprünglichen Empfindungen werden dann nie mit den Regungen der sinnlich-endlichen Instinkte verwechselt werden können, wo die Seele wirklich erwacht ist.

Am nächsten liegt für diese Eigentümlichkeit des Lebens aus Gott die schöpferische Äußerung menschlicher Fähigkeiten auf allen Gebieten. Denn überall, wo der Mensch schöpferisch tätig ist, ist seine Seele tätig. Sie ist der Ursprung aller schöpferischen Kräfte, Fähigkeiten und Tätigkeiten, ganz unabhängig davon, ob der Künstler oder Gelehrte, der Techniker oder Organisator, der Erzieher oder Führer an Gott glaubt. Wo das göttliche Keimplasma der Seele irgendwie lebendig ist, wenn auch nur traumhaft, nachtwandlerisch, und auf die Reize von außen und innen reagiert, wo das Bewußtsein unmittelbar die Einfälle aufnimmt, die aus der Seele stammen, und sie sich frei entfalten läßt, ohne mit eigenen Gedanken und Absichten hineinzupfuschen, da haben wir schon unterirdisches Leben aus Gott. Deshalb bietet uns die Kunst eine Parallele für das, was für das ganze Leben gelten sollte. Aber nur die wirklich künstlerische, schöpferische Tätigkeit (nicht die technische Kunstfertigkeit, die heute auf allen Gebieten der Kunst im Schwange geht), die wirklich unmittelbar aus den tiefsten Empfindungen entspringt und aus der Gewalt dieses Dranges ganz von selbst die Form gewinnt, die die lebendige Idee erfüllend verwirklicht. Dieses künstlerische Schaffen ist das Vorbild, wie das Leben überhaupt bei uns sein sollte. Und hier finden wir nun auch, daß der Mensch mit seinen eigenen Gedanken und Absichten, Motiven und Interessen die schöpferische Gestaltung unmöglich macht. Genau dasselbe geschieht, wenn der Mensch mit seinem Verstand in das Leben, das aus seiner Seele quillt, hineinstört. Das Leben aus Gott ist höher als alle Vernunft. Sobald wir es mit unserm Verstand begreifen, gestalten und ausführen wollen, verderben wir es, so daß es das Leben, das es in sich selbst trägt, die Keimkraft, die in seinen Äußerungen waltet, verliert. Wir verweltlichen es und vereiteln es.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß das Leben aus Gott ein unbewußter gedankenloser Vorgang wäre, und der Intellekt ausgeschaltet würde, als ob wir etwa uns in einem Trancezustand befänden und gar nicht wüßten, was wir täten. Unser Bewußtsein wird im Gegenteil von den Lebensäußerungen der Seele, die Gott hervorruft, durch und durch erleuchtet und entflammt, und alle unsre geistigen Fähigkeiten stehen im angespanntesten Dienste des göttlichen Geschehens. Aber sie sind Werkzeuge, Diener der Lebensäußerungen Gottes, die aus der Seele quellen, nicht mehr Herrscher und Meister unsers Lebens, wie sie es bei dem menschlichen Leben sind, das von dieser Welt ist. Wir sind uns im allgemeinen gar nicht bewußt, daß unser Verstand nur der Diener des Lebens ist. Wir haben ihn zum Herrn erhoben, und dadurch ist unser Leben in den Zustand geraten, der in einem Lande eintritt, wo sich der Diener auf den Thron setzte. Auf den Thron unsers Lebens gehört Gott allein. Aber der Mensch möchte sein wie Gott, und deshalb geht sein Instinkt doch immer wieder darauf hinaus, daß sein Verstand es machen müßte, auch im religiösen Leben, und in dieser Ursünde geht das Drängen und Treiben Gottes, das in unsrer Seele zutage treten möchte, zugrunde.

Die dritte symptomatische Eigentümlichkeit in der Verfassung des Lebens aus Gott ist die Ausschaltung unsers Wollens und Begehrens. Wenn wir nicht mehr Urheber, sondern Mittel für unsre Lebensakte sind, ist alles eigene Wollen und Wünschen ausgeschlossen. In dieser Beziehung lebt in uns nur die Sehnsucht der Seele nach Erfüllung des Willens Gottes und ihr Trachten nach dem Reiche Gottes. Alles andere wird der göttlichen Vorsehung und Führung, seinem Fügen und Walten, seiner Bestimmung und Leistung überlassen. An Stelle des Wollens tritt das innere Muß des göttlichen Antriebs, an Stelle der Absichten und Ziele die Verwirklichung des jeweilig innerlich Notwendigen, an Stelle der Wünsche die Erwartung der göttlichen Gabe, an Stelle des Bekümmerns, Bemühens und Sorgens um irgend etwas das gläubige Empfangen der Gnade, die uns in allem segnet. Wenn

Leben heißt Gottes Willen tun, und Gott es ist, der durch uns seinen Willen verwirklicht und erfüllt, dann brauche ich nicht mehr zu wollen. Der Wille Gottes ist meine Energie, die ganz von selbst tut, was vorliegt. Ich komme gar nicht dazu, etwas zu wollen, d. h. mir etwas bewußt, überlegt vorzunehmen. Das Entschließen ist ja nicht mehr meine Sache, sondern Gott braucht nur zu wollen. Gottes Wille ist aber Bewegen, Treiben, Wirken, Schaffen. Er wird ohne weiteres Leben des Organs, wenn keine eigenwilligen Hemmungen ihn aufhalten. Aber auch diese überwindet Gott allein, wenn wir ihm ganz ergeben sind und uns an das, was vorliegt, ganz hingeben. Gottes Wille wird in den menschlichen Organen als ein seelischer Drang erfahren, dem man sich gar nicht entziehen kann. Darum kommt unser Wille gar nicht mehr in Betracht. Er braucht nicht einmal an dem Wagen zu schieben. Wenn Gott will, ist er das fünfte Rad am Wagen, genau so überflüssig, bedenklich, störend und beeinträchtigend, wie es unsre Gedanken sind, die Gottes Werk durch uns begleiten. (Nicht zu verwechseln mit den Gedanken, die von Gott geweckt und gestaltet darin tätig sind.)

So erlischt der eigene Wille unter dem Walten des Willens Gottes im Leben aus Gott, und alle Wünsche legen sich. Man hat keine Ziele, keinen Ehrgeiz, keine Ansprüche, kein Verlangen mehr nach irgend etwas, wenn man ganz empfänglich ist für das, was einem stündlich gegeben wird, und darin aufgeht, das zu vollbringen, wozu man immer wieder berufen wird. Man tut, was vorliegt, und wartet, was wird, kommt und uns zufällt. Wo ist da noch Raum für irgendwelches Begehren! Alle Wünsche gehen unter in der augenblicklichen Erfüllung des Lebens, die dem zuteil wird, der aus Gott lebt. Das Geheimnis des Lebens ist ja gerade dies, daß wir nach nichts Irdischem trachten, nichts nehmen, nichts haben wollen, sondern alles, was uns umgibt, geschieht und zuteil wird, empfangen, daß uns alles von Gott gegeben wird, vom täglichen Brot, der täglichen Arbeit, dem täglichen Verkehr und täglichen Heim an bis zur schöpferischen Erleuchtung des

Genius.[1]) Denn alles von Gott Gegebene dient uns zum Leben und erfüllt uns mit Leben, ist voller Fruchtbarkeit, Segen und Seligkeit, während dasselbe, wenn wir es nicht von Gott empfangen, uns nicht zum Leben dient und mit Leben erfüllt, sondern eitel ist und ein Ferment der Verwesung. Wie sollten wir also dazu kommen, etwas zu begehren, wenn wir immer mit erhobenen Händen bereitstehen, um den himmlischen Reichtum zu empfangen, der uns in irdischen Dingen gegeben wird, und immer mit allen Sinnen und Gliedern Gottes Werk ausrichten, das er durch uns vollbringt!

Demgegenüber spielen in dem gewöhnlichen religiösen Leben Wollen und Begehren, Vorsätze, Entschlüsse, Gelübde, Willensaufpeitschungen und Energisierungsversuche die bedenklichste Rolle, wie es dort sein muß, wo der Mensch etwas zustande bringen will und seiner Wünsche Erfüllung begehrt. Man denke nur an den Inhalt der Gebete, um über die Bedeutung der Wünsche im religiösen Leben klar zu werden. Das Leben aus Gott ist ganz entgegengesetzt. Wir stehen in Spannung jeden Augenblick bereit, das zu tun, wofür uns Gott in Anspruch nimmt, und so ihn von Tat zu Tat durch uns wirken und uns so Schritt für Schritt führen zu lassen. Wir nehmen uns nichts vor und legen uns auf nichts fest, können immer auch anders als bisher. Wir machen keine Pläne und stecken keine Ziele. Denn wir wissen nicht, wohin wir gehen, da wir der Weisung Gottes blindlings folgen. In solcher Art werden wir von Gott auf eine menschlich unfaßbare Weise geführt. Auch das ist höher als alle Vernunft. Unser Lebensweg geht dann so, wie niemand ihn sich ausdenken konnte, und unser Lebenswerk wird etwas, wovon wir keine Idee hatten. Das geschieht, wenn wir nichts wünschen, sondern immer zur Verfügung stehen für das, was Gott will, ohne Umschweife, Einschränkungen und Vorbehalte, unbedingt und rückhaltlos. An Stelle des Wollens, Anstrengens und Durchführens tritt ein lebendiges, energisches Geschehen in uns,

[1]) Vgl. meine Ausführungen über das Wort Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben" im 3. Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel" S. 258 ff. (abgedruckt im 1. Heft der Grünen Blätter 1922).

durch uns, aus uns und beweist uns, daß wir Organe sind, aber auch nichts als Organe. Was wir darunter werden und was uns an allerlei himmlischen und irdischen Gaben dabei zuteil wird, ist eine Überraschung der Gnade, die himmelhoch über allen erbärmlichen Wünschen uns erfüllt. Dann geht uns auf, daß unser Leben nur so weit Wert hat, als es von selbst aus uns geschieht, ohne daß wir selbst dabei etwas wollen, und daß wir uns selbst nur so weit verwirklichen können, als wir ganz Organe Gottes werden, und daß unser Vater allein weiß, was wir wirklich bedürfen, und unser Glück ist, zu entbehren, was er nicht brauchbar für uns findet.

Das Leben aus Gott hebt leise an und wird allmählich immer stärker wie ein Quell, der durch Rinnsale von allen Seiten wächst. Breit und schwer legt sich ihm wie ein scheinbar unüberwindlicher Wall die Welt in den Weg. Aber wie durch einen mächtigen Erddamm zunächst nur ein Faden Wasser von der Flut, die dahinter gestaut ist, durchsickert, bis es immer stärker rinnt, quillt, sich durchwühlt und endlich den Damm bricht, so wird auch die göttliche Lebensflut in unsrer Seele, die durch das gewöhnliche menschliche Leben, das nach Ursprung und Gehalt von dieser Welt ist, zurückgehalten und aufgestaut wird, schließlich diese zähe Masse des Widerstandes durchbrechen.

Lesefrüchte

von Ludwig Reiners

Verehrter Herr Doktor!

Ich habe einmal ein paar Dutzend Stellen bekanntester Autoren zusammengestellt, die in der Richtung Ihrer Gedankengänge liegen oder ihnen benachbart sind. Zwar weiß ich wohl, daß Sie vielmehr in der Wirklichkeit wurzeln als in ihrem Abbild, der Literatur, und daß Ihnen daher solche „Eideshelfer" nur eine mäßige Befriedigung gewähren können; zumal auch nur ein Bruchteil Ihrer Ueberzeugungen berührt wird, vornehmlich die weltlich-psychologischen Aber es macht doch stets Freude, sich bestätigt zu finden, wenn auch Ihr Glaube nicht aus Büchern erwachsen ist und daher auch nicht aus Büchern gekräftigt werden kann.

Durch Betrachten können wir uns niemals kennen lernen, wohl aber durch Handeln. Versuche Deine Pflicht zu tun, und Du weißt sogleich, was an Dir ist. Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages!

Goethe, Maximen und Reflexionen.

Alles Denken hilft zum Denken nichts. Man muß von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir!

Goethe zu Eckermann 24. 2. 1824.

Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Apercu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses.

Goethe zu Eckermann 11. 3. 1828.

Ich glaube, daß alles, was das Genie als Genie tut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Überlegung, aber das geschieht alles nur so nebenher.

Goethe an Schiller 3. 4. 1801.

Drum tu' wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's, zur Freude sei's den Lieben!
Nur wo Du bist sei alles immer kindlich
So bist Du alles, bist unüberwindlich.

Goethe, Trilogie der Leidenschaft.

Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine Treue, das Auge licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention kommen mir wieder einmal recht zustatten und machen mich im stillen höchst glücklich.

Goethe an die Stein aus Rom.

Ich habe die Maxime, niemals eine zunächst zu erwartende Person, noch irgendeine zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen.

Goethe, Campagne in Frankreich.

Der Mensch ist eigentlich nur berufen, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede.

Goethe, Dichtung und Wahrheit.

Es geht uns alten Europäern mehr oder weniger herzlich schlecht, unsre Zustände sind viel zu künstlich und kompliziert, unsre Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber niemand hat den Mut, gemütlich und wahr zu sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat.

Goethe.

Ein Narr ist viel bemüht — des Weisen ganzes Tun,
Das zehnmal edler ist, heißt Lieben, Schauen, Ruhn.

Angelus Silesius.

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.

Angelus Silesius.

Die Ros' ist ohn' Warum. Sie blühet weil sie blühet,
Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Angelus Silesius.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,
Der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Angelus Silesius.

Mensch, werde wesentlich, denn wenn die Welt vergehet,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das bestehet.

Angelus Silesius.

Der eigentliche Charakter der sentimentalischen Dichter ist es nicht, mit ruhigem und leichtem Sinn zu empfangen und ebenso das Empfangene wieder darzustellen. Vielmehr kann das Gemüt keinen Eindruck erleiden, ohne sogleich seinem eignen Spiel zuzusehen und, was es in sich hat, durch Reflexion sich gegenüber und aus sich herauszustellen. Wir erhalten auf diese Art nie den Gegenstand, nur was der reflektierende Verstand des Dichters aus dem Gegenstand machte, und selbst dann, wenn der Dichter selbst dieser Gegenstand ist, erfahren wir nicht seinen Zustand unmittelbar und aus der ersten Hand, sondern wie sich derselbe in seinem Gemüt reflektiert, was der Dichter als Zuschauer seiner selbst darüber gedacht hat. Man verschließt Auge und Ohr, um in sich selbst betrachtend zu versinken. Schiller, Naive und sentimentalische Dichtung.

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralen, Tieren, Landschaften, sowie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, nicht weil sie unsern Sinnen wohltut, auch nicht weil sie unsern Verstand oder Geschmack befriedigt, sondern bloß weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und rührender Achtung widmen. Sie sind, was wir waren, sie sind, was wir wieder werden sollen.

Schiller, Naive und sentimentalische Dichtung.

Es war ohne Zweifel ein ganz andres Gefühl, was Homers Seele füllte, als er seinen göttlichen Sauhirt den Ulysses bewirten ließ, als was die Seele des jungen Werthers bewegte, da er nach einer lästigen Gesellschaft diesen Gesang las. Unser Gefühl für die Natur gleicht der Empfindung eines Kranken für die Gesundheit.

Schiller, Naive und sentimentalische Dichtung.

Die Unart des lebenden Geschlechtes ist die Überreiztheit des Verstandes. Heinrich v. Kleist.

Dem starken Wollen öffnen sich alle Riegel; nichts wollen hebt die Welt aus den Angeln. Rathenau, Ungeschriebene Schriften.

Tantaliden! Vom Wollen, Zweck und Begehr Verzehrte! Ihr verschmachtet nach der Frucht, die in Euren greifenden Händen zerrinnt, die nur dem ruhig Schlummernden die Lippe kühlt.

Rathenau, Ungeschriebene Schriften.

Alle Inspiration verlangt Ruhe und Gleichgewicht des Geistes, wie sich Gestirne nur auf klarer Fläche spiegeln.

Rathenau, Mechanik des Geistes.

Eitelkeit tötet die Sache. Eitelkeit erfordert ein zweites Leben für sich, ein zweites Leben neben dem des Schaffens, ein Leben, das die Kräfte des Menschen derartig hinnimmt, daß für die einsamen, losgelösten, hingegebnen Stunden des Schöpfens und Schauens kein Raum bleibt. Der Respekt vor der Wahrheit und Notwendigkeit sinkt dahin, Dinge und Menschen werden zu Mitteln, der Entschluß verliert Charakter und Richtung und wird zum Spiel. Wer Jahre des Lebens am kläglichen Werk seiner Laufbahn gearbeitet hat, dem ist Welt und Leben nicht mehr der Garten des Herrn, sondern eine bretterne Bühne der Kabale und Intrige, niemals wieder wird sein Auge den reinen Glanz, sein Arm die sehnige Kraft und sein Herz den kindlichen Willen empfinden, der Saat und Ernte segnet. Rathenau, Von kommenden Dingen.

Mechanisierung! Wie müssen Jahrhunderte des Denkzwanges auf den gepreßten Menschengeist wirken! Die Ära der Arbeitsteilung verlangt Spezialisierung; bewegt sich aber der Geist stets in den ähnlich bleibenden Normen und Praktiken seines Sondergebietes, so dünkt ihn leicht das Kleine groß, das Große klein; der Eindruck verflacht, leichtfertiges, verantwortungsloses Urteil wird begünstigt. Bewunderung und Wunder stirbt vor dem Schrei der Neuheit und Sensation, von allem bleibt der schäbigste Vergleich: Maß und Zahl, das Denken wird dimensional. Gilt von den Dingen die Abmessung, so gilt vom Handeln der Erfolg; er betäubt das sittliche Gefühl so wie Messen und Wägen das Qualitätsgefühl verblödet. Wissen ist Macht, heißt es, und Zeit ist Geld, so geht Wissen

erkenntnislos, Zeit freudlos verloren. Die Dinge selbst, vernachlässigt und verachtet, bieten keine Freude mehr, sie sind Mittel geworden. Mittel ist alles, Ding, Mensch, Natur, Gott, hinter ihnen steht gespenstisch und irreal der Zweck. Ein trüber Vorstellungskomplex von Sicherheit, Besitz, Ehre und Macht, von dem je so viel erlischt als erreicht ist, ein Nebelbild, das beim Tode so fern ist wie beim ersten Anstieg. Rathenau, Von kommenden Dingen.

Uralt ist der Intellekt, vormenschlich. In seiner Schule ist die Menschheit greisenhaft geworden, seine Denkrezepte und Nützlichkeitslehren handhabt sie in unendlichen Erbreihen mit unbewußter Meisterschaft. Jung ist die Seele, ihren Anteil muß jeder Mensch von neuem erringen, ihre Sprache ist noch ein Stammeln, in ihrem Geist sind wir Kinder. . . . Schon heute übermüdet das Angebot intelligenter, versagt der Bestand intuitiver und charaktervoller Kräfte. Der Intellekt beginnt selbstverständliche Voraussetzung zu werden; wirksam bleibt nur die Erhöhung, die ihm durch die edlere Komponente zuteil wird. Es treten die unerträglichen Kargheiten der Intelligenz zutage: die furchtbare Ähnlichkeit alles dessen, was gedacht wird, ebnet die Bahn für unerhörten Vorsprung dessen, der die Kraft des Verstandes durch Intuition überhöht.

Rathenau, Von kommenden Dingen.

Pflichtgetreu und bekümmert, machte sich immer wieder die Philosophie ans Werk, die zerrinnenden Fäden zu sammeln, ewige Richtungen, Gesetze, Imperative zu ersinnen. Sie benahm sich, als wollte ein Schwingungstheoretiker mit Kurven und Diagrammen das Erlebnis der Symphonie ergründen, als wollte ein Meteorologe mit Wetterkarten die Stimmung eines Frühlingsmorgens erschöpfen, als wolle ein Hydrauliker das Urempfinden der Meeresbrandung errechnen. Rathenau, Von kommenden Dingen.

Wer die Welt am Zwecke bindet, den frage, ob das Allegro einer Symphonie das Adagio zum Zweck habe oder ob das ganze Werk des Schlußakkords wegen da sei.

Rathenau, Ungeschriebene Schriften.

So ist der Europäer freiwillig zu dem geworden, wozu der Ochs immerhin gezwungen werden mußte: zum Arbeitstier.

Keyserling, Arbeit.

Persönlichkeit hat auf dem Gebiete der Wissenschaft, wer nur der Sache dient. Max Weber, Wissenschaft als Beruf.

Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Verstellung.

Das Wort Reflexion ist sinnvoll genug gebildet; beim Reflektieren im ins Geistige übertragnen Sinn handelt es sich genau wie im Fall des Lichts um ein Zurückwerfen der Strahlen auf die Fläche der Vorstellungswelt. Was einmal auf sie projiziert ist, gelangt nicht mehr in die Tiefe des Menschen hinein und kann in ihr folglich keine Wirkungen auslösen.

Keyserling, Von der einzig förderlichen Art des Aufnehmens.

Die typische Gestalt reflexiven Daseins: Das Selbst wird als gegeben empfunden — man sei nun einmal so —, oder es wird umgekehrt als etwas empfunden, was sich auf Grund einer Idealvorstellung schnell machen läßt. In beiden Fällen nimmt der Mensch ohne Taten und ohne unmittelbares Sacherlebnis sich selbst in jedem Moment schon als Gegenstand der Betrachtung, noch bevor er gelebt hat. Gewohnt in der Phantasie zu erleben, Möglichkeiten zu erleben, vermag er im Augenblick gar nicht unmittelbar zu erleben, sondern erst zu genießen, nachdem er in bewußter Reflexion die Situation und das Erreichte als übereinstimmend mit in der Phantasie vorweggenommenen Möglichkeiten erkannt hat. Es ist immer ein mattes, sekundäres, voraufgewußtes und nur bestätigtes, vorweggenommenes, mittelbares, darum auch nie überraschendes, nie umwälzendes, erschütterndes Erleben. Dies reflexive Erleben enttäuscht vielmehr, läßt unbefriedigt: Weiter nichts? Man inszeniert Eindrücke, Erlebnisse, Situationen, man denkt sich alles Mögliche aus, wie es sein muß, damit es Grundsätzen, Erwartungen, Wünschen, Lüsten entspricht. Mitleid mit sich selbst, Respekt vor sich, Verachtung seiner selbst sind die passiven seelischen Zustände dieser Daseinsweise.

Jaspers Psychologie der Weltanschauungen.

Bildung, das ist wiedergewonnene Naivität. Harnack.

Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen, und wenn ihn das Urphänomen in Erstaunen setzt, so sei er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren und ein weitres soll er nicht dahinter suchen, hier ist die Grenze. Aber den Menschen ist der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, sie denken, es müsse noch weiter gehen, und sie sind den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der andern Seite ist.

Goethe zu Eckermann 18. 2. 1829.

Überwiegendes Gefühlsleben ist gegenüber einer Hypertrophie des Intellekts das geringere Hindernis. Diesem fehlt nämlich jede notwendige Beziehung zur Totalität des Lebens, er ist seinem Wesen nach zersetzend und erneuernd. Keyserling, Was uns not tut.

Der Geistesmensch bescheidet sich allzuleicht bei einem selbstgenügsamen Denk- und Vorstellungsleben, und wird er zur Synthesis von Geistes-, Seelen- und Willensleben nicht gezwungen, so wird aus ihm schwerer ein Weiser als aus einer naturhaft-normalen verheirateten Frau. Keyserling, Was uns not tut.

Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit, und unsre heutige Erziehung ist eine Art von bethlehemitischem Kindermord.

Langbehn, Rembrandt als Erzieher.

Wer fast den ganzen Tag liest, verliert allmählich die Fähigkeit, selbst zu denken. Dieses ist der Fall der meisten Gelehrten: sie haben sich dumm gelesen. Schopenhauer.

Der Gelehrte, der im Grunde nur noch Bücher wälzt — der Philologe mit mäßigem Ansatz des Tages ungefähr zweihundert — verliert zuletzt ganz und gar das Vermögen, von sich aus zu denken. Wälzt er nicht, so denkt er nicht. Das habe ich gesehen: reich angelegte Naturen, schon mit dreißig Jahren zu Schanden gelesen. . . .

Frühmorgens, in aller Frische, bei Anbruch des Tages, in der Morgenröte ein Buch lesen, das nenne ich lasterhaft.

Nietzsche, Ecce homo.

Buchstaben mögen eine schöne Sache sein, und doch sind sie unzulänglich, die Töne auszudrücken; Töne können wir nicht entbehren, doch sind sie bei weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu lassen, am Ende kleben wir am Buchstaben und am Ton, und sind nicht besser dran als wenn wir sie ganz entbehrten. Was wir mitteilen, was uns überliefert war, ist nur das Gemeinste.

Goethe, Wanderjahre.

Denken besteht für gewöhnlich darin, von den Begriffen zu den Dingen zu gelangen und nicht von den Dingen zu den Begriffen. Eine Realität erkennen heißt: schon fertige Begriffe nehmen, sie quantitativ bestimmen und sie miteinander kombinieren, bis man ein brauchbares Äquivalent des Wirklichen erhält. Begriffe sind Konfektionskleider, die Paul so gut wie Peter passen werden, weil sie die Gestalt keines der beiden nachzeichnen. Aber man darf nicht vergessen, daß die normale Arbeit des Intellekts weit davon entfernt ist, eine uninteressierte Arbeit zu sein. Im allgemeinen trachten wir nicht zu erkennen, um zu erkennen, sondern um eine Partei zu ergreifen, um einen Vorteil daraus zu ziehen. Einen Begriff an einem Gegenstand versuchen, heißt den Gegenstand befragen, was wir mit ihm machen können, was er für uns tun kann.

Bergson, Einleitung in die Metaphysik.

Bei der Kontinuität, mit der die Begriffe ineinander übergehen, braucht man die Abstraktion nur genügend hoch zu treiben, um alle möglichen logischen Verbindungen zu stiften, die in dem Maße schwer widerlegbar sind, als sie sich über den Boden der Tatsächlichkeit erheben.

Simmel, Moralwissenschaft.

Es ist die Weltentwicklung kein notwendiger, sondern problematischer und darum gefährlicher Prozeß. Wenn der Mensch, der außerhalb eines Gehäuses seinen Halt hat, auch ein letztes

Ziel im Objektiven nicht weiß, so hat er doch den Imperativ seines Lebens: unter weitesten Horizonten seines Wissens und realen Erfahrens konkret für ihm sichtbare und wertvolle Ziele zu handeln und zu leben; wohl wissend, daß dies nicht die Ziele überhaupt, sondern ein Einschlag und ein Begrenztes sind, über das er nicht hinaus sehen kann. . . . Der lebendige Geist ordnet nicht Lehren und stellt sie zur Wahl. Er verkriecht sich nicht im Gehäuse einer bestimmten Werthierarchie. Er weiß, daß Weltanschauungen existentiell im Leben, Fühlen, Handeln, aber nicht als Lehren gewählt werden. Weltanschauungen sind wohl rationale Gebilde, wenn sie sich in Philosophie aussprechen, aber sie sind nicht bloß auf rationalem Wege geworden. Weltanschauungen sind allein praktisch realisierbar, erfahrbar, widerlegbar. Alles Theoretische ist nur Objektivierung von etwas, was vorher aktuell war, oder aber es ist eine rein intellektuelle, substanzlose Bewegung.

Jaspers Psychologie der Weltanschauungen.

Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv, dagegen haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung.

Goethe zu Eckermann 29. 11. 1826.

Es bedeutet seelischen Tod für den Menschen, wenn er seine Seele mit einer harten unempfindlichen Rinde von Gewohnheiten umgibt und wenn rings Betriebe ihn umwirbeln und umtoben und ihm wie eine gewaltige Staubwolke den Horizont versperren. Dies zerstört in der Tat das innerste Wesen seiner Natur, das verstehende Liebe ist. Denn in seinem innersten Wesen ist der Mensch nicht ein Sklave, weder seiner selbst noch der Welt, sondern ein Liebender.

Tagore Sadhana.

Was ist Besitz? Verzeichnis von Sachen, die man ungestraft bewegen, absperren, zerstören oder gegen andre Sachen vertauschen darf. Ein lebendiges Leben gewinnen diese Sachen nur, wenn sie schaffend, ordnend, waltend verantwortungsvoll gehandhabt werden. Aber dann verlieren sie die Eigenschaft des Besitztums und werden

anvertrautes Gut; sie sind des Schaffenden und brauchen ihm nicht zu gehören, sie gehören dem Eigentümer und sind nicht seine Sache. Der Begriff des Eigentums wird unerheblich: dem Förster gehört der Wald, nicht der Kommune, dem Wandrer die Landschaft, nicht dem Grundeigner, dem Kunstfreund die Galerie, nicht dem Fiskus. Des Bildners ist ewig das Werk, nicht des Käufers.

Rathenau, Von kommenden Dingen.

Die intellektuelle Welt vermag ihre gewaltige Mission der mechanisch-geistigen Entwicklung nur durch Entfesslung aller irdischen Kräfte zu erfüllen. Sie entfesselt sie durch Kampf und Wettstreit. Sie umfängt ihre Kreatur mit der Täuschung des individuellen Glücks, mit der Täuschung, daß mein nicht dein sein kann, und peitscht das begehrende und fürchtende Geschöpf in die Feindschaft und den Haß und die Vernichtung des Nächsten.

Rathenau, Mechanik des Geistes.

Das Glück ist keine leichte Angelegenheit: es ist sehr schwer, es in uns zu finden, und es ist unmöglich, es außer uns zu finden.

Chamfort, Maximen.

Von sich selbst absehen lernen ist nötig, um viel zu sehen.

Nietzsche.

Die großen Gedanken entspringen dem Herzen.

Vauvenargues.

Der Kopf faßt kein Kunstprodukt als nur in Gesellschaft mit dem Herzen. Der Betrachtende muß sich produktiv verhalten, wenn er an irgendeiner Produktion teilnehmen will. Goethe.

Unter Verzweiflungsqualen machte Luther die Erfahrung, daß man zugleich in seinen Handlungen gut und in seinem Innern unselig sein kann; daß zwischen Handeln und Sein eine unüberbrückbare Kluft besteht, solange die Handlungen aus dem bewußten

Willen fließen, daß ein Zusammenhang zwischen Handeln und Sein nur da ist, wenn die Handlungen aus dem unbewußten Herzen, eben aus dem Sein entspringen, kurz, daß nur die Taten der Seele zugute kommen, die man tut, weil man muß. Alles Guthandeln, das nicht mit Notwendigkeit aus dem Innern fließt, sondern das der bewußte Willen macht, rechnete Luther unter die Werkheiligkeit, eine Vollkommenheit, die nur Schein ist, weil sie auf das Sein des Menschen gar keinen Bezug hat. Er wies alle derartigen Handlungen als ungöttlich, d. h. nicht aus dem Sein fließend, aus dem Gebiet der Religion in das Gebiet der Moral; womit nur die Welt, aber nicht Gott zu tun habe; ja er trennte nicht nur die Moral vom Reiche Gottes ab, sondern behauptete und wies nach, daß sie in einem feindlichen Gegensatz zu Gott steht.

Ricarda Huch, Luthers Glaube.

Bei einem Aufhören der Beziehungen eines Menschen nach außen müssen auch die Beziehungen im Innern erkranken und erstarren. So ist es verständlich, daß Goethe im Wilhelm Meister das Erwecken von Selbsttätigkeit, also von unwillkürlicher aus dem Unbewußten fließender Tätigkeit, als einziges, aber auch sicher wirkendes Mittel empfiehlt, um Geisteskrankheiten zu verhüten und zu heilen. Es ist dasselbe Mittel, durch das in der Bibel der kranke König Nebukadnezar geheilt wurde, da man ihn unter dem Tau des Himmels liegen und mit den Tieren von den Kräutern der Erde sich weiden ließ.

Ricarda Huch, Entpersönlichung.

Wer in sich recht ernstlich hinabsteigt, wird sich immer nur zur Hälfte finden; er fasse nachher ein Mädchen oder eine Welt, um sich zum Ganzen zu konstituieren, das ist einerlei.

Goethe.

Das wahre Elend des Menschen besteht darin, daß es ihm nicht ganz gelungen ist, sein eigentliches Wesen zum Ausdruck zu bringen, daß es durch sein Ich getrübt und in seinen Wünschen und Begierden verloren ist.

Tagore Sadhana.

Mensch, Du mußt Dich selbst erziehen
Und das wird Dir mancher deuten:
Mensch, Du muß Dir selbst entfliehen!
Hüte Dich vor diesen Leuten!
Mancher hat sich selbst erzogen.
Hat er auch ein Selbst gezüchtet?
Noch hat keiner Gott erflogen,
Der vor Gottes Teufeln flüchtet.

Dehmel, Gedichte.

Du mußt das Leben nicht verstehen,
Dann wird es werden wie ein Fest!
Nur laß Dir jeden Tag geschehen,
So wie ein Kind im Weitergehen
Von jedem Wehen
Sich neue Blüten schenken läßt.

Rilke.

Freund, es ist jetzt genug. Und so Du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Angelus Silesius.

Zwei Fragen über Eltern und Kinder.

„Wie weit sind Kinder ihren Eltern zu Dank verpflichtet."

Das ist nicht so einfach zu sagen. Da muß ich erst überhaupt einmal über Dankbarkeit sprechen. Mir ist Dankbarkeit etwas sehr Unsympathisches, weil sie nach Wiedervergeltung schmeckt, und alle Wiedervergeltung ist gemein. Unsre Vornehmheit, unsre Ehre besteht darin, daß uns das, was wir andern tun, selbstverständlich ist. Es wird uns das meistens vielleicht nicht selbstverständlich sein, sondern wir tun es unter großer Überwindung, aber unsre Vornehmheit besteht darin, daß es selbstverständlich ist. Wenn ich also jemand aus großer Not durch ein großes Opfer meinerseits herausreiße, und

es ist mir nicht selbstverständlich, dann muß ich mich schämen. Wenn es mir aber selbstverständlich ist, dann ist mir der Dank, der mir dafür entgegengebracht wird, peinlich, weil er mich aus der Empfindung der Selbstverständlichkeit, aus dieser Unbewußtheit herausreißt und mich mit der Nase darauf drückt. Deswegen stehe ich der Dankbarkeit ziemlich kritisch gegenüber. Und es ist mir natürlich erst recht peinlich, wenn von mir Dankbarkeit verlangt wird. Ich freue mich außerordentlich über alles, was ich von Menschen empfange, ob äußere oder innere Dinge, seelische Hingabe oder sonst irgend etwas, ich freue mich, es beglückt mich, aber nun dankbar dafür sein — nein, das kann ich nicht. Wenn meinen Freunden mein Glück und meine Freude darüber nicht genügt, so sollen sie mir lieber nichts schenken. Es kommt noch eines dazu: Dankbarkeit bindet, und die Erwartung des Dankes schlägt in Fesseln. Ich will nicht gebunden sein! Es gibt doch nichts Schimpflicheres, als wenn ich denke: der hat mir das geschenkt, ich habe bei ihm gewohnt, nun mußt du dich besonders seiner annehmen, mußt mit ihm spazieren gehen und ihn einladen. Das ist doch scheußlich! Ich halte alles, was bindet, für nicht in der Ordnung, und alles, was nach Wiedervergeltung riecht, für unanständig.

Nun wenden wir das an auf Eltern und Kinder. Hier liegt die Sache vielleicht etwas anders. Daß Kinder ihren Eltern dankbar sind, daß sie das Glück, das sie über ihre Eltern empfinden, nicht nur äußern, ausstrahlen, sondern ihnen sozusagen nachtragen sollen, also von lebenslänglicher Dankbarkeit erfüllt sein sollen, ist wohl ganz in der Ordnung. Aber nicht mehr und nicht weniger, als es ganz in der Ordnung ist, daß Eltern ihren Kindern lebenslang in dankbarer Erinnerung behalten, was die Kinder den Eltern für eine Quelle des Lebens und ein Jungbrunnen gewesen sind, was für ein unsagbares Glück sie ihnen durch ihre Existenz, durch ihr Aufblühen und gemeinschaftliches Leben bereitet haben. Das werden doch nie Eltern ihren Kindern vergessen! Ich wenigstens habe immer den Eindruck, daß ich meinen Kindern viel mehr dankbar sein müßte, als sie mir, weil ich glaube, daß ich von ihnen viel mehr gehabt

habe, als sie von mir. Ich kann natürlich nicht beurteilen, was sie von mir gehabt haben, jedenfalls bin ich aber überwältigt von dem, was ich von ihnen hatte und noch tagtäglich habe. Ein Dasein ohne Kinder kommt mir vor wie eine Wüste. Solange man mit der Jugend lebt, bleibt man jung. Es mag ja sein, daß Kinder in der Unbewußtheit der Jugend die Dankbarkeit nicht so stark empfinden. Aber wer brächte es über sich, ihnen ihre Dankesschuld zu Gemüte zu führen? Das wäre doch taktlos, geschmacklos, schamlos und eine Verführung der Kinder zu reflektierten Gefühlen. Vielleicht liegt es an dem Alter, daß wir es tiefer, stärker empfinden als die Kinder, bei ihnen kommt es vielleicht später. Aber ich will das Herüber und Hinüber nicht bewerten, ich will nur betonen, daß es hier keine einseitige Dankesschuld gibt.

Wie weit sind nun aber Kinder ihren Eltern zu Dank verpflichtet? Meines Erachtens genau so weit, wie sie ihn empfinden. Darüber hinaus doch wahrhaftig nicht. Wir wollen doch wirklich nichts von unsern Kindern verlangen, wozu es sie nicht drängt! Wenn meine Kleinste zu mir sagt: Weg, weg! — dann gehe ich halt weg. Ich hab doch dann niemals gesagt: „Schäm' dich", oder so etwas Ähnliches, ich will doch nicht aufdringlich sein. Dann geh ich halt weg. Ich will doch wahrhaftig nichts Unechtes hervorrufen. Ich habe auch nie eine innere Entfernung oder Entfremdung aufhalten mögen, selbst wenn ich darunter litt, sondern habe sie vorübergehen lassen. So möchte ich doch erst recht nicht, daß sie aus Dankbarkeit etwas täten, was ihnen nicht entspricht. Man soll niemand zu Gefallen, sondern sachlich, innerlich notwendig leben. Wie werde ich also meine Kinder zur Unsachlichkeit verführen? Es kommt nicht darauf an, was ich wünsche oder was sie wünschen, sondern was sachlich das Rechte ist.

Ich vertrete natürlich die Verpflichtung der Kinder, den Eltern zu helfen, wenn sie in Not kommen, und alle diese Dinge. Das versteht sich von selbst. Was aber mit der vorliegenden Frage gemeint wird, ist folgendes: Muß die Rücksichtnahme des Kindes auf die Eltern unter Umständen bis zum Opfern der besseren Überzeugung,

der Laufbahn, der freien Entfaltung, der Wahl eines Gatten, der Treue gegen sich selbst, kurz der inneren Notwendigkeit gehen? Um Gotteswillen, das wäre ja entsetzlich! Wie kann man nur auf diesen wahnwitzigen Gedanken kommen! Das wäre doch eine geradezu haarsträubende Unsachlichkeit! Selbstverständlich kann ein kranker Vater, eine alte hilflose Mutter für einen Sohn oder eine Tochter der Nächste einmal sein, der durchaus auf sie oder ihn angewiesen ist, aber braucht es nicht. Das hängt von dem besonderen Fall ab. Ebenso wie dann zu helfen ist: unter Aufgabe des eignen Berufs, direkt, persönlich oder mittelbar durch jemand andern. Aber eine Tochter kann doch unmöglich einen Beruf oder den inneren Drang zu einem solchen aufgeben, weil die Mutter erklärt: wenn du mich verläßt, so ist das mein Tod. Ich lasse außer Betracht, wie gemein und verächtlich eine derartige Vergewaltigung eines Kindes ist, hier darf sich doch die Tochter durch alle Liebe und Dankbarkeit nicht irre machen lassen, in dem, was sie als ihre Bestimmung erkannt hat. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das gilt auch hier. Ich habe selbst im Anfang meiner Vortragstätigkeit jahrelang in jedem Brief meines Vaters lesen müssen: „Mein einziges Gebet ist, Gott führe Dich aus der Irre zurück und gebe Dir eine feste Stellung." Aber das kam doch überhaupt für mich gar nicht in Frage. Ich bin auch nie auf den Gedanken gekommen, daß ich das aus Dankbarkeit versuchen müßte, sondern es verstand sich mir von selbst, daß ich meinen Weg gehen mußte, so schwer mein Vater sich auch darein finden konnte.

Wie sind nun solche Konflikte überhaupt möglich! Die Kinder sind doch von Anfang besondere Wesen eigenen Rechts, zu selbständigem Dasein und Werden bestimmt, mit einer einzigartig eigenartigen Fassung der Seele und der eigentümlichen Logik ihres Lebens, die sich daraus ergibt. Eltern sollten doch die Letzten sein, die das beeinträchtigen, die Ersten, die es hüten möchten. Des zum Zeichen empfangen die Kinder sofort ihren eigenen Namen. Die Familie ist der Mutterschoß der embryonischen Entwicklung zur Selbständigkeit für die Kinder. Sobald sie aber selbständig ge-

worden sind, müssen sie doch heraustreten und ihren besonderen Lebenslauf in voller Bewegungsfreiheit beginnen! Das sind doch elementare Gesetze des Lebens. Daß sie so allgemein verkannt werden, liegt nur an dem seit Generationen herrschenden Elternegoismus, an der Habgier ihrer Liebe, an der Herrschsucht ihrer Fürsorge, an der Beschränktheit ihrer Befangenheit in sich selbst, an dem Wahn ihres Eigentumsrechts an ihren Kindern, die ihnen doch nur anvertraut sind, und an der selbstsüchtigen Einbildung, mit dem Kinde willkürlich, eigennützig, wunschgemäß verfahren zu dürfen. Die Kinder sind aber nicht der Eltern wegen da, sondern die Eltern der Kinder wegen. Die Eltern haben also — verzeihen Sie das harte Wort — den Kindern zu dienen, ihrem Gedeihen, ihrer Entwicklung, ihrer Selbständigkeit und Besonderheit, ihrer Zukunft zu dienen; sie haben mit allem, was sie sind und können, dafür einzustehen, daß aus den Kindern die tüchtigen Menschen werden, die sie nach ihrer Anlage sind. Sie haben sie zu betreuen, sie haben ihnen zur Seite zu stehen, aber sie haben niemals die Kinder zu führen. Gott führt die Menschen, kein Mensch kann einen andern führen. Die Eltern sollen den Kindern helfen, aber sie sollen die Kinder nicht zwingen, sobald sie über das ganz unselbständige Kindesalter hinaus sind. Wie sollen wir das Verantwortlichkeitsgefühl in ihnen zur Entfaltung bringen, wenn wir ihnen keine Verantwortung lassen! Es genügt nicht, daß unser Vertrauen sie auf die eigenen Füße stellt, wenn wir sie nicht eigene Schritte tun lassen, deren Tragweite sie selbst prüfen müssen. Sehen aber die Eltern ihre Kinder wirklich in die Irre gehen, so sollen sie wohl alle Mittel anwenden, um mit ihrer Erfahrung, die sie besitzen, den Kindern zu Gemüte zu führen, worum es sich handelt, und ihnen die Augen für das Verhängnis zu öffnen, das ihnen droht, aber sie können sie nicht mit Gewalt zurückhalten. Man hat nicht das Recht, sich zwischen seine Kinder und ihr Schicksal zu stellen, wenn sie durchaus wollen und müssen, und alle Mittel der Vorstellung, der Warnung versagen. Jedenfalls würde ich nicht den Versuch machen, von einem Kinde etwas zu verlangen, indem ich an seine Dankbarkeit appel-

lierte. Man muß die Kinder in die Freiheit hineinwachsen und seinen Einfluß in dem Maße zurücktreten lassen, als sie selbständig werden. Man darf dann ihrer Selbstbestimmung nicht vorgreifen, geschweige daß man sie ihnen verwehrte. Man kann sie wohl unterstützen, aber darf ihnen nicht die Hände binden. Man soll den Kindern, wenn sie heranwachsen, ein älterer Freund werden — aber selbst das kann man nicht machen, wenn sich die Kinder nicht so zu einem stellen — und ihnen vertraut bleiben, aber dann auch in den Grenzen des Freundes und des Vertrauten bleiben. Infolgedessen müssen die Kinder unter Umständen gegen den Willen der Eltern ihren Lebensweg einschlagen und dürfen sich nicht irre machen lassen, selbst wenn die Eltern so töricht sind, daß sie sagen: Wenn du das tust, so ist es mein Tod. Glauben Sie mir, es wird niemals ihr Tod sein. Ich empfinde es als die schrecklichste Versündigung der Eltern gegen die Kinder, wenn die Eltern die Kinder moralisch zwingen, sich selbst untreu zu werden oder der Stimme Gottes, die sie in sich vernehmen, nicht zu gehorchen, wenn sie ihnen aus ihrem inneren Muß ein böses Gewissen machen. Aber die Sünde der Kinder, die sich dann durch Zwingen oder Bitten vom Rechten abbringen lassen, wird dadurch nicht geringer, daß die Sünde der Eltern dabei so groß ist.

„Darf ein Kind sich von der Familientradition lösen, wenn es sich innerhalb derselben auf die Dauer nicht behaupten kann?"

Natürlich, warum nicht? Es kommt doch immer darauf an, wohin wir geführt werden. Der Apfel fällt manchmal sehr weit vom Stamm, wenn er vom Sturmwind ergriffen wird. Und wir werden vom Leben oft in Gebiete geführt, wo es ganz anders ist als im Heimathaus. Die Familientradition ist von ungeheurer Bedeutung, und Sie wissen, was heute eine gute Kinderstube bei der Entwicklung des Menschen für eine entscheidende Rolle spielt. Infolgedessen werden ja immer innere Zusammenhänge zwischen der jungen und der alten Generation bestehen bleiben, und die Art der alten Generation wird in der neuen vielleicht in anderer Gestalt

auch irgendwie in Erscheinung treten. Die Form wird unter Umständen verschieden sein. Es kommt wohl nicht selten vor, daß z. B. ein Pfarrerssohn Atheist wird. Das ist noch kein Renegatentum, sondern dieselbe Treue, die er in seinem Elternhause gesehen hat, sucht sich auszuwirken. Aber es kann natürlich vorkommen, daß die Lösungen vom Elternhaus gegensätzlicher werden, ja direkt feindlicher Art, aber das ist doch nur dann der Fall, wenn die alte Generation sich nicht auf der Höhe der Situation befindet, wenn die Kinder nicht Respekt vor den Eltern haben und umgekehrt, vor ihrer besonderen Art, ihrem eigenen Recht und besonderen Sein. Hat man das, so wird man sich immer verständigen können, und jedenfalls kann eine Gemeinschaft bestehen, auch wenn die Ansichten und die Lebensarten noch so verschieden sind. Aber wiederum komme ich darauf zurück: es ist für den Menschen nicht gut, wenn er in seiner Entwicklung gebunden wird, wenn er sich nicht frei bewegen, nicht frei entfalten, nicht seine eigene Form bilden kann. Und darum sollte man die Kinder in Freiheit erziehen.

kein Zweifel, daß sie sie halten können, wenn sie sie halten wollen. Ich meinerseits würde es sehr bedauern, wenn ich nicht mehr die Früchte der Elmau denen, die nicht hierher kommen können, mitteilen könnte.

Für diesen Jahrgang bleibt mir nichts anders übrig, als den Abonnementspreis nachträglich zu erhöhen. Ich bitte die Leser, die beiliegende Zahlkarte zu verwenden, um uns wenigstens noch 50 ℳ zu übersenden. Auch dann kostet der Jahrgang ja nicht mehr als gegenwärtig eine Mahlzeit in einer Gastwirtschaft. Die ausländischen Leser bitte ich aber, nach ihrem Interesse und Vermögen freiwillig beizutragen, um die Blätter zu erhalten, und danke denen, die das schon spontan getan haben, herzlich dafür, wenigstens aber ihren Bezugspreis für dies Jahr noch einmal zu zahlen.

Ich beabsichtige, in diesem Herbst wieder eine Vortragsreise durch die nordischen Länder zu unternehmen und in der ersten Oktoberwoche in Helsingfors, zwischen dem 9. und 19. Oktober in Stockholm, in den Tagen darauf in Drontheim und vom 28. Oktober an in Kristiania je drei bis vier Vorträge zu halten. Ob ich auf der Rückreise in Kopenhagen in einer dortigen Studentenvereinigung sprechen werde, ist noch nicht ganz bestimmt. Ende November ist je ein Vortrag in Göttingen und Hannover projektiert. Am 1., 4. und 6. Dezember werde ich in Hamburg (Sagebiel), am 7., 12. (mittags) und 14. in Berlin (Hochschule für Musik), am 8. in Leipzig und am 11. in Dresden sprechen.

Schloß Elmau ist für den Oktober der Deutschen Studentenhilfe für 160—180 erholungsbedürftige Studenten zu eigener Bewirtschaftung überlassen worden. Es wird dann am 20. Dezember wieder für meine Gäste eröffnet werden. Wie sich für den Winter die Preise gestalten müssen, ist natürlich jetzt noch gar nicht abzusehen.

Meine Aufsätze über Gott, die in den letzten fünf Jahren in den Grünen Blättern standen, erscheinen jetzt gesammelt als Buch im C. H. Beck'schen Verlag, das auf der vierten Umschlagseite angezeigt ist.

Elmau, am 5. September 1922

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Grüne Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

24. Band — Verlag der Grünen Blätter — 4. Heft

1922

Inhalt

Mitteilungen

Wir schicken unsern Lesern das letzte Heft dieses Jahres, ohne eine weitere Nachzahlung von ihnen zu erbitten, obgleich sich das Porto wieder verdoppelt hat, und die Herstellungskosten noch bedeutend gestiegen sind. Aber für das nächste Jahr muß der Teuerung und Geldentwertung Rechnung getragen werden. Das Papier, für das im Januar 22000 Mk. gefordert wurde, kostet jetzt 536000 Mk., und die Herstellungskosten sind entsprechend gestiegen. Der Verlagsbuchhandel hat jetzt Grundpreise aufgestellt, die ungefähr die doppelten Friedenspreise sind, und setzt dann den jeweiligen Verkaufspreis dadurch fest, daß er die Grundpreise mit einem offiziell festgestellten Geldentwertungsnenner multipliziert. Dieser beträgt gegenwärtig 300 (während der Großhandelsindex bereits 1376 beträgt). Steigt die Mark, so fallen auf diese Weise automatisch die Bücherpreise, fällt sie, so steigen sie. Auf diese Weise sind auch meine Bücher zu den gegenwärtigen Preisen gelangt, die ich auf das lebhafteste bedaure.

Danach müßte das Abonnement der Grünen Blätter ungefähr 1800 Mk. ohne Versandkosten jährlich betragen. Je teurer aber meine Bücher sind, um so billiger möchte ich die Grünen Blätter zugänglich machen. Ich führe deshalb einen Mindestpreis ein und setze ihn (einschließlich der Versandkosten) auf 500 Mk. für Deutschland und 4000 Kronen für Deutsch-Österreich fest. Für das Ausland soll der bisherige (also nicht der erhöhte) Preis als Mindestpreis gelten, demnach für Holland 2½ Gulden, Schweiz, Frankreich usw. 6 Franken, Italien 15 Lire, Dänemark, Schweden und Norwegen 5 Kronen, Finnland 25 Finnmark, Tschechei 15 Kronen, Ungarn 300 Kronen, England 10 sh., Amerika 2 Dollar. Indem ich auf meine Ausführungen über die Grünen Blätter im Heft (S. 174 f.) verweise, bitte ich nun die Leser, nach ihrem Interesse und Vermögen ihren Beitrag für die Gr. Bl. darüber hinaus freiwillig zu erhöhen und für sie gerade in den Kreisen besonders zu werben, die infolge der hohen Bücherpreise von geistiger Anregung ausgeschlossen sind. Das Postscheckkonto ist: Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg. Die Ausländer schicken am besten Banknoten ihrer Währung oder Bankschecks auf deutsches Geld an den Verlag der Grünen Blätter Elmau Post Klais (Oberbayern). Die früheren Jahrgänge der Grünen Blätter kosten ungebunden so viel, wie der neue Mindestpreis beträgt, gebunden 300 Mk. mehr, einzelne Hefte 125 Mk.

Mein Lebenswerk in der Not der Zeit

1. Die allgemeine Lage

Die wirtschaftliche Katastrophe, die jetzt über Deutschland hereinbricht, kann wohl nicht den deutschen Geist vernichten. Im Gegenteil: wir hoffen, daß sie ihn läutert und entflammt, vertieft und wesenhafter werden läßt. Zur Wiedergeburt geht es nur durch Tod. Aber sie kann seine Träger umbringen — es sind schon eine ganze Reihe von ihnen der Unterernährung erlegen — und ihre Wirksamkeit verhängnisvoll beeinträchtigen. Aber das braucht kein Schade zu sein. Wenn sie nicht mehr in die Weite gehen kann, geht sie vielleicht in die Tiefe. Was sie an Umfang verliert, gewinnt sie vielleicht an Kraft. Der Geist versiegt nicht, wenn er verstummt, sondern aus notgedrungenem Schweigen bricht er schöpferisch und sieghaft hervor, wenn die innere Gewalt zur Äußerung drängt.

Darum braucht uns die gegenwärtige Not gar nicht um das Schicksal des deutschen Geistes bange zu machen. Im Gegenteil, wir wollen uns ihrer freuen. Vielleicht ist sie der einzige Weg zur Rettung, den es für den deutschen Geist gibt. Es wäre wahrhaftig ein Segen, wenn er durch die Not der Zeit von seiner erschreckenden Redseligkeit in Wort und Schrift kuriert würde, und die geistige Überfütterung ein Ende nähme. Wenn die geistigen Wiederkäuer verschwänden, fänden vielleicht die echten Zeugen der Wahrheit mehr Gehör. Bisher verhallten ihre Worte in dem ungeheuren geistigen Lärm des Tages und wurden von der entsetzlichen Papierflut verschlungen, die sich ununterbrochen über Deutschland ergoß.

Andrerseits haben wir ganz vergessen, daß der Mensch nicht vom Hören und Lesen allein geistig lebt, sondern vor allem und vornehmlich von dem lebendigen Wort Gottes, das durch all unsre Erlebnisse und Aufgaben an uns tagtäglich ergeht. Das unersättliche Lesen und Hören, das jedes Verdauen des Vernommenen, jede Befruchtung im Sein und Leben dadurch unmöglich macht,

ist die verhängnisvollste Krankheit des modernen Geistes. An dieser Gefräßigkeit, die ebenso wahllos wie maßlos ist, ist der wesenhafte Geist, der im Menschen selbständig und selbsttätig empfangend und hervorbringend lebt, schon weithin erstickt und an seine Stelle ein gedanklicher Umtrieb getreten, eine geistige Besessenheit, die die Menschen innerlich verdirbt und in übelster Weise zurichtet.

Es ist deshalb gar nicht schlimm, wenn Unzählige, die bisher in und aus Büchern lebten, sich keine mehr kaufen können. Sie werden dann vielleicht in einigen, die sie längst im Bücherschrank begraben hatten, fruchtbare Entdeckungen machen. Sie werden die Erfahrung machen, daß manche um so mehr geben, je öfter man sie liest. Und wer sich jetzt statt zwanzig Bücher im Jahr nur zwei kaufen kann, wird vorsichtiger kaufen und gründlicher lesen. So wird niemand durch die Teuerung gezwungen werden, diese geistige Nahrung und Anregung ganz zu entbehren. Ach, und für viele wäre es von allergrößter Bedeutung, wenn sie ihr einmal gänzlich entsagten, um endlich selbst einmal die Wirklichkeit mit ihren Geheimnissen und ihrem Lebensfonds, mit der Fülle ihrer Anregung, Erleuchtung, Weisung und Führung zu entdecken.

Aber auch abgesehen von dieser heilsamen Wirkung vermute ich, daß die Beeinträchtigung des geistigen Lebens durch die wirtschaftliche Not uns nur zum Besten dienen wird. Selbst wenn es nur wäre, daß die Menschen einmal wieder geistig Hunger bekämen und dadurch von ihrem Herumschmecken und Kritteln, von ihrer Neugier und Sensationslust, von ihrer lüderlichen Art, die Bücher nur „einzusehen" und nur teilweise zu lesen oder bloß den Kitzel der Geistreichigkeit zu suchen, kuriert würden. Aber ich glaube, daß wir auch neue Weisen gemeinschaftlichen geistigen Lebens finden werden, wenn sich der Einzelne für sich allein keine Bücher mehr leisten, und nicht jeder, der es möchte, an Stätten geistiger Anregung reisen kann. Und gewiß wird man das besser in sich bergen und bewahren, was man sich mühsam und unter großen Opfern verschafft hat. Es ist gar nicht abzusehen, wozu uns alles die Not der Zeit dienen kann. Nicht nur daß die Kirche wieder eine ganz

andere Bedeutung gewinnen wird, wenn sie versteht, die Scharen von geistig Hungernden, die schließlich notgetrieben sich an sie wenden werden, wirklich zu sättigen: ich glaube auch, daß die Pflege der Musik andre Wege zur künstlerischen Erbauung suchen wird, wenn der Konzertbetrieb, unter dem Künstler und Kunstfreunde schon seit Jahren leiden, an der Unerschwinglichkeit der Kosten scheitert.

Liegt es so, dann wollen wir die Beeinträchtigung des geistigen Lebens nicht so tragisch nehmen und uns nicht etwa verzweifelt gegen sie wehren. Je weniger wir dem Schlimmen Widerstand leisten, um so schneller wird das Gute daraus hervorgehen. Das wollte ich vorausschicken, ehe ich zeige, wie die wirtschaftliche Not meine Tätigkeit bedrängt, damit man von vornherein versteht, wie ich mich dabei verhalte.

2. Die Vorträge

Was ich schon seit einiger Zeit erwartete, ist jetzt wirklich eingetreten. Es ist bei der gegenwärtigen Teuerung ganz unmöglich, daß ich in den großen Städten wie bisher Vorträge halte. Die Kosten sind so ungeheuerlich, daß man dadurch zu Eintrittspreisen gezwungen wird, die für meine Zuhörerschaft einfach unerschwinglich sind. Ich habe deshalb meine Vorträge, die in der ersten Hälfte des Dezember in Hamburg und Berlin stattfinden sollten, aufgeben müssen. Wenn man bedenkt, daß allein der Billettdruck für einen Vortrag 2100 Mk. kosten sollte, so wird man begreifen, daß Eintrittspreise von 75, 50 und 30 Mk. herauskamen, von denen ja 1/5 allein an „Vergnügungssteuer" zu zahlen ist. Nun handelt es sich für die Besucher aber ja nicht nur um diese Beträge, sondern noch um die 1, 2, ja von manchen Vororten 3 elektr. Bahnen, um in den Vortrag und wieder heimzukommen. Jede Fahrt kostet jetzt 30 Mk., so daß das Billett meist noch das Billigste ist. Da nun meine Zuhörerschaft zumeist zu dem schwer leidenden Mittelstand gehört und über ganz Berlin und seine Vororte verstreut ist, wäre sie vom Besuch der Vorträge direkt ausgeschlossen. Um so mehr, da diese Kreise wirklich jetzt alle ihre Einkünfte ausschließlich für

Wohnung, Nahrung und Kleidung verwenden müssen, um existieren zu können. Sie haben tatsächlich für nichts sonst mehr etwas übrig. In Hamburg aber wären die Billettpreise noch um 20 Prozent höher geworden, weil dort der Saal das Dreifache gekostet hätte wie der Hochschulsaal in Berlin. Es ist jetzt auch nicht mehr möglich, vorher Vortragsprospekte an unsre Adressen zu versenden, weil das ganz riesige Kosten machen würde. So würden Unzählige gar nichts davon erfahren, wenn man nicht zehnmal soviel annoncierte und plakatierte wie früher, was natürlich finanziell rein unmöglich ist.

Diese Absagen sind mir aber gar nicht schwer geworden, namentlich für Berlin nicht. Ich habe nun dort 25 Jahre jeden Herbst eine Reihe Vorträge gehalten. Ich finde, das genügt vorläufig einmal. Die Vorträge sind keine Lebensnotwendigkeit. Meine Hörer haben mir das die ganze Zeit hindurch selbst deutlich genug dadurch gezeigt, daß sie nur kamen, wenn es ihnen paßte. Und so oft ich auch ganz aktuelle Probleme, ja Schicksalsfragen für unser Volk behandelte: nie ist davon irgend ein Anstoß für das Ganze ausgegangen, da die maßgebenden Kreise in Politik, Wirtschaft und Kultur niemals meine Vorträge ihrer Beachtung würdigten. Also schadet es gar nichts, wenn sie aus Berlin verschwinden. Ich habe ja ohnedies immer nur für das Berlin gesprochen, das nicht Berlin war. Wer sie aber entbehrt, hat zumeist genug von mir gehört, um zu wissen, worauf es ankommt, und wird besser weiterkommen, wenn er einmal tut, was er gehört hat, und sich so durch die eigene Erfahrung belehren läßt. Außerdem hat er ja meine Bücher und die alten Jahrgänge der Grünen Blätter. Da findet er mehr, als er braucht. Aber auch in den andern Städten habe ich nie den Eindruck bekommen, unentbehrlich zu sein. Ich mußte sagen, was ich zu sagen hatte. Aber ich fand nie, daß die Aufnahme das innere Muß, dem ich folgte, rechtfertigte. Ich gehorchte ihm trotzdem. Aber jetzt fühle ich mich entlastet, wenn ich verhindert werde, das, was ich zu sagen habe, durch Vorträge weiteren Kreisen mitzuteilen.

Volle dreißig Jahre habe ich nun durch meine Vorträge den Kreisen gedient, die für meine Art zugänglich waren und nach

dem, was mir zu sagen gegeben wurde, Verlangen trugen. Ich bin weder müde noch habe ich mich ausgeredet, sondern bin lebendiger als je und werde innerlich von der Wahrheit, die vernehmlich werden will, mehr bedrängt als je. Ich denke deshalb gar nicht daran, mich der Ruhe des Alters zu ergeben, das ich noch nicht fühle, oder dem Schweigen zu frönen, das für mich eine wahre Wollust wäre. Ich werde deshalb auch weiterhin, wenn es mich drängt, etwas in breitester Öffentlichkeit auszusprechen, was ich für „lebensnotwendig" für unsre Zeit und unser Volk halte, danach trachten zu Worte zu kommen. Aber die regelmäßige Tätigkeit durch Vorträge mag vorläufig einmal aufhören, da sie durch die wirtschaftliche Katastrophe Deutschlands ohnedies unmöglich gemacht wird.

Es werden also vermutlich in Zukunft immer nur noch einzelne Vorträge sein, die ich halte — natürlich gelegentlich auch in Berlin, wenn sich eine Möglichkeit dazu bietet — nicht Vortragsreihen. Aber das ist kein Vorsatz, sondern nur eine Vermutung. Auch hier tue ich, was vorliegt, und warte, was wird.

3. Meine schriftstellerische Tätigkeit

Die Preise meiner Bücher sind durch die Teuerungswelle zu einer für die meisten heute unerschwinglichen Höhe emporgeschnellt. Es bedeutet jetzt für die meisten ein großes Opfer, sich eins davon anzuschaffen. Um so gründlicher und hingebender werden sie gelesen und beherzigt werden. Sobald dies geschieht, sind sie auch nicht zu teuer erkauft. Denn was man durch ihre Vermittlung empfangen kann, ist schlechthin unbezahlbar. Wenn ich bedenke, um von den andern Büchern gar nicht zu reden, was das Buch „Beruf und Stellung der Frau" für eine grundlegende Bedeutung für die Entwicklung und das ganze Leben so vieler Frauen gewonnen hat, so ist diese Aussteuer fürs Leben nicht zu teuer, selbst wenn man dafür so viel wie für ein Bettuch zahlen muß.

Immerhin werden sich vorläufig viele keine Bücher mehr von mir kaufen können. Dann sollen sie sich leihen, was sie lesen möchten, und es so gründlich in sich aufnehmen, daß sie es dann

nicht mehr brauchen. Die glücklichen Besitzer meiner Bücher bitte ich aber dringend, sie alle aus ihren Schränken, in denen sie schon seit Jahren beigesetzt sind, herauszuholen und dadurch zum Leben wiederauferstehen zu lassen, daß andere sie empfangen, leihweise oder geschenkweise, die sie zum Leben brauchen. Das ist auch eine Äußerung der Notgemeinschaft, in die wir jetzt mit unsern notleidenden Nebenmenschen gedrängt werden. Wenn ihr euch mir irgendwie zu Danke verpflichtet fühlt, bitte laßt meine Bücher nicht zum Tode verurteilt in den Regalen verstauben, sondern schenkt sie dem Leben wieder. Denkt vor allen Dingen der Jugend, die danach lechzt. Gebt sie den empfänglichen Seelen der neuen Generation weiter. Das ist nicht nur ein wahrhaftiger Liebesdienst, sondern auch Erfüllung einer nationalen Pflicht.

Je schwieriger es wird, meine Bücher zu erwerben, um so wichtiger werden die Grünen Blätter. Nicht nur weil sie für die meisten noch erschwinglich sind, sondern auch weil sie vielseitiger und mannigfaltiger sind wie jedes meiner Bücher für sich, die „Wegweiser" vielleicht ausgenommen. Sie haben aber auch noch eine ganz andere Bedeutung als die Bücher. Denn sie sind das Band der Gemeinschaft zwischen meinen Hörern oder Lesern und mir, zwischen den in der Welt verstreuten Freunden und der Elmau. Sie sind das Organ, durch das ich immer zu ihnen reden kann, sie sind das Mittel, durch das sie an unserm Erleben und Erkennen, Wollen und Vollbringen, Leiden und Gnaden teilnehmen. Für den, der sie nicht bloß hält, sondern wirklich liest und so liest, daß er dadurch in lebendiger Fühlung mit dem bleibt, was darin lebt, haben sie einen ganz unvergleichlichen Wert. Nicht nur als Anregung und Befruchtung, als immer weiter gehende Aufklärung und Wegweisung, als Hilfe am Werden und Dienst am Leben, sondern auch als Stätte der Gemeinschaft. Es ist doch sicherlich von großer Bedeutung, wenn der Inhalt von Aufsätzen wie „Sein und Tun", oder die „Pfingstrede" oder „Leben aus Gott" monatelang von Tausenden innerlichst erlebt wird und sich auswirkt, vorausgesetzt allerdings, daß das wahrhaftig geschieht.

Ich habe in den letzten Jahren so oft daheim und im Ausland, auch unter den Gästen der Elmau, frühere Leser der Grünen Blätter getroffen, die sie einmal jahrelang gehalten haben. Wie sehr bedauerten sie alle, wenn sie nun einmal wieder von ihrem seelischen Strom berührt wurden, daß sie die Fühlung damit verloren hatten und ihnen oft sogar in verhängnisvoller Weise entfremdet waren. Darum gehe ich schon längst nicht mehr so leichtfertig wie früher mit dem Gedanken um, sie aufzugeben. Solange ich jedenfalls darunter leide, daß ich gar nicht alles darin bringen kann, was ich gern möchte, werde ich sie mit allen Kräften am Leben zu erhalten suchen.

Wenn ich in den Mitteilungen des letzten Heftes aussprach, daß die Leser sie halten könnten, wenn sie wollten, so meinte ich nicht, wie es mißverstanden worden ist, daß jeder Leser, wenn er nur wolle, sie weiter halten könne, sondern daß die Leserschaft die Grünen Blätter als solche am Bestehen erhalten könne, wenn jeder nach seinen Kräften ein Opfer bringt. Da die Herstellung und Versendung der Blätter ungeheuer verteuert worden ist, möchte ich den Abonnementspreis für die Zukunft als Mindestpreis festsetzen und jedem dankbaren Leser anheimgeben, darüber hinauszugehen, wie es ihn treibt. Die Einkünfte aus den valutastarken Ländern müssen das Defizit aus den valutaschwachen Ländern, vor allem von Österreich, ausgleichen. Was die Leser über ihren Mindestpreis hinaus senden, kommt den deutschen Lesern zugute, denen der Mindestpreis unerschwinglich ist. Denn wie bisher will ich auch fernerhin allen armen Lesern die Blätter für das liefern, was sie zahlen können. Ich bitte sie ebenso wie die besser Gestellten sich selbst einzuschätzen und danach zur Erhaltung der Blätter beizutragen.

4. Schloß Elmau

Am kritischsten steht es mit unsrer Gemeinschaftsstätte in Elmau. Die Schwierigkeiten türmen sich so ungeheuerlich, daß es einem manchmal ganz unmöglich erscheint, durchzukommen, und es bei ganz nüchterner Betrachtung der besonderen und allgemeinen

Verhältnisse auch tatsächlich sehr fraglich ist, ob es gelingt. Es ist nicht nur die katastrophale Steigerung der Nahrungsmittel- und Brennmaterialskosten, die noch durch die ungeheuerlichen Transport- und Zufahrtskosten in schrecklicher Weise überhöht werden (ein Waggon Koks kostet über 100000 Mk. Fracht und 64000 Mk. Zufahrt von der Station), sondern der fast unerschwingliche Ersatz von Geschirr, Gerät, Wäsche, Installationsmaterial usw., die unsinnigen Kosten aller Reparaturen scheinen mir das Allerschlimmste zu sein. Notwendige Erneuerungen im Elektrizitätswerk, in Wäscherei und Zentralheizung können unter Umständen das ganze Unternehmen erschüttern.

Wir haben bisher nur mit knapper Not die Selbstkosten des Betriebs herausbekommen, und auch das war nur dadurch möglich, daß wir alle, die wir das Werk tragen und treiben, uns mit einer ganz unzulänglichen Entschädigung begnügten. Das hat seine Grenzen und geht in Zukunft nicht mehr. Meine Mitarbeiter müssen so gestellt werden, daß sie ihre unumgänglichen Lebensbedürfnisse bestreiten können. Aber das Schloß muß auch über die Selbstkosten hinaus die notwendigen Betriebsmittel abwerfen. Und diese gehen gegenwärtig in die Millionen. Dank des Ertrags meiner nordischen Vortragsreise, die ich zum Besten der Elmau unternahm, ist es diesmal noch gelungen, den Zusammenbruch unsrer Wirtschaft zu vermeiden. Aber ich habe dafür meine dringend nötige Erholungszeit opfern müssen. Die letzte war im Frühjahr 1916. Es darf aber überhaupt nicht wieder vorkommen, daß ich durch Arbeit und Entbehrung Geld verdienen muß, um das Schloß durchzubringen. Ich empfinde das direkt als ungehörig, als unsittlich.

Darum bleibt nichts anderes übrig, als die Pensionspreise so zu erhöhen, wie es nötig ist, damit sich Schloß Elmau selbst erhält. Die Gäste müssen die Kosten ihres Aufenthalts in Zukunft allein tragen. Es darf nicht vorkommen, daß ich einen Teil derselben aufbringen muß. Aber werden sie das können? Zum Teil gewiß. Aber ein Teil — und wir wissen nicht, wie groß der ist — gewiß nicht. Und wird es dann mit denen, die es vermögen, bestehen können? —

Das werden wir sehen. In dieser Spannung gehen wir dem Winter entgegen. Aber aufgeben werde ich Schloß Elmau freiwillig nicht. Denn es ist das Herzwerk meines Lebens und sicher das Fruchtbarste meiner ganzen Tätigkeit. Denn selbst wenn ich alle direkten Wirkungen, die Menschen hier erleben, außer Betracht lasse, es speist meine Vorträge und Grünen Blätter. Denn was diese bringen, ist Elmauer Auslese, gewachsen aus der Gemeinschaft zwischen mir und meinen Gästen.

Wie oft habe ich das Bedauern aussprechen hören, daß ich durch Elmau so sehr in Anspruch genommen werde und deshalb nicht so viele Vortragsreisen unternehmen könne, wie es sonst möglich wäre. Das sei viel wichtiger und wertvoller. Ich glaube das nicht. Ich will meinen Vorträgen, die ich nun ein Menschenalter hindurch hin und her in den deutschen Städten und seit vier Jahren auch in den nordischen Ländern gehalten habe, durchaus nicht ihren Wert und ihre Wirkung für viele absprechen. Aber der Tiefgang und die Tragweite dieser Wirkung ist mir immer sehr fraglich gewesen. Gewiß vermitteln sie vielen eine tiefgehende und oft für das Leben entscheidende Wirkung der Wahrheit, eine Neueinstellung oder Wiederaufrichtung, eine Klärung und ein Verständnis für das, worauf es ankommt. Aber bei den meisten ist es doch nur eine vorübergehende geistige Anregung, die man sehr genießt und schätzt, ja die man nicht entbehren mag. Aber es dringt nicht ein in ihr Wesen und schlägt nicht Wurzel in ihrem Leben. Man findet sie jedes Jahr wieder in der alten Verfassung. Es wird nichts anders. Die Umkehr bleibt aus und erst recht die Verwandlung, das Sterben an sich selbst und das Auferstehen zu einem neuen Leben. Und daran allein habe ich Interesse. Nichts hat mich in meinem Leben immer wieder so angewidert, als mich als fahrenden Redner betrachten zu müssen, der den Menschen einen genußreichen Abend verschafft. Das nenne ich für mich Perlen vor die Säue werfen. Was mich das ertragen ließ, war nur die Gewißheit, daß es doch viele auf die Spur des Lebens brachte und ihnen den Weg zeigte, selbst wenn sie ihn dann nicht gingen.

Daß dieser so wenig wirklich beschritten und verfolgt wird, liegt daran, daß über den Hörern sofort nach den Vorträgen wieder das tagtägliche Getriebe zusammenschlägt und die gewöhnliche Routine und Gewohnheit ihres Lebens sie ergreift und in der alten Art weiterführt. Sie erliegen immer wieder der Macht des Bisherigen. So kann der Same der Wahrheit nicht aufgehen und Wurzel schlagen, sondern wird weggeschwemmt oder bleibt keimlos an der Oberfläche des Geistes als Gedanke liegen und spielt im inneren Haushalt die Rolle eines Prachtstücks der Einrichtung, an dem man sich zuweilen erfreut und mit den Grünen Blättern den Staub des Alltags gelegentlich abwischt. Nach meinen jahrzehntelangen Beobachtungen und Erfahrungen sind deshalb in unsrer Zeit kaum umwälzende, neuschöpferische Wirkungen im Wesen und Leben der Menschen zu erwarten, wenn nicht die für das Zeugnis vom neuen Leben Zugänglichen einmal aus ihren bisherigen und gewöhnlichen Verhältnissen und Tagesbetrieb, aus ihrer Umgebung und Stadtluft herauskommen und in Abgeschiedenheit von der Welt die Ruhe für die Empfängnis und das Keimen der Wahrheit in der Tiefe ihrer Seele finden. Das ist die große Bedeutung solcher Gemeinschaftsstätten wie Elmau in unsrer Zeit.

Das ist ein Ergebnis meiner langjährigen Erfahrung. Von Elmau gehen tatsächlich viele als andere Menschen wieder fort, als sie hinkamen, und es gelingt ihnen dann auch, sich in ihrer neuen Existenz zu behaupten und ein Ferment wahrhaftigen Lebens in ihrer Umgebung zu werden. Ich würde das nicht behaupten, wenn mir das nicht von den Angehörigen solcher oft mit Staunen und Verwunderung ausgesprochen worden wäre. Denn meine Beobachtung reicht selten über den Aufenthalt der Gäste in der Elmau hinaus, und ihre eigenen Aussagen können auf Selbsttäuschung beruhen, obgleich das dort unwahrscheinlich ist, wo die Wandlung dauert und die neue Art aus sich selbst lebt.

Darum halte ich die Elmau für so wichtig, nicht nur als Jungbrunnen, sondern vor allem als Quelle der Erneuerung, als eine Stätte, wo die wesenhafte Wahrheit menschlichen Seins und

Lebens empfangen und ausgetragen werden kann. Wievielen das hier gegeben wird, weiß ich nicht. Aber das ist ohne Belang, wenn nur überhaupt hier die Vorbedingungen vorhanden sind, daß die Wahrheit über die Menschen kommen kann. Empfänglichkeit dafür ist die Voraussetzung. Aber sie wird gerade hier oft gewonnen. Man merkt es dann zuweilen direkt unter Schauern der Ehrfurcht: „den Mann hat's", und darf hoffen, daß es ihn niemals losläßt.

Ich höre förmlich den Einwurf: „Aber wer kann denn dorthin kommen, zumal künftig bei den teuren Zeiten; das ist ja nur den Reichen möglich, nicht den Armen!" Nun immerhin hielten sich in diesem Jahre 2200 Gäste einige Zeit in der Elmau auf, und die allermeisten von ihnen nur unter großen Opfern. Wohlhabende, die ich wagen durfte, um einen Beitrag für unsre Unterstützungskasse, die Armen den Aufenthalt ermöglichen soll, anzugehen, brachte ich kaum 200 zusammen. Jedenfalls sind die Hindernisse, die sich der Erfüllung der Bestimmung, die die Elmau hat, in den Weg stellen, nicht dazu da, daß wir die Sache aufgeben, sondern daß wir sie überwinden: für mich sowohl, wie für alle, die es hierher zieht. Je schwieriger das ist, um so reizvoller soll es für uns sein. Deshalb gebe ich den Kampf um die Existenz der Elmau nicht auf, sondern begegne dem Ansturm der Not mit weiterem Ausbau.

Vor allem liegt mir die Jugend am Herzen, und zwar die reifere. Das ist das Besondere dieses Jahres, daß es mich erfahren ließ, daß die heutige Jugend ein starkes Verlangen nach dem hat, was ich ihr geben kann. Die akademische Woche im Frühjahr hat uns das deutlich gezeigt, aber auch an den 150 Studenten, die sich im Oktober hier aufhielten, haben wir es gemerkt. Diese waren ja ganz ohne meine Mitwirkung lediglich unter dem Gesichtspunkt, ob ihr leidender Zustand einen längeren Hochgebirgsaufenthalt erwünscht sein ließe, von den Universitäten auf Grund ärztlicher Zeugnisse ausgewählt. Die allermeisten wußten überhaupt nichts von mir, geschweige daß sie daran gedacht hätten, etwas innerlich davon zu gewinnen. Darum hielt ich mich ja auch für ganz über-

flüssig und wollte schon Ende September meine Nordlandreise mit Vorträgen in Helsingfors beginnen. Es war eine merkwürdige Fügung, daß ich infolge der dortigen Überlastung der ersten Oktoberwoche mit deutschen Vorträgen, die ich nicht noch vermehren wollte, meine Reise dahin aufgab und erst am 5. Oktober direkt nach Stockholm fuhr. So erfüllte ich natürlich gern die Bitte der Leitung der deutschen Studentenhilfe, den im Schloß weilenden Studenten Sonntag, den 1. Oktober einen Vortrag zu halten, und dieser erregte solches Interesse, daß sich am 2. und 3. Oktober noch zwei lange Fragebeantwortungen anschlossen. Daraus ersah ich, daß auch in dieser bunt zusammengewürfelten akademischen Jugend vielfach ein seelisches Bedürfnis sich regte, dem ich dienen konnte.

Auf Grund dieser Erfahrungen möchte ich die Elmau soviel wie möglich der Jugend erschließen, die Sehnsucht nach einer neuen Art Leben in sich trägt. Gelingt es, daß die Gäste des Schlosses dieses am Leben erhalten, dann möchte ich ein Jugendheim bauen, wo junge Menschen aus allen Kreisen leben können gegen Erstattung der Kosten einer ganz einfachen Ernährung oder ohne jedes Entgelt, wenn sie sich selbst beköstigen. Bisher waren ja oft schon Wandervögel und andere Jugend einzeln und in Gruppen wochenlang hier, die gegen Arbeit ihren Unterhalt fanden oder sich selbst versorgten. Das Kampieren in Heustadeln ist aber doch allzu primitiv und auch nur im Spätsommer möglich. So möchte ich ein Jugendheim einfachster Einrichtung bauen, um dem Aufenthalt der Jugend in der Elmau einen festen Stützpunkt zu bieten. Ich weiß, daß das jetzt viele Millionen kostet, aber ich hoffe, daß sie zusammenfließen.

Denn ich kann nicht warten. Ich bin jetzt 58 Jahre alt und weiß nicht, wieviel Zeit mir noch gegeben ist, um der jungen Generation zu übermitteln, was mir anvertraut wurde. Darum muß sofort Hand angelegt werden. Gelingt es, wieder flüssig zu machen, was ich jetzt in den Schloßbetrieb hineinstecken mußte, so ist ein Grundstock vorhanden, der vielleicht für den Rohbau der Grundmauern reicht. Vielleicht finden sich dann im Laufe des

Winters die Mittel, mit denen wir das Dach darauf setzen. Und dann werden wir weiter sehen. Namentlich wenn die Jugend selbst mit Hand anlegt, im eigentlichsten Sinne des Wortes, wird es nicht unmöglich sein.

So wollen wir in Gottes Namen der Not der Zeit die Stirn bieten und ihn walten lassen, wie er es will.

5. An die Teilnehmer und Freunde

Damit kann ich aber nicht schließen, sondern muß noch meinen Lesern zu Gemüte führen, daß alles das unmöglich ist ohne ihre lebhafteste innere Beteiligung, und daß sie dadurch eine sehr große Verantwortung für mein Lebenswerk mittragen. Bis jetzt bin ich in dieser Beziehung von ihnen viel mehr, als sie ahnen und wollten, im Stich gelassen worden. Daher kommt auch die große Einsamkeit, die mich trotz der Überfülle persönlicher Beziehungen bedrückt, nicht die Einsamkeit im Persönlichen, sondern im Sachlichen. Aber ich mache niemand daraus einen Vorwurf, weil, soviel ich sehe, kaum einem bisher die Augen darüber aufgegangen sind.

Ich will es ganz praktisch sagen, was ich meine. Unzählige Menschen wenden sich fortwährend an mich, die von Lesern der Grünen Blätter oder Hörern meiner Vorträge oder Gästen der Elmau auf mich hingewiesen sind, daß ich ihnen in äußeren Nöten helfen, ihnen einen Aufenthalt in der Elmau ermöglichen solle usf. Ich will hier nicht reden von der unbegreiflichen Gedankenlosigkeit, die sich darin ausspricht, wenn es immer heißt: „bei Ihren vielen Beziehungen zu reichen Leuten" oder: „bei Ihren vielen Beziehungen zu Industriellen, zu Künstlern, zu Familien im Ausland usw. können Sie gewiß leicht . . ." Keiner macht sich je klar, daß selbst wenn diese Beziehungen bestehen, für mich doch gar keine Möglichkeit vorhanden ist, nun derartige Einzelfälle zur Kenntnis der in Betracht Kommenden zu bringen, die vielleicht in der Lage wären, eine Unterstützung zu gewähren, eine Stelle zu verschaffen usw. Was wäre es zunächst für eine ungeheure, ja unmögliche Arbeit, jedesmal unser Adressenmaterial durchzusehen, wer dafür in Be-

tracht kommen könnte, und dann an alle diese zu schreiben, ihnen den Fall klarzulegen, ob sie hier etwas tun könnten, ob sie zufällig eine Stelle hätten usf. Das ist doch alles eine glatte Unmöglichkeit. Aber daran denken weder die, die sich an mich hilfesuchend wenden, noch viel weniger die anderen, die solche arme Menschen auf mich hinweisen, in denen ich die eigentlich Schuldigen dieses Mißbrauchs meiner Person sehe.

Ebenso hätte ich schon die ganze Elmau bevölkern können mit denen, die hier eine Anstellung haben wollen. Keiner denkt daran, daß natürlich hier alle dauernden Stellen in festen Händen sind, und nur ganz selten einmal ein Wechsel eintritt. Aber ebensowenig stellen sie sich vor, daß bei einem derartig großen und schwierigen Unternehmen nicht die Möglichkeit besteht, Menschen zu plazieren, die sich bis dahin als lebensunfähig gezeigt haben, die erst zu tüchtigen Menschen erzogen werden sollen, oder die im Beruf gescheitert irgendeine andere Tätigkeit suchen oder bisher beruflos waren und nun der Hungersnot gegenüber schnell einen Beruf finden möchten. Die Erfahrung von Jahrzehnten lehrt mich, daß ich nur vorgebildete und erfahrene, in ihrem Fach gewandte und tüchtige Kräfte brauchen kann. Mit Dilettanten ist eine solche Sache nicht zu führen.

Ebenso schlimm ist es aber, wenn man etwa besorgte Eltern auffordert, ihre erwachsenen ungeratenen Kinder zu mir zu bringen, damit ich sie in Zucht nehme und aus ihnen tüchtige Menschen mache. Es müßte sich doch jeder vernünftige Mensch sagen, daß ich dazu gar nicht die Zeit und Kraft habe, und auch gar nicht die Möglichkeit besteht, einzelne hier in ihrem Tun und Treiben zu beaufsichtigen und zu erziehen, und daß andrerseits Schloß Elmau mit seinem Leben, mit der fortwährend wechselnden, so verschiedenartigen Bevölkerung ungefähr der ungeeignetste Platz für solche ist, der sich denken läßt.

Immer und immer wieder werde ich dabei geradezu davon erschüttert, wie wenig Menschen sich bei solchen Dingen eine konkrete Vorstellung davon machen. Wenn sie das täten, so müßte ihnen die Unmöglichkeit ohne weiteres einleuchten. Es gibt kaum einen schla-

genderen Beweis für die allgemeine theoretische Verblendung, um nicht zu sagen Erblindung, als daß solche Zumutungen möglich sind.

Aber nicht nur über diese Gedankenlosigkeit habe ich zu klagen, sondern auch über die Leichtfertigkeit meiner Leser und Hörer, unter der mein ganzes Werk leidet. Es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Mangel an Verantwortlichkeitsbewußtsein Menschen auf die Elmau aufmerksam gemacht und ihr zugeführt werden. Wir bekommen jährlich ungefähr vier- bis fünfhundert Gesuche von jungen Mädchen, die Helferinnen werden wollen. Aus der Hälfte der Briefe wenigstens sehen wir ohne weiteres, daß sie gar keine Ahnung von der Elmau haben, und ich sehe ganz konkret dann die lieben Leser und Gäste, wie sie in irgendeiner Gesellschaft zu irgendwelchen Eltern oder zu einem beliebigen Mädchen sagen: „Sie müßten einmal als Helferin nach der Elmau gehen", womöglich dann gar dazu setzen (was ich noch aus den Briefen erkennen kann): „Das ist ein wunderschönes Leben dort", ohne eine Spur der Verantwortung, die sie damit auf sich nehmen, nämlich daß sie auf diese Weise dazu beitragen, daß Elemente hierher kommen, die gar nicht hierher passen, die uns die Verwirklichung der Bestimmung der Elmau erschweren oder geradezu unmöglich machen. Daran denkt die oberflächliche Sucht, anderen gefällig zu sein, überhaupt nicht, und das ist beinahe ebenso arg, wie wenn man Menschen, die in Not sind, auf mich hinweist, ohne sich vorher klar darüber geworden zu sein, ob ich da überhaupt helfen kann, ob ich der Nächste dazu bin usw. In diesem Falle kommt ja noch dazu, daß damit oft nur eine Verpflichtung, die man selbst hätte, abgeschoben wird. Aber mindestens ebenso verhängnisvoll wie der leichtfertige Hinweis von jungen Mädchen auf unsre Helferinneneinrichtung ist die gedankenlose Empfehlung der Elmau als Erholungsaufenthalt für jedermann. Wie sich unsre „Freunde" dort nicht vorstellen, welch ungeheure Belastung sie der Hausdame durch die Korrespondenz mit den Aspiranten für den Helferinnendienst und ihrer Auswahl verursachen, ebensowenig stellen sie sich vor, wie sehr sie die Verwirklichung dessen, was die Elmau sein soll, erschweren, ja unmöglich

machen, wenn sie uns unverdauliche Elemente hierher schicken. Die meisten Gäste kommen nur her auf persönliche Empfehlung, und es ist geradezu erschütternd, was einem da empfohlen wird, und wie oft wir darauf gestoßen sind, daß der Grund der Empfehlung nur der war, daß es hier noch sehr billig sei. Und dann regen sich dieselben „Freunde" wiederum darüber auf, daß man in der Elmau so viele Elemente treffe, die nicht hierher passen!

Wichtiger ist mir aber noch etwas anderes. Ich kann Vorträge nur halten, Grüne Blätter nur herausgeben und Schloß Elmau nur führen getragen von dem Bestreben, alles das, so unmöglich es erscheint, vom Geld unabhängig zu machen, es auf eine andere als die kapitalistische Grundlage, auf der jetzt alles ruht, zu stellen. Aber das kann ich nicht allein. Das ist nur möglich, wenn mir alle, die empfangend daran beteiligt sind, mit dabei helfen. Vor allen Dingen brauche ich dazu ihr Vertrauen. Aber es ist unglaublich, wie wenige daran glauben, daß ich mit allem nur dienen und nicht verdienen will. Und dieses Mißtrauen, das mir immer und immer wieder auch bei den eingeschworensten „Freunden" begegnet, das ist es eigentlich, was mich so einsam macht und mich geradezu verbittern könnte, wenn ich zu verbittern wäre. Statt dessen sollten sie mich mit ihrem Vertrauen stärken. Denn es ist wahrhaftig keine kleine Sache, in dieser Zeit den Kampf mit dem Unmöglichen aufzunehmen und es zu verwirklichen. Sobald ich aber nicht mehr daran glauben kann, daß es zu verwirklichen ist, muß ich es aufgeben.

Wie das bei Vorträgen in Zukunft zu verwirklichen ist, weiß ich noch nicht. Meines Erachtens müßte das Sache und Sorge meiner Hörer in den verschiedenen Städten sein. Ich meine, sie müßten mir das vollständig abnehmen und Mittel und Wege dazu finden. Ich will die Anregung dazu geben, indem ich die Leser bitte, alle Interessenten meiner Vorträge, die sie persönlich kennen und gewinnen, soweit sie nicht etwa Leser der Grünen Blätter sind, aufzufordern, ihre Adressen an mich zu schicken, oder daß sie selbst diese Adressen sammeln und mir mitteilen, und ich dann das ge-

samte Adressenmaterial einer Stadt einigen Persönlichkeiten derselben, die fähig und gewillt sind, Vorträge von mir vorzubereiten, übermittle, damit sie dann mit allen ihren Interessenten zusammen die Vorträge so ermöglichen, daß jeder sie besuchen kann, wenn er danach Verlangen trägt.

Wie ich dieses Ziel bei den Grünen Blättern zu erreichen suche, ist oben schon ausgeführt. Am schwierigsten ist es bei der Elmau. Ich bin jetzt schon zu der Überzeugung gekommen, daß der bisherige Weg, die Pensionspreise so niedrig zu stellen, daß eben nur die Selbstkosten gedeckt werden, nicht der richtige ist, weil er viel zu sehr solche Elemente heranzieht, die in erster Linie hier einen relativ billigen Hochgebirgsaufenthalt suchen. Dieser Weg ist gescheitert an den Elmauer Gästen selbst. Hätten sie nur solchen von der Elmau erzählt, die es würdig sind, daß man ihretwegen Opfer bringt, so wäre dieser Weg gelungen. Ich werde nun den anderen Versuch machen müssen, daß ich Preise nehme, wie sie gerechtfertigt sind, und Unbemittelten unter der Hand den Preis bedeutend ermäßige. Aber ob dieser Weg gangbar ist, hängt wiederum von der Redlichkeit und dem Verantwortlichkeitsbewußtsein meiner Leser ab. Bisher schon bekam ich immer und immer wieder Gesuche von oder für „Unbemittelte", daß ich sie umsonst oder zur Hälfte des Preises aufnehmen möchte usw., aber es stellte sich leider nur zu häufig heraus, daß es sich dabei um Gefälligkeiten handelte, die man Bekannten erweisen wollte, ohne dabei zu fragen, ob überhaupt bei ihnen ein inneres Bedürfnis in der Richtung vorliege, die die Elmau verfolgt: eine neue Art Leben, Reich Gottes auf Erden.

Schloß Elmau will keine Wohltätigkeitsanstalt sein für jedermann, der es nötig hat, sich einmal zu erholen oder sich nach einem Zusammenbruch innerlich aufzurichten usw., sondern es will eine Gemeinschaftsstätte für suchende Menschen sein. Ich stehe unter dem niederdrückenden Eindruck, daß unser redliches Bemühen um die Menschen vielfach in der abscheulichsten Weise ausgenutzt wird. Sogar in der akademischen Woche waren studentische Elemente hier, die gar nicht hierher paßten und sich übel benahmen. Und

wieviele im Laufe des Sommers hier gewesen sind, die man unter begünstigten Bedingungen aufnahm, und die überhaupt gar nicht daran dachten, daß es Ziele geben könne, die jenseits ihres egoistischen Horizontes liegen, ist gar nicht zu sagen. Daran tragen meine Hörer, Leser und Gäste die alleinige Schuld. Deswegen möchte ich mich zum Schluß an Ihr Gewissen wenden und das Verantwortlichkeitsgefühl bei Ihnen wecken. Ihre Dankbarkeit, die mir immer und immer wieder bis zur Ermüdung ausgesprochen wird, hilft mir gar nichts, sondern nur Ihre innere und äußere Mitarbeit, die von dem ernsten Bewußtsein der Verantwortung für mein Werk getragen wird. Nur auf diese Weise ist es zu vollbringen, und nur auf diese Weise kann es für viele fruchtbar werden.

Wodurch ich mich von den meisten anderen unterscheide

Heute früh kamen mir einige Gedanken, die ich Ihnen aussprechen möchte. Angeregt waren sie durch eine Bemerkung, die ich gestern wieder einmal hörte, wie ich sie oft genug höre. Es ist eigentlich eine der üblichen Handbewegungen, mit denen man den verpflichtenden Eindruck dessen, was man hier hört und sieht, abzuwehren sucht: Hier oben in der Abgeschiedenheit von der Welt könne man wohl die Dinge so sehen und so leben, wie ich es vor Augen stelle; aber wenn man drunten mitten im Leben stehe, in der Wirklichkeit, da sei es doch ganz anders, da müsse man sich anders verhalten. Als ob hier oben nicht auch Leben und Wirklichkeit wäre, und die Schwierigkeiten der bloßen Existenz und erst recht der Erfüllung der Aufgabe nicht viel größer wäre als drunten im Unterland! Alle wirtschaftlichen Nöte und sozialen Bedrängnisse, die unten sind, gibt es hier oben auch, nur alle gesteigert und noch einige mehr. Es ist viel leichter, in der Gemeinschaft und im Zusammenhang einer Stadt durchzukommen als in der Verlassenheit und Abgeschiedenheit des Hochgebirges, wo man ganz allein

auf sich und seine Leute gestellt ist, und z. B. keine Handwerker zur Verfügung stehen, sondern es ungeheuer schwierig, ja oft rein unmöglich ist, die Hilfe zu bekommen, die man braucht. Ich überzeuge mich immer wieder, daß auch die praktischsten und erfahrensten Menschen von der ganzen Ungeheuerlichkeit der schwierigen Situation der Elmau gar keine Ahnung haben, an viele ihrer Seiten — denn sie sind nicht bloß wirtschaftlicher, geschweige finanzieller Art — überhaupt gar nicht denken. Aber gerade diese Hochgebirgsschwierigkeiten der Existenz voller Überraschungen und Abenteuer, Ratlosigkeiten und Unmöglichkeiten hat die Vorsehung mir zur Bewährung der Lösung des Lebensproblems, zu der ich die anderen führen möchte, gegeben. Hier muß sie sich erweisen. Die alten weltflüchtigen Heiligen haben mir nie sehr imponieren können. Mitten in der Welt, verheiratet, mit zehn Kindern, in einer äußerst vielgestaltigen Tätigkeit, bedrängt von einer Flut von Menschen, in fortwährendem Gedränge mit immer neuen Nöten, Gefahren, Verlusten und Hindernissen das Leben zu bändigen, die Aufgabe zu bewältigen und die Welt zu gestalten von dem aus, was nicht von dieser Welt ist, das halte ich für schwerer und wichtiger als jede weltflüchtige Heiligkeit, die mir nur wie eine Scheinheiligkeit vorkommt.

Nein, ich will nichts neben dem Leben oder jenseits des Lebens, sondern das Leben selbst aus dem Leben für das Leben. Es sind nicht Ideale, sondern innere Gesetze des Lebens, die man nicht erstrebt, sondern anwendet, keine Gesichtspunkte, sondern Handgriffe, keine Sehnsüchte, sondern Einstellungen. Es ist nicht, wie so oft gesagt wird: In der Theorie ganz schön, aber in der Praxis unmöglich, sondern umgekehrt: Es ist in der Theorie unmöglich und nur in der Praxis zu verwirklichen, aber nicht nur möglich, sondern auch fruchtbar, erlösend, erfüllend. Wer mich theoretisch versteht, versteht mich nicht. Nur wer es praktisch versucht, der kommt dahinter. Theorie ist subjektiver Dunst, der uns umnebelt und die Wirklichkeit verhüllt. Nur Erfahrung, Versuch, Übung, Meisterung ist der Weg zur Wirklichkeit und zur Verwirklichung. Gegen nichts

habe ich seit einem Menschenalter so gekämpft wie gegen die theoretische Verblödung, und dann sagt man mir: In der Theorie ist es ganz schön! Immer wieder dringe ich darauf, daß wir durch die subjektive Dunstschicht unsrer Gedanken, Gefühle und Wünsche hindurch die unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit suchen. Was ich will, ist ja die neue Art Leben, die sich daraus ergibt. Allerdings stelle ich mich nicht bloß auf den Boden der Wirklichkeit, sondern treibe auch die Wurzeln meines Wesens hinein und dringe so in ihre Tiefe, um aus der Tiefe der Wirklichkeit zu leben.

Doch dieses Mißverstehen, um nicht zu sagen Mißhandeln dessen, was ich mitteile, wie es sich in solchen Einwänden ausdrückt, ist ja nur ein Symptom neben vielen anderen von dem, worunter ich, wie man gewöhnlich sagen würde, leide — aber ich leide nicht darunter —, ein Symptom des merkwürdigen Sachverhalts, daß ich mich so wenig mit den Menschen verstehe, schon im Oberflächlichen nicht, aber je tiefer es geht, um so weniger, eine Erklärung dafür, daß ich mich eigentlich sehr einsam fühle, so wenig ich unter meiner Einsamkeit leide.

Das war es, was mich heute früh beschäftigte. Ich fragte mich: Woher kommt das? Die einfache Tatsache, daß ich unter einer solchen Fülle von Menschen so einsam bin, und daß ich bei dem Reichtum persönlicher Vertrautheit und Liebe, die mir überall begegnet, so menschenverlassen im Innersten, in der bewegenden und treibenden Gärung meines Wesens bin, ist mir selbst ein Rätsel. Aber heute ging mir etwas auf, woher es kommt, ein Unterschied zwischen mir und den meisten Menschen. Davon möchte ich einmal sprechen. Aber es bringt das mit sich, daß ich mehr als sonst von mir selbst reden muß.

* * *

Der tiefste Unterschied scheint mir in erster Linie der zu sein, daß sich die meisten Menschen bei allem, wie es ist, beruhigen, und ich mich bei nichts beruhigen kann. Sie werden mir zugeben: wenn das wirklich so ist, dann ist es nicht nur ein tiefgehender

Unterschied, sondern geradezu ein Gegensatz. Daß sich die meisten bei allem beruhigen, wird niemand bestreiten. Das begegnet mir schon hier im häuslichen Betrieb, wenn ich etwas auszusetzen habe. Wie oft bekomme ich da die Antwort: „Ja das ist nun einmal so, da kann man nichts machen; da sind die Leute nicht dazu zu kriegen; Vollkommenheit gibt es nicht in dieser Welt." Das sind alles Gedanken, die zur Beruhigung dienen. Mit ihnen findet man sich darein und findet sich damit ab und läßt es gehen.

So ist es aber überall. Ja man könnte die Geistesgeschichte der Menschheit vielleicht einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachten und darstellen, wie ihre Entwicklung durch das Trägheitsgesetz gehemmt wird, und sich überall im geistigen Leben das Streben nach Beruhigung geltend macht. Die Menschen können nicht leben, das Leben mit seinen bedrängenden Problemen nicht ertragen, wenn sie nicht dagegen gleichgültig werden, sich darüber beruhigen und dadurch die peinlichen Anstöße beseitigen. Und so wird alles zum Beruhigungsmittel verwendet. Die Gewöhnung an alles ist sicher das wirksamste darunter. Das wiederholte tagtägliche Erleben regt nicht immer darüber auf, sondern stumpft meist dagegen ab. Aber auch die Kunst, die Religion, die Philosophie, jeder Genuß und jedes erbärmliche Behagen dient ebenso zur Beruhigung der Menschen wie die Rechtfertigungen, mit denen man die Verpflichtung und Verantwortung, die einem aus allen Unzulänglichkeiten entgegenspringt, für sich beseitigt. Alles Versehen, Vergehen, Verirren, das ist nun einmal so, menschlich, allzumenschlich! Dabei läßt man es bewenden, oder man sagt: das Leben ist zu schwer. Man denkt nicht daran, daß man am Leben wachsen sollte, daß alle Schwierigkeiten und Nöte dazu da sind, daß man sie überwindet und so lange an ihnen wächst, bis man ihnen gewachsen ist, daß das Schicksal, wie es auch kommt, nur dazu da ist, um es zu meistern, statt von ihm zerdrückt und zermürbt zu werden. Aber das ist Geschmackssache. Wenn ich nur die Äußerung höre: Ich bin ganz niedergeschlagen davon, so gibt es mir schon unwillkürlich einen Chok. Ich empfinde das als menschenunwürdig.

Oder denken Sie an etwas anderes. Ich habe schon in „Beruf und Stellung der Frau“ gelegentlich gesagt: Ich hasse nachgerade das „Ideal“. Warum? Weil das Ideal das große Beruhigungsmittel geworden ist. Es versteht sich jedem von selbst, daß man ein Ideal nicht erreichen und verwirklichen kann, sonst wäre es kein Ideal. So wird alles als Ideal erklärt, und man beruhigt sich nun, daß man es nicht erreicht. Die Begeisterung dafür ist der Tribut, den man ihm zollt, der Kultus, den man mit ihm treibt, ist die Entschädigung dafür, daß man es nicht verwirklicht. In der Gesinnung hat man es, in der Wirklichkeit kann es selbstverständlich nicht sein. Auch die Gesinnung entbindet von der Tat. Pfarrer sprechen mit Vorliebe von den „Wohlgesinnten“ und beruhigen sich mit ihnen darüber, daß es keine Christen gibt. Und ein solches Beruhigungsmittel ist auch die abgeschmackte Redensart: „In der Theorie ist es ja ganz schön, aber in der Praxis kann man nichts damit anfangen.“

Mein Schicksal ist es nun, daß bei mir nie ein Beruhigungsmittel verfangen hat, und ich mich nicht habe daran gewöhnen können, daß alles nicht so ist, wie es sein könnte und sollte, sondern ich fiebere immer im tiefsten Grunde in der Spannung und Sehnsucht nach dem Eigentlichen, Wahren, Ursprünglichen, nach Offenbarung des Geheimnisses und Verwirklichung des Wunders, nach Entdeckung des Lösenden, nach Erlösung und Wiederherstellung, nach Vollenden, Vollbringen, Erfüllen. Ich habe immer das leidenschaftliche Verlangen, daß das Reich des Möglichen nicht nur Verwirklichung findet, sondern auch erweitert wird. Ich habe es mir auch niemals so bequem gemacht, alles dem lieben Gott in die Schuhe zu schieben oder die Ursache in dem Menschenlos und in den Verhältnissen, sei es in den Dingen oder in der modernen Kultur zu suchen, sondern immer bei den Menschen selbst, bei mir selbst. Ich fragte mich stets: Liegt das nicht nur am Menschen? Könnte es nicht anders sein, wenn er anders wäre? Würde er nicht anders, wenn er nur wirklich wollte und dazu täte? Ist es nicht mehr Nichtwissen als Unvermögen? Fehlt nicht mehr die rechte

Haltung und Einstellung als der gute Wille? Ist nicht unser größtes Verhängnis der Verzicht, die Resignation, die faule Beruhigung bei allem? Wenn mir in meinem Betrieb ein Angestellter sagt: Da ist nichts zu machen, das ist nun einmal so, so zeigt er, daß er untauglich ist. Mit solchen Mitarbeitern ist nichts anzufangen. Und dasselbe gilt in der Welt. Mit Menschen, die sich bei allem beruhigen, kann auch Gott nichts anfangen. Es ist nur seine ungeheure Geduld, die sie leben läßt, d. h. sterben läßt. Denn für solche ist das Leben nichts anderes als ein Sterben und Verwesen.

* * *

Ich kann mich nicht bei dem Menschen beruhigen, wie er ist. So wie ich ihn sehe und kenne, hat es sich mir immer von selbst verstanden, daß wir noch nicht sind, was wir sein sollen, sondern nur Keimlinge unsers eigentlichen Wesens, noch ungeborene Menschen, nur Anläufe unsrer Bestimmung. Ich sehe doch, wie in jedem der wahre Mensch anlageartig vorhanden ist, aber zugrunde geht, ehe er zur Entfaltung kommt. Wie kann man sich nur daran gewöhnen, daß das so ist und bleibt! Durch nichts werde ich so beglückt wie durch Menschen. Denn ich ahne das wunderbare göttliche Wesen, das in ihnen verborgen ruht. Aber dieses Entzücken ist ein Leiden darunter, daß es verkommt und verwest, noch ehe es aufleben kann. Das ist doch einfach nicht mit anzusehen. Das ist nicht unsre Bestimmung, sondern vielmehr ihre Vereitelung. Es muß ein höheres Niveau des Seins und Lebens für den Menschen geben. Darum kann ich mich nicht auf dem gegenwärtigen einrichten, geschweige behaglich fühlen, sondern ringe nach der schöpferischen Entfaltung des noch unentschleierten Geheimnisses des Menschen.

Ich kann mich nicht dabei zufrieden geben, daß wir zwei Seelen in der Brust haben. Das ist Chaos und Mißwirtschaft. Wir müssen den Einklang im Inneren gewinnen, der unsrer Einheit entspricht. Ich schließe daraus, daß wir die Verfassung, die den wahren Menschen begründet, noch nicht gefunden haben, und solange ich die Dissonanz im Inneren erlebe, werde ich darunter

leiden und nicht ruhen, bis sie ihre Auflösung findet. Und lieber will ich sterben, ohne die Lösung gefunden zu haben, immer in dem leidenschaftlichen Verlangen danach und Bemühen darum, als daß ich mich dabei beruhigte, daß das nun einmal so sei. Aber ich sehe ja schon die Möglichkeit und ihre Verwirklichung.

Und erst recht nicht kann ich das, was wir Menschen Leben nennen, erträglich finden. Es ist vielmehr eine Schmach, eine elende Pfuscherei, ein niedriges Treiben, das nicht den Namen Leben verdient, ein fortwährendes Versehen, Vergehen, Versagen, der Umtrieb von allerlei Besessenheiten, ein stumpfes Vegetieren und eine lächerliche Affektation. Ich kann nicht begreifen, daß es im Leben Aufgaben oder Schwierigkeiten geben sollte, mit denen der Mensch nicht schlankweg fertig werden könnte, wenn er zu leben verstünde. Alles Sorgen, Keuchen, Überanstrengen zeigt mir eine Lebensunfähigkeit an, die nur allgemein ist. Verstünden die Menschen zu leben, so müßte alles von selbst gehen wie ein elementares Geschehen aus quellender Kraft voll seelischen Schwungs, im leichten Tanz des lebendigen Rhythmus. Ich kann nicht glauben, daß es die Bestimmung des Menschen ist, sich am Leben zu erschöpfen, daran klein, elend und nichtig zu werden und im erbärmlichen Behagen zu ersticken, statt daran groß, heldenhaft, vollmächtig zu werden. Mag das seit Jahrhunderten immer so gewesen sein: so kann und darf es nicht bleiben. Und wenn sich die ganze Welt darein findet, ich kann das nicht. Das entsetzliche Verhängnis, daß die Menschen dahinfahren, ohne daß ihnen aufgeht, was das Leben eigentlich ist, brennt mir auf der Seele. Mit Verbesserung und moralischer Zurichtung ist da nichts getan. Darum suchte ich, seitdem mich das quälte, nach einer neuen Art Leben und bin auch glücklich auf seine Spur gekommen.

Ich begreife nicht, wie sich Menschen, die nicht dumpf dahin vegetieren, mit Auffassungen, Deutungen, Ideen und Idealen, Weltanschauungen und Prinzipien über die lebensunfähige Mißgeburt Mensch und das Pfuschwerk seines Lebens beruhigen können. Mir kommt dies Gedankentreiben geradezu albern, grimassenhaft, ver-

ächtlich und total wertlos und überflüssig vor, solange wir nicht Menschen werden und das uns eigentümliche Leben gewinnen. Diese geistige Akrobatik der höheren Affen wirkt auf mich wie eine leibhaftige Satire. Ich höre dahinter das Hohngelächter der Hölle über diese aufgeblasene und gespreizte Maskerade, mit der das Menschengeziefer hochherfährt und sich die eigene Nichtigkeit wegzutäuschen sucht. Mich ekelt dieser losen Speise. Mir graust vor all den theoretischen Ausdünstungen der Jahrhunderte, mit denen sich die Menschen benebeln, so daß sie das Verhängnis ihres Daseins, an das sie sich gewöhnt haben, gar nicht mehr sehen. Wie soll ich mich mit all ihren Vertretern und Anhängern verstehen! Sie sind mir sachlich ganz fremd, so nahe sie mir persönlich stehen mögen, daß ich im Innersten schweigen muß, wenn ich mit ihnen reden soll.

Genau so geht es mir mit dem Christentum. Seit meiner Studentenzeit konnte ich mich nie darein finden, daß es etwas wesentlich anderes geworden ist, als es ursprünglich war, daß man Jesus in den Himmel hebt, aber nicht auf der Erde verwirklicht, daß Bergpredigt und Christentum schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, weil sie auf ganz verschiedenen Ebenen liegen. Mir war klar, daß Jesus heute den frommen Christen genau so entgegentreten würde wie den Pharisäern, weil ihre Frömmigkeit wesentlich dieselbe ist wie die Gerechtigkeit jener Eiferer um Gott, nur gekleidet in christliche Gedanken. Ich kann mich nicht dabei beruhigen, daß das Reich Gottes bis jetzt nicht auf die Erde gekommen ist, sondern daß das Christentum eine Religion dieser Welt geworden ist, in der man mit Jesus einen Kultus treibt. Ich kann mich nicht mit einer Wiedergeburt abfinden, die nur geglaubt wird, aber sich nicht als ein göttliches Wunder im Menschen vollzieht und ihn neu schafft, so daß die Wahrheit des Menschen in ihm individuelle Gestalt gewinnt. Und was soll mir die Vorspiegelung einer Erlösung, die nur das Leben vom Sündenbewußtsein entlastet, aber nicht von der Welt, der Vergangenheit und Umgebung, der Sünde und Entartung und dem Vampir der Seele,

dem Ich, erlöst! Daß vorgebliche Jünger Jesu Egoisten sind, beschränkt in sich selbst, Fanatiker, Verdammer und Vergewaltiger, daß sie Gott und dem Mammon dienen können, sich sorgen, hochherfahren, Ehre nehmen können, daß sie Jesus nachahmen, aber nicht nachfolgen, daß ihre Sittlichkeit ein Tun-als-ob ist, daß sie beten wie die Juden und Heiden: das alles sind Dinge, bei denen ich nicht nur nicht mitmachen, sondern mich auch unmöglich beruhigen kann, auch wenn sie durch Jahrtausende sanktioniert sind.

Ist es ein Wunder, daß ich mich weder mit der Theologie noch mit der Kirche verstehe, daß mein Buch über die Bergpredigt in den bald zwei Jahrzehnten seiner Existenz ohne jede Wirkung auf das offizielle Christentum geblieben ist, daß ich in den Gottesdiensten und bei theologischen Unterhaltungen friere, daß ich tief erschüttert über die Vergeblichkeit des Werkes Jesu darum flehe, daß er wieder auferstehen möchte aus den Mausoleen der Kirchen und den Gräbern der Theologie und seinen Geist ausgieße über die Menschen, die jetzt, und zwar auch in der Religion, ihres Geistes voll und trunken sind! Mich jammert nach göttlicher Realität und ekelt bis zum Erbrechen vor dem Ersatz der Gedanken, Gefühle und moralischen Machenschaften.

Aber ebensowenig kann ich mich beruhigen bei der Kunst, daß sie ihren Ursprung und ihre Quelle verloren hat und technische Kunststücke gibt statt Offenbarungen. Das Wort von dem „gottbegnadeten Genius" haben wir noch, aber kein Künstler kümmert sich darum, wie er der Gnade Gottes teilhaftig wird. Man wähnt, daß der Mensch schaffen könne, wo doch Gott allein es vermag und tut, und zwar nicht nur in der Kunst, sondern auf allen Gebieten des Lebens, wenn er menschliche Organe findet. Ich kann mich bei dem Versiegen der schöpferischen Quellen in der Menschheit Europas nicht beruhigen, aber auch nicht bei dem sinnlosen Spiel auftauchender und absterbender Kulturen, sondern sehe den toten Punkt, den sie alle nicht überwinden konnten, und ringe nach der Kultur Gottes, nach der sie alle nur Anläufe waren. Daß das immer alles so weitergehen müsse, daß im Grunde alles so bleibe,

wie es bisher war, empfinde ich als denkbar größte Gotteslästerung. Mein Blick auf alle Dinge ist erleuchtet von dem Lichte des Wortes: Siehe, ich mache alles neu. Aber ich kann mich nicht darein finden, daß sich das auf die Parusie oder gar auf das Jenseits beziehe, sondern glaube an das Hier und Jetzt der göttlichen Offenbarung.

Aber so geht es mir überall. Ich kann mich nicht bei der Ehe beruhigen, wie sie jetzt ist und bisher war. Mir ist sie vielmehr ein Wunder und Geheimnis, das noch seiner Offenbarung wartet. Deshalb tun mir alle leid, die mit einer Idee und einem Bilde, das sie sich von ihr gemacht haben, in die Ehe hineingehen, um sie nach ihren Gedanken zu gestalten, statt voll Ehrfurcht in dieses heilige Land zu treten und es sich selbst in seiner unvorstellbaren Herrlichkeit erschließen zu lassen. Wie komme ich mir darum vor, wenn man von Reform oder Änderung der Ehe spricht, wo sie doch kaum noch jemand entdeckt hat: das Paradies, aus dem eine neue Menschheit immer wieder hervorgehen soll!

Dasselbe gilt von der Familie als dem Mutterschoß der unmündigen und der Heimat der mündigen Kinder, als der Volkszelle, der die erste Sorge des Staates gelten sollte. Die Barbarei der Kindererziehung, diese Verwahrlosung und Vergewaltigung der jungen Menschensprossen, das unsagbare Leiden dieser vom Himmel heruntergefallenen Seelen auch bei den besten und redlichsten Eltern, die sich für ihre Kinder aufopfern, leider nur an falscher Stelle, verfolgt mich geradezu. Ich kann mich nicht damit trösten, daß das immer so war, oder mich gar damit beruhigen, womit mich eine der besten Mütter bei einer leidenschaftlichen Anklage entrüstet unterbrach: Nun, mit etwas müssen doch die Kinder gequält werden! So bin ich zum Anwalt der Kinder geworden und kämpfe für sie gegen die ungeratenen Eltern und den ganz allgemein herrschenden Elternegoismus!

Und nun erst die Schule! Schon während meiner eigenen Schulzeit beschäftigte mich das Problem des Unterrichts und hat mich seitdem nie mehr losgelassen. Ich kann mich bei den Reformschulen, Landerziehungsheimen, Arbeitsschulen nicht zufrieden

geben, denn sie ahnen noch gar nicht das innerste Problem der Erziehung durch Unterricht, wie ich es bei der ersten pädagogischen Woche in Mainberg nannte, der geistigen Mitteilung und Einverleibung als einer Handlung gemeinschaftlichen Lebens. Ich begreife nicht, wie sich die Menschheit beruhigen kann, daß die Kinder in der Schule ihre lebendige Ursprünglichkeit und Eigenart verlieren und dafür weder lesen und schreiben noch sehen und hören, geschweige leben lernen, sondern in ungeheuerlichster Weise geistig verbildet und verblödet, zur Langeweile, Zerstreutheit und Interesselosigkeit erzogen werden. Das erträgt man, obgleich schon Nietzsche die flammende Anklage erhob, und „Rembrandt als Erzieher" unsre heutige Erziehung eine Art bethlehemitischen Kindermord nannte. Wären die Eltern, weil sie selbst Opfer dieser Verwüstung menschlichen Wesens sind, nicht dazu unfähig, so hätten wir längst einen Aufruhr der Elternschaft gegen die geistige Vergewaltigung und Verderbung ihrer Kinder erlebt. Statt dessen krönte unsre Volksvertretung, die man in diesem Falle Volkszertretung nennen muß, die Barbarei des Jugendunterrichts durch die Einheitsschule, welche die verschiedenen Stufen der Reife, die unsre Kleinen je nach der Güte der Familien haben, ganz außer Betracht läßt und dieses kostbarste Nationalvermögen als Fabrikware behandelt.

Ich komme erst recht nicht darüber hinweg, daß das Leben der Menschen untereinander eine Quelle des Unheils und Verderbens ist, Qual und Mord in unendlicher Mannigfaltigkeit und Abstufung,[1]) und daß man es bei den Bemühungen bewenden läßt, das Unheil einigermaßen moralisch einzuschränken und zu mildern. Mir ließ es keine Ruhe, bis ich den konstitutionellen Fehler fand. Aber damit war mir auch nicht geholfen, sondern nun hält mich diese allgemeine Not in Spannung, bis ein grundanderes Verhältnis der Menschen zueinander wirklich gewonnen wird, aus dem ganz von selbst ein gemeinschaftliches Leben fließt, das jedem Einzelnen und der Gesamtheit zum Heile dient.[2])

---

[1]) vgl. „Eine alte Geschichte" S. 53 dieses Bandes — [2]) vgl. den 4. Baustein für persönl. Kultur „Gemeinschaftliches Leben", Verlag von C. H. Beck München.

Doch damit bin ich noch längst nicht am Ende, doch ich muß zu einem Ende kommen. Es geht mir so mit allem, was menschlich ist. Alles regt mich immer wieder geradezu auf, so wie es ist: z. B. das erschütternde Schicksal unsers Körpers, seine lebenslange Einkerkerung in verrückte Kleidung, seine Verderbung durch falsche Ernährung und Behandlung, seine Vernachlässigung als Gefäß des Geistes und Ausdruck der Seele, voller Rückwirkung auf Geist und Seele. Dasselbe gilt natürlich auch von der Besessenheit der Menschen von Geld und Gut, von der Befangenheit im Eitlen, Unwesentlichen, Äußerlichen, von der Preisgabe an das Nichtige und Gemeine. Ich höre aus dem allen einen Schrei nach Erlösung, der mir durch Mark und Bein geht. Und auch hier kann ich mich nicht bei all den Rettungsversuchen, die wir treiben, beruhigen, weil sie dem Verhängnis selbst nicht zu Leibe gehen, sondern nur seine Gestalt verändern und die tiefe Not nur moralisch oder religiös verschleimen.

Aber ebenso quält mich nicht nur der Untergang des Abendlandes und die tragische Lage Mitteleuropas, sondern daß man meint, von links und rechts, bei Freund und Feind, das gegenwärtige Chaos in Ordnung bringen zu können, ohne alle die ungelösten Probleme wirklich aus der Tiefe heraus zu lösen und die darin gärenden Aufgaben wahrhaftig zu erfüllen, die in der Weltkatastrophe zum gewaltsamen Ausbruch kamen, weil die Menschen keine Lösung fanden oder suchten, von dem Verhältnis der Völker zueinander bis zur Erlösung vom Kapitalismus.

Ich kann mich nicht darein finden, daß für alle Zeit die Macht herrschen soll und nicht die innere, d. h. sachliche Notwendigkeit, daß alles in Macht begründet und durch den Zwang Bestand gewinnen soll, statt auf Wahrheit gegründet zu werden und den Bestand in dem Werden und Leben zu finden, das daraus wächst. Ich kann mich nicht darein finden, daß es Krieg gegeben hat, solange es Menschen gab, und immer weiter Krieg geben wird. Ich finde die Kleinstaaterei Europas unerträglich. Aber erst recht kann ich nicht glauben, daß die soziale Not zum Menschenlos gehört,

sondern bin davon durchdrungen, daß sie gelöst werden kann und gelöst werden muß, nur nicht, daß irgendeine Sozialisierung sie leisten wird, sie kann sie nur verkleistern, oder daß der Kapitalismus dadurch überwunden wird, daß eine andere Schicht ihm erliegt. Ich kann mich nirgends darein finden, daß schließlich alles auf Kompromisse hinausgeht. Denn ein Kompromiß ist niemals die Lösung einer Aufgabe. Es gibt überall immer nur eins, das im gegebenen Falle das einzig Wahre ist, und dieses einzig Wahre ist immer die volle Lösung des Problems.

Vielleicht sagen Sie: Das geht über menschliche Fähigkeiten und Grenzen hinaus. Aber wozu ist denn Gott da? Er will nicht nur durch die Menschen wirken, schaffen und erlösen, sondern er will sich selbst in dem endlich-sinnlichen Sein dieser Welt offenbaren. Aber er kann es nur durch Menschen, die seine Organe und Werkzeuge sind und nichts als dies sein wollen.

* * *

Ich weiß nicht, ob Sie sich eine Vorstellung davon machen können, wie einsam ich infolge dieser durchgehenden Verschiedenheit des Sehens, Begreifens, Wollens und Lebens unter den Menschen bin, wie mich das geistige Leben und Treiben unsrer Zeit befremdet und anwidert, wie schwer es mir wird, mich mit den Vertretern unsrer ganzen Kultur und Lebensweise auseinanderzusetzen, weil wir dazu viel zu weit auseinander sind. Selbst zu Debatten gehört eine gemeinsame Basis. Aber die fehlt mir. Ich kann gar nicht kritisieren, weil ich von vornherein ablehnen muß.

Der anderen Seite geht es übrigens genau so. Das beweist das Los meiner Bücher. Sie sind in der zeitgenössischen Literatur ebenso vereinsamt wie ich. Ihre Verbreitung verdanken sie nur meinen Vorträgen. In allen führenden und maßgebenden Kreisen kennt man sie gar nicht oder befindet sich in einer mir ganz begreiflichen Verlegenheit ihnen gegenüber. So lehnt man sie ab, stillschweigend oder mit höflicher Reverenz. Es gibt kaum etwas Charakteristischeres, als daß man bei meiner Ehrenpromotion zum Doktor der Theologie

anläßlich des letzten Reformationsjubiläums meine Verdeutschung der Bergpredigt und der Reden Jesu, von den anderen Büchern nicht zu reden, in der Begründung ganz ignorierte und nur von meiner Nothilfe für die Menschen sprach. Wo man mich aber erwähnt oder behandelt, gibt es sofort die groteskesten Mißverständnisse. So werde ich regelmäßig als Individualist und Subjektivist behandelt, obgleich ich seit Jahrzehnten darin die verhängnisvollste Verirrung, ja Ursünde sehe und bekämpfe.

Diese meine Art und Lage ist Schicksal. Sie ist nicht gewollt, sondern von selbst geworden und besteht schon über ein Menschenalter. Was ich nun aber den Menschen an Anregungen und Lebenswerten bieten kann, ist die Frucht dessen, daß ich mich nie bei irgend etwas, wie es ist, beruhigen konnte und es immer weniger kann. Dadurch wird und bleibt man ein fragender, suchender, forschender Mensch, und sobald man dahinter kommt, daß da mit Kopfzerbrechen nichts zu erreichen ist, beginnt man zu probieren und sucht und versucht so lange, bis man auf eine Spur kommt. Dann gibt es Entdeckungen und Erleuchtungen, und diese einzelnen Strahlen schießen zu einem Licht zusammen, das einem immer mehr aufgeht. Wenn ich Ihnen aber dann davon erzähle, so sagen Sie: Ja in der Theorie ist es ganz schön, und wickeln sich wieder in all das ein, woran Sie sich gewöhnt haben. Wenn Sie in einem Handbuch über das Klettern die Regeln lesen, die hier gelten, werden Sie nie sagen: Das ist Theorie, sondern darauf aus sein, die beschriebenen Griffe und Tritte anzuwenden, denn sie sind ein Ergebnis der Erfahrung. Genau so steht es bei den Dingen, von denen ich rede. Nicht durch Grübeln findet man etwas — alles, was einer sich ausdenkt, ist nie die Wahrheit —, sondern nur dadurch, daß man es durch Erleben erfährt, durch Probieren dahinter kommt. Sie sollen mir gewiß nichts glauben, sondern sich selbst überzeugen. Aber nicht dadurch, daß Sie sich Gedanken darüber machen, sondern daß Sie es versuchen, ob es so ist. Sie sollen nichts für bare Münze nehmen, sondern erst dann dafür ansehen, wenn Sie die Erfahrung machen, daß es sich umwechseln läßt in Wirklichkeit. Dann müssen Sie aber

doch diese Umwechslung wirklich vornehmen, d. h. Sie müssen es in Ihrem Leben versuchen. Geschieht das, so werden Sie immer die Erfahrung machen, daß es stimmt. Denn ich habe es nirgends woanders her als aus dem Leben heraus und danke es nur der inneren Gärung, daß ich mich bei nichts beruhigen konnte. Nirgends handelt es sich um Gedanken und Gefühle, sondern überall um Strahlen der objektiven Wahrheit, des Verborgenen. Zu ihr gelangen wir nur, wenn wir uns ernüchtern von dem benebelnden Dunst unsrer subjektiven geistigen Atmosphäre, auf den Boden der Wirklichkeit stellen, in ihr Wurzel schlagen und das Wurzelwerk unsers Wesens immer tiefer in sie hineintreiben lassen. Erst wenn das geschieht, wird sich das Wesen und Leben in uns entfalten, das möglich ist, und das zu schöpferischer Auswirkung gelangen, was wir eigentlich sind und können.

* * *

Woher habe ich diese Gewißheit? Weil ich an Gott glaube. Das ist das zweite, was mich von den meisten Menschen unterscheidet. Es gibt Millionen, die sich zu Gott bekennen, aber ihm nichts zutrauen. Sie glauben nur theoretisch an ihn, nicht praktisch. Sie glauben nur an eine höhere Ohnmacht, die sie Idee nennen, an einen höheren Halt, aber sie machen den Eindruck, als ob sie in die Luft griffen, an eine Vorsehung, mit der sie sich trösten, aber mit der sie nicht rechnen. Wer an eine Vorsehung überhaupt, und nun gar an eine waltende Vorsehung Gottes des Lebendigen tatsächlich glaubt und nicht bloß vor sich und anderen tut, als ob es so etwas gäbe, der wird doch in seinem Leben und Verhalten nicht immer Vorsehung für sich und andere spielen, sondern das ganz ausschließlich Gott überlassen! Der wird vielmehr aus Erfahrung wissen, daß z. B. Goethe recht hat, wenn er sagt: „Man kommt nie weiter, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man geht." Aber Gott ist eben seinen Gläubigen, die sich damit als Ungläubige erweisen, wie derselbe Goethe sagt, „nur ein Supplement ihrer Armseligkeit". Man muß angesichts des herrschenden Gottesglaubens

Spenglers vernichtendem Urteil zustimmen: „Wir Westeuropäer sind religiös fertig."

Für mich aber ist Gott keine Idee, sondern das einzige alles durchwaltende Geheimnis alles Seins, das einzig wahrhaft seiende Ich, die einzig wirksame Wirklichkeit, der Herr alles Lebens, der allein erlösen und schaffen, richten und vernichten kann. Für mich ist er also überall der einzige Faktor, mit dem wir rechnen können, ohne uns zu verrechnen, mit dem wir rechnen müssen, wenn wir uns nicht verirren und nichts verfehlen wollen, der einzige Helfer und Führer, der uns retten kann, der einzige Offenbarer, Vollbringer und Erfüller von allem, was menschlich ist. Das ist für mich kein Glaubenssatz, sondern elementares Bewußtsein, grundlegende Erfahrung, Quelle meines Lebensgefühls, aus dem sich Gesicht und Geschmack, Einstellung und Haltung allem gegenüber von selbst ergibt.

Wenn ich mich bei nichts beruhigen kann, wie es ist, so stammt das direkt aus meinem Glauben an Gott. Gott selbst duldet es nicht, er macht es mir unerträglich. Von mir aus könnte ich es, aber von Gott aus niemals. Wenn er nicht wäre, würde ich mich schließlich in alles finden oder verzweifeln. Ich weiß nicht, wie ich dann die Sinnlosigkeit des Daseins ertragen würde. Aber weil ich an Gott glaube, weiß ich auch, daß nicht nur alles auf Erfüllung und Vollendung angelegt ist, sondern daß er auch selbst darauf drängt, darauf hinarbeitet, und daß er diese selbstgewählte Aufgabe wiederherstellend, erlösend, schaffend, vollbringend erfüllen wird, nicht nur die Menschwerdung seiner Kinder, sondern bis in die äußerste Verästelung alles dessen hinein, was menschlich, was irdisch ist, und daß alles Verirrung, Verwüstung und Vernichtung ist, was nicht von ihm ausgeht und von ihm selbst getan wird. So verstehe ich das Wort Goethes: „Wir Menschen sind nur so lange produktiv, als wir noch religiös sind," d. h. als Gott imstande ist, uns bewußt oder unbewußt durch uns sich schöpferisch zu offenbaren.

Wenn Gott ist und Gott ist, dann kann die Ursache, daß dies nicht geschieht, niemals an den Verhältnissen, den Dingen, der Natur, der Welt liegen, sondern immer nur an uns selbst, daß wir nicht

die rechte Stellung und Haltung haben, sondern verrückt sind und erst zurecht gerückt werden müssen, daß wir nicht für ihn aufgeschlossen und empfänglich sind, sondern erst von ihm erschlossen und befruchtet werden müssen. Aber wenn die Empfänglichkeit vorhanden ist, erfolgt auch die Empfängnis. Alles ist möglich dem, der glaubt, und nichts ist möglich dem, der nicht glaubt. Nicht glauben tut aber auch der, dessen Glaube nur ein schemenhaftes, schwindsüchtiges, subjektives Gedankending, ein geistiger Wahn ist, aber nicht regsames Vermögen seiner Seele, Lebendigkeit des göttlichen Kerns seines Wesens. Glaube ist der lebendige Kontakt zwischen der göttlichen Wirklichkeit in uns und Gott dem Lebendigen. Sobald diese Verbindung eintritt und lebt, geschieht alles in dem Maße, wie der Mensch reines Organ des göttlichen Waltens wird, was in ihm vor sich geht und von ihm ausgeht, offenbarend, erlösend, erfüllend, wiederherstellend, schaffend, vollbringend. Es trägt Gottes Leben in sich und gibt es her, drückt es aus, läßt es Gestalt gewinnen. Dann kommt es zur Wiedergeburt und zur schöpferischen Entfaltung des Menschen. Dann gibt es eine Neuordnung aller Dinge. Wo aber dieser Kontakt nicht in der Wirklichkeit wesenhaft hergestellt wird, sondern nur in der Idee als eine Beziehung unsers Bewußtseins zu dem Gottesgedanken, da bleibt alles, wie es ist, und das Verderben und Sterben nimmt unaufhaltsam seinen Lauf.

Wenn die neuesten theologischen Anwälte Gottes diesen meinen Glauben Romantik nennen, so beweisen sie nur, daß wir in zwei verschiedenen Welten leben. Alle aber, die mit mir in Beziehung stehen, sollen wissen, daß das der Grund ist, auf dem ich stehe, aus dem ich lebe, daß ich nichts von mir aus bin, weiß, habe und kann, sondern daß alles daraus stammt. Darum mögen sie sich der Verantwortung bewußt werden, die sie tragen, wenn sie das, was sie hier hören, als Theorie wegschätzen oder für ihre Lage und Verhältnisse für unbrauchbar erklären, statt den Weg dazu zu suchen, und daß es keine Gemeinschaft im Sachlichen zwischen uns geben kann, solange wir in verschiedenen Welten leben.

Kann man die Wesensart eines anderen Menschen erkennen?

Nein, das ist nicht möglich. Man kann sie nicht erkennen, geschweige genau. Man kann keinen Menschen durchschauen, man kann ihn höchstens spüren. Man kann ihn nicht definieren, beschreiben, analysieren, sondern höchstens einen klaren, aber unsagbaren unmittelbaren Eindruck von ihm gewinnen. Das gilt nicht nur von anderen Menschen, sondern auch von uns selbst. Niemand kann sich selbst durchschauen, sondern nur empfinden, wie er ist. Sobald man sich Rechenschaft über sich gibt, steht man in der Gefahr, sich über sich selbst zu täuschen. Oft wissen die anderen viel besser über uns Bescheid als wir selbst. Denn die Selbsterkenntnis bleibt immer an der Oberfläche, und wenn irgendwo ist hier Irren menschlich, und das Selbstgefühl trügt nicht weniger als der Augenschein. Wir müssen uns darein finden, daß jeder Mensch ein Geheimnis ist und bleibt, ein undurchdringliches Geheimnis, nicht nur für die anderen, sondern auch für sich selbst. Das kommt daher, daß das wesentlich Begründende in uns etwas wesenhaft Göttliches ist. Darum ist es uns ebenso unsichtbar, wie uns Gott unerkennbar ist. Wie wir Gott nur spüren können — Glaube ist der Spürsinn der Seele für alles Gleichartige, d. h. Göttliche —, so können wir auch das Geheimnis eines anderen Menschen und unsrer selbst nur durch die Erscheinung und Äußerung durchspüren, durch alles, was uns von ihm einen Eindruck gibt.

Mir fiel z. B. dieser Tage wieder eine Weise der Selbstoffenbarung des anderen ganz besonders auf, als ich in einiger Entfernung jemand sprechen hörte, ohne ihn zu sehen und zu verstehen. Ich hörte nur seine Stimme, aber diese Stimme war für mich eine Offenbarung seines Wesens. Die Stimme ist ja der Klang der Seele. Ich hörte da, vielleicht gerade weil ich nicht verstand, was gesagt wurde, eine Seele klingen, und dieser einfache seelische Klang, der sich in dem sinnlichen Tonfall äußerte, machte auf mich einen so starken und klaren Eindruck, daß ich ganz davon

ergriffen war, und der andere mir mit einemmal ganz vertraut wurde.

Aber wir spüren den anderen nicht nur in seiner Stimme, sondern in seiner ganzen Gestalt und Haltung, in seinem Gang und allen seinen Bewegungen durch. Alles das sind Offenbarungen des Geheimnisses, dessen Hülle und Erscheinungen wir erfassen. Aus dem Gesichtsausdruck, dem Mienenspiel, dem [illegible], den vielsagenden Händen, der Bewegung der Glieder leuchtet er unmittelbar heraus und spricht sich darin aus. Aber wir können es nicht erkennen, sondern empfangen nur einen ganz ursprünglichen Eindruck, der uns das fremde, ferne Wesen vertraut macht und nahebringt.

Wir erkennen den andern nicht, aber wir verstehen ihn, wenn wir ihn so erleben. Das Geheimnis bleibt, aber seine Eigentümlichkeit wird uns vertraut. Wir verstehen von da aus seine Äußerungen, wir hören in allem, was er sagt, seine Stimme, und diese Stimme macht uns verständlich, was er sagt. Der Augenausdruck füllt uns das leere Gefäß der Worte mit seinem Leben. Seine Haltung und Bewegung offenbart uns, was er im Innersten dabei empfindet. Wie viele unheilvolle Mißverständnisse entstehen durch Briefe, weil man den Klang der Stimme nicht hört! Wie gefährlich ist der humoristische Glanz der schriftlichen Aussprache, wenn man das schalkhafte Auge nicht sieht! Aber auch in Gesprächen entstehen Mißverständnisse, weil man nicht den Menschen hört und erlebt, sondern von sich selbst benommen nur die Worte auffaßt, weil man nur auf den Gedankengehalt und nicht auf die Wesensäußerung aus ist. Das aber ist das Wichtige. Denn es offenbart das Wesen der Mitteilung und gibt erst den Worten das eigentümliche Leben dessen, der sie ausspricht. Der Eindruck des anderen ist für den Inhalt der Rede bestimmend und entscheidend. Zwei können dasselbe sagen, und doch kann es etwas ganz Verschiedenes sein.

Wir müssen uns weiter darein finden, daß die einzelnen Äußerungen bei anderen wie bei uns andere Ursprünge haben, als wir vermuten oder zu erkennen meinen. Gegenüber dem psychologischen Verständnis ist größtes Mißtrauen am Platz, aber auch

gegenüber den psychoanalytischen Erklärungen. Das sind alles sehr fragwürdige Hypothesen, die uns den Blick mehr trüben als erhellen, mehr vom Eigentlichen und Wesenhaften ablenken, als ihm die rechte Einstellung geben. Das kommt daher, daß die Ursprünge unsrer Lebensäußerungen nicht nur in unserm Bewußtsein und Unterbewußtsein liegen, sondern auch in unserm unbewußten Wesen mit seinen Anlagen und Gesetzen, in Blut und Seele. Und ferner, daß alles, was wir erleben, nicht nur das, was in uns ist und zur Entfaltung drängt, anregt, sondern es auch befruchtet, wenigstens befruchten kann, nicht nur das Vorhandene in Bewegung bringt, sondern es auch bereichert, begabt, erfüllt.

Deshalb ist es verfehlt, die Äußerungen der anderen, ob es Worte oder Handlungen sind, psychologisch oder psychoanalytisch aufzufassen, statt sie unmittelbar als Wesens- und Lebensmitteilungen im eigentlichsten Sinne vom anderen auf sich wirken zu lassen. Wenn Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Verstellung ist, so ist Erkenntnis der anderen der erste Schritt zur Verkennung. Die Analyse tötet nicht nur das Leben, sondern fälscht es auch. Kritisches Zuhören ist Vivisektion. Das Tote offenbart aber nicht das Geheimnis des Lebens, weil es dann ja nicht mehr drin ist. Der kritisch forschende und prüfende Blick wird ja von allen fein empfindenden Menschen als unanständig empfunden, weil er entblößen will, was nur verhüllt in Erscheinung treten soll. Deshalb sucht man ihn ja auch in Gesellschaft durch ein liebenswürdiges Gaukelspiel der Augen zu verschleiern. Aber er ist auch dazu verdammt, immer falsch zu sehen, weil er sich in den anderen hineinsieht, ihn von sich aus, aus der eigenen Art und Entartung versteht und beurteilt, während der andere doch ganz anders ist. Darum offenbaren die Urteile über die anderen immer mehr die Urteilenden selbst als die Beurteilten. Man sucht niemand hinter dem Busch, wenn man nicht selbst dahinter gesessen hat.

Wollen wir die anderen verstehen, so müssen wir alle ihre Äußerungen, Worte wie Handlungen, gläubig, zutraulich, erwartungsfroh auffassen und ihnen als Offenbarung ihres Wesens lauschen.

Dann erfahren wir durch sie etwas von der Eigentümlichkeit ihres Wesens und von der besonderen Art ihres inneren Lebens, von ihrer schicksalhaften Gestalt und Bestimmung, die in ihren Äußerungen erscheint und waltet. Dann erfassen wir ihre Wirklichkeit wahrhaftig und tief. Sonst vergreifen wir uns notwendigerweise an ihnen. Dann geht uns nicht nur im einzelnen auf, was sie bewußt und was sie unbewußt wollen, sondern auch, unter welchem inneren Gesetz sie stehen, und welcher Bann damit widerstreitet. Wir hören die Stimme ihrer Seele durch das Kreischen ihres Ichs hindurch. Wir verstehen, was sie meinen, aber verkehrt herauskommt, was sie eigentlich sind, aber nur verwachsen, entartet, gebrochen sind.

Damit, daß wir niemand in seinem Wesen erkennen können, ist also nicht gesagt, daß wir nicht über ihn Bescheid wissen können. Im Gegenteil. Wer durch unmittelbare Fühlung und unter lebendigen Eindrücken d. h. Offenbarungen von einem mit ihm lebt, wird ihn besser kennen als der, der ihn zu erkennen meint, wenn er gewisse Handlungen an sich betrachtet und davon auf sein Wesen schließt, sich aus allen möglichen Merkmalen ein Bild von ihm macht und glaubt, ihn erfaßt zu haben. Der macht es sich vielmehr ganz unmöglich, ihn zu erkenen, weil er sich den Zugang zu ihm, die Empfänglichkeit für den unmittelbaren Eindruck verschließt. Darum ist der gewöhnliche Verkehr der Menschen geradezu ein Umgang mit verbundenen Augen, mit wahnbefangenem Sinn. Man irrt und täuscht sich fortwährend übereinander, stellt dem anderen die eigene Täuschung über sich selbst vor und verkehrt mit Wahngebilden, statt mit den wirklichen Menschen. Kein Wunder, daß man sich fortwährend stößt und reibt, vergreift und verletzt, verfehlt und nicht findet, daß man aus dem Wahn in Enttäuschung und aus der Enttäuschung in Argwohn verfällt. Es ist, als ob ein böser Dämon den Sinn der Menschen verwirrt hätte. Aber in Wahrheit ist es nur die Beschränktheit in sich selbst, die da meint, den anderen zu erkennen, und nicht ahnt, wie hoffnungslos unfähig sie ist, auch nur einen offenbarenden Eindruck von ihm zu gewinnen.

Wenn wir nun auch durch unmittelbare Eindrücke vom andern Wesentliches und Eigentümliches erfahren, so müssen wir uns doch vor Augen halten, daß wir nichts an sich erleben, sondern alles immer nur in seiner Wirkung auf uns. Daher ist es begreiflich, daß wir die anderen verschieden beurteilen, auch wenn wir sie in gleichem Grade erleben. Wir sind verschiedenartig und verschiedengradig für sie empfänglich. Manche haben einen beneidenswerten sicheren und klaren Instinkt für Menschen, andere gar nicht. Aber in jeder Individualität spiegelt sich der Eindruck des andern verschieden. Wer das weiß, der versteht, warum wir nicht über andere richten sollen, weil wir gar kein sicheres Urteil über jemand fällen können, so sehr uns seine Wesensart einleuchten mag. Wer das nicht begreift, der denke nur daran, welche Rolle bei dem Erlebnis des anderen Sympathie und Antipathie, d. h. das feine Empfinden für den Zusammenklang der Art und die Distanz des Wesens spielt. Mir ist deshalb das Urteilen über andere schon längst vergangen, was ich immer wieder merke, wenn jemand ein Urteil von mir über einen anderen wünscht, und ich dann immer in Verlegenheit gerate, weil ich wirklich nicht weiß, wie ich über ihn urteilen soll. Da ich nie im Zusammenleben absichtlich oder unwillkürlich jemand beurteile, fühle ich mich immer ganz hilflos, wenn ich über meine Eindrücke Rechenschaft geben soll.

Und doch hat Jesus einmal vor den falschen Propheten gewarnt und hinzugesetzt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Also gibt es doch einen Weg zur Erkenntnis des anderen, aber keinen direkten, sondern nur einen Rückschluß. Das Geheimnis als solches bleibt unerforschlich, undefinierbar. Aber seine Äußerungen sind Symptome seines Gehalts. Denn sie äußern das innere Sein. Aber das tun sie nur, wenn sie ursprünglich sind und unmittelbar aus ihm hervorgehen. Was einer tut, ist keineswegs ohne weiteres eine Äußerung seines Seins, denn es kann eine Konstruktion seiner Gedanken und ein Machwerk seines Willens sein und somit das Gegenteil von dem kundgeben, was seine Art ist. Taten sind ebenso unsichere Erkennungszeichen wie Worte. Sie lügen und trügen auch

bei größter Redlichkeit unbewußt viel zu sehr. Das bewußte Handeln offenbart im besten Falle, wenn es nicht durch Instinkte oder Rücksichten gebrochen ist, die Gesinnung des Menschen, d. h. wie er sein möchte, aber nicht wie er ist, sein Ideal, aber nicht seine Wirklichkeit. Die Gesinnung ist nicht unser Wesen, sondern nur der Charakter unsrer Bewußtheit. Eine Gesinnung kann ich mir aneignen, ein Wesen nicht. Die Gesinnung kann ich ändern, das Wesen nicht, denn ich habe es nicht in der Hand.

Aber ebensowenig wie unsre Taten sind die Wirkungen, die von uns ausgehen, Früchte unsers Wesens. Es wäre schlimm, wenn wir danach zu erkennen und zu beurteilen wären. Ich wenigstens lehne jede Verantwortung für die Wirkungen ab, die ich hervorbringe, und möchte dringend darum bitten, daß mich niemand danach beurteilt. Denn erstens haben wir die Wirkungen, die von uns ausgehen, gar nicht in der Hand. Sie sind nie unser Verdienst, sondern Gnade. Wir sind nicht ihre Urheber, sondern nur ihre Träger. Und dann hängen sie zum größten Teil gar nicht von uns ab, sondern von den Umständen und vor allen Dingen von den Menschen, die ihrer teilhaftig werden, die sie aufnehmen und verwerten.

Früchte sind nur die unmittelbaren Äußerungen unsers Wesens. Was von der Reflexion hervorgebracht wird, ist nicht gewachsen, sondern von ihr hervorgerufen. Und was der Wille zustande bringt, ist nicht geworden, sondern gemacht. Nur was ursprünglich aus uns hervorquillt, herausdrängt, was von selbst heraustritt, ist ein Gebilde unsers Wesens, von seiner Art und seinem Gehalt. Nur das ist echt und ein treuer Ausdruck des inneren Seins mit dem Schmelz der Unmittelbarkeit und dem Duft unberührter Ursprünglichkeit. Darum kann man die Menschen an ihren unbewußten und ungewollten Äußerungen erkennen. Denn wie die Frucht, so ist der Baum. Da ist keine Täuschung möglich. Ebensowenig wie Trauben an Rosenstöcken oder Brombeersträuchern gefunden werden, ist es möglich, daß eine unmittelbare Äußerung aus einem Wesen hervorgehen kann, das anders ist als sie selbst.

Willst Du also Menschen kennen lernen, so beobachte sie, wenn sie sich gehen lassen, wenn sie nicht an sich denken, wenn sie ganz einfach, harmlos, unbedacht auf das reagieren, was an sie herantritt, wenn sie geradeaus und geradeheraus sich äußern, wenn sie keine Absichten und Aspirationen haben, nichts vorstellen und keinen Eindruck machen wollen, wenn keine Rücksicht, Vorsicht und Nebensicht ihr Verhalten fälscht. Wie sie dann sind, so sind sie wirklich. Was da aus ihnen entspringt, ist echt. Sonst, sobald sie wollen, beabsichtigen, etwas vorhaben, ist es im höchsten Grade fraglich, ob etwas Echtes herauskommt. Es kann sein, aber da gibt es keine Sicherheit mehr. Man kann dann nur auf ihr Wollen, ihre Gedanken und Hintergedanken, ihre Grundsätze und Überzeugungen schließen, aber nicht auf ihr Sein.

Ob es sich nun um echte, ursprüngliche Äußerungen des Wesens oder um ein Werk des Bewußtseins und Willens handelt, das merkt jeder, dem der Sinn für den Unterschied aufgegangen ist, jeder, der Gefühl für Echtheit und die unnachahmliche Art alles Unmittelbaren hat. Man schmeckt es. Alles Beabsichtigte, Gemachte, Überlegte, Berechnete ist geschmacklos. Es schmeckt fad. In dem Maße aber als es unredlich ist, schmeckt es faul. Schmeckt einer fad, so ist er nicht echt, schmeckt er faul, so ist er verdorben. Im ersteren Falle schmecken wir nur sein Äußeres, d. h. den Charakter seines Bewußtseins und Willens, der nicht mit seinem Wesen übereinstimmt, im anderen Falle die Verkehrtheit seiner Sinnesrichtung und die Verdorbenheit seines Wesens.

Es ist ein Beweis für die Oberflächlichkeit unsrer bisherigen Bewußtseinskultur, daß sie Wesen und Gesinnung in eins setzt und damit die richtige Beurteilung des Menschen unmöglich macht. Man muß sich über jeden Menschen täuschen, wenn man sich nur an seine Gesinnung hält. Denn diese zeigt nur sein Wollen, aber nicht sein Können und Sein. Das hat verhängnisvolle Folgen. Wenn sein Können versagt, wirft man ihm Untreue gegen sich selbst, Halbheit, Charakterlosigkeit, Unaufrichtigkeit vor. Und wenn sein Wesen einmal hinter seinem sittlichen Kostüm zum Vorschein kommt, ist man ent-

täuscht und fühlt sich getäuscht, obgleich man sich doch nur selbst täuschte, weil man die Kulturhaut seiner Gesinnung für sein Wesen nahm. Man zeiht ihn der Heuchelei, und seine Gesinnung kann dabei doch so echt sein wie Gold und der gute Wille eifrig und redlich. Welche Verbrechen an Menschen sind aus der Verkennung dieser Verschiedenheit von Wesen und Gesinnung hervorgegangen, und welche Möglichkeiten, Menschen zu helfen, hat sie vernichtet!

Und es ist ein Beweis von dem Verhängnis, daß heute Theorie und Praxis auseinanderklaffen, wenn man bei der Würdigung von Menschen nicht zwischen Wesen und Unwesen, Art und Unart, Natur und Unnatur unterscheidet. In der Theorie tut man es wohl — es ist kaum in einer Zeit so viel darüber geredet worden wie in der unsrigen —, aber nicht in der Praxis. Denn sonst könnte uns das Hervortreten des Unwesens, einer Unart und Unnatur ebensowenig an einem Menschen irremachen wie die Entstellung seines Körpers durch ein Gebrechen oder die Beeinträchtigung seiner Schönheit durch sein verhärmtes Gesicht. Sondern man würde sich in seiner Haltung zu ihm an sein Wesen halten, seine Art erfassen, sich an seiner Natur freuen und damit das in ihm stärken, was er eigentlich ist, was echt, ursprünglich, eigentümlich an ihm ist, statt ihn durch seine Gleichsetzung mit seiner Entartung schlecht zu machen, indem man ihn mit dem Unechten, Fremdartigen, Verdorbenen identifiziert. Das sind nur seine Fremdstoffe, Mißbildungen und Erkrankungen oder Veränderungen durch Vergiftung, Hemmung und Besessenheit, aber nicht sein wahres Wesen. Erst wenn wir in dieser Erkenntnis stehen, d. h. wenn sie in uns praktisch so unmittelbar wirksam ist, daß sie sich uns von selbst versteht, sind wir fähig, den anderen gerecht zu werden und ihnen bei der Überwindung alles dessen, worunter ihr eigentliches Wesen leidet, zu helfen. Aber auch dazu werden wir nur imstande sein, wenn wir wissen und glauben, daß jeder im Grunde ein Ebenbild Gottes ist und einen göttlichen Wesenskern in sich trägt, in dem alles Echte, Wahre, Gute begründet ist. Nur wenn unsre Menschenkenntnis hierauf beruht und sich hieraus ergibt, wird sie sicher, gerecht und fruchtbar sein.

Aber ganz anders ist es natürlich, wenn es sich darum handelt, das Verhalten, Tun und Lassen, das Leben und Arbeiten eines Menschen zu beurteilen. Das können und sollen wir. Aber wir müssen uns dabei bewußt bleiben, daß das nicht unmittelbar aus seinem Wesen fließt. Wenn einer z. B. in seinem Beruf treu bis zum Äußersten ist, so ist es sehr die Frage, ob das ein Zug seines Wesens ist oder sittliches Pflichtbewußtsein, was wiederum ganz verschieden in ihm begründet sein kann, oder die Pedanterie der Gewohnheit oder Ehrgeiz und Streberei. Das ist sehr schwer zu unterscheiden. Dazu gehört auch ein feiner Geschmack. Wesenhafte Treue wird es sein, wenn „die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut", d. h. wenn jemand ganz unbewußt seinen Beruf tief und voll erfüllt und sich ihm das ganz von selbst versteht. Dann ist es als unmittelbare Wesensäußerung eine lebendige Frucht seiner Art. Aber wenn er sich dessen bewußt ist, sich dabei fühlt und etwas darauf einbildet, dann ist es nur moralische Leistung. Ist es Pedanterie, so ist es die Gewissenhaftigkeit subalterner Art. Ist es Streberei, so ist es Selbstsucht.

Es ist deshalb gar kein Wunder, daß alle die Urteile, die über Leistungen, Begabung, Fähigkeiten, Fleiß und Zuverlässigkeit auf Grund der Tätigkeit eines Menschen gefällt werden, sehr fragwürdig sind und weit auseinandergehen. Denn der Geschmack für das Wesentliche, für das Begründende und Treibende in allem ist bei den Urteilenden verschieden. Und sie sind auch selbst verschieden. Ihr Urteil wird dadurch bestimmt, ohne daß sie es ahnen. So kommen ganz gegensätzliche Urteile heraus.

Es ist doch z. B. bei der Beurteilung eines anderen geradezu entscheidend, ob wir mit ihm auf derselben moralischen Stufe stehen oder nicht, ob wir etwas in Ordnung finden oder nicht. Sonst wird der eine das loben, was der andere tadelt. Wenn ich konkret spreche, um ganz verstanden zu werden: ob unser Urteil positiv oder negativ ausfällt, wird z. B. davon abhängen, ob wir den Egoismus für eine normale und gesunde Lebensäußerung halten oder darin eine Entartung sehen. Ist einer Egoist aus Überzeugung, so wird ihn

der Egoismus des anderen nur stören, wenn er selbst darunter leidet. Aber das hat bei seiner Beurteilung ganz außer Betracht zu bleiben. Wenn er nicht dadurch beeinträchtigt wird, wird er sein egoistisches Wesen ganz in der Ordnung finden, ja, wenn er ehrlich ist, sagen: Ich würde es doch ganz genau so machen, z. B. andere für sich auszubeuten oder arbeiten zu lassen, während das einem anderen geradezu gemein und widerlich vorkommt. Wer dem russischen Sprichwort huldigt: Halte fest, was du hast, und nimm, was du nicht hast, der wird nichts darin finden, wenn einer jede Gelegenheit benutzt, um sich zu bereichern, sondern ihn als einen klugen Menschen loben, der seinen Vorteil zu wahren weiß. Wer aber entgegengesetzt steht, dem ist solch einer geradezu unerträglich.

Dasselbe gilt aber auch bei Dingen, die mit Moral gar nichts zu tun haben. Wir gerieten neulich in lebhafteste Meinungsverschiedenheit über eine Erzieherin. Ich stand dabei fast allein gegen die ganze Gesellschaft. Alle hielten sie für eine vorzügliche, ja außerordentliche Pädagogin, ich dagegen geradezu für ein pädagogisches Verhängnis. Woher kam der Gegensatz? Einfach daher, daß man unter Erziehung etwas ganz Verschiedenes versteht. Vielen gilt der als das beste erzieherische Talent, der das Geschick hat, die Kinder recht tadellos zu dressieren, daß sie ruhig und brav sind, reinlich sich selbst und ihr Zeug in Ordnung halten usw. Mir dagegen ist das Wichtigste, daß der Erzieher das Kind so betreut, daß sein verborgenes Wesen sich unbeeinträchtigt entfalten kann und seine Eigenart nicht verbildet wird. Ordnung, Gehorsam, anständige Form muß sein. Aber es steht in zweiter Linie und darf nur so zur Geltung kommen und nur auf solche Weise erreicht werden, daß die „gute Kinderstube" und die Erziehung dazu das Keimen und Wachsen des selbständigen und eigenartigen Menschen im Kinde nicht schädigt, sondern damit in lebendige Verbindung tritt und daraus seine eigentümliche Art gewinnt. Der eine Erzieher greift fortwährend ein und macht an dem Kind herum, der andere behütet, läßt werden, sich äußern und leitet es unauffällig. Der eine bildet von außen nach innen, der andere läßt sich von selbst bilden,

von innen heraus. Der eine bestimmt, formt und richtet das Kind nach seinem Gutdünken ab, der andere läßt sich in seinem Verhalten durch das Kind und seine Reife, seine Art und sein inneres Gesetz bestimmen. Der eine wirkt suggestiv und bannend, der andere löst und bestrahlt durch seinen Einfluß das Kind nur wie die Sonne, daß die Knospen hervorgehen und sich entfalten, wie es ihnen eigentümlich ist. Wenn ich an einem Kind merke, daß es wie unter einem Druck und Bann steht, so sehe ich in dem Erzieher einen Verbrecher. Das müßte doch eigentlich jedem einleuchten. Und doch sind in diesen Tagen manche förmlich an mir irre geworden, weil ich diese ideale Erzieherin nicht als solche gelten lassen wollte.

Noch viel mehr gehen aber die Urteile auseinander, sobald es sich um verschiedene Arten von Leben handelt, das die Menschen führen. In Sachlichkeit sieht man mit Vorliebe Rücksichtslosigkeit und Egoismus, wenn man sachliches Leben nicht kennt. Wenn man jemand lieb behält, trotzdem man ihn unbrauchbar findet oder Verkehrtheiten an ihm verurteilt, so halten das andere für charakterlos. Ich werde gerade oft getadelt, wenn ich lebe, was ich lehre. Es macht sich dann geltend, daß das bloß theoretische Verständnis der praktischen Erscheinung gegenüber ganz verständnislos ist. Es scheint das unbegreiflich zu sein, aber es ist so. Hieraus erklärt es sich, daß man oft im Urteil über jemand ganz auseinander geht, obwohl man in der Lebensauffassung ganz übereinstimmt. Der eine urteilt nach theoretischen Maßstäben, die er nicht anzulegen versteht, der andere auf Grund intuitiven Verständnisses für das, was im Verhalten des anderen zum Ausdruck kommt.

Dazu kommt noch eins, was beachtet werden muß. Wir wissen im allgemeinen immer besser Bescheid über die Unart als über die Art eines Menschen, weil sie auffälliger ist. Ausgenommen wenn eins in jemand verliebt ist. Da spürt man nur die Art und alle Unarten sind von ihr verklärt, ja förmlich in sie zurückverwandelt. Darum müssen wir uns immer hartnäckig vor Augen halten, daß das Wesen dahinter steckt und die Art zugrunde liegt. Dann gewinnen wir Blick für das Ursprüngliche, Gute, Edle,

Echte und sehen es durch alle Verbildung, Verwahrlosung und Verunreinigung hindurch. Dann erscheinen uns aber auch alle Menschen als Opfer des allgemeinen Verhängnisses, unter dem die Menschheit seit Urbeginn steht und immer mehr leidet, unter der Folge von Sünde und Übel, Schuld und Bann zu entarten und zugrunde zu gehen. Solange wir unter diesem Fluche stehen, wächst überall das Wesen aus und steht in Gefahr, durch Unnatur überwuchert zu werden. Stehen wir dauernd unter diesem Eindruck, dann fließt aus unsrer Menschenkenntnis das Leidtragen unter diesem allgemeinen Los, Duldsamkeit und Barmherzigkeit und Sehnsucht nach Erlösung von diesem Verhängnis für uns alle und nach Wiederherstellung des Ursprünglichen, Echten, Wahren, Göttlichen in uns. Das muß der Nerv unsrer Kenntnis und Beurteilung der Menschen sein. Wer das hat, kann verstehen und wird nicht mehr verurteilen. Aber er kann noch mehr, nämlich helfen, lösen, aufrichten, mittragen und zurechtbringen.

Wir können die andern nur verstehen und ihnen gerecht werden aus einem aufrichtigen und gütigen Herzen heraus. Das allein ist unmittelbarer seelischer Fühlung fähig, aus der sich das lebendige zutreffende Verständnis von selbst ergibt, und läßt sich die Eindrücke, die wir von ihnen haben, ungetrübt und ungebrochen in unserm Bewußtsein spiegeln. Aber es tut noch mehr. Es hilft den andern, so zu erscheinen und sich zu äußern, wie sie wirklich sind. Das für die andern geöffnete und glühende Herz schließt sie auf, macht sie froh und zutraulich, daß sie sich trauen, sich unmittelbar zu geben, wie sie sind, sich frank und frei zu äußern, wie sie empfinden. So lernen wir sie besser, richtiger, gründlicher kennen, wenn es uns Herzenssache ist. Vor einem gleichgültigen Herzen schließt man sich zu, von einem kalten wird man zurückgeschreckt. Da stockt die unmittelbare Äußerung. Was man sagt und tut, kommt mühsam, unbeholfen, scheu und verlegen heraus. Man traut sich nicht, und man kann nicht. Man ist wie gelähmt, verwirrt und wird notgedrungen konventionell.

Das gilt aber nicht bloß von den einzelnen Begegnungen,

sondern noch viel mehr von dem dauernden Zusammenleben. Je nach der Unbefangenheit, Aufgeschlossenheit, Zuneigung und Wärme des andern uns gegenüber gewinnt unsre Erscheinung, Haltung und Äußerung ihre besondere Art, in die wir unwillkürlich verfallen, wenn wir ihm wieder begegnen. Nur dem aufrichtigen und gütigen Herzen, das uns mit echter Wärme umfängt, geben wir uns ganz, wie wir sind.

Darum müssen wir den andern lieben, wenn wir seine Wesensart kennen lernen wollen. Denn die Liebe allein kann sie uns offenbaren. Aber nur die wahre Liebe, die selbstvergessen ihn umfängt, mit offenem Herzen auf ihn eingeht und in sich aufnimmt. Die egoistische Liebe ist blind. Aber die quellende Liebe, die den andern in Licht und Wärme setzt, ist hellsehend und tiefblickend. Sie bringt das Verborgene ans Licht und schließt die Tiefen auf. Unter ihren Strahlen blüht der andere auf, seine Sprossen und Knospen entfalten sich. Der Duft seiner Seele schlägt uns entgegen, und sein Herz öffnet sich einfältig und zutraulich, so daß wir in sein Innerstes schauen. So lernen wir ihn wirklich und wahrhaftig kennen.

O ihr überlegenen Menschenkenner, was wißt ihr von den Menschen! Darum ist euer Schicksal, Menschenrichter und Menschenverächter zu werden. Aber die Liebe erlöst sie und läßt sie werden, wie sie ursprünglich sind. Sie lernt sie schöpferisch kennen.

Die früheren Jahrgänge der Grünen Blätter

Angesichts der hohen Preise meiner Bücher gewinnen die früheren Jahrgänge der Grünen Blätter für alle, denen diese unerschwinglich sind, ein erhöhtes Interesse. Außer der Bergpredigt, den 3 Bänden Reden Jesu und den Reden über den Krieg sind alle meine Bücher Sammlungen von Aufsätzen aus den Grünen Blättern.

Beruf und Stellung der Frau befindet sich im 3. Band, ist allerdings als Buch von Auflage zu Auflage ergänzt worden.

Von den Quellen des Lebens stammt aus dem 3., 4. (nicht mehr vorhanden) und 7. Band.

Hemmungen des Lebens aus dem 7., 8., 9. 13. und 14. Band.

Von Weihnachten bis Pfingsten aus dem 10., 12., 14. und in der Hauptsache 15. Band, der auch 5 Berliner Vorträge über das „Christenproblem in der Gegenwart" enthält, die nicht separat erschienen sind.

Die Wegweiser sind aus den Bänden 8—14 zusammengestellt.

Die Neuen Wegweiser aus dem 10., 13., 14., 16., 17. und 20.—22. Band.

Von den 4 Bausteinen für persönliche Kultur befindet sich „Das Problem des Menschen" im 1. (vergriffenen) und 2. Band, „Persönliches Leben" im 2., „Das Ziel" im 7. und „Gemeinschaftliches Leben" im 10. Band.

Vom Leben und Sterben stand im 7., Die Liebe im 23. Band.

Der 5. Band der Grünen Blätter enthält meine Aufsätze über Kindererziehung und Jugendunterricht, die noch nicht separat erschienen sind.

Die früheren Bände sind natürlich nur noch so lange zu haben, als der Vorrat reicht. Neue Auflagen können nicht hergestellt werden. Der 2. Band ist in seiner 2. Auflage seinerzeit im C. H. Beck'schen Verlag erschienen und kostet gegenwärtig broschiert 2250 Mk., die andern alle im Verlag der Grünen Blätter und kosten broschiert 500 Mk., gebunden 800 Mk., für die Ausländer den Mindestpreis ihres Abonnements.

Verlag der Grünen Blätter Elmau Post Klais (Oberbayern)

Leider ist es mir auch in dem vergangenen Jahr ganz unmöglich gewesen, alle die Briefe, die ich von den Lesern erhielt, zu beantworten. Ich habe einfach keine Zeit dazu und bin froh, wenn ich die beantworten kann, die aus äußerster Not kommen und mir die Möglichkeit bieten zu helfen. Wollte ich regelrecht meine Korrespondenz erledigen, so müßte ich auf einen großen Teil meiner übrigen Tätigkeit verzichten. Das führt mich zu einer Bitte, nämlich: keine Bekannten, die auf einer Gebirgswanderung durch die Elmau kommen, Grüße an mich aufzutragen und sie anzuregen, mich hier aufzusuchen. Man ahnt nicht, was diese im Sommer beinahe täglichen, doch ganz wertlosen Besuche für Zeit kosten, und wundre sich nicht, wenn man in Zukunft erfährt, daß ich derartige Besuche grundsätzlich nicht mehr annehme.

Bei meiner Rückkehr von Schweden überraschten mich die beiden letzten Teile von Roman Woerners Evangelienübersetzung: Die frohe Botschaft nach Lukas und Johannes. Ich möchte alle Leser auf diese eigenartigen, den Urtext in genialer Weise wiedergebenden Übertragungen der Evangelien hinweisen. Sie kommen ihm inhaltlich und sprachlich so nahe wie keine andere Übersetzung und geben auch von dem Rhythmus der Erzählung durch die Sinnzeilen einen starken Eindruck. Sie machen die Evangelien so lebendig, daß sie den Schriftcharakter beinahe verlieren und wie eine persönliche mündliche Mitteilung anmuten.

Von Anton Fendrich, dessen „Mainberg" sich als gute Einführung in die Elmau im vergangenen Jahr bewährt hat, ist im C. H. Beck'schen Verlag in München ein ganz köstliches neues Buch erschienen: Buch der Heimat, ein Schwarzwaldbuch, aber eigentlich kein Buch, sondern ein Füllhorn des Lebens von einer Mannigfaltigkeit des Inhalts, daß mir jeder leid tut, der sich nicht mit offenem Sinn und Herzen darein vertieft.

Elmau, den 24. November 1922

Johannes Müller

Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

